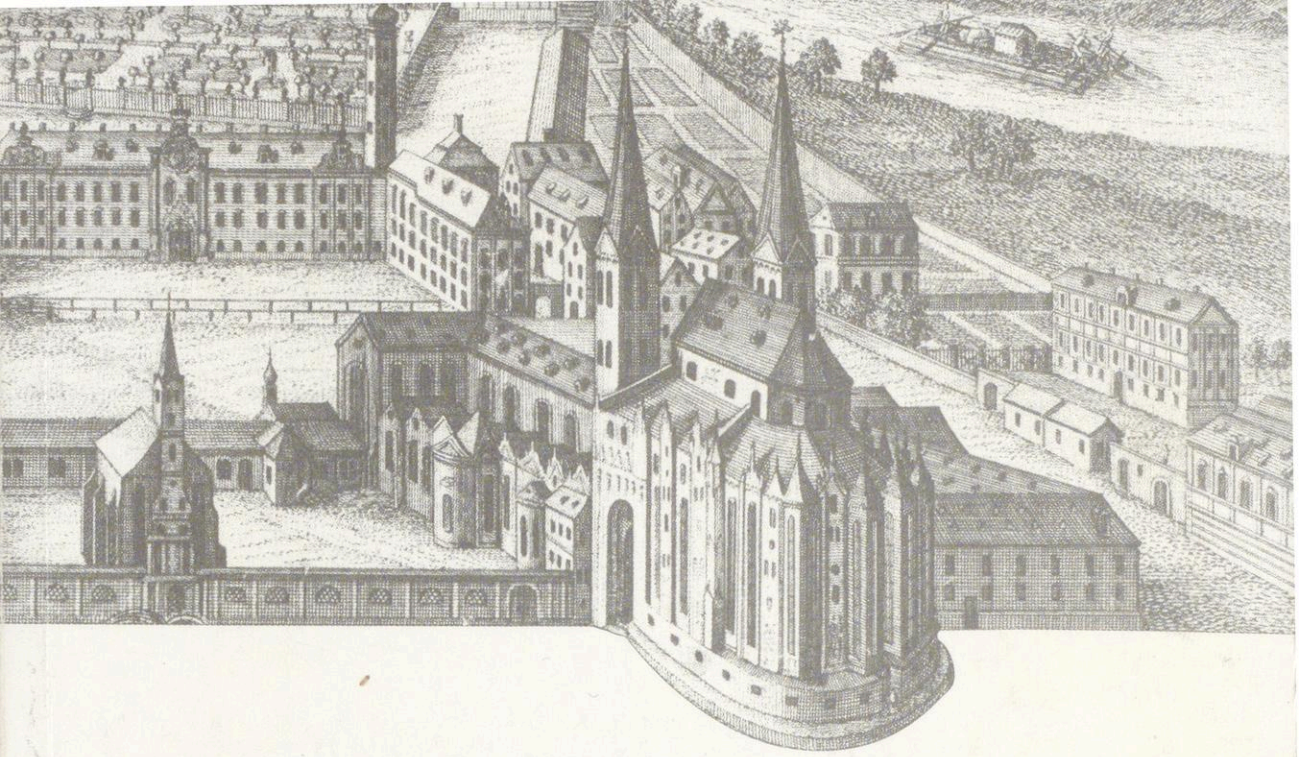


Verein für Augsburger
BISTUMSGESCHICHTE

Jahrbuch

36. Jahrgang

2002

N12<516522854 021

ubTÜBINGEN

Verein für Augsburger
BISTUMSGESCHICHTE

Jahrbuch
36. Jahrgang 2002

(Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.; Jg. 36. 2002)
Schriftleitung: Dr. Eugen Kleindienst, Dr. Walter Ansbacher
Für den Inhalt der Aufsätze zeichnen die Verfasser verantwortlich

© 2002 by Sankt Ulrich Verlag GmbH, Augsburg
Alle Rechte vorbehalten
Umschlaggestaltung: UV Werbung, Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag, Augsburg
Umschlagbild: Dombezirk aus der Vogelschau von Südosten.
Stich von 1783, bez.: Johann und Wolfgang
Baumgärtner del. Joseph u. Anton Klauber sc. et exc.
Herstellung: Ludwig Auer GmbH, Donauwörth
Printed in Germany
ISSN 0341-9916

Verein für Augsburger
BISTUMSGESCHICHTE

Jahrbuch

36. Jahrgang

Festgabe für Prälat Prof. Dr. Peter Rummel
zum 75. Geburtstag

2002

Herausgeber:
Verein für Augsburger Bistumsgeschichte e.V., Fronhof 4, 86152 Augsburg

DER BISCHOF VON AUGSBURG

Im November des Jahres 2001 hat Herr Prälat Prof. Dr. Peter Rummel nach 30 Jahren den Vorsitz des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte abgegeben. Prälat Rummel hat in seiner Amtszeit auf vielen Gebieten wertvolle Beiträge geleistet, um die Kenntnis der Geschichte der Diözese Augsburg zu fördern und deren Bedeutung für das Verstehen der Gegenwart zu betonen. Die unter seiner Schriftleitung entstandenen Jahrbücher geben Einblick in die Vielfalt der Themen der Bistums- und kirchlichen Kulturgeschichte. Besonders erwähnt sei der Sonderband zum Ulrichsjubiläumsjahr 1973, der Band über den heiligen Ulrich zum Jubiläumsjahr 1993 und das Buch über das katholische Leben in der Reichsstadt Augsburg. Seine Bemühungen um die Errichtung des Diözesanmuseums St. Afra, um die Sicherung kirchlicher Archivalien und Bibliotheken verdienen besondere Anerkennung. Unter seiner Leitung hat der Verein für Augsburger Bistumsgeschichte einen festen Platz unter den historischen Vereinen gefunden und wissenschaftliches Ansehen erlangt. Prof. Rummel hat seine historische Arbeit stets mit kirchlichem Sinn betrieben und sich immer auch der Seelsorge in seiner Pfarrei Donaualtheim gewidmet.

Prälat Rummel blickt in der Leitung des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte auf ein erfolgreiches Wirken zurück. Als Bischof von Augsburg und Protektor des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte begrüße ich daher die Initiative des Vorstands, Prälat Dr. Peter Rummel durch die Mitgliederversammlung zum Ehrenvorsitzenden bestellen zu lassen und ihm auf diese Weise – auch anlässlich seines 75. Geburtstages – Dank und aufrichtige Anerkennung zu bekunden. Der im November 2001 neu gewählte Vorstand des Vereins hat überdies beschlossen, das Jahrbuch 2002 dem Ehrenvorsitzenden als Festgabe zu widmen und sein Wirken auch mit einem Jahrbuch zu ehren. So ist das Jahrbuch 2002 ein Ausdruck des Dankes, den die Autoren ebenso zum Ausdruck bringen wie der ganze Verein. Dem Dank und der damit verbundenen Gratulation schließe ich mich als Protektor des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte gerne an und wünsche Prälat Rummel viel Freude mit dem ihm gewidmeten Band sowie Gottes Segen für viele weitere Lebensjahre.

Augsburg, am 16. Juli 2002

+ Viktor J. Dammertz

Dr. Viktor Josef Dammertz OSB
Bischof von Augsburg

UNIV. BIBL. TÜBINGEN

ZA 5638-36

Vorwort

Im November 2001 hat die Mitgliederversammlung des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte die turnusmäßige Neuwahl des Vorstands vollzogen und neben mehreren Vorstandsmitgliedern auch den Ersten und Zweiten Vorsitzenden neu gewählt. Der Vorstand hat sich seinen Aufgaben im zurückliegenden Jahr intensiv angenommen und mehrere größere Initiativen eingeleitet.

Dazu gehörte die Tagung zum Barockdrama „Cenodoxus" von Jakob Bidermann SJ am 27./28. September 2002, mit der an das Jesuitentheater und die Bedeutung der Jesuiten für Kirche und Kultur in Augsburg erinnert wurde. Im Ausblick auf das bevorstehende Jubiläumsjahr der heiligen Afra 2004, in dem die 1700-Jahr-Feier ihres überlieferten Martyriums begangen werden wird, ist eine Tagung für den 16./17. Mai 2003 in Vorbereitung.

Das Jahr 2003 wird das Thema „200 Jahre Säkularisation" in den Blick rücken. Der Verein wird dazu im betreffenden Jahrbuch verschiedene Beiträge veröffentlichen und einen besonderen Band zur Geschichte und Gegenwart wichtiger Klöster den Mitgliedern als Teilband des Jahrbuches im Sommer 2003 zusenden.

Nicht unerwähnt bleiben soll auch, dass sich zwar die Mitgliederzahl bis September 2002 um 22 erhöht hat, in diesem Jahr aber leider auch 23 Mitglieder ausgeschieden sind. Alle Mitglieder werden gebeten, den Verein weiterhin zu unterstützen, neue Interessenten zu gewinnen und auch durch Beiträge und Spenden zu helfen, die Aktivitäten zu finanzieren. Allen Förderern sei herzlich gedankt, besonders der Diözese Augsburg und dem hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz, dem Protektor des Vereins.

Die Vorstandschaft hat einstimmig beschlossen, den 36. Jahresband Herrn Prälat Prof. Dr. Peter Rummel aus Anlass seines 75. Geburtstages und in dankbarer Würdigung seiner Verdienste um den Verein seit dem Jahre 1965, darunter als Erster Vorsitzender von 1971 bis 2001, als Festgabe zu widmen. Der Mitgliederversammlung schlägt der Vorstand zugleich vor, Prälat Dr. Rummel zum Ehrenvorsitzenden zu bestellen.

Mit diesen sichtbaren Zeichen sollen Wertschätzung und Dank für sein bisheriges Wirken Gestalt annehmen. Wir wünschen ihm noch viele gesegnete Jahre in bleibend guter Verbindung mit dem Verein, dem er sein Wissen und seine Erfahrung auch als Autor hoffentlich weiter gerne zur Verfügung stellen wird. Ebenso verbinden die Autoren des vorliegenden Jahrbuches mit ihren Beiträgen einen Glückwunsch und den Ausdruck des Dankes gegenüber Prälat

Rummel, mit dem sie über viele Jahre zusammengearbeitet haben, um historische und kulturelle Themen aus Kirche und heimatlicher Region lebendig werden zu lassen. Glückwunsch und Dank macht sich vor allem auch der Vorstand des Vereins für Bistumsgeschichte zu eigen. Er gratuliert dem verdienten Jubilar im eigenen und im Namen aller Mitglieder zum 75. Geburtstag und überreicht ihm dieses Jahrbuch mit herzlicher Widmung als Festgabe.

Diesem besonderen Anlass entsprechen die fundierten Beiträge der beteiligten Autoren. Die insgesamt 26 Aufsätze sind in drei Themenbereiche gegliedert: „Allgemeine Bistumsgeschichte", „Klöster und Orden" sowie „Kunst, Musik, Literatur". Das umfangreiche Jahrbuch wird durch ein hilfreiches Register abgeschlossen.

Der Inhalt soll durch ein ansprechendes äußeres Erscheinungsbild repräsentiert werden. Das Jahrbuch erscheint ab heuer in einem neu gestalteten Umschlag, unter anderem mit dem in diesem Jahr ebenfalls neu entwickelten Vereinslogo.

Ein herzliches Dankeswort gilt schließlich Herrn Akademischen Direktor Dr. Theodor Wohnhaas für seine hilfreiche Mitwirkung wie auch für die finanzielle Unterstützung.

Wir wünschen allen Mitgliedern des Vereins und den interessierten Leserinnen und Lesern viel Freude mit dem neuen Jahrbuch, das zugleich eine Brücke der Dankbarkeit zu unserem Ehrenvorsitzenden darstellt.

Augsburg, am 18. September 2002

Für die Vorstandschaft

Dr. Eugen Kleindienst
1. Vorsitzender

Dr. Walter Ansbacher
2. Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort des Bischofs 4

Vorwort 5

Manfred Weitlauff
Prälat Prof. Dr. Peter Rummel 9

Walter Ansbacher
Veröffentlichungen von Peter Rummel 21

Allgemeine Bistumsgeschichte 33

Karl Pörnbacher
Die neue Heilige der Diözese Augsburg – Maria Crescentia Höß von Kaufbeuren .. 35

Walter Pötzl
Radegundis von Wellenburg – eine historische Person? 60

Manfred Weitlauff
Das Lechfeld – Die Entscheidungsschlacht König Ottos I. gegen die Ungarn 955 .. 80

Helmut Gier
Der Augsburger Domherr Bernhard von Waldkirch und der Beginn der Blütezeit des Humanismus in Augsburg 109

Reinhard H. Seitz
Der (Bistums-)Historiker Pfarrer Georg Rückert (1873–1941) 124

Horst Jesse
Martin Boos (1762–1825), ein Verkündiger des christlichen Erlösungsglaubens ... 151

Bertram Meier
Extra christum nulla salus. Johann Michael Sailers Bausteine für einen ökumenischen Weg 172

Georg Kreuzer
Zur gescheiterten Konversion des Bernhard Höchstädter (1801–1862), Adstant (Gehilfe) an der deutsch-israelischen Schule in Ichenhausen 192

Wolfgang Zorn
„Wir haben Katholiken, Lutheraner, Reformierte". Konfessionelle Prägungen der protestantischen Landgemeinden um Memmingen um 1860 209

Klöster und Orden 223

Leo Weber SDB
Die Anfänge des Klosters Buron/Benediktbeuern im frühen 8. Jahrhundert und seine Beziehungen zur Insel Wörth im Staffelsee ohne oder mit Bischof 225

Ulrich Faust
Ottobeuren – ein Kloster und seine Bischöfe 240

Franz Machilek
Die Klöster Blaubeuren, Wiblingen, Elchingen und die Melker Reform 255

Werner Schiedermair
Ein klösterlicher Briefwechsel um Heilige Leiber ... 280

Wilhelm Liebhart
Leichenpredigten aus schwäbisch-bayerischen Klöstern als historische Quellen ... 303

Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas
Liturgische Ordnung und regionales Brauchtum. Zum Inventar eines Prozessionars aus dem Zisterzienserinnen-Kloster Oberschönenfeld ... 340

Wolfgang Wüst
Geistliche Schätze in Gefahr. Sicherung, Flucht und Ausverkauf der Werte vor der Säkularisation. Schwabens Klöster und Hochstifte im Vergleich ... 362

Peter Fleischmann
Das Archiv des Reichsstifts St. Ulrich und Afra zu Augsburg ... 398

Herbert Immenkötter
Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen der Diözese Augsburg 1939–1945 ... 418

Kunst, Musik, Literatur ... 451

Bruno Bushart
Der Westchor der St.-Moritz-Kirche in Augsburg ... 453

Georg Paula
Anmerkungen und Ergänzungen zum Werk von Johann Baptist Enderle (1725–1798) ... 466

Pankraz Fried
Zum historischen Ort und Ambiente des neuen Diözesanmuseums St. Afra in Augsburg ... 483

Hermann Ullrich
Das Gmünder Passionsspiel – sein Ende, seine Rezeptionsgeschichte und musikalische Überlieferung ... 497

Wolfgang Wallenta
Kontroverstheologisches Schrifttum in Augsburg um 1600 ... 517

Gerhard Hölzle
„MARIA die Sieges=Frau". Die literarische Marienverehrung in Bayern im Zuge der Lepanto-Schlacht ... 530

Hans Pörnbacher
„O wunderbare Gnaden-Blum". Die Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland auf der Wies in der schönen Literatur ... 551

Georg Feuerer
In memoriam Dr. Stefan Miedaner ... 568

Abbildungsverzeichnis ... 572

Mitarbeiter ... 577

Verstorbene Mitglieder ... 578

Vorstandschaft ... 579

Mitgliederstand ... 579

Register ... 580

Prälat Prof. Dr. Peter Rummel

Erster Vorsitzender des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte (1971–2001) und Bistumshistoriker

Eine Laudatio aus Anlass seines 75. Geburtstags am 4. Dezember 2002

Manfred Weitlauff

Neun monographische Darstellungen, darunter drei stattliche Bücher, 47 Herausgeberschaften und Mitherausgeberschaften, 98 zumeist umfängliche Beiträge in wissenschaftlichen Periodika und Sammelwerken, eine Fülle von Artikeln in 10 renommierten wissenschaftlichen Lexika und Nachschlagewerken, von den zahlreichen Bücherrezensionen und den Zeitungsbeiträgen nicht zu reden: das ist – nur einmal quantitativ ausgedrückt – der reiche bleibende Ertrag stiller gelehrter Forschungsarbeit, die Prälat Prof. Dr. Peter Rummel in über dreißigjährigem Engagement als Vorsitzender und „spiritus rector" des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte und als Bistumshistoriker geleistet hat, im Dienst der Diözese Augsburg und ihrer über eineinhalb Jahrtausende alten Geschichte.

Geschichtsschreibung hat im Bistum und zumal in der Stadt Augsburg eine ebenso lange wie große Tradition, beginnend (um nicht weiter zurückzugreifen) mit der vom Dompropst Gerhard, also von einem Augsburger Domkleriker – nicht von einem Mönch – zwischen 982 und 993 verfassten Ulrichs-Vita, zweifellos einer der ansprechendsten und inhaltsreichsten Bischofsviten des frühen Hochmittelalters, über die spätmittelalterlichen Kloster- und Augsburger Stadtchroniken, über die von Conrad Peutinger (1465–1547) veranlassten oder angestoßenen Quelleneditionen, die den Anfang einer deutschen Historiographie bildeten und von Marcus Welser (1558–1614) fortgesetzt wurden, bis zu den verdienstvollen Werken P. Placidus Brauns OSB (1756–1829), des letzten Archivars der Reichsabtei St. Ulrich und Afra, zur Geschichte der Augsburger Bischöfe (4 Bände, Augsburg 1813–1815), der Augsburger Domkirche (Augsburg 1829), der säkularisierten Reichsabtei St. Ulrich und Afra (Augsburg 1817) und zur historisch-topographischen Beschreibung der Diözese Augsburg (2 Bände, Augsburg 1823). Letzteres Werk mag dann Antonius Steichele (1816–1889), den eigentlichen Begründer einer modernen kritischen, streng an den Quellen orien-

tierten Augsburger Bistumsgeschichtsschreibung, zu seinem auf zehn Bände veranschlagten monumentalen Werk einer historisch-statistischen Beschreibung des Bistums Augsburg, seiner Dekanate und Pfarreien, angeregt haben, das infolge seiner Berufung auf die erzbischöfliche Kathedra von München und Freising (1878) leider unvollendet geblieben ist („Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben" II–X/2. Lieferung [II–IV von Antonius Steichele, V–IX/3. Lieferung von Alfred Schröder, IX/4. Lieferung – X/2. Lieferung von Friedrich Zoepfl], Augsburg 1864–1940). Der Bistumsarchivar und nachmalige Dillinger Hochschulprofessor Alfred Schröder (1865–1935) setzte dieses Werk entsprechend der Konzeption Steicheles fort, begründete aber auch das dann unter seiner Herausgeberschaft erschienene „Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg" (6 Bände, Dillingen 1909–1929), das viele wertvolle Beiträge zur Bistumsgeschichte, auch und vor allem aus seiner eigenen Feder, enthält. Sein Nachfolger auf der Dillinger Professur für Geschichte und Kunstgeschichte, Friedrich Zoepfl (1885–1973), ein Historiker von hohem Rang, schon vor seiner Berufung nach Dillingen berühmt durch seine bis heute oder vielleicht besser: heute wieder mit Gewinn zu lesende große „Deutsche Kulturgeschichte" (Freiburg 1928–1930, ^{2}1931–1938), legte schließlich – neben vielen Einzelveröffentlichungen zur schwäbisch-bayerischen Kirchen-, Landes- und Kunstgeschichte – nach seiner Emeritierung (1953) eine sorgfältig aus den Quellen geschöpfte (und im Einzelnen minutiös belegte) Geschichte des „Bistums Augsburg und seiner Bischöfe im Mittelalter und im Reformationsjahrhundert" vor (2 Bände, München-Augsburg 1955–1969), dazu in Zusammenarbeit mit Wilhelm Volkert die bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts reichende Sammlung der „Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg" (Augsburg 1985).

In diese ansehnliche Genealogie der Augsburger Bistumshistoriker und ihrer Werke reiht sich Peter Rummel mit seinem wissenschaftlichen Œuvre würdig ein. Und wie seine Vorgänger in dieser Genealogie bewegte und bewegt ihn die oft so mühselige Beschäftigung mit der Vergangenheit der Kirche von Augsburg, ihrer Verfassung, ihrer Institutionen, ihrer Persönlichkeiten, nicht um ihrer selbst willen, aus bloßem antiquarischem Interesse, sondern um diese Vergangenheit mit ihrer großen Tradition, auch mit ihren zuweilen problematischen, dunklen Seiten, lebendig zu halten oder wieder zu verlebendigen für die Gegenwart und für die in ihr zu bewältigenden Probleme: für die „Weichenstellungen" und Entscheidungen, die hier und heute mit Blick auf die Zukunft der Kirche, soweit deren Vorbereitung unseren Händen anvertraut ist, verantwortungsbewusst und umsichtig zu treffen sind. In der „Summa Theologiae" des Thomas von Aquin stößt man auf einen (bei ihm vielleicht nicht vermuteten) bemer-

kenswerten Satz, den er von Aristoteles übernommen hat: „*Experientia autem fit ex multis memoriis*" – Erfahrung, Lebenserfahrung, geistige Standortbestimmung aber erwächst aus vielen Erinnerungen (STh I qu. 54 art. 5,2 [vgl. Aristoteles, Metaphysik I, 1, 980 b, 28–29]). Es gibt wohl kaum eine prägnantere Aussage über den Sinn des Geschichtsstudiums und des Nachdenkens über Geschichte als diese vor über 2300 Jahren ins Wort gebrachte Erkenntnis.

Dass aber Peter Rummel Augsburger Bistumshistoriker und durch seine Forschungen und Publikationen zum derzeitigen Experten der Geschichte des Bistums Augsburg geworden ist und sich darüber hinaus mit der Augsburger Bistumstradition – wenn man so sagen kann – völlig identifiziert hat, war ihm – jedenfalls nach menschlichem Ermessen – nicht in die Wiege gelegt. Denn diese stand nicht im Bistum Augsburg, sondern weitab von den schwäbischen Gauen im Fürstbistum Breslau, das durch das Preußische Konkordat von 1929 zum Erzbistum und Metropolitansitz erhoben wurde. Dieser Umstand gebietet – denke ich –, zunächst einmal seinen Lebensweg in knappen Strichen nachzuzeichnen, zumal an dessen „Wegmarken" einige Augsburger Priesterpersönlichkeiten helfend, fördernd eingegriffen haben, an die in diesem Zusammenhang erinnert zu werden verdient. Peter Rummel stammt aus Landeshut (nicht „Landshut", wie durchgehend falsch in den Schematismen der Diözese Augsburg zu lesen ist) in Niederschlesien. Dort wurde er am 4. Dezember 1927 als zweites Kind des Kaufmanns Karl Rummel (1883–1945) und seiner Ehefrau Johanna, geborener Simm (1884–1946), geboren. Landeshut, heute Kamienna Góra, zwischen Hirschberg und Waldenburg fast im Schatten des Riesengebirges, liegt in der Heimat Gerhart Hauptmanns (1862–1946), nahe den Schauplätzen einiger seiner sozialkritischen Dramen, und nicht allzu fern von der Grafschaft Glatz, der Heimat des Breslauer Patrologen und Priesterdichters Joseph Wittig (1879–1949). Kirchlich gehörte Landeshut zum großen Breslauer Sprengel, doch war das Städtchen wie ganz Niederschlesien überwiegend evangelisch. Aber zum Archipresbyterat (oder Dekanat) Landeshut mit seinen zehn Pfarreien gehörte die Abtei Grüssau, einst eine Zisterzienserabtei, 1242 gegründet, 1810 säkularisiert, jedoch 1919 von Benediktinern neu besiedelt und 1924 wieder zur Abtei erhoben. Grüssau (Domus Gratiae S. Mariae) mit seiner (1727–1735 vermutlich nach einem Entwurf Kilian Ignaz Dientzenhofers erbauten) prächtigen Barockkirche war über Jahrhunderte ein bedeutendes geistlich-geistiges, aber auch wirtschaftliches Zentrum (mit einem 2 Städte und 40 Dörfer umfassenden Mediatdominium und einem Besitz von 297 qkm Land) und hat diese ganze Region tief geprägt. Zwar war das Kloster in den Hussitenkämpfen des frühen 15. Jahrhunderts furchtbar verwüstet worden – 70 Mönche fanden damals den

Tod –, aber es erholte sich wieder, überstand auch die Reformation und trug wohl entscheidend dazu bei, dass gerade dieses Gebiet in der Reformationszeit der alten Kirche nicht völlig verloren ging. Nach dem Zweiten Weltkrieg und der Angliederung Schlesiens und Westpommerns an Polen, das seinerseits seine östlichen Gebiete an die Sowjetunion abtreten musste, wurden die Grüssauer Benediktiner mitsamt dem ganzen Dorf vertrieben und an ihrer Stelle Polen aus dem nunmehr sowjetischen Galizien zwangsweise angesiedelt; das Kloster wurde polnischen Benediktinerinnen aus dem galizischen Lemberg zugewiesen. Heute ist Schlesien infolge der Flucht oder Vertreibung der deutschen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg und der Umsiedlung von Polen vor allem aus Galizien fast ganz katholisch, und nahezu alle Kirchen sind dem katholischen Kultus zugeführt – eine gewalttätige, fast totale „Gegenreformation" in der Mitte des 20. Jahrhunderts mit schrecklichen Schicksalen auf allen Seiten, nachdem das NS-Regime und seine militärischen und behördlichen Helfershelfer vor Ort in den Kriegsjahren 1941–1944 bereits die in Galizien und den übrigen annektierten Ostgebieten beheimateten Juden zu Hunderttausenden standrechtlich erschossen, nach Auschwitz deportiert und dort liquidiert hatten (siehe dazu: Hans-Ulrich Thamer, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933–1945 [= Die Deutschen und ihre Nation], Berlin 1994, 696–710).

Peter Rummel wuchs mit seinem älteren Bruder Karl (1920–1991) hier, im Schatten des Riesengebirges und der Schneekoppe, auf, besuchte in Landeshut die Volks- und die Oberschule, aber gelegentlich auch die nahegelegene Abtei Grüssau, zu deren nach Neresheim und Wimpfen verschlagenen Konventualen er nach dem Zweiten Weltkrieg noch Kontakte pflegte. Und einmal stand er in Begleitung seiner Mutter auch vor Gerhard Hauptmanns romantischem „Haus Wiesenstein" in Agnetendorf. Doch 1944 wurde er, noch nicht siebzehnjährig, wie so viele seiner Altersgenossen – als letztes noch zur Verfügung stehendes Aufgebot des weithin bereits zerstörten und ausgebluteten Vaterlands – eingezogen, zuerst als Flakhelfer nach Berlin, dann zum Arbeitsdienst im Sudetenland und im Dezember 1944 zur Wehrmacht wieder nach Berlin, beim Heranrücken der sowjetischen Panzer gegen die Reichshauptstadt aber an die Ostsee, von dort nach Ludwigsburg und Heilbronn verschoben. Als sich bei Kriegsende die noch nicht in Gefangenschaft geratenen letzten deutschen Truppenreste, um dieser zu entrinnen, auflösten, gelang es ihm, sich hinter den Amerikanern von Versteck zu Versteck bis Lauingen durchzuschlagen, wo er „geschnappt" und, weil ohne Papiere, ins Gefängnis gesteckt wurde. Schließlich teilte man ihn als Knecht der Lauinger Hirschbrauerei zu. Immerhin blieb ihm glücklicherweise die Gefangenschaft erspart. Doch in Lauingen erreichte ihn die bittere Nach-

richt, dass seine Eltern, die er seit seiner Abkommandierung nach Berlin Ende 1944 nicht mehr gesehen hatte, gestorben waren, sein Vater im November 1945 unter ihm nicht bekannten Umständen während der polnischen Besatzungszeit, seine Mutter im April des folgenden Jahres. Da nahm sich des verwaisten, heimat- und mittellosen Achtzehnjährigen, der zudem weder Ausweise noch Zeugnisse besaß, der Lauinger Stadtpfarrer Dr. theol. Franz Xaver Willbold (1881–1961, Stadtpfarrer von Lauingen 1928–1951) an. Seiner Vermittlung war es zu danken, dass der Seminarinspektor Monsignore Thaddäus Hornung (1876–1962, Seminarinspektor 1913–1953) ihn in sein Dillinger Knabenseminar aufnahm und ihm damit die Fortsetzung seines unterbrochenen Gymnasialstudiums ermöglichte – damals keineswegs eine Selbstverständlichkeit; denn es gab in jenen wirren Jahren zahlreiche Fälle von geflüchteten oder aus ihrer Heimat vertriebenen Alumnen, die von westdeutschen Ordinariaten ziemlich barsch abgewiesen wurden. So konnte er 1949 sein Abitur ablegen und, seinem Wunsch entsprechend, an der Dillinger Philosophisch-Theologischen Hochschule mit dem Theologiestudium beginnen. In diesen Jahren des Studiums wurde für ihn vor allem die Begegnung mit Friedrich Zoepfl, zweifellos dem alles überstrahlenden „Stern" der „Alma Mater Dillingana", und mit dem Moraltheologen Bernhard Schöpf (1906–1997) prägend. Vor allem Friedrich Zoepfl nahm sich seiner an und erwies sich ihm bis zum Lebensende als treuer Wegbegleiter; er wurde und war sein eigentlicher Lehrmeister. Am 22. Mai 1955 empfing er als (kurz zuvor erst inkardinierter) Alumnus der Diözese Augsburg mit etwa fünfzehn Kurskollegen in der Dillinger Stadtpfarrkirche aus den Händen von Bischof Dr. Joseph Freundorfer die Priesterweihe und wurde anschließend als Stadtkaplan in Nördlingen (St. Salvator) angewiesen, für ihn wiederum ein Glücksfall; denn in Stadtpfarrer Joseph Hoser (1910–1994, Stadtpfarrer von St. Salvator 1951–1962), dem nachmaligen Direktor des Diözesanexerzitienhauses Leitershofen, gewann er nicht nur einen ebenso vorbildlichen wie verständnisvollen Chef, sondern auch einen väterlichen Freund. 1958 wechselte er als Pfarrvikar nach Lamerdingen, auch um mit bischöflicher Genehmigung seine Doktorpromotion vorzubereiten. Friedrich Zoepfl, der es mit der ihm eigenen Feinfühligkeit und Diskretion verstand, ihn mit der Augsburger Bistumsgeschichte und -tradition vertraut zu machen, hatte ihm das Thema seiner Dissertation anempfohlen: nämlich einmal dem Wirken des P. Julius Priscianensis SJ (1542–1607) an der jungen Jesuitenuniversität Dillingen und seiner tridentinisch-reformerischer Einflussnahme als Spiritual und Exerzitienmeister insbesondere auf die schwäbischen Prälatenklöster, die unter dem Druck des Luzerner Nuntius ihren Nachwuchs zum Studium nach Dillingen schickten,

näher nachzugehen. Es war eine Thematik, die ihn am Beispiel einer zentralen Institution, nämlich der in den ganzen alemannischen Raum ausstrahlenden fürstbischöflich-augsburgischen Priesterbildungsstätte in Dillingen, nunmehr an Hand der Quellen in die Augsburger Bistums- und schwäbische Klostergeschichte während des Reformationsjahrhunderts und der beginnenden Katholischen Reform in ihrer jesuitischen Ausprägung einführte. Der damalige Münchener Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hermann Tüchle (1905–1986) nahm ihn mit dieser Thematik als Doktoranden an, und am 16. Februar 1963 wurde er an der Universität München auf Grund dieser Untersuchung und nach Absolvierung des damals sehr anspruchsvollen, alle theologischen Fächer umfassenden schriftlichen und mündlichen Rigorosums sowie der feierlichen öffentlichen Disputation zum Doktor der Theologie promoviert (die Arbeit erschien 1968 im Druck). Zum 1. Dezember 1963 erhielt er auf Empfehlung des neuen Augsburger Bischofs Dr. Josef Stimpfle an der Dillinger Hochschule einen Lehrauftrag für Bistumsgeschichte, den er bis zur Aufhebung der Hochschule und zu deren Transferierung als Theologische Fakultät an die neugegründete Universität Augsburg im Jahr 1970 wahrnahm; zugleich übernahm er nebenamtlich die seelsorgerliche Betreuung der Pfarrei Donaualtheim, der er als Seelsorger bis zum Herbst dieses Jahres – 39 lange Jahre! – treu geblieben ist. Wir reichten uns damals, 1963, gleichsam die Hände, er zum „Einstand", ich nach nur dreimonatigem Dillinger „Intermezzo" zum Abschied; denn im „Gegenzug" strich die aus dem Dillinger Priesterseminar stammende neue Bistumsleitung dem Dillinger Stadtpfarrer, der bislang Donaualtheim vikariert hatte, die zweite (genauer: dritte) Kaplanstelle und versetzte deren Inhaber mit Schulverpflichtung in Donaualtheim – nämlich mich – nach Weilheim in Oberbayern.

Da kam es anlässlich der 900-Jahr-Feier der Weihe des Augsburger Domes 1965 unter bischöflichem Protektorat zur Gründung des „Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.", angeregt insbesondere von Friedrich Zoepfl und dem Ersten Vorsitzenden des „Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising e. V." (1954–1966), dem zuvor (1945–1948) an der Dillinger Hochschule tätig gewesenen Münchener Patrologen Prof. Dr. Adolf Wilhelm Ziegler (1903–1989). Bei der offiziellen Konstituierung des Vereins (am 1. Dezember 1965), an der als Gründungsmitglied u. a. auch Weihbischof Rudolf Schmid, damals Regens des Dillinger Priesterseminars, beteiligt war, übernahm der fast achtzigjährige Dompropst Dr. Albert Vierbach (1886–1972) den Ersten Vorsitz. Doch wurde ihm als jüngere Kraft und Zweiten Vorsitzenden, der dann die eigentliche Vereinsarbeit zu leisten hatte, *„Dr. Peter Rummel, Dozent, Pfarrvikar"* (so in der ersten Liste der Vorstandschaft in: Jahrbuch des Vereins für

Augsburger Bistumsgeschichte 1, 1967, 139) beigegeben, während Friedrich Zoepfl sich in der Vorstandschaft bescheiden, wie er stets war, mit der Rolle des Ersten Beisitzers und wissenschaftlichen Beraters begnügte. So war es nur konsequent, dass Peter Rummel, seit 1. November 1968 bischöflich ernannter Professor für Bistumsgeschichte am Dillinger Priesterseminar, bei der satzungsgemäßen zweiten Vorstandswahl am 29. November 1971 zum Nachfolger Dompropst Vierbachs im Ersten Vorsitz des Bistumsgeschichtsvereins gewählt wurde. Er redigierte bereits die seit 1967 jeweils pünktlich zur Mitgliederversammlung erscheinenden Jahrbücher, und zwar als thematisch breitgefächerte Aufsatzsammelbände ganz im Sinne der von Friedrich Zoepfl eingebrachten Konzeption mit dem Ziel, zum einen durch mannigfache thematische Impulse die Erforschung der Diözesangeschichte zunächst partiell voranzutreiben und zum andern mittels einer Vielzahl thematisch unterschiedlicher Abhandlungen bei einer breiteren Öffentlichkeit Interesse an der kirchlichen Vergangenheit des bayerisch-schwäbischen Landes zu wecken, wobei die Jahrbücher von Anfang an katholischen und evangelischen Kirchen-, Kunst-, Liturgie-, Musik- und Allgemeinhistorikern sowie soliden Heimatforschern, sofern sie nur alle für die Bistumsgeschichte einschlägige Beiträge lieferten, als Publikationsorgan offenstanden (und offenstehen). Dieser Konzeption blieb Peter Rummel auch in den folgenden Jahrbüchern grundsätzlich treu, übrigens durchaus im Bewusstsein dessen, dass die Jahrbücher in nächster Nähe mit der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben" und auch mit den „Jahrbüchern des Historischen Vereins Dillingen" qualitativ konkurrieren können müssten. Die sozusagen vorgegebene Jahrbuchkonzeption schloss natürlich nicht aus, dass einzelne Bände thematisch ganz oder teilweise herausragenden Diözesanjubiläen gewidmet wurden: so Jahrgang 7 (1973) als Festschrift („Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung") aus Anlass des 1000. Todestages Bischof Ulrichs (923–973) mit einer Nachlese in Jahrgang 8 (1974), Jahrgang 12 (1978) großenteils als Erinnerungsband an Bischof Simpert (778–807), den dritten Augsburger Diözesanpatron, der 1200 Jahre zuvor die Augsburger Bischofskathedra bestiegen hatte (als Persönlichkeit freilich nur umrisshaft in das Licht der Geschichte tritt, aber gerade durch die Beiträge dieses Bandes wieder ins Bewusstsein des Diözese gehoben wurde), Jahrgang 24 (1995) großenteils dem jahrzehntelang „verschwiegenen" Thema „Nazarener in Schwaben" (um die Werke dieser lange als minderwertig betrachteten Kunstrichtung des 19. Jahrhunderts zu retten, soweit diese in der – zuletzt nicht selten von einer völligen Missdeutung der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums geleiteten – Restaurationswelle der fünfziger und sechziger Jahre der Zerstörung entgangen waren) oder Jahrgang 30 (1996)

als Festschrift zum 400. Todestag des Petrus Canisius (dessen Wirken für das Überleben der alten Kirche in der Stadt Augsburg im Reformationsjahrhundert und für die Konsolidierung der Universitätsgründung in Dillingen von großer Bedeutung war). Für thematische Bände aber mussten jeweils zumeist erst Autoren gewonnen werden, die bereit waren, sich mit speziellen Themen zu befassen, d. h. sich in sie zunächst einmal zu vertiefen. Und ebendies ist Peter Rummel, wie die einzelnen Autorenlisten zeigen, bravourös gelungen. Dass er mir die Redaktion und Herausgabe der zwei Jahrgänge (16/27, 1992/93) umfassenden Festschrift aus Anlass der Tausend-Jahr-Feier der Kanonisation Bischof Ulrich 1993 überließ („Bischof Ulrich von Augsburg 890–973. Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung") und sie in seinem Bericht „Zur Vereinsgeschichte 1991–2001" *„zu den Renommierstücken des Vereins"* zählt, sei nur am Rande mit Dank erwähnt. Welche immense Fülle an Informationsmöglichkeiten zur Augsburger Bistums- und schwäbisch-bayerischen Kirchen-, Kloster- und Kunstgeschichte die Jahrbücher bieten: davon kann man sich überzeugen, wenn man nur einmal in den drei Registerbänden zu den Jahrbüchern 1–25 (1967–1968) blättert.

Zu den Aufgaben des Vereins gehört aber gemäß der Satzung nicht nur die Herausgabe eines Jahrbuchs, sondern auch die Förderung bistumsgeschichtlicher Arbeiten in Form von umfänglicheren Monographien (Dissertationen, Quellensammlungen, Dokumentationen). Diesem Anliegen trug die Vorstandschaft auf Initiative ihres Ersten Vorsitzenden 1993 mit der Gründung einer Sonderreihe Rechnung, die inzwischen auf 6 Bände angewachsen ist: der letzte 2001 erschienene Band mit der Augsburger Dissertation von Dr. phil. Walter Ansbacher über den Augsburger Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690), so dass nun mit der (1999) im Anton H. Konrad Verlag Weißenhorn erschienenen Münchener Dissertation von Dr. phil. Josef Johannes Schmid über Freybergs Nachfolger Fürstbischof Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg (1690–1737) zwei moderne, die Jahrzehnte von 1665 bis 1737 abdeckende Augsburger Bischofsbiographien im Druck vorliegen. Darüber hinaus verfügt das Bistum aber auch – der Hinweis möge in diesem Zusammenhang gestattet sein – durch die Münchener theologischen Dissertationen meiner beiden Schüler Joachim Seiler (1989) und Thomas Groll (1996) über eine vollständige Verfassungs- und Personengeschichte des Augsburger Domkapitels vom Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1648) bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1945). Die Drucklegung dieser beiden Arbeiten wurde durch Zuschüsse des Bistumsgeschichtsvereins mitfinanziert, und Peter Rummel hat sie im Jahrbuch (25, 1991, und 31, 1997) ebenso sachgerecht wie nobel rezensiert.

Doch daneben gab es vielerlei weitere Initiativen des Vereins, die von Peter Rummel zumeist angeregt oder jedenfalls entscheidend mitgetragen wurden. Über diese Initiativen berichten im Einzelnen die Jahrbücher. Ich möchte nur die zwei bedeutendsten herausgreifen: die Initiative zur Errichtung eines neuen zentralen Bistumsarchivs, in dem auch die nicht selten gefährdeten Bestände der Pfarrarchive, wertvollstes Überlieferungsgut, zusammengeführt werden sollten. Dieses dringliche Projekt konnte 1977 in Augsburg und in unmittelbarer Nachbarschaft des Ordinariats verwirklicht werden und steht seither ungehindert der wissenschaftlichen Forschung offen. Die zweite herausragende Initiative galt der nicht weniger dringlichen Errichtung eines Diözesanmuseums – nicht zuletzt zur Rettung und Sicherung gefährdeter diözesaner Kunstschätze –, eines Projekts, das nach Überwindung mannigfacher Hindernisse, Rückschläge und verdeckter Widerstände in den neunziger Jahren im Schatten des Domes endlich realisiert und mit der Eröffnung Anfang Juli des Heiligen Jahres 2000 zu einem glücklichen Abschluss gebracht werden konnte. Peter Rummel hat im 1. Teilband des Jahrbuchs 2000 (Jahrgang 34), der dem neuen Museum mit reicher Dokumentation gewidmet ist, über die schwierige Entstehungsgeschichte ausführlich berichtet und in seinem „Vereinsbericht 1991–2001" mit berechtigtem Stolz vermerkt, dass *„sich der Bistumsgeschichtsverein als das stabile Element, das beharrlich die Errichtung des Museums verfolgte und sich auch durch Rückschläge, Desinteresse und Unentschlossenheit nicht entmutigen ließ"*, erwiesen und somit *„die Vorstandschaft des Bistumsgeschichtsvereins zur Verwirklichung des Museumsplanes doch einen kleinen und bescheidenen Beitrag geleistet"* habe, ohne freilich zu erwähnen, dass er selber mit der entscheidende „Motor" gewesen ist. Dass die Errichtung des Archivs und des Museums die Diözesanleitung mit erheblichen finanziellen Problemen konfrontierte, die zumal bei letzterem Projekt auf Grund der veränderten konjunkturellen Situation immer schwieriger zu bewältigen waren, ist allgemein bekannt. Umso höher sind in diesem Zusammenhang das Engagement der Bistumsleitung und ihrer Finanzkammer sowie beider geschichtliches Verantwortungsbewusstsein zu würdigen. Doch mindert das nicht im geringsten den diesbezüglichen ideellen Einsatz und damit das Verdienst des Bistumsgeschichtsvereins, seines Vorstands und im besonderen seines Ersten Vorsitzenden.

Peter Rummel war indes lange Jahre auch vielfältig in anderen diözesanen, über- und außerdiözesanen Gremien tätig, so (als Vertreter der Geistlichkeit) im Diözesansteuerausschuss, in der Planungskommission der Diözese, in der Bischöflichen Studienkommission, allein zwanzig Jahre im Priesterrat, in der Arbeitsgemeinschaft der Priesterräte Deutschlands, als Mitglied der Augsburger

Diözesansynode 1990 und als Mitglied der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft. Peter Rummel, am 9. September 1991 mit dem Titel eines päpstlichen Ehrenprälaten ausgezeichnet, hat sich überall mit ganzer Kraft eingebracht, mitgearbeitet, Anstöße gegeben und, wann immer es ihm nach seiner Überzeugung geboten schien, auch seine Meinung oder Position zu kontrovers diskutierten Fragen klar zum Ausdruck gebracht, mitunter vielleicht nicht zu jedermanns Gefallen. Zudem hat er in den Jahren 1980–1990 in der Bischöflichen Fachakademie für Gemeindepastoral in Neuburg an der Donau und in den Jahren 1992–2002 beim Theologischen Ordensseminar in Augsburg regelmäßig kirchengeschichtliche Vorlesungen gehalten.

Trotz der Vielzahl übernommener Verpflichtungen und Aktivitäten wusste Peter Rummel sich aber stets die nötige Zeit zu reservieren, um auch seinen ganz persönlichen Beitrag zur bistumsgeschichtlichen Forschung leisten zu können. Der Ertrag ist, wie anfangs bereits angedeutet, eindrucksvoll; allein schon das umfängliche Verzeichnis seiner Publikationen und Herausgeberschaften belegt dies und lässt zugleich erahnen, welche Disziplin in der Zeiteinteilung er sich abverlangte und zu welcher Arbeitskonzentration er fähig war (und ist). Der Bogen der behandelten Themen ist weitgespannt; er reicht von der in die spätrömische Zeit zurückgehenden Verehrungsgeschichte der Martyrin Afra und des mit dieser Geschichte wiederum „verwobenen" legendären Martyrerbischofs Narcissus von Gerona und seines Begleiters Felix, über die beide er eine tiefschürfende kult- und kunstgeschichtliche Untersuchung vorgelegt hat (1977), bis in die unmittelbare Gegenwart. Dabei bilden Schwerpunkte seiner Forschung u. a.: Bischof Simpert und seine Verehrung (1978); Leben und Verehrung Bischof Ulrichs, dem er mehrere Abhandlungen (1973, 1979, 1993, 1995), etwa zur schwer lösbaren Frage seines Geburtsortes (1974), und vor allem seine aus den Quellen geschöpfte, aber bewusst breitere interessierte Kreise ansprechende Monographie „Ulrich von Augsburg, Bischof, Reichsfürst, Heiliger" (1992) zum Kanonisationsjubiläum 1993 gewidmet hat; ferner das kirchliche Leben in der Reichsstadt Augsburg vom ausgehenden Mittelalter bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, als Augsburg bayerisch wurde (1980, 1984, 1988); Petrus Canisius, sein Wirken im Bistum Augsburg, seine Beziehung zu Fürstbischof Otto Truchseß von Waldburg und seine Verehrung (1996, 2001); und immer wieder auch das Thema „Dillingen" als fürstbischöflich-augsburgische Residenz, als Universitätsstadt und Bollwerk der alten Kirche in Süddeutschland (neben der bayerischen Landesuniversität Ingolstadt), schwäbisches Zentrum jesuitisch inspirierter geistig-geistlicher Bildung und klösterlicher Reform seit dem Reformationsjahrhundert, als Stätte geistigen Aufbruchs im Sinne einer maßvollen

Katholischen Aufklärung unter dem Einfluss Johann Michael Sailers und seiner Freunde, aber zugleich als Stätte des Kampfes (mit ungleichen „Waffen") zwischen „Traditionalisten" und „Progressisten" im endenden 18. Jahrhundert, schließlich seit der Neuorganisation der Kirche Bayerns durch das Konkordat von 1817/21 als zentrale Bildungsstätte des Augsburger Priesternachwuchses mit Gymnasium, Lyzeum bzw. Hochschule, Priesterseminar und Internaten (1968, 1969, 1979, 1981, 1982, 1987, 1989, 1990, 1991, 1993, 1995, 1999, 2001); dazu Beiträge zur Geschichte einzelner Orden bzw, Klöster im Bistum und zur Geschichte einzelner Pfarreien, u. a. der Kirche und Pfarrei St. Salvator in Nördlingen (1974), der katholischen Diasporapfarreien in Ulm und Neu-Ulm, ihrer Entstehung und Entwicklung vom frühen 19. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs (1979), der Augsburger Dompfarrei (1982) sowie der fünfhundertjährigen Pfarrei St. Georg in Dinkelsbühl (1999); nicht zu vergessen den über das Bistum hinaus erhebliche Wellen schlagenden Meringer Kirchenstreit um den altkatholisch gewordenen Pfarrer Josef Renftle im Jahr 1870, unmittelbar nach dem Ersten Vatikanum (1971, 1980) und die große fundierte Abhandlung über die Augsburger Diözesansynoden seit den Zeiten Bischofs Ulrichs (1986). Peter Rummel hat außerdem in dem von Erwin Gatz herausgegebenen fünfbändigen Lexikon „Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches" bzw. „der deutschsprachigen Länder" 1198–2001 (1983–2001) sämtliche Artikel, genauer: biographische Skizzen über die Augsburger Bischöfe, Weihbischöfe und (nachweisbaren) Generalvikare seit 1424 (von Kardinal Peter von Schaumberg bis zu Josef Stimpfle) verfasst, von seinen Persönlichkeiten, Klöster, Orte, Institutionen des Bistums betreffenden Beiträgen in anderen Lexika oder Nachschlagewerken nicht zu reden. Von einigen Persönlichkeiten schließlich zeichnete er sehr feinfühlig, mit großer Diskretion, aber auch mit sicherem Spürsinn für charakterisierende Details, eingebettet in den geschichtlichen Rahmen ihrer Zeit, biographische Porträts: von den Augsburger Bischöfen Petrus von Hötzl (1971), Maximilian von Lingg (1990) und Josef Stimpfle (2001), vom Augsburger Generalvikar und Passauer, dann Regensburger Bischof Franz Anton von Henle (1976), von Antonius Steichele (1989) und Friedrich Zoepfl (1976), vom Sailer-Freund Johann Michael Feneberg (1995), von Regens Johann Ev. Wagner, dem „Vater" des Dillinger Taubstummeninstituts (1986), vom Meringer Pfarrer Josef Renftle mit seinem tragisch zu nennenden Schicksal (1980). Gerade diese Lebens- oder Charakterbilder aber erweisen allesamt höchst eindrucksvoll seine Meisterschaft in der kritischen Auswertung und Interpretation der Quellen und in der Kunst lebendiger historischer, historisch-biographischer Darstellung – man lese, um nur ein Beispiel hervorzuheben, sein

einfühlsames und deshalb auch ergreifendes Lebensbild seines Lehrers Friedrich Zoepfl im 11. Band der „Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben" (Weißenhorn 1976, 380–414). Was er aber hier über die Bedeutung der Geschichte, geschichtlicher Forschung für den Historiker Friedrich Zoepfl schreibt, das gilt gewiss in gleicher Weise für ihn selbst – und indem ich ihn zitiere, wiederhole ich mit seinen eigenen Worten das anfangs Gesagte über den Sinn geschichtlichen Studiums, Forschens und Nachdenkens: *„Für ihn* [Friedrich Zoepfl] *bedeutete Geschichte nicht nur die möglichst objektive Darstellung von Ereignissen und Persönlichkeiten verflossener Jahrhunderte, sondern zugleich Brückenschlag zum Heute. Die von ihm geliebte Kirche sollte mutig in die Zukunft blicken, aus ihren Fehlern lernen und losgelöst von zeitbedingten Erscheinungen der Vergangenheit neue Wege suchen und gehen, um der ruhelosen Menschheit Geborgenheit und Vertrauen geben zu können. Diese Gedanken beschäftigten ihn* [nämlich Friedrich Zoepfl] *bis zum Tod"* (ebd. 411 f.).

In eben diesem Sinne hat Peter Rummel auch seine Aufgabe als Bistumshistoriker und Vorsitzender des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte verstanden, in diesem Sinne hat er in der Geschichte des Bistums selber geforscht und die Ergebnisse seiner Forschungsarbeiten publiziert als genuinen Beitrag des Historikers für das „Heute" und das „Morgen" der Kirche von Augsburg – zur Bewahrung und zur Ermutigung. In diesem Sinne hat er nicht zuletzt an erinnerungswerte Persönlichkeiten der Vergangenheit – unserer Vergangenheit! –, an ihr Leben und Wirken angesichts der Herausforderungen und auch Zumutungen je ihrer Zeit erinnert und das Vermächtnis oder doch die bis heute gebliebenen Spuren ihres Lebenswerkes ins Gedächtnis gerufen – ihnen so ein literarisches Denkmal gesetzt. In diesem Sinne hat er sich in den über drei Jahrzehnten seiner verantwortlichen Leitung des Bistumsgeschichtsvereins um die Förderung einer heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden kritischen Augsburger Bistumsgeschichtsschreibung verdient gemacht und dem Jahrbuch des Vereins auch für die Zukunft die qualitative Richtung gewiesen. Für all dies darf ich ihm im Namen der Vorstandschaft und der Mitglieder des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, aber auch persönlich tiefempfundenen Dank sagen und meinen persönlichen Respekt zum Ausdruck bringen – verbunden mit dem Wunsch und der Hoffnung, es möge ihm in der Zurückgezogenheit seines Ruhesitzes im Allgäu viel Zeit, Kraft und Muße geschenkt sein, damit er neben seinem selbstverständlichen priesterlichen Dienst noch lange Jahre im Dienst der Geschichte des Bistums Augsburg forschend und schreibend tätig sein kann: Ad multos annos – auf noch viele erfüllte und ihn persönlich erfüllende Jahre!

Veröffentlichungen von Peter Rummel

Walter Ansbacher

Die nachfolgende Zusammenstellung ist innerhalb der einzelnen Publikationsgattungen chronologisch geordnet. Eine vollständige Erfassung des bisherigen Schrifttums ist zwar beabsichtigt, kann aber trotz allem Bemühen nicht garantiert werden. Es fehlen die zahlreichen Buchbesprechungen (z. B. in ZBLG, JVAB u. a.); auch die als Typoskript vorliegenden Arbeiten wie Vorträge usw. bleiben unberücksichtigt.

Für die hilfreiche Unterstützung danke ich namentlich Herrn Rüdiger May, Studienbibliothek Dillingen, und besonders meinem verehrten Lehrer, Herrn Prälat Dr. Peter Rummel.

Abkürzungen:

HbayKG	Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte
HJ	Historisches Jahrbuch der Görres-Gesellschaft
JABG	Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte
JHVD	Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen
MHg	Mitherausgeber
SFG	Schwäbische Forschungsgemeinschaft
StMBO	Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner- und dem Cisterzienser-Orden
ZBKG	Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte

1. Selbstständige Publikationen

P. Julius Priscianensis SJ. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Restauration der Klöster im Einflussbereich der ehemaligen Universität Dillingen (Veröffentlichungen der SFG Reihe 1, Bd. 13). Augsburg 1968, 268 S.

St. Afra – 7. August, Kurzbiographie. Augsburg 1969, 8 S.

175 Jahre St. Michael zu den Wengen. Ulm 1980, 19 S.

Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg 1650–1806. Augsburg 1984, 172 S.

Johann Eck und seine Stellung zur Reformation unter Berücksichtigung der Unterallgäuer Kirchengeschichte. Memmingen 1986, 15 S.

Ulrich von Augsburg, Bischof, Reichsfürst, Heiliger. Augsburg 1992, 230 S.

Bischof Ulrich von Augsburg (Reihe Hagiographie/Ikonographie Nr. 109). München 1993, 24 S.

Die Marianische Kongregation zwischen Tridentinum und 2. Vatikanum. Augsburg 1998, 19 S.

Das Heilige Grab in Maria Medingen. Kunstverlag Fink. Lindenberg 2000, 16 S.

2. (Mit-)Herausgeber von Publikationen

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte. Augsburg 1967 ff. MHg. 1967–1973; Hg. 1974–2001.

Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte – Sonderreihe 1993 ff.

Das große Ulrichslob, Erinnerung und Vermächtnis. Augsburg 1974.

St. Simpert, Bischof von Augsburg 778–807. Augsburg 1978.

Dillingen, ein schwäbisches Zentrum geistiger und geistlicher Bildung. Augsburg 1979.

Der Landkreis Dillingen an der Donau. Ehedem und heute. 2. neu bearbeitete Auflage. Dillingen 1982.

1000 Jahre Sankt Ulrich 993–1993. Dokumentation. Augsburg 1994.

Petrus Canisius – Reformer der Kirche. Hgg. mit Julius Oswald SJ. Augsburg 1996.

500 Jahre St. Georg in Dinkelsbühl. Festschrift. Hgg. mit A. Möslang. Augsburg 1999.

Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg. Augsburg 2000.

3. Aufsätze in Büchern und Zeitschriften

Die Verehrung des hl. Vitus in Reistingen. Ein Beitrag zur Geschichte der Heiligenverehrung im Barock, in: JABG 1 (1967), 25–34.

Die Auseinandersetzung zwischen Fortschritt u. Beharrung an der Universität Dillingen während der Studienjahre Christoph v. Schmids, in: H. Pörnbacher (Hg.), Christoph v. Schmid und seine Zeit. Weißenhorn 1968, 102–115.

Hundert Jahre Maria Stern, in: Festschrift Maria Stern. Nördlingen 1968, 9–18.

Die Priesterausbildung in Dillingen zwischen dem Tridentinum u. dem 2. Vatikanum, in: Das bischöfliche Priesterseminar in Dillingen u. seine bauliche Umgestaltung. Dillingen 1968, 37–47.

Wahl und päpstliche Konfirmation des Augsburger Bischofs Johann Christoph v. Freyberg, in: JABG II (1968), 69–81.

Bedeutende Pflanzschule religiöser Menschenführung: die Geschichte der Priesterbildung in Dillingen zwischen Tridentinum und Zweitem Vatikanum, in: Der Heimatfreund: Beilage der „Donau-Zeitung" 19 (1968), 1, S. 1–3.

Das ehemalige Dillinger Konviktsgut Lustenau, in: JABG III (1969), 151–166.

Auszug aus der Pfarrchronik von Reistingen, in: JABG IV (1970), 171–193.

Der Meringer Kirchenstreit. Das erste postkonziliare Schisma von 1870, in: Annuarium Historiae Conciliorum Heft 1, Paderborn 1971, 174–218.

Petrus von Hötzl, Bischof von Augsburg 1895–1902, in: JABG V (1971), 19–56.

Auszüge aus Briefen des Augsburger Bischofs Pankratius v. Dinkel an Inspektor Johann Georg Weinhart in Dillingen, in: JABG VI (1972), 24–43.

Der heilige Bischof Ulrich von Augsburg, in: M. Achter, J. Fuchs (Hg.), Jubiläumsschrift St. Ulrich. Augsburg 1973, 7–12.

Besondere Feiern zur Verehrung des hl. Ulrich in Augsburg, in: JABG VII (1973), 249–274.

Zwei Ulrichslitaneien aus Gebetbüchern des 19. Jahrhunderts, in: JABG VII (1973), 351–353.

Friedrich Zoepfl, Nekrolog, in: Historisches Jahrbuch 93, 2 (1973), 515 f.

Friedrich Zoepfl, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 11 (1976), 380–414.

Sankt Ulrich, ein Sohn Augsburgs? in: JABG VIII (1974), 53–64.

550 Jahre Kloster- und Pfarrkirche St. Salvator in Nördlingen, in: JABG VIII (1974), 217–240.

Weihbischof Johann Laymann, in: R. Vogel (Hg.), Landkreis Schwabmünchen. Augsburg 1974, 465–467.

Das Kloster Neresheim und seine Beziehungen zum Bischöflichen Stuhl Augs-

burg im 18. Jahrhundert, in: H. Tüchle, P. Weißenberger (Hg.), Die Abteikirche Neresheim. Neresheim 1975, 191–230.

Zur Geschichte des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, in: JABG X (1976), 7–15.

Zur Lage des Augsburger Diözesan- und Ordensklerus im Jahr 1639 in: JABG X (1976), 57–69.

Zur Geschichte der Pfarrei St. Veronika in Ziertheim, in: JHVD 78 (1976), 60–98.

Das Kloster Neresheim und seine Beziehungen zu Karl Theodor, Reichsgraf v. Bettschart im Jahr 1790, in: StMBO 67 (1976), 416–423.

Ein teures Jagdessen im Kloster Neresheim, in: Nordschwaben 4 (1976), 75 ff.

Franz Anton von Henle (1851–1927), in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 11 (1976), 263–288.

Der Verkauf der Hofmark Ziertheim in den Jahren 1594 und 1760, in: JHVD 79 (1977), 157–170.

Bischof Narcissus und seine Verehrung in Augsburg und Gerona, in: JABG XI (1977), 7–33.

St. Simpert, Bischof von Augsburg, in: JABG XII (1978), 9–14.

Zur Verehrungsgeschichte des heiligen Simpert, in: JABG XII (1978), 22–49.

Gedruckte Quellen und Schrifttum zu Bischof Simpert von Augsburg, in: JABG XII (1978), 166–196.

Die Entstehung und Entwicklung katholischer Pfarreien in Ulm und Neu-Ulm vom Beginn des 19 Jahrhunderts bis zum Kriegsende 1945, in: E. Specker, H. Tüchle (Hg.), Kirchen und Klöster in Ulm. Ulm 1979, 254–322.

Predigt zum Fest des heiligen Ulrich, in: Praedica Verbum 64 (1979), 361–364.

Dillingen, eine Stadt der Schulen und Internate, in: Dillingen, ein schwäbisches Zentrum geistiger und geistlicher Bildung. 1979, 31–50, 58–78.

Das Bistum Augsburg im Zeitalter der Reformation und Gegenreformation, in: JABG XIV (1980), 114–132.

(Augsburger) Kirchengeschichte 1518–1650, in: Welt im Umbruch, Austellungskatalog 1. Augsburg 1980, 30–39 (mit W. Zorn).

Josef Renftle, altkatholischer Pfarrer in Mering, in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 12 (1980), 199–224.

Dokumentation zum Albertus-Benediktus-Jahr 1980, in: JABG XV (1981), 24–70.

Dillingen, ein geistiger Mittelpunkt klösterlicher Reform, in JABG XV (1981), 255–285.

Der Seelsorgebereich des Reichsstiftes Irsee, in: W. Pötzl (Hg.), Das Reichsstift Irsee. Weißenhorn 1981, 94–111.

Die katholische Kirche (im Landkreis Dillingen), in: Der Landkreis Dillingen an der Donau. Ehedem und heute. 1982, 120–133 (mit F. Zoepfl).

Schrifttum (in Auswahl) in: Der Landkreis Dillingen an der Donau. Ehedem und heute. 1982, 577–592 (mit Adolf Layer).

Der Dillinger Professor Johann Michael Sailer in der Auseinandersetzung zwischen „Traditionalisten" und „Progressisten", in: JABG XVI (1982), 12–26.

Zur Geschichte der Augsburger Dompfarrei im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts, in: JABG XVII (1983), 18–42.

Das Zisterzienserstift Stams und seine Beziehungen zur ehemahligen Universität Dillingen, in: JABG XVIII (1984), 356–382.

Die katholische Kirche (im Landkreis), in: Ostallgäu Einst und Jetzt. Marktoberdorf 1984, 267-286.

Zur Geschichte des Augsburger Fürstbischofs Sigmund Franz, in: JABG XIX (1985), 7–45.

Fürstbischöflicher Hof und katholisches kirchliches Leben, in: G. Gottlieb u. a. (Hg.), Geschichte der Stadt Augsburg. Stuttgart 1984, 2. Auflage 1985, 530–540.

Zur Geschichte der katholischen Ordensschulen in der Diözese Augsburg, in: 10 Jahre Schulwerk der Diözese Augsburg. Augsburg 1985, 7–44.

In Memoriam Friedrich Zoepfl: 1885-1973, in: Schriften des Historischen Vereins Murnau am Staffelsee Bd. 10 (1985), 77–79.

Die Augsburger Diözesansynoden. Historischer Überblick, in: JABG XX (1986), 9–69.

Johann Ev. Wagner, ein begnadeter Priestererzieher und Anwalt der Behinderten, in: JABG XX (1986), 181–220.

Der kirchliche Aufbau (des Bistums Augsburg) nach der Säkularisation, in: Kathol. Akademie-Publikation, Die Säkularisation im Bistum Augsburg. 1986, 95–117.

Die katholische Kirche (im Landkreis), in: Landkreis Unterallgäu. Mindelheim 1987, 249–266.

Papst Pius VI. in Augsburg, 1782, in: JABG XXI (1987), 44–71.

Die Ausbildung der Priesteramtskandidaten in der Diözese Augsburg zwischen 1549 und 1971, in: JABG XXI (1987), 192–206.

Die Kuraten und Pfarrer (von Au), in: A. H. Konrad (Hg.), Au an der Iller. Ein Dorf im Wandel der Zeiten. Weißenhorn 1987, 290–300 (mit W. Ansbacher).

Kurfürst Klemens Wenzeslaus und sein Augsburger Generalvikar Franz Heinrich Beck, in: JABG XXII (1988), 75–104.

Kirchliches Leben in der Reichsstadt Augsburg vom ausgehenden Mittelalter bis 1537, in: HJ 106 (1988), 359–376.

Antonius v. Steichele. Zum 100.Geburtstag des Augsburger Bistumshistorikers und Erzbischofs von München u. Freising, in: JABG XXIII (1989), 9–26.

Das Bildungssystem der Jesuiten in Schwaben und Tirol, in: Beiträge Schwaben Tirol. 1989, 156–167.

25 Jahre Verein für Augsburger Bistumsgeschichte, in: JABG XXIV (1990), 11–22.

Die Augsburger Bischöfe, Weihbischöfe und Generalvikare vom 17. Jahrhundert bis zum II. Vatikanischen Konzil, in: JABG XXIV (1990), 25–114.

Die Pfarrei St. Andreas, in: W. Liebhart (Hg.), Nesselwang, ein historischer Markt im Allgäu. 1990, 255–274.

Fürstbischof Heinrich V. v. Knöringen, in: W. Liebhart (Hg.), Nesselwang. 1990, 275–278.

Bischof Maximilian von Lingg, in: W. Liebhart (Hg.), Nesselwang. 1990, 279–284.

Kirche und Reich um die Mitte des 13. Jahrhunderts, in: Niederschönenfeld und Feldheim. 750 Jahre wechselvolle Geschichte. Rain a. Lech 1990, 9–10.

Zur Geschichte des Zisterzienserordens bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, in: Niederschönenfeld und Feldheim, 1990, 11–13.

Das Dillinger Priesterseminar 1549–1971, in: Priesterseminar St. Hieronymus (hrsg. v. Priesterseminar Augsburg). Augsburg 1990, 18–28.

Die Anfänge des Dillinger Jesuitenkollegs St. Hieronymus in den Jahren 1563–1565, in: JABG XXV (1991), 60–74.

Das Bistum Augsburg, in: E. Gatz (Hg.), Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern Bd. I. Freiburg 1991, 166–174.

Die nichtmonastischen Ordensgemeinschaften, in: W. Brandmüller (Hg.), HBayKG III (1991), 755–600.

Die Beziehungen der Abtei Marchtal und der anderen oberschwäbischen Prämonstratenserstifte zur Universität Dillingen, in: M. Müller R. Reinhardt (Hg.), Marchtal, Festgabe. Ulm 1992, 179–204.

Die Ordensgemeinschaften im Bistum Augsburg im 19. u. 20. Jahrhundert, in: A. Schneider (Hg.), Christusnachfolge. Augsburg 1992, 30–71.

Jesuiten, in: W. Brandmüller (Hg.), HBayKG II (1993), 841–858.

Bischof Ulrich von Augsburg, Diener der Kirche und des Reiches, in: Vierteljahresschrift der Rheticus-Gesellschaft. Feldkirch 15 (1993), 85–95.

Die Zellenheiligen von Heiligkreuztal: Ulrich, in: Stefanus 45 (3/1993), 27–29.

Obermedlingen – seit Jahrhunderten ein Ort klösterlichen Lebens in: E. Schmidt (Hg.). Das Stift Tepl und die Prämonstratenser in Obermedlingen. Donauwörth 1993, 100–110.

150 Jahre Franziskanerinnenkloster Maria Medingen, in: JABG XXVIII (1994), 160–177.

Die Jesuitenuniversität Dillingen als kirchliche Bildungsanstalt für Württemberg, in: Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte 14 (1995), 51–63.

1000 Jahre heiliger Ulrich – die Ulrichsverehrung im Norden der Diözese Augsburg, in: Rieser Kulturtage, hrsg. v. Verein Rieser Kulturtage e. V. Dokumentation. Bd. X. Nördlingen 1995, 712–727.

Johann Michael Feneberg, eine prägende Gestalt der Allgäuer Erweckungsbewegung, in: ZBKG 64 (1995), 70–84.

Petrus Canisius und Otto Kardinal Truchseß von Waldburg, in: JABG XXX (1996), 41–66.

Canisiusverehrung im Bistum Augsburg, in: JABG XXX (1996), 275–284.

Um Einfachheit und Glaubwürdigkeit bemüht: Prof. Bernhard Schöpf, letzter Hochschul-Rektor in Dillingen mit 90 verstorben, in: Dilingana 62 (1997), 92–93.

St. Salvator in Nördlingen. Die ursprüngliche Kloster- und heutige Pfarrkirche im Spannungsfeld einer 575-jährigen Geschichte, in: JABG XXXII (1998), 10–27.

Zur 400-Jahr-Feier der St.-Anna-Bruderschaft in Augsburg, in: JABG XXXII (1998), 57–65.

Zur Geschichte der Stadtpfarrer von Dinkelsbühl, in: 500 Jahre St. Georg in Dinkelsbühl. Festschrift. Augsburg 1999, 181–211.

„In oppido Tilingae Universitatem erigimus", in: JABG XXXIII (1999), 258–274.

Der Einfluss der Universität Dillingen auf die Klosterreform unter besonderer Berücksichtigung der Bistümer Augsburg und Konstanz, in: Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger (im Auftrag des Historischen Vereins Dillingen und der Akademie für Lehrerfortbildung und Personalführung), hrsg. v. R. Kießling (= JHVD C. 1999), 325–346.

Die Verehung des heiligen Magnus im Bistum Augsburg, in: 1250 Jahre St. Mang in Füssen. Festschrift, hrsg. v. R. Böhm (Jahrbuch Alt-Füssen 1999), 54–59.

Zur Entstehungsgeschichte (des Augsburger Diözesanmuseums), in: Diözesanmuseum St. Afra Augsburg. Augsburg 2000, 9–50.

Zur Geschichte des Vereins (für Augsburger Bistumsgeschichte) 1991–2001, in: JABG XXXV (2001), 9–19.

Der Heilige und der Kirchenfürst. Petrus Canisius und Otto Kardinal Truchseß von Waldburg im Zeitalter des Konfessionalismus, in: JHVD 102 (2001), 161–178.

Josef Stimpfle (1916–1980), in: J. Aretz, R. Morsey, A. Rauscher (Hg.), Zeitgeschichte in Lebensbildern Bd. 10. Münster 2001, 281–294.

Beziehungen der ostschwäbischen Reichsstifte zur Universität Dillingen, in: Suevia sacra, hrsg. v. W. Liebhart (Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für Bayer. Landesgeschichte Reihe 7, Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 8). Stuttgart 2001, 187–199.

Kaspar Manz – Johann Michael Sailer – Joseph Weber – Johann Evangelist Wagner, in: H. Frei und B. Beck (Hg.), Lebensbilder. Geschichte und Kunst in Bildnissen aus Schwaben. Ausstellungskatalog. Oberschönenfeld 2002, 208, 231, 232, 338.

4. Beiträge in Lexika und biographischen Nachschlagewerken

Die Augsburger Bischöfe, Weihbischöfe und Generalvikare, in: E. Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803–1945. Berlin 1983.

E. Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1648–1803. Berlin 1990.

E. Gatz (Hg.), Die Bischöfe des Heiligen Römischen Reiches 1448–1648. Berlin 1996.

Die Augsburger Bischöfe und Weihbischöfe und Generalvikare, in: E. Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1945–2001. Berlin 2001.

Lexikon für Theologie u. Kirche, 3. Auflage 1993ff.

Augsburg, Bistum und Stadt – Blumenau Lorenz – Dillingen, Universität und Stadt – Dinkel Pankratius v. – Frundsberg Georg – Höß Crescentia – Knöringen Heinrich u. Johann – Kumpfmüller Josef – St. Ulrich und Afra – Stadion Christoph v. – Steingaden – Thierhaupten – Ursberg – Waldburg Otto v. – Wettenhausen

Dictionnaire d'histoire et de géographie ecclésiastiques, 1912ff.

Joseph v. Hessen-Darmstadt, Bischof v. Augsburg 1740–1768 – Knöringen Heinrich v. Bischof v. Augsburg 1598–1546 – Knöringen Johann Eglof v., Bischof v. Augsburg 1573–1575

Lexikon des Mittelalters. 1980ff.

Peter von Schaumberg

Theologische Realenzyklopädie. 1976ff.

Dillingen, Universität und Stadt

Augsburger Stadtlexikon. 2. Auflage 1998

Adelmann v. Adelmannsfelden – Alexander Sigmund – Allerheiligenkapelle – Amort Eusebius – Archidiakonat – Athanasius v. Dillingen – Berg Marquard vom – Bistum Augsburg – Breuning Sebastian – Canisius Petrus – Dinkel Pakratius von – Faber Johann – Freundorfer Josef – Fronleichnamsfest – Gansler Rupert OSB – Gemmingen Johann Otto von – Heilig-Drei-König-Kapelle – Heilig-Grab-Kapelle – Hohenlohe-Waldenburg-Schillingsfürst – Karfreitagsprozession – Kirchenfeste – Kleindienst Bartholomäus – Klemens Wenzeslaus – Knellinger Balthasar – Knöringen Heinrich von – Knöringen Johann Eglof von – Laymann Johannes – Leonhard St. Kapelle – Lingg Maximilian – Maria Himmelfahrt Kapelle – Michael St. Kapelle – Neumayr Franz SJ – Otto Truchseß v. Waldburg – Parität – Rauscher Wolfgang SJ – Rechberg zu Hohenrechberg – Restitutionsedikt – Richarz Peter v. – Riegg Ignaz Albert v. – Schneiderbruderschaft – Stimpfle Dr. Josef – Ulrichsverehrung – Verein für Bistumsgeschichte – Wallfahrerverein – Wallfahrt

Rieser Biographien, hrsg. von A. Schlagbauer u. W. D. Kavasch. Nördlingen 1993

Binder Johann Martin v. – Glasbrunner Peter Paul – Graf DDr. Georg – Grupp Georg – Hürnheim Eberhard v. – Hürnheim Johann v. – Kächelein M. Gervasia

– Lierheim Hartwig v. – Oettingen Franz v. Baldern – Oettingen Friedrich Graf zu – Ruoesch Johann Bapt. v. – Schlund Carl – Werner Johann Heinrich – Wolf Johann Nep. – Zellinger Johann – Zoepfl Friedrich

5. *Aufsätze in Zeitungen*

Klerusblatt

1957, Nr. 25, S. 238–241
Ministrantenseelsorge

1967, Nr. 22, S. 393–395, Nr. 23, S. 412–414
Glaubensspaltung und Glaubenserneuerung im Bistum Augsburg 1517–1567

Ulrichsblatt, Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg, SonntagsZeitung

1969, Nr. 31, S. 13–14
St. Afra, Martyrertod während der diokletianischen Verfolgung

1969, Nr. 45, S. 8–9
Der Tod des Bischofs vor den Toren Mindelheims (Walter v. Hochschlitz)

1972, Nr. 8, S. 12–13
Die Weihbischöfe im Bistum Augsburg

1972, Nr. 10, S. 10
Bischof Petrus v. Hötzl zum 70. Todestag

1972, Nr. 49, S. 16–17
Die „wunderbare Hostie" vom St. Salvator in Nördlingen

1973, Nr. 21, S. 3, Nr. 22, S. 4, Nr. 23, S. 5, Nr. 24, S. 12, Nr. 25. S. 6
Die Nachfolger des heiligen Ulrich in den vergangenen 1000 Jahren 973–1973

1980, Nr. 46, S. 11
Päpste segnen das schwäbische Land

1982, Nr. 15, S. 25
„... die segensreichste Zeit seines Daseins." Bischof-Sailer-Denkmal für Dillingen

1987, Nr. 14, S. 12–13
Der Kaiser trug den Ulrichsschrein. Die translatio S. Udalrici am 6. April 1187

1987, Sondernummer, 9./16.5. S. I–VIII
„Daß wir Euer Heiligkeit den Unterthänigsten Dank für den huldreichsten Be-

such in Augsburg abstatten ...“ Papst Pius VI. in der paritätischen Reichsstadt 1782

1993, Nr. 1, S. 6–7
Ulrich von Augsburg, Die Heiligsprechung 993. Vollendung seines irdischen Lebens 973

Kathol. Kirchenzeitung, Ulrichsblatt

1997, Nr. 21, S. 3
Erneuerer und Brückenbauer. Zu Leben und Werk des Petrus Canisius

1998, Nr. 32, S. 6–7
Der Friede kam nur langsam. Der Westfälische Friede und seine Auswirkungen in Schwaben

1999, Nr. 5, S. 16
Ein Mann der leisen Töne. Bischof Joseph Kumpfmüller starb vor 50 Jahren

1999, Nr. 13, S. 15
Ein alter Brauch lebt auf. Maria Medingen will im Jahr 2000 wieder ein Heiliges Grab aufstellen

1999, Nr. 37, S. 6–7
Eine Frucht vieler Gebete. Nach jahrhundertelangem Streit ein Schritt zur Einheit

1999, Nr. 51/52, S. 18–20
Seit 2000 Jahren Christentum zwischen Allgäu und Ries

Glaube und Leben, Kathol. Kirchenzeitung für das Bistum Mainz

1974, Nr. 2, S. 8
Augsburg und Mainz. Das Bistum Augsburg und seine Beziehungen zu den ehemaligen Erzbischöfen von Mainz

Kathol. Kirchenblatt Ulm, Neu-Ulm

1975, Nr. 9
Seit 170 Jahren wieder eine katholische Pfarrei in Ulm

L'osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache

1987, Nr. 16, S. 13-15.
Das Bistum Augsburg in Geschichte und Gegenwart

Schlesischer Gebirgsbote, Wolfenbüttel

1969, Nr. 32, S. 504–507
675 Jahre St. Peter und Paul zu Landeshut in Schlesien

1994, Nr. 12, S. 229–231
Predigt zum Landeshuter Heimattreffen in Wolfenbüttel, anlässlich des 700. Kirchenjubiläums von St. Peter und Paul

1997, Nr. 9, S. 147
Ein glaubwürdiger Seelsorger. Nachruf auf Pfarrer i. R. Rudolf Mayer

Augsburger Zeitung AZ

1993, Nr. 17
Ulrich v. Augsburg, der erste offizielle Heilige in der Geschichte der katholischen Kirche

Wertinger/Meitinger Anzeiger

1993, Nr. 15, S. 19
Leben und Heiligsprechung des Bischofs Ulrich.
Die Vorgänger auf dem Bischofsstuhl als Leitbilder für den neuen Bischof?

ALLGEMEINE BISTUMSGESCHICHTE

Schlesischer Gebirgsbote, Wolfenbüttel

1969, Nr. 32, S. 504–507
675 Jahre St. Peter und Paul zu Landeshut in Schlesien

1994, Nr. 12, S. 229–231
Predigt zum Landeshuter Heimattreffen in Wolfenbüttel, anlässlich des 700. Kirchenjubiläums von St. Peter und Paul

1997, Nr. 9, S. 147
Ein glaubwürdiger Seelsorger. Nachruf auf Pfarrer i. R. Rudolf Mayer

Augsburger Zeitung AZ

1993, Nr. 17
Ulrichs Augsburger Geschichte [illegible] Kirche

Wertinger/Mettinger Anzeiger

1993, Nr. 15, S. 19
Leben und Heiligsprechung des Fürsten-Bischofs
Die Vorgänger auf dem Bischofsstuhl als Leuchter für den neuen Bischof?

Die neue Heilige der Diözese Augsburg – Maria Crescentia Höß von Kaufbeuren

Karl Pörnbacher

1. *Die Verehrungsgeschichte*

Die Heiligsprechung der Kaufbeurer Klosterfrau Maria Crescentia Höß durch Papst Johannes Paul II. am 25. November 2001 war der Abschluss eines über 250-jährigen Bemühens vieler Verehrer, des Franziskanerinnenklosters in Kaufbeuren und der Diözese Augsburg.

Schon zu Lebzeiten hatte sich der Ruf von M. Crescentia Höß in den deutschsprachigen Ländern Europas ausgebreitet. Sie wurde zur vielbegehrten Helferin, die zahlreiche Menschen jeglichen Standes in Kaufbeuren aufsuchten.

Die Zeitgenossen rühmten, wie Mitschwestern bezeugten, ihre *„klare und scharfe Urteilsfähigkeit bei den verworrensten Angelegenheiten von Fragen, die allen die höchste Bewunderung einflößte"*. Tausende schrieben an sie und erhielten auch eine Antwort. Sie war bald eine einflussreiche Beraterin in kirchlichen und in politischen Fragen, bei Anliegen des Alltags ebenso wie bei religiösen Problemen.

Vor allem überzeugte sie die Menschen durch ihre Liebenswürdigkeit und ihre Hilfsbereitschaft. Sie sah in ihren Mitmenschen Christus, und als Maßstab für die Liebe zu Gott betrachtete sie stets die Art des Umgangs mit dem Nächsten, zumal mit dem Armen und Behinderten. Ihr intensives Gebet verdichtete sich häufig zu Visionen der göttlichen Personen und der Heiligen, vor allem der Gottesmutter. Derartige Zustände, über die sie nur im Gehorsam mit ihren klösterlichen Oberen sprach, nannte sie ein *„Schauen mit den Augen der Seele durch den Glauben"*. Wichtig war ihr ganz besonders die Verehrung des Heiligen Geistes, den sie als strahlenden jungen Menschen sah, der als göttliche Person weder Mann noch Frau sein konnte.

Auf Grund ihrer hervorragenden Begabung wurde sie vom Konvent nach anfänglichen Schwierigkeiten wegen ihrer Armut schon früh mit wichtigen Ämtern betraut, und bald bestimmte sie weitgehend das Leben im Kloster. 1710 prägte sie als Pfortenschwester das Bild des Klosters nach außen. Wenige Jahre

später, 1714 oder 1717, übernahm sie als Novizenmeisterin die geistliche Erziehung der zukünftigen Klosterfrauen. Ihre Novizinnen erinnerten sich gerne an die vorzügliche, fundierte Ausbildung durch Crescentia, die bestimmt war von Verständnis und Hilfsbereitschaft, ebenso aber auch von Konsequenz in grundsätzlichen Fragen wie der Frömmigkeit und des Gehorsams.

Nach dem Tod der Oberin M. Johanna Altwöger im Juni 1741 wurde sie einstimmig zur Nachfolgerin gewählt. Sie bat um Verschonung von diesem Amt und übernahm es erst auf Anweisung des Provinzials. Dann aber leitete sie den Konvent so vortrefflich, dass die Schwestern sie als zweite Klostergründerin bezeichneten.

Sie, die asketisch lebte, ließ die Qualität der Speisen verbessern und die Portionen vergrößern. (Auch als Oberin leistete sie gewissenhaft alle Dienste im Haus, in der Nähstube und in der Küche; sie galt als die beste Köchin.) In ihren *„Anweisungen für eine Oberin"* stellte sie fest, dass die geistliche Qualität eines Klosters zunächst einmal von der Oberin abhänge. Sie hielt es für wichtig, mit jeder Mitschwester wenigstens einmal in der Woche ein ausführliches Gespräch zu führen, und dies auch öfter, etwa wenn sie einer Schwester etwas verbieten musste oder diese persönlichen Kummer hatte. Stets war sie darauf bedacht, dass im Kloster Fröhlichkeit herrschte, ebenso sorgte sie aber auch für Disziplin und Ordnung. Nach dem Zeugnis des Jesuitenpaters Johann Baptist Pamer, der seit 1743 Beichtvater im Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster war, verstand sie es, *„die Strenge mit solcher Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit zu würzen, dass sie nicht den Fehlenden selbst nahezutreten schien, sondern lediglich dem Fehler, den diese begangen hatte"*.

Crescentia vertrat die Überzeugung, dass das Gebet die Grundlage allen Handelns ist. Aber dann habe man selbst zu tun, was man könne und müsse das verwirklichen, was man im Gebet als richtig erkannt habe. *„Das Gute muss allzeit erstritten werden"*, lautete ihr Grundsatz, und entsprechend handelte sie, so dass ihr die Mitschwestern diesbezüglich einen eher männlichen als weiblichen Charakter zuschrieben.

Unter ihrer Leitung entwickelte sich das Kloster auch wirtschaftlich hervorragend. Viele Wohltäter freuten sich, wenn sie dem Kloster etwas zukommen lassen konnten. Crescentia schenkte großzügig weiter. Ihre schier unbegrenzte Wohltätigkeit wurde sprichwörtlich und fand ihren Niederschlag in Legenden, die zum Beispiel berichteten, dass ihr Brotkorb beim Austeilen nie leer wurde. Der nüchterne Hintergrund dafür war, dass Crescentia nach ihrem Amtsantritt als Oberin die Summe für Almosen vervielfachte.

Es überrascht nicht, dass M. Crescentia Höß schon zu Lebzeiten als heilig-

mäßig verehrt und um Hilfe in vielfältigen Nöten gebeten wurde. Unmittelbar nach ihrem Tod am 5. April 1744, einem Ostersonntag, setzte die Wallfahrt zu ihrem Grab ein. Bereits nach vier Wochen, am 10. Mai 1744, berichtete P. Johann Baptist Pamer einem Freund von der großen Zahl der Gläubigen, die ihre Zuflucht bei Crescentia suchten und hier auch Hilfe fanden. Rasch verbreiteten sich Nachrichten von vielfachen und erstaunlichen Gebetserhörungen.

M. Crescentias Ruf war längst bis nach Rom gedrungen, und Papst Benedikt XIV. forderte am 17. Mai 1744 den Augsburger Fürstbischof Joseph Landgraf von Hessen-Darmstadt auf, ihm einen Bericht über Crescentias Leben und Wirken sowie über ihre übernatürlichen Gaben zukommen zu lassen. Der Papst hatte noch nicht erfahren, dass Crescentia mittlerweile gestorben war.

Fürstbischof Joseph bestimmte zwei Kommissäre, nämlich Johann Baptist Bassi, Stiftsherr zu St. Moritz in Augsburg, und den Augustinerchorherrn Eusebius Amort aus Polling. Sie kamen am 14. September 1744 nach Kaufbeuren und begannen am folgenden Tag mit einer *„strengen Untersuchung über das Leben, die Tugenden und Wunder der ehrwürdigen Crescentia"*, wie die Kaufbeurer Jesuiten feststellten, zu denen die Kommissäre Kontakt aufgenommen hatten.

Bassi und Amort ließen die Schwestern deutlich spüren, dass sie nicht viel Zeit hatten (nach vier Tagen waren die Untersuchungen dann auch bereits abgeschlossen) und machten ihnen klar, dass sie von Crescentia wenig hielten und Übernatürliches eher für Aberglauben oder gar Schwindel ansahen. Als Aufklärer fühlten sie sich allem überlegen, was sich nicht rational erklären ließ. Die Möglichkeit eines mystischen Lebens war ihnen fremd, und entsprechenden Aussagen begegneten sie mit ironischem Unverständnis.

Bezüglich der Verfolgungen durch Dämonen in den ersten Jahren ihres Klosteraufenthalts meinten die Kommissäre, Crescentia könnte sie vorgespiegelt haben, um die Mitschwestern zu beeindrucken. Vielleicht habe sie dazu eine Schwester als Mitwisserin und Verbündete gehabt. Crescentia habe gesund und frisch ausgesehen, und dies sei bei derartigen Schrecken doch nicht denkbar.

Auch Crescentias Visionen und Offenbarungen seien vielleicht nur vorgetäuscht gewesen; schließlich habe ihr Gott keine übernatürlichen Gnaden wie Entrückungen, Ekstasen oder Kenntnisse über Gedanken und Frömmigkeit der Mitschwestern zukommen lassen.

Zu den vielen Heilungen, die der Fürbitte Crescentias zugeschrieben wurden, bemerkten die Kommissäre, dass man dem Kloster zwar mancherlei auffallende Vorkommnisse berichtet und diese auch als Wunder bezeichnet habe, doch seien sie nicht so aufsehenerregend, dass sich damit die Heiligkeit der Klosterfrau begründen ließe.

Für uns ist dieser Bericht auch deshalb wertvoll, weil die Kritik der Kommissäre an M. Crescentia Höß deutlich macht, dass sie nicht nur eine vorbildlich fromme Ordensschwester, sondern auch eine fröhliche, aufgeschlossene Frau gewesen ist. Den Kommissären missfiel Crescentias unbekümmerte, schwäbisch-derbe Ausdruckweise. Sie kritisierten, dass Crescentia an Festen gerne Gäste einlud, Sinn für das Schöne hatte, weltliche Musik ebenso liebte wie Garten, Blumen und Pferde.

Nachdem der Fürstbischof den Bericht der Kommissäre, die er als kluge und integere Männer einschätzte, erhalten hatte, unternahm er für die Heiligsprechung Crescentias verständlicherweise nichts mehr. Schließlich wollte er sich nicht wegen naiver Leichtgläubigkeit blamieren.

Die Schwestern im Kaufbeurer Kloster hielten sich erst recht zurück. Von ihnen war die Initiative zu dieser Untersuchung auch nicht ausgegangen. Immerhin freute man sich über die wachsende Zahl von Pilgern, und die reichlichen Opfergaben ließen manche Last und Beschwernis mit den vielen Besuchern, Frommen und Neugierigen, Bescheidenen und Aufdringlichen, leichter ertragen. Der bereits genannte P. Pamer notierte am 13. Dezember 1744, dass Crescentia *„alle diese Tugenden in hervorragendem Maße besessen hat, die die heilige Kirche auch bei ihren großen Heiligen verehrt"*.

Das Ergebnis der Untersuchung wurde nach Rom weitergeleitet, und im folgenden Jahr äußerte sich Papst Benedikt XIV. zur Frage einer Verehrung und möglichen Heiligsprechung Crescentias. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung des Briefes über die Diözese Augsburg hinaus wurde das lateinische Original 1747 auch in deutscher Sprache veröffentlicht.

Der Papst verwies darauf, dass es viele Beispiele einer *„angemaßten Heiligkeit"* gebe, die von Seelsorgern bisweilen auch aus eigennützigen Gründen verbreitet würden. Man solle deshalb ein Heiligsprechungsverfahren nicht übereilt beginnen, sondern *„eine geraume Zeit verstreichen lassen"* und es erst dann einleiten, wenn ein begründetes Wunder vorliege. Außerdem habe man alle schriftlichen Zeugnisse dieser Person sorgfältig zu prüfen.

Schließlich wandte sich der Papst auch gegen die Darstellung des Heiligen Geistes *„unter der Gestalt eines schönen Jünglings"* und beauftragte den Fürstbischof, derartige Abbildungen auf keinen Fall zuzulassen. Der Bischof verbot sie, doch Crescentias Vision des Heiligen Geistes als strahlende jugendliche Gestalt (nicht eines Jünglings!), weder Mann noch Frau, wurde vom Volk und von den Künstlern vielfach aufgegriffen und in zahlreichen Kirchen dargestellt.

Das päpstliche Schreiben gelangte sicherlich auch rasch zur Kenntnis des Kurfürsten und Erzbischofs Clemens August von Köln. Dieser gehörte zu den

großen Verehrern Crescentias, zumal sie für ihn von Ende 1731 bis zu ihrem Tod eine wichtige Beraterin in religiösen und politischen Fragen war. Clemens August schrieb am 13. März 1746 in Bonn eigenhändig an den *„Heiligisten Vatter"*, wobei er von seinen eigenen Erfahrungen im persönlichen und brieflichen Umgang mit Crescentia ausging.

Nachdrücklich wies der Kurfürst den bloßen Verdacht einer *„angemaßten Scheinheiligkeit"*, wie er im päpstlichen Schreiben angeklungen war, zurück und bestätigte Crescentia die *„heldenmüthigsten und höchsten Tugenden, welche ein wahres Ebenbild der christlichen Vollkommenheit vorstellen mögen"*. In Anspielung auf den Brief des Papstes betonte er, dass er nicht zu denen gehöre, die Crescentias Ruf verbreiten wollen. Ihre Vorzüge seien ohnehin im *„ganzen Teutschland genugsam bekannt"*. Vielmehr wünsche er die Untersuchung von Crescentias Wirken, weil es ein Zeugnis der Wahrheit sei, das zur größeren Ehre Gottes und der Verehrung der Gläubigen diene.

Dieser Bitte schlossen sich auch der Franziskanerorden und die Kaufbeurer Jesuiten an. Wiederholt gab es den Hinweis, dass man möglichst rasch gewissenhafte und gründliche Erhebungen vornehmen müsse, weil bald niemand mehr am Leben sei, der Crescentia noch persönlich gekannt habe. Clemens August beauftragte 1754 den Paderborner Weihbischof, Berichte über Gebetserhörungen zu sammeln und sie bezüglich ihrer Brauchbarkeit für einen eventuellen zukünftigen Wunderprozess zu prüfen.

Die Initiative für einen Prozess musste allerdings vom Diözesanbischof ausgehen, und zunächst war dies nicht zu erwarten. Im Kaufbeurer Frauenkloster hatte man den Eindruck, dass Crescentia von der Amort-Bassi-Kommission nicht richtig gewürdigt worden war. Die Schwestern lebten noch in unmittelbarer Erinnerung an sie. Man hatte im Kloster schon früh Crescentias Bedeutung erkannt und alles aus ihrem Besitz sorgfältig aufgehoben, ihre Äußerungen notiert und sich charakteristische Eigenschaften gemerkt. Weil die Gefahr bestand, dass im Lauf der Jahre vieles in Vergessenheit geraten werde, schlug der Provinzial, P. Bonifatius Schmid, den Schwestern vor, sie sollten ihre Erinnerungen an Crescentia niederschreiben. Damit jedoch solche Texte nicht allzu beliebig oder nichtssagend ausfielen, legte er den Klosterfrauen einen Fragenkatalog vor, der sich auf Crescentias Leben, ihre religiös-sittliche Haltung, ihr Wirken im Konvent und nach außen und den Ruf ihrer Heiligkeit erstreckte. Selbstverständlich war die Beantwortung freiwillig. P. Bonifatius machte 1745 den Anfang und schrieb als Superior von Maria Baumgärtl über das Leben und Wirken Crescentias. Im Jahr zuvor hatte er von seinem Sekretär einen Bericht über ihr Sterben aufzeichnen lassen.

Die Zahl der Wallfahrer stieg ebenso an wie die Berichte über Gebetserhörungen. Die Pilger kamen nicht nur aus dem näheren Umland, sondern aus Österreich, Südtirol, aus der Schweiz, aus Ungarn, Böhmen, Polen, ja bis von Russland. In manchen Jahren wurden an die 60 000 und 70 000 Wallfahrer gezählt. Das Tagebuch des Kaufbeurer Jesuitenkollegs nennt allein für den Juni 1772 über 10 000 Wallfahrer. (Grundlage für solche Zahlen bot die Menge der ausgeteilten Hostien.) In dem kleinen Klosterkirchlein wurden zahlreiche Messen gelesen, im Jahre 1760 zum Beispiel 2701, 1766 über 3400.

Auch außerhalb Kaufbeurens gab es Kirchen, in denen Crescentia verehrt wurde. In St. Martin bei Gnadenwald in Tirol erbaute man 1760 eine kleine Kirche und stiftete dafür einen Crescentia-Altar sowie 1767 einen prachtvollen Kelch mit einem Emaille-Bild Crescentias. Im Jahre 1800 verlobten sich die drei Städte Rattenberg, Kufstein und Kitzbühl zur Rettung aus Kriegsgefahr zu Crescentia.

Am 20. August 1768 übernahm Fürstbischof Clemens Wenzeslaus die Diözese Augsburg. Da er ein großer Verehrer Crescentias war, änderte sich auch die Haltung der Diözese gegenüber einem Seligsprechungsverfahren. Dem Kaufbeurer Kloster wurde mitgeteilt, dass Johann Baptist Bassi *„jetzt ganz und gar Crescentianisch gesinnt sei“*, und P. Pamer notierte: *„Die Sachen der Crescentia stehen jetzt auf dem besten Wege, als es immer sein kann.“*

2. *Das Seligsprechungsverfahren*

Den entscheidenden Anstoß für die Eröffnung eines Verfahrens zur Seligsprechung gab Herzog Ludwig Eugen von Württemberg, der am 17. Dezember 1773 das Grab Crescentias in Kaufbeuren besuchte. Er war tief beeindruckt und wandte sich anschließend an den Augsburger Fürstbischof, den er davon überzeugen konnte, dass ein Erhebungsverfahren zur Seligsprechung eingeleitet werden müsse.

Durch seinen Geistlichen Rat Anton Coelestin Nigg ließ Fürstbischof Clemens Wenzeslaus den Kaufbeurer Schwestern mitteilen, dass er vorhabe, *„den Anfang zu der Seligsprechung der gottseligen Crescentia zu machen“*. Das Kloster gab selbstverständlich *„um der Ehre seiner so lieben Mutter willen mit tausend Freuden seine Einwilligung dazu, da* [man] *ohnehin nicht ohne Betrübnis wahrnehmen mußte, daß aus den besten Zeugen, die mit ihr gelebt hatten, eine nach der andern dahinstürbe“*.

Am 16. Mai 1775, am Tag des hl. Johannes Nepomuk, der im Kaufbeurer Kloster sehr verehrt wurde, ließ der Fürstbischof den Seligsprechungsprozess

eröffnen. Die Leitung hatte der damalige Dompropst und spätere Weihbischof Johann Nepomuk Freiherr von Ungelter, als Notar fungierte Johann Evangelist Schwicker, Chorvikar bei St. Moritz in Augsburg.

Zwischen 1775 und 1777 hielt sich die Kommission an 272 Tagen im Kloster auf und protokollierte die Aussagen der Schwestern, die Crescentia noch persönlich gekannt hatten. Aufschlussreich waren vor allem die Erinnerungen von Schwester Gabriele Mörz, die Crescentia als Novizenmeisterin erlebt hatte und sich genau an sie und an viele ihrer Aussprüche erinnerte.

Für den Konvent brachte diese Untersuchung trotz aller Befriedigung über die Sache selbst einige Unruhe, weil man natürlich auf die Befragungen Rücksicht nehmen musste. Dazu gab es beträchtliche Kosten, die das wirtschaftlich gesunde Kloster doch belasteten, auch wenn die Spenden der zahlreichen Wallfahrer die finanziellen Möglichkeiten erweiterten. Allein die Reisekosten der Kommissionsmitglieder betrugen 350 fl., außerdem mussten die Schwestern deren Unterkunft und Verpflegung bezahlen. 210 fl. kosteten die Schreibmaterialien, 482 fl. erhielt Notar Schwicker für die Führung der Akten und die gleiche Summe nochmals für die Zweitschrift. 150 fl. betrugen die Auslagen für die Überbringung der Akten nach Rom im Jahre 1778. Die Gesamtkosten beliefen sich auf 6164 fl. und 44 x.

In Rom mussten die Akten ins Lateinische und in einer Kurzfassung ins Italienische übersetzt werden. Das war zeitaufwendig und teuer. Die Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen hatte noch verschiedene Fragen, vor allem bezüglich der Darstellung des Heiligen Geistes als Person, zu den Devotionalien, die von Crescentia ausgegeben worden waren, sowie zu einigen Schriften, die man fälschlicherweise unter Crescentias Namen veröffentlicht hatte.

Die Untersuchungen wurden 1782 und 1783 in Kaufbeuren durchgeführt. Der Fürstbischof ließ in St. Martin in Kaufbeuren und im Augsburger Dom durch Verkündigung und Anschlag dazu aufrufen, dass jeder, der schriftliche Zeugnisse von Crescentia besitze, diese zur Verfügung stellen möge.

Im Dezember 1783 wurden die ergänzenden Akten nach Rom gebracht und geprüft. Am 4. Mai 1785 erteilte der Papst die Erlaubnis zur Eröffnung des Seligsprechungsprozesses.

Wieder begannen in Kaufbeuren langwierige Untersuchungen. Vorsitzender war, wie schon 1775, Johann Nepomuk Freiherr von Ungelter, mittlerweile Augsburger Weihbischof. Zu Beisitzern wählte er sechs Äbte aus der Diözese Augsburg: Abt Joseph Maria von St. Ulrich in Augsburg, Fürstabt Honorat von Ottobeuren, Abt Michael von Thierhaupten, Abt Ämilian von Füssen, Abt Joseph von Wessobrunn und Fürstabt Honorius von Irsee.

Die Sitzungen fanden im Schwesternchor der Klosterkirche statt, und zwar jeweils von 9.00–12.00 Uhr und von 15.00–19.00 Uhr. Da die Kirche nicht geheizt werden konnte, musste das Verfahren vom Herbst bis zum Frühjahr unterbrochen werden. In dieser Zeit wurden die Akten im Bischöflichen Archiv in Augsburg aufbewahrt.

Die Untersuchungen konnten 1788 abgeschlossen werden. Die Abschriften sämtlicher Protokolle, die 4000 Seiten in acht Foliobänden umfassten, sollten im Kaufbeurer Pfarrhof mit dem Original verglichen werden. Nachdem dieser am 18. Dezember 1788 abbrannte, wich man für diese zeitaufwendige Arbeit in das Kloster Ottobeuren aus. Das Original wurde im Bischöflichen Archiv in Augsburg hinterlegt, eine Abschrift 1790 nach Rom verbracht. Dort musste sie ins Lateinische und als Kurzfassung ins Italienische übersetzt werden.

Das Ergebnis der nachfolgenden Untersuchungen fiel positiv aus. Die Kommission gelangte in ihrer Schlusssitzung am 28. Juli 1801 einstimmig zu dem Urteil, das Papst Pius VII. am 2. August 1801 feierlich verkündete: *„Es steht fest, daß die ehrwürdige M. Crescentia Hössin sich durch einen heldenmäßigen Grad in jeder Tugend ausgezeichnet hat."*

Von den zahlreichen Heilungen, die durch ärztliche Berichte dokumentiert waren, wurden zwei Fälle als Wunder anerkannt: Frau Magdalena Kollmann, eine Witwe aus Jengen bei Buchloe, spürte 1764 plötzlich heftige Brustschmerzen und fühlte eine taubeneigroße Geschwulst. Dr. Christoph Jakob Appin in Kaufbeuren diagnostiziere Brustkrebs und riet zur Operation. Frau Kollmann ging in die Klosterkirche und bat um die Fürsprache Crescentias. Schon hier ließen die Schmerzen nach, und am folgenden Tag war von der Geschwulst nur noch eine Schuppe von der Größe eines Fingernagels zu sehen. Dr. Appin, evangelisch, konnte sich die Heilung nicht erklären und schrieb sie der *„Allmacht Gottes"* zu. Frau Kollmann lebte dann noch nahezu zwanzig Jahre.

Eine Frau Franziska Brix aus Ottobeuren litt an einer Tränenfistel, die der Chirurg Michael Endres vergeblich zu kurieren suchte. Er wagte keine Operation, weil der Knochen bereits angegriffen war. Die Patientin bat Crescentia um ihre Fürsprache. Als sie am übernächsten Tag zum Arzt kam, waren die Fistel verschwunden und das Tränenbein wieder völlig hergestellt.

Die Kosten für das gesamte Verfahren in Kaufbeuren und in Rom beliefen sich auf insgesamt 33 368 fl. Davon verlangte die Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen in Rom knapp die Hälfte, nämlich 16 650 fl. Für das Kaufbeurer Kloster, dessen Bareinnahmen im Jahre rund 5000 fl. betrugen, war dies eine gewaltige Summe.

Zur erwarteten Seligsprechung kam es jedoch wegen der Napoleonischen

Kriege und der Säkularisation in Bayern nicht. 1806 wurde das Kloster der Franziskanerinnen aufgehoben. Die 18 Schwestern verloren allen Besitz und erhielten nur eine geringe Pension. Sie konnten in den Klostergebäuden wohnen bleiben, durften aber keine Novizinnen mehr aufnehmen. Die Schwestern befürchteten auch das Ende der Wallfahrt zu Crescentia: *„Die Wallfahrt ist zwar unverwehrt"*, schrieb die Oberin M. Elisabeth Ibel am 21. September 1806 dem Generalvikar in Augsburg, *„aber daß ihr die Abna[h]me der Opfer einen starken Stoß gebe, läßt sich nur zu wahrscheinlich vermuthen. Je nun, Gott wird die Ehre seiner Dienerin dennoch befördern, wenn schon ein Aufschub dazwischen kömt."*

Im Jahre 1823 baten die Schwestern um die Wiedererrichtung ihres Klosters, und der Kaufbeurer Magistrat unterstützte ihr Gesuch mit einer Stellungnahme vom 14. November 1823: *„Das Frauenkloster in Kaufbeuren genießt schon seit langer Zeit so großes Vertrauen, daß die Gläubigen aus der Nähe und Ferne stets in großer Anzahl hierher wallfahren, um sich dem Schutze der daselbst verehrten heiligen [!] Crescentia anzuempfehlen und ihre Hilfe zu erbitten."*

Die Stadtverwaltung hielt es für günstig, auf den wirtschaftlichen Gewinn durch die Wallfahrt hinzuweisen, weil letztlich ja auch der Staat davon profitierte: *„Von der großen Anzahl jährlicher Wallfahrer schöpfen die Bewohner Kaufbeurens namhaften Vorteil, ihre Gewerbsamkeit und Nahrungsquelle haben sie zum Teil nur dieser zu verdanken. Das völlige Aufheben des Klosters* [gemeint ist: durch den Tod der letzten Schwestern, die bisher noch die Wallfahrt betreuten] *würde den hiesigen Gewerbsleuten bedeutend schaden."*

König Ludwig I. von Bayern erlaubte schließlich am 14. Januar 1831 dem Konvent, der damals nur noch aus sechs älteren Schwestern bestand, die Wiederaufnahme von Novizinnen. Bedingung dafür war, dass die Klosterfrauen den Schulunterricht für die Mädchen übernahmen.

Viele junge Frauen wollten in das Kloster eintreten, aber der Platz in dem kleinen Kloster war knapp. Außerdem gab der Staat das ehemalige Klostervermögen nicht zurück, und da die Schwestern für ihren Unterricht nur eine geringe Entlohnung erhielten, mussten sie sich ganz erheblich einschränken, um für den rasch wachsenden Konvent wenigstens den Lebensunterhalt zu sichern. Wiederholt reichten die Gelder kaum für das tägliche Essen.

Trotz aller wirtschaftlichen Sorgen plante das Kloster mit erstaunlicher Großzügigkeit und Weitsicht für die Zukunft. Man wollte nicht nur die Kinder unterrichten, sondern auch zukünftige Lehrerinnen im rechten Geist ausbilden.

Nach dem Vorbild Crescentias erkannte das Kloster auch die sozialen Erfordernisse der Zeit. Da im Zuge der wachsenden Industrialisierung immer mehr

ledige Frauen aus dem Umland in Kaufbeuren Arbeit fanden, übernahmen die Schwestern die Betreuung eines Heims für ledige Arbeiterinnen. Es war das erste dieser Art in Deutschland.

Angesichts all dieser Aktivitäten ist es verständlich, dass viele Jahre vergingen, bevor das Kloster die Bemühungen um die Seligsprechung wieder aufnehmen konnte. Erst 1884 wurden unter dem Vorsitz des Bischofs von Augsburg, Petrus von Hötzl, nochmals Zeugen gehört und die Protokolle nach Rom gebracht. Das Kloster beauftragte den Generalpostulator der Franziskaner mit der Betreuung der Causa. Dieser schrieb den Schwestern am 27. Februar 1891, dass man alle Anstrengungen unternehme, um die Sache zu befördern. Vielleicht sei schon innerhalb von drei Jahren ein Ergebnis zu erwarten.

Die Schwestern warteten nun in ungeduldiger Freude auf den glücklichen Abschluss des Verfahrens und baten auch hochstehende Persönlichkeiten, zum Beispiel Angehörige des bayerischen Königshauses, um hilfreiche Vermittlung. Der Postulator vertröstete: alles habe seine Richtigkeit, die Aussichten seien günstig, doch müsse das Verfahren den vorschriftsmäßigen Gang durchlaufen. Selbst der Heilige Vater respektiere dies und greife nicht in irgendeiner Weise ein.

Das Kloster musste erhebliche Summen aufbringen. Immerhin kostete ein ärztliches Gutachten 1895 2675 Lire, das waren etwa 2200 Mark, damals ziemlich viel Geld.

Die Augsburger Postzeitung berichtete unter dem Datum vom 18. November 1899, dass im Mai des folgenden Jahres die Seligsprechung Crescentias zu erwarten sei. Das Kloster fragte sofort beim Generalpostulator an und erfuhr, dass am 30. Januar 1900 die dritte und entscheidende Sitzung der Ritenkongregation für Crescentias Seligsprechung stattfinden werde, doch seien dabei keine Schwierigkeiten mehr zu erwarten. Vorsorglich teilte der Generalpostulator noch mit, dass die Kosten für die Seligsprechung ziemlich hoch sein und die Summe von 40 000 Lire (etwa 32 500 Mark) vermutlich übersteigen werden.

Das Kaufbeurer Kloster konnte diese Summen nur mit Hilfe von vielen Gönnern und ihren Spenden aufbringen. Kein Wunder, dass später eine Oberin im Scherz geäußert haben soll, die Schwestern dürften schon möglichst fromm sein, aber doch hoffentlich nicht selig oder heilig werden.

Am 30. Januar beteten der Kaufbeurer Konvent von sechs Uhr früh bis zwölf Uhr mittags vor ausgesetztem Allerheiligsten um einen günstigen Verlauf der Sitzung in Rom, der ihnen dann auch umgehend bestätigt wurde.

In einem Hirtenbrief kündigte der Augsburger Bischof, Petrus von Hötzl, die bevorstehende Seligsprechung an; schließlich war ihm dieses Ereignis vor allem

ein pastorales Anliegen, das dem religiösen Leben der Gläubigen in seiner Diözese nützen sollte. Dem Prinzregenten Luitpold dankte er für seine Bemühungen bei den Behörden des Vatikans um eine Beschleunigung des Prozesses. Der Kaufbeurer Konvent freute sich natürlich sehr, dass jetzt, über 150 Jahre nach Crescentias Tod, die Bemühungen um eine Seligsprechung Erfolg hatten. Die Chronik vermerkt freilich auch ganz realistisch die *„mannigfachen Sorgen, welche mit dieser wichtigen Angelegenheit verbunden"* waren, wobei man natürlich nicht zuletzt an die finanziellen Belastungen dachte.

Am 14. Januar 1900 teilte der Generalpostulator mit, dass die Seligsprechung nicht in der Vorhalle von St. Peter stattfinden werde, sondern wie bei Heiligsprechungen in der Kirche selbst. Er bat um Zusendung eines Ordenshabits, der *„zum Gebrauch des Künstlers dienen* [sollte], *der einige Bilder der Seligen zu fertigen hat"*.

Im April kam der Augsburger Bischof ins Kloster und nannte den 26. April als Termin für die Öffnung von Crescentias Grab. Die Klosterchronik beschreibt die entsprechenden Vorbereitungen, vom Bereitstellen der Gästezimmer für den Bischof und seine Begleiter bis zum Heraussuchen der notwendigen Werkzeuge und Geräte wie *„4 Löffel, Pinsel, Teller, 2 Pinzetten, Messer, Zange, Säge, Metermaß, Watte, ausgewaschene Leinwand und Alkohol* [sowie] *Papier, Tinte, Feder, Bleistift"*.

Am 26. April verpflichtete der Bischof die anwesenden beiden Ärzte und die Handwerker (Schlosser, Schreiner, Maurer) unter Eid, nichts aus dem Sarg Crescentias wegzunehmen. Dann ließ er nach einem feierlichen Gottesdienst das Grab öffnen. Die Siegel am Sarg waren unversehrt. Man trug diesen in einer kleinen Prozession in das sogenannte Stickzimmer, das als Sitzungsraum eingerichtet worden war, und öffnete ihn um 15.00 Uhr. Er enthielt etwa 40 Gebeine und den Schädel mit 14 Zähnen. Einige Stücke entnahm der Bischof als Reliquien; alles übrige legte er in einen kleinen mit weißem Seidenstoff gefütterten Blechsarg und stellte ihn in Crescentias Zelle. Diese wurde anschließend abgesperrt und versiegelt. An der Türe hing eine Tafel mit der Aufschrift: *„Geschlossen auf Befehl des Apostolischen Stuhles. Augsburg, den 26. April 1900. Dr. Henle, Generalvikar."*

Im Auftrag des Klosters fertigte die Mayer'sche Kunstanstalt in München eine Figur Crescentias mit neun Vertiefungen, in die Kapseln mit ihren Gebeinen eingelassen wurden. Arme und Beine waren aus Holz gefertigt, das Gesicht wurde aus Silberblech getrieben und dann farbig gefasst. Die Figur erhielt einen Klosterfrauenhabit aus kostbaren Stoffen. In Filigran-Fassarbeit ließ man aus Gold und Edelsteinen, die von Wohltätern gestiftet worden waren, das Kränzlein

herstellen. Kissen und Polster aus Silberstoff wurden mit feiner Goldstickerei verziert.

Bischof Julius Meszleny von Szathmar im Königreich Ungarn (heute in Rumänien) stiftete den Reliquienschrein, den die Kaufbeurer Goldschmiede Dominikus Haggenmüller und sein Sohn Richard für 2480 Mark anfertigten. Sie verwendeten echt vergoldete Bronze sowie feinstes belgisches Spiegelglas und verarbeiteten neben Glassteinen auch Edelsteine, die von Verehrern gestiftet worden waren. Der Schrein erhielt Verzierungen aus ziseliertem Feinguss. Er ist 1,70 m lang, 0,65 m breit und 0,70 m hoch.

Ende September reisten die Oberin und ihre beiden Assistentinnen nach München und von da über Innsbruck, Padua und Assisi nach Rom, wo sie am 3. Oktober ankamen.

Am 7. Oktober 1900 erklärte Papst Leo XIII. die Kaufbeurer Franziskanerin M. Crescentia Höß vor 50 000 Gläubigen zur Seligen. Die erste feierliche Anrufung der neuen Seligen: *„Ora pro nobis, beata Crescentia!"* hörten nicht nur die über 4000 Pilger aus Kaufbeuren und aus Bayern mit großer Bewegung. Das Pontifikalamt wurde zu Ehren Crescentias gefeiert. Die Oberin überreichte dem Heiligen Vater anschließend einen großen Blumenstrauß.

Am darauffolgenden Tag wurden die Schwestern zusammen mit dem Diözesanbischof vom Papst in Privataudienz empfangen. Die Oberin schenkte ihm eine Kelchausstattung aus feinem Leinen, bestickt mit weißer Seide und Gold. (Die gleiche Kelchwäsche fertigte das Kloster auch für den Kaufbeurer Stadtpfarrer Josef Landes; sie wird heute in der Sakristei von St. Martin aufbewahrt.)

An Allerheiligen übertrug man den Reliquienschrein von der Zelle Crescentias in die Kirche und stellte ihn unter die Mensa des Hochaltars, wo er bis zur Umgestaltung der Klosterkirche im Jahre 1967 verblieb.

Die 1650 Mitglieder des III. Ordens, die zur Seligsprechung und zur Gewinnung des Jubelablasses des Heiligen Jahres 1900 nach Rom gereist waren, stifteten zu Ehren der neuen Seligen einen kostbaren Kelch mit einer Darstellung Crescentias im Kelchfuß in Emaille-Arbeit.

Vom 5. bis zum 12. Mai 1901 feierte man in Kaufbeuren die Seligsprechung. Das Kloster und die Straßen der Stadt, durch die der Reliquienschrein zur Pfarrkirche getragen wurde, waren festlich geschmückt. Neben Vertretern des Hauses Wittelsbach hatten viele geistliche und weltliche Würdenträger ihr Kommen zugesagt, darunter der päpstliche Nuntius, der Diözesanbischof, die Erzbischöfe von München und Bamberg, die Bischöfe von Speyer, Würzburg, Eichstätt und Rottenburg.

Von Anfang an war der Diözesanbischof Petrus von Hötzl darum bemüht, die

Seligsprechung nicht nur als kirchenrechtlichen Vorgang anzusehen, der erfreulich war und Repräsentationsmöglichkeiten bot, sondern als pastorale Chance für die Erneuerung und Stärkung des Glaubens in seiner Diözese. Es gab eine Fülle von Informationen, wobei neben Verlautbarungen in den Kirchen auch die Zeitungen genützt wurden, und während der Kaufbeurer Festwoche kamen insgesamt über 65 000 Gläubige nach Kaufbeuren. An jedem Tag dieser Woche feierte ein Bischof das feierliche Amt mit Predigt.

Die Schwestern wählten ihre Selige zur Patronin und gaben ihrem Kloster 1922 den Namen Crescentiakloster.

3. *Bemühungen um die Heiligsprechung*

Nach der Seligsprechung Crescentias wuchs die Wallfahrt zu ihrem Grab. Von weither pilgerten die Gläubigen zu ihr, und dem Kloster wurden zahlreiche Gebetserhörungen auf die Fürsprache der neuen Seligen berichtet. Als 1927 Franziskaner in Kaufbeuren die Seelsorge für das Crescentiakloster übernahmen, bemühten sie sich auch um die Aufnahme eines Verfahrens für die Heiligsprechung. Erster Vizepostulator war P. Mariophilus Hockenmaier, der jedoch sein Amt wegen Arbeitsüberlastung an Fr. Johannes Gatz weitergab. Diese Berufung erwies sich als Glücksfall. P. Gatz, der das Amt bis 1977 ausübte, erwarb sich große Verdienste durch die Ordnung des Crescentia-Archivs und die Edition biographischer Quellen. Er schrieb eine Biographie, die mehrere Auflagen erreichte, und gab ein Briefauswahl heraus. Seine Nachfolger wurden P. Damasus Bullmann und 1995 Dr. Karl Pörnbacher, Germanist und Historiker. Er hatte seit 1975 eine Reihe von Arbeiten über die selige Crescentia Höß veröffentlicht und war von 1988–1996 Leiter des vom Crescentiakloster gegründeten Marien-Gymnasiums.

Aufgaben des Vizepostulators sind die Förderung der Verehrung, die Weiterführung der Biographie und das Bemühen um die Selig- oder Heiligsprechung. Papst Johannes Paul II. bestimmte in der Apostolischen Konstitution *„Divinus perfectionis magister"* vom 25. Januar 1983, dass auch Laien die Funktion eines Postulators oder Vizepostulators übernehmen können. Bei der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen muss ein solches Verfahren von einem in Rom ansässigen, kirchenrechtlich sowie theologisch ausgebildeten und vom Vatikan zugelassenen Postulator vertreten werden.

Am 3. November 1953 hatte der Augsburger Bischof Dr. Josef Freundorfer Papst Pius XII. um die Einleitung eines Heiligsprechungsverfahrens gebeten.

Kardinal Cajetan Cicognani, Präfekt der Ritenkongregation, verkündete am 13. Mai 1956 die Eröffnung eines Heiligsprechungsprozesses. Die Begründung in dem lateinischen Dokument lautet auf Deutsch: *„Die Verehrung der neuen Seligen wuchs seitdem* [gemeint ist hier die Seligsprechung am 07. Oktober 1900] *von Tag zu Tag und breitete sich immer weiter aus. Die Christgläubigen haben sie angerufen und rufen sie noch an. Dabei sprechen sich neue, von Gott auf ihre Fürsprache gewirkte Wunder herum. Ihre Mitbürger von Kaufbeuren in der Augsburger Diözese sind einstimmig der festen Überzeugung, daß ihre Stadt auf die wunderbare Fürsprache der seligen, von ihnen inständig angerufenen Crescentia von jeglichem Schaden während des letzten furchtbaren Weltkriegs bewahrt geblieben ist."*

Der Kardinalpräfekt spielt hier auf ein Ereignis am 12. April 1945 an, als Augenzeugen in Kaufbeuren am wolkenlosen Himmel die geöffneten Bombenschächte der feindlichen Flugzeuge sahen und mit dem Einschlag der Bomben rechneten. Die Flugzeuge flogen jedoch in Richtung Kempten und warfen dort die Bomben ab. Es gab Tote und erhebliche Schäden. Angeblich hatten die Piloten wegen einer dichten Nebeldecke Kaufbeuren nicht gesehen.

Der Schutz für die Stadt Kaufbeuren steht außer Zweifel. Die Diözese Augsburg ließ jedoch durch das Militärhistorische Institut in Freiburg die Umstände des Angriffs klären und erhielt am 26. Mai 1987 die Mitteilung, dass es für einen geplanten Angriff auf Kaufbeuren keinen eindeutigen Hinweis gebe.

Als 1959 die mehrere Jahre zurückliegende Heilung eines Mannes untersucht werden sollte, der Darmkrebs gehabt hatte, erkrankte der Geheilte an Gesichtskrebs, an dem er im Mai 1961 starb. Obwohl die deutschen Ärzte jeglichen Zusammenhang zwischen den beiden Krankheiten ausschlossen, erkannte die Ritenkongregation die erste Heilung nicht mehr als Wunder an.

In den folgenden Jahren gab es zahlreiche weitere Berichte von Gebetserhörungen, doch erst fast 40 Jahre später bemühte man sich wieder darum, sie auf ihre Brauchbarkeit für ein Heiligsprechungsverfahren zu untersuchen. Man hoffte, der Papst würde im Falle der seligen Crescentia wegen der außerordentlich lebendigen und intensiven Verehrung von der Notwendigkeit des Wunders dispensieren. Dies war jedoch nicht der Fall. Immerhin hatte Papst Johannes Paul II. in der genannten Apostolischen Konstitution von 1983 verfügt, dass bereits ein Wunder genüge.

Nach Beratung mit dem ehemaligen Stadtpfarrer von St. Martin in Kaufbeuren, dem Augsburger Dompfarrer, Domkapitular Msgr. Konrad Hölzl, griff der Vizepostulator 1997 eine Heilung aus dem Jahre 1986 auf. Im Juni dieses Jahres waren zwei Mädchen bei einem Badeunfall in einem Dorf in der Nähe von

Kaufbeuren zwischen 35 und 45 Minuten unter Wasser gelegen. Beide waren nach der Bergung klinisch tot, konnten aber reanimiert werden. Der Arzt hatte die Reanimation nur auf dringende Bitten der Angehörigen durchgeführt und darauf hingewiesen, dass man wegen des Aussetzens der Herz- und Amtungstätigkeit mit einer irreversiblen Schädigung des zentralen Nervensystems und mit schwerster Behinderung rechnen müsse.

Eines der Mädchen brachte man ins Krankenhaus Kaufbeuren; es starb noch am gleichen Tag. Das zweite wurde mit dem Hubschrauber nach Kempten gebracht, wo der Arzt in der Nacht den Eltern mitteilte, dass sie mit dem Tod ihres Kindes rechnen müssten und sie fragte, ob sie mit einer Organspende einverstanden sein könnten. Die Patientin lag im Koma und wurde bald nach München-Großhadern verlegt. Bereits im Spätherbst dieses Jahres war sie jedoch völlig geheilt.

Die Eltern hatten nachweisbar unmittelbar nach dem Unfall die Schwestern im Kloster und zugleich auch den Konvent bei den Marienschulen darum gebeten, für ihre Tochter zu beten. Sie sind davon überzeugt, dass die Heilung der Fürsprache Crescentias zuzuschreiben ist und haben dies im Juli 1986 in einer Zeitungsanzeige öffentlich bekundet.

Nach Rücksprache bei dem Generalrelator der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen, dem Dominikanerpater Prof. Dr. Ambrogio Esser, der sich als stets hilfsbereiter und höchst kompetenter Berater erwies, bat der Vizepostulator den Diözesanbischof Dr. Viktor Josef Dammertz um die Eröffnung eines kanonischen Prozesses und schlug vor, den römischen Anwalt Dr. Andrea Ambrosi zum Postulator zu ernennen. Auf Anregung von Dr. Rainer Jehl, Direktor der Schwabenakademie Irsee, führte der Vizepostulator vom 20. bis 22. März 1998 eine Historische Tagung über Leben, Wirken und Bedeutung der seligen Crescentia durch. Unter der überraschend großen Zahl von Teilnehmern befanden sich auch der Diözesanbischof Dr. Viktor Josef Dammertz und der Bamberger Erzbischof Dr. Karl Braun, ein Verehrer und ausgezeichneter Kenner des Frömmigkeitslebens der seligen Crescentia. Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz trat nach den Vorträgen des Vizepostulators spontan ans Rednerpult und kündigte die Einleitung eines Heiligsprechungsverfahrens an.

Schon am 1. April 1998 überbrachte der Vizepostulator dem Anwalt Dr. Ambrosi die vom Bischof unterschriebene Ernennungsurkunde zum Postulator. Am Mittwoch, den 10. Juni 1998, eröffnete der Bischof in Kaufbeuren nach einem Gottesdienst den Prozess. Vereidigt wurden anschließend neben dem Postulator, für den sein Sohn, Dr. Ascanio Ambrosi, als Übersetzer tätig war, der Vertreter und Bevollmächtigte des Bischofs im Heiligsprechungsverfahren,

Dompfarrer und Domkapitular Msgr. Konrad Hölzl, der sich in der Folgezeit als unermüdlich hilfreicher und kundiger Mitarbeiter und Förderer des Verfahrens erwies, außerdem der Offizial der Diözese Augsburg, Dr. Ernst Freiherr von Castell, als Promotor Iustitiae, der Vizepostulator Dr. Karl Pörnbacher, die Protokollführerin Sr. M. Martha Lang, der Arzt Dr. Anton Eisele sowie die Notare Dr. Manfred Rapp und Winfried Staudt.

Vom 24. Juni bis 20. Juli fanden im Crescentiakloster die Vernehmungen der Zeugen statt, darunter die Klosterfrauen, an die sich die Eltern der Verunglückten gewandt hatten, der Polizist, der als erster zur Unglücksstelle gekommen war, der Rettungstaucher und der Unfallarzt. Als medizinische Gutachter wurden auch evangelische Ärzte und ein bekenntnisloser Arzt hinzugezogen.

Am Montag, den 27. Juli 1998, überprüfte der Postulator mit dem Vizepostulator die Akten, von denen jedes Blatt nummeriert und vom Notar gesiegelt und unterschrieben sein musste, damit niemand unerlaubterweise eine Seite wegnehmen oder hinzufügen konnte. Am Nachmittag des folgenden Tages zelebrierte der Diözesanbischof einen Gottesdienst und leitete die feierliche Abschlusssitzung. Nach Verlesung des Schlussprotokolls verpackte der Vizepostulator die über 300 Seiten umfassenden Prozessakten in zweifacher Ausfertigung in einen feuer- und stoßfesten Metallkoffer. Dieser wurde in Papier gehüllt, mit einem Leinenband in Kreuzform verschnürt und vom Bischof mit Siegelwachs versiegelt.

Der Postulator brachte die Akten am folgenden Tag nach Rom und übergab sie der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen, wo sie offiziell geöffnet und auf Vollständigkeit sowie auf Rechtmäßigkeit kontrolliert wurden. Zum Inhalt äußerte sich die Kongregation nicht, schon um das Urteil der Fachleute, in diesem Fall Mediziner, nicht zu beeinflussen.

Anschließend wurden die Akten ins Italienische übersetzt und zwei medizinischen Sachverständigen zur Begutachtung übergeben. Nachdem deren Votum positiv ausgefallen war, erstellte die Kongregation eine gedruckte Zusammenfassung der medizinischen Fakten und Daten des Heilvorgangs. Die Akten wurden fünf Sachverständigen, Professoren der Medizin, übergeben. Diese untersuchten sorgfältig alle Vorgänge und Ergebnisse, wie sie auf Grund der Akten festzustellen waren, und überprüften sie auch im Hinblick auf denkbare Erklärungen für die Heilung.

Am Dienstag, den 11. Januar 2000, trafen sich die fünf medizinischen Gutachter um 10.00 Uhr in der Kongregation für die Heiligsprechungen zu einer offiziellen Sitzung, bei der die einzelnen Voten vorgetragen und diskutiert wurden. Entscheidend war auch die Frage, ob zum Beispiel durch ein starkes

Absinken der Körpertemperatur ein Gehirnschutz möglich gewesen sein könnte. Auf Grund der medizinischen Unterlagen war dies jedoch auszuschließen; die Körpertemperatur war bei weitem nicht so stark gesunken. Schließlich bestätigten die Ärzte einstimmig die Unerklärbarkeit der Heilung und stimmten der Schlussdefinition zu: *„Klinischer Tod durch Ertrinken mit verlängerter Gehirnischämie* [Blutleere im Gehirn]. *Rasche Gesundung, vollständige und andauernde Abwesenheit von neurologischen Folgeerscheinungen, wissenschaftlich unerklärbar."*

Die medizinischen Ergebnisse und die Gutachten der Wissenschaftler wurden in einer gedruckten und gebundenen *„Positio super Miraculo"* zusammengestellt und vom Postulator am 21. März 2000 nach Kaufbeuren gebracht. Im Rahmen eines Wortgottesdienstes in der Klosterkirche mit Msgr. Konrad Hölzl und Stadtpfarrer Adolf Nießner verlas der Vizepostulator den *„Bericht über die Sitzung des Ärzterates der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungsprozesse vom 11. Januar 2000 über den klinischen Fall, der für die Heiligsprechung der genannten Seligen* [Maria Crescentia Höß] *vorgelegt wurde."*

Am Freitag, den 7. April 2000, diskutierte eine Kommission von sieben Theologen über den Zusammenhang zwischen der *„wissenschaftlich unerklärbaren"* Heilung und der Anrufung der seligen Crescentia. Die Theologen gelangten einstimmig zu dem Ergebnis, dass es sich hier um ein Wunder auf die Fürsprache der seligen M. Crescentia Höß handle.

Schließlich tagten am 3. Oktober 2000 fünfzehn Mitglieder der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungen unter dem Vorsitz von Kardinal Henri Schwery von Sitten/Schweiz. Sie untersuchten nochmals Vorgänge, Akten und bisherige Ergebnisse. Auch in dieser Kommission votierten sämtliche Mitglieder für die Anerkennung. (Jede Kommission ist mit einer ungeraden Zahl besetzt; die einfache Mehrheit reicht für ein positives Ergebnis.)

Die Ergebnisse der drei Gremien trug José Saraiva Martins, Präfekt der Kongregation für die Selig- und Heiligsprechungen, dem Heiligen Vater vor. Der Papst entscheidet, ob das Dekret über das Wunder, das der Fürbitte eines Dieners oder einer Dienerin Gottes zugeschrieben wird, veröffentlicht und damit von der Kirche offiziell anerkannt wird.

In einer feierlichen Sitzung in der Aula Benedictina wurden am Montag, dem 18. Dezember 2000, um 11.30 Uhr in Anwesenheit des Heiligen Vaters die Dekrete über abgeschlossene Heilig- und Seligsprechungsprozesse verlesen. Die Kernaussage des Dekrets über die selige Crescentia lautete: *„Es steht fest, dass hier ein von Gott auf die Fürsprache der seligen Crescentia gewirktes Wunder vorliegt."*

Zur Delegation aus der Diözese Augsburg, die von Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz angeführt wurde, gehörten neben dem Vizepostulator Domkapitular Msgr. Konrad Hölzl, die Generaloberin Sr. M. Angela Sinn und ihre Vertreterin Sr. M. Ignatia Trautmann sowie Domkapitular Msgr. Dr. Bertram Meier. Alle hatten nach Abschluss der Zeremonie Gelegenheit zu einer Begegnung mit dem Heiligen Vater. Der Vizepostulator überreichte ihm das große Crescentiabuch.

Am Abend dieses Tages hielt Stadtpfarrer Adolf Nießner von St. Martin in Kaufbeuren in der Klosterkirche eine Dankandacht. Anschließend versammelten sich zahlreiche Gläubige im mit Fackeln beleuchteten Innenhof des Klosters und hörten Choräle, gespielt von Mitgliedern der Stadtkapelle.

In einem Schreiben an den Heiligen Vater hatte der Vizepostulator um den Herbsttermin für die Heiligsprechung der seligen Crescentia gebeten. Bei einem öffentlichen Konsistorium, das am 13. März 2001 wiederum in der festlichen Aula Benedictina stattfand, nannte der Papst den 25. November 2001, das Christkönigsfest, als Termin für die Heiligsprechung der seligen Crescentia. Für den gleichen Tag war auch die Heiligsprechung von Paula Montal Fornés de San José de Calasanz (1799–1889), Léonie Françoise de Sales Aviat (1844–1914) und Giuseppe Marello (1844–1895) vorgesehen. Von der Diözese Augsburg nahmen die Oberinnen des Crescentiaklosters, Sr. M. Angela Sinn und Sr. M. Ignatia Trautmann, sowie der Vizepostulator und Msgr. Dr. Bertram Meier an der Zeremonie teil.

Für die Diözese Augsburg gab es damit seit der Kanonisation des hl. Ulrich im Jahre 993 zum ersten Mal wieder eine Heiligsprechung. Seit 1934 (Bruder Konrad von Parzham) wurden für deutsche Diözesen nur zwei Personen heiliggesprochen: 1998 Edith Stein (Köln) und 2001 Maria Crescentia Höß (Augsburg).

Das Heiligsprechungsverfahren für Crescentia Höß war in erstaunlich kurzer Zeit durchgeführt worden. Zu verdanken war dies nicht zuletzt auch der tatkräftigen und außerordentlich verständnisvollen Hilfe vieler Behörden im Vatikan, die sich stets für die Wünsche des Vizepostulators aufgeschlossen zeigten und das Anliegen der Heiligsprechung wohlwollend förderten. Besonderer Dank gebührt Herrn Rudolf P. Koletzko, der stets bereitwillig als kundiger Berater und ideenreicher Anreger mithalf.

Natürlich sind Heilige keine Wundertäter, sondern hilfreiche Fürsprecher. Gott weiß zwar, was wir benötigen, und kennt unsere Sorgen, aber Jesus hat uns auch dazu ermuntert und aufgefordert, uns bei allen Sorgen und Anliegen vertrauensvoll an den himmlischen Vater zu wenden.

Wichtig sind Heilige jedoch vor allem als Richtschnur für unser Leben. Cres-

centia, die von so vielen Menschen verehrt wird, gibt durch ihr Leben und Wirken ein Beispiel für die Erfüllung der Aufgaben in Kirche und Gesellschaft. Deshalb ist ihre Heiligsprechung eine wichtige Botschaft für unsere Zeit. Das entspricht auch ihrem beständigen Anliegen, die Menschen auf den rechten Weg zu Gott zu führen und sie dabei zu begleiten.

Crescentia Höß ist eine Heilige der Ökumene. Ihr Aufwachsen in der Freien Reichsstadt Kaufbeuren, in der die Katholiken knapp ein Drittel der Bevölkerung ausmachten, prägte ihre Einstellung zu den evangelischen Christen, zu denen sie selbstverständliche und gute Kontakte pflegte, auch wenn sie von der alleinigen Richtigkeit des katholischen Glaubens überzeugt war.

Wegen der Armut ihres Vaters, der die notwendige und gewünschte Mitgift für den Eintritt ins Kloster nicht aufzubringen vermochte, konnte sie erst durch die entschiedene Vermittlung des evangelischen Bürgermeisters in das Kaufbeurer Franziskanerinnenkloster eintreten. Auch evangelische Christen baten sie zu ihren Lebzeiten um Rat und Hilfe, und bis heute wird sie von Gläubigen beider Konfessionen verehrt.

Crescentia ist außerdem ein Vorbild für das Mitwirken der Frauen in der Kirche. Fromm, beharrlich, konsequent, mutig und mit vernünftigem Augenmaß für das Machbare setzte sie sich für die Beachtung christlicher Grundsätze und die Vermehrung des Glaubens ein. Sie war davon überzeugt, dass auch Frauen das kirchliche Leben verantwortungsvoll und maßgeblich mitgestalten müssen und dies auch können. Für viele Menschen wurde sie zur hilfreichen, wegweisenden Seelenführerin.

Wichtig war für sie die Bereitschaft zur Nachfolge Christi in der Liebe zum Nächsten und im Leiden, das sie nicht passiv hinnahm und erduldete, sondern als Weg zu Gott dankbar erlebte. Ihr großes Anliegen blieb die Verehrung des Heiligen Geistes, die sie unermüdlich zu vermehren suchte, nicht zuletzt auch durch die Verbreitung seiner Darstellung in Gestalt einer Person als strahlender junger Mensch, weder Mann noch Frau.

Schließlich ist Crescentia ein Beispiel für die Verwirklichung christlichen Lebens im Alltag. Entscheidend war für sie die uneingeschränkte Annahme des göttlichen Willens *(„Das ist es, was uns das Leben allezeit ganz fröhlich und vergnügt machen kann")* und die Sorge um die Mitmenschen, vor allem wenn sie arm und hilfebedürftig waren. Crescentias Umgang mit dem Nächsten war bestimmt von Zuwendung und Liebe. Es bereitete ihr besondere Freude, wenn sie alles, worüber sie verfügen konnte, herschenken durfte. Eine Legende erzählt davon, dass der Korb nie leer wurde, wenn Crescentia das Brot austeilte. Die einfache Erklärung dafür ist, dass es ihr dank ihrer klugen Wirtschaftsführung und

mit Hilfe vieler Geschenke, die sie erhielt, möglich war, viel herzugeben. Nach ihrer Wahl zur Oberin vervielfachte sie die Summe für Almosen.

Freude in Gott aus dem Wissen um Gotteskindschaft und Erlösung bestimmten ihr Denken und Handeln. Als stets *„heiter und vergnügt"*, ebenso aber auch als selbstbewusst und energisch charakterisierten sie die Zeitgenossen, die wussten, dass sie tatkräftig und zielstrebig das zu verwirklichen suchte, was sie als richtig erkannt hatte.

4. Die Heiligsprechung

Nach der Bekanntgabe des Heiligsprechungstermins berief Domkapitular Msgr. Konrad Hölzl im Auftrag des Diözesanbischofs eine Kommission zur Organisation und der religiösen Vorbereitung der Gläubigen auf dieses große und wichtige Ereignis. Ihr gehörten neben dem Bischofsvikar, Finanzdirektor Prälat Dr. Eugen Kleindienst, der Domvikar und Bischofssekretär Martin Weber an, Domkapitular Msgr. Dr. Bertram Meier, der die gesamte Organisation in Rom übernahm, Dr. Christoph Goldt, Leiter der Bischöflichen Pressestelle, die Generaloberin Sr. M. Angela Sinn und ihre Vikarin, Sr. M. Ignatia Trautmann, der Vizepostulator Dr. Karl Pörnbacher, Stadtpfarrer Adolf Nießner von St. Martin in Kaufbeuren und Oberbürgermeister Andreas Knie von Kaufbeuren.

Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz und Prälat Dr. Eugen Kleindienst stellten großzügig die benötigten Gelder zur Verfügung. Das Verfahren der Heiligsprechung war nun zum Anliegen der Diözese geworden.

Der Vizepostulator hatte bereits im Vorfeld mit H. H. Erzbischof Piero Marini im Vatikan wegen eines Geschenks der Diözese gesprochen und erfahren, dass ein siebenarmiger Leuchter für den Papstaltar in St. Peter erwünscht wäre. Die Diözese, vertreten durch Weihbischof Josef Grünwald und Prälat Dr. Eugen Kleindienst, beauftragte den Bildhauer Max Faller mit Entwurf und Ausführung. Außerdem übernahm sie die Kosten für die Heiligsprechung, zum Beispiel für die Herstellung der Crescentiafahne an der Fassade von St. Peter (ein Dia im Format 4 × 5 wurde vergrößert und auf eine Plastikfolie aufgezogen; das war ungleich preiswerter als die Anfertigung eines Gemäldes), für den Druck des mehrsprachigen Büchleins mit den Texten für die Heiligsprechungsfeier, für Chor, Blumenschmuck, Beleuchtung, Ausstellung der Dekrete über die Heiligsprechung, die Bereitstellung von etwa 14 000 Stühlen und vieles andere. Der Heilige Vater erhielt ein Geschenk in Form einer Spende für die Dritte Welt.

Im Gegensatz zu weitverbreiteten Vermutungen wird der Vatikan für die Heiligsprechung nicht bezahlt. Andererseits müssen natürlich die Kosten für die entstandenen Aufwendungen beglichen werden. Dazu gehören die Tätigkeit des Postulators, die Übersetzung der Akten ins Italienische, die Gutachten der Fachleute in den jeweiligen Kommissionen, dazu gegebenenfalls die Kosten für Anreise, Aufenthalt und Arbeitsausfall. (Bei dem Prozess in Kaufbeuren haben weder Zeugen noch Ärzte oder Notare irgendeine Entschädigung verlangt.)

Das Bayerische Pilgerbüro in Zusammenarbeit mit Weihbischof Josef Grünwald und zahlreiche Busunternehmen boten ab Mai Flüge sowie Bahn- und Busfahrten zur Heiligsprechung an. Aus der Diözese Augsburg fuhren über 3000 Gläubige, darunter sehr viele junge Menschen, nach Rom.

Am Samstag, den 24. November, fand um 17.00 Uhr in der Basilika St. Paul vor den Mauern eine Vigilfeier mit Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz statt. Er sprach vor den zahlreichen Pilgern über die Bedeutung des Christkönigsfestes und seinen Bezug zur Heiligsprechung. Dann verwies er auf Crescentias Botschaft für die Menschen. Sie hatte es fertiggebracht, stets geduldig den Willen Gottes anzunehmen und *„auch in den schmerzlichsten Prüfungen und bittersten Erfahrungen [...] die gütige Hand Gottes"* zu sehen.

Crescentias Leben nannte er ein Beispiel für die Tatsache, dass der Mensch Erfüllung findet, *„wenn er sich einlässt auf den Liebesplan, den Gott für ihn entworfen hat, auch wenn er uns zunächst nicht einleuchtet".*

Der Bischof betonte, dass *„ein Leben ohne Krankheit, ohne Leiden, ohne den Tod"* eine Utopie ist und bleiben wird. Heute lasse sich zwar der körperliche Schmerz vielfach erfolgreich bekämpfen, doch habe *„das seelische Leiden vieler Menschen ganz neue Ausmaße erreicht: Enttäuschung, Erfolglosigkeit, das Nicht-mehr-mithalten-können im Kampf um Leistung, Karriere, Prestige, Anerkennung. Nie zuvor ist so laut die Frage nach dem Sinn des Lebens gestellt worden."*

Gerade *„weil Crescentia selbst durch die harte Schule des Kreuzes gegangen ist, konnte sie vielen notleidenden Menschen mit Rat und Tat beistehen. Im Angesicht der Armen, Verzweifelten, Ratlosen, Suchenden, die um ihre Hilfe baten, erkannte sie den leidenden Heiland wieder."*

Am Sonntag, den 25. November, kamen die Pilger schon sehr früh in die Peterskirche, um sich angesichts der über vierzehntausend Gläubigen Plätze zu sichern. Hier übten bereits die Ministranten aus Kaufbeuren und die Schwestern vom Crescentiakloster, die zur Gaben- und Reliquienprozession eingeteilt waren, ihren Dienst. Der Kirchenchor von St. Martin hielt eine Einsingprobe.

Um 9.30 Uhr zog der Heilige Vater, Papst Johannes Paul II., in den Petersdom ein, begleitet vom dankbaren Beifall der Menschen.

Gegen 10.15 Uhr, nach dem Kyrie und der Allerheiligenlitanei, bat der Kardinalpräfekt, José Saraiva Martins, den Heiligen Vater um die Heiligsprechung der vier Seligen. Der Papst betete in lateinischer Sprache die Heiligsprechungsformel: *„Zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, zum Ruhm des katholischen Glaubens, zur Vertiefung des christlichen Lebens bestimmen wir kraft des Auftrags unseres Herrn Jesus Christus, kraft der Autorität der hl. Apostel Petrus und Paulus und unserer apostolischen Vollmacht nach reiflicher Überlegung, intensivem Gebet und dem Rat unserer Brüder (im Bischofsamt) und entscheiden, dass die Seligen Giuseppe Marello, Paula Montal Fornés de San José de Calasanz, Léonie Françoise de Sales Aviat und Maria Crescentia Höß Heilige sind, die wir in das Verzeichnis der Heiligen eintragen und empfehlen, dass sie in der ganzen Kirche als Heilige verehrt werden."*

Schola und Gläubige antworteten mit einem dreimaligen Amen und einem dreimaligen Alleluja.

Der Kardinalpräfekt dankte dem Heiligen Vater: *„Im Namen der Heiligen Kirche sage ich herzlichen Dank für die Verkündigung der Heiligen und ersuche Eure Heiligkeit um die Veröffentlichung in einem Apostolischen Schreiben."* Der Papst antwortete darauf: *„Wir ordnen dies an."*

Unmittelbar nach der Heiligsprechung trug die Vikarin des Crescentiaklosters, Sr. M. Ignatia Trautmann, zusammen mit den Schwestern M. Franziska Stahl und M. Hildebranda Sasser bei der Reliquienprozession eine Knochenreliquie der hl. Crescentia in einem eigens angefertigten, innen vergoldeten Silberdöschen zum Papstaltar.

Nach dem Evangelium, das in Latein und Griechisch gesungen wurde, sprach der Papst über Leben und Botschaft der neuen Heiligen. Er rühmte die hl. Crescentia, weil sie gegen alle Widerstände ihrer Berufung gefolgt war und ihre Aufgabe als Oberin im Dienst an den anderen gesehen hatte: Sie war freigebig gegenüber den Armen, mütterlich zu ihren Mitschwestern, feinfühlig gegenüber allen, die ein gutes Wort brauchten. Durch ihr Beispiel habe sie *„vorgelebt, was das Königtum Christi bedeutet: Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan."*

Bei der Gabenprozession überbrachten zwei Schwestern des Crescentiaklosters, M. Martha Lang und M. Christine Sontheim, sowie die Schülerin Anna Kreuzer von der Marien-Realschule in Kaufbeuren dem Heiligen Vater auf einem Silberteller ein Bild des Siebenarmigen Leuchters, des Geschenks der Diözese Augsburg.

Beglückt zogen die Menschen nach dem feierlichen Gottesdienst aus der Peterskirche auf den Petersplatz. Der Papst betete um 12.00 Uhr den Engel des Herrn und sprach dann auch zu den deutschen Pilgern.

Mittags lud Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz zu einem Empfang mit anschließendem Mittagessen in das Hotel Columbus in der Nähe des Petersplatzes. Anwesend waren unter den knapp 200 Gästen auch die Kardinäle Erzbischof Friedrich Wetter von München und Henri Schwery von Sitten/Schweiz sowie Bundesinnenminister Otto Schily und die bayerische Staatsministerin für Unterricht und Kultus, Monika Hohlmeier. Für 18.00 Uhr hatte der Deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl zu einem Empfang in seine Residenz geladen.

Friedrich Kardinal Wetter zelebrierte am Montag, den 26. November, um 9.00 Uhr zusammen mit Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz und den Weihbischöfen Josef Grünwald und DDr. Anton Losinger in der Basilika St. Johann im Lateran einen Dankgottesdienst und zugleich die erste Messe zu Ehren der hl. Crescentia.

In seiner Predigt skizzierte der Kardinal das *„außergewöhnliche Leben"* Crescentias, die jedoch keiner *„außergewöhnlichen Familie"* entstammte, sondern einer sehr einfachen, armen. Nicht das Außergewöhnliche in ihrem Leben sei jedoch wichtig; vielmehr habe das Gebot der Nächstenliebe ihrem Leben das *„geistige Profil"* gegeben. *„In der Leuchtkraft ihres Lebens sehen wir, was Christsein heißt. An Crescentia sehen wir, worin Heiligkeit besteht. Und das betrifft uns alle. Denn Heiligkeit ist nicht etwas für einige auserwählte Seelen. Zur Heiligkeit sind wir alle berufen (...), gleich welchem Stand wir angehören. (...) Aus freier Zuwendung, aus reiner Gnade nimmt uns Gott in seine Gemeinschaft auf und lässt uns an seinem Leben teilnehmen. Dadurch erhalten wir Anteil auch an Gottes Heiligkeit und werden selbst Heilige. Heiligkeit ist also nicht das Ergebnis moralischer Hochleistungen, sondern ganz im Gegenteil Gnade, reines Geschenk Gottes."*

Abschließend verwies der Kardinal darauf, dass Crescentia mit ihrer Lebensführung der ihr von Gott geschenkten Heiligkeit in großer Treue entsprochen habe. *„Das ist ihre Größe. Deswegen ist sie heilig gesprochen worden. Sie hat als Kind des Lichtes gelebt, so dass in ihrem Leben das Licht Gottes aufleuchtete."* Er schloss seine Predigt mit einer Bitte an die neue Heilige: *„Hilf uns, unserer Berufung zur Heiligkeit zu entsprechen, damit auch wir als Kinder des Lichtes leben und in unserem Leben das Licht Gottes im Dunkel der Welt aufleuchte."*

Um 12.00 Uhr hielt der Heilige Vater in der großen Audienzhalle eine Audienz für die Teilnehmer an der Heiligsprechung. In seiner Ansprache hieß er auch die Gläubigen aus Deutschland willkommen und meinte: *„Die heilige*

Maria Crescentia ist ein großes Geschenk. Auf diese Frau dürft ihr stolz sein. Sie ist ein Aushängeschild nicht nur für die Stadt Kaufbeuren, sondern auch für die Diözese Augsburg, die Kirchenprovinz München und Freising sowie für die ganze Kirche in Deutschland.

Wenn uns auch eine lange zeitliche Distanz von ihr trennt, so spricht die neue Heilige doch in das soeben begonnene dritte Jahrtausend hinein. An ihrem Grab vertrauen täglich Beter verschiedener Konfessionen ihre Sorgen der Heiligen an.

Schon zu Lebzeiten hat Maria Crescentia Höß die Menschen an jemand erinnert, den wir dringend brauchen: den Heiligen Geist. Große Dinge kann der Heilige Geist an uns und in der ganzen Kirche wirken, wenn wir ihn nur lassen! Mit diesem Wunsch erteile ich euch und allen, deren Anliegen ihr nach Rom mitgetragen habt, den Apostolischen Segen."

Eine Woche nach der Heiligsprechung, am 2. Dezember 2001, wurde in der ehemaligen Klosterkirche Irsee eine Reliquie der hl. Crescentia aufgestellt. Den Festgottesdienst zelebrierten Weihbischof DDr. Losinger und Pfarrer Walter Böhmer. Beim anschließenden Festakt in der Schwabenakademie sprach der Vizepostulator über die Kontakte zwischen dem Franziskanerinnenkloster in Kaufbeuren und dem Reichsstift Irsee.

Die Kongregation der Kreszentia-Schwestern im Münchner Kreszentia-Stift feierten die Heiligsprechung der seligen Crescentia am Montag, den 17. Dezember 2001 bei einer Festveranstaltung, die der Superior, Msgr. Prof. Dr. Wolfgang Oberröder geplant und mit der ehrw. Frau Generaloberin Sr. M. Cordula Hofmann durchgeführt hatte. Weihbischof Engelbert Siebler zelebrierte den Dankgottesdienst, bei dem Oberin Sr. Ignatia Trautmann der Münchner Kongregation eine Reliquie der neuen Heiligen überbrachte. Der Vizepostulator sprach bei der anschließenden Feier im Festsaal über die Verbindungen der hl. Crescentia Höß zu München. Mit einer feierlichen Vesper und einer Ansprache von Msgr. Prof. Dr. Wolfgang Oberröder endete das festliche Gedenken an die Heiligsprechung.

Auf Anregung von Prälat Dr. Eugen Kleindienst und Msgr. Konrad Hölzl wurde vor Weihnachten an alle Pfarreien der Diözese eine farbig bebilderte Broschüre „Crescentia Höß. Eine Heilige für unsere Zeit" verteilt.

Die Stadt Kaufbeuren feierte die Heiligsprechung durch einen Glaubenstag am 15. Juni 2002, der unter einem Wort der hl. Crescentia stand: *„Ich bin in Gottes Hand."* Bischof Dr. Viktor Josef Dammertz zelebrierte am Sonntag, 16. Juni, den Festgottesdienst, an dem auch Bundesinnenminister Otto Schily sowie die bayerischen Staatsminister Hans Zehetmair (Wissenschaft und Kunst) und Josef Miller (Landwirtschaft) teilnahmen. In seiner Predigt sprach er von der hl. Crescentia als der *„Heiligen des Mitleidens"* und betonte, dass in ihrem

Leben *„etwas aufleuchtete von der Liebe und Güte des guten Hirten Jesus"*. Alle Menschen seien zu diesem Dienst aufgerufen. Der Bischof appellierte an die jungen Menschen, sich Gedanken zu machen, ob Christus sie nicht zum Priester- und Ordensdienst berufen habe und schloss mit dem Hinweis, dass durch Crescentia *„ein ‚Stück Himmel' sichtbar"* wurde, *„mitten unter uns"*. – Vom 17. bis 22. Juni wurde der Reliquienschrein zur Mitfeier in alle Kirchen der Kaufbeurer Pfarreien gebracht.

Zahlreiche Wallfahrergruppen besuchten und besuchen das Grab der heiligen Crescentia und ihr Kloster. Die neue Heilige wird im Bewusstsein der Menschen lebendig bleiben, als Beispiel für ihr Leben und als Fürsprecherin in vielfältigen Nöten.

Literatur

Braun, Dr. Karl: Die Heilig-Geist-Verehrung der hl. Crescentia Höß. Lindenberg ^{2}2001.

Congregatio de Causis Sanctorum: Canonizationis Beatae Mariae Crescentiae Höss – Positio super Miraculo. Roma 2000.

Hoeynck, A.: Geschichte des Frauenklosters in Kaufbeuren mit besonderer Berücksichtigung der Zeit der Ehrw. Crescentia. Kaufbeuren 1881.

Möller, Hilke Gesine (Hrsg.): Crescentia Höß – Eine Kaufbeurer Klosterfrau und ihre Stadt im 18. Jahrhundert. Quellensammlung zur Ausstellung [im Kunsthaus Kaufbeuren, 28. Juli – 29. Oktober 2000].

Pörnbacher, Karl: Crescentia Höß begegnen. Augsburg 2001.

Ders.: Die heilige Crescentia Höß von Kaufbeuren. Lindenberg ^{2}2002.

Weileder, Andreas: Die heilige Crescentia von Kaufbeuren im Spiegel der ersten Befragung durch Eusebius Amort und Giovanni Battista Bassi im Jahr 1744. In: Kaufbeurer Schriftenreihe Bd. 3, hrsg. von Stadtarchiv und Heimatverein Kaufbeuren, Thalhofen 2001, S. 6–123.

Radegundis von Wellenburg – eine historische Person?

Walter Pötzl

In den letzten Jahrzehnten hat die Verehrung der hl. Radegundis von Wellenburg einen beachtlichen Aufschwung erfahren. Zum beeindruckenden Radegundisfest in Waldberg, das jeweils am vierten Sonntag nach Pfingsten gefeiert wird, kamen u. a. die Erhebung zur Bistumspatronin und die Weihe der neuen Kirche in dem von der (späten) Legende behaupteten Geburtsort Wulfertshausen.

Das enthebt aber den Kirchenhistoriker nicht der wichtigen Anforderung, zwischen Legende und Kult einerseits und Geschichte andererseits zu unterscheiden.

Ein höchst ungewöhnliches Patrozinienbild

Wirft man einen Blick auf die Patrozinien, so fällt auf, dass sich in unmittelbarer Nachbarschaft zu St. Radegundis bei Wellenburg die Kirche des heiligen Remigius in Bergheim und die Kirche der heiligen Adelgundis in Anhausen befindet.

		Augsburg
Anhausen	Wellenburg	Göggingen
ADELGUNDIS	RADEGUNDIS	
	Bergheim	
	REMIGIUS	

Remigius war Bischof in Reims (gest. um 533) und wurde bald als einer der ersten Heiligen des Frankenreiches verehrt, Adelgundis (auch Aldegundis) war Äbtissin in Maubeuge (s. ö. von Valenciennes, gest. wohl 684). Ihr Kult blühte vor allem in Belgien und Nordfrankreich (bis hin zum Rhein). Fügt sich dazu

nicht vortrefflich Radegundis, die Gemahlin König Chlothars, die allerdings mehr als Nonne lebte (gest. am 13. August 587 in Poitiers)? Venantius Fortunatus war seit ca. 567 ihr Vertrauter und Korrespondenzpartner. Anlässlich des Eintreffens einer Kreuzpartikel, die Radegundis vom byzantinischen Kaiser erbeten hatte, dichtete er die Hymnen „Pange lingua gloriosa" und „Vexilla regis prodeunt". Der große Dichter verfasste dann auch die erste Radegundis-Vita. Der Kult der Heiligen verbreitete sich rasch.[1]

Wer nur etwas mit Kultgeschichte vertraut ist, dem fällt es schwer, die enge Nachbarschaft dreier Patrozinien, die sich auf merowingische Heilige, die auch von den Franken hoch verehrt wurden, beziehen, als Zufallsprodukt der Geschichte hinzunehmen, zumal eine derartige Dreiheit sonst nicht belegt ist und den drei Heiligen in der Diözese Augsburg sonst nur die (alten) Kirchen in den Orten der Landnahmezeit, in Untermedlingen (Radegundis) und in Raisting (Remigius) geweiht sind.[2] In der Nachbarschaft von Remigius und Adelgundis ist Radegundis dann eben die merowingische Königin und nicht eine Dienstmagd auf Schloss Wellenburg.

Die landeskundlich interessierte Mediävistik suchte in den Patrozinien oft *„einen Ersatz für die spärlichen oder gänzlich fehlenden Nachrichten schriftlicher Quellen für die Frühzeit"* (Deinhardt), einen *„Wegweiser durch die terra incognita der ältesten Landesgeschichte"* (Hoffmann)[3]. Weiheurkunden und

1 Uytfanghe, M. van: Aldegundis, in: LMa (= Lexikon des Mittelalters) I, 344; Ders.: Radegunde, in: LMa VII, 388; Nonn, Ulrich: Remigius, ebenda 707; Werner, Matthias: Adelgund, in: LThK (3. Auflage) I, 152; Ders.: Radegundis, in: LThK VIII, 794 f.; Kreuzer, Georg: Radegundis, Magd, ebenda 795; Gauthier, Nancy: Remigius v. Reims, ebenda 1097 f.
Weis, Elisabeth: Aldegundis von Maubeuge, in: LCI (= Lexikon der christlichen Ikonographie, Rom 1973 f.) 5, 80 f.; Tschochner, Elisabeth: Radegundis (Radegonde), in: LCI 8, 245 ff.; Weis, Elisabeth: Radegundis (Radiana) von Wellenburg, ebenda 247; Nitz, Gaynor: Remigius von Reims, ebenda 261 ff.
Düchting, Reinhard: Venantius Fortunatus, in: LMa VIII, 1453 f.
Del Re, Nicolo: Radegonda, in: Bibliotheca sanctorum X (Instituto Giovanni XXIII della Pontificia Universita Lateranense) 1348–1352; Kunze, Konrad: Radegonda, ebenda 1352 f.
Weitlauff, Manfred: Die heilige Radegundis von Wellenburg, in: Schwaiger, Georg (Hg.): Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens I, Regensburg 1970, 285–311.

2 Untermedlingen ist jetzt Filialkirche von Obermedlingen, war aber im 12. Jahrhundert eigene Pfarrei, deren Inkorporation ins nahe Kloster 1337 vom Bischof bestätigt wurde (Meyer, Werner: Landkreis Dillingen an der Donau [= Die Kunstdenkmäler von Schwaben, Bd. VII], München 1972, 943).

3 Deinhardt, Wilhelm, Patrozinienkunde, in: Historisches Jahrbuch 56, 1936, 174–207; Hoffmann, Gustav: Kirchenheilige in Württemberg, Stuttgart 1932 (in der Einleitung, S. 1–44, auch Grundlegendes zur Patrozinienkunde).
Vgl. ferner Zimmermann, Gerd: Patrozinienwahl und Frömmigkeitswandel im Mittelalter, dar-

Weiheinschriften oder Dedikationsnotizen dürfen wir für die Kirchen in Bergheim, Anhausen und bei Wellenburg nicht erwarten. Von wenigen Ausnahmen abgesehen werden Landkirchen bei der Übergabe des Kirchensatzes bzw. bei der Inkorporation das erste Mal genannt, jedoch fast immer ohne Patrozinium, was nicht notwendig erschien, weil es im Dorf nur eine Kirche gab. Das erste Verzeichnis aller Patrozinien der Diözese enthält erst der Schematismus von 1762 (Moderna ecclesia Augustensis), doch lassen sich meist frühere Belege finden. Mit den Kirchen und ihren Patrozinien verhält es sich ähnlich wie mit den Orten und ihren Erstnennungen: Die Art des Ortsnamens verweist wie bei den „Ingen"-Orten in die Landnahmezeit, was noch durch die Archäologie gestützt wird, oder in die frühmittelalterliche Ausbauphase (ältere Hofen-Orte und Heim-Orte, Hausen-Orte), in den Urkunden aber erscheinen diese Siedlungen bei uns oft erst Jahrhunderte später, was auch mit der Zerstörung des bischöflichen Archivs im 11. Jahrhundert zusammenhängt.[4]

Der Kirchensatz von Bergheim befand sich seit 1172 beim Damenstift St. Stephan; die Inkorporation erfolgte 1226. Das Patrozinium erscheint zwar erst 1762 (s. o.), doch beschrieb Albert Grimm 1856 eine Figur des Kirchenpatrons, die er dem 14. Jahrhundert zuordnete. In Anhausen gelangte der Kirchensatz um die Mitte des 12. Jahrhunderts von einem bischöflichen vicedominus Konrad an das Domstift, wohin er 1220 inkorporiert wurde. Als Kirchenpatronin wird 1575 Maria, 1576 Adelgundis genannt. Aus dem Jahre 1459 hat sich eine Adelgundis-Glocke, aus dem Jahre 1496 ein Steinsarkophag, in den die erhobenen Gebeine gelegt worden waren, erhalten.[5] Indirekt erscheint die Kapelle bei Wellenburg das erste Mal 1358 mit der Erwähnung von *„Sant Rayten-Acker"*, direkt 1422 als *„Capelln zu sanct Radian von vnser lieben frawen"*, 1424 heißt es *„sand Radian"*, 1429 belehnt Bischof Peter von Schaumberg den Augsburger Patrizier Onsorg auch mit der *„Pflege über die St. Radiane Kapelle"*, 1443 heißt

---

gestellt an Beispielen aus dem alten Bistum Würzburg, Teil I: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 20, 1958, 24–126, Teil II: ebenda 21, 1959, 5–124.
Neuere Arbeiten mit grundsätzlichen Aussagen zur Patrozinienkunde: Pötzl, Walter: AUGUSTA SACRA. Augsburger Patrozinien des Mittelalters als Zeugnisse des Kultes und der Frömmigkeit, in: JVABG 9, 1975, 19–75; Ders.: Die Verehrung der Vierzehn Nothelfer vor 1400, in: Jahrbuch für Volkskunde NF 23, 2000, 157–186; Angenendt, Arnold: Heilige und Reliquien. Die Geschichte ihres Kultes vom frühen Christentum bis zur Gegenwart, München 1994.

4 Schröder, Alfred: Das Schicksal der älteren Archivbestände der Augsburger Kirche, AGHA 6, 1929, 677–694.

5 Pötzl, Walter: Kirchenpatrozinien im Norden, Westen und Süden von Augsburg, in: Jahresbericht 1976 des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg, 127–215 (hier 136 Nr. 8 und 137 Nr. 16).

es *„sand Ragden"*, 1468 *„sant Radigunde"*, 1474 *„Capella Sancte Radigundis"*, 1478 *„Sannt Ragathen by Wellenburg gelegen"*, am Ende des 15. Jahrhunderts *„sant ragtha"*, im 16. Jahrhundert *„Ratha"*, *„Radta"*, *„Ratta"*, *„Radiana"*, *„Radigunda"*, *„Radagunda"*[6]. Der Ort trägt demnach den Namen der Kirchenpatronin, was bei uns sehr selten ist, in Österreich aber z. B. sehr häufig vorkommt. Ob hier ein Ortsname abgegangen ist, lässt sich nicht entscheiden, doch scheint es eher so zu sein, dass man die Kapelle auf Wellenburg hin orientierte (s. Beleg von 1478). Zur Kapelle gehörte eine Güterausstattung (s. Belege von 1358 und 1429).

Von den Orten der Nachbarschaft ist Anhausen *(„Annenhusa")* das erste Mal 1067, Bergheim *(„Berchaim")* das erste Mal 1172 und Wellenburg *(„Wellenburch")* das erste Mal vor 1200 urkundlich belegt.[7]

Bergheim gilt als Ausbauort von Inningen her. Zwar ist der Ortsname nicht mit einem Personennamen gebildet, doch fiel auf, dass die Franken, auf die wenigstens ein Teil der „Heim"-Orte zurückgehen dürfte, auch auf schematische Weise ihre neuen Siedlungen benannten, nämlich nach Himmelsrichtungen und nach Flureigentümlichkeiten (wie Bergheim). Ausgangspunkt der Ausbaubewegung im Schmuttertal war Täfertingen. Von hier aus wurden Hainhofen (und vielleicht auch Schlipsheim, dessen Ortsname auf eine Bodenbeschaffenheit, auf die abrutschende Erde, hinweist) und später Ottmarshausen gegründet. Von Hainhofen ging dann in der (späten) Karolingerzeit eine weitere Ausbaubewegung aus, die sich in die Ottonenzeit hinein fortsetzte und zu einer regelrechten Hausen-Zone führte: Willishausen (St. Martin), Hausen, Kutzenhausen, Anhausen, Gessertshausen, Wollishausen (969 genannt) und Margertshausen (nach 955 genannt). Anhausen war bis ins 19. Jahrhundert hinein auch Pfarrort für Diedorf.[8] Von der Siedlungsgeschichte her lassen sich sowohl Bergheim wie Anhausen in die fränkische Epoche setzen.

---

6 Nübling, Edward: Die Ortsnamen des Landkreises. Ihr Alter, ihre Entwicklung und Bedeutung, in: Endrös, Hermann; Krause, Johannes: Grundriß der Heimatkunde des Landkreises Augsburg, Augsburg 1969, 343–376, hier 354; St. Radegundis – eine Bistumsheilige in der Diözese Augsburg, Augsburg 1989.

7 Nübling (wie Anm. 6), 346 f., 358.

8 Dertsch, Richard: Die deutsche Besiedlung des östlichen bayerischen Mittelschwabens, in: AGHA VI, 1929, 297–432; Pötzl, Walter: Geschichte und Volkskunde des Marktes Dinkelscherben, Dinkelscherben 1987, 16–28 (Die Besiedlung der Reischenau, mit Karten); Ders.: Eine Königsurkunde bringt etwas Licht in das Dunkel, das über dem frühen Mittelalter liegt, in: Zusmarshausen. Markt, Pflegamt, Landgericht und Bezirksamt, Zusmarshausen 1992, 10–16 (mit Karten); Willi, Gerhard: Siedlungsgeschichte, in: Nozar, Manfred; Pötzl, Walter (Hg.): Neusäß. Die Geschichte von acht Dörfern auf dem langen Wege zu einer Stadt, Neusäß 1988, 75–88.

Wie bei den Ortsnamen gibt es auch bei den Patrozinien gewisse „Modeerscheinungen", d. h. bestimmte Heilige, denen in einer Epoche bevorzugt Kirchen geweiht wurden. Sie stehen neben den *„Grundpatrozinien"* (Zimmermann) Salvator und Maria (Dom in Augsburg, Täfertingen, ursprünglich wohl auch Leitershofen und Bobingen, vielleicht sogar Anhausen), Johannes Baptista (Dietkirch, noch heute Pfarrkirche von Gessertshausen und ursprünglich wohl Taufkirche für die Umgebung), Michael (Pfersee), Petrus (Inningen, Oberhausen und Wollishausen) und Stephan (Hainhofen). Grundpatrozinien, zu denen in anderen Regionen auch Andreas (Biburg) gezählt wird, können in allen Jahrhunderten auftreten. Als fränkischer Königsheiliger, insbesondere der Merowinger gilt der Hl. Martin von Tours (Gablingen und Kleinaitingen, wo auch fränkisches Königsgut nachgewiesen ist; Batzenhofen und Willishausen).[9]

In welche Zeit reichen nun das Remigiuspatrozinium in Bergheim, das Radegundispatrozinium bei Wellenburg und das Adelgundispatrozinium in Anhausen zurück? Es wäre zu verwegen anzunehmen, das Radegundispatrozinium ginge bereits auf den Vertrauten und ersten Biographen der Heiligen, auf Venantius Fortunatus (s. o.), der zumindest vom Afra-Kult in Augsburg wusste,

---

Zur alamannischen Landnahme vgl.: Bierbrauer, Volker: Alamannische Besiedlung Augsburgs und seines näheren Umlandes, in: Gottlieb, Gunther u.a. (Hg.):Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart, Stuttgart 1984, 87–100; Trier, Marcus: Die frühmittelalterliche Besiedlung des Lechtals im Spiegel der archäologischen Überlieferung, in: Pötzl, Walter u. Schneider, Otto (Hg.): Vor- und Frühgeschichte. Archäologie einer Landschaft, Augsburg 1996, 267–322; Ders.: Zur frühmittelalterlichen Topographie von Bobingen, in: Pötzl, Walter u. Wüst, Wolfgang (Hg.): Bobingen und seine Geschichte, Bobingen 1994, 41–49.

9 Kein Patrozinium musste von den Historikern solche Missdeutung erdulden wie das des hl. Martin. Der von den Franken als Nationalheiliger verehrte Bischof sollte in dieser Eigenschaft verantwortlich sein für alle Kirchen seines Namens, selbst wenn sie in Räumen liegen, die im 8./9. Jahrhundert noch gar nicht besiedelt waren (vgl. neben der älteren Literatur noch Layer, Adolf: Christianisierung und frühe kirchliche Organisation, in: Spindler, Max [Hg.]: Handbuch der Bayerischen Geschichte, Bd. III, München 1971, 822; der Fehler wurde leider in die dritte Auflage [hrsg. v. Andreas Kraus, München 2001, 145] übernommen, so dass dort z. B. die Martinskirchen von Heretsried und Emersacker, von Aystetten und Döpshofen als fränkisch eingestuft werden). Gerade bei den Martinskirchen erscheint es geboten, an die mögliche Mehrschichtigkeit der Patrozinien zu erinnern: Martin war eben nicht nur der fränkische Heilige, auch wenn er als solcher die größte politische Bedeutung gewann, sondern auch der Standespatron der Bischöfe und der Ritter, die ihm auch im hohen Mittelalter ihre Kirchen weihen ließen. H. Weigel hat überzeugend Kriterien für nicht in zeitgenössischen Quellen bezeugte Martinspatrozinien entwickelt (Das Patrozinium des hl. Martin. Versuch einer Grundlegung von Ostfranken aus, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 100, Koblenz 1964, 82–106) als deren wichtigste gelten: Fränkisches Königsgut; der Name des Kirchenortes, der in die Karolingerzeit passen muss; die Lage an Altstraßen zwischen gesicherten karolingischen Plätzen.
Pötzl, Walter: Kirchengeschichte und Volksfrömmigkeit, Augsburg 1994, 11–22 (Die ersten Jahrhunderte Christentum, Karten).

zurück.[10] Die drei in der Diözese Augsburg als Kirchenpatrone außergewöhnlichen Heiligen verweisen auf einen massiven, wohl fränkischen Einfluss, der sich in den (erhaltenen) Quellen sonst nicht niederschlug. Insofern bieten sie wirklich *„einen Ersatz für die gänzlich fehlenden Nachrichten schriftlicher Quellen"* und wirken wie ein *„Wegweiser durch die terra incognita der ältesten Landesgeschichte"* (s. o.). Die drei außergewöhnlichen Patrozinien in unmittelbarer Nachbarschaft leisten sowohl einen Beitrag zu unserer Kenntnis des frühen Christentums im Augsburger Raum wie zum fränkischen Einfluss auf das Kirchenwesen, der sich sonst vor allem auf die Martinspatrozinien stützt. Der fränkische Einfluss dokumentiert sich hier in besonderer Mächtigkeit.[11] Eine zweite Möglichkeit darf nicht außer Acht gelassen werden: Unter Bischof Embrico (1063–1077), der vorher Dompropst in Mainz war, vollzog sich kultgeschichtlich gesehen in Augsburg eine „fränkische Renaissance". Die zeit-

10 Schimmelpfennig, Bernhard: War die hl. Afra eine Römerin?, in: Jenks, S. u. a. (Hg.): Vera lex historia. Studien zu mittelalterlichen Quellen. FS f. Dietrich Kurze, Köln 1993, 277–303; Ders.: Afra und Ulrich. Oder: Wie wird man heilig?, in: ZHVS 86, 1993, 23–44.
Dass der Afra-Kult bereits wenige Jahrzehnte nach Venantius Fortunatus nach Burgund ausstrahlte, belegen die Ausgrabungen (Werner, Joachim [Hg.]: Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, München 1977 [= Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 23]). Mehrere Afra-Patrozinien der Diözese Augsburg liegen an oder in der Nähe von Römerstraßen und dürfen als Stationspatrozien gewertet werden (Pötzl, AUGUSTA SACRA [wie Anm. 3] 29 [Karte]). Bergheim und Radegundis liegen nicht weit von der Römerstraße Augsburg–Kempten (Göggingen–Inningen) entfernt und an der Via Claudia reihen sich die Afra-Kirchen Graben und Spötting (Landsberg). Tritt man derartigen Überlegungen, dass Remigius in Bergheim und Radegundis bei Wellenburg bereits im 7. Jahrhundert entstanden sein könnten, überhaupt näher, dann wäre Adelgundis in Anhausen erst 1–2 Jahrhunderte später dazugekommen.

11 Zum frühen Christentum und zum fränkischen Einfluss vgl.: Störmer, Wilhelm: Frühes Christentum in Altbayern, Schwaben und Franken. Römerzeit und Frühmittelalter bis 798, in: Brandmüller, Walter (Hg.): Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 1, St. Ottilien 1998, 1–97; Boshof, Egon: Die Kirche in Bayern und Schwaben unter der Herrschaft der Karolinger, ebenda 98–132; Pötzl, Walter: Volksfrömmigkeit, ebenda 995–1078 (darin: § 97 Mit dem Kreuz-Symbol ins frühe Mittelalter und § 98 Elevationen, Translationen und Tumuluskulte der Karolingerzeit, 1004–1021).
Zoepfl, Friedrich: Die Frühgeschichte des Bistums Augsburg. Vom Anfang des vierten bis zum Anfang des achten Jahrhunderts, in: Volkert, Wilhelm u. Zoepfl, Friedrich: Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg I/1, Augsburg 1955, 1–12; Ders.: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, 1–60; Sage, Walter: Frühes Christentum und Kirchen aus der Zeit des Übergangs, in: Gottlieb, Geschichte der Stadt Augsburg (wie Anm. 8), 100–112; Kreuzer, Georg: Augsburg in fränkischer und ottonischer Zeit (ca. 550–1024). Bischof Ulrich von Augsburg, ebenda 115–121; Pötzl, Walter: AUGUSTA SACRA (wie Anm. 3), 60–74 (Die Entwicklung des Augsburger Patrozinienbildes); Ders.: Die ersten Jahrhunderte Christentum (wie Anm. 9).

genössischen Annales Augustani berichten, er habe in Augsburg die Kirche des hl. Martin und das Oratorium der hl. Gertrud errichtet. Wie sehr er diese beiden Heiligen schätzte, zeigt sich auch darin, dass er ihre Tage (neben dem des hl. Narzissus) auswählte, als es darum ging, aus einer von ihm getätigten Stiftung die Verteilung von Naturalien zu ordnen. Aus einem Bücherverzeichnis geht hervor, dass er eine Vita sancti Martini et sancti Nicolai besaß. Embrico war offensichtlich von dem beeindruckt, was in der Heiligenverehrung gerade aktuell war. Die Grabeskirche der hl. Gertrud war 1046 nach einem Brand in Anwesenheit Kaiser Heinrichs III. neu geweiht worden. Nach dem Neubau der Abteikirche St. Remi bei Reims wurden dort durch Leo IX. 1049 die Gebeine des hl. Remigius erhoben. Festweihen und Elevationen belebten den Kult. Im Jahre 1069, so berichten es die Annalen, brachte Embrico Reliquien des hl. Remigius, dessen Tag im Dom aber schon um 1020 (Kalendar, s. u.) begangen wurde, nach Augsburg.[12] Begründeten sie erst das Patrozinium in Bergheim, oder besorgte der Bischof die Reliquien, um sie einer Kirche dieses Heiligen im Umfeld der Stadt zu verehren? Beides erscheint möglich. Es ist schwer abzuwägen, ob die drei außergewöhnlichen Patrozinien ins frühe Mittelalter zurückreichen oder lediglich in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts. Die Kultgeschichte der Heiligen spricht allerdings mehr für das frühe Mittelalter, für die fränkische Zeit und nicht für deren „Renaissance" in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts. Remigius und Adelgundis wurden zudem schon vor Bischof Embrico in Augsburg verehrt (s. u.).

Im Bistum Konstanz (soweit es sich auf Württemberg erstreckte) lassen sich neun Remigiuskirchen nachweisen, dazu kommen noch vier Kirchen, in denen Remigius als Mitpatron verehrt wurde, während Adelgundis ganz fehlt und Radegundis lediglich als Mitpatronin (neben den 11000 Jungfrauen und den Heiligen Margareta und Barbara) 1416 in Sindelfingen erscheint. In den wesentlich kleineren Gebietsanteilen des Bistums Speyer liegen zwei Remigiuskirchen und in denen des Bistums Würzburg eine (Dahenfeld). Das zeigt, dass Remigius im schwäbischen Kerngebiet doch stark verwurzelt war, nicht aber in Ostschwaben.[13] Im alten Bistum Würzburg nennt die Schenkungsurkunde Karlmanns von 741 zwei Remigiuskirchen (Sonderhofen und Dornheim), die aber im Verlaufe des Mittelalters ihr Patrozinium wechselten. Zimmermann zieht in Erwägung, dass die Remigiuskirche in Dahenfeld der hochmittelalterlichen

12 Zoepfl, Das Bistum Augsburg (wie Anm. 11), 96–102; Volkert-Zoepfl, Regesten (wie Anm. 11), Nrn. 304–340; Pötzl, AUGUSTA SACRA (wie Anm. 3), 65 f.

13 Hoffmann (wie Anm. 3), 291.

Kultwelle (s. o.) ihren Kirchenheiligen verdanken könnte. Beide Radegundiskirchen (Gössenheim und Müdesheim) liegen im Werntal; Adelgundis ist im Bistum mit keiner Kirche vertreten.[14] Im Bistum Bamberg ist vor allem die Adelgundiskapelle auf dem Staffelberg weit bekannt, doch bleibt sie die einzige Kirche dieser Heiligen im Bistum; Remigius und Radegundis sind nicht vertreten. Im Bistum Freising kennt man die beiden Frauen nicht als Kirchenpatroninnen, wohl aber Remigius (Lappach bei St. Wolfgang und Schleching bei Traunstein). In den Bistümern Regensburg und Eichstätt fehlen Patrozinien der drei Heiligen[15]. Der Blick auf die Patrozinienkarte benachbarter Bistümer zeigt nicht nur, dass die beiden weiblichen Heiligen relativ selten vorkommen, sondern dass Remigius, Radegundis und Adelgundis in unmittelbarer Nachbarschaft (wie im Westen von Augsburg) nirgendwo in Erscheinung treten.

Kultzeugnisse im Umfeld der Patrozinien

Patrozinien sind zwar besonders gewichtige Kultzeugnisse, doch gehören dazu auch Reliquien, Kalendare und Litaneien.[16]

Adelgundis starb an einem 30. Januar. Sie taucht vom 9. Jahrhundert an in Fuldaer Kalendaren auf, gegen Ende des 10. Jahrhunderts in Kempten, Hornbach und Regensburg.[17] Im 11. Jahrhundert, aus dem sich auch mehr Kalendare erhalten haben, ist die Heilige weit stärker vertreten. Sie erscheint u. a. in den Kalendaren des Augsburger Domstifts von ca. 1010 und 1050, fehlt aber z. B. in den Kalendaren von Benediktbeuren.[18] Im 12. Jahrhundert steht die Heilige in den Kalendaren des Augsburger Domstifts, des Stifts Ellwangen und der Klöster Kaisheim, St. Nikolaus in Augsburg und Ursberg, während sie in Ottobeuren

14 Zimmermann (wie Anm. 3) I, 104 (die Schenkung von 741 erwähnt auch die Remigiuskirche in Ingelheim, Diözese Mainz) u. 109; II. 72, 120–124 (Heiligenverzeichnis).

15 Frdl. Mitteilung aus den Diözesanarchiven Eichstätt (Dr. Lengenfelder), Regensburg (Dr. Paul May), Bamberg und München.

16 Pötzl, AUGUSTA SACRA (wie Anm. 3), 24–26; Ders: Nothelfer (wie Anm. 3), 158–161.

17 Kalendarsammlung meines verehrten Lehrers Prof. Dr. Hermann Tüchle, die ich als Assistent vor mehr als 30 Jahren abtippen und von der ich einen Durchschlag behalten durfte. Das Kalendar von Kempten hat Tüchle ediert in StMB 81, 1970, 7–21. Adelgundis fehlt in den Kalendaren von Einsiedeln, Lorsch, Reichenau und St. Gallen.

18 Schröder, Alfred: Die ältesten Heiligenkalendarien des Bistums Augsburg, in: AH Aug 1, 1909–1911, 241–331; Vertreten ist die Heilige u. a. in den Kalendaren vom Michelsberg (Bamberg), Eichstätt (Gundekarianum), Ilmmünster, Seeon, nachgetragen wurde sie im Kalendar von Niedermünster (Regensburg).

nicht berücksichtigt wurde.[19] Dieses Bild setzt sich ins 13./14. Jahrhundert hinein fort: Adelgundis taucht in vielen, aber nicht in allen Kalendaren auf.

Remigius starb an einem 13. Januar und scheint am 15. begraben worden zu sein. Die Kalendare kennen beide Termine, doch wird seiner viel häufiger am 1. Oktober, dem ersten Translationstag, gedacht. So auch im Kalendar von Kempten, in den Kalendaren des Augsburger Domstifts, in den Kalendaren von Thierhaupten, Benediktbeuren und Ottobeuren, Ellwangen, St. Nikolaus in Augsburg, Kaisheim, Polling und Ursberg.[20] Es gibt offensichtlich von der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts an als Folge der Translation von 1049 kein Kalendar, in dem Remigius nicht vertreten ist. In einem vermutlich in Würzburg in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts geschriebenen Kalendar, das später nach Kaisheim gelangte und das viele Festeinträge enthält (clm 7915), ist auch Remigius rot eingetragen.

Radegundis starb am 13. August 587. Im Gegensatz zu Adelgundis und Remigius, deren Verehrer freie Kalendertage vorfanden, war der 13. August durch den hl. Hippolyt, den bereits die alten Sakramentare wie das Gregorianum und das Gelasianum führen, besetzt. Einen fest verankerten römischen Heiligen zu verdrängen, war schwer, die Bereitschaft, einen zweiten Tagesheiligen aufzunehmen, nicht sehr verbreitet. So dominiert in den Kalendaren am 13. August eindeutig der hl. Hippolyt. Neben ihm taucht Radegundis dann doch bereits um 830 in einem Fuldaer Kalendar auf, um 950 und gegen Ende des 10. Jahrhunderts in einem weiteren Fuldaer und in einem Regensburger Kalendar. In einem Freisinger Kalendar aus dem 10. Jahrhundert heißt es zum 13. August: *„S(anc)ti Ypoli m(artiris) Et concordiae nutricis eius cum aliis XVIIII Et sanctae RADEGUNDAE reginae in aquitania."* Das Kalendar bezeichnet sich als Martirologium Bedas. Es überrascht, dass Radegundis sogar festlich begangen wird (wie Walburga, Laurentius, Korbinian und Martin).[21] Im Kemptener Kalendar und im ältesten Kalendar des Augsburger Domstifts fehlt sie, ist im Dom aber dann um

19 Schröder (wie Anm. 18); Landesbibliothek Stuttgart Cod. bibl. 4° 10 (Kaisheim), Universitätsbibliothek Augsburg, ehedem Harburg I 2 4°, 19 (St. Nikolaus), Staats- u. Stadtbibliothek Augsburg 2 Cod 5 (Ursberg).
Tüchle, Hermann: Bemerkungen zu den Kalendarien der Abtei Ottobeuren, in: Kolb, Aegidius u. Tüchle, Hermann (Hg.): Ottobeuren. Festschrift zur 1200-Jahr-Feier der Abtei, Ottobeuren 1964, 113–139.

20 Tüchle, Hermann: Ein Plenarmissale aus der Augsburger Diözese, in: JVABG 12, 1978, 197–208. Die Monate Januar bis März fehlen in diesem Kalendar, von dem nicht sicher ist, wo es entstand, doch befand sich der Codex sicher einige Zeit in Thierhaupten. Clm 11327 (Polling).

21 Lechner, Anton: Mittelalterliche Kirchenfeste und Kalendarien in Bayern, Freiburg i. B. 1891, 7–74.

1050 vertreten, ebenso in Benediktbeuern. Im 11. Jahrhundert erscheint sie noch auf dem Michelsberg und in Eichstätt. Offensichtlich um der Konkurrenz auszuweichen, führen manche Kalendare Radegundis bereits am 11. August (Bamberg, Dom; Niedermünster und Ilmmünster, in Salzburg; im 12. Jahrhundert in Pommersfelden, in Freising im 13./14. Jahrhundert, in Salzburg im 14. Jahrhundert, in St. Nikolaus in Passau im 15. Jahrhundert)[22].

Die Erwähnung in den Kalendaren fällt bei den drei Heiligen ganz unterschiedlich aus. Am stärksten ist Remigius vertreten, bei weitem nicht so mächtig Adelgundis und am schwächsten Radegundis, die vor allem im späten Mittelalter weitgehend ausfällt.[23]

In der Literatur wird als Tag der Radegundis von Wellenburg ebenfalls der 13. August angegeben.[24] Allein dieser Umstand, dass die Wellenburgerin am selben Tag gestorben sein soll wie die merowingische Königin, hätte aufhorchen lassen und zur Frage führen müssen, ob sich hinter der zweiten Heiligen dieses Namens wirklich eine historische Person verbirgt. Bei einem eigenen Tag käme eine solche Frage (zunächst) nicht auf.

In einer Augsburger Litanei des 10. Jahrhunderts erscheint Remigius (nach Gallus und Magnus) als Letzter der Confessores, in einer wesentlich umfangreicheren Freisinger Litanei dieses Jahrhunderts steht er (nach Augustinus) mitten unter den Bekennern. In der Freisinger Litanei wird als Letzte der Jungfrauen auch

22 Lagemann, Adolf: Der Festkalender des Bistums Bamberg im Mittelalter. Entwicklung und Anwendung, in: Bericht des Historischen Vereins Bamberg 103, 1967, 7–264. Im 12. Jahrhundert erscheint Radegundis noch einmal in einem Michelsberger Kalendar; in den folgenden Jahrhunderten wird sie nicht mehr beachtet, wodurch sich die Frage nach Datierungen erübrigt. Dagegen erscheint Remigius sowohl am 13. Januar wie besonders am 1. Oktober in vielen Kalendaren des Bamberger Bistums das ganze Mittelalter hindurch. Gelegentlich werden sogar Urkunden nach ihm datiert (Anfang Oktober). Adelgundis ist ebenfalls das ganze Mittelalter hindurch vertreten, wenn auch nicht so stark wie Remigius. Lechner (wie Anm. 21) 82, 154, 195.

23 Ein systematisches Absuchen mehrerer Kalendare in den Handschriften der Staats- und Stadtbibliothek, die vor allem aus dem späten Mittelalter stammen, führte zu keinem positiven Ergebnis. Vgl. Lagemann (wie Anm. 22).

24 Vgl. die in Anm. 1 genannte Literatur. Der Verfasser des Beitrags in den Acta Sanctorum (Aug. III, 93–96) beginnt mit der Bemerkung: *„Reginae Radegundi subjungimus aliam ejusdem fere nominis Sanctam, eo quod hac nullum certum aut fixum venerationis diem habeat."* Im letzten Abschnitt zitiert der Autor dann aus einem Brief, den Heinrich Lamparter, Bibliothekar des Augsburger Jesuitenkollegs, 1666 an Gottfried Henschen richtete: *„Tarde respondeo R. V., quia nusquam indagare potui, quod de beata Radegunde scire desiderat. Nec ordinarius loci, nec ullus aliorum, quos id oportuit nosse, scit, quo die sit mortua."* Lamparter SJ hatte offensichtlich die Gemälde in dem Radegundiskirchlein abgesucht, aber auch hier keinen Tag gefunden, weswegen er schloss: *„Suaserim res hujus poni die XIII Augusti velut appendicem ad res S. Radegundae reginae, quae celebratur eo die."* Dieser Argumentation schlossen sich dann die späteren Autoren an.

Radegundis angerufen.[25] Eine Litanei des 11./12. Jahrhunderts führt Remigius, der auch im Kalendar steht, und *„Adalgundis"*.[26] In einer Wessobrunner Litanei des 12. Jahrhunderts wird Remigius ebenso wie in der Litanei aus St. Nikolaus in Augsburg nach Nikolaus angerufen.[27] Eine Ursberger Litanei nennt Remigius zwischen Martin und Amandus, Adelgundis zwischen Emerentia und Symphorosa, danach Radegundis (vor Genofeva).[28] Im 13. Jahrhundert änderte sich das Bild nicht. In einer wohl aus Füssen stammenden Litanei wird Remigius zwischen Nikolaus und Willibald und Radegundis zwischen Afra und Christina angerufen.[29] Eine Augsburger Litanei stellt Remigius zwischen Gregor und Hilarius.[30]

In einem umfangreichen Reliquienverzeichnis des 9./10. Jahrhunderts aus Benediktbeuern tauchen auch Reliquien der Heiligen Remigius und Radegundis auf. Ein nicht so umfangreiches Verzeichnis des 11. Jahrhunderts nennt nur noch Reliquien der hl. Radegundis. Remigius und Radegundis stehen auch in den Kalendaren des Klosters (s. o.). Dieser kultgeschichtliche Befund wird noch dadurch gestärkt, dass sich im Kloster im hohen Mittelalter auch die Viten der beiden Heiligen nachweisen lassen.[31] Von daher erscheint Benediktbeuern für das 11./12. Jahrhundert fast wie eine Art Kultzentrum der Remigius- und Radegundisverehrung. Bei der Weihe des Bamberger Domes am 6. Mai 1012 weihte der ungarische Erzbischof den Altar vor der Krypta zu Ehren der Heiligen Hilarius, Remigius und Vedastus und schloss auch Reliquien der Patrone ein. Wohin die Remigiusreliquien gelangten, die Bischof Embrico erwarb (s. o.), wissen wir nicht. Reliquien des Heiligen kamen auch nach Hirsau und von da nach 1083 nach Sindelfingen und ab 1109 nach Zwiefalten. Reliquien der hl. Radegundis,

25 clm 3913 f 98v; Lechner (wie Anm. 21) 29f.

26 Lechner (wie Anm. 21) 207–228 reiht Kalendar und Litanei bei der Diözese Regensburg ein, da der Codex (clm 13067) aus der Regensburger Stadtbibliothek stammt. Dagegen lässt sich anführen, dass die Regensburger Heiligen Ehrhard, Emmeram und Wolfgang sowohl im Kalendar wie in der Litanei fehlen, lediglich Dionysius ist vertreten.

27 clm 22039 f 101v–102v (vgl. dazu auch die Litanei in clm 22040 f 48r); Universitätsbibliothek Augsburg (ehedem Harburg I 2 4° 19). In der Wessobrunner Litanei folgen auf Remigius, Maximin, Willibald und Ulrich, in der Litanei von St. Nikolaus Willibald und Ulrich. In den kurzen Reihen der Frauen fehlen Adelgundis und Radegundis.

28 Staats- und Stadtbibliothek Augsburg 2° Cod 5 f 151r–155v.

29 Landesbibliothek Stuttgart HB II, 27 f 153r–154v. Adelgundis fehlt.

30 clm 16137 (Der Codex kam später nach Passau). Adelgundis und Radegundis fehlen.

31 clm 4566 f 192r–193v (ediert von Holder-Egger in NA XIII, 564ff.); clm 4605 f 19v; clm 4618 f 89v–99v (BHL 7048); clm 3908 f 198v.
Die verschiedenen Viten der drei Heiligen (vgl. BHL 244–250, 7048–7054, 7150–7173) waren, wie die Handschriftenkataloge (z. T. über das Internet ermittelbar) zeigen, offensichtlich weiter verbreitet.

deren Vita um 930 auf der Reichenau bekannt war, gelangten wohl über Hirsau 1124 nach Weingarten. Als Bischof Otto 1122 die Leonhardskapelle auf dem Kirchhof von St. Jakob in Bamberg weihte, schloss er auch Radegundisreliquien ein. Adelgundisreliquien tauchen in Bamberg erst 1486 auf.[32]

Unbeschadet der Frage, wieweit sich bereits im 13./14. Jahrhundert die Heiligenverehrung auf die Namensgebung ausgewirkt hat, muss der Frage nachgegangen werden, ob Radegundis damals zum Repertoire der Mädchennamen im Augsburger Raum gehörte. Eine Durchsicht mehrerer Urkundenbücher und der Stammtafeln Augsburger Patrizier, die einige Hundert Frauennamen enthalten, ergab, dass bis weit ins 15. Jahrhundert hinein Mädchen nicht auf den Namen Radegundis (auch nicht auf den Namen Adelgundis und Buben nicht auf den Namen Remigius) getauft wurden.[33] Daraus entsteht die Frage, warum ausgerechnet eine Dienstmagd den Namen einer Königin, der im Augsburger Raum nicht üblich war, getragen haben soll. Auch die namensgeschichtlichen Überlegungen sprechen gegen Radegundis von Wellenburg als einer historischen Person.

Radegundis (Adelgundis und Remigius) sind im Augsburger Raum nicht nur in den Patrozinien bei Wellenburg, Bergheim und Anhausen präsent, sondern auch in Kalendaren und Litaneien, doch scheinen sie nicht in der Weise volkstümlich geworden zu sein, dass man Kinder danach getauft hätte.

Von der merowingischen Königin zur schwäbischen Dienstmagd

Ganz unterschiedliche Überlegungen führen zu dem Schluss, dass bei Wellenburg ursprünglich die merowingische Königin verehrt wurde, wie die aus derselben Epoche stammenden Heiligen Remigius und Adelgundis in Bergheim und in Anhausen. Während Bergheim und Anhausen wohl schon von Anfang an Pfarreien waren, ergibt sich für das Kirchlein bei Wellenburg dafür kein An-

32 Deinhardt, Wilhelm: Dedicationes Bambergenses. Weihenotizen und -urkunden aus dem mittelalterlichen Bistum Bamberg, Freiburg i. B. 1936, 5, 15 u. 106; Tüchle, Hermann: Dedicationes Constantienses. Kirch- und Altarweihen im Bistum Konstanz, Freiburg 1949, 133 f.

33 Durchgesehen wurden: Die Urkunden des Hochstifts Augsburg 769–1420, bearb. v. Walther E. Vock, Augsburg 1959; Die Urkunden des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg 1023–1440, bearb. v. Richard Hipper, Augsburg 1956; Die Urkunden des Klosters Oberschönenfeld, bearb. v. Karl Puchner, Augsburg 1953;
Urkundenbuch der Reichsstadt Augsburg, 2 Bde., bearb. v. Christian Meyer, Augsburg 1874/1878 (durchgesehen von Gabi Joas); Seifert'sche Stammtafeln (durchgesehen von Alexandra Kohlberger, M. A.).

haltspunkt. Es hatte aber eine, wenn auch bescheidene Güterausstattung (s. o.). Man wird am ehesten an eine Eigenkirche eines fränkischen Adeligen denken müssen, die dann über diesen Status nicht hinauswachsen konnte und deswegen ein bescheidenes Dasein fristete. In der Besitzgeschichte von Wellenburg taucht immer wieder auch die Pflege über dieses Kirchlein auf, doch ist diese erst vom 12. Jahrhundert an belegt. Von der angenommenen fränkischen Kirchengründung bis ins hohe Mittelalter bewegen wir uns im Dunkeln, auch die Archäologie liefert kaum Erkenntnisse.[34] Auf Wellenburg saßen die bischöflichen Kämmerer, als deren erster Vertreter um 1121 ein Marquart bezeugt ist; nach Wellenburg benannte sich zwischen 1190 und 1200 erstmals Otto. Sieben Generationen lang blieben Amt und Herrschaft in dieser Familie. 1329 verkaufte Gottfried von Wellenburg seinen Erbteil an der Herrschaft an den Augsburger Bürger Heinrich Portner, der dann auch den anderen Teil der Herrschaft an sich brachte. Der Besitz wechselte häufiger (Langenmantel, Onsorg, Lang). Die bedeutendste Persönlichkeit war Matthäus Lang, der von Maximilian 1498 in den Adelsstand („von Wellenburg") erhoben worden war und der den Radegundiskult maßgeblich förderte.[35]

Die Kirchenheilige Radegundis ist im süddeutschen Raum und auch im Augsburger Bistum im hohen Mittelalter zwar noch präsent, allerdings nicht sonderlich mächtig. Ob von ihrer Vita aus, die im einen oder anderen Codex dieser oder jener Bibliothek vorhanden gewesen sein mag, Vorstellungen von der Heiligen weitere Verbreitung fanden, darf bezweifelt werden. In der großen, weit verbreiteten Legenda aurea des Jacobus de Voragine erscheint die fränkische Königin nur in der südmittelniederländischen Version, im „Buch der hl. Mägde und Frauen"; in dem vor allem in Süddeutschland vom späten 14. Jahrhundert an vorherrschenden „Der Heiligen Leben", das auch in Augsburg wiederholt gedruckt wurde, fehlt Radegundis.[36] Es scheint offensichtlich in Wellenburg so

34 Schneider, Otto: Die ehemaligen Burgen Bobingens und der Wertachleite zwischen Wellenburg und Siebnach, in: Pötzl, Walter u. Wüst, Wolfgang: Bobingen und seine Geschichte, Bobingen 1994, 50–64.

35 Jahn, Joachim: Augsburg Land (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Heft 11), München 1984, 109–119 (Die Kämmerer von Wellenburg, 118 Stammbaum), 207 (Der Besitz der Kämmerer von Wellenburg, 13. bis 14. Jahrhundert, Karte) u. 439–467 (Die Herrschaft Wellenburg).

36 Graesse, Th.: Jacobi a Voragine, Legenda Aurea vulgo Historia lombardica dicta, 1890 (phototyp. Nachdruck Osnabrück 1969), 953 f. (Cap. CCXL [211]); Barone, Giulia u. Kunze, Konrad: Legena aurea A u. B IV, in: LMa V, 1796–1799; Kunze, Konrad: Hagiographie B III (Deutsche Literatur), in: LMa IV, 1846 ff.; Williams-Krapp, Werner: Die deutschen und niederländischen Legendare des Mittelalters, Tübingen 1987, 454.

gewesen zu sein, dass man im 15. Jahrhundert über die Kirchenpatronin keine so rechte Vorstellung mehr hatte, ja selbst über die Namensform (Radegundis oder Radiana) war man sich nicht ganz sicher. Bekannt geblieben war offensichtlich, dass sich die Heilige durch ein großes soziales Engagement gegenüber den Kranken, insbesondere gegenüber den Leprosen, ausgezeichnet hatte.[37] Vielleicht gab es sogar eine Darstellung mit den Attributen Kübel, Kamm und Bürste, wie sie sich dann bei der Dienstmagd wiederfinden.

Die Legende von der Wellenburger Dienstmagd begegnet uns erstmals in schriftlich fixierter Form in dem Buch „Imagines sanctorum Augustanorum", das 1601 erschien[38]. Dort heißt es: „Die heilige Jungfrau Radiana oder Radegundis diente als Magd auf Wellenburg bei Augsburg. Sie zeichnete sich aus durch Liebe zu den Armen, besonders zu den Aussätzigen. Einst wollte sie diesen als Almosen Milch und Butter hinabbringen, da trat ihr der Burgherr entgegen, und die Gaben verwandelten sich in Lauge und einen Kamm, womit sie sonst für gewöhnlich die Aussätzigen wusch und pflegte. Als er wieder seines Weges ging, wurden sie in ihre vorige Gestalt zurückverwandelt. Während sie so mit Eifer für die Aussätzigen sorgte, wurde sie im nahen Wald von Wölfen angefallen und erbärmlich zerfleischt. Drei Tage später starb sie eines seligen Todes. Ihr Leichnam wurde nach Augsburg überführt, um in der Grablege ihres Herrn ehrenhalber bestattet zu werden. Auf einen göttlichen Wink aber wurde er dorthin zurückgebracht, wo die Heilige bei Lebzeiten den Aussätzigen gedient hatte. Dort ist nun eine Kirche erbaut, in der die Verstorbene verehrt wird." Die hier zu Beginn des 17. Jahrhunderts erzählte Legende ist mindestens 100 Jahre älter, denn Hans Burgkmair gestaltete sie in drei Holzschnitten, die er im Auf-

37 Bereits in der Vita des Venantius Fortunatus heißt es in Abschnitt 13 (Acta sanctorum, August III, 70): *„nam praeter quotidianam mensam, quam refovebat matriculam, duabus semper diebus, quinta scilicet feria et sabatho, balneo parato, ipsa succincta sabano, captiva lavabat aegrorum, defricans quidquid erat crustae, scabiei, tineae, nec purulenta fastidiens, interdum et vermes extrahens, purgans cutis putredines, sigillatim capita pectebat ipsa, quae laverat..."* ... und in Abschnitt 15: *„Cum leprosi venientes signo facto se proderent, jubebat adminiculae, ut unde, vel quanti essent, pia cura requireret. Qua sibis renuntiante, parata mensa, missis cochlearibus, scutellis, scamnis, potu et calicibus, sola sub sequens intromittebatur furtim, quo se nemo perciperet. Ipsa exinde mulieres variis leprae perfussas maculis comprehendens in amplexu, osculabatur in Deo, eas toto diligens animo. Deinde posita mensa, ferens aquam calidam, facies lavabat, manus, ungues et ulcera, et rursus administrabat, ipsa pascens singulas..."*.

38 Eine Durchsicht der Inkunabelkataloge und des Verzeichnisses der Druckwerke des 16. Jahrhunderts ergab, dass zumindest in keinem Titel eine Radegundis-Vita erscheint.
Vgl. Pötzl, Walter: Augsburger Mirakelbücher, in: Gier, Helmut u. Janota, Johannes (Hg.): Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Wiesbaden 1997, 653–682.

trag des Kardinals Matthäus Lang schuf.[39] Sie findet sich auch auf den im Auftrag des Kardinals geprägten Münzen. Etwas älter könnten Figürchen sein, die sich in Dillinger Privatbesitz bzw. im Augsburger Maximiliansmuseum befinden.[40] Das Wandlungsmotiv – hier Milch und Butter in Lauge und Kamm – taucht in Legenden häufiger auf. Am bekanntesten dürfte das Rosenwunder der Elisabeth-Legende sein.[41] Wölfe als Bedrohung könnten realen Situationen entsprochen haben. Als in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Augsburg die Simpert-Verehrung aufblühte, wurde als Attribut des Heiligen der Wolf gewählt, der in seinem Rachen ein geraubtes Kind zurückbrachte.[42] Der Heilige mit dem

39 Falk, Tilman (Hg.): Hans Burgkmair. Das graphische Werk, Augsburg 1973, Nrn. 127–129. Ders.: Holzschnitte Hans Burgkmairs für Matthäus Lang, in: FS Otto Schäfer, hg. v. V. Arnim, Manfred, Stuttgart 1987, 21–42.
Dass Bildquellen Legenden früher bezeugen als die (erhaltene) schriftliche Fixierung, ist nicht so ungewöhnlich. Das gilt etwa auch für die Translatio S. Casae von Loreto (vgl. Pötzl, Walter: LORETO-Madonna und Heiliges Haus. Die Wallfahrt auf dem Kobel. Ein Beitrag zur europäischen Kult- und Kulturgeschichte, Augsburg 2000 [= Beiträge zur Heimatkunde des Landkreises Augsburg, Band 15], 12–20).

40 Vgl. St. Radegundis – eine Bistumsheilige der Diözese Augsburg, Augsburg 1989; Das Figürchen im Maximiliansmuseum war bis vor kurzem als Radegundis nicht erkannt.

41 Wandlungswunder finden sich auch in den Legenden der Heiligen Gunthild von Suffersheim, Marhold von Indersdorf, Rosa von Viterbo, Casilda, Elisabeth von Portugal, Notburga von Rattenberg.

42 Das Mirakel findet sich bereits in Prior Adilberts Vita (um 1230). Da die dankbare Mutter aus Wachs einen Wolf mit einem Kind im Maul geformt und als Votivgabe am Grab aufgehängt hatte, war dieses Mirakel besonders gegenwärtig und wurde so zum Attribut (Pötzl, Walter: Die Miracula sancti Simperti. Ein Beitrag zur Wallfahrtsgeschichte und zum Volksleben, in: St. Simpert, Bischof von Augsburg, 778–807. Ein hochverehrter Heiliger und Nothelfer in Stadt und Bistum Augsburg, Augsburg 1978 (= JbVABG 12), 117–150; Kosel, Karl: Der hl. Simpert in der bildenden Kunst, ebenda 61–95.
Bei Wimmer, Otto u. Melzer, Hartmann: Lexikon der Namen und Heiligen, bearb. v. Gelmi, Josef, Innsbruck – Wien 1988, 695 (Radegundis von Thüringen) findet sich die Bemerkung: *„Darstellung: als Äbtissin, Krone zu ihren Füßen, mit 2 Wölfen (die wilden Tiere gehorchten ihr), Teufel austreibend"*. Diese Angabe lässt sich leider nicht verifizieren. Die Viten in den Acta sanctorum erzählen von Radegundis keine derartige Begebenheit, wiewohl das Motiv, dass sich wilde Tiere in Gegenwart von Heiligen sanft gebärden, hinreichend bekannt ist. Elisabeth Tschochner (LCI 8, 245 ff.) führt diesen Darstellungstyp nicht auf. Er könnte das Wolfmotiv bei der Wellenburgerin gut erklären. Hans Burgkmair schuf einen Holzschnitt, auf dem er darstellte, wie die Königin Radegundis mit der Kreuzreliquie eine Besessene heilt. Der Holzschnitt fand Aufnahme in das Werk „Heilige der Sipp-, Mag- und Schwägerschaft Kaiser Maximilians I". Kannte Burgkmair auch eine Darstellung der Königin Radegundis mit den besänftigten Wölfen und hat er daraus infolge eines Missverständnisses oder bewußt reißende Wölfe gemacht? Eine derartige Annahme ergänzte die Anleihen, die sich beim Kranken- und Leprosendienst nachweisen lassen (s. o.). Demnach hätte Burgkmair die Legende von der Dienstmagd grundgelegt, vielleicht auf Anraten von Matthäus Lang, dem eine eigene Heilige bei seiner Burg sehr gelegen kam. Derartige Überlegungen reichen aber über den Grad von Hypothesen nicht hinaus.

Wolf war in Augsburg gegenwärtig, als 1492 die Gebeine der Dienstmagd erhoben wurden. Sollte von daher der Anstoß gekommen sein, auch sie mit Wölfen darzustellen?

Karl Stengel erzählt in seiner 1620 erschienenen „Kirchenchronik" (Nr. XXII) etwas ausführlicher. Zu Beginn führt er auch das Motiv des Neides ein (Radegundis sei von den anderen Knechten und Mägden *„geneidet vnd hefftig verfolgt"* worden, *„deßwegen sie sich beflissen, diese andächtige Dienerin Gottes auch bei irem Herrn zu verunglimpffen vnd verhasst zu machen"*). Die Beschreibung der Tätigkeit bei den Leprosen mutet fast wie eine Entlehnung aus der Vita der Königin Radegundis an *(„denen sie auch auß mitleiden pflegte zu dienen, ihre Häupter vnd Leiber zu waschen, zu säubern vnd die schäden zu heilen").* Breiter angelegt ist die Darstellung der Legende auf 15 zwischen 1682 und 1691 gestifteten Ölbildern, die jetzt in Waldberg hängen.[43] Die Reihe beginnt mit der Szene *„Wie die selige Radegundis durch einen Diener der Untreue bei ihrem Herrn beschuldigt wird"*, stellt das Siechenhaus und das Wandlungswunder (3 und 4) vor, schildert nach dem Überfall durch die Wölfe *„Wie die selige Radegunda verwundet aufgefunden und von 2 Dienern in das Schloss Wellenburg getragen wurde"* (6) und wie sie dort nach Empfang der Sterbesakramente verschied. Die Szenen 8–15 widmen sich dem Versuch der Bestattung in Augsburg und der Kultgeschichte. Dabei wird das in vielen Wallfahrtslegenden vertretene Gespannwunder ausführlicher geschildert als in den bisherigen Texten. Der Leichnam ist *„von zwei ungezähmte(n) Ochsen von Wellenburg herab gezogen worden"* (12); in Augsburg *„ist der Wagen, auf welchem der Sarg geführt, so unbeweglich geworden, dass man sie nicht begraben konnte"* (9); dem Volk wird auf sein Gebet hin mitgeteilt, dass man den Leichnam wieder nach Wellenburg zurückbringen soll (10 und dann 11); dort ist er *„nach katholischem Ritus zur Erde bestattet worden"* (14). Nach der den Bildern zugrunde liegenden Ausformung der Legende sollte Radegundis in der Klosterkirche St. Ulrich und Afra bestattet werden. Ein Bild (13) schildert die Elevatio, ein weiteres (15): *„Den 24ten Juni 1691 sind die Reliquien der seligen Radegundis dem Volke das erste Mal gezeigt worden"*.

War die Radegundis-Legende bisher zeitlich nicht fixiert, so änderte sich das durch Korbinian Khamm. Er schreibt in seiner Hierarchia Augustana chronologica tripartita pars I, die 1709 in Augsburg erschien: *„Zur Zeit des Bischofs*

43 Neu, Wilhelm u. Otten, Frank: Landkreis Augsburg, München 1970 (= Bayerische Kunstdenkmale XXX), 293 f.

Wolfhart von Roth (regierte von 1290 bis 1302) lebte eine sehr fromme Dienerin Christi und Jungfrau Radegunda, auch Radiana. Von der Gemahlin des Herrn Besitzers des Schlosses Wellenburg aus dem Augsburger Patriziergeschlecht der Portner gedungen und mit Arbeiten im Viehstall betraut...".[44] Wulfertshausen als Geburtsort der Heiligen spielt in der Barockzeit in der Legende keine Rolle.

Die Kultgeschichte der Heiligen und ihrer Kirche wurde wiederholt dargestellt.[45] Da um 1450 *„vil Wunderzeichen daselbsten geschehen"* (so Karl Stengel, s. o.) verliehen 13 Kardinäle einen Ablass. Da die Kapelle vermutlich 1462 bei der Fehde Herzog Ludwigs mit der Stadt Augsburg Schaden genommen hatte, erfolgte 1464 eine Neuweihe zu Ehren der hll. Ursula und Radegundis. Dass Ursula an erster Stelle steht, verrät eine gewisse Unsicherheit. Im Jahre 1484 predigte ein Augburger Weber auf einem Baum neben der Kapelle und zog sehr viel Volk an. In der Kapelle befand sich neben dem Eingang ein Grab, in dem vermutlich jemand aus der Familie der Burgherren bestattet war. Da man von der ursprünglichen Kirchenpatronin, der fränkischen Königin, keine angemessenen Vorstellungen hatte (s. o.), entstand die Vorstellung, eine eigene Heilige könnte hier bestattet sein. Im Jahre 1492 ließ Bischof Friedrich von Zollern durch Domdekan Ulrich von Rechberg diese Gebeine als solche der Dienstmagd Radegundis erheben und vor den Hochaltar übertragen (Karl Stengel, s. o.). Obwohl sich längst die Heiligsprechung in Rom durchgesetzt hatte, entsprach ein solcher Vorgang der offiziellen Anerkennung eines Kultes. Vier Jahre später wurden, offensichtlich angeregt durch die Elevatio bei Wellenburg, in Anhausen Gebeine als Gebeine der Kirchenpatronin Adelgundis erhoben. In Anhausen haben sich Authentik, Sarkophag und Deckplatte noch erhalten.[46] Unter der Förderung von Matthäus Lang (s. o.) wuchs die Radegundis-Verehrung, so dass

---

44 Käufer, Karl: Radegundis-Büchlein, enthaltend die Lebensbeschreibung der heiligen Radegundis, Königin in Frankreich und der seligen Radegundis, Dienstmagd im Schloss Wellenburg, Augsburg 1917, 38 f.; Müller, Hans: St. Radegundis. Geschichte einer Alt-Augsburger Wallfahrt, Augsburg 1952, 8 ff.: Auf Khamm griff Paul v. Stetten in seiner „Geschichte der Stadt Augsburg", Augsburg 1743, zurück. Dort heißt es: *„Zu seiner* (Bischof Wolfhart von Roth) *Zeit lebte die berühmte Radegundis, eine Dienstmagd bey den Portnern zu Wellenburg, welcher unterschiedliche Wunderwerke zugeschrieben werden. Ihr zu Ehren wurde nach der Zeit eine Capelle unweit Wellenburg erbaut".*

45 Zoepfl, Friedrich: Das Landkapitel Kirchheim (= Das Bistum Augsburg historisch und statistisch beschrieben, Bd. 9), Augsburg 1934–1939, 437–440; Käufer u. Müller (wie Anm. 44); Weitlauff (wie Anm. 1); St. Radegundis – eine Bistumsheilige (wie Anm. 40). Auf den genannten Publikationen beruht der folgende kurze Abriss der Kultgeschichte.

46 Steichele, Anton: Das Bistum Augsburg, Bd. 2, Augsburg 1864, 15 f.; Neu-Otten: Landkreis Augsburg (wie Anm. 43) 32–35; Pötzl: Kirchengeschichte (wie Anm. 9), 87.

der Kardinal 1521 eine neue Kirche bauen ließ. Diese hält ein Holzschnitt aus dem Umkreis von Jörg Breu d. Ä. fest, der sich den Festlichkeiten anlässlich der Belehnung Ferdinand I. mit den österreichischen Erblanden durch Karl V. im Jahre 1530 widmet, die zwischen Kirche *(„sant Ratha")* und Burg stattfanden. Nach dem aus 18 Einzelblöcken bestehenden Holzschnitt entstand in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein stattliches Gemälde (196 x 320 cm). Auf dem Schriftband steht: *„Sant Raten Kirchen"*. Auch eine um 1570 gemalte Miniatur, die ein Schützenfest in der Rosenau festhält, bringt die Radegundiskirche.[47] Sie schloss nach Osten mit einem polygonalen Chor, den Strebepfeiler stützten. Der Turm war im Süden an das Langhaus angebaut. Über mächtigen quadratischen Geschossen, die von einer Chorturmkirche stammen könnten, ragte ein schlankes Oktogon auf, das ein steiler Spitzhelm abschloss.

Die Gottesdienste in der Kirche oblagen dem Pfarrer in Bergheim, der wöchentlich einmal eine Messe zu lesen und viermal im Jahr zu predigen hatte. Graf Leopold Fugger zu Wellenburg – die Fugger waren seit 1595 Inhaber der Herrschaft – stiftete bereits 1659 das Kapital zur Anstellung von Priestern. Von 1675 bis 1810 waren in ununterbrochener Reihenfolge Benefiziaten bei St. Radegundis tätig. Die geistliche Betreuung war wichtig für das Gedeihen der Wallfahrt.

Die Gebeine der Heiligen ruhten seit 1492 unter einer großen Steinplatte beim Hochaltar. Auf Weisung von Graf Anton Joseph Fugger wurden die Gebeine 1691 erhoben und nach Art der Katakombenheiligen zu einem Skelett zusammengefügt, wozu die Gräfin ihr kostbares Hochzeitskleid und Schmuck stiftete. Am 4. Sonntag nach Pfingsten wurde der Hl. Leib von der Pfarrkirche in Bergheim nach St. Radegundis geführt und *„in einem vor dem Choraltare erhobenen Heiligthumskasten zur öffentlichen Verehrung beygesetzt"* (s. Tafel 15 in Waldberg, s. o.). Im Jahre 1703, im Spanischen Erbfolgekrieg, mussten die hl. Gebeine *„so, wie es auch schon bei dem einbrechenden Schwedenkrieg geschah, nach Augsburg, ehe diese Stadt belagert wurde, in das löbliche Kloster der Herrn Dominikaner geflüchtet werden"*. Am 13. April 1772 wurden die Gebeine *„aus ihrem vorigen nächst dem Choraltar stehenden Heiligthumskasten erhoben"*, von zwei Notaren untersucht, die feststellten, dass *„außer der linken Hand, welche vor mehreren Jahren sammt einigen Fingerringen diebischer Weise fortkamen"*, alle vorhanden waren, und nach Augsburg gebracht, wo sie neu gefasst

47 Grundriss (wie Anm. 6), Umschlag; Welt im Umbruch. Augsburg zwischen Renaissance und Barock, Augsburg 1980, Bd. 1, 171–177 (Reichstag 1530) Nr. 95; zu den Miniaturen in einer Handschrift der Universitätsbibliothek Erlangen vgl. Pötzl, Walter u. Hartmann, Anni: Häuser, Möbel, Trachten. Zur Sachkultur des Volkes, Augsburg 1993, 16 ff.

wurden. Am 4. Sonntag nach Pfingsten wurden die Gebeine in einer feierlichen Prozession vom Schloss Wellenburg in die Kirche übertragen. Acht Jungfrauen schulterten den schön ausgezierten Sarg mit den gläsernen Seitenwänden, 12 Mousquetiere mit aufgepflanzten Bajonetten eskortierten sie. Vor dem Sarg schritten die Pfarrer von Ottmarshausen, Hirblingen, Steppach, Kutzenhausen, Rommelsried, Aystetten, Inningen, Biburg, Agawang, Anhausen und Lechhausen mit brennenden Kerzen, hinter dem Sarg der hochgräfl. fuggerische Kommissar und Pfleger von Wellenburg mit den übrigen Beamten und der Dienerschaft ebenfalls mit brennenden Kerzen. Ihnen folgten die verheirateten Männer, die *„ledigen Mägdlein"* und den Schluss bildete *„das andächtige Weibervolk"*. Am Beginn des Zuges gingen nach dem Kreuz und zwei Ministranten die Knaben und ledigen Gesellen, gefolgt vom Rat der Sebastiansbruderschaft in Bergheim. Nach ihnen hatte man sämtliche Kreuze und Fahnen der Pfarreien zusammengefasst. Ihnen folgte der marianische Rat von Leitershofen. Ein Kruzifix begleiteten sechs Ministranten mit brennenden Fackeln. *„Siechen Buben"* und *„kleine Mägdlein, so die heilige Dienstmagd Radegundis vorstellten"* schritten vor dem Musikantenchor mit Trompeten und Pauken. Im Zug wurden acht Labara mitgetragen, auf denen das Leben der Heiligen dargestellt war.[48] Vor einem auf einer Wiese vor der Kirche aufgestellten Altar erwarteten Domdekan und Weihbischof *„in Pontificalibus"* die Prozession und begleiteten sie bis zu dem an der Kirchenmauer aufgestellten Triumphbogen. Gottesdienst und Predigten wurden auf einer Bühne im Freien gehalten. Während der Oktav wurde täglich um 8 Uhr ein Lobamt gehalten und es konnte ein vollkommener Ablass gewonnen werden. Die Pfarreien Stadtbergen, Pfersee, Leitershofen und Bergheim kamen mit Kreuz und Fahnen. Zum Oktavtag stellten sich die Pfarreien Bobingen, Reinhartshausen, Göggingen, Oberhausen, Täfertingen, Gablingen, Hainhofen, Dietkirch, Friedberg und Haberskirch ein. Nach den Feierlichkeiten wurde der Schrein mit den Gebeinen der Heiligen auf einem der neuen Seitenaltäre, die Augsburger Bürger gestiftet hatten, gestellt. Derart festliche Ereignisse steigerten die Bedeutung einer Wallfahrt. Nach einem Festkalender kamen in der Bittwoche die Pfarreien Stadtbergen, Pfersee, Inningen, Göggingen, Leitershofen und Anhausen, am 4. Sonntag nach Pfingsten, dem Translations- und

48 Brückner, Wolfgang u. Dünninger, Hans (†): Labarum. Zu barocken Kongregationsinsignien und Prozessionsrequisiten, in: Jahrbuch für Volkskunde 15, 1992, 229–240. Eine Vorstellung von einer barocken Festprozession vermittelt der Stich, der die Übertragung der Hl. Leiber nach Biberbach im Jahre 1687 darstellt, eine Vorstellung von Pfarreien, die mit Kreuz und Fahnen kommen, ein Stich von Hl. Kreuz in Augsburg aus dem Jahre 1699 (Pötzl, Kirchengeschichte [wie Anm. 9] 200 u. 217).

Ablasstag, die Pfarreien Haberskirch, Inningen, Göggingen, Bergheim, Leitershofen, Aystetten und Biburg. Am Veitstag stellte sich die Pfarrei Dietkirch ein, an Mariä Heimsuchung zogen die Pfarreien Kutzenhausen und Rommelsried nach St. Radegundis, am Jakobstag kam die Kongregation der ledigen Gesellen von Augsburg, am Annatag die Bürgerschaft von Friedberg und am Afratag die Pfarrei Hainhofen. Die Herren- und Bürgerkongregation von Augsburg wallfahrtete jedes vierte Jahr am Pfingstmontag mit Kreuz und Fahnen nach St. Radegundis. Die Pfarreien Dietkirch, Kutzenhausen und Rommelsried brachten eine weiße Kerze mit, die dann jeweils während der Wandlung angezündet wurde (ebenso wie die Kerze der Siechen). Die kleine Wallfahrt hatte doch ein beachtliches Einzugsgebiet entwickelt, das über die Nachbarpfarreien hinausging und bis Aystetten, Hainhofen, Biburg, Rommelsried, Kutzenhausen und Dietkirch reichte. Dass aus Bayern die Pfarreien Friedberg und Haberskirch kamen, lässt vermuten, dass damals doch schon Wulfertshausen als Geburtsort der Heiligen angenommen wurde. – Beim Wallfahrtskalender fällt auf, dass der 13. August (s. o.) nicht besetzt ist, er damals offensichtlich nicht rezipiert war, wogegen man den Translationstag, den 4. Sonntag nach Pfingsten, festlich beging.

Eine Generation nach dem Festjahr 1772 begann das Ende der Radegundis-Wallfahrt bei Wellenburg. Fürst Anselm Fugger war entschlossen, das von seinen Vorfahren gestiftete Benefizium zur Dotierung einer Kuratie in Waldberg zu verwenden. Zudem war am 18. Juli 1810 bei einem heftigen Sturm der obere Teil des Turmes eingestürzt und hatte die Radegundiskirche schwer beschädigt. Der Schrein mit den Gebeinen wurde schließlich auf einem der Nebenaltäre in Bergheim aufgestellt, konnte dort aber nur bis zum 5. August 1812 bleiben. Beamte des königlichen Landgerichts brachten ihn nach Waldberg. Die Proteste der Bergheimer führten nicht zum Erfolg.[49]

Waldberg feiert jedes Jahr am 4. Sonntag nach Pfingsten das Radegundisfest. In St. Radegundis wurde 1885 wieder eine Kapelle gebaut. Ihres sozialen Engagements wegen fand Radegundis von Wellenburg auch in unserer Zeit Beachtung. Dass diese Dienstmagd wohl nie gelebt hat und hinter ihr die fränkische Königin steht, muss den so gewachsenen Kult nicht stören. Auch andere Heilige, deren Historizität bestritten wurde und die sich als Produkt der Legendenüberlieferung erwiesen, erfreuen sich weiterhin der Verehrung.

---

49 Wahl, Karl: Verehrung der Radegundis in Waldberg, in: Bobingen und seine Geschichte (wie Anm. 8) 453–464; Ders.: Die Radegundissäule zwischen Waldberg und Reinhartshofen, in: Kohlberger, Alexandra (Hg.): KulturGeschichteN. FS W. Pötzl, Augsburg 1999, Bd. 1, 458–465.

Das Lechfeld ≠ Die Entscheidungsschlacht König Ottos I. gegen die Ungarn 955*

Manfred Weitlauff

Im Jahr 1955 nahmen Stadt und Diözese Augsburg auf Initiative des damaligen Augsburger Bischofs Dr. Joseph Freundorfer (1949–1963) die tausendjährige Erinnerung an die „Schlacht auf dem Lechfeld" und den damals, am Laurentiustag (10. August) 955, über die Ungarn errungenen Sieg zum Anlass, ein Jubiläumsjahr auszurufen, freilich nicht etwa, um zehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs eine historische Schlacht zu feiern, wie dies hundert Jahre zuvor in lokalem Rahmen noch geschehen war. Damals, am 9. August 1855, dem Vorabend des Laurentiustages, war man von Augsburg aus in historischem Festzug etwa 10 km südwärts zur vermeintlichen *„Stätte der großen Schlacht"* gezogen, um dort, in der entstehenden Reihensiedlung Königsbrunn, der Grundsteinlegung zu einer Bischof Ulrich (923–973), dem damaligen Verteidiger der Stadt Augsburg, geweihten Kirche – zugleich *„Denkmal des bedeutsamen Sieges"* – beizuwohnen. König Max II. von Bayern (1848–1864) hatte den Bau dieser Kirche ermöglicht, und drei Jahre später wurde sie am Jahrtag der Schlacht in Anwesenheit des Kronprinzen Ludwig (1845–1886, nachmals König Ludwig II.) feierlich eingeweiht: ein neugotischer Backsteinbau, dessen zeitgleiches Deckenfresko (von Ferdinand Wagner) in romantischer Manier den inmitten der Augsburger Einwohnerschaft mit erhobenen Armen betenden St. Ulrich zeigt, während im Hintergrund die Schlacht tobt[1]. Aber St. Ulrich und die „Schlacht auf dem Lechfeld" – übrigens eine erst im 19. Jahrhundert aufgekommene Bezeichnung – waren (wie die Seeschlacht von Lepanto 1571) bereits in Barock und Rokoko ein beliebtes Motiv monumentaler Freskenmalerei. Heraus-

* Mit Anmerkungen versehener Text einer Vorlesung, die am 8. Mai 2002 im Rahmen der Bavaristischen Ringvorlesung „Schauplätze der Geschichte in Bayern" der Ludwig-Maximilians-Universität München 2002/03 gehalten wurde.

1 Alfred Schröder, Das Bistum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben VIII, Augsburg 1912–1932, 345–349; Hans Einsle, Die Ungarnschlacht im Jahre 955 auf dem Lechfeld. Ursachen und Wirkungen, Augsburg 1993, 81 f., 128.

ragende Beispiele sind die Deckenfresken in den Ulrichskirchen in Hohenfels in der Oberpfalz (von Cosmas Damian Asam, 1719), in Seeg (von Balthasar Riepp, 1743/44) und in Eresing (von Franz Martin Kuen, 1757)[2].

1955 aber sollte die ideelle Bedeutung des Sieges über die Ungarn für Europa ins Bewusstsein gehoben und für die Gegenwart gleichsam fruchtbar gemacht werden: Wie damals angesichts des erneuten Ansturms der heidnischen Ungarn die deutschen Stämme ihre kriegerischen Fehden beendeten und sich unter König Otto I. (936–973) zusammenschlossen, ja die christlichen Völker ganz Westeuropas im Bewusstsein ihrer Schicksalsverbundenheit sich vereinigten und so dieser epochale Sieg errungen wurde, in dessen Folge die geschlagenen Ungarn nicht nur von ihren Überfällen abließen und sesshaft wurden, sondern binnen kurzer Zeit sich auch bekehrten und Glied der abendländisch-christlichen Völkergemeinschaft wurden – dies in knappen Zügen die historische Sichtweise der Veranstalter –, so müssten heute – 1955 – angesichts der Bedrohung aus dem Osten und der erschreckenden Möglichkeiten moderner, nuklearer Rüstungstechnik, gegenüber der *„Hunnen, Sarazenen und Ungarn reine Stümper"* gewesen seien, die Völker und Staaten Europas im Bewusstsein ihrer anderthalb Jahrtausende alten gemeinsamen christlichen Kulturtradition und Werteordnung *„den angehäuften Zündstoff ... beseitigen, der da heißt: Hass, Missgunst und Misstrauen, Größenwahn und Machtgelüste jeglicher Art"*; sie müssten zu einer *„inneren und innersten Geschlossenheit"* zusammenfinden, um als *„ein einiges ... auf geistigen Werten aufgebautes Europa ... den Brückenkopf der Koexistenz zwischen Ost und West"* zu bilden. *„Der Sieg auf dem Lechfeld"* habe *„deshalb historische Bedeutung gewonnen, weil er Ausgangspunkt geworden"* sei für den *„inneren, politischen und geistigen Aufbau"* des mittelalterlichen Europa – so der damalige französische Justizminister und große Europäer Robert Schuman (1886–1963), einer der Gründungsväter der Europäischen Gemeinschaft, in seiner Rede in den „Tagen abendländischen Bekenntnisses" (9./10. Juli) zu Augsburg, die im Rahmen der traditionellen Ulrichs-Festwoche den Höhepunkt jenes Jubiläumsjahres bil-

2 Siehe die Abbildungen in: Manfred Weitlauff (Hrg.), Bischof Ulrich von Augsburg (890–973). Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung. Festschrift aus Anlass des tausendjährigen Jubiläums seines Kanonisation im Jahre 993 (= Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 26/27), Weißenhorn 1993, 240, 609–612; Mechthild Müller, Bischof Ulrich von Augsburg in der Kunst des Barocks. Ebd. 521–548; Karl Kosel, Ulrichskirchen und Ulrichsdarstellungen im Bistum Regensburg. Ebd. 549–670; ders., Die Darstellungen der Ungarnschlacht im 18. Jahrhundert, in: Jahrbuch der Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 8 (1974) 121–161.

deten[3]. Schon der Name Robert Schuman deutet an, dass zumindest diese beiden Tage europäische Dimension hatten. Es war die Idee oder vielleicht besser: die – uns heute romantisch, um nicht zu sagen: utopisch anmutende – Vision eines geeinten christlichen Europas bzw. Abendlandes, die nicht nur Robert Schuman, den wohl prominentesten Redner jener Tage, bewegte, sondern alle, die damals in Predigten, Referaten, Grußadressen das Wort ergriffen, unter ihnen der eben ernannte Bundesminister des Auswärtigen Dr. Heinrich von Brentano, der *„nicht nur im eigenen Namen, sondern auch und vor allem im Namen des Herrn Bundeskanzlers"* sprach und mit freilich allzu markigen Worten zwischen den *„Probleme[n], die nun 1000 Jahre zurückliegen"* und *„denjenigen Problemen, die uns jetzt im Abendlande wieder bedrängen"* eine *„deutliche Parallele"* ziehen zu müssen glaubte: *„Die Ähnlichkeit ist überraschend, ja erschreckend"*[4]. Gewiss muss man dabei die politischen Zusammenhänge mitbedenken: 1955 war das Jahr, in dem auf der Grundlage der Pariser Verträge vom Oktober des Vorjahres die Westeuropäische Union mit Einschluss der jungen Bundesrepublik Deutschland in Kraft trat und letztere in das westliche Verteidigungsbündis der NATO integriert wurde (6. Mai 1955) – (Wieder-)Zuerkennung der vollen staatlichen Souveränität und Besiegelung der Westorientierung der Politik der Bundesrepublik. Zur nämlichen Zeit schloss im Gegenzug die Sowjetunion mit den „sozialistischen Volksdemokratien" einschließlich der von ihr als selbständiger Staat anerkannten Deutschen Demokratischen Republik (20. September 1955) den Warschauer Pakt – Besiegelung der Spaltung Deutschlands, von Nikita Chruschtschow nach der Genfer Gipfelkonferenz (18.–23. Juli 1955) in Ost-Berlin mit seiner „Zweistaatentheorie" öffentlich proklamiert. Somit stießen mitten in Deutschland die beiden militärischen Machtblöcke aufeinander. Zugleich stand der für (9.–13.) September anberaumte schwierige Besuch des Bundeskanzlers Dr. Konrad

3 Abgedruckt in: Leopold Schwarz – Max Hohenester (Bearb.), Crux victorialis. Ein Erinnerungsbuch an die St.-Ulrichs-Festwoche und die Tage abendländischen Bekenntnisses vom 2. bis 11. Juli 1955 in Augsburg, Augsburg 1955, 258–265. – In diesem (leider wenig professionell redigierten) Band sind sämtliche Predigten, Referate und Grußworte jener Festwoche dokumentiert. – Siehe dazu „komplementär" auch die von der Stadt Augsburg damals veranstaltete Vortragsreihe mit Friedrich Heer, Walter Dirks, Reinhold Schneider und Benno Reifenberg, veröffentlicht in: Tausend Jahre Abendland, Augsburg – Basel (Verlag Die Brigg) [1955]. – Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III, St. Ottilien 1991, 420 f.

4 Heinrich von Brentano, Innere und äußere Einheit Europas bringt Frieden. Abgedruckt in: Crux victorialis (wie Anm. 3) 303–306. – Neuestens mit sehr kritischem Urteil: Matthias Pape, Lechfeldschlacht und NATO-Beitritt. Das Augsburger „Ulrichsjahr" 1955 als Ausdruck der christlich-abendländischen Europaidee in der Ära Adenauer, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 94 (2001) 269–308.

Adenauer bei Chruschtschow und Bulganin in Moskau noch bevor[5] – und in diesem ganzen Kontext die erregten, teils von Gewalttätigkeiten begleiteten inner- und außerparlamentarischen Auseinandersetzungen um Wiederbewaffnung, Aufbau einer Bundeswehr und Einführung allgemeiner Wehrpflicht.

Bei der Schlusskundgebung dieser „Tage abendländischen Bekenntnisses" im Augsburger Rosenaustadion, einer Großveranstaltung mit rund 60 000 Teilnehmern und zahlreichen Bischöfen – darunter der 1940 von den NS-Machthabern mit zahlreichen Priestern und Ordensleuten gewaltsam aus seinem Bistum vertriebene Bischof Dr. Jean-Joseph Heintz von Metz (1886–1958), der beim vormittägigen Festgottesdienst im Stadion zum Thema „Europa und der Friede in Wahrheit und Liebe" gepredigt (und damit ein für sich sprechendes großes Zeichen der Versöhnung und Völkerverständigung gesetzt) hatte, ferner die Erzbischöfe und Kardinäle von München (Dr. Joseph Wendel) und von Bombay (Valerian Gracias)[6], der indische Kardinal, eine aristokratische Erscheinung, damals eine frenetisch umjubelte Attraktion! –, kleidete der Oberbürgermeister der Stadt Dr. Klaus Müller seine Grußadresse in die fast hymnischen Worte: *„Vor deinen Mauern, Augsburg, siegte das Kreuz in der Abwehr heidnischer Völker. Bischof Ulrich trug es voran. Das Christentum wurde durch deinen Einsatz, Augsburg, gerettet. ... Heute empfängt Augsburg Europa, ja Vertreter der ganzen Welt in dem Bewusstsein, dass sich hier vor 1000 Jahren eine Wende in der europäischen Geschichte vollzogen hat, dass der Sieger Otto I. der Große und seine Nachfolger hier vor Augsburg zu Schützern der Christenheit geworden sind. Die Augsburger und viele Brüder und Schwestern von auswärts wallfahren zum Grabe des Retters der Stadt, St. Ulrich. Zum Grabe des anderen Helden Otto I. können wir nicht ziehen. Er ruht in Magdeburg, in dem Gebiete, das er einmal gewonnen hat, das aber heute von uns getrennt ist." Und er rief Ottos I. Geist, „dass er uns helfe, den Osten unseres deutschen Reiches in Frieden und Freiheit wieder zu gewinnen, auf dass das Christentum den Brüdern und Schwestern drüben wieder gegeben werde"*[7].

Was der Augsburger Oberbürgermeister hier in getragener Diktion, auf seine Stadt gemünzt, aussprach, war in gewisser Weise der Grundgedanke, der gleich

5 Adolf Birke, Nation ohne Haus. Deutschland 1945–1961 (= Die Deutschen und ihre Nation), Berlin 1994, 319–343, 430–466.

6 Manfred Weitlauff, Joseph Kardinal Wendel (1901–1960). Koadjutor-Bischof und Bischof von Speyer (1941–1952), Erzbischof von München und Freising (1952–1960). Leben und Wirken eines Bischofs der Ära Pius' XII., in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 46 (2001) 9–207, bes. 118 f., 141.

7 Abgedruckt in: Crux victorialis (wie Anm. 3) 310 f.

einem cantus firmus viele Predigten dieser Festwoche durchzog und auch manchem Referenten als Ausgangspunkt seiner Überlegungen zum Zentralthema „Das vernünftige Wagnis Europa" diente. Wenn man heute, ein gutes Jahrzehnt nach dem „Fall der Mauer" und der Auflösung der Sowjetunion, die damals gehaltenen Predigten und Referate liest, fühlt man sich – um es einmal so zu formulieren – in eine uns sehr fern gerückte Welt versetzt (allerdings sehr fern gerückt, weil wir allzu leicht vergessen!). Es hat indes schon damals nicht an Stimmen gefehlt, die vor der *„Versuchung"* warnten, *„das Geschehen von 955 zu aktualisieren, kurzschlüssige Vergleiche zu ziehen zwischen der östlichen Bedrohung von damals und heute"*, ja grundsätzlich dagegen protestierten, *„daß Geschehnisse einer fernen Vergangenheit ohne viel Überlegung zu irgendeiner Augenblickssituation der Gegenwart in Beziehung gesetzt werden, nur weil das Dezimalsystem in der Chronologie gerade eine runde Zahl ergibt; geschichtliche Erkenntnis wird damit gleich im ersten Ansatz erstickt"* – so der Kölner Mediävist Theodor Schieffer (1910–1992) am 7. August 1955 in einem Rundfunkvortrag zum Thema „Die Augsburger Jahrtausendfeier"[8]. Gleichwohl sind nicht wenige Überlegungen, die in den Vortragsforen jener Augsburger Jubiläumstage bezüglich der gemeinsam zu bewältigenden Aufgaben in den Bereichen der Sozialordnung, der Rechtsordnung und der Kultur mit großem Verantwortungsbewusstsein entwickelt wurden, für den „Weg nach Europa" richtungweisend geworden und geblieben. Und die Wertediskussion erscheint heute angesichts eines schleichenden Verlusts auch allgemein menschlicher Werte, die als Grundlagen für eine offene, demokratische Gesellschaft und ihr Zusammenleben unverzichtbar sind, dringender denn je.

Andererseits findet sich das Bild von der Lechfeldschlacht des Jahres 955 und ihrer historischen Bedeutung, das im Hintergrund all dieser Reden stand, aber auch in damals (und noch heute) einschlägigen Geschichtsdarstellungen. Um nur zwei Urteile ausgewiesener Mediävisten zu zitieren: In dem von Leo Just herausgegebenen „Handbuch der Deutschen Geschichte" (1967) schreibt Karl Jordan: *„Der Sieg über die Ungarn war eine der großen weltgeschichtlichen Entscheidungsschlachten,* die auf *deutschem Boden ausgetragen wurden"*[9]. Und in

8 Theodor Schieffer, Die Augsburger Jahrtausendfeier. Rundfunkvortrag, gehalten in der Reihe „Die Aula. Stunde der Universitäten" im Südwestfunk am 7. August 1955. Abgedruckt in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament" vom 26. Oktober 1955, 649–651.

9 Karl Jordan, Deutsches Reich und Kaisertum. Anfänge und Aufstieg bis zum Beginn des Investiturstreits 911–1056, in: Leo Just (Hrg.), Handbuch der Deutschen Geschichte I, Konstanz 1957, Dritter Abschnitt 20.

der siebten Auflage von Gebhardts „Handbuch der deutschen Geschichte" (1970) schreibt Josef Fleckenstein: *„Die Quellen sind sich darin einig, daß der Sieg auf dem Lechfeld alle Siege der letzten Jahrhunderte in den Schatten stellte. Tatsächlich hat er eine Entscheidung von weltgeschichtlicher Tragweite gebracht. Die Ungarn waren so schwer geschlagen, daß sie nicht nur ihre Plünderungen einstellten, sondern in der Folge seßhaft wurden und in die abendländische Kultur hineinwuchsen; Otto aber hatte einen gewaltigen Heidensieg errungen und mit ihm sein Reich und ganz Europa von ihrer größten Bedrohung befreit"*[10]. Doch diese Wertung des Sieges Ottos I. über die heidnischen Ungarn in der Lechfeldschlacht, die gleicherweise oder ähnlich auch in Geschichtslehrbücher für die höheren Schulen eingegangen ist[11], lässt sich (leicht variiert) fast durchgängig zurückverfolgen über Robert Holtzmann (1941)[12], Karl Hampe (1927)[13], Gustav Schnürer (1929)[14], Wilhelm Giesebrecht (1874)[15] bis zu Aventins „Bairischer Chronik" von 1531[16] und zum großen mittelalterlichen Geschichtschreiber Bischof Otto von Freising (um 1111–1158, seit 1138 Bischof von Freising), der in seiner 1146 abgeschlossenen „Chronica sive historia de duabus civitatibus", ein biblisches Bild aufnehmend, schreibt: *„Im Jahr 955 nach der Fleischwerdung des Herrn fiel das wilde Volk (gens sevissima) der Ungarn in unzählbaren Scharen ein, überflutete wie ein Heuschreckenschwarm das ganze Land*[17] *und gelangte bis vor die Stadt Augsburg, der damals der ehrwürdige und Gott wohlgefällige Priester Ulrich vorstand. Ihnen trat der ruhmreiche König* [Otto] *entgegen, sich auf den Zuspruch dieses Gottesmannes hin mehr auf den Glauben als auf die Waffen verlassend, und warf die genannten Barbaren mit solcher Kraft nieder, daß dieses wildeste aller Völker (gens omnium inmanissima) seit-*

---

10 Josef Fleckenstein, Das Reich der Ottonen im 10. Jahrhundert, in: Gebhardt. Handbuch der deutschen Geschichte I, Stuttgart ^{7}1970, 217–283, hier 247 f.

11 Siehe hierzu: Lorenz Weinrich, Tradition und Individualität in den Quellen zur Lechfeldschlacht 955, in: Deutsches Archiv 27 (1971) 291–313, hier 291 f.

12 Robert Holtzmann, Geschichte der sächsischen Kaiserzeit (900–1024) [^{1}1941], München ^{6}1979, 159.

13 Karl Hampe, Herrschergestalten des deutschen Mittelalters [^{1}1927], Heidelberg ^{7}1967, 82.

14 Gustav Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter II, Paderborn ^{2}1929, 134.

15 Wilhelm von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit I/2, Braunschweig ^{4}1874, 418–426.

16 Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik I–VIII. Herausgegeben von Matthias Lexer, München 1883, hier V Kap. 4 (272–274): „Wie die ungläubigen Ungern durch Bairn zogen, bei Augspurg und Thierhaupten geschlagen, zu Regenspurg an die gälgen gehenkt wurden."

17 Vgl. Ri 6,5: *„denn sie* [die Midianiter] *kamen ... so zahlreich wie die Heuschrecken; zahllos waren sie und ihre Kamele, und sie fielen ins Land ein, um es zu verheeren."*

her nicht nur nicht mehr wagte, in das Reich einzufallen, sondern auch in der Verzweiflung das eigene Land durch Wälle und Palisaden in sumpfigen Gegenden vor unseren Heeren zu schützen suchte. ... Die Barbaren sollen, was jedoch unglaubwürdig erscheint, völlig vernichtet worden und bis auf sieben Überlebende alle umgekommen sein. ... Der König zog nun von dort ab und bekämpfte die ihm Widerstand leistenden Slawen, und nach seinem Sieg über diese wie über die Ungarn nannte man ihn Vater des Vaterlandes"[18]. Die Erwähnung des Luitpoldingers Berthold (bei Otto von Freising *„ein bayerischer Graf von Scheyern" [ex Baioaria quidam Skirensis comes]*), der nach der Ulrichsvita den Ungarn vor Augsburg das Herannahen des königlichen Heeres verraten habe[19], nach Otto von Freising aber der Anstifter dieser schweren Heimsuchung durch die Ungarn gewesen sei, nimmt übrigens dieser vom Vogt seiner Freisinger Kirche, dem Pfalzgrafen Otto von (Scheyern-)Wittelsbach, bedrängte Bischof, Enkel Heinrichs IV. und Oheim Friedrich Barbarossas, beziehungsreich und zugleich pikanterweise zum Anlass, um in diesen Bericht sein vernichtendes Verdikt über das *„gewalttätige"*, *„jedes kirchlichen und weltlichen Amtes unwürdige, dem Diebstahl und Straßenraub ergebene"* Geschlecht der Wittelsbacher einzuflechten[20], das einige Jahrzehnte später (1180) von Kaiser Fried-

18 *„Anno ab incarnatione Domini DCCCC°L°V° Ungarorum gens sevissima cum innumerata multitudine erupit ac totam terram more locustarum operiens ad Licum usque contra urbem Augustensem, cui tunc venerabilis ac Deo dignus sacerdos Ulricus presidebat, pervenit. Quibus gloriosissimus rex fide magis quam armis prefati viri Dei hortatu tutatus occurrit tantaque predictos barbaros virtute stravit, ut exhinc gens omnium inmanissima non solum regnum invadere non auderet, sed et suum desperatione correpta vallibus et sudibus in locis palustribus contra nostros munire cogitaret. ... Barbari vero, quod etiam incredibile videtur, usque ad internitionem, VII tantum residuis, omnes deleti dicuntur. ... Rex inde digrediens Sclavos resistentes sibi bello petiit ac tam de ipsis quam de Ungaris victor existens pater patriae appellatus est."* Otto von Freising, Chronica VI, 20 (Walther Lammers [Hrg.], Otto Bischof von Freising. Chronik oder Die Geschichte der zwei Staaten [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 16], Darmstadt 1980, 462).

19 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Gerhard von Augsburg, Vita Sancti Uodalrici. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich, lateinisch-deutsch. Einleitung, kritische Edition und Übersetzung besorgt von Walter Berschin und Angelika Häse [= Editiones Heidelbergenses 24], Heidelberg 1993, 198).

20 *„Ex huius origine cum multi hactenus tyranni surrexerint, Otto palatinus comes, perfidi et iniqui patris haut dissimilis heres, omnes priores malicia supergrediens ecclesiam Dei usque in presentem diem persequi non desistit. Sic enim mirabile dictu, quo divino iudicio nescio, pene tota illa posteritas in reprobum sensum tradita est [Röm 1.28], ut vel nulli vel pauci utriusque sexus, cuiuscumque professionis seu ordinis, ex ea inveniantur, quin vel aperta tyrannide deseviant vel omnino infatuati ad omnem tam ecclesiasticum quam secularem honorem indigni furtis et latrociniis inservientes miseram vitam mendicando transigant."* Otto von Freising, Chronica VI, 20 (wie Anm. 18).

rich I. Barbarossa mit dem Herzogtum Bayern belehnt wurde[21]. Aber schon wenige Jahre nach der Lechfeldschlacht weiß Bischof Liudprand von Cremona (um 920-972) triumphierend zu berichten, *„das Volk der Ungarn, dessen Grausamkeit fast alle Völker zu spüren bekamen"* sei *„mit Gottes gnädiger Hilfe (miserante Deo) durch die Macht des heiligsten und unüberwindlichsten Königs Otto so geschreckt"* worden, dass es sich *„nicht mehr zu mucksen"* wage *(Ungariorum gens ... muttire non audet exterrita)*[22], wobei sich dieser bibelfeste und literaturkundige Langobarde, der als Flüchtling am Hof Ottos I. lebte, bei seiner letzteren Aussage ebenfalls eines biblischen Zitats bediente[23]. Und um das Erschreckende der Erscheinung der Ungarn und damit die Gloire des Sieges Otto I. noch zu steigern, vermerkte etwa gleichzeitig der Mönch Adalbert von St. Maximin und nachmalige erste Erzbischof von Magdeburg (967–981) in seiner Fortsetzung der Chronik des Regino von Prüm, die Ungarn seien *„in einer so ungeheuren Menge ausgezogen, dass sie sagten, sie könnten nur dann von jemandem besiegt werden, wenn die Erde sie verschlänge oder der Himmel über ihnen zusammenstürzte"*[24]: Es sind Bilder, die er aus Vergil und Livius bezog und in ähnlicher Wendung auch im 4. Buch Mose fand[25]. Dieser literarkritische Befund, auf den man an zahlreichen Stellen stößt, hat natürlich sowohl hinsichtlich der Intention als auch hinsichtlich des historischen Aussagewertes dieser Berichte seine Bedeutung. Allerdings muss man sich davor hüten, solche literarischen Entlehnungen als bloße Kopien älterer Vorlagen abzutun und auf mangelnde Originalität bei den Autoren zu schließen. Vielmehr war diese Ent-

21 Alois Schmid, Die frühen Wittelsbacher. Grundlegung des Landes Bayern, in: Ders. – Katharina Weigand (Hrg.), Die Herrscher Bayerns. 25 historische Portraits von Tassilo III. bis Ludwig III., München 2001, 91–105.

22 *„Ungariorum gens, cuius omnes poene nationes expertae sunt saevitiam, quae miserante Deo sanctissimi atque invictissimi regis Ottonis potentia, ut latius dicturi sumus, muttire non audet exterrita, nobis omnibus tunc temprois habebatur ignota."* Liudprandi Antapodosis I, 5. (Albert Bauer/Reinhold Rau [Bearb.], Quellen zur Geschichte der sächsischen Kaiserzeit. Widukinds Sachsengeschichte; Adalberts Fortsetzung der Chronik Reginos; Liudprands Werke [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 8], Darmstadt 1977, 254).

23 Vgl. Jos 10,21 (in der Übersetzung der Vulgata): *„... nullusque contra filios Israhel muttire ausus est"*; Terenz, Andria 505: *„... nil iam muttire audeo"*. – Zu Liudprand von Cremona siehe: Bauer/Rau, Quellen (wie Anm. 22) 235–242.

24 *„DCCCCLV. Ungarii cum tam ingenti multitudine exeuntes, ut non, nisi terra eis dehisceret vel caelum eos obrueret, ab aliquo se vinci posse dicerent, ab exercitu regis apud Lichum fluvium tanta cede Deo prestante prostrati sunt, ut numquam ante apud nostrates victoria talis audiretur aut fieret."* Alberti continuatio Reginonis ad annum 955 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 23] 212. – Zum Verfasser siehe ebd. 187 f.).

25 Siehe die Nachweise in: Weinrich, Tradition (wie Anm. 11) 299.

lehnung literarischer Topoi Mittel der Einordnung in eine auf der Bibel und dem literarischen Erbe der Antike basierende geistesgeschichtliche Tradition, die gleichwohl auch individuelle Aussagen ermöglichte[26].

Was aber war nun das *„Epochemachende"* (Gerd Tellenbach)[27], die *„weltgeschichtliche Tragweite"* (Josef Fleckenstein)[28] und das „eine nationale Tat Übertreffende" (Friedrich Kempf)[29] dieser Schlacht, die Heinrich Günter als *„eine der blutigsten des Mittelalters"* bezeichnet[30]? Wo genau fand sie statt, und was wissen wir über Verlauf und Ergebnis?

Die Ungarn, ursprünglich innerasiatische Reiternomaden, waren in den großen Völker- und Stämmebewegungen des 9. Jahrhunderts nach Westen in die Nähe der unteren Donau (Etelköz) abgedrängt worden. Als sie 894 im Krieg zwischen den Bulgaren und den Byzantinern letzteren Waffenhilfe leisteten, gelang es den zunächst unterlegenen und von ihnen ausgebeuteten Bulgaren, die Petschenegen, die östlichen Nachbarn der Ungarn, zu einem Überfall auf deren unverteidigt gebliebene Siedlungen anzustiften. Schwer geschlagen und dezimiert, retteten sich die Ungarn über die Karpaten in die von Donau und Theiß durchflossene Tiefebene: ein dünn besiedeltes, steppenartiges, für Ackerbau und Viehzucht geeignetes Gebiet, das am Rand sowohl der bulgarischen als auch der ostfränkischen Interessensphäre lag. Es bildete zur Zeit der Landnahme ein politisches Vakuum, so dass seine Eroberung wenig Schwierigkeiten bereitete. Hier also ließen sich die Ungarn, die in westlichen, byzantinischen und arabischen Quellen unterschiedlich bezeichnet werden (*„hunnoi"*, *„ungroi"*, *„turkoi"* usw.), für sich selbst aber einen Namen finno-ugrischen Ursprungs, nämlich *„magyar"*, wählten (quellenmäßig erstmals um 870 belegt), im Laufe von etwa zehn Jahren nieder, man schätzt 250 000 bis 500 000 an der Zahl. Ihre reiternomadische Lebensweise und ihre Gewohnheit, auf Kriegsraub auszuziehen, behielten sie gleichwohl bei: Erbe ihres Steppenlebens, das sie in jahrhundertelangem hartem Existenzkampf zu äußerst gewandten, eisern disziplinierten und

26 Weinrich, Tradition (wie Anm. 11) 294.

27 Gerd Tellenbach, Augsburgs Stellung in Schwaben und im Deutschen Reich während des Hochmittelalters [1955], in: Ders., Ausgewählte Abhandlungen und Aufsätze IV, Stuttgart 1989, 1200–1220, hier 1205.

28 Siehe Anm. 10.

29 Friedrich Kempf, Abendländische Völkergemeinschaft und Kirche von 900 bis 1046, in: Hubert Jedin (Hrg.), Handbuch der Kirchengeschichte III/1, Freiburg – Basel – Wien 1966, 219–246, hier 230.

30 Heinrich Günter, Das deutsche Mittelalter I (= Geschichte der führenden Völker 12), Freiburg im Breisgau 1936, 37.

stets kampfbereiten Kriegern erzogen hatte. Krieg war für sie Mittel zum Erwerb des Lebensunterhalts und zur Steigerung des Lebensniveaus, und die Begegnung mit der Welt sesshafter Hochkulturen, deren andersgeartetem Lebensniveau und deren Gütern, die die Steppe nicht bot, reizte im Bewusstsein ihrer überlegenen Kraft ihre Angriffslust[31]. Angelockt durch die reiche Kultur des karolingischen Großreiches, das aber in voller Auflösung begriffen war, wandten sie sich nunmehr nach ihrer „Landnahme" insbesondere West- und Südeuropa zu. Erkundungszüge dorthin hatten sie bereits seit der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts unternommen, wobei ihnen nicht verborgen geblieben war, dass die sich hier herausbildenden noch instabilen Teilreiche – Westfranken und Ostfranken, Burgund und Italien –, in denen zeitweise anarchische Verhältnisse herrschten, ihnen ziemlich wehrlos ausgeliefert waren[32]. Die neue Bedrohung durch sie war umso dramatischer, als seit Jahrzehnten schon der Norden und Westen den Flussläufen entlang bis Hamburg, Köln und Aachen von den Normannen heimgesucht wurde und von Süden her die Sarazenen bereits bis zum Großen Sankt Bernhard, bis Chur und St. Gallen vorgedrungen waren[33].

Die Ungarn indes vermochten mit ihren flinken und zähen Pferden (und geringem Tross) tausende Kilometer zurückzulegen, auch im Winter, und mühelos Gebirge und Flüsse zu überqueren. Ihre Beweglichkeit und ihre Hauptwaffe, nämlich Bogen und Pfeil – aus Holz, Sehnen und Knochen kompliziert konstruierte Waffen, die allerdings gegen Feuchtigkeit sehr empfindlich waren –, ermöglichte ihnen überfallartige Angriffe aus dem Hinterhalt, rasches Einkreisen des Gegners, aber auch ebenso rasches Entschlüpfen, wenn die Situation für sie gefährlich wurde. Ihr schnelles Ausschwärmen und Auftauchen an verschiedenen Orten täuschte über die Größe ihrer Zahl, die in den Augen der von ihnen Überfallenen geradezu schwindelnde Höhen zu erreichen schien. Offener Feldschlacht und Nahkampf wichen sie aus, wie sie auch im Allgemeinen befestigte Städte mieden. Im Übrigen kämpften sie in getrennten Abteilungen, die aber eng kooperierten, gelenkt vom Heerführer, der selber nicht am Kampf teilnahm. Ihrer Schnelligkeit und listenreichen Taktik – etwa vorgetäuschter Flucht und

31 Thomas von Bogyay, Lechfeld – Ende und Anfang. Geschichtliche Hintergründe, ideeller Inhalt und Folgen der Ungarnzüge. Ein Beitrag zur Tausendjahrfeier des Sieges am Lechfeld, Köln – Detroit [1955], 9–15.

32 Thomas von Bogyay, Grundzüge der Geschichte Ungarns (= Grundzüge 10), Darmstadt 1973, 11–23; Csanád Bálint, Das Karpatenbecken von der Landnahme bis zur Staatsgründung, in: Alfried Weczorek – Hans-Martin Hinz (Hg.), Europas Mitte um 1000. Beiträge zur Geschichte, Kunst und Archäologie I–III, Stuttgart 2000, hier II 555–563.

33 Gebhardt, Handbuch I (wie Anm. 10) 217–220.

blitzschneller Kehrtwendung gegen ihre Verfolger – war der schwerfällige westliche Heerbann mit seinem riesigen Tross, der zudem nur den Nahkampf kannte und den todesmutigen Einsatz jedes Einzelnen, auch des Heerführers an der Spitze, jedenfalls zunächst nicht gewachsen. Andererseits entartete aber auch die offene Kampfesweise „christlicher" Heere nicht selten – wie die Quellen belegen – zu furchtbaren Gemetzeln mit Plünderungen, Verwüstungen, Brandschatzungen und mit Vergeltungsakten, deren sadistische Grausamkeit den „barbarischen" Ungarn allerdings fremd gewesen zu sein scheint, ebenso wie sie auch im Gegensatz zu christlichen Potentaten Meuchelmord verabscheuten[34]. Auch in der Christenheit – nicht nur des Frühmittelalters – diente der Krieg zu gutem Teil dazu, sich (ohne Rücksicht auf Menschenleben) durch Raub zu bereichern und den Feind zu schädigen.

Es war weder Not noch territorialer Expansionsdrang, der die Ungarn auf ihre *„Streifzüge"* nach Süd- und Westeuropa trieb, sondern Beutegier *„vor allem zur Befriedigung des erhöhten persönlichen Repräsentationsbedürfnisses"* ihrer aristokratischen Oberschicht[35] und Menschenfang, teils zur Gewinnung von ackerbaukundigen Arbeitskräften, teils für den Sklavenhandel vor allem mit den (christlichen) Byzantinern, über den sie Luxusgüter erwarben. Aber auch darin unterschieden sie sich wenig von Christen, Juden und Mohammedanern; denn Sklavenhandel war allgemein verbreitet, lediglich Verkauf und Kauf von Glaubensgenossen galt als verboten.

899 fielen ungarische Reiterscharen in Norditalien ein – wo man bis dahin nicht einmal dem Namen nach von ihnen etwas gehört habe[36] –, plünderten die Poebene und vernichteten an der Brenta das Heer des italischen Königs Berengar I.[37] Im Jahr darauf stießen sie in die bayerische Ostmark vor, 905/06 gaben sie dem zerbrechenden mährischen Reich den Todesstoß und schlugen sich den Zugang nach Sachsen und Norddeutschland frei. Als 907 der bayerische Markgraf Luitpold mit großem Aufgebot sich ihnen entgegenwarf, erlitt er am 4./5. Juli bei Preßburg eine vernichtende Niederlage, bei der er, Erzbischof

34 Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 16–24. – Zu den Waffen der Ungarn siehe: Wolfgang Lahn/Christian Lankes u. a. (Hg.), Bayern – Ungarn Tausend Jahre. Ausstellungskatalog (= Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 43), Augsburg 2001, 65–69.

35 Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 27.

36 Liudprandi Antapodosis II, 9 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 308).

37 Reginonis chronicon ad annum 901 (Reinhold Rau [Hrg.], Quellen zur karolingischen Reichsgeschichte III [= Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 7], Darmstadt ^{2}1992, 310–312); Liudprandi Antapodosis II, 7–15 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 306–313).

Theotmar von Salzburg, die Bischöfe von Freising und Säben, drei Äbte und zahlreiche bayerische Adelige den Tod fanden[38] – übrigens einer der Belege dafür, dass nicht nur bischöfliche Aufgebote großen Anteil an militärischen Abwehrmaßnahmen hatten, sondern auch die Bischöfe selbst als königliche Vasallen ihre Aufgebote im Kampf leiteten, ja die damalige militärisch-politische Notsituation sie zum Kriegsdienst zwang, ungeachtet kirchenrechtlicher Verbote. 908 überzogen die Ungarn Thüringen, 909 Bayern und Schwaben, 910 Franken, 911 Franzien und Burgund. Immer weiter zogen sie ihre Kreise: 915 tauchten sie in Dänemark auf, 917 in Lothringen, 921/22 in Apulien, 926 an die Atlantikküste, nachdem sie auf dem Weg dorthin vergeblich die von Bischof Ulrich kurz zuvor mit einer Wehrmauer umgebene Stadt Augsburg berannt, dann aber das berühmte Kloster St. Gallen geplündert und die dortige Reklusin Wiborada umgebracht (aber mit dem im Kloster zurückgebliebenen *„gar einfältigen und närrischen"* Mönch Heribald lediglich ihre groben Scherze getrieben) hatten[39]. 937 verheerten sie auf einem ihrer größten „Streifzüge" weite Teile Italiens, West- und Ostfrankens, 940 standen sie vor Rom und 942 vor Lérida auf der Iberischen Halbinsel – dazwischen immer wieder Züge auf dem Balkan bis nach Thessaloniki und Byzanz. Die Quellen belegen für jene Jahrzehnte mindestens fünfzig „Streifzüge" nach West- und Südeuropa[40].

Die Ungarn versetzten mit anderen Worten Europa ein halbes Jahrhundert lang in einen fast permanenten Kriegszustand. Wo immer sie auftauchten, verübten sie Gewaltat und Mord, steckten sie Klöster, Kirchen, ganze Siedlungen in Brand, verschleppten sie mit ihrer Beute – Edelmetalle, Schmuck, teure Rüstungen, wertvolle Textilien – Männer, Frauen und Kinder, verbreiteten sie nah und fern lähmendes Entsetzen. Die zeitgenössischen Chroniken (von Mönchen und Geistlichen verfasst, deren Klöster und Kirchen, weil wertvoll ausgestattet, die bevorzugten Angriffsziele der „Barbaren" bildeten) sind voll von Berichten die-

38 Kurt Reindel, Die bayerischen Luitpoldinger 893–989 (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N.F. 11), München 1953, Nr. 45; Friedrich Prinz, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 2), Stuttgart 1971, 142 f.

39 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 3 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 118); Ekkeharti IV. casus sancti Galli 51–56, 60 (St. Galler Klostergeschichten. Übersetzt von Hans F. Häfele [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 10], Darmstadt ^{3}1991, 115–125, 131). – Walter Groos, Augsburg zur Zeit Bischof Ulrichs, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 67 (1973) 39–46.

40 Ferenc Makk, Die Ungarnzüge, in: Weczorek-Hinz, Europas Mitte um 1000 (wie Anm. 32) I 221–224; István Bóna, Die ungarische Kampftechnik in den Feldzügen gegen Europa. Ebd. 225–230.

ser Art, mögen sie auch oftmals allzu kräftig aufgetragen sein. Für eine wirksame Abwehr aber fehlten vorderhand die wichtigsten Voraussetzungen, insbesondere eine anerkannte zentrale politisch-militärische Macht; denn nur diese wäre in der Lage gewesen, die vorhandenen Kräfte wirksam zu bündeln.

So rieben die Ungarn bereits drei Jahre nach der Katastrophe von Preßburg ein vom sechzehnjährigen König Ludwig dem Kind (900–911), dem letzten ostfränkischen Karolinger, auf dem Lechfeld (*„secus Lemanni fluminis campos"*) zusammengezogenes Aufgebot von Schwaben und Franken auf. Zwar konnte der König entkommen, aber die Niederlage war vollständig und der Blutzoll gewaltig[41]. Der Bayernherzog Arnulf (907–937) aber fing damals bei Neuching eine heimwärts strebende Ungarnschar ab und schlug sie. Bereits 909 war ihm an der Rott ein ähnlicher Schlag geglückt, und 913 trug er am Inn erneut einen Sieg gegen die Ungarn davon. Arnulf, der Sohn und Nachfolger des Markgrafen Luitpold, wegen seiner Beschlagnahmen kirchlicher und klösterlicher Güter von mönchischen Chronisten als *„der Böse"* gescholten, hatte offensichtlich in klugem Abwägen eine erfolgreichere Kampfstrategie entwickelt, indem er sich auf dem Rückzug befindlichen, beutebeladenen und ermüdeten Ungarn möglichst an Flussübergängen in den Weg stellte und sie zersprengte. Dies brachte Bayern jahrelange Ruhe vor ihnen und festigte zugleich Arnulfs königsgleiche Stellung im Herzogtum; doch scheint es, dass er den Ungarn – zeitweilig seinen Verbündeten gegen König Konrad I. (911–916) – als Gegenleistung zumindest freien Durchzug gewähren musste; denn sie zogen zwischen 913 und Arnulfs Todesjahr 937 wenigstens sechsmal durch Bayern[42].

Abwehr der äußeren Feinde und Sicherung des Friedens nach innen und außen war indes eine der vornehmsten und schwierigsten Königsaufgaben, an deren Erfolg die königliche Autorität gemessen wurde. Und hier begann sich erst unter König Heinrich I. (919–936) aus der Dynastie der sächsischen Liudolfinger, der mit aller Kraft um den Zusammenhalt des ostfränkischen Reiches und die Wiederaufrichtung der königlichen Autorität bemüht war, eine Wende abzuzeichnen. Freilich, als 926 die Ungarn erneut Sachsen überfluteten, wagte er noch keine Offensive, sondern verschanzte sich mit *„seinen noch zu wenig geübten, an offene Feldschlacht mit einem so wilden Volk nicht gewöhnten Kriegern"* in einer festen Burg. Doch gelang es seinen Mannen, einen ungarischen

41 Liudprandi Antapodosis II, 3–4 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 300–302); Adalberti continuatio Reginonis ad annum 910 (Ebd. 190).

42 Max Spindler (Hrg.), Handbuch der bayerischen Geschichte I, München ²1981, 279–289; Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 42.

Häuptling gefangenzunehmen, für dessen Auslieferung er den Ungarn einen mehrjährigen Waffenstillstand abrang, allerdings gegen zusätzliche hohe Tributzahlungen in Form von Edelmetall[43], das die Ungarn wie ihre übrige Gold- und Silberbeute, im Wesentlichen wohl sakrale Geräte und Schmuck, einschmolzen und nach Ausweis der archäologischen Funde mit großer künstlerischer Kraft verarbeiteten[44]. So wie die Kriegsführung der Ungarn und ihre Fähigkeit, die bei ihren Nachbarn nah und fern bestehenden Herrschaftsverhältnisse geschickt zu ihrem Vorteil zu nutzen – also nicht nur auf Raub auszuziehen, sondern auch hart zu verhandeln und politische Abhängigkeiten zu schaffen –, war eben auch der kulturelle Stand zumindest ihrer Oberschicht keineswegs barbarisch-primitiv, wie uns die christlichen Chronisten mit ihren Gräuelgeschichten über sie und ihren teilweise alttestamentlich „eingefärbten" Schlachtschilderungen glauben machen wollen, sondern einfach anders. Zudem kannten die Ungarn die hohe Kultur der Byzantiner und waren auch bereits mit dem Christentum östlicher Prägung in Berührung gekommen. Dabei darf man nicht vergessen, mit welcher Verachtung zur nämlichen Zeit die Griechen auf die in ihren Augen zurückgebliebene Kultur des Westens herabblickten.

Dass die Ungarn von Heinrich I. Tributzahlungen abpressen konnten, zeigt gleichwohl, in welch schwacher Position sich der König ihnen gegenüber befand. Die Quellen lassen durchaus erkennen, dass die Ungarn mit der hier und anderwärts erzwungenen Tributpflichtigkeit das Ziel verfolgten, ihre westlichen Nachbarn zur Sicherung ihres neuen Siedlungsraumes im Karpatenbecken ihrer Oberhoheit zu unterwerfen – eine Politik, die ähnlich auch Bayern und später Otto I. in Sachsen gegenüber den benachbarten Slawen betrieben –, und tatsächlich gelang es den Ungarn zeitweise, ihren Siedlungsraum in weitem Ausgriff durch einen ganzen Gürtel tributpflichtiger Gebiete abzuschirmen. Heinrich I. aber nützte den erkauften Waffenstillstand, um zur Verteidigung und zum Schutz der Bevölkerung den Bau und Ausbau von Festungen voranzutreiben und eine den neuen taktischen Anforderungen gewachsene Reitertruppe heranzubilden[45]. Damit zog jetzt das Königtum – und das ist das entscheidend

43 Widukindi res gestae Saxonicae I, 32 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 62–64).

44 István Fodor, Das Ungarnbild aus der Sicht der Archäologie, in: Herbert W. Wurster – Manfred Treml – Richard Loibl (Hg.), Bayern – Ungarn. Tausend Jahre. Aufsätze zur Bayerischen Landesausstellung 2001, Passau – Regensburg 2001, 19–33; Maximilian Georg Kellner, Das Ungarnbild in den frühen mittelalterlichen Textquellen. Ebd. 35–42; Weinrich, Tradition (wie Anm. 11) 306 f.

45 Heinrich Büttner, Die Ungarn, das Reich und Europa bis zur Lechfeldschlacht des Jahres 955, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 19 (1956) 433–458, hier 446–448.

Neue – die Initiative zu gemeinsamer Aktion an sich und stellte sich an deren Spitze. Ein erster Erfolg dieser Maßnahmen trat zutage, als 933 die Ungarn wieder anrückten, um vom König den Tribut zu fordern. Heinrich I. verweigerte die Zahlung und schlug mit seinen zum Kampf gerüsteten und von ihm angefeuerten Panzerreitern bei einem nicht mehr bestimmbaren Ort Riade, wohl an der Unstrut, die Ungarn in die Flucht. Es war kein Vernichtungsschlag, ja es scheint zu einem größeren Waffengang gar nicht gekommen zu sein; die Ungarn waren beim Anblick des gepanzerten Heeres geflohen. Aber das Gefühl, vom König – unter dem Feldzeichen des Erzengels Michael – geleitet, erstmals gemeinsam *„mit göttlicher Hilfe"* über *„die gemeinsamen Feinde aller"* triumphiert zu haben, war nach Widukind von Corvey so gewaltig, dass das Heer wohl in einer Siegesfeier dem König *„als Vater des Vaterlandes, großmächtigen Herrn und imperator (pater patriae, rerum dominus imperatorque")* akklamiert habe. Und *„der Ruf seiner Macht und Tapferkeit"* – so Widukind – *„verbreitete sich weithin bei allen Völkern und Königen"*[46] – was auf gezielte Propaganda schließen lässt, zumal Heinrich I. seinen Sieg in der Pfalz zu Merseburg auch im Bild glorifizieren ließ[47]. Der König hatte einen erheblichen Prestigegewinn davongetragen, obwohl die Angriffslust der Ungarn noch keineswegs gedämpft war. 935 lenkten sie ihre Streifzüge nach Burgund und Italien.

936 starb Heinrich I., für sie das Zeichen, um sich durch Bayern, Schwaben und Franken über ganz Mitteleuropa zu ergießen und in Sachsen – so Widukind – *„die Tapferkeit des neuen Königs zu erproben"*[48]. Der neue ostfränkische König Otto I. (936–973), Heinrichs zweitältester Sohn, in der Pfalz zu Aachen feierlich zum König geweiht, war eine kraftvolle Herrscherpersönlichkeit, von seiner sakralen Würde zutiefst erfüllt[49]. Er warf die Ungarn zurück, und es schien, als habe er damit die Gefahr von seinem Reich gebannt. Um seine Herrschaft abzustützen und zu festigen und die unterschiedlichen Stämme des Reiches zu dessen Konsolidierung enger zusammenzuführen, verband er die

46 Widukindi res gestae Saxonicae I, 38–39 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 74–78.

47 Liudprandi Antapodosis II, 31 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 322–324.

48 *„Post haec antiqui hostes Ungarii venerunt virtutem probare novi regis. Intrantes autem Franciam statuerunt, si possent, ab occidentali plaga invadere Saxoniam. Rex autem audiens, nichil moratus cum exercitu valido occurrit illis fugavitque et a terminis suis abegit."* Widukindi res gestae Saxonicae II, 5 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 92).

49 Helmut Beumann, Die Ottonen (= Urban-Taschenbücher 384), Stuttgart 1987, 53–112; Gerd Althoff, Die Ottonen. Königsherrschaft ohne Staat (= Urban-Taschenbücher 473), Stuttgart 2000, 69–136; Johannes Laudage, Otto der Große. Eine Biographie, Regensburg 2001; Matthias Puhle (Hg.), Otto der Große, Magdeburg und Europa I: Essays, Mainz 2001.

Herzogssippen durch geschickte Heiratspolitik mit dem Königshaus, um nach und nach Mitglieder der Königsfamilie mit den Herzogtümern zu belehnen: seinen Schwiegersohn Konrad den Roten (944) mit Lothringen, das erst 925 dem Ostreich angegliedert worden war, seinen jüngeren Bruder Heinrich (947) mit Bayern, das allzu leicht partikularistischen Neigungen „nachgab", und seinen ältesten (legitimen) Sohn und designierten Nachfolger Liudolf (949) mit Schwaben. Desgleichen bezog er die Bischofsstühle stärker denn je in sein Herrschaftssystem ein und besetzte den Kölner Erzstuhl (953) mit seinem jüngsten Bruder Brun († 965) und den Mainzer Erzstuhl (954) mit seinem (illegitimen) ältesten Sohn Wilhelm († 968). Auch in die verwickelten Verhältnisse der Nachbarregionen griff er ein, vermittelte zwischen den Konfliktparteien in Westfranken und zwang Italien und Böhmen zur Anerkennung seiner Oberhoheit[50].

Dennoch war das Königtum Ottos I. in diesen Jahren der mühsamen Konsolidierung des Reiches wenigstens zweimal ernsthaft gefährdet, und zwar nicht von außen, sondern durch Machtkämpfe in der eigenen Familie, in die auch Bischöfe verwickelt waren. In den Jahren 937–941 verschwor sich gegen Otto zweimal der eigene Bruder Heinrich, um nach der Krone zu greifen, beim zweiten Mal – nach Widukind – mit dem Plan, den König beim Kirchgang am Osterfest zu ermorden. Der Anschlag wurde aber dem König, *„den immer Gottes schützende Hand bewahrte"*, rechtzeitig entdeckt, die Verschwörer wurden gefasst und mit dem Tod bestraft; nur Heinrich entkam. Dank der Vermittlung seiner Mutter, der Königin-Witwe Mathilde, übte der König schließlich Milde *(„clementia")*, verzieh ihm und verlieh ihm mit dem Herzogtum Bayern eine angemessene Herrschaftsstellung[51]. Heinrichs seither wachsender Einfluss auf Otto und der Entschluss des seit 946 verwitweten Königs, Adelheid, die von Berengar II. bedrängte Witwe des italischen Königs Lothar I., zu ehelichen, waren ein Jahrzehnt später wohl der Anlass zur Verschwörung seines um sein „Nachfolgerecht" bangenden Sohnes Liudolf, dem sich u. a. auch der lothringische Herzog Konrad der Rote anschloss. Die 953 offen ausbrechende Empörung drohte fast das ganze Reich zu spalten. Allerdings ließen die Konfliktparteien trotz der ein ganzes Jahr sich hinziehenden brutalen Fehden den Kontakt

50 Beumann, Die Ottonen (wie Anm. 49) 61–72; Althoff, Die Ottonen (wie Anm. 49) 88–96; Manfred Weitlauff; Kaiser Otto I. und die Reichskirche, in: Ders., Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 21–50.

51 Widukindi res gestae Saxonicae II, 10–36 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 94–120); Liudprandi Antapodosis IV, 18–24, 27–35 (Ebd. 434–444);. Alberti continuatio Reginonis ad annos 937–942 (Ebd. 198–202).

nicht völlig abreißen; wiederholt kam es auch zur Begegnung zwischen Vater, Sohn und Schwiegersohn, freilich ohne Friedensschluss, weil der König, obwohl sie sich vor ihm demütigten, unter dem Einfluss seines Bruders Herzog Heinrich, eines offenbar intriganten und ungemein harten Mannes, die erbetene Schonung ihrer Anhänger verweigerte und damit seine Königspflicht, clementia, pietas zu üben, verletzte[52]. Während sich so die bewaffneten Auseinandersetzungen von Mainz nach Regensburg verlagerten, wo sich jeweils Liudolf mit seinem Anhang verschanzt hielt, spitzte sich die Lage auch in Lothringen zu, als der König im dortigen Herzogtum seinen treulosen Schwiegersohn Konrad den Roten durch seinen Bruder Brun, den neuen Kölner Erzbischof, ersetzte. In Bayern aber wandte sich fast der ganze Adel vom Königsbruder Herzog Heinrich ab und den angestammten Luitpoldingern zu, die in dieser Auseinandersetzung die Partei Liudolfs ergriffen. Im benachbarten Schwaben blieben nur Bischof Ulrich von Augsburg, der mit der Königin Adelheid blutsverwandt war, und Abt Craloh von St. Gallen auf Seiten des Königs; beide bezahlten dafür schwer, Bischof Ulrich, der mit seinen Mannen dem König vor Regensburg zu Hilfe eilte, mit materieller Schädigung, Abt Craloh mit der Vertreibung[53]. Und wieder rief die aufs Äußerste angespannte Lage im Reich die Ungarn auf den Plan. Nach Widukind beschuldigten sich beide Kampfparteien gegenseitig, sie herbeigerufen zu haben[54]; nach Thietmar von Merseburg habe Liudolf, als ihm die Hoffnung geschwunden sei, die *„awarischen Bogenschützen als Bundesgenossen in Sold genommen"*[55]. Wie immer es mit diesen angeblichen Allianzen beschaffen gewesen sein mag: Um sie von Bayern und Schwaben abzulenken, ließ Liudolf die Ungarn durch Führer nach Franken geleiten, wo sie – nach Widukind – entsetzlich hausten und mehr als tausend Gefangene wegschleppten, während Sachsen, das Stammland Ottos I., bemerkenswerterweise verschont

52 Laudage, Otto der Große (wie Anm. 49) 150.

53 Manfred Weitlauff, Bischof Ulrich von Augsburg (923–973). Leben und Wirken eines Reichsbischofs der ottonischen Zeit, in: Ders., Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 69–142, hier 116 f.

54 Widukindi res gestae Saxonicae III, 32 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 144–145).

55 *„Tunc Dudo [Liudolf] patri suimet ac regi resistere desperans Avares pharetratos conduxit in socios; quod regem protinus non latuit. Namque cum signis militaribus obviam pergit inimicis insurgentibus; sed aliter ei, quam quisquam ratus sit, pro dolor! evenit. Hii siquidem ducibus iniquis per aliam directi viam, Franciam invaserunt miserabiliterque vastaverunt."* Thietmari Merseburgensis episcopi chronicon II, 7 (Thietmar von Merseburg, Chronik. Neu übertragen und erläutert von Werner Trillmich [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 9], Darmstadt ^{7}1992, 40). Zu Thietmar von Merseburg siehe ebd. IX–XXIII; Helmut Lippelt, Thietmar von Merseburg. Reichsbischof und Chronist (= Mitteldeutsche Forschungen 72), Köln – Wien 1973.

blieb. Am Palmsonntag 954 – so Widukind weiter – habe Liudolf die Ungarn, d. h. wohl ihre Anführer, in Worms zu einem Gastmahl empfangen und mit Gold und Silber überhäuft[56]. Dann fielen sie, *„von den Feinden des Königs geführt"*, in Lothringen ein, wo Konrad der Rote mit ihnen gegen Brun kämpfte, wandten sich gegen Frankreich, begingen überall *„unerhörte Freveltaten gegen die Kirchen Gottes"* und kehrten in großem Bogen über Norditalien in ihre Heimat zurück – so der Mönch Ruotger (um 969) in seiner Vita des Königsbruders und Kölner Erzbischofs Brun[57]. Die Aussagen der einzelnen Quellen sind nicht eindeutig; aber eines lassen sie erkennen: dass sich nämlich Liudolf und Konrad der Rote durch ihr Paktieren mit dem *„wilden Volk der Ungarn"* auch bei ihren Anhängern kompromittierten. Dies bewirkte einen Umschwung und zwang schließlich beide zum Einlenken. Zwar standen sich bei Illertissen Vater und Sohn nochmals kampfentschlossen gegenüber, doch vermochten Bischof Ulrich und der Bischof von Chur im letzten Augenblick beide Kontrahenten zu einem Waffenstillstand *(„pactum pacis")* bis zum nächsten Hoftag zu bewegen[58]. Dieser fand in Langenzenn statt. Liudolf und Konrad erschienen, aber nur letzterer unterwarf sich dem König. Liudolf suchte sich nur zu verteidigen, entwich nochmals nach Regensburg und gab erst nach langer Belagerung der Stadt seinen Widerstand auf. Im Dezember 954 wurde der unselige Streit, der wiederum so viele Opfer gefordert hatte, auf einem Hoftag zu Fritzlar (oder zu Arnstadt) beigelegt. Beide Empörer verloren zwar endgültig ihre Herzogtümer, sonst aber übte der König, der, *„soweit seine Königspflicht ins Spiel kam"*, nach einem Wort Karl Hampes *„stets mehr für das Brechen als für das Biegen"* war[59], wie einst gegenüber seinem Bruder Heinrich Großmut: Beide wurden gegen das Gelöbnis ihres Gehorsams ohne weitere Strafe *„in Gnaden" („in gratiam")* aufgenommen *„und verblieben auch in derselben treu bis an ihr Ende"*[60] – das allerdings für beide nicht mehr fern sein sollte. (Konrad fiel in der Lechfeldschlacht 955, Liudolf starb 957 in Italien.)

Otto I. eroberte seinem Bruder Heinrich noch das nach wie vor von bayerischen Adeligen besetzte Regensburg, die Hauptstadt des Herzogtums Bayern, zurück

56 Widukindi res gestae Saxonicae III, 30 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 144).

57 Ruotgeri Vita Brunonis archiepiscopi Coloniensis 24 (Lebensbeschreibungen einiger Bischöfe des 10.–12. Jahrhunderts. Übersetzt von Hatto Kallfelz [= Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 22], Darmstadt 1973, 214–216); Alberti continuatio Reginonis ad annum 954 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 210–212).

58 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 190–192).

59 Hampe, Herrschergestalten (wie Anm. 13) 69.

60 Widukindi res gestae Saxonicae III, 32–41 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 144–150); Alberti continuatio Reginonis ad annum 954 (Ebd. 210–212).

und strafte die Häupter der Aufständischen mit Verbannung. Sodann kehrte er – so Widukind – in sein von den benachbarten Slawen bedrängtes Stammland Sachsen zurück, wohl nach Magdeburg, wo er 937 ein Kloster zur Ehren des hl. Mauritius gegründet hatte: Grablege seiner 946 verstorbenen ersten Gemahlin, der englischen Königstochter Edgith. Hier erschienen Anfang Juli 955 Gesandte der Ungarn, die er mehrere Tage gastfreundlich bei sich beherbergt, aber nur *„mit einigen kleinen Geschenken in Frieden"* verabschiedet oder genauer: abgefertigt habe *(„Quos cum secum aliquantis diebus retinuisset et aliquibus munusculis donatos remisisset in pace ...")* – eine im Kontext der vorausgegangenen Ereignisse merkwürdige Mitteilung. Waren die Ungarn gekommen, wie einige vermuteten, um die Lage im Reich, nach dem Bürgerkrieg, auszuspionieren, oder war der König selber während des Liudolf-Aufstands ihnen gegenüber eine Tributverpflichtung eingegangen, die er nunmehr, im Hochgefühl seines Sieges und im Bewusstsein eines allgemeinen Stimmungsumschwungs im ganzen Reich, verweigerte? Denn in den Quellen werden die Tributleistungen an die Ungarn stets verharmlosend als *„Geschenke" („munera, dona")* bezeichnet. Kaum war nämlich die ungarische Gesandtschaft abgezogen, als Kuriere Herzog Heinrichs von Bayern am Königshof mit der Botschaft eintrafen, dass die Ungarn, *„in Gruppen verteilt"* und zum Kampf mit dem König entschlossen, erneut die Grenzen des Reiches, d. h. zunächst Bayerns überschritten hätten[61]. Dies war das Zeichen zur nachfolgenden Entscheidungsschlacht auf dem Lechfeld.

Das Ereignis als solches ist in den Quellen vielfach belegt. Ausführlicher berichten darüber Widukind von Corvey in seiner Sachsengeschichte (III, 46–49), der Fortsetzer der Chronik des Regino von Prüm (zum Jahr 955), Ruotger in seiner Vita des Kölner Erzbischofs Brun (35), der Augsburger Dompropst Gerhard in seiner Vita des Bischofs Ulrich (I, 12) und Thietmar von Merseburg (um 1013) in seiner Chronik (II, 9–10), nicht dagegen Liudprand von Cremona in seiner Antapodosis. Die Jahrbücher von St. Gallen (Annales Sancti Galli maiores) vermerken zum Jahr 955 in wohl kräftiger Übertreibung der Zahl, dass König Otto *„mit Gottes Hilfe" („Deo auxiliante")* 100 000 Ungarn besiegt habe, und sie nennen auch den Namen ihres Heerführers, des Horka Bulcsu (hier als König bezeichnet)[62], eines mächtigen Stammesführers, *„der in Byzanz in der großen*

61 Widukindi res gestae Saxonicae III, 44 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 152–154).

62 *„955. Otto rex cum Agarenis pugnabat in festivitate sancti Laurentii, eosque Deo auxiliante devicit. Et erat numerus eorum 100 milia et multi illorum comprehensi sunt cum rege eorum nomine Pulszi, et suspensi sunt in patibulis."* Annales sancti Galli maiores. Monumenta Germaniae Historica. Scriptores I, Hannover 1826 [Stuttgart – New York 1963], 79.

Politik sich zu bewegen gelernt hatte“[63], dort auch getauft worden war und mit seinem Feldzug gegen das Reich möglicherweise größere politische Ziele als bloße Plünderung im Auge hatte. Aber alle diese Berichte stammen aus zweiter Hand, stimmen im Einzelnen nicht überein und verfolgen zudem unterschiedliche Absichten. Indes gehen sie darin einig, dass diese Schlacht und ihr Ausgang ein zentrales Ereignis der Regierung Ottos I. war. Doch nur der Fortsetzer der Chronik Reginos hält ausdrücklich fest, dass die Schlacht *„am Fluß Lech“ („apud Lichum fluvium“)* geschlagen worden sei[64]; selbst Gerhard von Augsburg, dessen Bericht freilich vor allem den Verteidigungseinsatz Bischof Ulrichs im Vorfeld der Schlacht herausstellt, erwähnt dabei nicht deren genauen Austragungsort, lässt jedoch noch vor Ottos Königserhebung die Augsburger Stadtpatronin St. Afra Bischof Ulrich in einem Traumgesicht *„auf die Ebene, die man allgemein Lechfeld nennt“ („in campum quem lehcfeld vulgo dicunt“)* führen und ihm dort unter anderem *„die kommende Überflutung durch die Ungarn und die Kriegsschauplätze“ („loca belli“)* zeigen sowie den Christen den – allerdings mühsam zu erringenden – Sieg verheißen[65].

Den Verlauf der Schlacht im Einzelnen zu schildern, ist nicht möglich und wohl auch nicht nötig[66]. Auf die Kunde vom Einfall der Ungarn in Bayern bot der König, offensichtlich nunmehr zu einem entscheidenden Schlag entschlossen, die Stämme des Reiches zum Kampf auf und begab sich im Eilmarsch nach Süden, allerdings mit einer nur kleinen sächsischen Truppe; denn der Schutz seiner Stammlande erlaubte nicht den Abzug der dortigen streitbaren Mannschaft. Wohl bei Ulm oder jedenfalls westlich von Augsburg sammelte sich ein Heer aus Franken, Schwaben, Bayern und Böhmen, und auch Konrad der Rote erschien mit einer Reitertruppe. Die Ungarn aber hatten inzwischen – so die Ulrichsvita – Bayern und Schwaben bis zu den Alpen und zur Iller plündernd, verwüstend und brandschatzend durchstreift, die Kirche der heiligen Afra vor der Stadt Augsburg niedergebrannt und belagerten nun die *„von niedrigen,*

63 Büttner, Die Ungarn (wie Anm. 45) 453.

64 Siehe Anm. 24.

65 *„Et haec dicens eduxit eum in campum quem lehcfeld vulgo dicunt ... indicavitque ei venturam supergressionem ungrorum et loca belli et quamvis laboriosae tamen victoriam christianis concessam esse nuntiavit.“* Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 3 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 108–110).

66 Alfred Schröder, Die Ungarnschlacht von 955, in: Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg 1 (1911) 453–492; Barthel Eberl, Die Ungarnschlacht auf dem Lechfeld (Gunzenlê) im Jahre 955, Augsburg 1955; Einsle, Die Ungarnschlacht (wie Anm. 1); Matthias Springer, 955 als Zeitenwende – Otto I. und die Lechfeldschlacht, in: Puhle, Otto der Große (wie Anm. 49) 199–208, Laudage, Otto der Große (wie Anm. 49) 171–180.

turmlosen Mauern umgebene" Stadt, die von Bischof Ulrich und seinen milites tapfer verteidigt wurde und gehalten werden konnte. Dompropst Gerhard bietet darüber eine höchst anschauliche Schilderung, auch über die Kampfweise der angreifenden Ungarn, die von ihren Anführern mit Peitschen angetrieben wurden. Dass freilich Bischof Ulrich hoch zu Ross, mit der priesterlichen Stola angetan, aber ohne Schild, Panzer und Helm, die Verteidigung geleitet habe, ohne von den um ihn schwirrenden Pfeilen und Steinen verletzt worden zu sein, ist legendärer Topos zur Bekräftigung der Wundermacht und Heiligkeit des Bischofs, dessen Vita seinen Kult befördern sollte und höchstwahrscheinlich als Vorlage für seine 993 erfolgte päpstliche Kanonisation diente[67]. Legende ist natürlich auch die im Spätmittelalter entstandene und wiederholt bildlich dargestellte Erzählung, Bischof Ulrich sei an der Seite König Ottos auch in die Schlacht gezogen, und ein Engel habe ihm vom Himmel herab die „Crux victorialis" dargereicht: das „sieghafte Kreuz", das bis heute in der Basilika St. Ulrich und Afra zu Augsburg, Bischof Ulrichs Grablege, in einem prachtvoll verzierten Ostensorium verwahrt und als Heiltum verehrt wird. Es handelt sich in Wirklichkeit um ein kleines Holzkreuz (angeblich Partikel vom Kreuz Christi), das Bischof Ulrich nach der Überlieferung auf einer seiner drei bezeugten Romreisen vom Papst als Geschenk erhalten habe[68].

Doch das Gelingen der – wenigstens zweitägigen – Verteidigung Augsburgs durch Bischof Ulrich, seine Sippe und seine Mannen und das dadurch bedingte Hingehaltenwerden der Ungarn ermöglichte dem König erst Sammlung und Anmarsch des Heeres und den offenen Kampf mit ihnen. Dieser fand nach dem Zeugnis der Quellen am Laurentiustag, dem 10. August, 955 statt. Bemerkenswert ist dabei, dass nach Widukind die Krieger, die wenige Monate zuvor im Liudolf-Aufstand einander feindlich gegenübergestanden hatten, am Morgen der Schlacht dem König und untereinander Frieden und gegenseitige Unterstützung eidlich gelobten. Angesichts der Überzahl der Ungarn, gegen die der König – nach Widukind – lediglich acht gepanzerte Reiterlegionen, insgesamt wohl

67 „*Hora vero belli episcopus super cavallum suum sedens stola indutus non clippeo aut lorica aut galea munitus iaculis et lapidibus undique circa eum discurrentibus intactus et inlesus subsistebat.*" Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Berschin-Häse [wie Anm. 19] 193–201). – Siehe dazu: Weitlauff, Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 70–79, 122f.; Franz Xaver Bischof, Die Kanonisation Bischof Ulrichs auf der Lateransynode des Jahres 993. Ebd. 197–222; Ernst-Dieter Hehl, Lucia/Lucina – Die Echtheit von JL 3848. Zu den Anfängen der Heiligenverehrung Ulrichs von Augsburg, in: Deutsches Archiv 51 (1995) 195–211.

68 Wolfgang Augustyn, Das Ulrichskreuz und die Ulrichskreuze, in: Weitlauff, Bischof Ulrich (wie Anm. 2) 267–315.

mehrere Tausend milites, aufbieten konnte[69], gelobte Otto seinerseits öffentlich – so Thietmar von Merseburg – für den Fall, dass ihm Christus auf die Fürbitte des heiligen Laurentius *„Sieg und Leben"* schenke, die Gründung eines Bistums in seiner Pfalz Merseburg zu Ehren dieses Tagesheiligen. Dann stürmte er, *„den Schild und die* [von seinem Vater König Heinrich erworbene] *heilige Lanze"* des Mauritius mit einem Nagel vom Kreuz Christi ergreifend[70], in den Kampf, in dem zunächst das königliche Heer den heimtückischen Angriffen der Ungarn zu erliegen drohte, bis endlich Konrad der Rote mit seiner Reiterei den Umschwung brachte und damit den königlichen Sieg. Als Konrad aber nach vollbrachter Tat die Bänder seines Panzers löste, um ein wenig Luft zu schöpfen – denn es war ein glühheißer Tag –, durchbohrte ein aus dem Hinterhalt abgeschossener Pfeil seine Kehle, so dass er tot zu Boden stürzte[71]. Bis zum Abend tobte die Schlacht, in Wirklichkeit ein entsetzliches Blutvergießen auf beiden Seiten. Schließlich ergriffen die Ungarn, trotz *„der unglaublichen Zahl ihrer Opfer noch ein großes Heer"*, an der Stadt Augsburg vorbei über den Lech in Richtung Bayern die Flucht. Der König gab sofort Befehl, alle Boote und Furten des Lechs zu bewachen, verfolgte die Fliehenden und *„tötete die, die er noch einholen konnte"*,

---

69 Widukindi res gestae Saxonicae III, 44 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 152–154).

70 *„Postera die, id est in festivitate Christ martyris Laurentii, rex, solum se pre caeteris culpabilem Deo professus atque prostratus, hoc fecit lacrimis votum profusis: si Christus dignaretur sibi eo die tanti intercessione preconis dare victoriam et vitam, ut in civitate Merseburgiensi episcopatum in honore victoris ignium construere domumque suimet magnam noviter inceptam sibi ad aecclesiam vellet edificare. Nec mora, erectus a terra, post missae celebrationem sacramque communionem ab egregio porrectam Othelrico confessore suo* [mit dieser Messfeier durch Bischof Ulrich vor der Schlacht liegt Thietmar im Irrtum!], *sumpsit rex clipeum lancea cum sacra, milites in hostem precedendo resistentemque primus inrupit ac mox terga vertentem usque ad vesperam prostravit ac effugavit."* Thietmari chronicon II, 10 (Trillmich [wie Anm. 35] 44). – Zur „Heiligen Lanze" siehe: Albert Brackmann, Die politische Bedeutung der Mauritius-Verehrung im frühen Mittelalter, in: Ders., Gesammelte Aufsätze, Darmstadt [2]1967, 211–241.

71 Widukindi res gestae Saxonicae III, 47 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 156). – Aus der Bemerkung Widukinds, dass die Sonnenglut an diesem Tage sehr heftig gewesen sei, hat man auf die Möglichkeit eines plötzlichen Sommergewitters, eines Wolkenbruchs, geschlossen, der letztlich die Schlacht zugunsten des Königs entschieden haben könnte, da im Regen die Hauptwaffen der Ungarn, die feuchtigkeitsempfindlichen Bogen, versagten. Und eine sehr viel spätere ungarische Geschichtsschreibung hat tatsächlich, um die Niederlage der Vorfahren weniger „hart" erscheinen zu lassen, auf einen unvermuteten „Eingriff" der Naturgewalt zumindest angespielt: *„Egressus itaque imperator de Ulmensi curia, veniens celeriter, et absconde explorato processu et exercitu Hungarorum, in hora tercia, cum plueret, irruit super eos et unum exercitum viciniorem civitati festinanter debellavit."* Ex Simonis de Keza gestis Hungarorum [2. Hälfte 13. Jahrhundert], ed. Lothar von Heinemann, in: Monumenta Germaniae Historica. Scriptores XXIX, Hannover 1892, 523–546, hier 534. Doch die zeitgenössischen westlichen Quellen bieten dafür kaum einen Anhaltspunkt.

kehrte daraufhin nach Augsburg zurück und verbrachte die Nacht im Haus des Bischofs, dessen Bruder Dietpald und Neffe Reginpald sich nach der Verteidigung Augsburgs nachts zum königlichen Heer geschlagen hatten und in der Schlacht gefallen waren[72]. Die Verfolgung der Ungarn scheint, angeführt vom König, in den beiden nächsten Tagen bis zur Amper- oder Isar-Linie fortgesetzt worden zu sein; gleichwohl konnte sich gewiss ein Großteil der Fliehenden in ihre Heimat retten. Drei ihrer Anführer, darunter der Horka Bulcsu, fielen jedoch in Gefangenschaft; sie wurden in Regensburg auf Befehl Herzog Heinrichs, der todkrank darniederlag, hingerichtet. Und wieder feierte – nach Widukind – das aus verschiedenen „Völkern" zusammengesetzte Heer Otto I., der die Siegesbotschaft in das ganze Reich hinaustragen ließ und allüberall Dankgottesdienste anordnete, wie einst König Heinrich I. als *„Vater des Vaterlandes und imperator"*[73].

Die Frage freilich, wo nun diese Schlacht geschlagen worden sei, ist schwerlich zu beantworten. Wenn Gerhard im Traumgesicht Bischof Ulrichs die *„Kampfplätze"* auf das *„Lechfeld"* verlegt, wusste er als Ortskundiger sicherlich, wovon er sprach. „Lechfeld" als Landschaftsbezeichnung bezieht sich traditionell auf das Gebiet zu beiden Seiten des Lechs zwischen Augsburg und Landsberg, eine bis zu 7 km breite Schotterebene, die ursprünglich Heidecharakter hatte[74]. Wenn die Annahme stimmt, dass Otto I. von Ulm her, also aus westlicher Richtung herangezogen sei, da nach Gerhards Bericht (wie oben erwähnt) der aus Bayern verbannte Luitpoldinger Berthold von der Reisensburg bei Günzburg her dem *„König der Ungarn das Nahen des ruhmreichen Königs Otto"* verraten habe, und wenn Gerhard weiter berichtet, dass die Ungarn nach ihrer Niederlage in der Schlacht, wie man von den Bollwerken der Stadt *(„de propugnaculis auguste civitatis")* gesehen habe, an der (zwischen Lech und Wertach, oberhalb ihres Zusammenflusses gelegenen) Stadt vorbei über den Lech, also auf bayerisches Gebiet, geflohen seien *(„... praetereuntes civitatem ulteriora lici fluminis litora festinando repetere ...")*, dann hat wohl zumindest die Hauptschlacht auf der schwäbischen Seite stattgefunden; doch wurden die Kampfhandlungen wenigstens in den beiden nächsten Tagen auf der bayerischen Seite fortgesetzt, so dass die „Schlacht auf dem

72 Gerhardi vita sancti Uodalrici episcopi Augustani I, 12 (Berschin-Häse [wie Anm. 19) 200–202).

73 *„Triumpho celebri rex factus gloriosus ab exercitu pater patriae imperatorque appellatus est; decretis proinde honoribus et dignis laudibus summae divinitati per singulas ecclesias, et hoc idem sanctae matri eius per nuntios demandans, cum tripudio ac summa laetitia Saxoniam victor reversus a populo suo libentissime suscipitur. Neque enim tanta victoria quisquam regum intra ducentos annos ante eum laetatus est. Nam ipsi bello Ungarico aberant, Sclavanico certamini reservati."* Widukindi res gestae Saxonicae III, 49 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 158).

74 Siehe dazu ausführlich: Schröder, Die Ungarnschlacht (wie Anm. 66).

Lechfeld" in Wirklichkeit eine Folge von Kampfhandlungen an verschiedenen Plätzen in der näheren und weiteren Umgebung von Augsburg war.

„In zweihundert Jahren" habe *„keiner der Könige vor ihm sich eines solchen Sieges erfreut"*, der allerdings *„nicht gerade unblutig"* gewesen sei[75] – schreibt kommentierend Widukind von Corvey, damit die Parallele zu den Siegen Karl Martells und Pippins über die Araber ziehend, und er nennt fortan Otto I. nur noch *„imperator"*, also *„Kaiser"*. Doch wäre es völlig verfehlt, in diesem Sieg, wie oft und oft geschehen, eine nationale oder gar national deutsche Tat zu sehen. Er war auch keine Gemeinschaftsleistung aller ostfränkischen Stämme oder „Völker"; denn abgesehen davon, dass der größere Teil der Panzerreiter in der Regel von den Reichskirchen gestellt werden musste, waren an dem Abwehrkampf Bayern, Schwaben, Franken, auch Böhmen, nicht dagegen Lothringer und kaum Sachsen beteiligt. *„Gewisse Anzeichen für ein supragentiles ‚Wir-Bewusstsein'"* angesichts dieses Sieges über die „Heiden" mag man in den Quellen konstatieren[76], und natürlich Erleichterung dank der überall verspürten unmittelbaren Folgen, die die Lechfeldschlacht doch als einen Wendepunkt erscheinen lassen. Denn die Ungarn gaben fortan ihre Angriffe nach Westen auf, „streiften" zwar noch einige Male gegen Byzanz, wurden aber nunmehr unter dem Großfürsten Géza, dem Begründer der ungarischen Monarchie, ein sesshaftes Bauernvolk – freilich gewiss nicht allein wegen ihrer Niederlage, sondern auch auf Grund einer inneren Entwicklung infolge ihrer Berührung mit der Lebensweise ihrer westlichen Nachbarn. In gewissem Sinne endeten damit die letzten „Ausschläge" der Völkerwanderung und konsolidierte sich die europäische Völkerkarte. Géza öffnete sein Land aber auch der christlichen Mission westlicher Prägung, wobei sicherlich auch psychologisch – wie auf Seiten der Sieger – die in der Schlacht „erfahrene" überlegene Macht des Christengottes mit eine Rolle spielte[77]. Diese Mission wurde vor allem vom Bistum Passau getragen; doch einer der ersten bei den Ungarn auftauchenden Missionare war (972) der von Bischof Ulrich zum Priester geweihte Einsiedler Mönch Wolfgang, der nachmalige Bischof von Regensburg (973–994)[78]. Gézas Sohn Stephan, bereits Christ aus Überzeugung, mit Gisela, der Schwester des jungen Bayernherzogs und letzten ottonischen Kaisers Heinrich II. (1002–1024), ver-

75 *„sed non adeo incruenta victoria fuit de tam saeva gente."* Widukindi res gestae Saxonicae III, 46 (Bauer/Rau, Quellen [wie Anm. 22] 156).

76 Laudage, Otto der Große (wie Anm. 49) 178.

77 Bogyay, Lechfeld (wie Anm. 31) 49–53.

78 Bogyay, Grundzüge (wie Anm. 32) 30 f.; Géza Érszegi, Die Christianisierung Ungarns anhand der Quellen, in: Weczorek-Hinz, Europas Mitte um 1000 (wie Anm. 32) II 600–607.

mählt[79], zu Weihnachten 1000 oder 1001 zum König gekrönt, baute mit der Errichtung von zehn Bistümern die kirchliche Organisation seines Landes aus und verankerte Ungarn endgültig in der westlich-christlichen, „abendländischen" Völkerfamilie.

Aber auch für den Werdegang Deutschlands – das es aber im Jahre 955 noch nicht gab! – war der Sieg auf dem Lechfeld ein wichtiger Markstein. Denn nicht zuletzt an der Abwehr der Ungarn als ständiger äußerer Bedrohung wuchs das neue Königtum der sächsischen Liudolfinger oder Ottonen im ostfränkischen Teilreich und seinen nur sehr lose verbundenen Stämmen empor und vermochte so seine Autorität als Zentralgewalt allmählich zur Geltung zu bringen und die „staatliche" Gemeinsamkeit zu fördern. Otto I. aber, Herrscher über mehrere „Völker", gegen den sich fortan keiner der Großen (weder innerhalb noch außerhalb der Königssippe) mehr erhob, hatte sich durch diesen seinen vollständigen Sieg – nach den Vorstellungen der Zeit – im Heidenkampf bewährt als Schirmherr der Christenheit und der Kirche: der christlichen Kulturwelt. Zudem gewann der Gedanke der Ostmission wieder neuen Auftrieb. Nach seinem Sieg entsandte Otto I. den Abt Hadamar von Fulda nach Rom, um vom Papst die Genehmigung zur Umwandlung des Magdeburger königlichen Mauritiusklosters in einen Erzbischofssitz als Missionsmetropole für die slawischen Völker jenseits von Elbe und Saale zu erwirken. Dies führte zu der Vermutung, der König könnte vor der Schlacht auch diesbezüglich ein (dann heimliches) Gelöbnis abgelegt haben, was den Charakter der Lechfeldschlacht als Entscheidungsschlacht zusätzlich unterstreichen würde. Jedenfalls begann der König nach seiner Rückkehr nach Sachsen und seinem Sieg über die Elbslawen am 16. Oktober 955 noch im selben Jahr an der Stelle des Mauritiusklosters mit dem Bau eines Domes, und in der Pfalz Merseburg gründete er zunächst ein Laurentiuskloster. Abt Hadamar aber kehrte mit einem päpstlichen Privileg zurück, das dem König u. a. nach Gutdünken die Errichtung von Bistümern gestattete. Dies wiederum war für den Mainzer Erzbischof und Königssohn Wilhelm, der dadurch seine Metropolitanrechte beeinträchtigt sah, Anlass zu einem außergewöhnlich scharfen Protestschreiben an den Papst, mit der Folge, dass die schwierige Lösung der Rechts- und Dotationsfragen die Realisierung des Magdeburger und Merseburger Bistumsprojekts erst 968 zum Abschluss gedeihen ließ. Das Bistum Merseburg aber wurde 981 wieder aufgelöst und erst durch König Heinrich II. (1002–1024, 1014 Kaiser), den letzten ottonischen Herrscher

79 László Veszprémy, Königin Gisela von Ungarn, in: Weczorek-Hinz, Europas Mitte um 1000 (wie Anm. 32) II 608–612.

– in Erfüllung des Gelübdes seines Vorgängers Otto I. –, 1004 endgültig wiederhergestellt[80].

Mit der Anerkennung seiner Herrschaft über mehrere „Völker", mit dem Sieg über die Heiden und mit dem Einsatz zur Mission der slawischen Völker im Osten aber hatte Otto I. drei zentrale Aufgaben gemeistert, die nach den Vorstellungen der Zeit genuin kaiserliche Aufgaben waren. Mit dem Gedanken des Kaisertums, und zwar in der Nachfolge Karls des Großen und durch päpstliche Salbung und Krönung, trug sich Otto I. freilich schon spätestens seit Anfang der fünfziger Jahre. Als er auf seinem ersten Italienzug 951 in dieser Absicht eine Gesandtschaft nach Rom geschickt hatte, war diese dort auf Ablehnung gestoßen, jedenfalls unverrichteter Dinge zurückgekehrt. Nunmehr hatte sein Königtum imperialen Zuschnitt, und so rüstete er sich zu seinem zweiten Italienzug, zu dem er im August 961 von Augsburg aus mit einem großen Heer über den Brenner aufbrach[81]. Am Fest Mariä Lichtmess 962 empfing er zusammen mit seiner Gemahlin Adelheid aus den Händen Papst Johannes' XII. (955–964) in St. Peter in feierlicher Weiheliturgie Salbung und Krönung zum „römischen" Kaiser, vielleicht mit der heute in der Schatzkammer der Wiener Hofburg verwahrten Reichskrone[82]. Und die im Zusammenhang damit (am 12. Februar 962) ausgestellte päpstliche Urkunde über die Erhebung des Magdeburger Moritzklosters zum Erzbistum und des Merseburger Laurentiusklosters zu dessen Suffraganbistum nennt unter den Verdiensten, die Ottos Kaiserkrönung rechtfertigten, insbesondere seinen Sieg über die Ungarn[83]. Aus dem ottonischen Imperium aber erwuchs in der Mitte Europas das (nach der Jahrtausendwende so genannte) „Heilige Römische Reich" mit dem viel späteren Zusatz „deutscher Nation", das bis 1806 existierte und mit dem 962 erneuerten christlich-römischen Kaisertum, einer sakral verstandenen Würde, verbunden blieb.

80 Siehe dazu ausführlich: Helmut Beumann, Laurentius und Mauritius. Zu den missionspolitischen Folgen des Ungarnsieges Ottos des Großen, in: Ders. (Hrg.), Festschrift für Walter Schlesinger II (= Mitteldeutsche Forschungen 74/II), Köln – Wien 1974, 238–275; Ernst-Dieter Hehl, Merseburg – eine Bistumsgründung unter Vorbehalt, Gelübde, Kirchenrecht und politischer Spielraum im 10. Jahrhundert, in: Frühmittelalterliche Studien 31 (1997) 96–119; Stefan Weinfurter, Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten, Regensburg ^{2}2000, 124 f.; Gerd Althoff, Die Gründung des Erzbistums Magdeburg, in: Puhle, Otto der Große (wie Anm. 49) 344–352; Ernst Schubert und Gerhard Leopold, Magdeburgs ottonischer Dom. Ebd. 353–366.

81 Beumann, Die Ottonen (wie Anm. 49) 87–94; Althoff, Die Ottonen (wie Anm. 49) 109–118; Hagen Keller, Die Kaiserkrönung Ottos des Großen. Voraussetzungen, Ereignisse, Folgen, in: Puhle, Otto der Große (wie Anm. 49) 461–480.

82 Reinhard Staats, Die Reichskrone. Geschichte und Bedeutung eines europäischen Symbols, Göttingen 1991, 18.

83 Keller, Die Kaiserkrönung (wie Anm. 81) 471 f.

Die Lechfeldschlacht von 955 und Ottos I. Sieg also doch Markstein einer Zeitenwende im mittelalterlichen Europa von langanhaltender geschichtlicher Wirkung.

Um aber nochmals auf die „Augsburger Jahrtausendfeier" von 1955 zurückzukommen: Auch ihr damaliger Kritiker, der oben zitierte Kölner Mediävist Theodor Schieffer, damals eben – aus Anlass der 1200. Wiederkehr des Todestages des Bonifatius (5. Juni 1954) – mit einer (man darf sagen: bis heute im wesentlichen gültigen) Bonifatius-„Biographie"[84] hervorgetreten, verkannte als versierter Kenner der Geschichte des Mittelalters natürlich nicht die historische Bedeutung des Sieges Ottos I. über die Ungarn in der Lechfeldschlacht 955. *„Nehmen wir das alles zusammen"* – so im Schlusswort seines nach wie vor nachlesenswerten Rundfunkvortrags –, *„dann erweist sich die Augsburger Schlacht wahrhaftig als ein grundlegendes historisches Ereignis, von dem aus vieles an unserer Geschichte erst verständlich wird, als ein Punkt, an dem sich die verschiedensten Entwicklungslinien zu einem Knoten verschlingen ..."* Und der letzte Satz: *„Die Entscheidung von 955 hat wahrlich Gewicht genug durch das, was sie für die Menschen des 10. Jahrhunderts unmittelbar bedeutete und durch die große Wende, die sie in der deutschen und europäischen Geschichte heraufgeführt hat."* Aber eben deshalb wandte er sich gegen *„anachronistische Parallelen"* tausend Jahre danach – *„in der irdischen Geschichte ... eine gewaltige Zeitspanne, in der sich unendlich vieles ereignet und gewandelt hat"*, mögen auch *„tausend Jahre vor Gott wie ein Tag sein"*. Dennoch sah er sich offensichtlich veranlasst, *„die Besinnung an jenes Geschehnis mit ein paar nützlichen Überlegungen* [zu] *verknüpfen"*, bei denen es sich *„nur um Einsichten allgemeinster Art handeln"* könne, um *„nur beiläufige Erwägungen ..., ohne zentrale Bedeutung für unser Geschichts- und Kulturbewusstsein"*. Aber gerade dieses Schlusswort betitelte er mit *„Eine bittere Wahrheit"*, und tatsächlich nahm er darin – als Historiker – dezidiert Stellung zu einem (wie schon erwähnt) damals zur Entscheidung anstehenden hochaktuellen und heißumstrittenen politischen Problem (das also solches allerdings gerade nicht Thema der „Tage abendländischen Bekenntnisses" gewesen, höchstens am Rande gestreift worden war): Gewiss warnte er zunächst vor allem *„vor der Vorstellung ..., als ob es über alle Jahrhunderte hinweg eine permanente, gleichbleibende Gefahr, ein böses Prinzip gegeben hätte, das man summarisch als ‚den Osten' kennzeichnen*

84 Theodor Schieffer, Winfrid-Bonifatius und die christliche Grundlegung Europas, Freiburg 1954 (Darmstadt ^{2}1972). – Man beachte den Titel. Er lautet nicht: „... und die Grundlegung des *christlichen Europas*", sondern: „... und die *christliche Grundlegung* Europas"!

könnte. Das wäre ein vordergründiger Rückschluss von der sehr komplexen Gegenwartssituation aus und völlig verfehlt, wenn daraus eine Analogie zwischen dem 10. und dem 20. Jahrhundert konstruiert werden sollte, denn außer der Himmelsrichtung haben damalige und heutige Bedrohungen nichts gemein." So habe hinter den Ungarneinfällen *„nichts als das elementare Drängen der noch auf primitiver Stufe stehenden Völker in die reichen Kulturgebiete"* gesteckt, *„ein Unternehmen, das in Abwehr oder Assimilierung zu enden"* pflege, wie ja gerade das Beipiel der Ungarn zeige, die sich in *„einen Deutschland vorgelagerten Gürtel von westslawischen Völkern ..., die auch zur lateinischen Christenheit, d. h. zum Abendlande, zählen, ... eingereiht haben"*. *„Tödliche Gefahr"* dagegen werde *„erst heraufbeschworen durch einen Gegner, der als Träger einer fremden Ideologie in bewusster, prinzipieller Feindschaft gegen eine Kulturwelt"* anrenne. *„Dieser große Widersacher der Christenheit"* aber sei *„über Jahrhunderte hin der Islam, von den Arabern in Spanien bis zu den Türken im Südosten"* gewesen, *„und wenn man schon eine historische Analogie zur Gegenwart"* suche, dann seien es *„nicht die Ungarn, sondern die Türken"*. Aber auch dieser Vergleich sei sofort wieder einzuschränken; denn *„was uns heute* [1955] *bedroht, ist nichts absolut Fremdes und Andersartiges, sondern sozusagen pervertiertes Abendland, d. h. eine Kraft, deren ideologischer Kern ein abendländisches Geistesprodukt ist, die sich freilich zur geballten Macht geformt hat in einem Lande, das trotz vielfältiger Berührung, ja Gemeinsamkeit mit unserer Welt nicht als abendländisch gelten kann"*. Indes, *„was sich schließlich vor einem abgewogenen historischen Urteil als Lehre aus den Ereignissen von 955 vertreten lässt – um das Wort in Gottes Namen doch zu gebrauchen –, das reduziert sich auf etwas Grundsätzliches, Überzeitliches und insofern auch Gegenwärtiges. Nicht die Gegner sind vergleichbar, aber die Bedrohtheit überhaupt – latent oder offen – ist wie ein Gesetz, unter dem mehr oder minder stets die Hochkulturen gestanden haben, und immer hat der Satz gegolten, dass zur Sicherung rechtlicher und staatlicher Ordnung nach innen und nach außen ein Mindestmaß an Macht unentbehrlich ist, dass Macht im wörtlichen – auch militärischen – Sinne zur Basis jedes Staatswesens gehört. Das ist eine bittere Wahrheit, vor der wir nicht in gefühlsmäßiger oder doktrinärer Abwehr die Augen verschließen dürfen"* – *„bei nüchternem historisch-politischem Denken allerdings auch eine Binsenwahrheit, für die es nicht erst eines Gedenkens an die Ungarnschlacht vor tausend Jahren"* bedürfe[85].

85 Schieffer, Die Augsburger Jahrtausendfeier (wie Anm. 8) 651

Schlusskundgebung der „Tage abendländischen Bekenntnisses" 1955

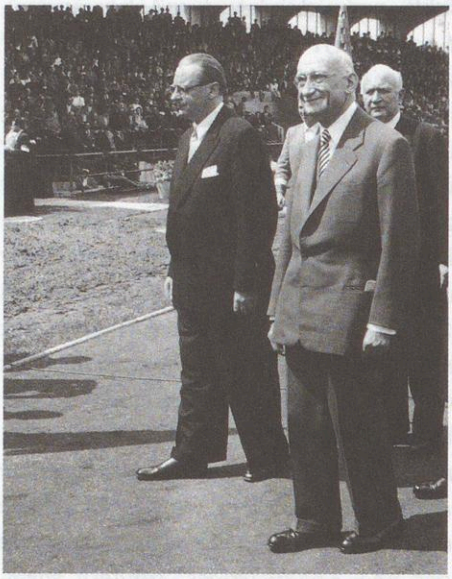


Abb. 8: *Minister H. v. Brentano und R. Schuman.*

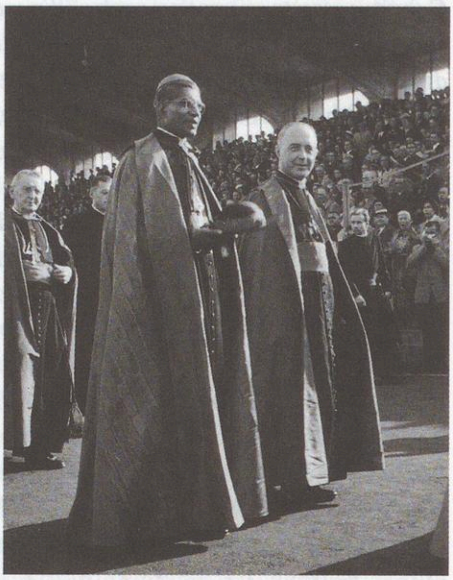


Abb. 9: *Die Kardinäle Gracias und Wendel; im Hintergrund Bischof Freundorfer.*



Abb. 10: *Tribüne der Festgäste, im Vordergrund von links nach rechts: Erzbischof Valerian Kardinal Gracias von Bombay, der Apostolische Nuntius Erzbischof Aloysius Muench, Erzbischof Dr. Joseph Kardinal Wendel von München und Freising, Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym von Wien, Erzbischof Dr. Eugen Seiterich von Freiburg und Bischof Dr. Albert Stohr von Mainz.*

Der Augsburger Domherr Bernhard von Waldkirch und der Beginn der Blütezeit des Humanismus in Augsburg

Helmut Gier

Zu den herausragenden adeligen und gelehrten Mitgliedern des Augsburger Domkapitels in der Aetas Maximilianea, dem ausgehenden 15. Jahrhundert bis zum Beginn der Reformation, gehört der Doktor beider Rechte Bernhard von Waldkirch. Da er zu den Mitgliedern der „Sodalitas litteraria Augustana" zählt, wird er in Studien zum Humanismus im Wirkungskreis von Konrad Celtis und Konrad Peutinger zwar immer wieder erwähnt, im Vergleich zu anderen humanistisch gesinnten Mitgliedern des Augsburger Domkapitels wie Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden und Matthäus Marschalk von Pappenheim-Biberbach hat er bisher aber nur wenig Aufmerksamkeit gefunden und ist noch nie Gegenstand einer auch nur etwas ausführlicheren Darstellung geworden.[1]

Dabei trat er nicht nur durch seine Anteilnahme an humanistischen Bestrebungen, sondern auch durch seine Rolle im kirchlichen und geistlichen Leben der Zeit durchaus hervor. Bernhard von Waldkirch erhielt 1495 das Augsburger Kanonikat des verstorbenen Johann Burgermeister von Deizisau,[2] auf Empfehlung von Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden wurde er 1503 ins Eichstätter Kapitel aufgenommen[3] und erlangte 1510 auf Ersuchen des Pfalzgrafen bei Rhein Ludwig zudem noch ein Kanonikat beim Domstift Regens-

1 Zur „Sodalitas litteraria Augustana" zusammenfassend mit Anführung der älteren Literatur und Angaben zu den einzelnen als Mitglieder genannten Personen Jan-Dirk Müller: Konrad Peutinger und die Sodalitas Peutingeriana. In: Der polnische Humanismus und die europäischen Sodalitäten. Hrsg. von Stephan Füssel und Jan Pirozynski. Wiesbaden: Harrassowitz, 1997 (Pirckheimer Jahrbuch für Renaissance- und Humanismusforschung; 12), S. 167–186.

2 Albert Haemmerle: Die Canoniker des hohen Domstifts zu Augsburg bis zur Saecularisation, Zürich, 1935, S. 181, Nr. 900.

3 Franz Xaver Thurnhofer: Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, Humanist und Luthers Freund (1457–1523). Freiburg i. Br.: Herder, 1900, S. 35, Anm. 5.

burg.[4] Im Jahr 1500 wurde er Propst des Chorherrenstifts Wiesensteig,[5] um 1508 Stadtpfarrer von Dillingen[6] und 1510 Pfarrer in Straubing,[7] 1511 wurde er Domkustos von Augsburg,[8] 1515 Propst des Kollegiatstifts Pfaffenmünster nördlich von Straubing und 1518 Kirchherr von Günzburg,[9] zudem bezog er noch Pensionen von der Pfarrei Weimersheim im Bistum Eichstätt und dem Marienstift in Wetzlar.[10] Am 18. Februar 1510 wurde er Rat des Herzogs Wolfgang von Bayern, 1514 Herzogs Wilhelm IV. von Bayern.[11] Dass Bernhard von Waldkirch nicht nur Inhaber vieler Pfründen war, sondern seine geistlichen Ämter sein Handeln auch durchaus prägten, zeigen zwei fromme Stiftungen vom 23. Juni 1502 zur Feier des Fronleichnamsfests im Augsburger Dom und vom 30. Juni 1506 für eine Kaplanei für die Kapelle St. Philipp und Jakob in der Domkustodie, dem heutigen Bischofshaus.[12]

Bernhard von Waldkirch befand sich mit Heinrich von Lichtenau am 8. März 1505 am Sterbelager von Bischof Friedrich Graf von Zollern; diese beiden Domherren wurden vom Kapitel mit der Statthalterschaft betraut. Nach der Wahl von Heinrich von Lichtenau zum Bischof am 1. April 1505 wurde Bernhard von Waldkirch zusammen mit Konrad Adelmann von Adelmannsfelden zur Einholung der Bestätigung nach Rom geschickt. Die beiden Domherren hatten am 6. Mai 1505 Audienz beim Papst und überreichten am 8. Juni 1505 die Konfirmation.[13] Bei der Eröffnung der ersten Bistumssynode von Heinrich von

4 Freundliche Mitteilung des Direktors des Bischöflichen Zentralarchivs Regensburg, Dr. Paul Mai, vom 8. März 2002.

5 Gerhard Klaiber: Kloster und Stift St. Cyriakus von Wiesensteig von 861 bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Tübingen, Diss., 1954. Anhang: Propstliste, S. 21.

6 Friedrich Zoepfl: Die katholischen Stadtpfarrer von Dillingen vom späten 13. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 8 (1974), S. 42–50, S. 44.

7 Heinz Lieberich: Die gelehrten Räte. Staat und Juristen in Baiern in der Frühzeit der Rezeption. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964), S. 120–189, S. 187.

8 Haemmerle (wie Anm. 2), S. 181.

9 Lieberich (wie Anm. 7), S. 187.

10 Franz Xaver Buchner: Zur Geschichte des kath. Pensionswesens. Ein Blick in das 15. und 16. Jahrhundert. In: Pastoral-Blatt des Bistums Eichstätt 61 (1914), S. 96–102, S. 102; Leonis X. Pontificis Maximi Regesta. Hrsg. von Josef Hergenroether. Bd. 1. Freiburg i. Br.: Herder, 1984, S. 184, Anm. 2.

11 Lieberich (wie Anm. 7), S. 187.

12 Karl Kosel: Der Augsburger Domkreuzgang und seine Denkmäler. Sigmaringen: Thorbecke, 1991, S. 14, 43 und 386; Peter Rummel: Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806). In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 18 (1984), S. 9–161, S. 58.

13 Friedrich Zoepfl: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter. Augsburg, 1955, S. 534 und 537.

Lichtenau im Jahre 1506 in Dillingen mit einem feierlichen Amt hielt Bernhard von Waldkirch eine lateinische Ansprache.[14]

Als Bischof Heinrich von Lichtenau seinerseits Ende 1516 von einer tödlichen Krankheit überfallen wurde, gehörte Bernhard von Waldkirch mit Christoph von Stadion und Bernhard von Adelmannsfelden zu der Abordnung, die das Domkapitel am 15. März 1517 nach Dillingen schickte, um mit dem Bischof die Aufstellung eines Koadjutors zu besprechen.[15] Als der von Heinrich von Lichtenau gewünschte Koadjutor Christoph von Stadion am 5. Juli 1517 die Bischofsweihe erhielt, sang Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden beim Festamt die Epistel, Bernhard von Waldkirch das Evangelium.[16] Auch bei Vorgängen um die Besetzung des Eichstätter Bischofsstuhls spielte Bernhard von Waldkirch eine herausgehobene Rolle. Aufgrund seiner engen Beziehung als gelehrter Rat zum Herzogtum Bayern ließ er sich dafür gewinnen, 1522 für Herzog Ernst als Koadjutor unter den Eichstätter Domherren zu werben.[17] Er war schon als einer der beiden bayerischen Vertreter zu dem wichtigen Salzburger Landtag vom 11. Juni 1514 gesandt worden, um die Bemühungen von Matthäus Lang von Wellenburg um die Nachfolge des Salzburger Erzbischofs Leonhard zu unterstützen.[18] Am 2. April 1522 stiftete er für sich und seine Eltern einen Jahrtag, am 23. Februar 1523 starb er.[19] Sein Epitaph im Augsburger Dom in Form einer Renaissanceädikula mit Stifterbild stellt die Verklärung Christi dar, sein Epitaph im Mortuarium des Domes zu Eichstätt die Himmelfahrt Christi.[20]

Bernhard von Waldkirch gehörte einem Adelsgeschlecht an, das seinen Stammsitz im 14. Jahrhundert verlassen hatte und von dem eine Linie 1374 bzw. endgültig 1377 die Herrschaft Tapfheim im heutigen Landkreis Donau-Ries erwarb.[21] Von da an bis 1503 sind die Herren von Waldkirch als Ministeriale der

14 Peter Rummel: Die Augsburger Diözesansynoden. Historischer Überblick. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 20 (1986), S. 9–69, S. 26.

15 Zoepfl (wie Anm. 14), S. 562.

16 Friedrich Zoepfl: Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Reformationsjahrhundert. Augsburg, 1969, S. 11.

17 Theodor Neuhofer: Gabriel von Eyb, Fürstbischof von Eichstätt 1455–1535. Ein Lebensbild aus der Wende von Mittelalter zur Neuzeit. Eichstätt: Brönner & Daentler, 1934, S. 163.

18 Johann Sallaberger: Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1468–1540). Staatsmann und Kirchenfürst im Zeitalter von Renaissance, Reformation und Bauernkriegen. Salzburg; München: Pustet, 1997, S. 119.

19 Kosel (wie Anm. 12), S. 384–386.

20 Kosel (wie Anm. 12), S. 384–386; Felix Mader: Die Kunstdenkmäler von Mittelfranken. Bd. 1. Stadt Eichstätt. München: Oldenbourg, 1924, S. 220.

21 Wolfgang Wüst: Günzburg. München: Kommission für Bayerische Landesgeschichte, 1983, S. 136 f. (Historischer Atlas von Bayern. Teil Schwaben; 13).

Herzöge von Bayern im Besitz dieses Lehens, das 1268 durch die konradinische Schenkung an die Wittelsbacher gekommen war.[22] Die Eltern von Bernhard von Waldkirch, Bernhard von Waldkirch der Ältere und Ursula von Schaumberg, hatten drei Söhne, Sebastian, Moritz und Bernhard, und drei Töchter, Margarita, Apollonia und Beatrix.[23] Moritz von Waldkirch war von 1494 bis zu seinem frühen Tod 1499 herzoglicher Landvogt zu Höchstädt, dem Mittelpunkt der Verwaltung des bayerischen Gebiets im Raum Dillingen.[24]

Dem letztgeborenen der drei Söhne, Bernhard von Waldkirch, sollte durch ein Studium offensichtlich eine Laufbahn als Kirchenmann oder als gelehrter Jurist im Fürstendienst eröffnet werden. Er immatrikulierte sich deshalb am 26. März 1485 an der Universität Ingolstadt; für den Angehörigen eines Geschlechts von Ministerialen der Herzöge von Bayern lag es natürlich nahe, ein Studium an der 1472 gegründeten bayerischen Landesuniversität aufzunehmen.[25] Im Dezember 1486 erfolgte die Promotion zum Bakkalaureus, am 4. Juni 1490 wurde er ins Gremium der lesenden Magister aufgenommen.[26] Er hatte somit den Grad eines Magister Artium an der artistischen Fakultät erworben und war bereit, der damit verbundenen Verpflichtung nachzukommen, zwei weitere Jahre lehrend an der Artistenfakultät tätig zu sein.

Für die innere geistige Entwicklung von Bernhard von Waldkirch wurde dies von ausschlaggebender Bedeutung, denn so konnte er Konrad Celtis kennen lernen, der im Herbst des Jahres 1491 in Ingolstadt eintraf, um hier eine Lektur für Rhetorik und Poetik zu übernehmen.[27] Celtis verlässt zwar im Spätherbst 1492 Ingolstadt für längere Zeit, um erst im Mai 1494 wieder zurückzukehren.

---

22 Reinhard H. Seitz: Von der Grafschaft Dillingen zum Landgericht Höchstädt. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 67/68 (1965/1966), S. 34–56, S. 47.

23 Jakob Saurzapf: Genealogie und Stammbäume adeliger Geschlechter, Stadtarchiv Augsburg, Bestand Reichsstadt, Schätze 2, fol. 689r. vgl. Antonius von Steichele: Das Bisthum Augsburg, historisch und statistisch beschrieben. Fortges. von Alfred Schröder. Bd. 5. Die Landkapitel: Ichenhausen und Jettingen. Augsburg: Schmid, 1895, S. 776. Steichele kennt nur zwei Söhne (Moritz und Bernhard) und zwei Töchter (Apollonia und Beatrix).

24 Gerhart Nebinger und Friedrich Zoepfl: Gericht und Verwaltung im Gebiet des Land- und Stadtkreises Dillingen vor 1800. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 53 (1951), S. 93.

25 Vgl. Helmut Wolff: Geschichte der Ingolstädter Juristenfakultät 1472–1625. Berlin: Duncker & Humblot, 1973, S. 198, 210 und 372 (Ludovico Maximilianea. Forschungen; 5).

26 Christoph Schöner: Die ‚magistri regentes' der Artistenfakultät 1472–1526. In: Biographisches Lexikon der Ludwig-Maximilians-Universität München. Hrsg. von Laetitia Boehm ... Teil 1. Ingolstadt – Landshut 1472–1826. Berlin: Duncker & Humblot, 1998, S. 507–579, S. 571.

27 Gustav Bauch: Die Anfänge des Humanismus in Ingolstadt. Eine literarische Studie zur deutschen Universitätsgeschichte. München; Leipzig: Oldenbourg, 1901, S. 32.

Die Begegnung mit Celtis macht aber einen tiefen Eindruck auf Bernhard von Waldkirch, und er knüpft auch enge Verbindungen zu anderen Mitgliedern des Kreises um Celtis, vor allem Joseph Grünpeck, Andreas Stiborius und Johann Krachenberger. Nach dem ersten Weggang von Celtis aus Ingolstadt im Spätherbst 1492 scheint auch Bernhard von Waldkirch Ingolstadt verlassen zu haben, wie aus einem großen langen Brief vom 10. Dezember 1492 hervorgeht, den er vom Stammsitz der Familie, der Burg Tapfheim, aus an Celtis richtet.[28]

Wie in den Briefen der Humanisten üblich ist, schmeichelt Waldkirch dem *„elegantissimo poetae laureatae"* und *„philosophiae doctori clarissimo"*, der ganze Brief ist eine einzige Huldigung an seinen verehrten Lehrer. Er versichert ihm seine tief empfundene Zuneigung und dankt Celtis, dass er ihm vor anderen seine Bildung und Gelehrsamkeit zuteil werden ließ und die Liebe zu den Wissenschaften und der Literatur eingepflanzt habe. Der Brief ist somit zunächst einmal ein Zeugnis dafür, dass Bernhard von Waldkirch sich durch die Freundschaft und Zuwendung eines großen und bekannten Poeten und Gelehrten ausgezeichnet fühlt. Darüber hinaus bekennt er, dass die Beziehung zu Celtis seinem Leben eine Wende gegeben habe und ihn vor der Schande und der Vernachlässigung seines Studiums durch die Befreiung aus den Verstrickungen der Liebe zu einem Mädchen bewahrt habe. Dass er nunmehr die Lehren des Bannerträgers der humanistischen Bewegung befolgt, bekräftigt er durch das ausgiebige Zitieren römischer Dichter wie Persius und Vergil, obwohl ihm, wie er in gespielter Bescheidenheit vorgibt, hierin enge Grenzen gesetzt sind, da ihm seine Bibliothek in Tapfheim nicht mehr zur Verfügung steht. Der deutlichste Beweis dafür, dass es ihm mit der von Celtis vermittelten wahren Hingabe an die Gelehrsamkeit ernst ist, besteht aber in dem geäußerten Willen, nunmehr zum Studium nach Italien, nämlich an die Universität Pavia, zu gehen. Da er im nächsten erhaltenen Brief an den Erzhumanisten vom 4. September 1494 davon berichtet, dass er in der Tat ein Jahr an der Universität Pavia zugebracht habe, ist dieses durch die mangelhafte Erforschung der Universitätsgeschichte von Pavia oft übersehene Studienjahr durch den Celtis-Briefwechsel eindeutig belegt.[29] Bevor er nach Italien geht, will Bernhard von Waldkirch in Ingolstadt Andreas Stiborius besuchen, ein Beleg für die enge Beziehung zu diesem bedeutenden Mitglied des Celtis-Kreises und da-

28 Konrad Celtis: Der Briefwechsel des Konrad Celtis. Ges., hrsg. und erl. von Hans Rupprich. München: Beck, 1934, S. 81–83 (Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation. Humanistenbriefe; 3).

29 Celtis, Briefwechsel (wie Anm. 28), S. 135.

mit insgesamt für den prägenden Einfluss der Jahre in Ingolstadt, wo Stiborius seit 1479 studierte und lehrte.[30]

Nach dem langen Aufenthalt an der Universität Ingolstadt und einem Studienjahr in Pavia 1493/94, nach dem er aus gesundheitlichen Gründen nach Hause zurückkehren musste, setzte Bernhard von Waldkirch 1497 seine universitäre Ausbildung in Italien fort. 1497 ist er als Student in Bologna nachgewiesen,[31] am 22. März 1499 wird ihm an der Universität Siena die Würde eines Doktors beider Rechte verliehen,[32] im Jahr 1500 besucht er wieder die Universität Bologna. Wenn Studienaufenthalte auch den Vorzug hatten, einen Domherren von der Residenzpflicht zu befreien, so zeugt der Besuch von vier Universitäten und der Abschluss seines Studiums mit dem Grad eines „iuris utriusque doctor" doch vom Streben nach tieferer geistiger und wissenschaftlicher Bildung. Jedenfalls gehört Bernhard von Waldkirch zu den nur vier Augsburger Domherren im 15. Jahrhundert, die an mehr als drei Universitäten studiert haben, und zu den insgesamt auch nur zwölf Domherren im 14. und 15. Jahrhundert mit dem höchsten juristischen akademischen Grad des Doktors beider Rechte, wobei der italienische Doktorhut das höchste Ansehen genießt.[33]

Den entscheidenden Rückhalt für seine gelehrten und humanistischen Bestrebungen gewinnt Bernhard von Waldkirch durch die Aufnahme ins Augsburger Domkapitel im Jahre 1495, womit sich sein Lebensmittelpunkt zumindest in den Jahren bis 1503, als er Domherr in Eichstätt wird, auch in den für die Heraufkunft der Blütezeit des Humanismus in Augsburg ganz entscheidenden Jahren, in diese Stadt verlagert. Im September 1494 teilt er Celtis mit spürbarer Freude mit, dass er sich in der vertrauten Nähe des Augsburger Bischofs Friedrich von Zollern bewegt und sich um dessen Gunst mit Nachdruck bemühen wird. In einem zwei Jahre später gemeinsam mit Joseph Grünpeck verfassten Brief an Celtis wird dann voller Genugtuung berichtet, dass der eine der beiden Freunde,

30 Zu Stiborius s. Christoph Schöner: Mathematik und Astronomie an der Universität Ingolstadt im 15. und 16. Jahrhundert. Berlin: Duncker & Humblot, 1994, S. 210–213 (Ludovico Maximilianea. Forschungen; 13).

31 Gustav C. Knod: Deutsche Studenten in Bologna (1289–1562). Biographischer Index zu den Acta nationis Germanicae universitatis Bononiensis. Berlin: Decker und Schenck, 1899, S. 607, Nr. 4047.

32 Fritz Weigle: Die deutschen Doktorpromotionen in Siena von 1485–1804. In: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven 33 (1944), S. 199–251, S. 239, Nr. 511; Giovanni Minnucci: Le lauree dello studio senese alla fine del secolo XV. Milano: Giuffré, 1981, S. 56 f., Nr. 76 (Quaderni di „studi senesi"; 51).

33 Ilse Schöntag: Untersuchungen über die persönliche Zusammensetzung des Augsburger Domkapitels im Mittelalter. Diss. Breslau. Zeulenroda: Sporn, 1938, S. 83 und 87 f.

nämlich Bernhard von Waldkirch, sich der geistlichen Laufbahn widme, was ihm auch ein ansehnliches Einkommen sichere.[34] Er ist damit ein augenfälliges Beispiel dafür, dass im Augsburger Humanistenkreis der „Sodalitas litteraria Augustana" die hohen Kleriker und insbesondere die Augsburger Domherren in einem Ausmaß dominieren, wie es der Forschung oft nicht ganz bewusst ist.

Zu den Mitgliedern dieses Kreises werden die Personen gezählt, die an drei gelehrten Unternehmungen Konrad Peutingers mitwirkten: seine 1505 erstmals erschienene Ausgabe einer Sammlung römischer Inschriften „Romanae vetustatis fragmenta in Augusta Vindelicorum et eius dioecesi", die nach der handschriftlichen Vorlage ursprünglich Epigramme der Augsburger Sodalen enthalten sollte, seine „Sermones convivales" von 1506, die 1504 stattgefundene Gespräche mit namentlich genannten Mitgliedern des Kreises wiedergeben, und die Ausgabe des „Ligurinus" des Gunther von Pairis aus dem Jahre 1507, die von Augsburger Sodalen gefördert wurde. Der Personenkreis ist nicht immer derselbe, insgesamt werden aber im Zusammenhang mit diesen Unternehmungen noch zu Lebzeiten von Konrad Celtis folgende Mitglieder der „Sodalitas litteraria Augustana" neben Konrad Peutinger genannt: Matthäus Lang von Wellenburg, Konrad Mörlin, Matthäus Marschalk von Pappenheim-Biberbach, Bernhard von Waldkirch, Bernhard und Konrad Adelmann von Adelmannsfelden, Adolph Occo, Sebastian Ilsung, Johann Kollauer, Blasius Hölzl, Christoph Welser, Johannes Mader (Foeniseca), Hieronymus Lochner, Johannes Jung der Ältere, Johann Otho, Johann Caper, Marquard vom Stain und Georg Herwart.[35]

Bei genauerer Betrachtung dieser Namenreihe stellt sich der Augsburger Humanistenkreis ganz wesentlich als ein Beziehungsgeflecht von Augsburger Domherren heraus, die im Jahrzehnt zwischen 1493 und 1503 ein Kanonikat am Augsburger Dom erhalten: 1493 Matthäus Marschalk von Pappenheim-Biberbach, 1494 Marquard vom Stain, 1495 Bernhard von Waldkirch, 1498 Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden, 1500 Matthäus Lang von Wellenburg, 1502 Konrad Adelmann von Adelmannsfelden und 1503 Hieronymus Lochner.[36] Berücksichtigt man dann noch, dass Konrad Mörlin Abt von St. Ulrich und Afra

34 Celtis, Briefwechsel (wie Anm. 28), S. 224 f.

35 Erich König: Peutingerstudien. Freiburg i. Br.: Herder, 1914, S. 22 f., Anm. 1 (Studien und Darstellungen aus dem Gebiete der Geschichte; IX, 1 u. 2). Vgl. auch Müller (wie Anm. 1), S. 168–171.

36 S. Haemmerle (wie Anm. 2) S. 11 f., Nr. 43, S. 164, Nr. 815, S. 181, Nr. 900, S. 1 f., Nr. 3, S. 108 f., Nr. 530, S. 2 f., Nr. 6 und S. 112, Nr. 548.

und Christoph Welser Domherr in Regensburg waren, tritt die völlige Dominanz hoher Kleriker in und aus Augsburg in diesem Humanistenkreis erst recht deutlich hervor.[37] Das kirchliche Pfründewesen der hohen Geistlichkeit war damit auch in einer Reichs- und Handelsstadt wie Augsburg eine ganz entscheidende Voraussetzung für gelehrtes Streben und gebildetes Mäzenatentum im Geiste des Humanismus und erweist sich für diese neue Bewegung in dieser Epoche als wesentlich bedeutender als der wirtschaftliche Erfolg der bürgerlichen Umwelt. Ein entscheidender Anstoß für dieses wichtige Beziehungsgeflecht der gelehrten Domherren ging schon vom gemeinsamen Besuch der Universität Ingolstadt aus, wo sich Bernhard von Waldkirch, Matthäus Lang, Konrad Adelmann von Adelmannsfelden und Marquard vom Stain während des Studiums kennen lernten.[38]

Bernhard von Waldkirch ist aber nicht nur einer der zahlreichen Augsburger hohen Kleriker, die die humanistische Bewegung mittragen und an ihr Anteil nehmen, er stellt vielmehr einen ihrer frühesten Anreger in ihrer Hochzeit dar, sein Ingolstädter Beziehungsgeflecht bildet einen ihrer wichtigsten Ausgangspunkte. Dies lässt sich schon daran ablesen, dass dem Celtis-Briefwechsel zufolge Bernhard von Waldkirch mit Abstand der erste unter den später als Mitgliedern der „Sodalitas litteraria Augustana" genannten ist, der mit dem Erzhumanisten in enger Beziehung steht. Erst vier Jahre nach seinem ersten Brief folgt ein kurzes Schreiben von Konrad Mörlin.[39] Bernhard von Waldkirch lernte in Ingolstadt auf der einen Seite spätere Mitglieder der „Sodalitas" als Studenten kennen, er blieb aber dort wie ausgeführt lange genug, um als einziger früh in eine enge Beziehung zu Celtis und seinem Kreis zu treten und diese Impulse dann als Domherr nach Augsburg zu vermitteln.

Neben der Freundschaft mit Celtis selbst wird dabei seine Beziehung zu Joseph Grünpeck am wichtigsten, denn sie macht Augsburg schlagartig zu einem Ort, von wo aus humanistische Bestrebungen früh ausstrahlen, Jahre bevor die „Sodalitas litteraria Augustana" ans Licht der Öffentlichkeit tritt. Joseph Grünpeck, der sich zwei Jahre nach Waldkirch 1487 in Ingolstadt immatrikuliert hatte und ein Jahr nach ihm 1491 zum Magister gekürt wurde, lernte dort während der langen gemeinsamen Studienzeit Bernhard von Waldkirch kennen und

37 Zu Mörlin s. den Artikel von Markus Ries, Neue Deutsche Biographie, Bd. 17, Berlin: Duncker & Humblot, 1994, S. 680; zu Welser s. Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 41, Berlin, Duncker & Humblot, 1896, S. 684, und Haemmerle (wie Anm. 2), S. 185, Nr. 925a.

38 S. Bauch (wie Anm. 27), S. 28 f.

39 Celtis, Briefwechsel (wie Anm. 28), S. 213 f.

schloss offensichtlich eine enge Freundschaft mit ihm.[40] Als der unzufriedene Schulmeister aus Angst vor der dort wütenden Syphilis 1496 aus Ingolstadt flüchtet, kommt er deshalb nach Augsburg, wo sein Freund gerade Domherr geworden ist, und findet im Oktober 1496 eine Anstellung als Lateinlehrer. Hier erscheinen seine beiden ersten gedruckten Werke: im November 1496 eine lateinische Abhandlung über die Syphilis „Tractatus de pestilentiali scorra sive mala de franzos", ein astrologischer Kommentar zu einem Gedicht in Flugblattform von Sebastian Brant, und einen Monat später am 17. Dezember 1496 die deutsche Fassung dieser Schrift „Ein hübscher Tractat von dem Ursprung des Bösen Franzos".[41] Die lateinische Ausgabe ist Bernhard von Waldkirch gewidmet, die deutsche Bürgermeistern und Rat der Stadt Augsburg. Dem Bürgermeister Hans Langenmantel hatte er schon vorher ein nur handschriftlich überliefertes Prognostikon gestellt.[42]

Nachdem Grünpeck schon in Ingolstadt 1495 oder 1496 einen nur handschriftlich überlieferten Kommentar zu den „libri de elegantia linguae latinae" von Lorenzo Valla für die Liebhaber der Beredsamkeit geschrieben hatte, verfolgt er diese pädagogische Zielsetzung nun in Augsburg weiter, wo er Patriziersöhne Latein lehrt. Dazu verfasst er zwei lateinische Dramen und führt sie 1497 auch mit seinen Zöglingen auf. Ihr lehrhafter Zweck und damit auch die zugrundeliegende humanistische Geisteshaltung, denn ein solches Anliegen war dem mittelalterlichen Drama völlig fremd, kommt schon im Titel mit aller Deutlichkeit zum Ausdruck: „Comoediae utilissime omnem Latini sermonis elegantiam continentes, e quibus quisque optimus Latinus evadere potest."[43] Die Heirat eines Augsburger Bürgers, Georg Salemon mit seiner Braut Anna, am 23. Juni 1497 war der Anlass für die erste Komödie, ein Streitgespräch weltlich gesinnter junger Leute mit Vertreterinnen einer strengeren Lebensauffassung. Das zweite Stück wurde wiederum unter Mitwirkung von Joseph Grünpeck

40 M. Menzel: Grünpeck. In: Biographisches Lexikon (wie Anm. 26), S. 159 f.; Albin Czerny: Der Humanist und Historiograph Kaiser Maximilian I., Joseph Grünpeck. In: Archiv für österreichische Geschichte 73 (1888), S. 315–364, S. 321.

41 Faksimiles der lateinischen und deutschen Ausgabe mit einleitendem Kommentar in: The earliest printed literature on syphilis being ten tractates from the years 1495–1498. Hrsg. Karl Sudhoff und Charles Singer. Florenz: Lier, 1925, S. 23–16 (Monumenta medica; 3).

42 Karin Schneider: Die deutschen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliotheken München. Die mittelalterlichen Handschriften aus Cgm. 888–4000. Wiesbaden: Harrassowitz, 1991, S. 405 f. (Catalogus codicum manu scriptorum Bibliothecae Monacensis; 5).

43 Ernst Werner: Der Humanist Joseph Grünpeck und seine „Comoediae utilissimae". Diss. masch. Wien 1949, S. VI–IX und 15 f. Die Dissertation enthält auch den Text der beiden Komödien mit einer deutschen Übersetzung.

selbst am 26. November 1497 in Augsburg aufgeführt. In diesem allegorischen Spiel sucht die von ihrer Feindin „Frau trügerische Weltlust" verfolgte „Frau Tugend" in Augsburg Schutz bei Kaiser Maximilian, der in einer Gerichtsverhandlung den Streit zu Gunsten der Tugend entscheidet.[44]

Noch im Jahr 1497 erscheint bei Johann Froschauer in Augsburg die Erstausgabe seiner beiden Spiele, seine erste veröffentlichte humanistische Schrift und das erste umfangreichere Werk eines zeitgenössischen Humanisten überhaupt, das nach drei schmalen Gelegenheitsschriften vor 1500 in Augsburg herauskam.[45] Auch diese widmet er Bernhard von Waldkirch, so dass jenem die beiden ersten gedruckten lateinischen Werke Grünpecks gewidmet sind, ein eindrücklicher Beweis dafür, wie eng die Beziehung und Freundschaft zwischen diesen beiden Humanisten gewesen sein muss. Es lohnt sich daher, die beiden Widmungen genauer zu betrachten. Fast gleichlautend wird dem als Magister oder Professor der freien Künste angesprochenen Bernhard von Waldkirch in beiden Schriften als *„egregius ac nobilis"*, *„humanissimus et dignissimus"*, *„omnis literature amator"* und *„nobilitatis unicum specimen"* gehuldigt.[46] Neben diesen Schmeicheleien, die doch auch von einer großen Wertschätzung zeugen, verdient eine Formulierung aber besondere Aufmerksamkeit. In der Widmung des Syphilis-Traktats bezeichnet er Bernhard von Waldkirch als *„litterarie sodalitatis Danubiane lumen et ornamentum"*. Dies ist der wahrscheinlich erste Beleg für eine ausdrücklich sogenannte „Sodalitas litteraria Danubiana", für die sonst Erwähnungen und Nachrichten erst aus dem Jahre 1497 vorliegen, als Celtis von Ingolstadt nach Wien übersiedelt.[47] Der Name „sodalitas" taucht überhaupt erst ein Jahr vor dem Erscheinen des Traktats von Grünpeck bei Celtis zum erstenmal auf.[48] Dies unterstreicht zum einen, dass die Bezeichnung „Sodalitas litteraria Danubiana" nicht für eine von Celtis gegründete Vereini-

44 Zu diesem Spiel s. auch Dieter Wuttke: Die Histori Herculis des Nürnberger Humanisten und Freundes der Gebrüder Vischer, Pangratz Bernhaubt gen. Schwenter. Materialien zur Erforschung des deutschen Humanismus um 1500. Köln; Graz: Böhlau 1964, S. 207–209.

45 Czerny (wie Anm. 40), S. 342–346. Vgl. Hans-Jörg Künast: „Getruckt zu Augspurg". Buchdruck und Buchhandel in Augsburg zwischen 1468 und 1555. Tübingen: Niemeyer, 1997, S. 238 (Studia Augustana; 8).

46 The earliest printed literature (wie Anm. 41), S. 27 und 59; Werner (wie Anm. 43), S. (2a).

47 S. Moritz Csáky: Die „Sodalitas litteraria Danubiana". Historische Realität oder poetische Fiktion des Conrad Celtis? In: Die österreichische Literatur. Ihr Profil von den Anfängen im Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert (1050–1750). Hrsg. von Herbert Zeman. Teil 2. Graz: Akad. Druck- und Verlagsanst., 1986, S. 739–758.

48 S. Hermann Wiegand: ‚Phoebea sodalitas nostra'. Die Sodalitas litteraria Rhenana – Probleme, Fakten und Plausibilitäten. In: Der polnische Humanismus (wie Anm. 1), S. 187–209, S. 192 f.

gung von Humanisten mit einer festen Organisation in Wien steht, sondern darunter ursprünglich der gesamte Freundeskreis von Celtis im süddeutsch-österreichischen Raum jenseits der rheinischen Sodalität in Heidelberg verstanden wird. Zum anderen spricht aber aus dieser Anrede von Grünpeck deutlich, dass Bernhard von Waldkirch zum Stamm der Freunde und Schüler von Celtis gehört und als Mitglied dieser Gemeinschaft humanistisch Gesinnter gilt.

Das schönste Zeugnis dafür, dass sich Bernhard von Waldkirch und Joseph Grünpeck als Gesinnungsgenossen von Celtis verstanden und sich insofern als Angehörige einer Sodalität mit ihm als Mittelpunkt betrachteten, ist ein gemeinsamer Brief von Ende Oktober 1496 aus Augsburg: Celtis wird darin als ihr einzigartiger Gönner und göttlicher Deuter der Musen gepriesen, sie selbst sehen sich als *„Sodalitatis litterariae cultores"*.[49] Celtis reiht Bernhard von Waldkirch seinerseits feierlich in den Kreis seiner humanistischen Gesinnungsgenossen ein, indem er eine Freundschaftsode in seinem zweiten Odenbuch an ihn richtet. Von den Mitgliedern des Augsburger Humanistenkreises wird neben Georg Herwart, Blasius Hölzl und Matthäus Lang nur Bernhard von Waldkirch die Ehre zuteil, dass Celtis ihm eine Ode widmet, zweifellos ein augenfälliges Zeichen der besonderen Verbundenheit und Wertschätzung.[50]

In dem Brief an Celtis berichten die beiden Freunde, dass der eine, nämlich Bernhard von Waldkirch, die geistliche Laufbahn eingeschlagen habe, was ihm ein ansehnliches Pfründeneinkommen verschaffe, dem anderen, Grünpeck, scheint seine Tätigkeit als Lehrer eher verdrießlich zu sein. Beide lassen sie aber erkennen, dass ihnen die Mauern Augsburgs zu eng werden. Bernhard von Waldkirch setzt deshalb sein Studium in Italien wieder fort, 1497 ist er gleichzeitig mit dem späteren Augsburger Bischof Christoph von Stadion an der Universität in Bologna zu finden,[51] sein zweites Drama, das Huldigungsspiel für Kaiser Maximilian, bringt Josef Grünpeck 1498 die Dichterkrönung ein und verschafft ihm eine Stelle in der Kanzlei Maximilians als kaiserlicher Sekretär.[52]

Trotz dieses nur rund einjährigen Aufenthalts von Grünpeck in Augsburg erweist sich damit aber die Begegnung von Bernhard von Waldkirch mit Celtis

---

49 Celtis, Briefwechsel (wie Anm. 28), S. 224 f.

50 Konrad Celtis: Libri odarum quattuor. Liber epodon. Carmen Saeculare. Ed. Felicitas Pindter. Leipzig: Teubner, 1937 (Bibliotheca scriptorum medii recentisque aevorum). Die Bernhard von Waldkirch gewidmete Ode ist auf S. 44 f. wiedergegeben. Zu dieser Ode s. auch Felicitas Pindter: Die Lyrik des Conrad Celtis. Diss. masch. Wien 1930, S. 60.

51 Knod (wie Anm. 31), S. 607, Nr. 4047 und S. 542, Nr. 3606.

52 Alois Schmid: „Poeta et orator a Caesare laureatus". Die Dichterkrönungen Kaiser Maximilians I. In: Historisches Jahrbuch 109 (1998), S. 56–108, S. 95 f.

in Ingolstadt einerseits und seine Hinwendung zum Augsburger Bischof und Domkapitel andererseits von ganz ausschlaggebender Bedeutung für die Heraufkunft der Blütezeit des Humanismus in der Reichsstadt. Die kräftigen frühhumanistischen Impulse in Augsburg waren nach der Übersiedlung von Sigismund Gossembrot in ein Straßburger Stift 1461, der Rückkehr Hermann Schedels nach Nürnberg 1467 und Meisterlins Weggang nach Italien vor Ort weitgehend versiegt.[53] Dies hat oft das Bild vermittelt, als habe der wahre Humanismus erst mit Peutingers Wirken nach 1500 und der vermeintlichen Gründung der „Sodalitas litteraria Augustana" 1503 eigentlich begonnen. Dies ist insofern richtig, als Konrad Peutinger erst verhältnismäßig spät im Umkreis von Celtis auftaucht. Das bedeutet aber, dass der erste, der humanistische Bestrebungen von Celtis nach Augsburg vermittelt und einen kleinen Teil des Ingolstädter Beziehungsgeflechts in dieser Stadt erstmals heimisch macht, Bernhard von Waldkirch ist.

Zusammen mit der Tätigkeit des humanistisch gesinnten Arztes Adolf Occo I. in Augsburg seit 1494 stellt damit der Zeitraum vom Herbst 1496 bis Ende 1497, als Grünpeck in Augsburg weilt, einen Höhepunkt der Pflege der neuen Wissenschaften und Dichtungen in dieser Stadt dar, zumal wenn noch berücksichtigt wird, dass sich zur selben Zeit der Sekretär der Gemahlin Kaiser Maximilians Bianca Maria Sforza, Franciscus Bonomus aus Triest, in Augsburg aufhält.[54] Als Freund und Gesinnungsgenosse von Celtis richtet er von hier aus im Juni 1497 einen Brief an den Erzhumanisten als *„academiae nostrae princeps"*, nämlich der Heidelberger Sodalität, und verfasst im Herbst dieses Jahres als Mitglied der „Sodalitas litteraria Danubiana" ein Begrüßungsgedicht zu Ehren von Celtis' Ankunft in Wien.[55] Peutinger dürfte durch diese Persönlichkeiten eher die Anregung bekommen haben, sich an den Kreis um Johann Reuchlin, Johann von Dalberg und Konrad Celtis anzuschließen, als dass er die treibende Kraft in dieser frühen Phase gewesen wäre. Welche Impulse von Bernhard von Waldkirch noch ausgehen konnten, zeigt die Tatsache, dass er die erste einflussreiche Persönlichkeit in Augsburg war, die sich des jungen Veit Bild annahm und ihn förderte. Er verschaffte ihm eine Pfründe im Stift Wiesensteig,

53 Vgl. Herrad Spilling: Handschriften des Augsburger Humanistenkreises. In: Renaissance- und Humanistenhandschriften. Hrsg. von Johanne Autenrieth. München: Oldenbourg, 1988, S. 71–84, S. 77 f. (Schriften des Historischen Kollegs: Kolloquien; 13).

54 Zu Occo s. Gerhard Gensthaler: Das Medizinalwesen der freien Reichsstadt Augsburg bis zum 16. Jahrhundert. Augsburg: Mühlberger, 1973, S. 45 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg; 21).

55 Celtis, Briefwechsel (wie Anm. 28), S. 270 f.

kurze Zeit nachdem er selbst dort 1500 Propst geworden war, und vermittelte ihm 1502 eine Stellung bei dem bischöflichen Generalvikar Johann Alantsee.[56] Die landsmannschaftliche Verbundenheit mag hier eine Rolle gespielt haben, Veit Bild stammte ja aus dem nahe bei Tapfheim gelegenen Höchstädt, wo der Bruder von Bernhard von Waldkirch wie erwähnt Landvogt gewesen war. Jedenfalls folgte Konrad Peutinger dem Beispiel von Bernhard von Waldkirch und förderte dann seinerseits Veit Bild, dessen Wirken im Kloster St. Ulrich und Afra für die Blüte des geistigen Lebens im Augsburg dieser Zeit von großer Bedeutung wurde.

Bernhard von Waldkirch ist demgemäß auch zu danken, dass Augsburg in der Geschichte des Humanistendramas in Deutschland eine herausragende Rolle spielte. Denn nur durch seine enge Freundschaft mit Joseph Grünpeck kam es 1497 in Augsburg zur Abfassung und Aufführung und zum Druck des ersten deutschen humanistischen Fest- und Huldigungsspiels, das noch dazu in der Reichsstadt am Lech spielt.[57] Mit diesem Stück beginnt die glanzvolle Geschichte des Augsburger Theaters vom ausgehenden 15. Jahrhundert mit dem Humanistendrama über das protestantische Schuldrama und das volkstümliche Spiel der Meistersinger bis hin zum frühen Jesuitentheater. Zugleich verkörpert das Fest- und Huldigungsspiel auch den Anfang der Aetas Maximilianea auf geistig-literarischem und künstlerischem Gebiet, denn Grünpeck lässt in diesem Spiel Kaiser Maximilian selbst in Augsburg auftreten und den Streit zwischen Tugend und Weltlust zugunsten der Tugend entscheiden. Trotz mangelnder Bühnenwirksamkeit gehen von diesem Dialogspiel tiefgreifende Wirkungen aus. Das Festspiel von Celtis „Ludus Dianae", an dessen Aufführung 1501 Grünpeck selbst mitwirkt, verdankt diesem wichtige Anregungen.[58] Auch in diesem Huldigungsspiel tritt Kaiser Maximilian auf und krönt einen Celtis-Schüler zum poeta laureatus. Das zweite humanistische Festspiel von Celtis, die „Rhapsodia de laudibus et victoria Maximiliani", in dem er Maximilians Sieg über böhmische Söldner des Pfalzgrafen im Bayerischen Erbfolgekrieg rühmt, weist wieder

56 Alfred Schröder: Der Humanist Veit Bild, Mönch bei St. Ulrich. Sein Leben und sein Briefwechsel. In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 20 (1893), S. 173–227, S. 175 f., 188 und 191.

57 Hans-Gert Roloff: Neulateinisches Drama. In: Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte. 2. Auflage. Hrsg. von Werner Kohlschmidt und Wolfgang Moor. 2. Bd. Berlin: de Gruyter, 1965, S. 645–678, S. 653 f. Vgl. Wolfgang F. Michael: Frühformen der deutschen Bühne. Berlin 1963, S. 79 f. (Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte; 62) und Wuttke (wie Anm. 44), S. 207–216.

58 Vgl. Alfred Schütz: Die Dramen des Konrad Celtis. Diss. masch. Wien 1948, S. 123.

unmittelbar nach Augsburg, da dieses letzte zu seinen Lebzeiten von Celtis veröffentlichte Werk in dieser Stadt bei Johann Otmar mit zwei Holzschnitten von Hans Burgkmair herauskam. Auf der bildlichen Wiedergabe der Schlacht ist an einer Fahne mit dem Pinienzapfen zu erkennen, dass auch ein Kontingent der Reichsstadt Augsburg zu den Truppen Maximilians gehörte, inschriftlich wird die Anwesenheit von Matthäus Lang hervorgehoben.[59] Die Reihe der Dialogspiele setzt der Pfarrer in Kissing bei Augsburg, Johannes Stamler, ein Schüler von Jakob Locher, mit seinem 1508 in Augsburg veröffentlichten, Matthäus Lang gewidmeten Stück „Dyalogus de diversarum gencium sectis et mundi religionibus" fort, in dem ein Mohammedaner und ein Jude durch die Überzeugungskraft eines positiv gezeichneten hohen Klerikers zum Christentum bekehrt werden.[60] Der durch Kaiser Maximilian 1505 gekrönte Dichter und spätere Privatlehrer der Söhne Konrad Peutingers, Johannes Pinicianus, greift in einem 1509 aufgeführten und 1511 in Augsburg ebenfalls mit zwei Holzschnitten von Burgkmair gedruckten Spiel in der Tradition von Joseph Grünpeck wieder das Thema des Streits zwischen *„Virtus et Voluptas"* auf. In diesem allegorischen Drama überträgt er die Entscheidung in diesem Streit nun schon auf den Kaiserenkel, den späteren Kaiser Karl V.[61]

Die „Sodalitas litteraria Augustana" als Augsburger Humanistenkreis um Konrad Peutinger wird wie ausgeführt als lose Gruppierung erst nach 1500 in drei Veröffentlichungen und Projekten greifbar: der Sammlung römischer Inschriften von 1505, den 1506 gedruckten „Sermones convivales" und der Ausgabe des „Ligurinus" von 1507. An den beiden ersten Unternehmungen ist Bernhard von Waldkirch beteiligt, die Herausgabe des „Ligurinus" fördert er nicht mehr. Nach der Wahl Heinrichs von Lichtenau zum Bischof von Augsburg im Jahre 1505 scheint er offensichtlich von seinen geistlichen Aufgaben stärker in Anspruch genommen worden zu sein und sich diesen auch stärker gewidmet zu haben. Die erwähnte Stiftung einer Kaplanei in der Domkustodie im Jahre 1506 mag für ihn nun Vorrang vor der Förderung eines humanistischen Edi-

59 S. Peter Luh: Kaiser Maximilian gewidmet: die unvollendete Werkausgabe des Konrad Celtis und ihre Holzschnitte. Frankfurt a. M. u. a.: Lang, 2001, S. 269 f. und 274.

60 S. Elisabeth M. Nugent: Johannes Stamler's ‚Dyalogus'. In: Publications of the Modern Language Association of America 53 (1938), S. 989–997.

61 Zu dem Stück von Pinicianus s. Wuttke (wie Anm. 44), S. 210–212. Zu Pinicianus s. Schmid (wie Anm. 52), S. 100 und Helmut Zäh: Konrad Peutinger und Margarete Welser – Ehe und Familie im Zeichen des Humanismus. In: Die Welser. Neue Forschungen zur Geschichte und Kultur des oberdeutschen Handelshauses. Hrsg. von Mark Häberlein und Johannes Burkhardt. Berlin: Akademie Verlag, 2002, S. 449–509, S. 454 f. (Colloquia Augustana; 16).

tionsvorhaben gehabt haben. Nur noch für ein anspruchsvolles Buchprojekt im Bereich religiöser Kunst wendet er erhebliche Mittel auf, nämlich ein von dem bekannten Buchmaler Nicolaus Berschin illuminiertes Gebetbuch aus dem Jahre 1516 (Abb. 11/12). Dass noch vier weitere Mitglieder der „Sodalitas litteraria Augustana," Matthäus Lang, Konrad Mörlin, Marquard vom Stain und Konrad Peutinger selbst, als Besitzer kostbar von Nicolaus Berschin illuminierter Gebet- und Messbücher bekannt sind, zeigt die starke Verhaftung des Augsburger Humanistenkreises in christlicher Religiosität und einem davon geprägten Frömmigkeitsstreben.[62] Bezeichnenderweise haben sich von Bernhard von Waldkirch, Marquard vom Stain und Konrad Mörlin in Augsburg zugleich künstlerisch hochstehende Epitaphien erhalten, in denen die Sorge um ihr Gedächtnis mit der für ihr Seelenheil eine enge Verbindung eingeht.[63] Matthäus Lang ließ für seine Eltern und das ganze Geschlecht in den Jahren 1513 und 1514 sogar eine Grabkapelle im Augsburger Dombezirk errichten,[64] in einem Begräbnisgang am Dom befand sich auch der heute im Römischen Museum in der ehemaligen Dominikanerkirche aufbewahrte Grabstein Konrad Peutingers.[65]

Bernhard von Waldkirch ist damit ein herausragendes Beispiel dafür, dass die humanistisch gesinnte Intelligenzschicht sich in der Zeit vor der Reformation auch in einer Reichsstadt noch in großem Maße aus hohen Klerikern zusammensetzt und diese eine treibende Kraft darstellen, zugleich die humanistischen Bestrebungen der Epoche noch stark in einer kirchennahen Geisteshaltung verankert sind. Gleichzeitig steht Bernhard von Waldkirch aber wie neben ihm in Augsburg nur Konrad Peutinger für die Wirkung und Ausstrahlung von Konrad Celtis. Diese lassen sich auch an dem Einschnitt ablesen, den der Tod von Celtis für die humanistischen Bestrebungen in Augsburg bedeutet: Danach ist von der „Sodalitas litteraria Augustana" nichts mehr zu hören.[66]

---

62 Ulrich Merkl: Buchmalerei in Bayern in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Spätblüte und Endzeit einer Gattung. Regensburg: Schnell und Steiner, 1999, S. 291–296, 307 f., 350-353 und 395–398 und Walter Berschin: Neue Forschungen zum Augsburger Buchmaler Nicolaus Berschin d. Ä. (Bertschi, Bertschy; um 1542). In: Scriptorium 55 (2001), S. 228–248, bes. S. 242 und 244.

63 Kosel (wie Anm. 12), S. 384–386, Nr. 374 und S. 417–419, Nr. 389; zum Epitaph für Mörlin s. Hannelore Müller: Städtische Kunstsammlungen Augsburg. Das Maximilianmuseum, München; Zürich: Schnell und Steiner, 1982. S. 47 f., Nr. 6 und S. 12 (Abb.).

64 Sallaberger (wie Anm. 18), S. 484.

65 Grabschriften großer Augsburger. Conrad Peutinger. In: Taschenbuch für die vaterländische Geschichte 29 = N.F. 11 (1840), S. 216–223; Städtische Kunstsammlungen Augsburg. Bd. 3. Römisches Museum. Augsburg: Verl. Die Brigg, 1973, S. 47.

66 Vgl. Heinrich Lutz: Conrad Peutinger. Beiträge zu einer politischen Biographie. Augsburg Verl. Die Brigg, 1958, S. 43 f. (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg; 9).

Der (Bistums-)Historiker Pfarrer Georg Rückert (1873–1941)

Reinhard H. Seitz

Der Name des katholischen Geistlichen Georg Rückert ist bis heute nicht vergessen. In Lauingen (Donau), wo er von 1900 bis 1909 Benefiziat war, erinnert man sich noch ebenso an ihn wie in Steinheim (bei Dillingen a. d. Donau), wo er von 1912 bis 1920 Pfarrer war, besonders aber in Polling, an welchem Ort er von 1920 bis zu seinem Tode im Jahre 1941 als Pfarrer wirkte. Sowohl in Lauingen wie in Polling gibt es eine Georg-Rückert-Straße, die dieses Gedächtnis festhält.

Auch in bistumsgeschichtlichen Kreisen hat der Name Rückert heute noch einen guten Klang, war er doch schon frühzeitig (spätestens nachweisbar im Jahre 1906) damit betraut, *„Hilfsarbeiten zum Werke ‚Das Bistum Augsburg etc. von Steichele/Schröder'"*[1] beizusteuern. Als Folge seiner zahlreichen kleineren und größeren historischen Studien während seiner Lauinger wie Steinheimer Zeit bekam er den Auftrag zur Bearbeitung des Landkapitels Lauingen innerhalb der von Anton (v.) Steichele (1816–1889) im Jahre 1861 begonnenen und von Alfred Schröder (1865–1935) wie zuletzt von Friedrich Zoepfl (1885–1973) fortgeführten Bistumsbeschreibung[2]. Das „Landkapitel Lauingen" konnte Rückert als maschinengeschriebenes Manuskript in Reinschrift abschließen, der Druck musste jedoch aus den Zeitumständen der Kriegs- und Nachkriegszeit heraus unterbleiben[3].

Name und Arbeiten von Georg Rückert zur Geschichte der Stadt Lauingen sowie zur Orts- und Kunstgeschichte des damaligen Bezirksamts Dillingen a. d. Donau waren mir von meiner seinerzeitigen Tätigkeit als Stadtarchivar von Lauingen (während meiner Gymnasial-, Studien- und Referendarzeit) und damit

1 Staatsarchiv Augsburg (= StAA): Registratur, Handakten von KrA/StAND: R 134 (Schreiben von Georg Rückert vom 16. 8. 1906).

2 Vgl. dazu die kartographische Übersicht: Beilage zu: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1 (1967).

3 Aus dem Nachlass wurde ein Teil des Artikels Lauingen herausgegeben unter dem Titel: Die Anfänge der Stadt Lauingen, erschienen im Jahre 1950 als Aufsatz in der „Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben".

als ein später Nachfolger von Rückert her sehr wohl vertraut – war doch Rückert als erster daran gegangen, den außerordentlich gut überlieferten, reichen Urkundenschatz des Lauinger Stadtarchivs zu heben, zu sichten, zu ordnen und bis zum Jahre 1499 in Regestenform vollständig zu publizieren. Die Idee, eine Bibliographie seiner zahlreichen, manchmal etwas versteckt erschienenen Arbeiten zu erstellen, drängte sich damals fast von selbst auf, sie geht damit auf eine Zeit vor gut vierzig Jahren zurück. Eine willkommene Ergänzung bot dazu dann das zweibändige Pollinger Heimatlexikon von Max Biller (1992)[4] für den Pollinger und Weilheimer Bereich. Dass aber bereits 1999 eine von Reinhard Schmid verfasste Bibliographie zu Georg Rückert im Jahrbuch Lech-Isar-Land erschienen ist[5], wurde mir erst Anfang Februar 2002 bekannt, als die Vorarbeiten zu einer Rückert-Bibliographie bereits gut 160 Nummern umfassten. Da aber die Arbeit von Schmid nicht jedem Augsburger Bistumshistoriker zugänglich und da sie (nahezu zwangsweise) unvollständig ist (wie dies wahrscheinlich jetzt auch der erneute Versuch bleiben wird), so sei die Bibliographie Georg Rückert hier nochmals vorgelegt (mit den entsprechenden Verweisen auf Biller und Schmid in < >).

Zur Biographie von Georg Rückert

Biographisches zu Georg Rückert gibt es dagegen sehr wenig. Seine wichtigsten Lebensstationen gehen aus den einschlägigen Ausgaben des „Schematismus der Geistlichkeit des Bistums Augsburg" hervor. Ein Nachruf auf ihn erschien im Jahrbuch Lech-Isar-Land 1941. Max Biller widmete Georg Rückert in seinem Heimatlexikon eine kurze Biographie[6], ergänzt durch eine erste gedruckte Bibliographie (allerdings nur für die Pollinger Zeit)[7].

Eltern, Kindheit und Studium

Georg Rückert wurde als Johann Georg Rückert am 13. Oktober 1873 in Augsburg geboren und am 19. Oktober 1873 in der Pfarrkirche St. Ulrich und Afra

4 Max Biller, Pollinger Heimatlexikon. Ein Wegweiser durch Geschichte und Gegenwart von Polling – Etting – Oderding, Bd. 1–2, Polling 1992.

5 Reinhard Schmid, Verzeichnis der Veröffentlichungen des Pollinger Pfarrers Georg Rückert (1873–1941), in: Lech-Isar-Land 1999, S. 149–160.

6 Vgl. Biller [wie Anm. 4], Bd. 2, S. 1062–1063.

7 Vgl. Biller [wie Anm. 4], Bd. 2, S. 1137–1141.

getauft[8]. Die Eltern waren der Schneider Johann (Georg) Rückert und seine Ehefrau Magdalena, geb. Hock. Rückert ist zwar in Augsburg geboren, er war aber durch Geburt kein Schwabe oder Bayer, sondern – ein Hesse. Der Vater stammte nämlich aus Balkhausen (am Westrand des Odenwalds zur Bergstraße hin) im Großherzogtum Hessen (Hessen-Darmstadt), Provinz Starkenburg, Kreisamt Bensheim (heute: Landkreis Darmstadt-Dieburg, Hessen). Erst neun Jahre später erhielt die Familie Johann Rückert durch Magistratsbeschluss vom 21. Oktober 1882 das Augsburger Heimatrecht, woraufhin den Eheleuten Johann und Magdalena Rückert mit ihren fünf Kindern durch Entschließung der Regierung von Schwaben und Neuburg / Kammer des Innern vom 30. Oktober 1882 *„die nachgesuchte Aufnahme in den bayr. Staatsangehörigkeitsverband ertheilt"* wurde.[9]

Der Vater Johann Rückert (Balkhausen 1839–1924 Polling) war Schneider und seit 1866 in Augsburg ansässig. Dort lernte er die Schneidertochter Magdalena Hock (Lechbruck 1843–1913 Steinheim) aus Lechbruck im Bezirksamt Füssen kennen und lieben. Das unterschiedliche Glaubensbekenntnis – Johann Rückert war ebenso überzeugter Protestant (und blieb dies bis zu seiner späten Konversion am 30. Januar 1915) wie Magdalena Hock eine ebenso überzeugte Katholikin – war für beide kein Hindernis. Nachdem bereits zwei Kinder zur Welt gekommen und katholisch getauft worden waren (Maria Josepha Magdalena, * 11. 6. 1869 A. [St. Moritz][10]; Barbara Johanna, * 24. 1. 1871 A. [St. Ulrich], † 12. 6. 1871 [St. Ulrich]), heirateten der Schneidergeselle Johann Rückert und Magdalena Hock am 19. Februar 1871 katholisch in St. Ulrich in Augsburg[11]. Es folgten noch sechs weitere Kinder, die alle katholisch getauft wurden: Johann Georg, * 31. 5. 1872 [St. Ulrich] († 27. 12. 1872 [St. Ulrich]); Johann Georg, * 13. 10. 1873 [St. Ulrich]; Johann Martin, * 21. 11. 1875 A.; Peter Heinrich, * 14. 6. 1879; Friedrich Ludwig Georg, * 24. 8. 1881 († 20. 3. 1883); Barbara, * 22. 10. 1884.

Leben und Umfeld der Eltern waren stark durch das ausgeübte Schneiderhandwerk bestimmt. So waren etwa die Taufpaten der Maria Josepha Magdalena (* 1869) ein Schneider aus Homburg und eine Schneidergattin aus Augsburg, bei Barbara Johanna (* 1871) sicher ein katholischer Schneider (neben einer weiteren Katholikin). Bei den Kindern nach der Heirat von Johann und Magdalena Rückert (1871) waren anscheinend jeweils ein Protestant und ein(e)

8 Archiv des Bistums Augsburg (= ABA): Pfarrmatrikel Augsburg-St. Ulrich, Bd. 13.
9 StadtA Augsburg: Familienbogen Johann Rückert.
10 ABA: Pfarrmatrikel Augsburg-St. Moritz, Bd. 8.
11 ABA: Pfarrmatrikel Augsburg-St. Ulrich, Bd. 20.

Katholik(in) Taufpaten, so bei Georg Johann (* 1872) der protestantische Schneider Georg Rückert (Bruder des Vaters?) neben der Katholikin Babette Blank, und bei (Johann) Georg Rückert selbst der protestantische Polizeisoldat Johann Georg Grauberger neben der katholischen Schneidergattin Josa Kleeberger aus Ramsau.

Die Familie Johann Rückert zog innerhalb von Augsburg öfters um und blieb in einer Wohnung jeweils meist nur wenige Jahre. Zum Zeitpunkt, als Georg Rückert geboren wurde, wohnten die Rückerts (vom 11. 7. 1871 bis 9. 5. 1876) im Haus A 245, das Geburtshaus von Georg Rückert ist also das heutige Haus Kirchgasse 8. Zuletzt wohnte die Familie von 1889 bis 1893 im Haus A 464 (Vorderer Lech 29) und von 1893 bis 1900 im Haus A 497 (Vorderer Lech 22).[12]

In Augsburg besuchte Georg Rückert die ersten Klassen der Volksschule und wurde am 26. Mai 1885 von Bischof Pancratius v. Dinkel gefirmt. Er wechselte dann auf eine höhere Schule über, aber nicht in Augsburg, was eigentlich nahe gelegen hätte, vielmehr besuchte er vom Herbst 1885 bis zum Absolutorium im Sommer 1893 das Humanistische Gymnasium in Dillingen a. d. Donau. Vielleicht war schon damals die Entscheidung darüber gefallen, dass er einmal Pfarrer werden sollte. Während seiner Gymnasialzeit war er offenbar im Bischöflichen Knabenseminar in Dillingen untergebracht. Das Gymnasium Dillingen absolvierte er mit der Befähigung *„zum Übertritt an eine Hochschule"*. Nach dem Abschlusszeugnis, das ihm *„für die Studien gutes Verständnis und großes Interesse"* attestierte, erhielt er in Deutsch und Griechisch die Note *„sehr gut"* mit der Erläuterung: *„Unter seinen schriftlichen Prüfungsleistungen verdiente der deutsche Aufsatz wegen guter Disposition, Reichhaltigkeit des beigebrachten Materials und gewandter Darstellung besondere Anerkennung. Die Übertragung aus dem Griechischen ließ klares Erfassen des Textes erkennen."* In den übrigen Fächern (Religion, Latein, Französisch, Mathematik und Physik, Geschichte, Turnen) erhielt er die Note *„gut"*, so dass ihm, auch auf Grund seines Jahresfortganges, die mündliche Prüfung erlassen wurde. Und noch eine Sache ‚verrät' das Abschlusszeugnis: *„Für Schulfeste verfertigte er wiederholt ansprechende Gedichte"*.[13]

Für Rückert schloss sich damit das Studium am Kgl. Lyceum Dillingen an (1893/94 philosophische Sektion; 1894/95 und 1895/96 erster und zweiter theo-

12 StadtA Augsburg: Familienbogen Johann Rückert. – Für frdl. Mithilfe bei Feststellung u. a. des Geburtshauses von Georg Rückert sei Herrn Georg Feuerer recht herzlich gedankt (Schreiben des StadtAA vom 15. 1. 2002).

13 Angaben nach: ABA: Personalakt 979 (Georg Rückert).

logischer Kurs). Aus einem Zeugnis der Stadt Augsburg vom 8. Oktober 1894 für den cand. theol. Georg Rückert *„behufs Aufnahme in das Klerikal=Seminar in Dillingen"* wissen wir, dass er z. B. die Kosten für das Studienjahr 1893/94 *„aus dem Einkommen des Vaters, durch den Bezug eines Stipendiums von 72 M aus einer hiesigen [also Augsburger] städtischen und von 70 M aus der Sautier-Mainone'schen Stiftung, dann durch den Genuß eines Freiplatzes im Klerikalseminar in Dillingen"* bestritten hat[14]. Und zum Einkommen des Vaters hält dieses Zeugnis fest: *„Der Vater hat als Flickschneider einen täglichen Verdienst von angeblich nur ca. 1 M 70 dn pro Tag."* Lehrer von Georg Rückert am Lyceum Dillingen waren bei den Vorlesungen der philosophischen Sektion Dr. Joseph Schlecht (Allgemeine Geschichte, Philologie, Archäologie, Kunstgeschichte), Dr. Franz Xaver Pfeifer (Logik, Metaphysik, Psychologie), Dr. Ludwig Kalvoda (Anthropologie, Allgemeine Naturgeschichte), Dr. David Leistle (Pädagogik) und der Rektor Heinrich v. Pessl (Physik und allgemeine Chemie), und bei den beiden theologischen Kursen waren dies Dr. Thomas Specht (Dogmatik), Dr. David Leistle (Moraltheologie, Patrologie), Dr. Joseph Schnitzer (Kirchengeschichte, Kirchenrecht) und Dr. Adolf Johannes (biblische Exegese, Einleitung, Hermeneutik und Archäologie; Hebräisch).[15]

Priesterweihe und erste Anstellungen: Kaplan in Oettingen und Augsburg

Nach Ostern 1895 sollte Georg Rückert die niederen Weihen empfangen, wozu er aber *„propter haeresim patris"* [wegen der ‚Haeresie' des protestantischen Vaters] einen Dispens brauchte. Er richtete daher am 23. Januar 1895 (wegen Bischofsvakanz[16]) ein Gesuch an das Domkapitel Augsburg, das sich am 23. Februar 1895 an die Sacra Congregatio concilii in Rom wandte und den Antrag damit begründete: *„Sed cum filius sit legitimus matris catholicae, patris*

14 *„Zum Dank für einen genossenen Freiplatz"* vermachte Georg Rückert in seinem Testament vom 14. 10. 1936 dem Priesterseminar in Dillingen neun Kunstgegenstände (über zwei davon verfügte er in einem Nachtrag dazu vom 18. 5. 1938 nochmals anders). An das Priesterseminar müssen mit Sicherheit gegangen sein: *„3.) Elias in der Wüste (niederländisch, auf Kupfer gemalt – 4.) die Gruppe Maria, Johannes u. Pietà, – 5.) Crucifixus, St. Willibald u. Walburga, – 6.) St. Leonhard (gotische Figur) – 7.) St. Erasmus (gotische Figur) – 8.) Madonna mit Kind (gotische Figur) – 9.) St.-Johannes-Evang. auf Holz gemalt, ital."* (Angabe nach: Staatsarchiv München (= StAM): AG Weilheim, VI 53/1941).

15 Angaben nach den Studienzeugnissen in: ABA: Personalakt 979. – Zu den einzelnen Professoren vgl. Thomas Specht, Geschichte des Kgl. Lyceums Dillingen (1804–1904). Festschrift zur Feier seines 100jährigen Bestehens, Regensburg 1904.

16 Nach dem Tode von Pankratius v. Dinkel [8.10.1894] war zwar Petrus v. Hötzl bereits am 7. 11. 1894 als sein Nachfolger zum Bischof von Augsburg berufen worden, er wurde aber erst im Mai 1895 konsekriert.

vero in haeresi protestantica usque ad tempus perseverantis"[17]. Bereits am 5. März 1895 wurde der Dispens in Rom ausgestellt. Mit seinem Eintreffen in Augsburg war damit die Sache am 14. März 1895 erledigt. Zum Priester geweiht wurde Georg Rückert am 25. Juli 1897.[18]

Eine erste Anstellung fand Georg Rückert am 20. August 1897 als Stadtkaplan in Oettingen und am 17. August 1899 als II. Stadtkaplan in Augsburg-St. Moritz.

Benefiziat in Lauingen (1900–1909): Rückert als Stadtarchivar und Archivar des 1901 gegründeten Lauinger Altertumsvereins

Am 10. März 1900 stellte er einen Antrag auf Verleihung einer Seelsorgestelle mit eigener Haushaltung, also eines Benefiziums, einer Pfarrvikarie oder etwas Ähnlichem. Er begründete dies damit, dass seine Eltern *„in recht bescheidenen, fast ärmlichen Verhältnissen leben. Der Vater hat das 60. Lebensjahr bereits überschritten, ist aber noch immer für den Unterhalt der Familie auf seiner Hände Arbeit angewiesen. Er betreibt ohne Gehilfen das Schneiderhandwerk und kann infolge seines Alters und der Konkurrenz nur mehr auf einen geringen Verdienst kommen"*. Auch die Mutter zähle bereits 57 Jahre. Für beide wäre es *„eine große Erleichterung, wenn sie bei ihrem Sohn Aufnahme finden könnten"*. Rückert *„würde sich überaus glücklich schätzen, wenn er [...] seinen Eltern die Last der täglichen Arbeiten abnehmen"* könnte, und das *„nicht bloß wegen der den Eltern schuldigen Liebe und Verehrung, sondern auch aus Dankbarkeit für die vielen und großen Opfer, die seine Eltern in den Jahren des Studiums, während welcher sie außer ihm noch vier Kinder erziehen mussten, für ihn gebracht haben"*. Da sein Vater *„der protestantischen Konfession angehört, legte er Wert auf einen Ort mit religiös gemischter Bevölkerung"*. Dort *„würde es sich vielleicht vermeiden lassen, daß dieser Umstand für den Bittsteller oder dessen Angehörige unliebsames Aufsehen oder Gerede erregt"*.

Am 11. Juni 1900 bat er um ein Zeugnis des Ordinariats wegen seiner Bewerbung um das erledigte und ausgeschriebene II. Stadtkaplanei-Benefizium in Lauingen (Donau), also in unmittelbarer Nachbarschaft zu seinem Studienort Dillingen. Am 21. August 1900 wurde er Benefiziumsvikar und am 13. September 1900 Benefiziat in Lauingen. Er hatte damit ein angestrebtes Ziel erreicht. Lauingen mit seinen damals 3870 Einwohnern (davon 130 Evangelische) mag

17 Übersetzt heißt dies, dass Rückert *„der eheliche Sohn zwar einer katholischen Mutter, aber ebenso eines bis in diese Zeit in der ‚protestantischen Haeresie' verharrenden Vaters ist"*.

18 Angaben nach: ABA: Personalakt 979.

ihm entsprochen haben. Die Eltern waren seit dem 15. September 1900 in Lauingen gemeldet, die Familie erwarb dort auch am 8. November 1907 gegen Zahlung einer Gebühr von 20 M das Heimatrecht[19].

Die Stadt Lauingen war Sitz der schwäbischen Lehrerbildungsanstalt und Behördensitz (Stadtverwaltung, Rentamt, Amtsgericht), sie hatte ein großes städtisches Archiv mit reichen, noch ungehobenen Schätzen und ein städtisches Museum, ein Umfeld also, das Rückert als Historiker entgegenkam und in dem er sich wohl gefühlt haben muss. Er scheint jedenfalls bald nach dem Antritt der Benefiziatenstelle mit der Leitung des Stadtarchivs Lauingen betraut worden zu sein, wo er sogleich an die Ordnung der Urkunden ging. Wo er das ‚Handwerk' dazu erlernt hat, wissen wir nicht, möglicherweise hatte er aber schon damals Kontakt zu Dr. Alfred Schröder, der ab 1898 Geschichte und Kunstgeschichte am Lyceum Dillingen unterrichtete und dessen kunsthistorische Vorlesungen Rückert mit Sicherheit besucht hat[20]. Frucht dieses Umgangs mit den Quellen des Lauinger Stadtarchivs ist jedenfalls eine Fülle von Aufsätzen, vor allem aber die Edition der Lauinger Urkunden bis 1499 in Regestenform im Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen (1901 bis 1906). Rückert fiel selbst bei unbedeutend erscheinenden Quellen immer das Besondere auf, das sich aus ihnen herausholen ließ: erinnert sei hier nur an seine Miszelle zur Baugeschichte des Schlosses Höchstädt a. d. Donau, dazu die über die ‚welschen Maurer' – jahrzehntelang der grundlegende Aufsatz zur Baugeschichte dieses pfalz-neuburgischen Schlosses.

Mit Gleichgesinnten ging Rückert im Herbst 1901 an die Gründung eines eigenen Altertumsvereins in Lauingen. I. Vorstand wurde der päpstliche Hausprälat Paul Graf v. Reischach, II. Vorstand der praktische Arzt Dr. Karl Grueber, Archivar: Georg Rückert, Kassier: Bürgermeister Klemens Ranzenberger, Schriftführer: Seminarschullehrer Georg Wagner. Diese Gründung ist kaum als ‚Konkurrenz' zu dem seit 1888 bestehenden Historischen Verein in Dillingen[21] zu sehen, in dessen (seit 1888 erscheinendem und damit längst etablierten „Jahrbuch") Rückert weiterhin publizierte. Rückert versuchte vielmehr, ein

19 StadtA Augsburg: Familienbogen Johann Rückert.

20 Vgl. Stefan Miedaner, Professoren am Lyzeum zwischen Konzil und Modernismus-Krise (ca. 1849 bis 1923), in: Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger. Stationen und Aspekte einer Hochschule in Schwaben. Festschrift zum 450jährigen Gründungsjubiläum, hrsg. von Rolf Kießling (= JHVD 100), Dillingen/Donau 1999, S. [797]–834, hier: S. 832.

21 Vgl. dazu Dieter M. Schinhammer, Der Historische Verein Dillingen a. d. Donau 1888–1988. Eine schwäbische Institution im Wandel der Zeit, in: JHVD 90 (1988), S. 14–26. – Rudolf Poppa, Das Stadt- und Hochstiftsmuseums und der Historische Verein Dillingen 1888–1988, in: JHVD 90 (1988), S. 27–63.

Publikationsorgan mit dem Titel: „Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins für volkstümliche, gemeinverständliche Aufsätze über die Geschichte Lauingens und unseres Bezirks" zu schaffen. „Alt-Lauingen" war zunächst eine selbstständige Zeitungsbeilage (‚Gratisbeilage') der im Oktober 1900 in Lauingen gegründeten „Donau=Zeitung"[22], die *„zwangslos ungefähr alle Quartale"* erscheinen sollte, von der aber nur einige Nummern herausgekommen sind (Nr. 1: Juni 1902[23]; Nr. 2: April 1903[24]). Dass Rückert dessen Redakteur und Hauptautor zugleich war, überrascht nicht.

In der ersten Ausgabe umriss Rückert (kenntlich an der Sigle R.) die Ziele des neuen Vereins: *„Wir wollen [...] die vorhandenen Altertümer erforschen, erhalten und sammeln. Unter den Begriff der Altertümer fallen alle Gegenstände, welche dazu geeignet sind, uns interessante Aufschlüsse über die Geschichte und Lebensweise unseres Volkes zu geben, also Werke der Kunst und des alten Handwerks, Münzen, alte Drucke und Schriften, alte Sagen und Volkslieder, Sitten und Gebräuche, und was sonst auf oder unter der Erde Gegenstand der historischen Forschung bilden kann."* Einschränkend sagt er: *„Wir gehen nicht darauf aus, solche altertümliche Gegenstände ihrem bisherigen Aufbewahrungsorte zu entreißen – wo sie in Ehren gehalten werden, da mögen sie auch in Zukunft bleiben –, nur solche, die vernachlässigt werden und in Gefahr sind, dem Untergange zu verfallen, wollen wir sammeln. [...] Vor allem aber möchten wir in dem Volke selbst das Verständnis für die Geschichte unserer Heimatgauen wieder erwecken."*

Dann spricht Rückert das an, was er selbst sein ganzes Leben sehr gerne getan hat: die Vermittlung der Geschichte – und das vor allem in Vortragsform: *„Man hört so gerne zu, wenn jemand, der in alten Chroniken und Urkunden gelesen, die Geschicke erzählt, welche über das Heimatdorf in längst entschwundenen Zeiten dahingegangen sind. Wann ist unser Kirchlein erbaut? Wie heißt der Meister, der mit kunstreicher Hand die uns seit Kindheit vertrauten Bilder gemalt oder die zierlichen Schnitzereien an Altar, Kanzel und Beichtstuhl angebracht hat? Was bedeutet das moosige Steinkreuz am Scheideweg? – Woher kommen unsere Flurnamen? Was birgt das einsame Hügelgrab im sonnigen Ried in seinem Schoße? Was für Geschlechter haben auf jenen Burgen gehaust, deren Trümmer droben am*

22 Vgl. dazu Reinhard H. Seitz, Zur Geschichte der Lauinger Drucker und Druckereien, in: Otto Bucher, Bibliographie der Lauinger Drucke 1472–1619, in: Archiv für die Geschichte des Buchwesens 8 (1967), Sp. 1462–1478, hier: Sp. 1476–1477.

23 Ausgabe 1 vorhanden: Studienbibliothek Dillingen: Materialsammlung Steichele-Schröder-Zoepfl, Karton 44 [= Manuskript Rückert]: Konvolut Lauingen (für frdl. Mithilfe bei der Feststellung sei Herrn Rüdiger May herzlich gedankt).

24 Ausgabe 2 vorhanden: StadtA Lauingen.

Waldsaume liegen, umwuchert von Farren und Brombeerstrauch und von den Ranken der dichtenden Sage?" Damit hat Rückert gleichsam einen Katalog jener Fragen vorgelegt, die ihn zeitlebens selbst beschäftigten.

Als sich die Form der Zeitungsbeilage – aus welchen Gründen auch immer – nicht mehr halten ließ, wurden die Beiträge ab dem Spätjahr 1903 in die „Donau=Zeitung" unter dem gleichen Titel „Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins" in den Text eingerückt, jedoch (gleich dem Fortsetzungsroman einer Zeitung) ‚unter dem Strich'. Erst 1906 riskierte man eine eigenständige Publikation unter dem hergebrachten Titel, die jeweils monatlich als ein Bogen mit meist einer Fortsetzung jeweils verschiedener Aufsätze erschienen ist und die man am Jahresende zu einem Jahresband zusammenbinden konnte – die bekannte Zeitschrift „Alt=Lauingen" war damit entstanden. Diese Form wurde von 1906 bis 1910 (Jg. 1–5) lückenlos durchgehalten, also praktisch bis kurz nach dem Weggang von Rückert aus Lauingen. Rückert war eindeutig der Motor dieses Vereinsorgans.

Pfarrer in Baindlkirch (1909–1912) und in Steinheim (1912–1920)

Zwischenzeitlich hatte sich Rückert immer wieder um eine eigene Pfarrei beworben, so Ende 1905 um Oberelchingen, im Frühjahr 1908 um Gablingen, Anfang 1909 um Aitrang. Bei der Pfarrei Baindlkirch (am Ostrand des Bistums Augsburg zum angrenzenden Bistum Freising hin) kam er dann 1909 endlich zum Zuge, hier wurde er am 22. April 1909 als Pfarrer instituiert. Seine Eltern, die seit 1900 bei ihm in Lauingen gewohnt hatten, zogen mit nach Baindlkirch, das damals am Ostrand des Bezirksamts Friedberg und damals in Oberbayern gelegen hat. Wie sich Rückert dort gefühlt haben mag, wissen wir nicht, sicher aber irgendwie zwiespältig. Als Pfarrer konnte er sich zwar intensiv um die ihm anvertrauten ‚Schäflein' kümmern, aber irgendwie war er in Baindlkirch völlig von Archiven und Bibliotheken abgeschnitten und er hatte es weit bis zur nächsten Bahnstation. So verwundert es nicht, dass er sich bereits am 26. November 1911 um die Verleihung der Pfarrei Steinheim bei Dillingen beworben hat mit der Begründung, *„daß seine Anstellung an diesem in nächster Nähe von Dillingen gelegenen Orte ihn in die Lage versetzen würde, die nach Erfüllung seiner pfarramtlichen Pflichten ihm verbleibende freie Zeit, in höherem Maße seinen historischen Studien zu widmen, als es an seinem gegenwärtigen abgelegenen Wirkungskreis möglich ist".*[25]

25 Angaben nach: ABA: Personalakt 979.

Bereits am 18. Januar 1912 wurde er auf die Pfarrei Steinheim instituiert. Auch hierhin folgten ihm seine Eltern. Hier starb am 22. Dezember 1913 die Mutter Magdalena Rückert an chronischem Gelenkrheumatismus und an Altersschwäche im Alter von 70 Jahren und 8 Monaten und hier wurde sie auch am 25. Dezember 1913 nachmittags von Stadtpfarrer Fille aus Höchstädt beerdigt. Rückert vermerkt in der Sterbematrikel: *„Mater mea carissima per 12 annos arthritide cruciata rite provisa pie obdormivit. R. J. P.“*[26] Und noch etwas ereignete sich in Steinheim, was Pfarrer Georg Rückert wohl sehr bewegt haben mag: *„Pater meus carissimus 30.1.1915 ad catholicam fidem conversus [est].“* Ein Niederschlag in der Pfarrmatrikel von Steinheim findet sich nicht, wir wissen von diesem Ereignis nur aus dem Sterbeeintrag für den Vater[27]. Nach dem Tode der Mutter hat wohl die jüngere, 1884 geborene Schwester, Barbara Rückert, den Pfarrhaushalt in Steinheim geführt. Steinheim hat, ähnlich wie Lauingen, mit Sicherheit wohl zu den glücklichen Stationen in Rückerts Leben gehört, denn hier hatte er wieder freien Zugang zur Bibliothek wie auch zur Hochschule im benachbarten Dillingen, wo Professor Alfred Schröder weiterhin seine kunsthistorischen Vorlesungen hielt.

Pfarrer in Polling (1920–1941)

Die Pfarrkirche in Steinheim war bekanntlich 1776 von Matthäus Günther (1705–1788) ausgemalt worden, welcher aus Tritschengreith auf dem Hohenpeißenberg stammte, von 1731 bis 1784 in Augsburg wohnte und dann nach Haid bei Wessobrunn gezogen ist, wo Günther auch verstorben ist[28]. Ob das vielleicht unterschwellig die Entscheidung von Georg Rückert mit beeinflusste, als er sich im Jahre 1920 erneut (und dieses Mal letztmals) veränderte, als Pfarrer nach Polling im ‚Pfaffenwinkel‘ im Südosten der Diözese Augsburg zu gehen? Wir wissen es nicht. Jedenfalls hat Rückert 1928 einen Aufsatz über Matthäus Günther veröffentlicht und 1930 sofort die Monographie von Hermann Gundersheimer[29] im „Lech-Isar-Land“ besprochen[30].

26 PfarrA Steinheim: Sterbematrikel. – Für frdl. Auskunft wird Herrn Pfarrer Paul Sinz recht herzlich gedankt (Schreiben des Pfarramts vom 16. 2. 2002).

27 PfarrA Polling: Sterbematrikel. – Für frdl. Auskunft sei Herrn Pfarrer Karl Winter ebenso herzlich gedankt.

28 Vgl. Matthäus Günther 1705–1788. Festliches Rokoko für Kirchen, Klöster, Residenzen. [Katalog zur] Gedächtnisausstellung zum 200. Todesjahr, Städtische Kunstsammlungen Augsburg, München [1988], S. 264 und 372.

29 Hermann Gundersheimer, Matthäus Günther. Die Freskomalerei im süddeutschen Kirchenbau des 18. Jahrhunderts, Augsburg 1930.

30 Lech-Isar-Land 6 (1930), S. 29–30.

Polling mit seiner langen, im 8. Jahrhundert sagenhaft unter Tassilo III. und real wohl mit einer Huosi-Gründung einsetzenden Klostertradition; mit seinem auf Kaiser Heinrich II. zurückgehenden (Augustiner)Chorherrenstift, das im 18. Jahrhundert unter Eusebius Amort und Propst Franz Töpsl zum „Parnassus Boicus" in Kurbayern aufstieg; dazu mit der zur Pfarrkirche gewordenen ehemaligen Klosterkirche, deren feine gotische Architektur zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges eine ganz in später Renaissance gestaltete Raumschale erhielt, deren Stuckelemente wiederum mit anregend für die Klosterbewohner im nur wenige Kilometer entfernten Haid gewesen sein mögen, zu ‚den Wessobrunnern' zu werden, dazu mit einer Fülle von Kunstschätzen – genannt seien nur Hans Leinberger, Hans Krumpper, ‚die Weilheimer' mit Bartholomäus Steinle und Hans Degler, und später Johann Baptist Straub – allein schon dieses Umfeld muss den Kirchen- und Kunsthistoriker Georg Rückert ganz besonders angesprochen haben, dazu natürlich das schöne Land vor den Bergen und sein Menschenschlag. Polling mag für ihn sicher die Krönung seiner Pfarrerlaufbahn bedeutet haben, zumal er hier keineswegs auf die Segnungen der Zivilisation zu verzichten brauchte: die Kreisstadt Weilheim i. OB. lag praktisch vor der Haustüre, und die sich in Weilheim treffenden Bahnlinien führten ebenso direkt nach München als dem Sitz der weltlichen Archive und Bibliotheken wie nach Augsburg als dem Sitz von Diözesanbischof, bischöflichem Ordinariat und Diözesanarchiv. Vergleicht man das Bistum Augsburg (etwa gleich Italien) mit der Form eines Stiefels, so vergisst man als Schwabe gerne, dass dessen Absatz mitten nach Oberbayern hineinragt.

Zur Seelsorgetätigkeit im großen Pfarrsprengel von Polling kam für Rückert nicht nur der Religionsunterricht an der Volksschule in Polling hinzu, sondern auch an der dortigen Mädchenmittelschule und Haushaltungsschule. Die Entstehung beider Mädchenschulen stand in direktem Zusammenhang mit der Gründung eines Filialklosters „Heilig Kreuz" in Polling durch Dominikanerinnen aus dem Mutterhaus St. Ursula in Donauwörth im Jahre 1892 – eine Festschrift zur 40-Jahr-Feier von Kloster und Schulen gab 1932 Georg Rückert sozusagen als Einblattdruck heraus[31]. Sein langjähriger Einsatz für die Seelsorge wurde um diese Zeit mit der Verleihung des Titels ‚Bischöflich Geistlicher Rat' geehrt.

Wenn man sich an die Lauinger Zeit von Georg Rückert zurückerinnert, so verwundert es einen nicht, wenn sich in seiner Pollinger Zeit gewisse Dinge

31 Vgl. Biller [wie Anm. 4], Bd. 1, S. 728–733.

wiederholen: Ab 1924 erschien bis 1936 als wöchentliche Unterhaltungsbeilage zum „Weilheimer Tagblatt" das „Weilheimer Sonntagsblatt"[32], das bevorzugte ‚Organ' für Rückerts zahlreiche Beiträge zur Geschichte von Polling und des Weilheimer Raumes. Und im 2. Jahrgang der „Ammersee-Heimatblätter" (wie das „Lech-Isar-Land" zunächst hieß[33]) lesen wir: *„In Polling wurde am 7. 2. 1926 ein neuer Heimatverein (e. V.) gegründet, der in jeder Beziehung mustergültig arbeitet. Erster Vorsitzender ist Herr Postinspektor Vogel, ein gebürtiger Pollinger, 2. Vorsitzender ist der bekannte Historiker H. H. Pfarrer Rückert. Die Mitgliederzahl beträgt bereits 60."*[34] Dies bot Rückert den Rahmen für seine Vorträge, auf die immer wieder in der Zeitschrift hingewiesen wird[35]. Dass er auch in den „Ammersee-Heimatblättern" bzw. im „Lech-Isar-Land" publizierte, versteht sich fast von selbst.

Einige frühe Aufsätze aus der Pollinger Zeit wurden in dem Sammelband mit dem programmatischen Titel „Aus dem Pfaffenwinkel" (1926) zusammengefasst. Hauptwerk der Pollinger Zeit ist das „Heimatbuch für Haus und Schule" mit dem Titel „Polling, Etting und Oderding" (1931, zweiter Teil 1938, Schlussteil nicht erschienen). In dieser Zeit veröffentlichte er auch einige Beiträge in der noch jungen „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte" und, nachdem ihm die kirchliche Volkskunde besonders am Herzen lag, in allen drei erschienenen Jahrbüchern für Volkskunde „Volk und Volkstum" (1936–1938). Kleinere und auch größere Arbeiten aus seiner schwäbischen Zeit (Lauingen, Steinheim) brachte er in dieser Zeit in der Heimatbeilage „Schwäbische Heimat" für den Dillinger Raum.

In Polling starb der Vater (*„pater meus carissimus"*) Johann Rückert hochbetagt am 13. Februar 1924 im Alter von 84 Jahren – Anlass für die Anlage einer

32 Vollständiger Bestand unter der Signatur: 4^0 Per. 68v an der Bayerischen Staatsbibliothek München: Jg. 1 (1924) bis Jg. 13 (1936) Nr. 51.

33 Die „Ammersee-Heimatblätter" erschienen nach dem bewährten Muster eines monatlichen Bogens, was man dann am Jahresende zu einem Band zusammenbinden konnte. Ab der Nr. 5 des 2. Jahrgangs (1926) tragen die „Ammersee-Heimatblätter" den Zusatz:‚zur Pflege der Heimatkunde und Heimatliebe zwischen Jsar und Lech', welcher Zusatz dann ab Nr. 7 des 3. Jahrgangs (1927) zur Titeländerung der Zeitschrift führt: „Lechisarland (bisher Ammerseeheimatblätter). Monatsschrift des Heimatverbands Huosigau, der zwischen Lech- und Jsartal die Heimatkunde pflegt" bzw. (ab Jg. 4 [1928]): „Lechisarland. Monatsschrift des Heimatverbands Huosigau".

34 Ammersee-Heimatblätter 2 (1926), S. 2.

35 Vgl. z. B. Lech-Isar-Land 3 (1927), S. 16 (Führung durch die Klosterkirche Polling am 7. 11. 1926, Vortrag: „Die Hausnamen Pollings" am 5.12.1926), S. 32 (Vortrag: „Die Hausnamen Pollings", St. Jakobkirchlein), S. 174 (Pollinger Mühlen), S. 190 (Vortrag: „Hausnamen Pollings").

Familiengrabstätte in Polling[36]. Die jüngere Schwester Barbara dürfte ihm (nach dem Tode der Mutter) schon in Steinheim und dann vor allem in Polling den Haushalt geführt haben. Sie starb am 24. August 1936 im Alter von 51 Jahren. Nachfolgerin wurde die Dienstmagd Emilie Brenner, welche Barbara Rückert schon zeitweise gepflegt hat. Es ist dies die Zeit, zu der sich bei Georg Rückert immer wieder Nierenkoliken und ein Gallen- und Leberleiden einstellten, die ihn 1936, 1938 und 1940 zwangen, um mehrwöchige Urlaube einzureichen. Diese ‚Menetekel' mögen ihn bewogen haben, auch seine letzten Dinge zu regeln: Kraftvoll in seiner klaren und sehr charakteristischen Handschrift (einer Mischung aus deutscher und lateinischer Schrift) verfasste er am 14. Oktober 1936 sein Testament *„Mein letzter Wille!"* und ergänzte es am 18. Mai 1938 um einen Nachtrag. Im Begleitschreiben an den Dekan des Dekanats Weilheim notiert er am 19. Mai 1938: *„Mein Befinden hat sich in letzter Zeit erfreulich gebessert"*. Trotzdem erschöpfte sich seine Kraft, und an einer chronischen Erkrankung der Gallenwege ist er auch am 27. Februar 1941 in Polling im Alter von nur 67 Jahren gestorben.

Gehen wir zunächst noch kurz auf die weiteren Geschwister ein. Die älteste, 1869 geborene Schwester Maria (Josefa Magdalena) Rückert heiratete am 28. April 1895 in Augsburg den aus Dischingen stammenden, in Augsburg ansässigen Schuhmacher Johann Magg. Beim Tod von Georg Rückert lebte sie schon nicht mehr. – Der 1875 geborene Bruder Johann (Martin) Rückert begann 1888 eine Schlosserlehre. Ihn zog es zurück in die Nähe der väterlichen Heimat, an den Rhein: er meldete sich am 30. Juni 1902 nach Mannheim ab und wurde dort lt. Mitteilung des Bezirksamts Mannheim am 28. Juli 1902 in den großherzoglich-badischen Staatsverband aufgenommen. Beim Tod von Georg Rückert war er Angestellter in Mannheim und wohnte in Mannheim-Neckarau. – Der andere, im Jahre 1879 geborene Bruder, Peter (Heinrich) Rückert, fing1892 eine Kupferschmiedlehre in Halle (Saale) an. Auch ihn zog es nach Mannheim, wo er nach Mitteilung des Bezirksamts Mannheim vom 2. November 1906 gleichfalls in den badischen Staatsverband aufgenommen wurde, worauf ihn die Regierung von Schwaben am 13. November 1906 aus dem bayerischen Staatsverband entließ. Beim Tode von Georg Rückert lebte Peter Rückert als Magazinverwalter in der Villenkolonie Trautheim nahe dem hessischen Darmstadt, 1949 ist er in Nieder-Ramstadt verstorben.

36 Der Name der Mutter steht nicht auf dem Grabstein des Rückert'schen Familiengrabs im Friedhof zu Polling. Wohl aber ruft eine Zusatztafel zum Gedächtnis an sie auf, was darauf hindeutet, dass Magdalena Rückert nicht von Steinheim nach Polling überfuhrt wurde.

Sein Testament beginnt Georg Rückert mit dem Satz: *„Ich empfehle meine Seele der Barmherzigkeit Gottes u. verfüge über meinen irdischen Besitz wie folgt."* Er bedachte seine beiden Brüder *„als Erben meines kleinen Vermögens"*. Er vermachte jedem auch einen Kunstgegenstand: Johann Rückert ein ‚Erbärmdebild' („Erbärmde Christus auf Holz [Nördlinger Schule]"), welches er zunächst – wie andere Kunstgegenstände auch – dem Priesterseminar in Dillingen zugedacht hatte (vgl. oben); im Nachtrag zum Testament bestimmte er aber, *„dass dieses Gemälde nach seinem"* (d. i. Johann Rückerts) *„Tode dem Bisch. Priesterseminar in Dillingen oder dem Bisch. Ordinariat Augsburg überwiesen werde"*; Peter Rückert bekam *„das in eine Silberplatte gravierte russische Muttergottesbild"*.

Im Nachtrag bestimmte Rückert auch, dass das im Stiegenhaus des Pfarrhofs hängende Bild des Pfarrers Bartholomäus Bartl der Heimatverein Polling bekommen solle, denn zunächst hatte er verfügt: *„Das Bild des Pfarrers B. Bartl, des Eusebius Amort u. der Pollinger Thesenstich sollen im Pollinger Pfarrhof bleiben."* An das Städtische Museum in Lauingen schenkte er das Bild ‚Maria vom Trost'.[37] *„Meine sämtlichen historischen Handschriften sollen dem Bisch. Ordinariat Augsburg für das Steichele-Archiv überwiesen werden"*, was auch so passierte: das ‚Landkapitel Lauingen' (Reinschrift und zugehörende Vorarbeiten alphabetisch nach den Pfarreien des Landkapitels) liegt heute in der Studienbibliothek Dillingen als Karton 44 der Materialsammlung Steichele-Schröder, die anderen historischen Manuskripte (hauptsächlich zur Geschichte von Lauingen, aber auch eine Wasserzeichensammlung sowie eine ältere, nicht von Rückert stammende Sammlung zur bayerischen Schulgeschichte) dagegen als ‚Nachlass Rückert' am Archiv des Bistums Augsburg. Die Bücher schenkte er dem Kloster der Salesianer in Benediktbeuern mit dem Wunsch, für ihn und seine verstorbene Schwester Barbara Rückert 12 hl. Messen zu lesen (aus der Belletristik konnten die beiden Brüder Johann und Peter nach Belieben auswählen). Zu Ende des Testaments schreibt Rückert: *„Ich bestimme ausdrücklich, daß von meinen Büchern, Handschriften u. Kunstgegenständen nichts versteigert oder an Händler veräußert werden darf."* Sorge traf er auch für das Familiengrab: er verfügte, dass 300 RM an die Kreuzkapellenstiftung Polling ausgezahlt werden *„unter der Bedingung, daß unser Familiengrab dahier auch nach*

37 Im Heimathaus der Stadt Lauingen (Donau) gibt es heute zwei Maria-vom-Trost-Bilder: ein Tafelgemälde ‚Maria vom Trost' (auf Holz) aus dem 18. Jahrhundert (Inv.-Nr. 484), auch von der Größe (52 cm br., 70 cm h.) her eher mit dem von Georg Rückert geschenkten Bild identisch als ein Hinterglasbild (23 x 28 cm) ‚Maria Trost' (Inv.-Nr. 456) (frdl. Mitt. von Herrn Bernhard Ehrhart, Heimathaus der Stadt Lauingen, vom 4. 4. 2002).

Ablauf der Verjährungsfrist nicht aufgelassen wird u. von den Zinsen alljährlich auf Allerheiligen das Grab einfach geschmückt wird". Das Grab existiert so heute noch auf dem Pollinger Friedhof: ein schönes, schmiedeeisernes Kreuz auf einem Tuffsteinsockel in der Nähe der Hl.-Kreuz-Kapelle, an der eine Gedenktafel zusätzlich noch an Georg Rückert erinnert.[38]

Rückert war, wie wir dies oben schon beim Programm des 1901 gegründeten Altertumsvereins Lauingen gesehen haben, ein äußerst vielseitig interessierter Historiker mit Schwerpunkten auf Kunst-, Kultur-, Pfarr- und Kirchengeschichte und mit einem breiten Spektrum der Heimat- und Bevölkerungsgeschichte, welchen Dingen er aber erst in zweiter Linie nach Erfüllung seiner eigentlichen Aufgaben als Seelsorger und Pfarrer nachging. Ein Thema interessierte Rückert besonders und dies schon relativ früh: die Schulgeschichte. Dies mag damit zusammenhängen, dass er offenbar in seiner Anfangszeit eine umfangreiche handschriftliche Sammlung zur Schulgeschichte Bayerns übernommen haben muss, die sich heute, wie bereits erwähnt, in seinem Nachlass (im Archiv des Bistums Augsburg) befindet. Wer aber diese zusammengetragen und kompiliert hat und wann und wie sie an Rückert gekommen ist, ist unklar.

Rückert war in seiner Methodik ein großer Sammler und Zusammenträger. Deutlich zeigt sich dies z. B. an seinem ‚Steckenpferd', den Wasserzeichen. Er hat eben nicht nur Akten gelesen, wie dies andere auch tun, sondern er hat die Papiere auch mit dem wachen Blick des Hilfswissenschaftlers ‚durchschaut'. Wie andere Briefmarken sammeln, so sammelte er halt ‚ganz einfach' Wasserzeichen. Seine zweibändige Sammlung befindet sich heute am Archiv des Bistums Augsburg und tut dort immer noch gute Dienste, wenn man auf undatierte Schriftstücke stößt und diese, außer über die Schrift, einigermaßen zutreffend datieren will. Bei Rückert äußerte sich stets auch der Blick und das Verständnis für das Besondere, das Nichtalltägliche, etwas, das bei mancher, selbst noch so kleinen Miszelle aufblitzt.

Was ihn aber in Kreisen der Bistumsgeschichte heute noch unvergessen macht, konnte er in einem mustergültigen Manuskript abschließen und dies der Diözese Augsburg hinterlassen: seine Bearbeitung des Landkapitels Lauingen für ‚den' Steichele-Schröder-Zoepfl. Er selbst hatte ja spätestens schon um das Jahr 1929 eine Schreibmaschine und fasste in diesem damals äußerst modernen Medium auch dieses Manuskript ab.

Will man ihm als Pfarrer von Polling begegnen, so kann man dies heute noch getrost tun, denn sein jetziger Nachfolger als dortiger Pfarrer agiert nicht – wie

38 Angaben zu Testament und Nachlass nach dem Nachlassakt: StAM, VI 53/1941 AG Weilheim.

jetzt sonst üblich – von einem zu seinen ‚Schäflein' hin ausgerichteten Volksaltar aus, sondern er feiert die heilige Messe noch so, wie dies seinerzeit auch der Bischöfliche Geistliche Rat Georg Rückert an dieser Stelle getan hat: an der Mensa zu Füßen des mächtigen, doppelstöckigen, die ganze Raumhöhe des Chores einnehmenden Hochaltars mit dem Pollinger Heiltum, damit zu Füßen des hl. Ulrich (Bistumspatron) und des hl. Augustin (Ordenspatron), und damit sozusagen inmitten zwischen dem hl. Heinrich und der hl. Kunigunde als den Stiftern des Chorherrenstifts Polling[39] – damit eben auch ‚altmodisch' mit dem Rücken zum ‚Volke' zu.

Bibliographie der Veröffentlichungen von Georg Rückert (ohne Buchbesprechungen und Literaturberichte)

Abkürzungen: AGHA = Archiv für die Geschichte des Hochstifts Augsburg; AL = Alt-Lauingen; JHVD = Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau; LIL = Lech-Isar-Land.
Zusätze zur Verdeutlichung der Titel stehen in [ ] und in etwas kleinerer Type als der Haupttext.
Buchstaben in < > zeigen an, ob diese Arbeit bereits in den älteren Bibliographien, so der „Literarischen Jahresrundschau" (1927–1940/41) von Wilhelm Krag <K>, in der Jahresbibliographie in der „Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte" <Jb>, bzw. in den Rückert-Bibliographien von Max Biller <B> bzw. Reinhard Schmid <S> genannt ist.

1. Lauinger Urkunden
   In: JHVD 14 (1901) – 19 (1906)
   1226–1415: JHVD 14 (1901), S. [84]–142 <S>
   1416–1440: JHVD 15 (1902), S. [22]– 85 <S>
   1441–1450: JHVD 16 (1903), S. [42]– 85 <S>
   1451–1480: JHVD 17 (1904), S. [22]– 88 <S>
   1481–1500: JHVD 18 (1905), S. [27]– 91 <S>
   aus der Zeit nach 1500: JHVD 19 (1906), S. [19]– 85 <S>
   [mit Nachtrag und Berichtigungen]
2. Ein Lauinger Passionsspiel aus dem Jahre 1746
   In: Donau-Zeitung 1902, Nrn. 49–55
   Wieder abgedruckt in: Alt-Lauingen 1928 [vgl. Nr. 115]

39 Rückert schreibt in seiner Arbeit ‚Die Stifterfiguren in Polling': *„Ich muß gestehen, daß auch mich die beiden großen Standbilder anfänglich ziemlich kühl gelassen haben. Der tägliche Anblick aber hat mir die Augen geöffnet; mit dem Verständnis der Ideen des Meisters hat sich auch die richtige Wertung seiner Schöpfung eingestellt"* (S. 110), womit er indirekt auf seine Position als Zelebrant anspielt.

3. Hausordnung der Sondersiechen zu Lauingen aus dem Beginn des 15. Jahrhunderts
In: JHVD 15 (1902), S. [150]–152 <S>

4. Zur Baugeschichte der Stadtpfarrkirche zu Lauingen
In: JHVD 15 (1902), S. 152 <S>

5. Lauingen als Festung 1648
In: Deutsche Gaue 4 (1902), S. 123 (mit 1 Abb. auf S. 122)

6. Unsere Ziele [Lauinger Altertumsverein]
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins. Gratisbeilage zur „Donau=Zeitung". Nr. 1: Juni 1902, S. [1]–2

7. Lauinger Urkunden
In: ebd., S. 3–5

8. Unseres Herrn Ruhe und St. Ulrich im Weihengäu
In: Alt=Lauingen. Gratisbeilage zur Donau=Zeitung. Organ des Lauinger Altertums=Vereins. Nr. 2: April 1903, S. [1]–4

9. Lauingen im 15. Jahrhundert
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1903, Nrn. 108–120, 124–134

10. Allerheiligen[kirche zu Lauingen]
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1903, Nrn. 246–248

11. St. Leonhard[skirche bei Lauingen]
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1903, Nrn. 264–269

12. Die Schweden in Lauingen, 1632–1634
In: JHVD 16 (1903), S. [1]–30 <S>

13. Mathes Reiser, ein Lauinger Maler vom Ausgang des Mittelalters
In: JHVD 16 (1903), S. 125–127 <S>

14. Das Herrgottsruh-Kirchlein [bei Lauingen]
In: JHVD 16 (1903), S. 127–128 <S>

15. Beiträge zur Schulgeschichte der Stadt Lauingen und Umgebung
[Hausen, Frauen- und Veitriedhausen]
In: Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte 13 (1903), S. 288–292
Erschienen auch als Sonderdruck mit eigener Paginierung (S. 1–5)

16. St. Sebastian und die Schützen
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1904, Nrn. 15–17

17. Geschichte des Augustiner=Klosters in Lauingen
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1904, Nrn. 127–136, 138–141

18. Lauingen in der Acht
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1904, Nrn. 262–262

19. Geschichte der St. Andreaskirche [in Lauingen]
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1904, Nrn. 271–272

20. Die St. Leonhards-Kapelle bei Lauingen
In: JHVD 17 (1904), S. [108]–111 <S>

21. Zur Geschichte der Frauenklöster zu Mödingen, Ober-Medlingen, Lauingen und Höchstädt in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts
In: JHVD 17 (1904), S. 111–114 <S>

22. Geschichte des Schulwesens der Stadt Lauingen vom Ausgang des Mittelalters bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts
(Beihefte zu den Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, 5), Berlin 1904

23. Eine Episode aus dem Bauernkrieg (1525)
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1905, Nr. 38

24. Die städtische Münze (1622) [zu Lauingen]
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1905, Nrn. 39–40

25. Die St. Johannes=Kirche [zu Lauingen]
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1905, Nrn. 144–147

26. Die Augustinerkirche zu Lauingen
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1905, Nrn. 195–199

27. Die St. Martins=Pfarrkirche [zu Lauingen]
In: Alt=Lauingen. Organ des Lauinger Altertums=Vereins, in: Donau-Zeitung 1905, Nrn. 256–266

28. St. Andreaskirche in Lauingen
In: JHVD 18 (1905), S. 130–131 <S>

29. Lauingen in den ersten Jahren des 30jährigen Krieges
In: JHVD 18 (1905), S. 131–133 <S>

30. Schulwesen um das Jahr 1558 [im Landgericht Höchstädt]
In: JHVD 18 (1905), S. 133–135 <S>

31. Unser lieben Frauenkirche beim Spital [zu Lauingen]
In: AL 1 (1906), S. 2–5, 12–15, [17]–20 (mit 3 Abb.) <S>

32. Lauingen während des österreichischen Erbfolgekrieges (1740 bis 48)
In: AL 1 (1906), S. 5–6, [9]–11, [27]–29, [35]–38, [43]–45 <S>

33. Lauingen als Festung
In: AL 1 (1906), S. 20–21 (mit 1 Abb.)

34. Der Donautorturm [zu Lauingen]
In. AL 1 (1906), S. 21–22 <S>

35. Das Tränk-Tor [zu Lauingen]
In: AL 1 (1906), S. 30–31 <S>

36. Statistische Beiträge zur Geschichte des Handwerks im 16. und 17. Jahrhundert [zu Lauingen]
In: AL 1 (1906), S. 40–41, 50, 55–58, 65–66, 72–74 <S>

37. Geschichte des Cisterzienserinnenklosters in Lauingen
In: AL 1 (1906), S. [51]–52, [59]–61, [67]–70, [75]–78, [83]–87 (mit 1 Abb.) <S>

38. Der Dillingertor-Turm [zu Lauingen]
In: AL 1 (1906), S. 80–81 (mit 1 Abb.)

39. Allerlei Interessantes aus dem städtischen Leben [zu Lauingen] in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts
In: AL 1 (1906), S. [91]–95 <S>

40. Der Lauinger Schützenverein
In: Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Volk und Land, 17 (1906), S. 502–504, 514–516

41. Altes und Neues über die Geschichte der Donaubrücken zu Lauingen
In: AL 2 (1907), S. [1]–6, 14–16, 18–20 (mit 4 Abb.) <S>

42. Truppendurchzüge u. Quartiere während des Polnischen Thronfolgekriegs (1733–35) [in Lauingen]
In: AL 2 (1907), S. [9]–11 <S>

43. Der Hexenwahn, ein Kulturbild aus Lauingens Vergangenheit
In: AL 2 (1907), S. [25]–27, 34–36, [41]–43, [49]–54, [57]–59, 69–71, [73]–77 <S>

44. Der Hygstetterhof
In: AL 2 (1907), S. 27–30 <S>

45. Das Brüdertor [zu Lauingen]
In: AL 2 (1907), S. 33–34

46. Hälbringen (jetzt Spitalhof)
In: AL 2 (1907), S. 59–63 <S>

47. Lauingens Schicksale in den Reichskriegen gegen Frankreich (1673–1697)
In: AL 2 (1907), S. 63–69 <S>

48. Zum goldenen Jubiläum der Filiale des Klosters O. S. Fr. in Dillingen im hiesigen [Lauinger] Mädchenschulhause
In: AL 2 (1907), S. 79–80

49. Das Pfarrtor [zu Lauingen]
In: AL 2 (1907), S. 84–85

50. Das neue Glasgemälde [in der Stadtpfarrkirche Lauingen]
In: AL 2 (1907), S. 88

51. Lauingen in der zweiten Hälfte des dreissigjährigen Krieges (1634–1650)
In: JHVD 20 (1907), S. 1–62 <S>

52. Notizen zur Baugeschichte des Schlosses in Höchstädt
In: JHVD 20 (1907), S. 189–192 <S>

53. Welsche Baumeister in Lauingen
In: JHVD 20 (1907), S. 192–196 <S>

54. Die Herren von Faimingen und ihr Besitz
In: JHVD 21 (1908), S. 46–77 (mit 2 [=5] Abb.) <S>

55. Erbauung eines Kastenhauses in Höchstädt (1602)
In: JHVD 21 (1908), S. 181–184 <S>

56. Aufstellung eines neuen Hochaltars in der Pfarrkirche zu Gundelfingen (1625)
In: JHVD 21 (1908), S. 184–187 <S>

57. Das Bruckhaus [zu Lauingen]
In: AL 3 (1908), S. 5–6, 11–13, 20–23 (mit 1 Abb.) <S>

58. Eine Fürstenreise in alter Zeit [Pfalzgraf Philipp Wilhelm von Neuburg, 1668]
In: AL 3 (1908), S. 6–7 <S>

59. Die Pfarrei Lauingen und ihre Seelsorger
In: AL 3 (1908), S. [25]–27, [33]–35, [41]–44, [49]–53, [57]–61, [65]–68, [73]–76, [81]–86, [89]–101 <S>

60. Die Auffindung des hochwürdigsten Gutes [zu Lauingen]
In: AL 3 (1908), S. 45–46 (mit 1 Abb.) <S>

61. Ferdinand Zenetti
In: AL 3 (1908), S. 53–55 (mit 1 Abb.) <S>

62. Vom Stegreif [Ritterleben um 1482]
In: AL 3 (1908), S. 61–63, 69–70 <S>

63. Die [Lauinger] städtische Münze (1622)
In: AL 3 (1908), S. 71–72, 76–78 <S>

64. Feuerwehr in alter Zeit
In: Lauinger Anzeiger 1908, Nr. 154
In: Donau-Zeitung 1908, Nr. 156–157

65. Geschichte des Augustiner=Klosters in Lauingen
In: AL 4 (1909), S. 5–6, 9–12, 20–21, 25–27, 33–37, 41–47, 49–51 <S>

66. Zur Obstbaumpflege vor 300 Jahren
In: AL 4 (1909), S. 15–16

67. Alte Papiermühlen der Nachbarschaft
In: AL 4 (1909), S. 17–19 (mit 3 Abb.) <S>

68. Die St. Johannes=Kirche [zu Lauingen]
In: AL 4 (1909), S. 51–56 <S>

69. Der Stadt [Lauingen] Haushalt vor 300 Jahren
In: AL 4 (1909), S. 57–60 <S>

70. Die Augustiner=Kirche zu Lauingen
In: AL 4 (1909), S. 61–62, 68–70, 77–79 <S>

71. Die St. Martins=Pfarrkirche [zu Lauingen]
In: AL 4 (1909), S. 65–68, 73–76, 81–84, 87–93; 5 (1909), S. 1–4, 9–12 <S>

72. Geschichte der Papiermühlen in Zöschlingsweiler und Schretzheim [sowie an der Zwerg bei Dillingen]. – Anhang: Die ältesten Wasserzeichen des städtischen Archivs in Lauingen (S. 28–29)
In: JHVD 22 (1909), S. 10–29 (mit 4 Abb. und 40 Abb. auf 3 Tafeln) <S>

73. Einträge in der Sterbematrikel der Stadtpfarrei Dillingen aus den Kriegsjahren 1703 und 1704
In: JHVD 22 (1909), S. 236–240 <S>

74. Lauingen und die Wittelsbacher
In: Das Bayerland. Illustrierte Wochenschrift für Bayerns Volk und Land, 20 (1909), S. 498–500, 508–510, 522–524, 538–540, 561–562 (mit 8 Abb.)

72. Pfarrgeschichte des Dorfes Faimingen
In: JHVD 23 (1910), S. 84–133 (mit 2 Abb.) <S>

73. Zur Geschichte der Papiermühle in Schretzheim
In: JVD 23 (1910), S. 226–230 <S>

74. Lauingen und die Wittelsbacher
In: AL 5 (1910), S. 17–20, 25–28, 33–34, 41–43, 49–52, 57–59, 65–67 (mit 5 Abb.) <S>

75. St. Leonhard [bei Lauingen]
In: AL 5 (1910), S. 43–45, 52–54, 59–62, 67–69 <S>

76. Die Geschichte der St. Andreas=Kirche [zu Lauingen]
In: AL 5 (1910), S. 73–75, 81–84 <S>

77. Zur Baugeschichte der Kirche in Altenberg
In: JHVD 24 (1911), S. 239–242 <S>

78. Die Äbte des Klosters Echenbrunn
In: JHVD 25 (1912), S. 290–315 <S>

79. Die Kirchen von Steinheim, Lutzingen und Oberglauheim
In: JHVD 26 (1913), S. 1–24 <S>

80. Die Jubiläumsfeier des Historischen Vereins Dillingen am 13. Juli 1913
In: JHVD 26 (1913), S. 197–224 <S>

81. Alte Schulfeste im Dom zu Augsburg
In: AGHA 4 (1912–1915), S. 462–468

82. Zum Werk Hans Holbeins des Aelteren
In: AGHA 4 (1912–1915), S. 487–492

83. Beiträge zur Geschichte der kath. Volksschulen im K. Bezirksamt Dillingen
In: JHVD 29 (1916), S. 90–131 <S>

84. Die Kirche zu Stillnau
In: JHVD 30 (1917), S. 95–106, 117–119 (mit 1 Abb.) <S>

85. Die Wallfahrtskirche in Buggenhofen
In: JHVD 30 (1917), S. 107–117 <S>

86. Die Präbende am Domkapitel zu Augsburg
In: AGHA 5 (1916–1919), S. [183]–254

87. Rechnungen des Bischöflichen Siegelamts im Bisch. Ordinariatsarchiv Augsburg
In: AGHA 5 (1916–1919), S. 607–613

88. Kunstgeschichtliches aus der Rechnung des Bischöflichen Siegelamts vom Jahre 1473
In: AGHA 5 (1916–1919), S. 614–617

89. Gundelfingen a. D.
A. Geschichte der Stadt und Pfarrei
In: JHVD 34 (1921), S. 52–84; 35 (1922), S. 1–38 (mit 3 Abb.) <S>
Abschnitt *Geschichte der Pfarrei Gundelfingen a.d.Donau* wieder abgedruckt in: Gundelfingen an der Donau. Aus der Geschichte einer schwäbischen Kleinstadt. – Gundelfingen a. d. Donau 1962, S. 63–85 [Anmerkungen nach dem heutigen Lagerort der zitierten Quellen überarbeitet]

90. Das Lauinger Stadtrecht v. J. 1439
In: JHVD 38 (1925), S. 1–64 <S>

91. P. Ollegarius Seidl, Kanonikus in Polling
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1925, Nrn. 6–8 <B,S>

92. Die Säkularisation des Klosters Polling
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1925, Nrn. 9–17 <B, S>
Wieder abgedruckt in: Aus dem Pfaffenwinkel [vgl. Nr. 100]

93. Der Haushalt der Stadt Weilheim im 16. Jahrhundert
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1925, Nrn. 20–21 <B, S>
Wieder abgedruckt in: Aus dem Pfaffenwinkel [vgl. Nr. 101]

94. Rompilgerfahrt in alter Zeit [1775]
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1925, Nr. 27 <B, S>
Wieder abgedruckt in: Aus dem Pfaffenwinkel [vgl. Nr. 103]

95. Johannes Zinngießer, Propst in Polling (1499–1523)
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1925, Nrn. 27–28, 30–32 <B, S>
Wieder abgedruckt in: Aus dem Pfaffenwinkel [vgl. Nr. 104]

96. St. Johanneskirche in Huglfing
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1925, Nr. 29 <B, S>
Wieder abgedruckt in: Aus dem Pfaffenwinkel [vgl. Nr. 102]

97. Die ehemalige Pfarrkirche in Polling
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1925, Nrn. 45–46 <B, S>
Wieder abgedruckt in: Aus dem Pfaffenwinkel [vgl. Nr. 105]

98. Die Lehenfischerei auf der Donau und Brenz
In: Schwäbische Heimat. Heimatblätter der „Schwäbischen Donauzeitung" 1 (1925), Nr. 3 [Juni 1925]

99. Aus der Pandurenzeit [1743–1751]. Nach Aufzeichnungen des Propstes Franz Töpsl von Polling
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1926, Nrn. 12–18 <B, S>

100. Die Säkularisation des Klosters Polling
In: Aus dem Pfaffenwinkel. Ein Heimatbuch. Sammlung heimatkundlicher Abhandlungen aus dem Gebiet zwischen Lech und Isar, Weilheim 1926, S. 9–38 <B, S>

101. Der Haushalt der Stadt Weilheim im 16. Jahrhundert
In: ebd., S. 39–45 <B, S>

102. St. Johanneskirche bei Huglfing
In: ebd., S. 68–69 <B, S>

103. Rompilgerfahrt in alter Zeit [1775]
In: ebd., S. 79 <B, S>

104. Johannes Zinngießer, Propst in Polling (1499–1523)
In: ebd., S. 80–100 <B, S>

105. Die ehemalige Pfarrkirche in Polling
In: ebd., S. 146–151 <B, S>

106. Aus der Pandurenzeit [1743–1751]. Nach Aufzeichnungen des Propstes Franz Töpsl von Polling
In: ebd., S. 216–244 <B, S>

107. St. Martinskirche in Oderding
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1926, Nrn. 33–37 <B, S>

108. Vom Pollinger Klostergarten
In: Ammersee-Heimatblätter 2 (1926), S. 9–10 <B, S>

109. Unsere heimische Volksschule vor 120 Jahren [Schulen im Landgericht Weilheim 1809/10]
In: Ammersee-Heimatblätter 3 (1927), S. 9–12, [17]–18, [33]–36, [49]–52 <K, B, S>

110. Rechtsverhältnisse im 14. Jahrhundert [Schwerpunkt Polling]: 1. Gerichtsbarkeit – 2. Leibeigenschaft – 3. Die ältesten Familiennamen
In: Lech-Isar-Land 3 (1927), S. [113]–119, [129]–132, 152–155 <K, B, S>

111. Wie die Ettinger sich einen Soldaten gekauft haben [Spanischer Erbfolgekrieg, 1705]
In: Lech-Isar-Land 3 (1927), S. 142–143 <B, S>

112. Alte Dorfjustiz [Protokollbücher des Hofmarkgerichts Polling 1617 ff.]
In: Lech-Isar-Land 3 (1927), S. [161]–164 <B, S>

113. Geschichte eines Steinkreuzes bei Etting [1632]
In: Lech-Isar-Land 3 (1927), S. 166–167 <B, S>

114. St. Michael zu Berg bei Huglfing
In: Lech-Isar-Land 3 (1927), S. 167–169 <K, B, S>

115. Ein Lauinger Passionsspiel aus dem Jahre 1746
In: AL 1928, S. 58–65

116. Eine Episode aus dem Bauernkrieg
In: AL 1928, S. 89–90 (mit 1 Abb.)

117. Karfreitagsgottesdienst im alten Kloster Polling [15. Jh.]
In: Lech-Isar-Land 4 (1928), S. [49]–51 <B, S>

118. Propst Franz Töpsl von Polling und sein Spätzlein
In: Lech-Isar-Land 4 (1928), S. 61–62 <B, S>

119. Pollinger Pillen. Geschichte einer alten Klosterapotheke
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1928, Nrn. 12–13 <B, S>

120. Matthäus Günther, Maler von Peißenberg
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1928, Nr. 50 <B, S>

121. Der Dorfmeier von Etting
In: ZBLG 1 (1928), S. 428–435 <B, S>

122. Die Säkularisation des Augustiner-Chorherrenstiftes Polling
In: AGHA 6 (1929), S. [433]–469 [erschienen 1926] <B, S>

123. Die Restauration der Klosterkirche zu Polling (1761–65)
In: AGHA 6 (1929), S. 663–676, 891 <K, B, S>

124. Neues über alte heimische Kunst [Auswertung von Rechnungen des Klosterkastenamtes Polling 1629–1634]
In: Lech-Isar-Land 5 (1929), S. 34–37 <K, B, S>

125. Der Märzenkeller in Polling, ein Werk Joh. Mich. Fischers.
In: Lech-Isar-Land 5 (1929), S. 81–82 (mit 1 Abb.) <K, B, S>

126. Die Erlöserkirche in Polling. Eine Führung
In: Lech-Isar-Land 5 (1929), S. [165]–172, 185–200 (mit 3 Abb.) <K, B, S>

127. Eine Figur von Adam Krumpper
In: Die christliche Kunst 1929, S. 60 <B>

128. Die Stifterfiguren in Polling
In: Die christliche Kunst 25 (1928/29) H. 4, München 1929, S. 109–112 (mit 2 Abb.) <K, B>

129. Die ehemalige Wolfgang-Kapelle bei Polling
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1929, Nr. 2 <K, B, S>

130. Zum hl. Kreuzfest in Polling
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1929, Nr. 17 <B, S>

131. Die Herren von Rameck
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1929, Nrn. 22–24 <K, B, S>
132. Die St. Moritzkirche zu Oberhausen
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1929, Nr. 38 <B, S>
133. Die St. Andreaskirche bei Etting
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1929, Nrn. 47–48 <K, B, S>
134. Die Erlöserkirche zu Polling: eine Führung
[Weilheim] 1930.–24 S., Ill.
135. Polling und seine kulturelle Bedeutung
In: Das Bayerland. Illustrierte Halbmonatsschrift für Bayerns Land und Volk, 41 (1930), S. 206–213 [mit 12 Abb.] <K, S>
136. Augustinerchorherr Gerhoh Steigenberger
In: LIL 6 (1930), S. [17]–24, 36–37, [65]–69 <K, B, S>
137. Polling, Etting und Oderding. Ein Heimatbuch für Haus und Schule. Mit Bildern von G[ustav] Dunzinger. Hrsg. vom Heimatverein Polling. – Polling 1931. – 4 und 116 S. <K, B, S>
138. Neue Beiträge zur Kunstgeschichte Weilheims [Oderding, Bergenried, Grasla]
In: LIL 7 (1931), S. 115–118 (mit 2 Abb.) <K, B, S>
139. Der Neubau des Klosters Polling (1714–1727)
In: LIL 7 (1931), S. 124–126 <K, B, S>
140. Das Dominikanerinnenkloster zu Polling. Zum 40jährigen Gründungsjubiläum. – [Polling, 1932] [Einblattdruck]
141. Gerhoh Steigenberger über den Papstbesuch in München 1782. 4. Mai
In: LIL 8 (1932), S. 77 <B, S>
142. Geschichte des Gutes Linden
In: LIL 8 (1932), S. 86–90 <K, B, S>
143. Kirchenmusik auf dem Lande vor 130 Jahren [Quelle: Protokoll über Kirchenvisitation im Landkapitel Weilheim 1799]
In: LIL 8 (1932), S. 167–170 <K, B, S>
144. Die Kapelle zu Linden (St. Johann Nep.)
In: LIL 8 (1932), S. 184–185 <B, S>
145. Westerried
In: LIL 8 (1932), S. 186–188 <K, B, S>
146. Der hl. Albertus Magnus predigt in Polling
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1932, Nr. 2 <B, S>
147. Seeshaupt – ein Nachtrag
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1932, Nr. 51 <S>
148. Die Pflege der Volkswohlfahrt im ehemaligen Herrschaftsgebiet des Domkapitels Augsburg
In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg 50 (1932/33), Augsburg 1932, S. 29–50 <K>
149. Gerhoh Steigenbergers Berufung an die Universität Dillingen (1773)
In: JHVD 45/46 (1932/33), S. 8–10 <K, B, S>

150. Die Meßpfründestiftungen der Stadt Lauingen im Mittelalter
In: JHVD 45/46 (1932/33), S. 11–30 <K, S>
151. St. Andreas zu Etting
In: LIL 9 (1933), S. 21–23 <K, B, S>
152. Die Auferstehungsfeier im ehemaligen Kloster Polling
In: LIL 9 (1933), S. 58–59 <B, S>
153. Pflege der Musik im ehemaligen Kloster Polling
In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 6 (1933), S. 111–119 <K, B, S>
154. Vom Dillinger Burgfrieden
In: Schwäbische Heimat. Heimatblätter der „Schwäbischen Donauzeitung" 9 (1933), Nr. 2
155. Ortsgeschichte von Steinheim (ergänzt von Oberlehrer [Ignaz] Sandtner)
In: Schwäbische Heimat. Heimatblätter der „Schwäbischen Donauzeitung" 9 (1933), Nrn. 3/4–8
[Von Sandtner die Abschnitte 15 (Schule), 18 (Landwirtschaft), 19 (Flurnamen), 21 (Verschiedenes aus alten Zeiten)]
Erschienen auch als eigenständiger Zusammen[= Sonder]druck (84 S.)
156. Das Datum. Volkskundliche Plauderei
In: LIL 10 (1934), S. 146–150 <B, S>
157. Im Austrag
In: LIL 10 (1934), S. 181–187 <B, S>
158. Pfarrkirche Polling, ehem. Augustinerchorherren-Stiftskirche, Bezirksamt Weilheim (= Führer Nr. 10). – München : Dreifaltigkeitsverl., [1934]. – S. 2–[8]
[auf S. [1] Titelbild mit Titel: Polling Obb.]
[2. Aufl. =] Erw. Neuauflage u. d. T.: Pfarrkirche Polling. Ehem. Augustinerchorherren-Stiftskirche. Bezirksamt Weilheim
(= Kleiner Kirchenführer Nr. 10). – München : Schnell & Steiner, 1950. – S. 2–[15]
[Auf S. [1] Titelbild mit Titel:] Stiftskirche Polling. <Jb>
Erweitert vor allem bei Bebilderung (jetzt 12 Bilder, z. T. ganzseitig)
[3. Aufl.]
4. Aufl. – München 1960
[5. Aufl.]
[6. Aufl.]
7. Aufl. – München 1972
159. Die Gründung des Gutes Mühlfeld bei Herrsching
In: LIL 11 (1935), S. 25–29 <K, B, S>
160. Das ehemalige Landgericht Weilheim
In: LIL 11 (1935), S. 33–37, 55–61, 91–99 <K, B, S>
161. Die Fertigung. Kulturgeschichtliche Plauderei
In: LIL 11 (1935), S. 99–100 <B, S>
162. Der Meister des Pollinger Marienaltars entdeckt?
In: LIL 11 (1935), S. 105–106 <K, B, S>
163. Kirchliche Kunst im alten Landgericht Weilheim
In: LIL 11 (1935), S. 110–118, 144–146 <K, B, S>

164. Die Restauration der Hochaltarfiguren von Oderding
In: Weilheimer Sonntagsblatt 1935, Nr. 1 <B, S>

165. Polling
In: Lexikon für Theologie und Kirche. 2., neubearb. Aufl. des Kirchlichen Handlexikons, hrsg. von Michael Buchberger. – Bd. 8, Freiburg im Breisgau: Herder, 1936, Sp.352 <B, S>

166. Der Berghof bei Peißenberg. Eine Gutsgeschichte
In: LIL 12 (1936), S. 81–84 <K, B, S>

167. Die Flurnamen von Huglfing, Oberhausen und Berg
In: LIL 12 (1936), S. 100–105, 113–119, 129–137 <K, B, S>

168. 400jähriges Kirchweihjubiläum in Oderding
In: LIL 12 (1936), S. 159–162 [mit Berichtigung auf S. 192] <K, B, S>

169. Alte kirchliche Opferbräuche im westlichen bayerischen Voralpenland
In: Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde 1 (1936), S. 263–269 <K, B, S>

170. Brauchtum und Diözesanrituale im Aufklärungszeitalter. Das Rituale Augustanum 1764
In: Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde, 2 (1937), S. 297–313 <K, B, S>

171. Zur Taufe toter Kinder. Commissio Urspergensis de Baptismo infantium reviviscentium ad Imaginem Crucifixi Urspergensem
In: ebd. 2 (1937), S. 343–346 <K>

172. Vergessene Wallfahrtsstätten im oberen Huosigau. Zur Geschichte bäuerlichen Brauchtums im Zeitalter des Barock und der Aufklärung
In: Volk und Volkstum. Jahrbuch für Volkskunde, 3 (1938), S. 278–300 <K, B, S>
[Betrifft: Achberg – Breitbrunn – Die Wallfahrt zum hl. Johannes dem Täufer in Heiligenstätten – Die Liebfrauenkirche in Eberfing – Die Verehrung des hl. Andreas in Etting (Pfarrei Polling) – Die weinende Schmerzensmutter in Murnau – Die Marienwallfahrt in der Schöffau – Die Marienwallfahrt zu Frauenrain – Maria auf dem Heuwinkel – Zum hl. Kreuz in Traubing – Maria Heimsuchung in Unterhausen]

173. Polling, Etting und Oderding. Pfarrgeschichte. Ein Heimatbuch für Haus und Schule. Mit Bildern von G[ustav] Dunzinger. Hrsg. vom Heimatverein Polling. – Polling, 1938. – 150 S. <K, B, S>

174. Prof. Gustav Dunzinger †
In: LIL 16 (1940), S. 46 <K, B, S>

175. Die Anfänge der Stadt Lauingen
In: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 57 (1950), S. 154–169 <Jb>
[Aus dem Nachlass herausgegeben]

176. Eusebius Amort und das bayerische Geistesleben im 18. Jahrhundert. Mit einem Verzeichnis seiner Werke. Für den Druck bearb. von Josef Schöttl
(= Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte, 20. Bd. / 2. Heft)
München : Franz X. Seitz Verl., 1956. – VIII, 77 S. <Jb, B, S>
[Aus dem Nachlass herausgegeben. Manuskripttitel: Polling und die Aufklärung]

Martin Boos (1762–1825), ein Verkündiger des christlichen Erlösungsglaubens[1]

Horst Jesse

Martin Boos wird von den evangelischen wie auch katholischen Kirchenhistorikern unterschiedlich beurteilt. Gleich vorweg ist zu sagen, er ist als katholischer Geistlicher seiner Kirche trotz großer Schwierigkeiten treu geblieben.

Am 25. Dezember 1762 wird er in Huttenried/Allgäu geboren, ist von 1766 an Schüler bei seinem Oheim, Geistlichen Rat Kögel, in Augsburg, dann am Augsburger Jesuitengymnasium St. Salvator. Über diese Zeit gibt Boos Einblick in sein religiöses Leben. *„Jede müßige* – so schrieb er nach seiner Erweckung von sich – *Stunde brachte ich in der Kirche und Domgruft zu, ich beichtete und communicirte fast alle acht Tage. Kurz ich war so fromm, daß mich die Exjesuiten und Studenten einstimmig zum Präfekt der* (Marianischen) *Congregation wählten; ich wollte par force ex bonis operibus et ex bonis moribus meis leben."*[2] Während seiner Studienzeit an der Universität Dillingen ist er in Kontakt mit den Professoren Dr. Michael Sailer, Zimmer und Weber; Pfarrer in Grönenbach, dann in Seeg bei seinem Onkel, Pfarrer Michael Feneberg, dann Kaplan in Wiggensbach, Priestergefängnis in Göggingen bei Augsburg, Gallneukirchen (Österreich), Sayn (Rheinland), wo er am 29. August 1825 stirbt.

Boos lebt in einer Zeit des politischen wie geistigen Umbruchs. Die Aufklärungsphilosophie verdrängt die Scholastik der Jesuiten. Die Französische Revolution 1789 leitet die Säkularisation des Kirchengutes und die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation 1803/06 ein.

Sein theologischer Lehrer Sailer prägt seine Priesterausbildung durch eine Rückbesinnung auf die Heilige Schrift, die altkirchliche Tradition und die Auseinandersetzung mit den philosophischen Strömungen der Zeit. Nach Johann

1 Geiß, Gottlieb bezeichnet ihn *„der katholische Evangelist mit dem evangelischen Glauben"* in seinem Buch „Martin Boos der katholische Evangelist mit dem evangelischen Glauben. Marburg 1937".

2 Thalhofer Valentin: Beiträge zu einer Geschichte des Aftermystizismus und insbesondere des Irvingianismus im Bistum Augsburg. Regensburg 1857. S. 63.

Nepomuk von Ringseis betont Sailer *„die innerlich subjektive Seite des Christentums"*.[3] Sailers weit verbreitetste theologische Bücher sind: „Vollständiges Lese- und Betbuch zum Gebrauch der Katholiken" 1783; „Vernunftslehre für Menschen, wie sie sind" 1785; „Glückseligkeitslehre aus Vernunftsgründen mit steter Hinsicht auf die Urkunden des Christentums oder christliche Moralphilosophie 1787 ff.". Durch seine theologische Ausstrahlung ruft er eine religiöse Erweckung hervor.

Die katholische Kirche kennt das religiöse Phänomen der Erweckung nicht. Vielmehr wird es protestantischer Theologie zugeschrieben als mit eine Schuldgefühl und Heilsgewissheit sich einstellende Bekehrung.[4] Sailers Glaubensimpuls ist „Christus für uns und Christus in uns". Das erste Glied dieser Formel entspricht der Rechtfertigungslehre und kann in reformatorisch-biblischen Wendungen ausgedrückt werden; das zweite Glied nimmt die christlich-mystische Tradition auf. Der Kreis, dem Martin Boos, Michael Feneberg, Johann Evangelist Goßner, Ignaz Lindl u. a. angehören, hält in intensiv gepflegten Freundschaften mit einer lebhaften Korrespondenz zusammen und führen eigene mystische Namen: Feneberg heißt Nathanel; Boos – Zobo; Sailer – Pathmoser. Deshalb werden sie von ihren Gegnern als eine Geheimgesellschaft verdächtigt. Ihr christozentrischer Glaubensimpuls entfaltet sich im Gemeindeleben durch Betonung der Predigt, der Seelsorge und der Bibel, ohne mit Form und Ordnung der katholischen Kirche zu brechen. Die seelsorgerliche Tätigkeit dieses Kreises ruft im Allgäu eine religiöse Bewegung hervor gegen die die katholische Kirchenbehörde einschreitet. Die protestantische Erweckungsbewegung erkennt in diesem Kreis Geistesverwandte und Bundesgenossen gegen den Rationalismus.

Gerade die Exjesuiten verklagen Sailer beim Augsburger Fürstbischof Clemens Wenzeslaus wegen verfänglicher Lehrsätze, der ihn 1794 seiner Professur enthebt.[5] Sailer arbeitet schriftstellerisch weiter und veröffentlicht 1794 das vielbeachtete „Buch von der Nachfolgung Christi, neu übersetzt und mit einer Einleitung und kurzen Anmerkungen für nachdenkende Christen herausgegeben". In einem Schreiben vom 13. November 1799 teilt der Augsburger Fürst-

3 Ringseis, Johann Nepomuk von: Erinnerungen, gesammelt, ergänzt und herausgegeben von E. Ringseis. Amberg 1886. Bd. I. S. 223.

4 *„Der Ausdruck (= Erweckung) ging in die protestantische Dogmatik über, wo er den Abschluß des ordo salutis, die endgültige Berufung zum Heil, den völligen Durchbruch des Glaubens bedeutet."* Aus: Lexikon für Theologie und Kirche Freiburg/Br. 1931. 2. Auflage Bd. III. Sp. 775.

5 Schmid, Christoph von: Erinnerungen aus meinem Leben. Augsburg 1853. Bd. II. S. 160 ff.

bischof dem bayerischen Kurfürsten Karl Theodor seine Einschätzung Sailers mit, *„da wir eben diesen wegen dessen Neuerungsgeist und unter seinen Zöglingen verbreiteten gefährlichen Sätzen von unserer Universität zu Dillingen entfernen mußten, und durch diese vertrauliche Eröffnung unser Gewissen beruhigen wollen"*. Zu seinen theologischen Verdächtigungen kommen auch die politischen, dass er zu den Illuminaten neige. Doch er kann diesen Vorwurf entkräften.[6]

Martin Boos kennt das Schicksal seines theologischen Lehrers. Aus der inneren Spannung als katholischer Pfarrer auf der einen Seite und als Prediger der Erlösung durch Christus aus Glauben, Rechtfertigung, auf der anderen Seite versieht er seinen Pfarrdienst. Durch seine Bußpredigten „Christus für uns! Er starb für uns am Kreuz. Christus in uns!" bewirkt er eine Erweckungsbewegung, die von evangelischen und katholischen Kirchenhistorikern unterschiedlich bewertet wird.

Friedrich Kantzenbach, evangelisch, schreibt: *„Boos wurde in der kath. Theologie manchmal als verdächtiger ‚Aftermystiker' abgetan, war in Wirklichkeit jedoch ein ‚Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt' und als solcher von großer Bedeutung für die gesamte Erweckungsbewegung, verließ aber aus ökumenischen Motiven nie die röm. Kirche."*[7] Kantzenbach betont an Boos Theologie *„den ihm schon 1788/89 geschenkten Glauben an den ‚Christus für uns und in uns'"*, der in Gallneukirchen 1810 *„durch seine evangelische Christuspredigt zu einer Erweckung"* führt.

Demgegenüber charakterisiert Nikolaus Paulus, katholisch: *„Boos, Martin, Aftermystiker, ..., reich begabt, aber exzentrisch u. schon damals übermäßig in Kasteiungen, ... seine Schwärmereien zu verbreiten. Die guten Werke verwerfend, betonte er im Sinne der luth. Rechtfertigungslehre den ‚allbeseligenden Glauben an Christus'. Außerordentliche Lichterscheinungen betrachtete er als göttl. Bestätigung seiner Lehre. ... 1819 zum Pfarrer in Sayn ernannt, wo er auf oberhirtl. Aufforderung seinen Aftermystizismus abschwor."*[8]

Kantzenbach wie Paulus erkennen die Christozentrik an Boos Glauben und beurteilen sie unterschiedlich. In einem Brief vom 12. Oktober 1804 legt Boos seine Erweckung dar: *„Du fragst, wer uns erweckt habe? Eine wunderliche*

6 Sailer, Johann Michael: Sämtliche Werke, herausgegeben von Johann Widmer. Sulzbach 1830–41. Bd. 39. S. 273 ff.

7 Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Boos, Martin. In: RGG 3. Aufl. Tübingen 1957. Bd. 1. Sp. 1364.

8 Paulus, Nikolaus: Boos, Martin. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg/Br. 1931. 2. Aufl. Bd. 2, S. 470.

Frage! Mich hat Christus zum Glauben erweckt, mich hat die Hand des Vaters zum Sohne gezogen. Das glaube und bekenne ich frei und fest. Meine Geschichte heißt kurz so: a) ich habe von kleinauf mein Sündenelend erkannt, gefühlt und unter Seufzen getragen; b) habe viele Jahre lang bei Tag und Nacht um Licht, um Ruhe, um Kraft, um Erlösung geweint und gebetet; c) dort Anno eins (im 1790sten Jahr) kam Licht, Ruhe, Friede, Freude, Uebermacht über die Sinnlichkeit, lebendiger Blick in die Erlösungsanstalt, lebendiger Glaube, Hoffnung, Liebe etc. Von diesen Dingen voll, oder selbst electrisirt, electrisirte ich auch andere. Ich kann also unmöglich glauben, dass dies ein Blendwerk des Teufels oder der Phantasie sei; ich muß glauben, daß Gott mein Jahre lang fortgesetztes Beten, Weinen, Seufzen, Betrachten, Suchen, Anklopfen, erhört, beantwortet habe. Denn wir haben keinen todten, hölzernen, unempfindlichen, sondern einen lebendigen Gott. ... Des bin ich jetzt noch lebendiger Zeuge."[9]

Boos, der sich als Bekehrter sieht, schildert sein Bekehrungserlebnis in der Weise der Erweckten und protestantischen Pietisten. Es sind diese drei Schritte: Leiden unter der Sündenerkenntnis; keine selbstständige Befreiung aus der Sündennot; Errettung durch den Glauben an Christus aus Gnade ohne eigene Verdienste. Seine Glaubenserfahrung gibt er weiter an bedrängte Christen und ermöglicht ihnen Gewissenserleichterung.

Sein Bekehrungserlebnis scheint mit keiner Lichterscheinung oder Vision verbunden zu sein, wie sonst bei Mystikern, sondern ist ein kognitives Geschehen, ein Erkenntnisakt „Christus für uns und in uns", der ihm Gottes Heilstat in Christus erschließt und somit ihm seine priesterliche Tätigkeit erst bewusst macht. Von seinen Gegnern wird er deswegen als Mystiker, Aftermystiker und Schwärmer bezeichnet.

Valentin Thalhofer skizziert Aftermystizismus wie folgt: *„... Aus dieser massa damnat aller christlicher Confessionen wird 2) ein neues Kirchlein, das der ‚Erweckten', der ächten Gläubigen, der Wiedergeborenen" hergestellt, die wahre unsichtbare, innere Kirche, diese ist das „Reich Gottes"*, hat allein den wahren Glauben. Die *„Wiedergeburt"*, welche zum Mitglied dieser Kirche macht, wird bewerkstelligt durch *„lebendigen Glauben"* (= Fiducialglauben) an die Erlösung Jesu Christi, an den Gekreuzigten, an sein Blut und seine Wunden. *„An dem Tage, an welchem es Einer mit Hilfe des heiligen Geistes erglauben kann, daß die zweite göttliche Person die erste mit ihrem Blute befriedigt und für ihn*

9 Goßner, Johannes: Martin Boos der Prediger der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Leipzig 1831. –: Lebensgeschichte von Martin Boos. Stuttgart 1860. 3. Auflage. S. 5 ff.
– Aus der dritten Auflage, Auszug aus Goßners größerem Werk wird zitiert.

bezahlt habe, ist er ruhig und selig" (Boos' Leben von Goßner S. 142). Dieser wiedergebärende Glaube ist Glaube an Christus für uns und in uns, ein kühnes, keckes Überzeugtsein, dass Christi Gerechtigkeit unser sei, und dass er selber in uns *„leibhaft – mit seinem geheimen Leibe wahrhaft, nicht figürlich und wesentlich (in Folge der Wiedergeburt) einwohne, ... – Der einwohnende Christus somit dem heiligen Geiste unterrichtet die Wahrgläubigen (‚inneres Lehramt') treibt sie, unterweiset sie durch allerlei Träume, Gesichte, Erscheinungen, Stimmen usw. ... – Die guten Werke fließen von selbst aus dem wiedergebärenden Glauben, sind Zeichen und Früchte desselben, aber ohne alles Verdienst; ...*

3) Die wahre katholische Lehre von der Transsubstantiation und Gegenwart Jesu Christi im heiligsten Altarsakramente fällt gleichfalls weg; Jesus ist im heiligsten Sakrament wie mit einer gewissen Kraft zugegen; und nur die (im aftermystischen Sinn) Wiedergeborenen, in welchen Christus schon zuvor leibhaft wohnet, nützet das Kommuniciren etwas. – Die Anrufung der Heiligen und der Rosenkranz mit der mystischen Lauretanischen Litanei ist verwerflich, ...

8) Anerkannt muß werden, daß dem Hauptstreben des Aftermysticismus ein wahres, tiefgefühltes Bedürfnis zu Grunde lag, das nach einem innigern, bewußten, gottverbundenen Leben, im Gegensatz zur Lauheit und zum religiösen Mechanismus Vieler; leider, daß zur Befriedigung dieser Bedürfnisse ganz falsche Mittel ergriffen, die Sättigung nicht da gesucht wurde, wo sie allein zu finden ist, in der katholischen Kirche ..."[10]

Thalhofer versteht unter Aftermystiker Wiedergeborene, Erweckte im Glauben durch die Erlösungstat Jesu Christi. Er bezeichnet Boos als den Patriarchen des Aftermystizismus im Bistum Augsburg.

Dies zwingt sich mit dem Verständnis von Mystik auseinander zu setzen. Mystik ist eine erfahrungsmäßige Erkenntnis Gottes im Innersten der Seele, das durch eigene Tätigkeit nicht willkürlich hervorgerufen werden kann, sondern allein von Gott ausgeht. Es ist die eingegossene Beschauung im Anschluss an die antike „Theoria". Das Wesen der Mystik ist durch das Erfahrungsmäßige in der Wesensbestimmung zu begreifen. Mystik ist gelebte Dogmatik. *„Da Inhalt und Erfahrung in der Mystik nicht zu trennen sind, bestimmen das tatsächliche Wesen der Mystik ein theologischer und psychologischer Faktor. 1) Theologisch ist Mystik ein bestimmt geartetes Einwirken Gottes auf die Seele so, daß diese sich dessen unmittelbar bewußt wird, eine direkte erfahrungsgemäße Erkenntnis Gottes, die den Willen und die geistigen Gemütskräfte zu*

10 Thalhofer, Viktor: Beiträge zu einer Geschichte des Aftermystizismus, a. a. O., S. 55–62.

außerordentlicher Gottesliebe weckt. ... 2) Psychologisch ist es so, daß die Seele im Zustand der Leibverbundenheit ihrer selbst nur mittelbar, d. h. auf Grund ihres Tätigseins an der Gegenstandswelt der äußern und innern Erfahrung, bewußt wird. Sie hat darum kein unmittelbares Bewußtsein weder vom natürlichen noch vom übernatürlichen Wirken Gottes in ihr. In einem Zustand aber, der gewöhnlich nur der leibgetrennten Seele eignet, wird sie sich ihrer selber und damit auch des Wirkens Gottes in ihr unmittelbar bewußt. Das ist das mystische Erleben. Daß schon die leibverbundene Seele nach Art des reinen Geistes sich betätigen kann, vermag nicht a priori, sondern nur aus der sicheren Tatsache des mystischen Erlebens bewiesen zu werden. ... Mystik ist also eine außergewöhnliche Erkenntnis und Liebe Gottes, die aus dem unmittelbaren geistseelischen Bewußtwerden des natürlichen und übernatürlichen Wirkens Gottes in der Seele hervorgehen."[11]

Diese Beschreibung von Mystik auf die theologische Erkenntnis Martin Boos angelegt, macht bewusst, dass er vom Glauben an Christus her denkt, also christozentrisch wie sein Lehrer Sailer. Er ist kein kontemplativer Mystiker, sondern einer, der Gottes Einwirken durch Christus auf sich bis in den Leidensweg hinein lebt. Der Kirchenhistoriker Paulus betont dies in seiner Beschreibung von Martin Boos, wenn er bei diesem von *„der lutherischen Rechtfertigungslehre"* den *„alleinbeseligenden Glauben an Christus"* spricht. Der Glaube bestimmt Boos in seinem theologischen und seelsorgerlichen Wirken. Aus diesem Grund kann Boos später den ihm unterstellten *„Aftermystizismus"* 1823 abschwören, weil es ihm lediglich auf den Glauben an Christus ankomme.

Boos weiß um Gottes Einwirken auf seine Seele und um den geschenkten Glauben an den „Christus für uns und in uns" im Sinne der Bibel und niemand kann sagen: *„Herr Jesus! außer im Heiligen Geist"* (1 Kor 12,3). Er wird somit zum Prediger der geschenkten Erlösung in Christus, der Rechtfertigung, die vor Gott gilt, wie Dr. Martin Luther sie erfahren und gelehrt hat. Mit der Predigt aus diesem Glauben in Wiggensbach Neujahr 1797 über Acta 2,38: „Tut Buße und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden" bewirkt er eine religiöse Erweckung in seiner Gemeinde, die ins Kemptener Land wirkt, so dass auf Anzeige hin die kirchliche Behörde ihn maßregelt.

Als Quelle über Martin Boos' Leben und Wirken dient weitgehend die von Johannes Goßner herausgegebene Lebensgeschichte, in dem er sich auf dessen

11 Mager, A.: Mystik. In: Lexikon für Theologie und Kirche. Freiburg/Br. 1935. 2. Aufl. Bd. 7. Sp. 406 ff.

schriftliche und briefliche Aufzeichnungen stützt.[12] Sie ist im Stil einer Heiligen Vita gearbeitet, die den Leser in das Lebensgeschehen Boos' einbezieht. Quellentexte und Deutung sind miteinander verwoben, so dass Boos als einer erscheint, der in der Jesusnachfolge wegen seiner Glaubenspredigten leiden muss. Das Buch ist in der religiösen Sprache und Denkwelt als Erbauungsbuch geschrieben. Goßner orientiert sich literarisch bei der Abfassung des Lebens von Michael Boos an den persönlichen Berichten des Apostels Paulus in dessen neutestamentlichen Briefen, so Bekehrung (Gal 2,16) und Leidensgeschichte (1 Kor 4,11). Boos' Lebensereignisse werden mit biblischen Stellen belegt oder auf sie bezogen, so dass sein Leben als eine Schriftauslegung und Verdeutlichung der Leiden in der Jesusnachfolge im Sinne von Matthäus 10,22 erscheint. Augsburg wird als Jerusalem angesehen, das die Propheten richtet. Er selbst versteht sich als Kämpfer und Leidender für seine Glaubenserkenntnis.

Immer wieder beruft sich Boos auf seine Erweckung und zieht aus ihr Kraft, wie er im Brief vom 3. Dezember 1815 über die Begegnung in Unterthingau schreibt: *„Schon in den 1780er Jahren (wahrscheinlich 1788 oder 89) sagte ich zu einer sehr demüthigen und innigen Seele, die ich am Krankenbett besuchte: ‚Aber Sie werden doch recht ruhig und selig sterben?' Sie fragte mich: Warum denn? Ich: Weil Sie so fromm und heilig gelebt haben. Die Kranke lächelte über meine Worte und sagte: ‚Wenn ich im Vertrauen auf meine Frömmigkeit hinstürbe, so wüßte ich gewiß, daß ich verdammt würde. Aber auf Jesu, meinen Heiland, kann ich getrost sterben.' Sie, dies Wort aus dem Mund einer kreuzvollen, im Ruf der Heiligkeit stehenden Seele öffnete mir zuerst die Augen. Ich erblickte Christum für uns, frohlockte wie Abraham, als er Seinen Tag sah, predigte den erkannten Christum auch andern; sie frohlockten mit. Aber leider nicht in alle konnte dies Licht eindringen, besonders nicht in die Weisen und Klugen, nicht in die Selbstheiligen und Selbstgerechten (Mt 11,25). Diese brachten es dahin, daß das Herumstoßen und Verfolgen zur Tagesordnung ward bis heute. Dadurch lernte ich aber, daß das Reich Christi ein Kreuzreich sei. Denn die beständige und allortige Erfahrung sagt uns mit Christus: Ihr werdet, ihr müßet gehaßt werden um meines Namens willen von Jedermann (Mk 13,13; Mt 10,22). Wir müssen durch viel Trübsale ins Reich Gottes eingehen (Apg 14,22). Nun, wenns dann so seyn muß, dacht ich, so gehts ja eben recht; ich ärgerte mich nach und nach auch am Kreuze nicht mehr."*[13]

12 Goßner, Johannes Evangelist: Lebensgeschichte von Martin Boos, a. a. O.

13 Goßner, Johannes Evangelist: Lebensgeschichte, a. a. O., S. 6 ff.

Dieser Brief ist literarisch stilisiert und mit Hinweisen auf die Bibel untermauert. Auf diese Weise stellt Boos einen Konsens mit dem Leser her, den er in den Text miteinbezieht. In dieser religiösen Sprachwelt sind die Quellentexte und Deutungen eingebunden.

Trotzdem ist Boos' geschildertes Glaubensgespräch mit der kranken Frau als ein anschauliches Bild des Zeitpunktes seiner Erweckung anzusehen. Er hat also, sagt sein Biograph Goßner, diese Lehre, die man nachher an ihm so sehr verketzert und verfolgt, nicht außer, sondern in der Kirche gefunden, hat sie nicht mutwillig erdacht und ersonnen, sondern durch die lebendige Tradition von einer gläubigen Seele, die im Ruf der Heiligkeit lebte, die freudig und selig darauf hinstarb, erhalten. Von da ab ist er ein anderer Mensch, so wie der Kirchenvater Aurelius Augustin seine Bekehrung durch das Lesen der Römerbriefstelle 14,17 ff und das Hören der Kinderstimme vermerkt. Thalhofer vermerkt, dass Boos' Erweckung durch die Lektüre vieler protestantischer Mystiker bereits vorbereitet worden sei.[14]

Boos' Predigtweise ist in der katholischen Kirche neu und erregt Aufsehen. Über seine Tätigkeit als Kanonikus in Grönenbach berichtet Goßner Folgendes: *„Durch seinen Eifer auf der Kanzel und im Beichtstuhl gewann er bald das volle Vertrauen des Volkes. Alle hörten ihn gern, alle die den Weg der Seligkeit suchten, liefen zu ihm, um von ihm getröstet und belehrt zu werden, weil man ihm überall ansah und es fühlte, daß er sich und andere mit Ernst selig zu machen suchte. Dadurch erwachte aber auch der Neid und die Eifersucht der übrigen Canoniker, besonders des ersten, des Dekans. ... Ihr Haß und ihre Feindseligkeit stieg so hoch, daß sie ihn endlich, wie die Brüder Josephs, nicht mehr unter sich dulden und sehen konnten; sie stießen ihn hinaus, d. i. sie entsetzten ihn seines Amtes und schickten ihn fort." Boos selbst vermerkt, „... in Grönbach hat man mirs wild gemacht, und das alles, um Gott einen Dienst zu thun", schrieb er 20. Okt. 1797."*[15]

Im Großen und Ganzen entspringt der Konflikt mit und um Boos einem Sprach- und Verstehensproblem. Dies haben bereits viele seiner Zeitgenossen erkannt, so sein Lehrer Sailer, denn nicht jeder hat die Glaubenserfahrung und Glaubenerkenntnis eines Boos.

Es sieht so aus, als ob Boos nicht nachvollziehen kann, warum mancher seiner Zuhörer sein intensives Glaubensanliegen nicht auf sich beziehen kann,

14 Thalhofer, Valentin: Beiträge, a. a. O., S. 63.
15 Goßner, Johannes Evangelist: Lebensgeschichte, a. a. O., S. 9.

sondern ihm widerspricht. Dies wird ihm als Halsstarrigkeit ausgelegt, weil er die unterschiedlichen Glaubensverständnisse nicht ausgleichen kann.

Über seine Predigt äußert sich Boos: *„Meine so überaus ärgerliche, d. i. Aegerniß, Haß und Verfolgung erregende Predigt war in kurzem diese: 1) thut Buße, denn das Himmelreich ist nahe. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden rein. 2) Glaubet an Christum für euch und in euch. 3) Dann werdet ihr die Gabe des heiligen Geistes empfangen. 4) Zertretet nicht alle euch jetzt bekannt gewordenen Perlen, daß Gott solche Dinge in den letzten Zeiten werde kommen lassen, und die Erfahrung stimmt damit überein (Apg 2).“*[16]

Wegen solcher Predigten wird Boos als ein Ketzer angesehen, obwohl er im Sinne der biblischen Rechtfertigung nach dem Römerbrief verunsicherte und geängstigte Gemeindemitglieder zu trösten versucht. Seine Gemeindemitglieder verstehen nicht, dass sich keiner durch fromme Werke in den Himmel bringe. Ihnen ist die Wechselbeziehung von Rechtfertigung und guten Werken unzugänglich. Denn die guten Werke folgen aus dem Glauben an Gott.

Boos versteht sich als ehrlicher Christus-Prediger: *„Ich weiß nicht, was der christlichen Religion mehr schadet, die Pflichtenlehrer oder die Christusleugner. Den letzteren glauben nicht so viele; aber bei ersteren sperrt alles das Maul auf. Man hat angefangen, von Christus seltener und von der Versöhnung durch Christus mit Gott noch seltener zu reden. Desto mehr und lieber redet man von der Sittlichkeit. Im Anfang war dies anders, da war Gott in Christus, die Welt mit sich aussöhnend.“* Intensiv setzt er sich mit dem Verhältnis von Rechtfertigung und guten Werken auseinander. *„Die Rechtfertigung hat ihre Wurzel im Glauben, ihr Leben in der Liebe; ihre Frucht in guten Werken. Die Werke sind an die dritte Stelle gesetzt. Bei den katholischen Scholastikern sind sie an die erste Stelle, als die Rechtfertigung hervorbringend, gesetzt.“* Durch die Predigt aus der biblischen Erkenntnis vermutet die Amtskirche eine Veränderung der katholischen Werkefrömmigkeit.

Um weiteren Konflikt mit der Gemeinde zu vermeiden geht Boos als Kaplan zu seinem Onkel Feneberg 1794, der Pfarrer in Seeg ist. Bei einer Taufe unterlässt er die Frage der Abschwörformel zu stellen und wird deshalb angezeigt. Als Kaplan in Wiggensbach 1795 vertieft sich Boos in seinen Glauben durch Gebet und Kasteiungen. Er schreibt seine theologischen Gedanken handschriftlich nieder: „Anweisung zu Buße und Glauben an Christus“, die abgeschrieben

16 a. a. O., S. 25.

weitergereicht werden. Seine Gemeindemitglieder weist er in die Rechtfertigungslehre ein. *„Thu also nach der Rechtfertigung Werke, so viel du kannst; aber bau deine Ruhe und deinen Frieden nicht darauf. Denn auch unsere besten Werke sind sehr unvollkommen und unrein, und wenn du das merkst, so weicht dein innerlicher Friede von dir. Darum baue und traue allein auf die für dich schon geschehene Arbeit und Werke deines Erlösers. Dann baust du deinen Frieden auf einen Felsen, und er wird so wenig als der Fels wanken. Indeß sollst du, von Liebe und Dankbarkeit angetrieben, überaus fleißig seyn in allen guten Werken; aber wenn du Alles gethan hast, so sollst du dich wegen deiner guten Werke nie einen gerechten und heiligen, sondern einen unnützen, verwerflichen Knecht nennen."*[17]

Am 10. Februar 1797 stellt sich Boos seinen geistlichen Richtern in Augsburg. Er wird zu einer Gefängnishaft verurteilt und kommt in das Priestercorrections-Haus (= Priestergefängnis) nach Göggingen. An seine theologischen Freunde richtet er Briefe, so auch an den Augsburger Domkaplan Johannes Evangelist Goßner, der sich daraufhin dem Rechtfertigungsglauben zuwendet. Im Gefängnis legt er schriftlich die Grundsätze seiner Lehre nieder, die von der Rechtfertigung aus Glauben und nicht aus Werken geprägt sind. Boos zitiert die Bibelstellen der Rechtfertigung und Worte des Kirchenvaters Augustins.[18] Immer wieder betont er *„Christus für und in uns ist auch mit uns, und hilft uns den Willen Gottes erfüllen... (1 Kor 3,11). Darauf müssen aber gute Werke gebaut werden, ..."* Die Christusbegegnung geschieht im Heiligen Geist, *„..., wenn Er eine Gestalt in uns gewinnen soll (Joh 1,12.13.3,3.5.6)."*[19] Boos glaubt an die biblische Heilszusage und lebt und lehrt aus ihr. Aus der Christusverbundenheit im Heiligen Geist erwächst die Gemeinschaft der Gläubigen. *„Daß die Gläubigen in einer überaus engen Verbindung und Gemeinschaft stehen, die durch die Geistmitteilung immer enger und wunderbarer wird (Joh 7,39, Mk 10,30, Eph 4,16, 1 Kor 12,12.13)."* Boos, der wie Sailer von der Kirche als geistlichem Organismus spricht, strebt wie dieser keine Separation von der römisch-katholischen Kirche an.

Vielmehr erkennt er während seines Gefängnisaufenthaltes die bedrohte Situation der Kirche: *„Daß es nur zwei Kirchen auf Erden gebe, eine wahre und eine falsche; aber daß bei weitem nicht alle Katholiken zu ersterer Kirche*

17 a.a.O., S. 12.
18 a.a.O., S. 35.
19 a.a.O.

gehören (Joh 15.6, Ps 68,29, 2 Mos 32,32 etc. Röm 2,28.29.9,7.8, 1 Joh 2,19, 1 Tim 5,6, Eph 2,1.5,14, Röm 2,13.26). – Daß gar viele von den bessern Katholiken judaiziren, d. i. in eigener Gerechtigkeit stehen, und der Gerechtigkeit Gottes, die uns durch den Glauben aus Christo kommt, nicht wollen unterthan seyn, sondern eine eigene aufrichten (Röm 10,2.3, Apg 15,10.11). – ... – Daß Christus und sein Evangelium gewöhnlich auch heute nur von solchen auf- und angenommen werde, die in ihren Augen arm, nackt, blind und bloß, aussätzig und sündig worden sind, und die sonst in einer großen Leibes- und Geistesnoth stehen und hehen."[20] Mit seinem Kirchenverständnis aus der erfahrenen Rechtfertigung gerät Boos immer wieder mit der Amtskirche in Konflikt.

Immer wieder ringt er für sich und seine Gemeindemitglieder um den rechten Glaubensweg. *„Daß, wenn die Menschen anfangen besser zu werden, sie gewöhnlich aus Lohnsucht oder Strafsucht in die Gesetzesschule Mosis, dann in die Bußschule Johannis, als dann in die Kreuzschule Jesu, endlich in die Schule des heil. Geistes gehen. Moses, Johannes, Christus, Geist (Lk 16,16, Mk 1,7.8.10, Joh 1,17)."*[21] Er meint es seelsorgerlich gut und möchte die Gläubigen aus der Gesetzlichkeit befreien.

Trotz seiner Christusfrömmigkeit sieht er sich keineswegs als ein weltfremder Schwärmer, wie ihm immer wieder unterstellt wird, sondern er bleibt Realist und kennt auch das Urteil anderer über sich. *„Daß wir den meisten mit unsern Erfahrungen und Erzählungen närrisch oder ärgerlich, oder beides zugleich vorkommen werde (Lk 8,18, 1 Kor 2,14)."*[22] Den Trost in seinen Anfechtungen gewinnt er aus dem Glauben an Christus. *„Daß es dem Heiland heute wie ehemals gehe; wenn Er mit Seiner Kraft und Lehre auftritt, so wird alles rebellisch und verwirrt; denn Er ist nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert, und Menschen, die mit Sünde und Satan eins waren, uneins zu machen (Mt 10,34, Lk 23,5, Mk 1,27)."*[23] Mit dem Verweis auf die Bibel und auf Christus unterstreicht Boos, dass er nicht selbstherrlich, sondern im Auftrag Christi und biblisch handle.

Goßner urteilt über ihn. *„Boos bewies alles, was er lehrte und glaubte, aus der heiligen Schrift, aus den Schriften der Väter, aus den Erfahrungen der Heiligen,*

20 a. a. O., S. 37.
21 a. a. O., S. 38.
22 a. a. O.
23 a. a. O., S. 39.

selbst aus Agenden, Liturgien der Kirche. Und was er damit nicht beweisen konnte, oder ihm gründlich widerlegt ward, ließ er gerne fahren und bestand nicht darauf."[24]

Wie Boos so wird auch sein Onkel Feneberg und dessen Kapläne[25] vor das Kirchengericht zitiert, aber bald entlassen. Trotz der Verfolgung durch seine Kirche wird er kein introvertierter Mensch, sondern korrespondiert mit Gleichgesinnten und fasst seine Gefängnisberichte in Anlehnung an die über den Apostel Paulus aus der Apostelgeschichte ab.

Nach der verbüßten Strafe erhält er eine Kaplanstelle in Langeneufnach 1798. Doch auch dort wird er angefeindet und vor das kirchliche Gericht nach Augsburg zitiert, dem er zunächst gemäß des Bibelwortes Jesu entflieht: „*Verfolgt man euch in einer Stadt, so fliehet in eine andere.*" Dann stellt er sich ihm dennoch und geht nach seiner Entlassung auf Empfehlungen seiner Freunde und vor allem durch Vermittlung und Dimissorien des Augsburger Generalvikars Nigg nach Österreich in die Linzer Diözese des Bischofs Joseph Anton Gall. Pfarrer Bertgen wird sein väterlicher Freund. In Peyerbach predigt und katechisiert er und richtet die belasteten Menschen durch den biblischen Zuspruch wieder auf. Ab 1806 wirkt er als Pfarrer in Gallneukirchen. In seinen Predigten versucht er die Rechtfertigung des Sünders aus Gnaden und das Verhältnis zu den guten Werken den Kirchenmitgliedern verständlich zu machen. „*Den wahren, lebendigen Glauben lernt man nicht von der Mutter, nicht vom Schulmeister, nicht vom Prediger, noch auf niedern oder hohen Schulen, sondern allein in der Schule des heiligen Geistes nach vielem Gebet, Kampf und Demüthigung aller Art. Doch werden nützliche Anstalten zum Unterricht nicht dadurch verworfen, sondern heilig gehalten.*"[26]

Neben den theologischen Verstehensschwierigkeiten entzündet sich der Konflikt besonders an Boos Predigtaussagen. „*3. Jeder, der das Wort hört und nicht thut, ist ein falscher Christ. Er ist, wie Christus sagt, ein thörichter Mann, der sein Haus auf Sand baut (Mt 7,26 ect.).*

4. Es ist ein großer Unterschied zwischen einem wahren, frommen Christen, und einem frommen Mann. Ein Christ ist aus Gott geboren, er hängt an Christo und ist in Christo (1 Joh 5,18); ein natürlich frommer Mann kann auch ein unwiedergeborener Jude oder Heide seyn." ...

---

24 a. a. O.

25 Feneberg, Johann Michael: Erinnerungen aus meinem Leben. Regensburg 1853/57. S. 39.

26 Goßner, Johannes Evangelist: Lebensgeschichte, a. a. O., S. 79.

„6. Arbeiten ist an sich recht und gut; aber wenn du arbeitest wie die meisten arbeiten, bloß aus Geiz, Habsucht, aus Lohnsucht oder Noth und Zwang, mit Fluchen und Schelten, so wirst du mit all deiner Arbeit verdammt."[27]

Durch seine Aufforderung zur Glaubensentscheidung und durch seine Äußerung über die Christlichkeit seiner Pfarrkinder, dass *„der christlichen Christen seiner Gemeinde wären so wenig, daß er sie leicht in die Sakristei hineinbringen könnte; ..."*, fühlen sich einige Gemeindemitglieder angegriffen und zeigen ihn wegen dieses Satzes in Linz vor dem Consistorium an und vor allem wegen der Geringachtung des Beichtens, Betens, Fastens, Almosengebens und aller guten Werke. Seine Gemeindemitglieder nehmen seinen Predigtsatz wörtlich und nicht als Anweisungen aus dem Glauben zu leben und zu arbeiten. Der Bischof von Linz versteht Boos' Verkündigung und er begreift auch den Widerspruch der Gemeindemitglieder. Er bittet Boos dringend, *„er möchte doch nimmer sagen, daß die Leute den rechten Glauben noch nicht hätten; denn das beleidige sie entsetzlich"*.[28]

Boos' ehemaliger Pfarrer Bertgen, jetzt Regierungsrat, verhört ihn am 28. Januar 1811. Sein theologischer Lehrer, Professor Dr. Michael Sailer, bestätigt brieflich Bertgen am 10. Mai 1811 Boos als einen geistlich-katholischen Christen.[29] Er führt vom Tridentinum Sess. VI. c. 7 die Rechtfertigung aus und zeigt, wie Boos' Verkündigung von dem jeweiligen Glaubensstandpunkt seiner Richter unterschiedlich beurteilt werden könne: *„... a) Sind sie mechanische, so werden sie den schuldlosen Boos als Schwärmer verdammen. Sind sie b) scholastische, so werden sie ihn als Ketzer ausrufen. Er ist kein Ketzer, weil er den Zusammenhang mit der katholischen Kirche nicht nur nicht zerreißt, sondern ..., mit seiner Liebe alle Führungen Gottes umfaßt; also ist sein Glaube, seine Liebe, seine Hoffnung wahrhaft katholisch. Boos ist kein Schwärmer, ...*

Ich trete heuer (1811) in mein 60stes Jahr, und ich würde zittern vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, wenn ich vor meinem Tod nicht laut bekennte: die große Angelegenheit des frommen Boos' ist aus Gott! Denn sie besteht darin: 1) es ist kein Mensch gerecht, der nicht hat den Glauben, in Liebe thätig; 2) es kann aber der Glaube in Liebe nicht thätig werden, so lange er selber kein Leben hat. 3) Der Glaube wird aber nur lebendig durch Gott, durch Christus, durch den

---

27 Boos, Martin: Frühpredigt an Maria Geburt, 8. September 1810 über Matthäus 1,1–16, a. a. O., S. 81.

28 Goßner, Johannes Evangelist: Lebensgeschichte, a. a. O., S. 94.

29 a. a. O., S. 102.

Geist Christi. Diese drei Sätze sind 1) rein christlich, 2) rein katholisch, 3) die Hauptsache der Boos'schen Angelegenheit."[30]

Sailer kennt die unterschiedlichen Glaubenshaltungen der Gemeindemitglieder und auch der Richter; denn jeder hat seine Glaubenswelt im Kopf und urteilt von ihr über andere. Aufgrund des verschiedenen hermeneutischen Vorverständnisses gelingt es schwer, den Gesamtzusammenhang des Glaubens zu erfassen und aus ihm zu denken. Gegenüber der *„angelernten"* Glaubensansicht, spricht Sailer von der persönlichen christlichen Glaubenserfahrung der Erlösung durch Christus, die christlich-katholische Lehre sei. Boos dankt seinem Lehrer. Trotzdem wird die Anklage gegen Boos nicht niedergeschlagen. Dieser lässt sich nicht entmutigen und predigt weiter im Sinne der Rechtfertigung: *„Das Gesetz drängt, droht, fordert und schreckt den armen Menschen; das Evangelium gibt, erfreut und tröstet den Menschen."*[31]

Die Sache Boos wird sogar am 20. September 1811 vor den österreichischen Kaiser Franz gebracht. Das kirchliche Consistorium bemüht sich um eine Aussöhnung zwischen Boos und seinen Widersachern, weil er kein Irrlehrer sei und die Missverständnisse ausgeräumt werden müssen. Professor Dr. Sailer setzt sich nach diesen Bemühungen nochmals für Boos ein, weil er aus eigener Erfahrung während seiner Bedrohung durch die Jesuiten weiß, dass der Gegner keine Ruhe gibt, bis er den anderen verdrängt habe. Sailer hat Recht; denn die gegnerische Partei erkennt Boos' positive Pastoralwirkung und der Fürsprache seiner treuen Gemeindemitglieder nicht an.

Seinen Freunden berichtet Boos Januar 1812 über die politische Verfolgung und Befragung, ob er sich an die Anweisungen seines Bischofs gehalten habe. *„Ob ich den lebendigen Glauben an Jesum seit der letzten Consistorialwarnung wieder gepredigt hätte?"*[32] Über die am 15. Januar 1812 in Linz stattgefundene Anklage schreibt er: *„1) Ich stehe mit Katholiken und Protestanten in einer geheimen Gesellschaft, weil ich den Namen Zobo führe. Was liegt daran? – Gott weiß es, daß ich nur in der Gemeinschaft der lebendig Gläubigen stehe. – 2) Ich wolle die ganze östereichische Geistlichkeit reformiren, oder doch zu Schanden machen, weil es herauskäme, als predige keiner Christum und sein Evangelium, als bloß ich! Das kann man nicht leiden, also muß der Ausländer fort. 3) Meine Lehre von der Rechtfertigung klingt ihnen protestantisch, verursache einen*

30 a. a. O., S. 104.
31 Boos, Martin: Predigt am Dreieinigkeitssonntag 1811 über Mt 28,18 ect., a. a. O., S. 111.
32 Goßner, Johann Evangelist: Lebensgeschichte, a. a. O., S. 124.

unmoralischen Lebenswandel. Schon in Schwaben habe man das eingesehen."[33] Boos weist die Anschuldigungen zurück und kennt auch keine geheime Verbindung mit Verschwörungsabsichten. Bereits 1811 wird ihm vorgeworfen, dass er von der Theologie Dr. Martin Luthers verführt worden sei und im Stil Luther seine Oberen attackiere. Boos verteidigt sich, „*... ich habe den Martin Luther erst hier vor circa ein halb Jahr zu lesen angefangen und ich mußte staunen und Augen machen wie Wagenräder als ich sah, daß dieser Mann die heilige Schrift geradeso anschaue und auslege, wie ich durch die erbarmende Gnade dieselbe anzuschauen gezwungen und getrieben bin.*"

Im Schreiben des bischöflichen Consistoriums vom 1. Juli 1812 heißt es: „*Von Seite des Consistoriums wird dem Pfarrer Boos ernstgemessenst aufgetragen, in seinen Lehrvorträgen vom Glauben, von der Rechtfertigung und andern, bei der letzten Untersuchung vorgekommenen Gegenständen, ganz zu schweigen (?), oder, wo es von solchen zu reden unumgänglich nöthig ist, sich sowohl in Predigten, Christenlehren, als im Beichtstuhl, Privatunterricht oder Gesprächen, hievon keiner andern Ausdrücke zu bedienen, als deren sich alle übrigen katholischen Seelsorger der Diöcese nach den symbolischen Büchern bedienen.*"[34]

Die kirchlichen Vermahnungen überprüft Boos an der Bibel, die seinem Gewissen Richtschnur ist. Darüber vermerkt sein Biograph Goßner: „*Darum dachte Boos: sind meine Ausdrücke anstößig, so war Paulus der anstößigste Prediger.*"[35] Er gesteht sich ein: „*... aber ich muß so seyn, sonst bin ich ein schwacher Petrus oder Pilatus.*"[36] Aufgrund seines standhaften Verhaltens versöhnen sich seine Widersacher mit ihm in der Kirchengemeinde Gallneukirchen.

Am 19. November 1812 antwortet der kaiserliche Hof aus Wien: „*Seine Majestät" haben in Ansehung des Pfarrers von Gallneukirchen zu entschließen geruht: derselbe muß nach dem Erkenntniß des Ordinariats (bischöflichen Rathes) in einigen von ihm vorgetragenen Lehrsätzen wohl als ein in seinen Ausdrücken unkluger, für Mysticismus schwärmerisch eingenommener Mann betrachtet, aber er kann nicht als ein Irrlehrer angesehen werden. – Nach den Acten sind es auch nur ein paar Priester, und höchstens 30 seiner sich auf 4000 Seelen belaufenden Pfarrkinder, denen einige seiner vorgetragenen Sätze an-*

33 a. a. O., S. 127.
34 a. a. O., S. 129.
35 a. a. O., S. 130.
36 a. a. O., S. 131.

stößig waren. – Es kann jedoch seine unkluge, einseitige und mehr zur Schwärmerei, als zu einer thätigen Ausübung der Pflichten führende Darstellung der Lehre von der Rechtfertigung, bei deren unausgesetzter Verkündigung er mit Vernachlässigung der fruchtbaren Lehren von dem thätigen Christenthum ununterbrochen verweilt, nicht gebilligt werden. – Bei der, wie vorkommt, ungemein starken Anhänglichkeit des größten Theils der Gemeinde an seine Person, bei der Untadelhaftigkeit seines übrigen Wandels, kann, ... auf seine plötzliche Entfernung von der Pfarrei noch nicht entschieden, ... werden. – ..., daß er bei der Verkündigung seiner einseitigen Lehre auch aller Verfolgung, wie er sie nennt, ungeachtet verharre, seine Entfernung von der Seelsorge unerläßlich."[37]

Der kaiserliche Hof erkennt Boos' seelsorgerliches Handeln an, sieht seine Verkündigung nicht als Irrlehre, sondern hält sie *„für Mysticismus (eines) schwärmerisch eigenommenen Mann(es)"*. Mit dieser Bezeichnung versucht der kaiserliche Hof Boos' religiöse Motive zu charakterisieren und trifft nur indirekt seine gelebte und gepredigte Christusfrömmigkeit. In seinen Umgangsformen hält der Hof seinen Glaubenseifer für unklug, nicht weltmännisch und mahnt zur Mäßigung. In der Beurteilung des Wechselverhältnisses von Rechtfertigung und guten Werken folgt der kaiserliche Hof einer politischen Bewertung dieses Sachverhaltes seit der Reformationszeit, dass mit der Rechtfertigung kein Staat regiert werden könne, weil die Menschen nicht zu Verantwortung und Gehorsam gegenüber dem Staat aufgefordert werden können. Wien erkennt, dass die Rechtfertigungslehre eine andere Begründung des Menschseins gibt als der Staat. Der Appell an gute Werke ist zum Wohl des Staates notwendig; denn der Staatsbürger hat sich durch Leistungen auszuzeichnen.

Am 28. Juli 1813 wird Boos erneut vor das Consistorium geladen, weil er wegen einiger Wendungen in seinen Predigten angeklagt worden ist. Er bleibt standhaft im Sinne der Rechtfertigung. Es sieht so aus, als ob er aus der Spannung mit dem Consistorium Kraft für seine biblische Verkündigung und Seelsorge gewinne und sich selbst an Bibelstellen stärke.

Am 20. September 1814 erhält er aus Wien und Linz ein scharfes Dekret: *„Die Lehre von der Rechtfertigung sei ein speculativer Gegenstand, und deswegen nicht zum Vortrag für Volk geeignet. Boos soll die Religion von ihrer praktischen Seite behandeln; seinem Eifer, die Menschen vom innerlichen Stolze abzubringen und zur demüthigen Dankbarkeit gegen Gottes Gnade zu leiten, könnte er viel zweckmäßiger Genüge leisten, wenn er zur Ausübung des Guten eifrig*

37 a. a. O., S. 134.

ermunterte, und damit zeigte, daß wir auch unsere guten Werke als Gottes Geschenke erkennen müßten. Ueberhaupt habe er sich von mehreren Mißgriffen in der Seelsorge, als: Vertheilung der Bibel ect., nicht gereinigt. Auch sei sein Vortrag von der Gnade Gottes etc. offenbar einseitig. – In Anschauung der Lehre der Rechtfertigung habe er sich aufs genaueste nach der Weisung des Consistoriums zu richten, und durchaus sich der ihm hierüber vorgezeichneten Ausdrücke zu bedienen; im Uebertretungsfall werde man ihn ohne weiteres von der Pfarrei entfernen. Uebrigens scheine es räthlich, daß er sich selbst gelegentlich um eine Beförderung auf einen andern Posten bewerbe."[38]

Der kaiserliche Hof erkennt die Rechtfertigungslehre als eine Wirkkraft an und ermahnt Boos zu Ausübung eines praktischen Christentums in seiner Gemeinde und zur Einhaltung der üblichen Religionsunterweisung. Wien versucht jeden weiteren Eklat zu vermeiden und empfiehlt Boos selbst eine Veränderung vorzunehmen. Das Consistorium Linz schließt sich dem an. Er selbst empfindet den Bescheid des Kaisers Franz positiv, so dass er sich in Gesprächen mit seinen Widersachern aussöhnt.

Boos betrachtet sich in der Leidensnachfolge Christi, wenn er in einer Predigt über Joh 16,2 seine Situation beschreibt: *„Ich bin kein Prophet, aber das weiß ich aus der Schrift: wenn wir einmal wahre Gläubige, ... sind, so werden wir von Ungläubigen, von Weltkindern, von Maulchristen ..., wie die Apostel und ersten Christen zu einer gewissen Zeit und Stunde, entsetzlich verfolgt, verlacht und verspottet werden. Dieß hat Christus im heutigen Evangelium den Frühchristen prophezeit, und was diesen gegolten hat, gilt auch den Spätchristen."*[39]

Keineswegs bemitleidet sich Boos, sondern gibt in der Predigt seinen Gemeindemitgliedern seine persönliche Verhaltensregeln weiter: *„3) Bete um Kraft von oben, um Geist, um festen und starken Glauben, um solche Liebe zu Christus, daß dich weder Schwert, noch Galgen, noch Rad von ihm trennen kann. ... Es muß ja so geschehen, wie Christus Joh 16,2 etc. sagt, daß zwei Kirchen (die Synagoge des Satans, und Christi Kirche) auf Erden seyn werden, und eine die andere banne und verfolge. Der Bann geht aber nimmermehr öffentlich gegen die falsche Kirche; denn sie hat das Schwert in der Hand und kann sich mit Gewalt davor schützen; wir aber können uns nur mit den geistlichen Waffen (mit Gebet und Geduld) schützen."*[40] Boos erkennt immer mehr, dass es zwei

38 a. a. O., S. 137 ff.
39 a. a. O., S. 139.
40 a. a. O., S. 140 ff.

Kirchenformen auf Erden gibt, die miteinander kämpfen. Der Kampf ist nicht mit äußerlichen Mitteln zu führen, sondern mit den Waffen des Geistes, des Gebetes, des Glaubens und der Geduld.

Boos argumentiert nicht wie die apokalyptischen Pietisten vom Endkampf her, sondern von seiner gewonnenen Rechtfertigungslehre als Trost für die angefochtenen Gewissen seiner Pfarrkinder. Wegen der erfahrenen Glaubenswahrheit erträgt er alle Verfolgungen.

Der Bischof von Linz, Sigismund von Hohenwarth, verliest ihm am 24. Juli 1815 das Urteil: *„Ich nehme Ihnen hiemit alle geistliche Gewalt. Ich leide Sie nimmer auf Ihrer Pfarrei, nimmer in meinem Kirchensprengel, nimmer im Lande. Das ist auch das Gutachten aller hier gegenwärtigen Räthe. Sie bleiben also hier, speisen bei mir über Mittag, gehen dann ins Klostergefängniß zu den Carmelitern und erwarten daselbst die letzte Entscheidung des Kaisers. Sie sind, wie es aus diesen Briefen erhellt, ein Hauptmitglied von einer geheimen pietistischen Gesellschaft, und diese leidet der Kaiser nicht in seinen Staaten.“*[41]

Mit treuen Gemeindemitgliedern korrespondiert Boos aus dem Linzer Klostergefängnis – 11 Monate –, so mit der Dichterin Anna Schlatter aus St. Gallen, Schweiz, die sich sogar brieflich für ihn einsetzt. Mit ihr erörtert er bereits 1814 den Gedanken über Kirchenvereinigung. Frau Schlatter antwortet ihm: *„..., weil ich eine solche Vereinigung nicht im Worte Gottes verheißen, also dem Plane Gottes nicht angemessen sind, wie wohl im Gegentheil eine Auflösung aller Formen... Ich erkenne nur eine allgemeine christliche Kirche, die die Braut Christi ist, von ihm geliebt, beschützt und erhalten, sie wohnt in allen Welttheilen, unter allen Confessionen, trägt alle möglichen Formen von außen; aber von innen nur die eine Form des Sinnes der Liebe Christi.“*[42] Boos kann dem nur zustimmen. Aus diesem Grund spricht er sich auch gegen einen Übertritt in eine andere Kirche aus. *„Das soll Dich aber aus einem andern Grunde nicht bewegen, daß Du deine Form verlassest, nemlich darum: zerstöre doch einer Speise wegen das nicht, was Gott gewirkt hat; es ist zwar wohl wahr, daß alles darf gegessen werden, jedoch kommt der Mensch ohne Sünde nicht durch, wenn er mit seinem Essen Aegerniß gibt (Röm 14,20). Wir stärkeren aber müssen die Gebrechtlichkeit der Schwächeren in Geduld tragen (Röm 15,1).“*[43] Auch in Sayn 1823

41 a. a. O., S. 142.
42 a. a. O., S. 241.
43 a. a. O., S. 243.

kommt er der Einladung zum Übertritt trotz der Verfolgungen durch seine Kirche nicht nach. Entschieden spricht er sich vom Evangelium her gegen die pietistische Vorstellung einer „ecclesiola in ecclesia" in einem Brief vom 2. November 1823 aus: *„Nach meiner bisherigen Ansicht ist in jeder Kirche eine Mischung von Unkraut und Waizen, selbst das Kirchlein in der Kirche kann sich davon nicht ganz lossprechen. Wo sollen und wollen und können wir nun ein Kirchlein finden, darin lauter Waizen, und gar kein Unkraut wäre? In jener Welt allein werden wir dies finden. Ich meinte also, wir sollten nach dem Befehl Christi lieber beides nicht und neben einander wachsen lassen, bis zur Ernte (Mt 13,30), ...*

Sehen Sie, dieß sind beiläufig meine Gründe und Ursachen, warum ich Ihren einladenden Gründen zum Uebertritt so schnell nicht folgen kann; ..."[44]

Seine Gemeinde Gallneukirchen setzt sich in einer Bittschrift für Boos an den Kaiser am 2. September 1815 ein. Dieser sieht sich im Glauben getröstet, wenn nur seine Verkündigung positiv aufgenommen wird: *„6) Es ist nicht blos die Pfarrgemeinde Gallneukirch so eingebildet, so wahnsinnig und närrisch, sondern mehr als 20 Pfarrgemeinden in Bayern, Schwaben, der Schweiz, Pfalz, in Ungarn etc. Soll man das nicht vielmehr für jenes Feuer halten, das Jesus überall anzündet und brennend haben will, nicht für den Geist halten, den er über alles Fleisch ausgießen will? ... () Diese Erweckungen haben die schönsten Früchte der Sittlichkeit und Gottselligkeit hervorgebracht. ... Die vorher Gott knechtisch fürchteten, lieben ihn jetzt kindlich; die vorher die Bibel weder lasen noch verstanden, lesen und verstehen sie jetzt mit Freuden. Sollen diese guten Früchte das Werk einer Einbildung seyn? Ei, würde doch die ganze Welt so eingebildet!"*[45]

Boos betreibt seine Sache und richtet ein Bittgesuch am 20. Januar 1816 an die Landesregierung, in dem er als seine Zeugen Professor Dr. Michael Sailer, seinen Vetter Michael Feneberg, Präsident von Ruosch, Pfarrer Johannes Goßner, Frau Anna Schlatter, protestantische Pfarrer, Maria Oberndorfern und einem Nordamerikaner Grellet benennt. Das Schreiben des Kaisers vom 24. April 1816 beendet Boos' Klosterhaft, der dann Österreich mit 1000 fl. Reisegeld nach Bayern verlässt. Auch dieses Land muss er verlassen, weil ihn drei Consistorien, Augsburg, Linz und Freising, als Haupt des verderblichen Mystizismus bezeichnen. Boos kann nur antworten: *„Ich sagte, wenn das*

44 a. a. O., S. 291 ff.
45 a. a. O., S. 151.

Mysticismus ist, was Christus Petrus und Paulius gepredigt haben, so bin ich freilich ein Mystiker; denn ich habe allezeit nur das zu lehren gesucht, was diese lehren usw."[46]

Martin Boos verhält sich wie sein theologischer Lehrer Sailer und stellt seinen religiösen Subjektivismus nicht in Gegensatz zu den kirchlichen Ordnungen. Sailer wirkt in Briefen im Juli 1816, wie auch Boos wahrnimmt, auf seine bisherigen Freunde beruhigend ein.[47] 1819 erklärt Johann Michael Sailer öffentlich, dass er „*alle Grundsätze, Maximen und Lehren der Aftermystiker älterer und neuerer Zeit verdammte, die das gläubige Gemüt von der gesunden Vernunft zu den Täuschungen der Phantasie, von dem Geiste der Universalkirche zum Privatgeiste, von dem Gehorsam gegen geistliche und weltliche Obrigkeit zur falschen Freiheit des Gemüts hinüberlocken.*"[48] Sein Biograph Georg Aichinger unterstreicht diese Aussage Sailers auch in Bezug auf dessen Freundeskreises: „*Die Anschuldigungen des Mysticismus sind, konnte Sailer in seiner Rechtfertigung von 1819 schreiben, in Hinsicht auf meine Person durchaus falsch, denn ich habe nie eine andere Gottseligkeit gelehrt als die mit dem Gehorsam gegen die Kirche, mit dem Gebrauche der heiligen Sakramente und mit steter Erfüllung der Berufspflichten verbunden ist... Wenn ich gegen die kalten, innerlich toten, mechanischen Christen die Notwendigkeit der Buße, des Glaubens an Jesum den Gekreuzigten, der Liebe, Andacht und Gottseligkeit verkündete, so schrieen sie: das ist Mysticismus.*"[49] Ebenso verurteilt Sailer jede Trennung von der römisch-katholischen Kirche.

Am 23. Oktober 1817 wird Michael Boos durch die preußische Regierung zum Gymnasial-Professor für Religion und Latein und auch Studentenprediger in Düsseldorf ernannt. Am 3. November 1817 nimmt ihn der Generalvikar De Caspar in die Diözese Köln auf. Am 11. Februar 1819 wird ihm durch die Königlich Preußische Regierung in Koblenz die Landpfarrstelle zu Sayn angetragen. Wiederum kann er nicht in Ruhe wirken; denn in der Münchner Literatur Zeitung wird ein ihm unterstelltes Buch „Christus, das Ende des Gesetzes" rezensiert, so dass der Generalvikar Homer ihm den Umgang mit seinen Kollegen untersagt. Er sieht nun seine dritte Verfolgung auf sich zukommen. Aus Anlass des Pastoralschreibens vom 2. Juni 1823 des Augsburger Bischofs Joseph Maria von Fraunberg muss Boos zum Aftermystizismus Stellung nehmen. Am 12. Ok-

46 a. a. O., S. 165.
47 Aichinger, Georg: Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Freiburg i. Br. 1865. S. 307 ff.
48 Sailer, Johann Michael: Sämtliche Werke, a. a. O., Bd. 9. S. 223.
49 Aichinger, Georg: Johann Michael Sailer, a. a. O., S. 322 und 325.

tober 1823 fordert ihn sein Generalvikar, nun Bischof in Trier, dem Aftermystizismus, weil Boos als Haupt der Aftermystiker angesehen wird, zu entsagen. Er kommt diesem Ansuchen nach und ist froh, dass er nicht dem katholisch-apostolischen Glauben abschwören müsse, sondern dem Aftermystizismus, den er auch niemals gepredigt und gelehrt habe, *„wenn man unter Aftermysticismus den alten, reinen apostolischen und lebendigen Glauben verstände, den ich immer gepredigt hätte, so müßte ich diese meine Erklärung zurücknehmen, und er möchte für diesen Fall keinen Gebrauch davon machen. Herr Generalvikar war zufrieden und dankte mir für die Erklärung, sie wäre ganz recht und schön."*[50] Boos folgt in seinem Verhalten Johann Michael Sailer.

Ab 1819 wirkt er ungestört auf der Landpfarrstelle Sayn und predigt die Erlösung durch Jesus Christus im Glauben. Mit seinen geistlichen Freunden steht er weiter im brieflichen Kontakt. Im Jahr 1825 erkrankt Boos an Wassersucht und stirbt am 29. August 1825 in Sayn.

Die Auseinandersetzung mit Boos zeigt, dass die Botschaft der Rechtfertigung, die Erlösung durch Christus, immer neu gesagt werden muss und zwar so, dass sie dem religiös Suchenden als Grundlage seines Christseins im Glauben und im Leben erscheint und keineswegs im Gegensatz zu Lehre und Wesen der Kirche stehen muss.

50 Goßner, Johannes Evangelist: Lebensgeschichte, a. a. O., S. 174.

Extra Christum nulla salus*

Johann Michael Sailers Bausteine für einen ökumenischen Weg

Bertram Meier

Eine Theologie, die sich als *„reflektierte Nachfolge"* begreift[1], kann sich nicht damit zufriedengeben, Nachlassverwalterin der Vergangenheit zu sein, sondern muss sich als Wegbereiterin einer Zukunft verstehen, welche die Zeichen der Zeit zu deuten vermag. So geht ihr historisches Interesse weit über die Erschließung und Verwaltung von Gedanken hinaus. Denn sie sieht ihre Aufgabe als Befragung der Vergangenheit um der Zukunft willen.

Die Gestalt des Johann Michael Sailer (1751–1832) bietet sich für eine solche Orientierung an, zumal seine Person und sein Wirken von einer, freilich unter veränderten Vorzeichen, aktuellen Spannung geprägt sind: *„Es geht um den Gegensatz zwischen Reformkatholizismus und katholischer Restauration, zwischen irenischem Ökumenismus und kurialem Integralismus, einen Gegensatz, der die katholische Erneuerung im 19. Jahrhundert von Anfang an begleitet."*[2]

Die ökumenischen Bemühungen des *„bayerischen Kirchenvaters"*[3] sind nicht nur als Kür zu sehen, sondern waren Pflicht für einen Theologen, dessen Kirchenbild den Rahmen des Römisch-Katholischen sprengt, und der gleichzeitig als *„Genie der Freundschaft"* auf der Ebene des Menschlichen vielfältige Kontakte nicht nur mit katholischen „Insidern", sondern auch zu protestantischen Christen und darüber hinaus mit Denkern außerhalb des christlichen Lagers pflegte[4]. Dadurch hat er sich allerdings nicht nur Freunde geschaffen, sondern

---

* Dieser Beitrag ist eine leicht abgewandelte Fassung des Artikels, erschienen in: Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann Michael Sailer am 17. November 2001, hrsg. v. K. Baumgartner u. P. Scheuchenpflug (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 33. 2001, 207–222.

1 Vgl. Klaus Hemmerle, Theologie als Nachfolge. Bonaventura – ein Weg für heute, Freiburg i. Brsg. 1975.

2 Otto Weiss, Klemens Maria Hofbauer, Repräsentant des konservativen Katholizismus und Begründer der katholischen Restauration in Österreich. Eine Studie zu seinem 150. Todestag, in: ZBLG 34 (1971) 211–237, 211.

3 Schon seine Zeitgenossen nannten ihn so. Vgl. Georg Schwaiger, Johann Michael Sailer, Der bayerische Kirchenvater, München – Zürich 1982, 166–178, bes. 173.

4 Grundlegend sind die beiden Quellenbände: Hubert Schiel, Johann Michael Sailer, Leben und

auch Feinde, denen es aufgrund ihres kirchenpolitischen Einflusses durch gezielte Aktionen wiederholt gelang, ihm Steine in den Weg zu legen.

Sailers Leben war ein einziger Dialog in konzentrischen Kreisen.[5] Theologisch reflektiert schlagen sich die konzentrischen Kreise in den Ebenen des Theismus (äußerer Kreis), Christianismus (mittlerer Kreis) und Katholizismus (innerer Kreis) nieder. Wiederholt bedient sich unser Theologe dieses Dreischritts, den er nicht nur als äußeres rhetorisches Stilmittel nützt, sondern als inneres Strukturprinzip seiner Werke einsetzt.[6] Der Ternar ist das durchgängige Wasserzeichen seiner dialogischen Theologie. Die gnoseologische Achse dieser dreifachen Optik bildet die mittlere Ebene des Christianismus, die Sailer durch die Formulierung der *„Zentralidee des Christentums"*, einer Art *„Kurzformel des Glaubens"*, sowohl zusammenfasst als auch christologisch-soteriologisch zuspitzt: Gott in Christus – das Heil der sündigen Welt.[7]

Besonders spannend wird der Dialog auf dem Gebiet der Ökumene, wo er sich zwischen den beiden Polen von Identität und Relevanz bewegt und sich deshalb einer ständigen Gewissenserforschung zu stellen hat: Wenn sich der Dialog nur auf Identität fixiert, droht er zum langweilig-kalten Monolog zu erstarren und wird für den Partner irrelevant. Ist der Dialog jedoch nur an Relevanz interessiert, besteht die Gefahr des Identitätsverlustes. Denn die Identität wird auf dem Altar des Ankommen-Wollens geopfert. Nicht mehr die Wahrheit, sondern das Meinen und Mögen des Augenblicks ist dann zur Norm erhoben. Dialog degradiert zum Dialogismus.

In der Frage nach der „Einen Kirche" versuchen wir nun, dem Lebensdialog Sailers auf die Spur zu kommen:

Persönlichkeit in Selbstzeugnissen, Gesprächen und Erinnerungen der Zeitgenossen, Regensburg 1948, zit.: Schiel I; ders., Johann Michael Sailer, Briefe, Regensburg 1952, zit.: Schiel II. Viele, z.T. schwer zugängliche Texte sind erschlossen in: Georg Schwaiger/Paul Mai (Hrsg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (= BGBR 16), Regensburg 1982.

5 Ungewollt wurde Sailer damit zum „Propheten", indem er mit seinem Lebens- und Theologieprinzip „Dialog in Kreisen" sowohl das Programm des Pontifikates Paul VI., das sich in seiner Enzyklika „Ecclesiam Suam" (1964) niederschlug, als auch Grundlinien des II. Vatikanischen Konzils vorwegnahm.

6 Vgl. Bertram Meier, Die Kirche der wahren Christen. Johann Michael Sailers Kirchenverständnis zwischen Unmittelbarkeit und Vermittlung (= Münchener Kirchenhistorische Studien 4), Stuttgart – Berlin – Köln 1990, bes. 37–42, zit.: Meier, Wahre Christen.

7 Vgl. Johann Michael Sailer's sämtliche Werke, unter Anleitung des Verfassers herausgegeben von J. Widmer, 40 Bde., Sulzbach 1830–1841, Supplementband 1855, zit.: WW + Anfügung des Bandes; hier: WW 13, 100 f.; WW 18, 159–161. Zur Herausbildung der Zentralidee vgl. Johann Hofmeier, Gott in Christus, das Heil der Welt – die Zentralidee des Christentums im theologischen Denken Johann Michael Sailers, in: Hans Bungert (Hrsg.), Johann Michael Sailer. Theologe, Pädagoge und Bischof zwischen Aufklärung und Romantik, Regensburg 1982, 27–43.

Ist es ihm gelungen, die Spannung zwischen Identität und Relevanz auszuhalten?

Zu welchen Zugeständnissen ist er bereit, wenn es um konkrete Zusammenarbeit mit protestantischen Mitchristen geht?[8]

Bevor wir Sailers Anstöße für einen ökumenischen Weg vorstellen, soll ekklesiologisch der Boden bereitet werden, auf den unser Theologe die Konfessionen stellt.

1. *Der ekklesiologische Ort der Konfessionen*[9]

In Sailers Äußerungen über die Kirche Christi sind, der Art seines bildhaften Ausdrucks entsprechend, univoke Begriffsbestimmungen dünn gesät. Statt dessen spricht er gern von der *„Antreffbarkeit der Kirche Christi"*. Kirche ist also eine oszillierende und dynamische Größe, gedacht als Ausdehnung und Erstreckung. Diese Einsicht hat Sailer in vielen Gesprächen mit Andersgläubigen selbst erfahren und dargelegt. Zwischen der unsichtbaren christlichen Kirche und der im centrum unitatis äußerlich sichtbaren römisch-katholischen Kirche findet sich eine bunte Palette zahlreicher Formen christlichen Lebens. Die Form christlichen Lebens schlechthin aber ist Kirchlichkeit, die auf eine letzte Konkretisation im centrum unitatis abzielt. Neben ihrer Vollendung in der Anerkennung des Petrusamtes gibt es aber noch viele andere kirchliche Ausdrucksformen. So stellt sich die Kirche dar

„a) durch die fortschallende, nie verstummende Verkündigung des Evangeliums;
b) durch Liturgie, Sakramente, Gottesdienst, Sonntagsfeier, Festfeier;
c) durch die fortschreitende Erlösung, Erleuchtung, Heiligung, Beseligung einzelner Menschen[10]*;*

8 Da Sailer in Leben und Theologie von der ihn umgebenden Wirklichkeit ausging, waren für ihn die orthodoxen Christen kein Thema.

9 Vgl. Meier, Wahre Christen, 35–37, 366–373; Franz Georg Friemel, Johann Michael Sailer und das Problem der Konfession (= EthSt 29), Leipzig 1972; ders., Johann Michael Sailer und die getrennten Christen, in: Schwaiger/Mai, Sailer und seine Zeit, 331–349.

10 Hier klingt der Individualismus an, der Sailer immer wieder zum Vorwurf gemacht wurde und ihn bisweilen in ein protestantisches Eck rückte. So z. B. Klemens Maria Hofbauer im Frühjahr 1817: Sailers Freunde seien *„eine Art Lutheraner, die ein Christentum ohne Form und Kult anstreben"*, und Sailer selbst sei *„gefährlicher als Luther"*, weil er die Kirche im geheimen umzugestalten versuche (Schiel I, 529 f.). Mit seinen Wertungen, die er der Nuntiatur zuleitete, hat Hofbauer wesentlich dazu beigetragen, dass Sailer zunächst weder Erzbischof von Köln noch Bischof von Augsburg wurde.

d) durch gliederliche Unterstützung aller durch alle und durch den Zusammenhang der Gemeinden mit ihren Hirten, Oberhirten und dem höchsten Hirten der Kirche, dem Mittelpunkt der Einheit, dem römischen Bischof"[11].

Manche Elemente dieser Aufzählung, die übrigens – abgesehen von c) – die klassischen kirchlichen Vollzüge von Martyrie, Liturgie und Diakonie umschreiben, finden sich auch in den protestantischen Gemeinschaften. Der Nachdruck, mit dem Sailer immer wieder das Individuum hervorhob, und die pastorale Mühe, die er für einzelne aufbrachte, könnten den Eindruck erwecken, dass er in erster Linie auf die Christlichkeit der evangelischen Glaubensbrüder und -schwestern schaute (= mittlerer Kreis) und das Römisch-Katholische als *„Accessoire"* abtat. In seiner Eigenschaft als Seelsorger hatte er tatsächlich primär die Einzelperson mit ihrer jeweiligen unverwechselbaren Lebens- und Glaubensgeschichte vor Augen. Als Theologe dachte er aber auch über die Konfessionen als ganze und deren kirchlichen Status nach. Eine Konfession ist für ihn mehr als die Summe von Einzelchristen ohne ekklesiale Qualität. Sie partizipiert an kirchlichen Ausdrucksformen. Wie die katholische Kirche reiht sie unser Theologe unter die Kategorie „Kirchensysteme"[12] ein und nennt sie *„öffentliche Anstalt"*[13]. Besonders hohe Wertschätzung genießt in seinen Augen die Herrnhuter Brüdergemeinde. Zinzendorf ist ihm *„der originellste aller Christenköpfe"*[14]. Die Brüdergemeinde scheint unter den Konfessionen *„das Bedürfnis nach einem gewissen Reichtum an kirchlichen Darstellungs- und Anregungsweisen der Andacht"* am lebendigsten gespürt zu haben.[15]

Bei aller Hochschätzung, die Sailer den protestantisch-christlichen Gemeinschaften entgegenbringt, finden sich aber auch Stellen, wo der Begriff „Konfession" der Kirche gegenübersteht und pejorative Bedeutung annimmt. Dann bezeichnet Konfession eine Gruppe, die abseits von der sich verdichtenden Linie „Christlichkeit – Kirchlichkeit" liegt. Da sie damit von der *„Lebenslinie"*[16] abgeschnitten ist, wird sie auf Dauer steril und muss sich schließlich ins unabwendbare Schicksal des Absterbens fügen. Obwohl sich „wahre Christen" auch in einer

11 WW 17, 10 f.
12 An Friedrich Perthes, 22. 5. 1803, Schiel II, 275.
13 WW 19, 274.
14 An Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, 24. 10. 1798, Schiel II, 173. Vgl. Schiel II, 290 f., wo er Zinzendorf als geistlichen Erneuerer würdigt. Sailers Bibliothek enthielt zwanzig Titel aus der Feder Zinzendorfs.
15 Vgl. WW 19, 273.
16 WW 8, 196; WW 40, 515.

„Partikularkonfession"[17] finden können, spricht Sailer dieser sozialen Größe eine nur geringe Lebenserwartung zu. Selbst eine enge Christusbindung ihrer Mitglieder, *„die mit unbewegtem Sinne an Ihm und an Seiner Lehre hängen"*, könne kaum verhindern, dass sich *„die von den Voreltern als Erbgut hergebrachte, stehende Konfession allmählich in eine volle Glaubensanarchie auflöst"*[18]. Sailer verwendet den Begriff „Konfession" also auch als kirchliche Disqualifizierung.

Im allgemeinen jedoch sieht unser Theologe weniger den Defekt als den positiven Bestand der Konfessionen. Zwar meint er mit Berufung auf *„nichtkatholische Christen"*, dass es den Protestanten an der Fülle der Sakramente und damit an Heilsmitteln fehle[19], aber insgesamt spricht er auch den Konfessionen ekklesiale Qualität zu. Denn bei ihnen finden sich durchaus kirchliche Ausdrucksformen: *„Verkündigung des Evangeliums, Liturgie, Sakramente, Sonntagsfeier, Festfeier, Beseligung einzelner Menschen"*[20]. Es gibt also einen gemeinsamen Besitz an Heilsgütern.

Daraus entwickelt sich die Grundrichtung für einen an Sailer orientierten ökumenischen Weg: Wo sich eine der römisch-katholischen Kirche und einer Konfession gemeinsame Teilhabe an Heilsgütern feststellen lässt, soll daraus gemeinsames geistliches Handeln erwachsen. Wenngleich die Gemeinschaft (communio) einer Konfession mit der katholischen Kirche keine volle sein kann, darf sie in ihrer partiellen Weise gelebt und verwirklicht werden. D. h. sie darf auch sichtbar sein.[21] Weil das gemeinsam Christliche, die Lebenshingabe an die Person Jesu Christi, eine so intensiv bindende Autorität hat[22], ist die *„Gemeinschaft aller Liebhaber des liebenden Jesus"*[23] so stark, dass die konfessionelle Schranke nicht den Charakter einer endgültigen Absperrung trägt. Das Beharren auf dem

17 WW 18, 294; vgl. WW 15, 66 f.; Schiel I, 521; Schiel II, 417.423.

18 WW 19, 274. Sailer ist davon überzeugt, dass *„jede Konfession, die ihr Glaubensprinzip von der apostolischen Tradition unabhängig macht, den Keim der Verwesung in sich trage, und wenn sie eine Weile Bestand hat, nicht durch ihr inneres Prinzip bestehe, sondern nur durch äußere Gründe zusammengehalten werden müsse"* (WW 8, 373). Ähnlich argumentiert er gegenüber seinem Schüler Ludwig I., wenn von der *„Haltlosigkeit jeder besonderen Konfession"* die Rede ist (Schiel II, 355).

19 Vgl. WW 8, 253.

20 Vgl. WW 17, 10 f. Allerdings wird hier die Grundschwäche in Sailers theologischem Denken deutlich: Die Aufzählung ist eine unsystematische Aneinanderreihung.

21 Vgl. Meier, Wahre Christen, 373–397.

22 Vgl. ebd., 353–358. Die *„Autorität der Lebenshingabe"* konstituiert die *„Kirche der wahren Christen"*. Jene ist weder privates Ghetto noch quietistische Kuschelecke, sondern zeigt sich in einer *„Mystik der Tat"* als bezeugte Nachfolge.

23 Sailer an Lavater, 16. 9. 1782, in: Hubert Schiel, Sailer und Lavater. Mit einer Auswahl aus ihrem Briefwechsel, Köln 1928, 73.

Status quo hätte nach Meinung des Sailer-Freundeskreises auch keine Zukunft: *„Glaube mir"*, schreibt Lavater an Sailer, *„die Stunde kommt und sie ist schon jetzt, daß man nicht mehr fragen wird: ‚Bist du reformiert, lutherisch, katholisch?', sondern: ‚Glaubst du an Jesus als den Messias – oder nicht? Einen Gott oder keinen?'"*[24]. Menschen, die sich für Christus entscheiden und damit für die *„Simplizität des Christentums, die mit der Erhabenheit desselben gleichen Schrittes geht"*[25], sind untereinander in Freundschaft verbunden.

Schließlich ist Sailer davon überzeugt, dass im theoretischen wie auch im praktischen Christozentrismus das geeignete Mittel dafür liegt, um auf die Herausforderung der Angriffe gegen den Glauben in einer „konzertierten Aktion" der Christen wirkungsvoll reagieren zu können:

„Wer die Zeichen der Zeit zu forschen nicht ganz untüchtig ist, wird längst wahrgenommen haben, dass der große Kampf der Geister sich nicht so fest um die einzelnen Unterscheidungslinien zwischen Christen und Christen, nicht um die Grenzpunkte zwischen Konfession und Konfession, sondern um den Mittelpunkt und die Seele des Christentums, um den lebendigen Glauben an einen lebendigen Gott, drehe."[26]

Was die Konfessionen und die römisch-katholische Kirche miteinander verbindet, ist also höher anzusiedeln als alles, was sie voneinander trennen mag. Aus dieser höheren Wertigkeit der personalen Christusbeziehung ergibt sich auch ein Mehr an Miteinander, das die konfessionell-strukturellen Unterschiede zwar nicht verschluckt, aber doch in die Zweitrangigkeit zurückverweist.[27] Denn als einzelne leben die evangelischen Christen schon mit den Katholiken in der Übereinstimmung einer lebendigen Christusbeziehung, als Mitglieder einer Konfession partizipieren sie an der objektiv in der römisch-katholischen Kirche antreffbaren Kirche Christi. Sprachlich drückt sich diese Gemeinsamkeit in der Präposition „mit" aus: Die *„Protestanten, die Jesus wahrhaftig lieben"*[28], sind

24 Lavater an Sailer, 1. 5. 1797, in: Schiel, Sailer und Lavater, 119 f.

25 An Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, 8. 12. 1801, Schiel II, 236.

26 WW 30, 9.

27 Kritisch anzumerken bleibt, ob Sailer hier nicht doch eine verkürzte Sicht von Kirche hat. Ist Kirche wirklich nur *„Struktur"*, Organisationsform, Ordnungsfaktor? In diesem Fall gäbe es zu ihr nur eine *„sachliche"*, keine *„personale"* Beziehung. Kirche ist dann zwar *„notwendiges Übel"*, aber nicht unbedingt *„not-wendendes Mittel"*. Dass Sailer persönlich *„seine"* Kirche, für die er lebte und an der er litt, liebte, zeigt seine Biographie. Seine zahlreichen schriftlichen Werke jedoch legen den Eindruck nahe, dass er es nicht der Mühe wert fand, systematisch über das Wesen der Kirche zu reflektieren.

28 An Eduard von Schenk, 21. 1. 1814, in: Berthold Lang, Bischof Sailer und seine Zeitgenossen, Regensburg 1932, 193.

mit den Katholiken verbunden, da sie den Einen Vater mit-anbeten, dem Einen Erlöser mit-huldigen, den Einen Geist mit-verkünden, die Eine Taufe mit-empfangen, das Eine ewige Leben in der lebendigen Kenntnis Christi mit-suchen und mit-erwarten[29]. Da Sailer dieselbe Präposition auch im Kontext der Heiligenverehrung (Heilige als Mit-christen) und der Mystik (wahres Christsein als Mit-leben in Christus) verwendet, wird der Sinn des Ausdrucks noch klarer ausgeleuchtet: Das Wörtchen „mit" bezeichnet Gemeinsamkeit und drückt zugleich Unterschiedenheit mit dem leisen Beiklang der Unterordnung eines der beiden Glieder aus. „Mit-gehen" ist weniger als „gehen". Das Mitgehen der Konfessionen ist gewissermaßen ein von der römisch-katholischen Kirche geführtes Auf-dem-Weg-Sein.

Daraus ergibt sich folgende Zwischenbilanz:

Sailer lässt keinen Zweifel daran, dass die Kirchlichkeit der Konfessionen defizient ist, da ihnen die Gemeinschaft mit dem Mittelpunkt der Einheit fehlt. Außerdem klingt in einer Anmerkung (!) durch[30], dass sie nicht über die Fülle der Heilsmittel verfügen. Da ansonsten die Defizienz vor allem vom Aspekt der Kirchenordnung aus betrachtet wird, bleibt auch die weitere Argumentation ganz an der mehr äußeren Frage nach dem Bestand einer Konfession hängen. Dementsprechend vermag die Antwort darauf gewöhnlich nicht so in theologische Tiefen vorzustoßen, wie man es sich erwarten und wünschen würde. Zwar prophezeit Sailer den Konfessionen bei allem guten Willen ihrer Mitglieder keine lange Lebensdauer. In diesem Zusammenhang fällt aber auf, dass gerade die Heilsfrage nicht mit der Zugehörigkeit zur römisch-katholischen Kirche verknüpft wird. Da unser Theologe durchaus das heilsvermittelnde Tun der Kirche kennt und diesem in den Hauptdisziplinen seines Schaffens sogar eine Schlüsselstellung einräumt[31], sollte man sein Schweigen bzw. die Tatsache, dass er sich im so wichtigen Umfeld der Heilsfrage weder auf die Notwendigkeit noch auf die Art kirchlicher Vermittlung festlegen lässt, als sprechend deuten. Einerseits beteuert Sailer, dass ihm *„nie auch der bloße Gedanke in den Sinn gekommen sei, alle christlichen Konfessionen zu amalgamisieren"*[32], andererseits sagt er

29 Vgl. WW 18, 294.

30 Vgl. WW 8, 253.

31 Vgl. WW 8, 195 (Grundlehren des Christentums): *„Diese Neuschaffung beginnt und wird fortgesetzt in der Kirche Christi durch ihre lebendigen Glieder, die, Eins mit Christus, in seinem Geiste wirken, und durch Sakramente, die das, was der Geist Christi unsichtbar wirkt, durch sichtbare Zeichen kundtun."* Ähnlich WW 16, 3–13 (Pastoraltheologie); WW 15, 43–47 (Moraltheologie).

32 An Josef Weinhofer, 1. 3. 1817, Schiel II, 426. Auch hier ist der Kontext nicht die Heilsfrage, sondern das *„criterium completum veritatis Catholicae"*.

zumindest nicht, dass man nicht auch in einer (von der römisch-katholischen Kirche unterschiedenen) Konfession das Heil finden könne.

Manchmal sind es gerade die Gegner, die in messerscharfer Analyse Sachverhalte auf den Punkt bringen. Klemens Maria Hofbauer geht zwar recht hart und zuweilen bissig mit Sailer um, aber was er über dessen Kirchenbild an den Nuntius in Wien meldete, ist so unzutreffend nicht: Sailers Ansicht nach habe die katholische Kirche *„kein Monopol auf den Heiligen Geist. Dieser wirke ebensoviel in denen, die in der heiligen Kirche sind, wie in denen, die außer ihr sind, wenn sie nur an Christus glauben"*[33]. Der gängige Grundsatz „Extra Ecclesiam nulla salus" scheint sich also geweitet zu haben: „Extra Christum nulla salus".

2. *Anstöße für einen gemeinsamen Weg*

Es wäre ein Missverständnis der ekklesiologischen Ortsbestimmung, wollte man daraus ein juristisches „Directorium oecumenicum" ableiten, das die Regeln konkreten Umgangs festlegt, die dann im Einzelfall zur Anwendung kommen. Sailers Aussagen über die ekklesiale Valenz der Konfessionen sind eher eine Art „lex fundamentalis" für ökumenische Bemühungen, die sich in Grundhaltungen konkretisieren und im alltäglichen Leben je neu bewähren müssen.

2.1 Freude an der gemeinsamen Christushingabe

Jede ökumenische Aktivität sollte von einer inneren Haltung getragen sein, die einzig und allein auf Christus ausgerichtet ist. Seine Gesprächspartner und Freunde wählt Sailer nicht zuerst nach ihrer Kirchen- bzw. Konfessionszugehörigkeit aus. Für ihn zählt vielmehr die Lebenshingabe an Christus, der die „Mitte aller Christianismen" bildet. Eine Person fordert Personen ein. So muss für die Lebenshingabe an Christus der Mensch mit seinem ganzen Personkern einstehen. Sektoriale Hingabe ist eine contradictio in se. Auf dem Weg, der irgendwann einmal vor der Unausweichlichkeit einer Entscheidung steht, kann sich der Mensch von keinem vertreten lassen – auch von keiner Kirche, die ihrerseits die Intimität und damit Hoheit der je eigenen gott-menschlichen Beziehung achten muss: *„Wenn wir nicht einmal glauben können, daß der Herr ist, so dürfen wir nur in unserem Kabinett nachsehen, im Stillen harren, Spinn-*

33 An Nuntius Severoli im Frühjahr 1817, Schiel I, 529.

weben auskehren, und es kommen Augenblicke des Lichtes, daß wir an Ihn glauben, an Seine Nähe glauben, Seine Nähe fühlen können."[34] Auf der Basis des gemeinsamen personalen Christusglaubens und der von Katholiken wie Protestanten hochgeschätzten Heiligen Schrift wird unter den „wahren Christen" eine geistliche Nähe erlebt und bedacht, die gleichwohl einen letzten Rest von Trennendem erkennt und anerkennt, so dass bei aller Gemeinsamkeit das konfessionelle Detail nicht als „quantité négligeable" abgetan werden kann.

Von Vorteil ist, dass Sailers Christianismus keinem bewußt konzipierten ökumenischen Plan entspringt. Allein die gemeinsame Hinwendung zur Mitte, *„auf das wesentliche Christentum"*[35], lässt die Christen enger zusammenrücken. Katholische und evangelische Christen können plötzlich über eine Freundschaft staunen, *„die – über den Konfessionsunterschied erhaben – bloß auf Christum sich gründet"*[36]. Diese Freude über erlebte Gemeinsamkeit, die weder lautstarke Euphorie noch unrealistische Utopie, sondern durch Erfahrung gedeckt ist, gibt Sailers ökumenischem Mühen jene Ruhe, Besonnenheit und Nüchternheit, die man bei dem eifrigen Einheitsplaner Beda Mayr oder auch bei dem zwischen den Konfessionen durch Interpretation der päpstlichen Autorität vermittelnden Benedikt Stattler vergeblich sucht. Während diese beiden Männer eine Union direkt intendieren und durch gezieltes *„Streben nach Einheit"* verwirklichen wollen, fixiert sich Sailer nicht auf den anderen konfessionellen Part neben ihm, sondern mit ihm zusammen auf Christus. Aus dem gegenseitigen Sich-Anschauen wird ein gemeinsames Betrachten Christi.

Damit bereitet unser Theologe den Weg dafür, was einmal die *„kopernikanische Wende"* in der Ökumene heißen wird[37]. Sailer sieht die Konfessionen nicht mehr so an, als ob sie sich um die römisch-katholische Kirche (= Mitte) bewegen, wie man sich einst in vorkopernikanischen Zeiten die Planeten als um die Erde kreisend vorstellte. Mit der Zentralidee des Christentums hat er dieses Bild dahingehend korrigiert, dass er sich die Kirchen bzw. Konfessionen wie Planeten um die eine Sonne Christus kreisend dachte, von der sie ihr Licht empfangen sollen. Wie hell und rein sie je erscheinen, hängt vom Maß ihrer Bereitschaft ab, sich aus dem Schatten ihrer selbst dieser Lichtquelle zuzukehren. Auf den Punkt gebracht: Sailer gibt der Christianisierung der Kirche bzw. Konfession den Vorrang gegenüber einer Verkirchlichung bzw. Konfessionalisierung des

34 An Alexander Graf von Westerholt, 11. 10. 1798, Schiel II, 172.
35 Vgl. WW 17, 7.
36 Georg Geßner über die Freundschaft zwischen Lavater und Sailer, in: Schiel I, 182.
37 Vgl. Edmund Schlink, Ökumenische Dogmatik. Grundzüge, Göttingen 1983, 696.

Christentums[38]: *„Wir streiten noch viel zu viel außer dem Mittelpunkte in dem Umkreise umher und kehren zu selten oder zu spät oder nur halbherzig in dem Mittelpunkte ein."*[39]

Wenn eine Kirche bzw. Konfession der anderen in eindrucksvoller Weise die Hingabe an Christus vorlebt, dann ist es durchaus möglich, dass Katholiken auch von evangelischen Christen lernen können, was es heißt, „wahre Christen" zu sein. Sailer schließt nicht aus, dass der Malus hierarchischer Defizienz, der den Konfessionen zweifellos anhaftet, gegenüber der katholischen Seite aufgewogen und sogar überboten werden kann durch den Bonus der Christushingabe, die bei einem Protestanten u. U. intensiver und authentischer gelebt wird als bei diesem oder jenem Katholiken. Was für einzelne Christen denkbar ist, trifft ebenso für das Ganze einer Konfession zu, die auf die römisch-katholische Kirche durchaus anspornend wirken kann. Für Sailer persönlich spielte diese Rolle geistlicher „Befruchtung" die Brüdergemeinde. Zu dieser *„Gebärmutter des inneren Lebens"* hat er sich auch wiederholt öffentlich bekannt.

Um eine spirituelle Heimat zu wissen, bedeutet aber nicht, für die Schaffung geistlicher Kuschelecken zu plädieren. Im Gegenteil: Sailer verurteilt das sich schon zu seiner Zeit ausbreitende Phänomen, der eigenen Kirche den Rücken zu kehren oder zum Rückzug ins Private zu blasen. Unser Theologe beklagt die *„Separation der Besseren von der Teilnahme an der öffentlichen Anstalt"* als *„auffallendes Zeichen der Zeit"*. Sich distanzierende Katholiken glauben, sie *„müßten sich und ihre Kinder von den Versammlungen der Gemeinde ausschließen, um den Glauben an Christus noch in ihren Familien bewahren zu können"*, weil er in der eigenen Gemeinde schon fast verschwunden sei.[40] Darüber ist Sailer alles andere als glücklich. Zur Erfüllung des Sonntagsgebots gehört für ihn nicht nur die Hausandacht der Familie[41], sondern auch die Eucharistiefeier möglichst in der Pfarrkirche, die er *„Mutterkirche"* nennt[42]. Obwohl die Hausandacht allen Christen offensteht und gegebenenfalls als *„ökumeni-*

38 Vgl. die Freundschaft Sailer – Lavater und deren Bewertung durch G. Geßner, *„daß weder Sailer auf Lavater noch dieser auf jenen auch nur mit einem Worte den Versuch machte, ihn in konfessioneller Hinsicht zu gewinnen, und dennoch mußten es sich beide gefallen lassen, um ihres freundschaftlichen Verhältnisses willen sich verschreien zu lassen. Lavater mußte Kryptokatholik und Sailer Kryptoprotestant heißen"* (Schiel I, 182).

39 Tagebuchaufzeichnung vom 2. 9. 1802, WW 39, 371.

40 WW 19, 274. Die Parallelität zu unserer Zeit ist unverkennbar.

41 Familie ist im weiten Sinn zu nehmen. Es gehören auch die Dienstboten, Mägde und Knechte dazu, nicht nur die Blutsverwandten. Selbst der Pfarrer ist angehalten, mit seiner Hausgemeinschaft wenigstens sonntags eine Hausandacht zu feiern (vgl. WW 18, 258–260).

42 Vgl. WW 23, 145.

scher Gottesdienst" der „*eccesiola*" anzusehen ist, dispensiert die Teilnahme daran die Katholiken nicht von der Pflicht zur Mitfeier der heiligen Messe.

2.2 Interessiertes Kennenlernen der Mitchristen

Es gibt keine ökumenische Arbeit ohne das vorhergehende Wissen umeinander. Wissen umeinander aber setzt Interesse füreinander voraus. Verantwortete Annäherung hängt vom aufmerksamen gegenseitigen Kennen ab.[43] Der Bereich jenseits der eigenen Kirche bzw. Konfession sollte deshalb nicht Fremde bleiben, sondern auf einfühlende Vertrautheit zielen. „*Wenn ich erst bedenke*", klagt Sailer, „*was die gelehrten Protestanten (...) für abscheuliche Begriffe haben, wie sie an unserem System nichts als Aberglaube und Despotismus sehen, wie gar unerreichbar ferne sie von unseren Begriffen sind*", dann rückt die Einheit für ihn in unendliche Ferne.[44]

Bei diesem gegenseitigen Kennenlernen kann man sich auch nicht mit intellektuellem Wissen und Unterscheidungslehren begnügen. Vielmehr ist ein feines Gespür gefragt, um sich in die Eigenheiten des religiösen Selbstverständnisses des anderen einzufühlen. Der Charakter von Frömmigkeit, Brauchtum und Empfinden sowie die je eigenen Traditionen dürfen nicht unterschätzt werden. Jede Kirche bzw. Konfession hat ihren besonderen „*Stallgeruch*". Wer den anderen kennen lernen will, braucht dafür Zeit und die nötige Sensibilität. Als Sailer einmal mit der Anfrage konfrontiert wird, ob seine für das Landvolk bestimmten Betrachtungen zum Vater-Unser auch den Protestanten zugänglich gemacht werden dürften, gibt er nicht nur gern seine Erlaubnis dazu, sondern erinnert gleichzeitig daran, dass der Herausgeber doch die bei den evangelischen Mitchristen übliche Doxologie: „Denn Dein ist das Reich ..." anfügen solle.[45]

Um also die Mitchristen anderer Konfessionen wirklich kennen lernen zu können, ist Unbefangenheit verlangt. Berührungsängste sind ein schlechter Ratgeber. Was Sailer in seiner Selbstbiographie ein „*ererbtes Unvermögen, zu hassen und zu hadern*"[46], nennt, entspricht einer Unkompliziertheit im Umgang mit

---

43 Das gilt für sämtliche menschlichen Beziehungen unterschiedlicher Intensität. Wird diese Grundregel nicht beachtet, kommt es über kurz oder lang zur Überforderung eines Partners. Es führt zu Erscheinungen wie gegenseitigem Misstrauen und Sich-Verschließen, bisweilen endet es im Bruch. Die ökumenischen Bemühungen sind davon nicht ausgenommen.

44 An Benedikt Stattler, 4. 2. 1787, Schiel II, 40.

45 An Christian Adam Dann, 15. 1. 1802, in: Hubert Schiel, Geeint in Christo. Bischof Sailer und Christian Adam Dann, ein Erwecker christlichen Lebens in Württemberg, Schwäbisch Gmünd 1928, 57, 89. Für Hofbauer stand es durch solches Verhalten „*außer Zweifel*", dass Sailer „*mit den Württemberger Separatisten gemeinsame Sache machte*" (Schiel I, 530).

46 WW 39, 260.

Menschen unterschiedlichster geistiger und religiöser Couleur. Durch diesen Charakterzug blieb ihm aber auch die mitunter bittere Erfahrung nicht erspart, dass Unbefangenheit verwundbar macht, wenn sie sich nicht paart mit Vorsicht und Bedachtsamkeit. An Orten und in Zeiten, wo eine interkonfessionelle Beziehung aus äußeren Gründen zu misslingen droht – etwa aufgrund von Verdächtigungen Dritter, wegen eines möglichen Skandals oder durch inquisitorische Beobachtung von seiten kirchlicher Autoritäten –, da wird diese mit Klugheit langsam aus der Schusslinie genommen, aber deshalb nicht der Opportunität geopfert. Im vertrauteren Kreis wird sie weitergepflegt und vertieft.[47]

Da sich Sailer seine unkomplizierte Offenheit sein Leben lang bewahrt hat, tut es ihm weh, *„daß diejenigen, die den Apostolischen Nuntien beigegeben sind, viel zu wenig Kenntnis von der Lage"* der deutschen Kirche besitzen und *„zu oft denen, die mit einseitigen Erzählungen die Wahrheit entstellen, Gehör leihen"*[48]. Das interessierte Kennenlernen der Mitchristen erfordert schließlich auch, auf die leisen Äußerungen der Andersgläubigen zu achten – Gedanken, die oft nur im Inneren der anderen Konfession vernehmbar sind und auch nur den Außenstehenden mitgeteilt werden, denen die Gabe zugetraut wird, sich hineinfühlen zu können, ohne das eigene Gesicht dabei zu verlieren. Wer den Briefwechsel unseres Theologen aufmerksam studiert, zweifelt nicht mehr daran: Die Protestanten hatten Sailer zu einem ihrer Vertrauten gemacht. Mit der Entdeckung des gemeinsamen *„praktischen Schriftforschens"*[49] – wir reden heute vom *„ökumenischen Bibelteilen"* – und der Herausgabe des weit über die katholischen Grenzen hinaus verbreiteten „Lese- und Gebetbuches"[50] – wir würden es „ökumenisches Hausbuch" nennen – hatte er tatsächlich Akzente gesetzt, die seiner Zeit

47 Vgl. z. B. Sailers Zurückhaltung über seinen Aufenthalt bei der evangelischen (!) Gräfin Eleonore Auguste Stolberg-Wernigerode: *„Mein Hiersein hielt ich (propter nequitiam hominum) auch meinen besten Freunden geheim. Itaque tibi in animam haece scripta sunt"* (Schiel II, 243).

48 Tagebuchaufzeichnung an seinem 68. Geburtstag, 17. 11. 1819, Schiel I, 582: *„O, könnte ich nur einige Stunden mit dem Heiligen Vater oder mit einem seiner verständigsten Kardinäle über die Lage des katholischen und selbst auch des protestantischen Deutschland reden, ich würde imstande sein, in der kürzesten Zeit die richtigsten und einflußreichsten Berichte, die auf andern Wegen mit dem besten Willen nicht so leicht gegeben werden können, zu erteilen und dies alles, ohne der Wahrheit und der Gerechtigkeit das Geringste zu vergeben."*

49 Vgl. mit ausführlichen Textbelegen Meier, Wahre Christen, 166–169. Das *„praktische Schriftforschen"* engagiert den ganzen Menschen, *„der selbst eine lebendige Bibel wird, die die geschriebene dolmetscht und neu bestätigt"* (Pastoraltheologie I, 81).

50 Zum „Lese- und Gebetbuch" als ökumenisches Ereignis vgl. Friemel, Das Problem der Konfession, 296–306; Manfred Probst, Gottesdienst in Geist und Wahrheit. Die liturgischen Ansichten und Bestrebungen Johann Michael Sailers (= Studien zur Pastoraltheologie 2), Regensburg 1976, 48–54; Meier, Wahre Christen, 147–159, dort ausführliche theologische Analyse der Auswahlkriterien für Gebete und Texte.

weit voraus waren. So schaffte Sailer die Grundlagen zum *„Teilen geistlicher Güter"*.

2.3 Liebende Toleranz unter Wahrung der eigenen Identität

Vor der Einteilung in soziale, ethnische oder weltanschauliche Gruppen gibt es eine alle Menschen umgreifende Gemeinsamkeit: das Menschsein und die damit verbundene unveräußerliche Würde: *„Alles, was Mensch ist, ist dem guten Menschen ehrenwert. Der gute Mensch ehrt in jedem Menschen die Menschheit, und in der Menschheit die Gottheit, deren Bild jene ist."*[51] Für eine Zeit, die das Wort „Menschenwürde" mit großen Lettern schrieb, überraschen solche Worte nicht. Als Kind seiner Zeit hat Sailer dennoch Eigenstand bewiesen: Denn der Mensch holt seine Würde nicht aus sich selbst, sondern verdankt sie der Hoheit Gottes, dessen Bild er ist. Lassen wir unseren Theologen ausführlicher sprechen:

„Heilig sei dir am Menschen der Mensch, d. h. verachte keinen Menschen als Menschen. Denn diese Verachtung des einzelnen ist Verachtung der Würde, Mensch zu sein. (...) Heilig sei dir also besonders die Denk-, Gewissens- und Religionsfreiheit des andern, d. h. dringe und zwinge dem andern nichts als Wahrheit, als Pflicht, als Gottesverehrung auf, was er nicht als Wahrheit, Pflicht, Gottesverehrung erkennen kann. (...) Deshalb empfingen auch die Apostel den Befehl, niemandem ihr Evangelium aufzudrängen."[52]

Durch seine Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet Sailer einen „christlichen Humanismus", so dass der Überstieg vom Theismus (äußerer Kreis) zum Christianismus (mittlerer Kreis) fließend wird, was sich auch auf den Toleranzbegriff auswirkt. Aus dem gemeinsamen Glauben an die Eine Botschaft von Gott, der in Christus der sündigen Welt das Heil gebracht hat[53], erwächst der Zusammenhang der „christlichen Kirche", der die nur anthropologische Ebene übersteigt. Diese Verbindung verpflichtet zu einer Haltung, die mehr ist als Toleranz im Sinn von Duldung. *„Allumfassende Liebe"* ist gefragt, *„das bloße Dulden ist dem liebenden Herzen zu wenig"*.[54] Die Liebe unter Christen muss sich nicht zwingen, weil sie auf das ihr schon Ähnliche abzielt. Toleranz gegenüber Mitchristen ist mithin keine Liebe, die erst Widerstände überwinden und Lästiges geduldig ertragen müßte – keine „Liebe trotz ...", sondern

51 WW 2, 61. Diese Aussage ist auf dem äußeren Kreis des Theismus anzusetzen. Durch die Gottebenbildlichkeit des Menschen sind die Grenzen zum Christianismus allerdings fließend.

52 WW 14, 195f.

53 Vgl. Zentralidee des Christentums, die wie ein Generalbass das Gesamtwerk Sailers durchzieht.

54 WW 18, 294.

„Liebe wegen...". Denn sie liebt ihresgleichen, sie kann auf einer wesentlich gemeinsamen Basis aufbauen und ist langfristig auf das Ziel hin angelegt, in die plena communio einzumünden: *„Bruderliebe in der schönen Bedeutung, in der das Wort zur Zeit der Gründung der christlichen Kirche genommen ward", „Wohlwollen gegenüber den Mitgenossen (...) des Christentums"*[55]. Diese christliche Liebe schließt die mitmenschliche Liebe nicht aus, sondern setzt sie als ihr Fundament voraus. Ist schon *„alles, was der Mensch ist"*, dem Menschen ehrenwert, so steigert sich das für das mitchristliche Verhältnis: *„Alles, was Christ ist, ist dem guten Christen doppelt ehrenwert."*[56]

Sailer hat wohl keinen Unterschied mehr angenommen zwischen der Liebe, die unter allen Christen herrschen soll, und der Liebe unter den Katholiken. Die Christen – gleich welcher Kirche oder Konfession – sind miteinander durch die gemeinsame Christusliebe in der christlichen Kirche vereint, die sich in der römisch-katholischen Kirche lediglich nochmals äußerlich verdichtet.[57] Diese Behauptung lässt sich durch die Gegenüberstellung zweier Texte erhärten:

Einerseits stellt sich die Kirche Christi u. a. dar *„durch gliederliche Unterstützung aller durch alle und durch den Zusammenhang der Gemeinden mit ihren Hirten (...)"*. Die damit verbundene Haltung heißt *„Selbstaufopferung zur Unterstützung der Mitchristen, Demut, Gehorsam"*.[58] Da im vorliegenden Kontext der Zusammenhang der Einheit primär vom äußerlich-hierarchischen Aspekt aus gedacht wird und deshalb im römischen Bischof kulminiert, ist hier zweifellos die römisch-katholische Kirche gemeint.

Andererseits umgreift die Kirche Christi aber alle „wahren Christen", die für *„die heilige Sache des Christentums"* stehen; auch hier wird vom gliederlichen Helfen gesprochen, diesmal explizit im Bild des Leibes vom mystischen Christus aus gedacht: *„Deshalb stiftete Jesus eine Kirche, die nichts sein sollte, als der eine Leib, beseelt von den Einflüssen seiner Kraft. Wie also eine Hand der anderen beisteht und die Füße zusammenwirken, um den übrigen Leib fortzubewegen; wie alle Glieder gliederlich einander helfen und in Harmonie mit dem Haupte arbeiten, so sollen alle wahren Christen mit dem Haupte arbeiten."*[59] Diesmal ist von der Kirche Christi als der christlichen Kirche die Rede. Das gliederliche

55 WW 14, 233.
56 WW 2, 61; WW 8, 425 f.
57 Hier ist daran zu erinnern, dass Sailer die Kirche Christi als *„Erstreckung"* und *„Ausdehnung"* sieht.
58 WW 17, 11.
59 An Christian Adam Dann, 14. 11. 1798, Schiel II, 177. Vgl. WW 8, 425.

Helfen bezieht sich also auf alle Christen; konfessionelle Grenzen scheinen hier gefallen zu sein.

Selbst wenn die christlichen Konfessionen in den materialen Bereichen der Lehre und Liturgie im Vergleich mit der römisch-katholischen Kirche Passiva aufweisen, überwiegt die Gemeinsamkeit aller Christen untereinander gegenüber dem, was sie konfessionell voneinander trennt. Ist es doch das gliederliche Helfen, das die „Selbstdarstellung" der Kirche Christi (im weiten Sinn) wesentlich ausmacht, die sich von der christlichen Kirche bis zur römisch-katholischen Kirche erstreckt. Es fällt auf, dass diese Liebe unter den Mitchristen dem dritten, formalen Aspekt der Kirchengliedschaft zugeordnet und näherhin sogar der Thematisierung der Hierarchie vorgezogen ist. Dies lässt sich wohl durch Sailers Betonung der „Lebenssprache" begründen. Bedenkt man, dass bei ihm das katholische „Plus" hinsichtlich der Unterscheidungslehren in der Regel sehr zaghaft vorgetragen ist, und auch im liturgisch-sakramentalen Leben (etwa mit der Beschränkung auf drei Sakramente und einer betont „ökumenischen" Terminologie) eine möglichst breite Plattform aller Christen gesucht wird; stellt man ferner in Rechnung, dass das centrum unitatis zwar immer wieder unterstrichen, aber doch von der Lebenssprache des gegenseitigen Helfens aller wahren Christen umgriffen wird, dann wird ein Zweifaches deutlich:

1. Sailer denkt den Leib Christi primär von der weiten christlichen Kirche her, deren Glieder einander als Mitchristen unterstützen. Diese gliederliche Hilfe erschöpft sich nicht nur auf sozialer Ebene, sondern schließt auch pastorales Tun ein (Seelsorge als Nächstenpflicht)[60]. Es geht nicht nur um ökumenische Diakonie bzw. Caritas, sondern auch um ökumenische Pastoral, die Sailer durch sein vielmaschig geknüpftes Beziehungsnetz selbst vorgelebt hat. Deren Ziel besteht darin, einander zu helfen, in eine lebendige Christusbeziehung hineinzuwachsen.
2. Für die Haltung der Toleranz bedeutet dies: Kann sie in der mitmenschlichen Liebe oft auch nur Achtung füreinander bedeuten, die mit ihren anstrengenden und aufreibenden Momenten zuweilen sogar mehr erlitten als bereichernd erlebt wird, wandelt sie sich unter Christen zu einer liebenden Toleranz, die andere zunächst als Mitbrüder oder Mitschwestern im Glauben sieht. Qualitativ macht diese Liebe, die unter dem Stichwort „gliederliches Helfen" steht, keinen Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, obgleich man freilich annehmen darf, dass die mitchristliche Liebe quantitativ wohl allein schon durch die in einem äußeren Beziehungsrahmen in reicherem Maße

60 Vgl. WW 16, 6, wo Sailer Pastoral definiert als *„die gemeinsame, die Nächstenpflicht eines jeden, für das unsterbliche Heil anderer zu sorgen"*.

gebotenen Begegnungsmöglichkeiten etwa innerhalb einer konkreten Kirche bzw. Konfession intensiver gelebt werden kann als zwischen den einzelnen christlichen Gemeinschaften.

Wegen dieser Sicht der Toleranz wurde Sailer vielfach missverstanden und gescholten. Die Vorwürfe lauteten: unentschiedene Halbheit, Unklarheit des konfessionellen Standortes, mangelnde Katholizität. So sah er sich *„hier von der Hyperorthodoxie gequält, dort von der Hyperphilosophie geneckt"*[61]. Toleranz zu leben ist tatsächlich eine Kunst. Sie wird oft mit einem Indifferentismus verwechselt, der letztlich an der Wahrheit uninteressiert ist. Dann gibt es keine Spannung mehr zwischen Wahrheit und Liebe, da er beide nicht schätzt, sondern im Grunde nur sich selbst. Davon war Sailer weit entfernt: *„Weiß und Schwarz sind nicht so ungleich wie der Tolerante und Indifferentist."*[62] Toleranz im ökumenischen Dialog muss die Spannung aushalten zwischen den zwei Maximen: *„Wahrheit sei dir über alles!"*[63] und: *„Unantastbar sei dir die Freiheit des anderen."*[64] Christliche Toleranz bedeutet bei Sailer niemals, dass der Katholik gegenüber den Unterscheidungslehren seiner eigenen Kirche blind würde und deshalb keinen Eros mehr verspürte, die katholische Wahrheit als organische Ganzheit zu ergründen und darzulegen. Das erfordert einen *„Sinn für die katholische Kirche in ihren wesentlichen Lehren, in ihren vornehmsten Einrichtungen und besonders in Hinsicht auf den Mittelpunkt der Einheit"*[65]. Unserem Theologen ist es deshalb ein großes Anliegen, *„neben der ungetrübten Liberalität gegen Andersdenkende"* stets *„die reine Orthodoxie der Kirche"* zu bewahren[66]. Von sich selbst beteuert Sailer, dass er in *„vermischten Gesellschaften"* von Katholiken und Nichtkatholiken, vor Priestern und Laien nichts anderes geredet habe, *„als was ein katholischer Priester im Angesichte der katholischen Kirche sagen mußte"*[67]. Programmatisch stellt er in einem für ihn typischen Dreizeiler fest:

> *„Die Protestanten sind als Christen unsere Brüder,*
> *als Protestanten unsere Wetzsteine,*
> *als Menschen Kinder Eines Gottes."*[68]

---

61 An Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, 8. 12. 1801, Schiel II, 236.
62 Vgl. WW 2, 56–61, hier: 57.
63 WW 4, 167.
64 WW 14, 195.
65 WW 38, 309.
66 Vgl. WW 15, 183.
67 An Josef Weinhofer (?), 12. 7. 1817, Schiel II, 431. Vgl. WW 2, 59; WW 18, 295; WW 25, 57.
68 Aus Sailers Nachlass, WW 40, 557. Die im Ternar übliche, sich zur Verdichtung steigernde Linie *„Menschen – Christen – Protestanten (bzw. Katholiken)"* ist durch einen Ansatz aus der Mitte

2.4 Statt polemischer Feldzüge die Suche nach dem „goldenen Mittelweg"

Zu Sailers Grundregeln gehört es auch, die Mitchristen anderer Konfessionen weder vor den Kopf zu stoßen noch zu überfordern. Die Schmerzhaftigkeit öffentlicher Angriffe und beißender Rezensionen hat er ja am eigenen Leib erfahren. Daher erinnert er an die Tugenden liebender Rücksichtnahme und Respekts für den Umgang der Christen miteinander. Sein Stichwort dafür ist *„Liberalität"*: *„Religion ist Liebe, und Liebe ist ihrer Natur nach liberal. Also darf auch in den Anstalten, die die Religion offenbaren und als Liebe sie leben sollen, Liberalität sichtbar werden."*[69] So wird verständlich, warum Sailer für äußerste Zurückhaltung gegenüber allem plädierte, was die publizistische Heraushebung des Römisch-Katholischen im Sinne eines Exklusivanspruches fördern könnte. Für zahlreiche andere Zeugnisse soll ein Schreiben stehen, das Sailer an seinen ehemaligen Schüler Franz Karl Felder richtete, den Herausgeber der „Literaturzeitung für katholische Religionslehrer".[70] In diesem Brief äußert er ernste Bedenken hinsichtlich des derb-polemischen Tons einiger Artikel dieser Zeitschrift, die sich profiliert katholisch gab. Er kritisiert die mangelnde Differenzierung zwischen den *„iura invariabilia"* und dem *„status variabilis Ecclesiae"*. Überspitzte Rezensionen hätten die interkonfessionellen Spannungen angeschürt; *„erloschene Streitigkeiten, welche die Zeit wohltätig begraben hat"*, würden ohne Not wieder aus dem Grab erweckt. Sailer moniert den allzu flachen theologischen Hintergrund mancher Mitarbeiter, die auf protestantische Theologen *„Jagd machen"*. Schließlich drängt er den Herausgeber zu erklären, dass die Professoren der Theologischen Sektion in Landshut weder der Redaktion noch dem Mitarbeiterkreis der Zeitschrift zuzurechnen sind.

Glaubwürdiges ökumenisches Handeln schlägt sich also auch nieder auf dem Feld der Publizistik. Dem redlichen Theologen müsse daran gelegen sein, *„die Orthodoxie überall mit Liberalität, den Scharfsinn mit Bescheidenheit, die Freimütigkeit mit zarter Delikatesse zu verbinden"*[71]. Diese grundsätzlich irenische Haltung hat sich Sailer auch als Bischof bewahrt. Sie findet eine Parallele in seinem kirchenpolitischen Handeln. *„Nur keinen Ultra!"* hatte Kronprinz

---

des Chistianismus ersetzt: „Christen – Protestanten – Menschen". Die *„Wetzsteine"* sind Mitchristen und vorher schon Mitmenschen, Geschwister in Gottes Menschheitsfamilie. Übrigens können auch geschliffene *„Wetzsteine"* zu *„Diamanten"* werden.

69 WW 19, 261.

70 Der Brief vom 8. 3. 1818 ist vollständig abgedruckt bei Schiel II, 436 f.

71 Schiel II, 437.

Ludwig an Sailer geschrieben, als er seinen ehemaligen Lehrer bat, für seine Kinder einen tüchtigen Erzieher vorzuschlagen:

„Dieses Wort stets im Auge, werde ich [Sailer] *dem König nie weder einen politischen noch einen kirchlichen Ultra vorschlagen, denn beide taugen nicht, am Staatswagen so wenig als am Kirchenwagen angespannt zu werden. Nüchternheit und die goldene Mittelstraße!"*[72]

„Nur keinen Ultra!" Davon ließ sich Sailer auch leiten, wenn er wegen der Besetzung von Bischöfsstühlen angefragt wurde.[73]

3. *Zusammenfassung: Caritas Christi urget nos*

Die verschiedenen Anstöße für einen gemeinsamen Weg reflektieren auf praktischer Ebene die Sicht einer Kirche im Werden. Trotz der nicht zu verhehlenden Relativierung der römisch-katholischen Kirche durch eine weiter gefasste Antreffbarkeit der Kirche Christi lässt Sailer keinen Zweifel daran, dass die Eine Kirche nur auf die römisch-katholische Kirche hin werden kann und soll. So lehnt er eine übergeordnete *„Vereinigungsanstalt"*[74] aller wahren Christen kategorisch ab. Wenn Katholiken meinen, sich von der eigenen Kirche – etwa aus Unzufriedenheit über deren Zustand – distanzieren zu sollen, dann mündet solches Verhalten seiner Ansicht nach sogar ins Gegenteil des eigentlich angestrebten Ziels „wahren Christseins": Es ist Sünde.[75]

Daraus wird ersichtlich, dass Sailer die der römisch-katholischen Kirche mitgegebene göttliche Autorität trotz der Unzulänglichkeiten menschlicher Verwirklichung unangetastet lässt. Gerade unter den Missständen *„seiner"* Kirche hat Sailer zu Lebzeiten sehr gelitten. Deshalb schaut er zwar recht illusionslos in die Zukunft, da unter diesen Bedingungen eine Beendigung der Spaltung nicht

---

72 An Johann Georg Oettl, 10. 11. 1826, zit. in: Schwaiger/Mai, Johann Michael Sailer und seine Zeit, 384.

73 Vgl. Meier, Wahre Christen, 385 f. Es geht hier um den Augsburger konföderierten Domherrn Karl Egger, der 1826 als Bischofskandidat für Passau im Gespräch war. Unter den Konföderierten versteht man einen Kreis von etwa 40 Persönlichkeiten, meist Geistlichen, die bei aller Verschiedenheit der Herkunft und Beweggründe das gemeinsame Ziel verband, der Kirche gegen die Macht des Staates durch engen Anschluss an den Heiligen Stuhl ihre Freiheit zu sichern. Sailer geht in der Bewertung nicht gerade zimperlich mit seinem ehemaligen Dillinger Schüler Egger um: Dieser sei zwar *„verständig, mutig, tätig"*, aber ein *„kirchlicher Ultra, ein hyperorthodoxer Zelot, deshalb verketzerungs- und verfolgungssüchtig"*, ein *„Ketzerhammer"*.

74 An Benedikt Stattler, 1787, Schiel II, 32.

75 Vgl. WW 15, 67.

allzu rasch zu erwarten ist. Da er aber den eng gefassten römisch-katholischen Kirchenbegriff nicht mit der Heilsfrage verknüpft, steht sein ökumenisches Mühen gleichzeitig unter dem Zeichen einer Gelassenheit, die weder die Hast des Zeitdrucks noch die Resignation bei äußerer Erfolglosigkeit kennt. Von Unionsplanung hält er nichts, weil das Ringen um die Wahrheit allzu schnell der Organisation zum Opfer fällt. So habe er täglich mehr gelernt, *„daß uns nur Einer helfen kann"*[76]. Sailers Interesse gilt nicht in erster Linie der Wiedervereinigung der Kirche(n), sondern der liebenden Hingabe an die Person Jesu Christi. Deshalb ist ein ökumenischer Weg in seinem Sinne kein Nebeneinanderherlaufen im Vergleich satzhaft formulierter Lehren – solches Denken mündet irgendwann in Quantifizierung, was Hochmut oder Neid mit sich bringt –, sondern ein Miteinandergehen und Füreinanderdasein, um sich bei gegenseitiger Unterstützung mehr und mehr Christus zu übereignen. Möglichkeiten und Grenzen dieses gemeinsamen Gehens fasst er so zusammen:

„Wir müssen (wir Protestanten, Katholische, Reformierte) die Marksteine, die unsere Väter gesetzt haben, stehen lassen und, dieser Marken unbeschädigt, einander brüderlich unterstützen in der Bekämpfung des Antichristentums."

Unmittelbar danach fügt er hinzu:

„Der Geist Gottes konnte aus Juden und Heiden eine Gottesgemeinde bilden; sollte derselbe Geist nicht heutzutage noch – wenigst(ens) einen brüderlichen Sinn erbilden können zwischen Katholiken und Nichtkatholiken."[77]

Sailers theologische Reflexion und seine gelebten ökumenischen Grundhaltungen zeigen seine Maxime, wenn es um die Einheit der Kirche geht: Auf der Ebene des Lebens alles nur Menschenmögliche zu tun, um das Zusammenstehen aller wahren Christen vom *„gliederlichen Helfen"* über die *„Verschwisterung der Herzen"* bis zum gemeinsamen *„Zeugnis gegen das Antichristentum"* zu fördern, doch im Raum der äußerlich verfassten Kirche weder in der Lehre noch in der liturgisch-sakramentalen Feier irgendetwas zuzulassen, was dem von der Hierarchie geordneten Status quo widerspricht.

Seine Bausteine für einen ökumenischen Weg sind daher eher Anstöße als Etappenziele. Doch Anstöße haben es an sich, dass sie die Gehenden in Bewegung halten. Gerade als Anstöße bergen Sailers Gedanken für jeden ökumenisch Engagierten etwas Zeitloses in sich, selbst wenn manches, worin er seiner eige-

76 An Benedikt Stattler, 1787, Schiel II, 32.

77 An Eleonore Auguste Gräfin Stolberg-Wernigerode, 14. 11. 1801, Schiel II, 234. Das erste Zitat schreibt Sailer seinem Schweizer Freund Antistes Johann Jakob Heß zu.

nen Zeit damals weit voraus war, heute längst von inzwischen erreichten konkreten Zwischenzielen überholt zu sein scheint. So stieß er bei seinen Überlegungen zur communicatio in sacris noch nicht bis zum liturgisch-sakramentalen Bereich vor. Weder er selbst noch seine evangelischen Zeitgenossen haben dies jedoch als Mangel empfunden.[78] Die communicatio in spiritualibus war umso intensiver. Sailers Ökumene liebte eben das Laute des Spektakulären nicht. Er wählte die Wirkkraft der Lebenssprache im Wissen darum, dass die Zukunft der Kirche Christi nicht nur von ihrer Rechtgläubigkeit abhängt, sondern auch von ihrer Glaubwürdigkeit.[79] Darum hat Sailer sich sein Leben lang mit dem Einsatz seiner ganzen Person gemüht. Und es fand Anerkennung über den katholischen Kreis hinaus.

78 Vgl. Friemel, Das Problem der Konfession, 313–321.

79 Vgl. Bertram Meier, Lebensbaum nicht Marterpfahl. Das Kreuz mit Inhalt füllen, Ulm 1996, 13, 57–59, 80–82.

Zur gescheiterten Konversion des Bernhard Höchstädter (1801–1862), Adstant (Gehilfe) an der deutsch-israelischen Schule in Ichenhausen

Georg Kreuzer

Am 20. November 1837 wandte sich der bedrängte Schulgehilfe Bernhard Höchstädter, der an der jüdisch-deutschen Schule in Ichenhausen unterrichtete, an den bayerischen König Ludwig I. (1825–1848) und bat ihn, *„mir zu gestatten, daß ich meinen gegenwärtigen Posten verlassen, und nach München gehen darf, um mich in den Schoos der längst geschöpften Überzeugung – alleinseligmachenden christlichen Kirche zu werfen, zu welchem Ende ich Eure Königliche Majestät zum Königlichen Pathen mir erflehe, und Allerhöchst Dieselben allerunterthänigst bitte, mir einen geistlichen Arzt für meine lange Seelenkrankheit dort anzuweisen und mich zu unterstützen, weil ich kein Vermögen besitze, bis es Eurer Majestät Allergnädigst gefallen wollen, mir irgendeinen anderen Dienst zu verleihen. Der allerunterthänigst gehorsamst Unterzeichnete bittet wiederholt inbrünstigst um die Allergnädigste Erklärung seiner Bitte und sieht einem Allerhöchst huldvollen Erlaß mit Sehnsucht entgegen.“*[1]

Mit dem letzten Satz wollte Höchstädter andeuten, dass er schon einmal die Huld des Königs erfahren durfte, nämlich, als er auf seine Ludwig I. mündlich vorgetragenen Bitte vom 10. August 1827[2] am 30. September 1828 nach siebenjährigem Wirken als privater Religionslehrer zum Gehilfen an der israelitischen Schule zu Ichenhausen ernannt worden war.[3] Durchaus nicht ungeschickt für den Verlauf des Bekehrungsverfahrens war auch der Wunsch des jüdischen Lehrers, der König möge als Pate fungieren, zumal dies den Wert der beabsichtigten Konversion und deren Rechtmäßigkeit unterstreichen konnte.[4]

1 Augsburg, Archiv des Bistums Augsburg, BO-N 10101: Den Uebertritt des Israeliten Bernhard Höchstädter von Ichenhausen zur katholischen Kirche betr[effend].

2 Dies erwähnte Höchstädter in einem Schreiben an die Regierung des Oberdonaukreises vom 22. April 1830; vgl. Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 1: Angelegenheiten der jüdischen Schule.

3 Siehe ebd. sowie Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 2: Fassionen der jüdischen Schule.

4 Zur Patenschaft hochgestellter Persönlichkeiten bei Bekehrungen von Juden in der frühen Neu-

Ehe auf den Verlauf dieser beabsichtigten Bekehrung eingegangen wird, erscheint es sinnvoll, aufzuzeigen, zu welchem Zeitpunkt seiner Biographie Höchstädter den erwähnten Entschluss fasste, da dieser dann plausibler erscheint.

Der spätere Lehrer kam am 28. Februar 1801 als zweites Kind der Eheleute Heinrich Höchstädter und dessen Ehefrau Klara geb. Sörg in Fellheim zur Welt.[5] Um das Jahr 1821 bestand er die *„Elementar=Kultusprüfung"*, wobei er *„4mal die Note IIter Klasse und in musikalischer Kenntnis mittelmäßig"* erreichte.[6] Nach einer mehrjährigen Tätigkeit als privater Religionslehrer wurde der israelitische Schuldienst-Exspektant in Kriegshaber am 30. September 1828 zum Gehilfen an der israelitischen Schule in Ichenhausen mit einem jährlichen Einkommen von 140 Gulden ernannt.[7] Etwa $1^1/_2$ Jahre nach seinem Dienstantritt in dem Günzmarkt beschwerte sich der von Ideen der Aufklärung beeinflusste Höchstädter in dem schon erwähnten Schreiben vom 22. April 1830[8] über seine Arbeitsbedingungen. In Ichenhausen sei man noch *„um ein volles Jahrhundert zurück und das Wahre, Gute sammt dem, der es will, wird anstatt unterstützt und befördert, unterdrückt und verhindert"*. Er habe im Gegensatz zum Lehrer Moses Thannhauser[9] (60 Schüler) mehr als 100 Schüler. Während dieser nur $2^1/_2$ Stunden unterrichte, arbeite er täglich vier Stunden mit seinen Schülern. Er habe sich das Zutrauen der israelitischen Eltern erworben, weshalb er seit einem Jahr täglich sechs Privatstunden bei den angesehensten Familien erteile. Thannhauser, wohl wegen seines Erfolgs neidisch, verhalte sich ihm gegenüber feindselig und arbeite mit der wohlhabenden Ester Gerstle daran, „deren Tochter" (Jetta) ihm (Höchstädter) „ihre Freundschaft" schenkte, ihn von seiner Stelle zu entfernen. Schon mehrmals hätten sie sich deswegen an die königliche Schulinspektion und andere hohe Personen gewandt. Höchstädter meinte wohl, mit Thannhau-

zeit vgl. Manfred Agethen, Bekehrungsversuche an Juden und Judentaufen in der frühen Neuzeit, in Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 1 (1991) S. 91–93.

5 Augsburg, Staatsarchiv, Israelitische Personenstandsregister, Nr. 8: Fellheim, Familienbuch 1822, S. 7.

6 Vgl. das in Anm.2 erwähnte Schreiben Höchstädters vom 22. April 1830.

7 Siehe oben Anm. 3.

8 Vgl. oben Anm. 2.

9 Siehe zu diesem ebenfalls aus Fellheim stammenden Lehrer, der am 20. Oktober 1820 als Schulverweser nach Ichenhausen berufen, am 4. März 1823 definitiver Lehrer wurde und im Herbst 1840 starb, neben Heinrich Sinz, Geschichtliches vom ehemaligen Markte und der nunmehrigen Stadt Ichenhausen, Ichenhausen 1926, S. 270–272 auch Gerhard Hetzer, Die Beteiligung von Juden an der politischen Willensbildung in Schwaben 1818–1871. Erfolge und Fehlschläge eines Integrationsprozesses, in: Peter Fassl (Hg.), Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben, Bd. 1, (Irseer Schriften 2) Sigmaringen 1994, S. 82, welcher Thannhauser durchaus zu den Fortschrittlern rechnet.

ser, von dem er sich auch bezüglich des Schulgeldes für die Feiertagsschüler übervorteilt sah, nicht mehr zusammenarbeiten zu können. Der letzte Anstoß für diese nunmehr verfestigte Ansicht wird die Schulvisitation am 21. April 1830 gewesen sein, die unter dem Vorsitz des Günzburger Landrichters Xaver Leixl und des Distriktsschulinspektors Franz Ivo Engelhardt von Günzburg stattfand. Da sich der Schulinspektor dabei gegen Höchstädter beleidigend benahm, vermutete dieser, er sei bei Engelhardt u. a. auch von Thannhauser verleumdet worden. Er stellte deshalb an die Augsburger Regierung den Antrag *„ihm die Würde eines ersten Elementar- oder Mädchenlehrers nach der vorgeschriebenen Anmietung eines Schullokals zu erteilen, oder nach Einsetzung eines Religionslehrers dahier, ihm die Anstellung als Religions- und ersten Elementarlehrers zu verleihen"*. Höchstädter wollte also in die jüdische Religionsschule überwechseln, die im Jahre 1830 auf Grund eines Beschlusses der Ichenhauser jüdischen Gemeinde eingerichtet werden sollte.[10] Die Befähigung zum israelitischen Religionslehrer hatte er Anfang März 1830 in Augsburg mit Note ‚Gut' erworben und dabei den neunten Platz unter 16 Mitbewerbern erreicht.[11]

Gleichwohl zog sich die Einrichtung der Religionslehrerstellen hin. Im Herbst des Jahres 1830 hatte sich Höchstädter gegen den Vorwurf zu verteidigen, er habe die Schülerin Sara Fränkel misshandelt. Die Mutter des Mädchens, Rosle (Rosina) Fränkel, welche von den *„erklärten Feinden"* des Schulgehilfen, Moses Wimpfheimer und Ester Gerstle, finanziell unterstützt wurde und somit von ihnen abhängig war, veranlasste sie, Klage beim Landgericht Günzburg zu erheben. Offensichtlich wurde die Klage auch der Regierung des Oberdonaukreises unterbreitet, denn am 20. November 1830 ließ diese eine Weisung den Instanzenweg nach unten gehen mit der Maßgabe, zu ergründen, ob *„Höchstädter durch sein Benehmen das Zutrauen der Gemeinde und die erforderliche Stellung gegenüber der Schuljugend in solchem Maße verloren habe, daß der Fall einer Entfernung desselben vom Schulfache nach den bestehenden Normen ... gegeben, erscheine"*. Die Lokalschulinspektion, die der Ichenhauser Pfarrer Andreas Albrecht repräsentierte, das letzte Glied in der Instanzenkette, wurde von der Distriktsschulinspektion Günzburg mit Schreiben vom 12. Dezember 1830

10 Zum Ichenhauser jüdischen Schulwesen vgl. Sinz, Geschichtliches S. 263 ff. Claudia Prestel, Jüdisches Schul- und Erziehungswesen in Bayern 1804–1933. Tradition und Modernismus im Zeitalter der Emanzipation (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 36) Göttingen 1989, spart Ichenhausen weitgehend aus.

11 Siehe Schreiben der Regierung des Oberdonaukreises, Kammer des Innern, vom 2. Juni 1830 in: Augsburg, Staatsarchiv, Bezirksamt Günzburg 561: Hoechstätter Bernard [!] von Ichenhausen, dessen Gesuch um Anstellung als Religionslehrer betreffend.

informiert. Die Antwort Pfarrer Albrechts wird nicht zuungunsten Höchstädters ausgefallen sein, denn am 11. Januar 1831 teilte das Königliche Landgericht Günzburg Albrecht mit, die Misshandlung des Schulkindes Sara Fränk(e)l sei nicht so gravierend gewesen, dass gegen den Schulgehilfen eine gerichtliche Untersuchung eingeleitet werden könne. Mit tatkräftiger Mithilfe des Ichenhauser Pfarrers verlief die Angelegenheit ‚im Sande'.[12]

Kaum ein halbes Jahr später gefährdete ein Gespräch, das Höchstädter mit dem Arzt Dr. Reit(h)maier und Aron Schwab in der Ichenhauser Wirtschaft ‚Zur Goldenen Traube' geführt hatte, erneut seine berufliche Position. Der Schulgehilfe zeigte sich sehr kenntnisreich in der weiblichen Anatomie, was den Unmut des Mediziners erregte. Höchstädter hatte noch angedeutet, es könne nötig sein, auch im schulischen Unterricht über geschlechtliche Dinge zu sprechen. Dr. Reit(h)maier erzählte den Inhalt des Gesprächs in *„ganz fremden Farben"* der Familie Gerstle. Jakob Gerstle reichte daraufhin umgehend Klage bei der Regierung des Oberdonaukreises ein, welche diese dem königlichen Ministerium in München vorlegte. Einer Weisung der Augsburger Regierung vom 28. Juni 1831 an das Landgericht Günzburg und die Distriktsschulinspektion Günzburg ist zu entnehmen, dass Höchstädter sich mit einer Beschwerde an den König gewandt hatte, diese jedoch abgewiesen worden war.[13] Gerstle hatte den Abschluss der Vaterschaftsklage seiner Tochter Jetta gegen den Schulgehilfen angemahnt sowie diesem unterstellt, er habe eine *„sehr frühzeitige Einführung der Jugendlichen in die Geheimnisse der Geschlechts=Verhältnisse"* befürwortet. Schließlich, so die Regierung, sollten die einschlägigen örtlichen Institutionen (Lokalschulinspektion, Patrimonialgericht, Rabbinat, israelitische Kultusvorsteher) vernommen werden und es sollte begutachtet werden, *„ob derselbe unter den bestehenden Verhältnißen und durch Maßgabe des noch besitzenden oder verlorenen Zutrauens noch ferner als Schulgehilfe in Ichenhausen verbleiben könne, oder ob dessen Suspension vom Lehramte nöthig sey, da Versetzung desselben beym Mangel einer andern israelitischen Adstanten=Stelle im Ober= Donau=Kreise nicht möglich ist"*. Das Landgericht Günzburg erwartete in einem Schreiben vom 7. Juli 1831 an die Ichenhauser Lokalschulinspektion lediglich eine Äußerung, ob Höchstädter die ihm vorgeworfene Bemerkung zur frühzei-

12 Vgl. dazu Ichenhausen, Pfarrarchiv Fach 16 Fasc. 1 (wie Anm. 2). Zu Pfarrer Albrecht, der vom 3. September 1830 bis zu seinem Tod am 26. Juli 1837 in Ichenhausen wirkte, siehe Heinrich Sinz, Ergänzungen zur Ortsgeschichte von Ichenhausen, Ichenhausen 1928, ungezählte Seite nach S. 16 sowie ders., Geschichtliches (wie Anm. 9) S. 102.

13 Vgl. Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 1 (wie Anm. 2).

tigen Einführung der Jugend in die Geheimnisse der Geschlechtsverhältnisse gemacht habe und ob es ratsam sei, ihn *„von der Schule in Ichenhausen zu entfernen"*. Der Angeschuldigte wandte sich am 30. Juli 1831 an die Regierung des Oberdonaukreises, indem er den Verlauf des Gesprächs mit Dr. Reit(h)maier und Aron Schwab aus seiner Sicht schilderte. Er wies darauf hin, der Lokalschulinspektor und der hiesige Patrimonialrichter hätten schon sehr oft seinen Unterricht besucht und sich nie darüber beschwert. Das gleiche gelte auch für die Eltern seiner Schulkinder. Er erteile täglich sechs bis sieben Privatinstruktionen. Für jede dieser privaten Unterrichtsstunden erhalte er pro Monat bis zu fünf Gulden. Die Klage des Jakob Gerstle sei *„ein boshafter Muthwille"*, da seine Tochter schon längst geheiratet habe. Dr. Reit(h)maier wolle ihn *„wegen einem Scherze oder Bierbankdisk*[ussion] *um Dienst und Ehre bringen"*. Höchstädter stellte deshalb an die Regierung den Antrag: 1) die Klagen Gerstles abzuweisen, diesem die Verfahrenskosten aufzubürden und ihn zu einer Geldstrafe von 3000 Gulden zugunsten des Ichenhauser Armenfonds und der Elementarschule zur Anschaffung von Geräten zu verurteilen; 2) *„wegen Kränkung der Ehre, und leicht daraus erwachsenem Elende, ein Recht auf eine Satisfaktionsklage gegen Dr. R.*[eit(h)maier] *zuerkannt"* zu erhalten.

Wenn der jüdische Schulgehilfe mit seiner Klage gegen Gerstle und Dr. Reit(h)maier auch keinen Erfolg hatte, so gelang es dem rachsüchtigen Gerstle nicht, Höchstädter um seine berufliche Existenz zu bringen. Die Lokalschulinspektion Ichenhausen, d. h. Pfarrer Andreas Albrecht, wird sich wieder für den tüchtigen Lehrer eingesetzt haben. Allerdings schwebte Höchstädter eine andere Art seiner Unterrichtstätigkeit vor. Selbstbewusst stellte er deshalb am 1. April 1832 an die Verwaltung der jüdischen Kultusgemeinde in Ichenhausen im Zusammenhang mit dem Bau eines neuen Schulgebäudes den Antrag, eine Industrieschule für jüdische Mädchen einzurichten, in der sie Stricken, Sticken, Nähen, Zeichnen usw. lernen könnten. Er bot an, die Leitung dieser Schule sowie den Elementar- und Religionsunterricht an ihr zu übernehmen. Höchstädter bat, diese *„Vorstellung"* der Regierung des Oberdonaukreises vorzulegen und meinte gestützt auf *„ein von Seiner Königlichen Majestät, mir in Allerhöchst eigener Person gegebenes Gnadenwort"* damit Erfolg zu haben. Höchstädter wiederholte seine Bitte noch einmal am 10. September 1832 in einer Eingabe an das Landgericht Günzburg.[14] Die Regierung erteilte jedoch am 12. Juni 1833 einen ablehnenden Bescheid und die Distriktsschulinspektion

14 Siehe Augsburg, Staatsarchiv, Bezirksamt Günzburg 561 (wie Anm. 11).

Günzburg teilte diesen der Lokalschulinspektion in Ichenhausen am 25. Juni 1833 mit. Die Industrieschule für jüdische Mädchen sollte jedoch spätestens zum 1. Mai 1834 errichtet werden.[15] Höchstädter musste weiter auf seiner Stelle verbleiben.

Erst nach knapp drei Jahren hören wir wieder von dem Schulgehilfen. Im Zusammenhang mit einer Schulvisitation an der deutschen israelitischen Schule Ichenhausen, die am 7. April 1836 unter Vorsitz des Distriktsschulinspektors Engelhardt in Anwesenheit von Pfarrer Albrecht, des Rabbiners Hochheimer sowie Vertretern der politischen Gemeinde und der jüdischen Gemeinde stattfand, wurde ein Protokoll angefertigt, in dem auch – von der Hand eines ungelenken Schreibers – Bemerkungen zum Lehrpersonal (Schullehrer Moses Thannhauser, Gehilfe Bernhard Höchstädter) enthalten sind. Während der Verfasser Thannhausers Tätigkeit eher nichtssagend charakterisierte, tadelte er Höchstädter massiv. Er habe *„seine Schullehrers Ehre sehr kompromittiert, indem er grobe Moralitäts Fehler sich zu schulden kommen ließ, die er bei den höchsten Rggs* [Regierungs] *Stellen einer gegen ihn erhobenen Paternitas Anschuldigung wegen zu bekämpfen gegen ein Juden=Mädchen. Und itzt auch in dem Fall ist gleich eingeklagten Verdacht mit einem Christen Mädchen gerichtlich zu besteen hatte; worüber in Schulkonverenz Protokoll aufgenommen wurde, da der Fall auch schon gelegenheitlich mündlich bei k. Rgg* [Regierung] *angezeigt wurde“*.[16] Am 19. Juni 1836 forderte der königliche Landrichter Leixl von Günzburg Pfarrer Albrecht als Lokalschulinspektor auf, über den wegen seiner unmoralischen Neigungen und seiner Rohheit angeklagten israelitischen Schulgehilfen Höchstädter alle bekannt gewordenen *„Vernachlässigungen oder Gebrechen“* mit rückhaltloser Offenheit zu berichten.[17]

Es ist unwahrscheinlich, dass der Ichenhauser katholische Ortsgeistliche sich negativ über Höchstädter äußerte, denn am 14. Oktober 1836 stellte er ihm auf dessen Bitte ein sehr gutes Zeugnis aus. Der Schuladstant habe sich während seiner neunjährigen Dienstzeit *„als einen sehr gebildeten, vorzüglich gewandten Schulmann erwiesen“*. Er zeichne sich im Gebiete der Musik aus und besitze französische Sprachkenntnisse. Er verdiene *„in jeder Hinsicht empfohlen zu werden“*.[18] Es ist anzunehmen, dass Höchstädter schon Pfarrer Albrecht gegen-

15 Vgl. Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 1 (wie Anm. 2).

16 Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 4: Protokolle der Prüfungen an der jüdischen Schule ab 1835.

17 Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 1 (wie Anm. 2).

18 Augsburg, Archiv des Bistums, BO-N 10101 (wie Anm. 1).

über erklärte, er beabsichtige zu konvertieren, sonst wäre dieses Schriftstück wohl kaum in dem entsprechenden Akt zu finden.

Obwohl der jüdische Schulgehilfe erneut in eine prekäre Lage geraten war, weil er nun verdächtigt wurde, auch ein christliches Mädchen geschwängert zu haben, bemühte er sich am 25. Februar 1837 noch um die Übertragung des Musik- und Gesangsunterrichts für die jüdischen Schüler.[19] Höchstädter, der – worauf später noch eingegangen wird – diese Verdächtigung von sich wies, wähnte sich sicher, zumal er in Pfarrer Albrecht einen verlässlichen Fürsprecher hatte. Eine andere Situation bestand, nachdem der Ichenhauser Ortsgeistliche am 26. Juli 1837 gestorben war. Am 8. Oktober 1837 übermittelte der königliche Landrichter Leixl der Lokalschulinspektion Ichenhausen die Forderung der Regierung von Schwaben, sich über Bildung, Fleiß, die Lehrgabe und vor allem das Betragen Höchstädters in und außerhalb der Schule zu äußern, *„daher seines sittlichen Wandels überhaupt, und insbesondere in Rücksicht auf seine weitern Paternitäts Angelegenheiten mit der Johanna Müller und seiner allenfalls rathsamen Entfernung vom Schulfache oder sein allenfalls ferneres versuchsweises Verbleiben in Ichenhausen"*.[20]

Waren es bisher Anfeindungen, Verdächtigungen und rechtliche Schritte von Mitgliedern der jüdischen Gemeinde, vor allem der Familie des Jakob Gerstle, mit denen sich der Schulgehilfe auseinander zu setzen hatte, so musste er nach der neuerlich vorgetragenen Anschuldigung, er habe die Christin Johanna Müller geschwängert, auch mit Vorwürfen aus der Ichenhauser katholischen Gemeinde rechnen. Schließlich war es den Gegnern Höchstädters gelungen, ein königliches Dekret zum 20. Oktober 1837 zu erwirken, *„welches meine Hoffnung zerstörte und mich allertiefst beugte"*.[21] In dieser für ihn äußerst bedrohlichen Situation wandte sich der Schulgehilfe am 20. November 1837 an Ludwig I. selbst mit seiner Bitte *„Die Beförderung u. Gründung seines weltlichen und himmlischen Heils betreffend"* und betonte seine Bekehrungsabsicht, die sich auf eine *„längst geschöpfte Überzeugung"* gründe.[22]

Konversionen von Juden zum Christentum waren in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr ungewöhnlich.[23] Für Ichenhausen lassen sich bis-

19 Vgl. Augsburg, Staatsarchiv, Bezirksamt Günzburg 567.

20 Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 1 (wie Anm. 2).

21 So Höchstädter in seinem Schreiben an König Ludwig I. vom 20. November 1837; vgl. Augsburg, Archiv des Bistums, BO-N 10101 (wie Anm. 1).

22 Ebd. Siehe auch schon Anm. 1.

23 Zu Konversionen von Juden vgl. neben Agethen, Bekehrungsversuche (wie Anm. 4) S. 65–94; Wolfgang Treue, Aufsteiger oder Außenseiter? Jüdische Konversion im 16. und 17. Jahrhun-

lang im 19. Jahrhundert nur zwei Konversionen nachweisen, wobei in einem Fall die Taufe nicht in Ichenhausen stattfand.[24] Weil Höchstädter wusste, welche schwerwiegenden Folgen eine Konversion in Ichenhausen für seine persönliche und berufliche Existenz haben würde, wollte er diesen Schritt in München vollziehen, zumal er hoffte, mit Hilfe des Königs dort anschließend auch eine passende Tätigkeit zu finden.

Ludwig I., durch die geschickt vorgetragene Bitte sicherlich geschmeichelt, handelte umgehend. Schon am 22. November 1837 wandte sich in seinem Auftrag Staatsrat von Grandaur[25] an das katholische Pfarramt in Ichenhausen, um Näheres über den Entschluss Höchstädters zu erfahren. Pfarrer Georg Strobl, seit Herbst 1837 Nachfolger des verstorbenen Pfarrers Albrecht, antwortete am 30. November. Er wies darauf hin, Höchstädter habe schon manchmal seine Neigung für die katholische Religion geäußert, hätte allerdings *„einen vertrauten Umgang mit einem Christen Mädchen gepflogen und mit ihr die Schranken der Sittlichkeit überschritten, wodurch seine Ehre und Achtung sowohl bei Juden und Christen geschmälert wurde: jedoch scheine er seit einiger Zeit durch seine Zurückgezogenheit seinen Fehler zu bereuen und ihn wo möglich zu verbeßern. Gerufen und aufgefordert vor mir bei Allem was dem Menschen je heilig und ehrwürdig ist – seine Überzeugung nach Recht, Gewißen und Wahrheit auszusprechen, beteuerte er, daß er unabänderlich entschloßen sei, ein kathol. Christ zu werden und als solcher zu sterben. Gott segne seinen Entschluß!"*[26] Warum allerdings der Übertritt Höchstädters in München erfolgen solle, hatte Pfarrer Strobl nicht mitgeteilt. Deshalb wandte sich Grandaur am 10. Dezember 1837 erneut an den Ichenhauser

---

dert, in: Aschkenas 10 (2000) S. 307–336 und Johannes Graf (Hg.), Judaeus conversus. Christlich-jüdische Konvertitenautobiographien des 18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main/Berlin/New York/Paris/Wien 1997 die für das 19. und 20. Jahrhundert immer noch grundlegende Studie von Guido Kisch, Judentaufen. Eine historisch-biographisch-psychologisch-soziologische Studie besonders für Berlin und Königsberg (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin 14) Berlin 1973.

24 David Klopfer, ein jüdischer Familienvater, erhielt von Pfarrer Georg Strobl gemäß einem Schreiben des Augsburger Bischöflichen Ordinariats vom 11. Juli 1838 Unterricht in der katholischen Religion. Über dessen Taufe sollte später entschieden werden. Der in *„Ichenhausen als Israelit geborene Philolog"* Max Bernheim, welcher in der Kirche von St. Bonifaz in München getauft worden war, hatte allerdings am 21. Oktober 1864 gegenüber Pfarrer Josef Anton Zwisler seinen Austritt aus der katholischen Kirche erklärt. Vgl. Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 11 Fasc. 1: Älteres Sektenwesen; Austritte u. Ausschließungen aus der Kirche. Irvingianismus.

25 Der promovierte Jurist Johann Michael Bernhard Ritter von Grandaur (1776–1838), bayerischer Personaladel seit 1828, war seit 1828 einflussreicher Kabinettssekretär Ludwigs I. und seit 31. 12. 1831 Staatsrat, der zeitlebens das Vertrauen des Königs besaß. Vgl. zu ihm Leonhard Lenk, in: Neue Deutsche Biographie, Bd. 6, Berlin 1964, S. 741–743.

26 Augsburg, Archiv des Bistums, BO-N 10101 (wie Anm. 1).

Ortsgeistlichen. Strobl teilte dem Staatsrat am 18. Dezember 1837 mit, Höchstädter sei schon 10 Jahre an der jüdischen Elementarschule tätig und genieße allgemeines Ansehen. Bei einem Übertritt in Ichenhausen würde er die Achtung verlieren, weshalb er dann nicht mehr als Lehrer bestehen könnte, und es um seine Existenz geschehen wäre. *„Auch möchte er hier nicht länger mehr die Cabale der Rabbinen, Rabbi's, Talmudisten, Kabalisten, Pharisäer und Juden mitansehen, mit denen er lange genug als deutscher Lehrer gegenüber in offener Fehde stund."*[27]

Erst nachdem Ludwig I. diese (etwas dürftigen) Informationen über Höchstädters Konversionsabsicht erhalten hatte, wandte er sich am 28. Dezember 1837 an den Augsburger Bischof Peter Richarz (1836–1855)[28] und bat ihn, nach vorhergehender Prüfung die geeigneten Maßnahmen für dessen Übertritt zur katholischen Kirche zu treffen. Der Monarch wies jedoch darauf hin, es sei nicht angemessen, dass der Übertritt in München erfolge.[29] Richarz, wohl verärgert darüber, dass ihn der Ichenhauser Pfarrer nicht über den Fall informiert hatte, beauftragte zunächst sein Ordinariat, entsprechende Erkundigungen bei dem Waldstetter Pfarrer und Kapitels-Kammerer Joseph Alois Singer einzuholen. Auf das Anschreiben des Ordinariats vom 10. Januar 1838 antwortete Singer am 19. Januar. Höchstädter meine nach dem Tode seines Vaters den Gedanken, Christ zu werden, den er schon seit einigen Jahren hege, wagen zu können.[30] Sein Leumund sei, *„die gesetzwidrige Hinneigung zum anderen Geschlecht ausgenommen"*, sehr gut. Der Schulgehilfe habe bezüglich der katholischen Religion keinen großen Wissensdurst geäußert. Da er seine bisher sehr gute finanzielle Lage (er verdiene jährlich nahezu 400 Gulden) aufgebe, glaube er ein großes Opfer zu bringen. Deswegen hoffe er nach seinem Übertritt auf die Gnade des Königs. Auf Befragen habe Höchstädter erklärt, er könne nur in München konvertieren. In Ichenhausen sei sein Vorhaben nicht zu verwirklichen und auch nicht in Augsburg, wo er Verwandte habe. *„Könne es also von ihm nicht erfleht*

---

27 Ebd.

28 Richarz war 1783 in Würzburg geboren worden und nach einer langjährigen Tätigkeit an der Universität Würzburg 1835 zum Bischof von Speyer und 1836 zum Bischof von Augsburg ernannt worden. Obwohl er königstreu war, trat er entschieden für die Rechte der Kirche ein. Vgl. zu ihm Peter Rummel, s. v. Richarz, Peter von, in: Günter Grünsteudel u. a. (Hg.), Augsburger Stadtlexikon, Augsburg² 1998, S. 751.

29 Dies erwähnte der Augsburger Oberhirte in seinem Schreiben vom 5. April 1838 an Ludwig I. Vgl. dazu Anm. 1 wie auch zum Folgenden.

30 Die Rücksicht auf noch lebende Eltern scheint häufig Juden von einer Konversion abgehalten zu haben, denn christliche Taufriten forderten bis ins 19. Jahrhundert hinein, sich von seinen jüdischen Verwandten loszusagen und sie zu verfluchen. Vgl. dazu Felix Goldmann, s. v. Taufjudentum, in: Jüdisches Lexikon, Bd. 4/2, Berlin 1930, Sp. 884 f.

werden, daß die Veranstaltung zu seinem Übertritte in München genehmigt würde, so sehe er sich in die Notwendigkeit gesetzt, von seinem Vorhaben gänzlich abzustehen." Höchstädter habe im Übrigen um Vertraulichkeit gebeten.

Der Augsburger Bischof scheint mit der Antwort Singers zufrieden gewesen zu sein, denn am 9. Februar 1838 wandte er sich selbst an diesen. Er deutete an, er habe persönlich mit Pfarrer Strobl gesprochen, welcher ihm nunmehr präzis mitgeteilt habe, Höchstädter hätte das Christenmädchen, mit welchem er vertrauten Umgang gepflogen habe, geschwängert. Singer solle erfragen, ob der Schulgehilfe bereit sei, im Zusammenhang mit seinem Übertritt zum Christentum *„jenes Vergehen durch Verehelichung mit demselben Christenmädchen zu saniren"*. Außerdem solle der Waldstetter Pfarrer herausfinden, ob sich Höchstädters Aussage, er könne nur in München konvertieren, nur auf den Akt der Taufe beziehe oder auch auf den vorausgehenden Unterricht. Schließlich fragte Richarz Singer, ob er bereit sei, dem Schulgehilfen den nötigen Unterricht zu geben, wenn dieser dies wünsche. Richarz hielt nämlich nach einem Gespräch mit dem Ichenhauser Pfarrer Strobl diesen nicht für geeignet, Höchstädter auf seine Konversion vorzubereiten. Singer solle ihm direkt berichten.

Der Waldstetter Pfarrer stellte in einem Brief vom 22. Februar 1838 Höchstädter die ihm von Bischof Richarz übermittelten Fragen. Der Schulgehilfe antwortete Singer schon am nächsten Tag. Es verneinte, dass er Johanna Müller geschwängert habe. Er sei nur der *„barmherzige Vater*, während sich der *natürliche Vater ... von dem Mädchen und aus dem Staube machte"*. Seit er sich in Ichenhausen aufhalte, besorge ihm dieses sehr arme Mädchen seine Wäsche, die Reinigung seines Zimmers und seinen Ofen.[31] Dies sei ihm von Seite der Juden sehr übel genommen worden, weshalb von dieser Seite allerhand Gerüchte in Umlauf gesetzt worden seien. In diesem Zusammenhang zitierte Höchstädter Lukas 23,34. Sein Übertritt sei auf nichts anderem gegründet als in dem Glauben, der Liebe und der Hoffnung zum Christentum. Er könne sich nicht entschließen den Unterricht entweder in Waldstetten oder in Ichenhausen zu nehmen, da *„solches unter der Judenschaft alsbald kund werden, und seine Existenz als Israeliten-Lehrer mit einem Schlag vernichten würde"*. Er hoffe zuversichtlich *„ein Plätzchen für einen angehenden christlichen Schullehrer* zu *finden"*, denn er wolle nicht untätig bleiben. Er habe sich das Religionslehrbuch von G. A. Fischer beschafft, welches

31 Johanna Müller war also eine sogenannte Judenmagd. Zu diesem Personenkreis, allerdings bezogen auf die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, vgl. Silvester Lechner, Judenmägd' in Ichenhausen. Eine schwäbische Kleinstadt in der Weimarer Republik zwischen christlich-jüdischer „Symbiose" und Antisemitismus, dargestellt am Beispiel der christlichen Angestellten in jüdischen Haushalten, in: Fassl (Hg.),Geschichte (wie Anm. 9) S. 157–170.

er fleißig studiere und immer mehr Neigung fühle, ein nützliches und würdiges Glied der christ-katholischen Kirche zu werden.[32]

Pfarrer Alois Singer legte dieses Schreiben Höchstädters seinem Brief bei, den er am 26. Februar 1838 an Bischof Richarz richtete. Der Schulgehilfe leugne ab, seine christliche Magd Johanna Müller geschwängert zu haben. Er wolle sowohl die Taufe als auch den vorausgehenden Unterricht in München empfangen. Wenn er in Waldstetten oder Ichenhausen Unterricht erhalten würde, wäre dies vor der Judenschaft nicht zu verheimlichen und würde seine gegenwärtige berufliche Existenz zunichte machen. Singer fühlte sich geschmeichelt, dass der Bischof ihn auserwählt hatte, Höchstädter Unterricht zu erteilen. Der Schulgehilfe habe vor geraumer Zeit von Pfarrer Strobl aus Ichenhausen G. A. Fischers Religionshandbuch erhalten; dieser sei jedoch kein einziges Mal zu Strobl gekommen, um mit ihm wegen seines wichtigen Schrittes Rücksprache zu halten. Auch Singer monierte, Höchstädter sei noch nicht bei ihm in Waldstetten gewesen, obwohl dies nicht weiter aufgefallen wäre, da er als Schulkonferenzvorstand auch für die jüdischen Schulen Ichenhausen zuständig sei. Die Informationen, welche der Waldstetter Ortsgeistliche bezüglich *„Höchstädters Moralität"* seinem Bischof mitteilen konnte, gründeten sich offensichtlich nur auf Gerüchte, wenn er auch behauptete, *„die zuverläßigsten Erkundigungen"* eingezogen zu haben. Der Schulgehilfe habe die schlecht beleumundete Johanna Müller zweimal geschwängert. Dies habe sie vor Pfarrer Albrecht reuevoll bekannt. Höchstädter habe sich gegenüber dem Freiherrlich vom Stain'schen Patrimonialgericht zwar zweimal zur Alimentation (Versorgung) bereit erklärt, die Vaterschaft jedoch bestritten. Nun soll er das Christenmädchen sogar zum dritten Mal geschwängert haben. Schließlich habe Höchstädter *„auch früher schon eine Israelitin Namens Judith Gerstle von Ichenhausen verführt und zum Falle gebracht"*.

In einem ausführlichen Schreiben vom 5. April 1838, das in zwei Fassungen (etwas kürzeres Konzept und Reinschrift) mit Beilagen erhalten ist, wandte sich Bischof Richarz an König Ludwig I. persönlich *(„zu allerhöchst eigenen Handen")*. Er erwähnte kurz, dass er am 28. Dezember 1837 vom Monarchen in das Vorhaben des Höchstädter eingeschaltet wurde. Er schilderte knapp die marginale Rolle von Pfarrer Strobl und die Bemühungen Pfarrer Singers. Da der Schulgehilfe weder Taufe noch Unterricht in Waldstetten empfangen wolle, sondern allein in München, sehe er sich *„außer Stand gesetzt, weitere Einleitungen*

32 Gottfried Angelikus Fischer, Vollständiges Religions-Lehrbuch für die gelehrten Schulen und (für) Leute höherer Bildung, München 1822; 2. vermehrte Aufl. München 1829; 3. vermehrte Aufl. München 1836.

zum Übertritte dieses Israeliten zu treffen, der ... noch immer der Zuversicht ist, Eu[re] *K.*[önigliche] *M.*[ajestät] *würden noch die allerhöchste Gnade haben ihm den Unterricht und Übertritt in München"* durch Unterstützung und *„Anwartschaft auf eine christliche Lehrstelle möglich zu machen"*. Bezüglich des *„Betragens"* Höchstädters übernahm er die ihm von Singer mitgeteilten Gründe, vergaß jedoch nicht, zu bemerken, dass dieser, falls er ein christlicher Lehrer wäre, *„die Dienstentlassung desselben mir indicirt schiene"*. Richarz äußerte sich skeptisch, ob der Schulgehilfe sich wirklich mit innerem Antrieb zum Christentum bekehren wolle. Wäre dies der Fall, würde er die Verachtung seiner Verwandten und Bekannten nicht so hoch veranschlagen. Nach dem Vorbild der Apostel sollte er *„um des Namens Jesu willen diese kleine und ohnmächtige Schmach ... leiden"*. Abschließend erklärte der Augsburger Bischof, er befürworte die von Höchstädter gewünschte Anwartschaft auf eine christliche Lehrerstelle nicht.

Ludwig I., der offensichtlich das Konversionsverfahren beschleunigen wollte, antwortete auf die Ausführungen von Richarz am 7. April 1838 kurz und knapp mit wenigen Zeilen, die er neben den Kopf des bischöflichen Schreibens setzen ließ: *„Obgleich aus dem hier Angeführten die grosen Schwierigkeiten, die dem Uebertritte des Höchstädter zur christlichen Religion entgegenstehen, nicht verkennen lassen, so möchte Ich doch keineswegs das Vorhaben verhindern, und sehe daher Ihrem Gutachten entgegen, auf welche Weise der Uebertritt am besten und zweckmäßigsten stattfinden könnte."*

Aus dem Brief des Augsburger Oberhirten an Pfarrer Singer vom 30. April 1838 ist die Überraschung zu erschließen, dass der Monarch nun wider Erwarten doch geneigt sei, auf Vorschläge zum Übertritt Höchstädters in München einzugehen. Als Bischof, der Ludwig I. seine *„Unterwürfigkeit und Treue"* versichert hatte, musste er nun entsprechend handeln. Er ersuchte den Waldstetter Pfarrer, sich mit Höchstädter ins Benehmen zu setzen und ihm zu berichten: 1) wie viele Unterrichtsstunden dieser noch benötige, um die christliche Religion einst selbst lehren zu können; 2) welche Beschäftigung er während seines Katechumenats in München ausüben könne, um einen Teil seines Unterhalts selbst zu verdienen; 3) wie hoch dieser seine Lebenshaltungskosten in München für die Zeit seines Katechumenats veranschlage.

Mittlerweile hatte sich die Situation Höchstädters in Ichenhausen dramatisch zugespitzt. Obwohl in der Vaterschaftsklage, die Johanna Müller gegen ihn angestrengt hatte, noch keine endgültige Entscheidung gefallen war, handelte die Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern, wohl durch einflussreiche Kreise der Ichenhauser jüdischen Gemeinde gedrängt. Ihre Entscheidung und deren Gründe formulierte sie am 15. April 1838 folgendermaßen:

„Aus den gepflogenen Verhandlungen gehet hinlänglich hervor, daß derselbe, wenn gleichwohl sein Wirken an der Schule als entsprechend anerkannt wird, sowohl durch seine frühere Schwängerung der Jette Gerstle, als durch seine neuerlichen zweideutigen Verhältniße mit der leichtfertigen Johanna Müller, welche deßen Verurtheilung in der von dieser gegen ihn erhobenen Alimentations Klage in zwei Instanzen bereits zur Folge hatten, das Zutrauen in der Gemeinde Ichenhausen verloren habe, und dort mit Erfolg nicht mehr wirken könne. Es ist daher deßen Versetzung von Ichenhausen beschloßen. Da jedoch aus Mangel anderer israelit.[ischer] *Schulgehilfen=Stellen im diesseitigen Regierungsbezirke, eine Versetzung deßelben auf einen anderen Platz im Kreise Schwaben und Neuburg von diesseits nicht möglich ist; so ist derselbe anzuweisen, sich um eine Stelle in einem andern Regierungs=Bezirke zu bewerben, wozu man demselben einen Termin von 2. Monaten a recepto gestatten will, nach dessen Umfluß mit Wiederbesetzung der israelit.*[ischen] *Schulgehilfen Stelle in Ichenhausen vorgefahren wird. Hiernach ist demselben das Geeignete zu eröffnen. Bei diesen Verhältnissen scheint auch die Übertragung des Gesang=Unterrichts der israelit.*[ischen] *Schuljugend an denselben nicht angemeßen.“*[33]

Die königliche Distriktsschulinspektion Günzburg teilte am 27. April 1838 der königlichen Lokalinspektion diesen Regierungsbeschluss mit, der am 28. April 1838 Höchstädter eröffnet wurde. Im Protokoll der Schulvisitation der jüdisch-deutschen Schule, welche am 2. Mai 1838 unter Vorsitz des Distriktsschulinspektors Engelhardt in Anwesenheit von Pfarrer Strobl (Lokalschulinspektor), Rabbiner Hochheimer, einem Vertreter des örtlichen Patrimonialgerichts (Gerichtsverwalter Metz), Vertretern der Gemeindeverwaltung und *Kulturführer* Hirsch sowie des Lehrerpersonals (Lehrer Moses Thannhauser, Adstant Bernhard Höchstädter) stattfand, wurde ebenfalls der Regierungsbeschluss vom 15. April 1838 angesprochen: *„Schuladstant ist Höchstädter, ein zwar geschickter aber umsoweniger moralischer Lehrer; deßwegen er bereits von der K*[öniglichen] *Regierung den Auftrag sich zuzog, sich um eine andere Lehrstelle und zwar in einem anderen Kreise zu bewerben, wozu ihm ein Termin von 2 Monaten a recepto ... bewilliget wurde.“*[34]

Der Schulgehilfe wird durch den Regierungsbeschluss schwer getroffen worden sein, bedeutete er doch, zumindest vorübergehend, die Vernichtung seiner bis-

33 Diese Verfügung der Regierung von Schwaben und Neuburg ist abschriftlich in einem Brief der Distriktsschulinspektion Günzburg an die Lokalschulinspektion Ichenhausen vom 27. April 1838 enthalten. Siehe hierzu Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 1 (wie Anm. 2).

34 Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 4 (wie Anm. 16).

herigen beruflichen Existenz. Als Pfarrer Singer am 14. Mai 1838 die ihm von seinem Oberhirten gestellten Fragen schriftlich beantwortete, hatte Höchstädter bereits Bischof Richarz in Augsburg aufgesucht und ihn mit Sicherheit um Hilfe in seiner verzweifelten Lage gebeten. Der Waldstetter Ortsgeistliche, der den Schulgehilfen zu sich bestellt hatte, fand ihn, durch die Milde des Bischofs getröstet, in guter Stimmung. Nach einem zweistündigen Gespräch mit Höchstädter könne er *„zuversichtlich Folgendes vernachrichten"*: 1) dieser könne nach einem Katechumenat von maximal zwei Monaten zum Lehrer der christlichen Religion ausgebildet werden, wenn er einem geeigneten *„Führer"* anvertraut werde, der ihm helfe, die Klippen des Rationalismus zu umschiffen. Er kenne die Schriften des Neuen Testaments dem Inhalt nach, sei aber in das Christentum noch nicht tiefer eingedrungen und in manchem Vorurteil befangen. Seine Bildung sei sehr vielseitig; 2) während seines Katechumenats wolle Höchstädter durch Arbeit in irgendeinem Büro oder durch Gesangsunterricht einen Teil seines Unterhalts selbst verdienen, wenn es ihm auch am liebsten wäre, ganz allein sein verdientes Brot essen zu können; 3) der monatliche Bedarf des Schulgehilfen für seinen Lebensunterhalt in München sei selbst bei einfachster Lebensweise auf 24 Gulden anzusetzen. Mit Privatstunden könne er sich jedoch sicher etwas dazuverdienen.[35]

Als Bischof Richarz brieflich und persönlich weitere Informationen über die Konversion Höchstädters eingeholt hatte, antwortete er König Ludwig I. auf dessen Ersuchen vom 7. April 1838 unter sechs Gesichtspunkten:

1. Ein dreimonatiger Aufenthalt in München unter Leitung eines Geistlichen, der den Schulgehilfen täglich unterrichte, dürfte hinreichen, seine Kenntnisse in der christlichen Religion zu vertiefen und die Aufrichtigkeit seiner Neigung für diese zu erproben.
2. Geeignet seien für den Unterricht von der Geistlichkeit Münchens
   a) Dr. Herenäus Haid, erzbischöflich geistlicher Rat[36]
   b) Priester Math. Schön, Kirchenpräfekt im Herzogsspital[37]

35 Vgl. hierzu und zum Brief des Augsburger Bischofs vom 21. Juni 1838 die oben Anm. 1 genannte Archivalie.

36 Herenäus Haid (1784–1873) wurde 1808 in Landshut zum Dr. theol. promoviert und 1813 als Professor nach St. Gallen berufen. Nach seiner Rückkehr nach Bayern (1818) wirkte er hauptsächlich als Domprediger in München. Er veröffentlichte eine große Anzahl von Predigten sowie katechetische und aszetische Schriften. Vgl. zu ihm Reusch in: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 10, Leipzig 1879, S. 372 f. sowie Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1873, München 1874, S. 287–293 (Nekrolog).

37 Matthias Schön (1780–1859) war ursprünglich Franziskaner. Er versah nach der Aufhebung des Münchner Franziskanerklosters (1803) mehrere Seelsorgestellen. 1829 wurde er nach München

3. Um seinen Aufenthalt in München bestreiten zu können, dürften, einen kostenlosen Unterricht vorausgesetzt, 24 Gulden pro Monat für Höchstädter erforderlich sein.
4. Wenn er durch königliche Verfügung Arbeit in einem Büro finden könnte, wofür er geeignet sei, würde er zumindest teilweise damit seinen Lebensunterhalt verdienen, bis eine passende Lehrerstelle frei würde.
5. Bei einer späteren Anstellung an einer katholischen Schule, wofür er nach seiner Befähigung zum Religionslehramt geeignet sein dürfte, solle darauf geachtet werden,
   a) dass in dieser Gegend keine Juden sind
   b) dass diese Stelle nicht mit dem Mesnerdienst verbunden ist. Es sollte möglichst eine Stelle sein, wo Höchstädter keinen Religionsunterricht zu geben hätte.
6. Sollten Bedenken bestehen, ihn als Lehrer zu beschäftigen, so wäre er doch für eine entsprechende Stelle in einer Kanzlei verwendbar.

Wenn Bischof Richarz auch manche Anregung des Pfarrers Singer übernahm, so blieb er, was den Einsatz des Schulgehilfen als Lehrer an einer katholischen Schule nach vollzogener Konversion anlangte, skeptisch.

Leider endet mit diesem Schreiben des Augsburger Oberhirten an Ludwig I. die bisher bekannte Überlieferung zur Konversion Bernhard Höchstädters. Da der Schulgehilfe spätestens am 28. Juni 1838 im Bereich des Regierungsbezirks Schwaben und Neuburg keine Beschäftigung mehr hatte und sich während seines Katechumenats in München aufhalten wollte, sollte er dort im polizeilichen Melderegister ab Ende Juni 1838 fassbar sein. Allerdings lässt sich Höchstädter nicht zu diesem Zeitpunkt in der Landeshauptstadt nachweisen, sondern lediglich im Oktober 1832.[38] Wo er sich für geraume Zeit nach einem wohl anzunehmenden zeitweisen Weggang von Ichenhausen aufhielt, muss offenbleiben.[39] Da Höchstädter jedoch am 30. April 1841 anlässlich einer Visitation der deutsch-jüdischen Schule unter Leitung des Distriktsschul-

---

als Schulinspektor, Kirchenpräfekt am Herzogsspital und als Beichtvater des Servitenklosters berufen. Vgl. zu ihm Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1859, München 1860, S. 258–265 (Nekrolog).

38 München, Stadtarchiv, Polizeikartenregister, Serie 5, Nr. 21270 (freundliche briefliche Mitteilung des Stadtarchivs München vom 6. März 2002).

39 Auch eine kursorische Durchsicht von Sachakten, die die Verhältnisse der israelitischen Gemeinden in Bayern betreffen, ergab keinen Hinweis auf Bernhard Höchstädter (freundliche briefliche Mitteilung von Frau Dr. Elisabeth Noichl, Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, vom 6. März 2002).

inspektors Pfarrer Alois Wolff von Deffingen als Schulverweser erscheint,[40] ist daraus zu erschließen:

1) die Konversion des langjährigen Ichenhauser Schulgehilfen kam nicht zustande; 2) die gegen ihn angestrengten Vaterschaftsklagen blieben ohne Erfolg.

Über die Ursachen des Scheiterns des schon gut vorbereiteten Übertritts zur katholischen Kirche kann lediglich spekuliert werden. Am ehesten dürften finanzielle Erwägungen den Ausschlag gegeben haben, da es gegen eine Übernahme Höchstädters in den staatlich katholischen Schuldienst nach dessen Konversion wohl nicht nur von Seiten des Augsburger Bischofs Bedenken gab. Möglicherweise zog der jüdische Schulgehilfe die Rückkehr an seine bisherige ungeliebte Stelle einer gänzlich unsicheren Zukunft vor. Erstaunlich ist allenfalls, dass seine Konversionsabsicht vor der Ichenhauser jüdischen Gemeinde geheim gehalten werden konnte.

Höchstädter blieb Schulgehilfe an der deutsch-jüdischen Schule, ohne freilich großes Engagement in seinem Dienst zu zeigen. 1844, 1846, 1847 wurde er deshalb bei Schulvisitationen ermahnt *„künftig mehr Fleiß und Zeit auf den Unterricht der ihm anvertrauten Schulkinder zu verwenden"*. 1846 wurde gar die Lokalschulinspektion beauftragt, *„den Fleiß des Lehrers Höchstädter zu überwachen"*. An seiner Lehrmethode, d. h. an seiner Befähigung, wurde freilich nie gezweifelt.[41] Wahrscheinlich war er darüber ungehalten, dass er bei anstehenden Besetzungen der Lehrerstelle an der deutsch-jüdischen Schule in Ichenhausen jeweils übergangen wurde.[42]

Im Januar 1845 ersuchte Höchstädter das Freiherrlich vom Stain'sche Patrimonialgericht um *„Ansäßigmachung"* und der damit verbundenen *„Ausübung einer Koscherweinschenke"*. Da *„der Nahrungsstand durch diese Schenke"* verbessert würde und sich dieses Geschäft durchaus mit dem Lehramte vertrage, weil es mehr von der künftigen Ehefrau und der Schwiegermutter besorgt werden solle, erhoben weder das Patrimonialgericht noch der Lokalschulinspektor (Pfarrer Joseph Dietrich) dagegen Einwendungen.[43]

---

40 Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 4 (wie Anm. 16). Sinz, Geschichtliches (wie Anm. 9) S. 272 behauptete, Höchstädter sei schon im Herbst 1840 nach dem Tode des Lehrers Thannhauser Schulverweser geworden, was zwar möglich ist, wofür es bislang freilich keinen Quellenbeleg gibt.

41 Vgl. Anm. 16.

42 Zu den Besetzungen der Lehrerstelle an der deutsch-jüdischen Schule in Ichenhausen (1841, 1844) siehe Sinz, Geschichtliches S. 273.

43 Schreiben des Landgerichts Günzburg (Landrichter Franz Anton Wurzer) an die Königliche Lokalschulinspektion Ichenhausen vom 16. Januar 1845 sowie der Distriktsschulinspektion (Pfarrer Alois Wolff, Deffingen) an die Lokalschulinspektion Ichenhausen vom 28. Januar 1845. Vgl. dazu Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 1 (wie Anm. 2).

Am 4. Februar erhielt Höchstädter die polizeiliche Bewilligung, sich in Ichenhausen ansässig machen und verehelichen zu können.[44] Er heiratete am 20. Februar 1845 die ledige, am 9. September 1814 in Ichenhausen geborene Hanna Blumenthal, Tochter des schon verstorbenen jüdischen Händlers Anselm Blumenthal und seiner Ehefrau Baierle Blumenthal.[45] Die Braut brachte das Haus Nr. 22 B Pl. Nr. 39 A in die Ehe ein.[46] Dem Ehepaar wurden zwei Söhne geboren (Heinrich, geb. 10. Juli 1846; Albert, geb. 9. August 1852).[47] Bernhard Höchstädter unterrichtete nun zur Zufriedenheit der Schulbehörden an der deutsch-israelitischen Schule und ab Herbst 1854 an der wegen Verringerung der Schülerzahl zusammengelegten israelischen Religionsschule und deutsch-israelischen Schule.[48] Der pädagogische Eifer des früher umtriebigen Schulmannes machte sich nur mehr einmal bemerkbar, als er ohne Wissen der Schulbehörden Lehrbücher eingeführt hatte, mit denen er glaubte, die Kinder *„leichter und zweckmäßiger unterrichten zu können"*. Rabbiner Hochheimer hatte diese Angelegenheit durch seine Anzeige bei der Lokalschulinspektion hochgespielt.[49] Um die Mitte des Jahres 1856 bat Höchstädter, ihn wegen einer Sehschwäche von der Teilnahme an Schullehrerkonferenzen und der Bearbeitung der Konferenzaufgaben zu dispensieren.[50] Am 1. Mai 1862 starb der noch amtierende Lehrer an einer *„Gehirnapoplexie in Folge von Gicht-Metastase"* und wurde am folgenden Tage beerdigt.[51]

---

44 Vgl. Augsburg, Staatsarchiv, vom Stain zum Rechtenstein, Kontraktenprotokolle Nr. 67 (I Q 184 4/5) S. 77.

45 Siehe u. a. Augsburg, Staatsarchiv, Israelitische Personenstandsregister, Nr. 19: Ichenhausen, Trauungen 1828 – August 1874, S. 37 f.

46 Vgl. Anm. 44.

47 Augsburg, Staatsarchiv, Landgericht älterer Ordnung Günzburg, NA H: Hoechstaedter Bernhard, Schullehrer in Ichenhausen.

48 Siehe die entsprechenden Visitationsprotokolle in: Ichenhausen, Pfarrarchiv, Fach 16 Fasc. 4 (wie Anm. 16).

49 Schreiben der Distriktsschulinspektion an die Ichenhauser Lokalschulinspektion vom 27. Februar 1852; vgl. Anm. 1.

50 Schreiben der Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern, vom 7. Juli 1856; vgl. Anm. 11.

51 Augsburg, Staatsarchiv, Israelitische Personenstandsregister, Nr. 22: Ichenhausen, Sterbefälle Oktober 1853 – Oktober 1889, S. 29.

„Wir haben Katholiken, Lutheraner, Reformierte"

Konfessionelle Prägungen der protestantischen Landgemeinden um Memmingen um 1860

Wolfgang Zorn

Die einstige Freie Reichsstadt Memmingen[1] war seit der Reformationszeit eine in den zwei Pfarreien St. Martin und Unser Frauen zu über $^{9}/_{10}$ evangelische Stadt. Erst nach dem Übergang an Kurpfalzbayern 1803 wurden die ersten Katholiken als Bürger aufgenommen, 1804 erhielten sie eine eigene Stadtpfarrei im Landkapitel Ottobeuren. Die Volkszählung von 1862 ergab dann 5789 evangelisch-lutherische, 21 evangelisch-reformierte und 1713 katholische Einwohner. Die Stadt ging aber, als sie bayerisch wurde, nicht allein, sondern zusammen mit den lutherischen Ortsgemeinden ihres ansehnlichen Stadtterritoriums an den neuen Stadtherrn über. Aus diesem Landgebiet wurden die Orte Amendingen (überwiegend katholisch), Buxach, Dickenreishausen, Eisenburg, Steinheim und Volkratshofen mit Illerfeld durch die Gebietsreform von 1972 Teile der Stadt selbst. Zum Landkreis Unterallgäu kamen Arlesried, Erkheim (überwiegend katholisch und mit zweiter Pfarrkirche Untererkheim vom ehemaligen Reichsstift Ottobeuren her), Frickenhausen, Lauben, Memmingerberg mit Künersberg und Woringen (teils katholisch).[2] Kirchlich hatte die Reichsstadt ihre zehn Pfarreien Arlesried, Buxach, Dickenreishausen, Erkheim, Frickenhausen, Lauben, Memmingerberg, Steinheim, Volkratshofen und Woringen auch mit Pfarrern zu versorgen. Die Pfarrer von Memmingerberg und Buxach wohnten in der Stadt selbst, der erstere war zugleich Lehrer an der Lateinschule. Noch in den 1890er Jahren wurde die Kirchenstiftung der Landgemeinden „Der Heilige"

1 W. Jahn, H. W. Bayer, U. Braun (Hg.), Die Geschichte der Stadt Memmingen I: Von den Anfängen bis zum Ende der Reichsstadt, Stuttgart 1997. W. Jahn, J. Kirmeier, Th. Bayer, E. Brockhoff (Hg.), Geld und Glaube. Leben in evangelischen Reichsstädten (Memmingen), Ausstellungskatalog Haus der bayer. Geschichte Augsburg 1998. P. Hoser, Die Geschichte der Stadt Memmingen II. Vom Neubeginn im Königreich Bayern bis 1945, Stuttgart 2001.

2 P. Blickle, Memmingen. Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, 4, München 1967. A. Haisch, A. Kolb (Hg.), Landkreis Unterallgäu Bd. 2, Mindelheim 1987; zu den evang. Kirchen Bd. 1, 269–273 (W. Zorn).

unter dem „Heiligenpfleger" im Kirchenvorstand genannt. Die ganze Gruppe der Landpfarreien blieb in bayerischer Zeit bei dem 1811 begründeten Dekanat Memmingen. Zu diesem gehörten bis 1849 auch die reformierten Diasporapfarreien Grönenbach, Herbishofen mit Filialkirche Theinselberg. Deren Pfarrer waren aber 1824–1909 konvertierte ehemalige Lutheraner[3] und noch heute nehmen diese beiden Pfarrer an den Memminger Dekanats-Pfarrkonferenzen als Gäste teil.

Politisch wurde der Memminger Raum, abgesehen von der Stadt selbst, hauptsächlich dem bayerischen Landgericht Ottobeuren unterstellt, ein Südteil dem Landgericht im Markt Grönenbach, beide seit 1862 im Bezirksamt Memmingen. Die sogenannten Patrimonialgerichte von Memminger Patriziern mit Landschlössern erloschen durch die Revolution von 1848/49.[4] In Ottobeuren wurde erst 1835 von Augsburg aus wieder ein Benediktiner-Priorat begründet, das auch die Pfarrei übernahm, aber erst 1918 wurde Ottobeuren wieder eine eigene Abtei.[5]

Die Stadt Memmingen hat 1997 und 2002 zwei starke Bände einer wissenschaftlichen Stadtgeschichte herausgegeben, die jeweils ausführlich auch ihre kirchlichen Verhältnisse behandeln. Im zweiten Band über die Jahre 1802–1945 hat der beauftragte Autor Dr. Hoser zwei Kapitel der evangelischen und der katholischen Kirche gewidmet, wobei im katholischen ein besonderer Abschnitt dem Verhältnis von evangelischer und katholischer Bevölkerung im Zeitraum gilt. Die Entwicklung in der Stadt selbst muss für das Thema des Beitrags nur kurz skizziert werden. Sie zeigt im Ganzen ein Bild konfessioneller Toleranz und auch die Wirksamkeit einer Pax Bavarica unter verfassungstreuen katholischen Königen als summi episcopi der protestantischen Landeskirche(n). Ein 1837 aufziehender katholischer Stadtpfarrer, der sich durch Strenge in der Mischehen-

3 K. F. Stark, Die evangelisch-lutherischen Landgemeinden des Kapitels Memmingen, Memmingen 1894. A. Kemnitzer (Red.), Evangelisch im Unterallgäu. Erbe der Reformation, Diaspora und Ökumene. Die evangelischen Gemeinden im Dekanat Memmingen am Ende des 20. Jahrhunderts, Erlangen 1986 (mit Bildern der Kirchen). L. Heidrich, Steinheim. Ein Ort im Unterallgäu, Steinheim 1995, zur Kirche bes. 203–221. Th. Klein (Red.), 900 Jahre Lauben (1099–1999), Kirche teils Bilder) 40–58. P. Hoser, Die reformierten Gemeinden in den Herrschaften Grönenbach, Rotenstein und Theinselberg im Allgäu, in: P. Friess, R. Kiessling (Hg.), Konfessionalisierung und Region, Konstanz 1999 (bis 1803).

4 Bis 1821: H.-K. Frh. v. Ruepprecht, Die Memminger Patrizier, Memminger Geschichtsblätter 1981/82. Für 1826–1892: F. Clauss-F. Döderlein, Memminger Chronik, Memmingen 1894, VIII. Patrizier, 309–318.

5 Th. Rolle, Die Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg durch Kg. Ludwig I. v. Bayern im J. 1835, Studien und Mitt. des Benediktinerordens 97, 1986, 117.

frage in der eigenen Pfarrgemeinde unbeliebt machte, musste auf Betreiben des Bischofs und des Regierungspräsidenten von Augsburg das Feld räumen. Innerlutherisch führte die Einführung eines neuen bayerischen Gesangbuchs anstelle des bayerischen von 1815 und einer neuen Liturgie im Geiste von Löhes fränkischer Erweckungsbewegung 1855 und 1857 zu meist stillen schwäbischen Vorbehalten. Eine Laienversammlung forderte die Kirchenvorstände auf, die Wiederabschaffung der neuen Liturgie zu erwirken. Man trennte sich nicht leicht von seit Jahrhunderten gewohnten, kargeren „oberdeutschen“ Gottesdienstformen. 1871 trat ein abgesetzter rebellischer Stadtvikar, ein Memminger, gegen den Dekan mit dem Vorwurf auf, er habe sich in Einzelpunkten zu sehr den Lehren der katholischen Kirche angenähert, und rügte andererseits die Pfarrer als Reformierten-„Unionisten“. Er gründete eine kleine Freie evangelisch-lutherische Gemeinde außerhalb der Landeskirche, die sich als Glied der Gemeinschaftsbewegung und einer evangelischen Freikirche bis heute behaupten konnte. Obwohl die katholischen Stadtpfarrer seit 1864 Landtagsabgeordnete der katholisch-konservativen Bayerischen Patriotenpartei waren, blieb der städtische Religionsfrieden bis in die 1920er Jahre erhalten.[6]

Als König Max II. die Stadt- und Landgerichtsärzte 1858 mit der Abfassung eines erweiterten Physikatsberichtes d. h. Amts- und Armenarztberichtes zu einer volkskundlichen Quelle beauftragen ließ, enthielt das ihnen vorgegebene Fragenformular auch die Schlussfrage nach geistiger Konstitution der jeweiligen Gerichtsbevölkerung einschließlich ihrer religiösen Haltung. Der Bericht des Memminger Bezirksgerichtsarztes über die Stadt von 1860 fiel sehr knapp aus. Dr. Georg v. Hößle schrieb: *„... zeichnet sich die Bevölkerung besonders durch Nüchternheit, Ordnungsliebe und Friedfertigkeit aus“*, aber zur Religion: Es *„herrscht aber in gewissen Kreisen Aberglaube, Mysticismus, überhaupt eine Bornirtheit, über welche man oft in Erstaunen gesetzt wird. Diese verkehrte geistige Richtung wird von einer bestimmten Seite her systematisch genährt, und hat schon die betrübendsten Früchte getragen“*.[7]

Eine weit ergiebigere Quelle stellen die Physikatsberichte von Ottobeuren und

6 P. Hoser (Anm. 1), Teil II, 11: Die evangelisch-lutherische Kirche in Memmingen 293–314; Die katholische Kirche in Memmingen, 315–337. Zu 1855/57 301 f. und Clauss-Döderlein (Anm. 4), 229, zur freien Gemeinde A. Hörgers 1871 auch F. W. Kantzenbach, Evangelischer Geist und Glaube im neuzeitlichen Bayern, München 1980, 353 f.

7 Bayer. Staatsbibliothek München, Handschriftenabt., Cod. germ. 6874/110, vorletzte S. und S. davor. Zitat daraus bei Hoser (Anm. 6), 820.

Grönenbach dar. Die äußere Kirchengeschichte der Memminger Landgemeinden einschließlich der reformierten und der jungen Stadtgemeinde in Mindelheim (Pfarrei 1911) ist zwar schon 1894 von dem gebürtigen Rieser Karl Friedrich Stark, Pfarrer in Steinheim, von der Reformation bis zur Gegenwart in einem Buch dargestellt worden (s. Anm. 3), jedoch wurde darin von der Kirchentrennung an auch die örtliche katholische Nachbarschaft nicht berücksichtigt und auf Vergleiche verzichtet. Umso willkommener muss eine schriftliche Quelle sein, die Blicke in das innere Leben dieser Gemeinden in ihrem weltlichen und auch geistlichen Alltag im 19. Jahrhundert tun lässt.

Die Physikatsberichte zerfallen nach dem vermutlich von Verwaltungsbeamten verfassten Frageformular jeweils in einen topographischen und einen hier interessierenden ethnographischen Teil. Für ganz Schwaben ist ihre schrittweise kritische Volledition durch die Heimatpflege im Gange und der Tagungsband der vorbereitenden wissenschaftlichen Tagung vom März 2001, mit Forschungsgeschichte und Bibliographie, steht vor der Drucklegung.[8] Darum sei hier nur der ethnographische Inhalt in Stichworten vermerkt: 5. Bevölkerung, 6. Wohnungsverhältnisse, 7. Kleidungsweise, 8. Nahrungsweise, 9. Beschäftigung, 10. Lagerstätten, 11. Wohlstand, 12. Reinlichkeit, 13. Vergnügungen, Feste, besondere Gewohnheiten, 14. Eheliches Leben, 15. Geistige „Constitution" der Bevölkerung. Die vorgesetzten Amtsärzte der Augsburger Kreisregierung gaben die Berichte Ottobeuren und Grönenbach wie die meisten anderen ohne korrigierende Zusätze an das Innenministerium weiter. Die örtlich zuständigen kirchlichen Dekane wurden in die Befragung nicht mit eingeschaltet, lediglich ausnahmsweise Aussagen einzelner Pfarrer in die Berichte mit aufgenommen. Die Ärzte selbst kannten zwar Alltag, Familienumwelt, Körper und Geistesart der ihnen anvertrauten Menschen seit Jahrzehnten aus unmittelbarer Erfahrung, waren aber gerade für die ihnen mit abverlangten religiösen Beurteilungen selbst unterschiedlich vorgeprägt.[9] Der Ottobeurer und der Grönenbacher, Dr. Johann L. Forster (geb. 1802 in Immenstadt) und Dr. Johann Nepomuk

8 P. Fassl, R. Kiessling (Hg.), Zur Analyse volkskundlicher Umfragen und verwandter Quellen, Augsburg 2002. Darin: W. Zorn, Zur Forschungsgeschichte der Physikatsberichte. G. Willi, Quellenkritische Anmerkungen zu den Physikatsberichten von Schwaben. P. Fassl (Hg.), G. Willi (Bearb.), Quellen zur historischen Landes- und Volkskunde Bd. 3: Die Physikatsberichte aus dem Landkreis Dillingen a. d. Donau (Bissingen, Dillingen, Lauingen, Wertingen), Augsburg 2002, mit Biographie der Ärzte. Bd. 4: Die Physikatsberichte aus dem Landkreis Günzburg, (Burgau, Günzburg, Krumbach), Augsburg 2003. Zu Bd. 3 vgl. noch Anm. 33.

9 Bayer. Staatsbibliothek München, Handschriftenabt. Cod. germ. 6874/136 und /59 (1860 und 1861).

Martin (geb. 1804 in Mickhausen), waren seit 1834 bzw. etwa dieser Zeit im Staatsdienst. Beide waren katholisch, hatten aber schon aus der Studienzeit in München nicht nur Akademiker-Selbstbewusstsein, sondern auch – in verschiedenem Maße – Anreize zur Kritik an der in konservativer Routine verharrenden Landgeistlichkeit mitgebracht.[10] In den Berichten wird nur an der katholischen der Maßstab einer idealen christlichen Religion angelegt. Die Volksfrömmigkeit der Laien findet nur geringes Verständnis. Beide Ärzte bezeichnen ihre eigenen Amtsbezirke als „Oberschwaben". Schon im ersten ethnographischen Abschnitt 5 über Charakteristisches in der physischen und „intellectuellen Constitution" der Bevölkerung schreibt Dr. Forster aber heimatstolz und ohne konfessionelle Unterscheidung: *„Es ist also nach allem diesem die oberschwäbische Bevölkerung immer zu den intelligenteren des bayerischen Vaterlandes zu zählen, was auch die Lobredner anderer Gebiete desselben dagegen sagen mögen."*[11] Der Grönenbacher Bericht zieht immer wieder konfessionelle Vergleiche zwischen Katholiken, Lutheranern und Reformierten und wagt schon in diesem Teil die Aussage, hübsche Mädchen finde man *„mehr als bei Katholiken bei Lutherischen, namentlich bei Reformierten, aber frühzeitige geschlechtliche Ausschweifung"* werde jeweils *„von Lutherischen und Reformierten mehr tolerirt als von Katholischen"*.[12] Verhaltensweisen waren im Formular aber eigentlich erst gegen Ende gefragt. Zunächst war nach äußeren Lebensformen zu schauen.

Im Abschnitt 6 über die Wohnungen schildert der Grönenbacher Bericht die Bauernstuben. In jedem katholischen Hause finde man Herrgottswinkel, Weihwasserkessel und ein Heiligenbild unter Glas und Cruzifix, aber *„in keinem einzigen reformierten findet man ein Cruzifix oder Heiligenbild. An den höheren Stubenwänden alter reformierter Häuser liest man allenthalben Bibelsprüche, und in der Tischecke meist unter Glas und schwarzen Rahmen von Efeu-*

10 H. Oettinger, General-Schematismus sämtlicher zur Praxis berechtigter Civil- & Militärärzte Bayerns, ein statist. Beitrag zum Intelligenzblatt bayerischer Ärzte, München 1854. Eigene Veröffentlichungen von Dr. Forster und Dr. Martin außer den Dissertationen sind nicht bekannt. Einzelstellen aus beiden Berichten sind abgedruckt in bei Prof. Dr. Dr. Christian Probst, Techn. Universität München eingereichten medizinischen Dissertationen: M. Völker, E. J. Wormser, Alltag und Lebenszyklus in Bayerisch-Schwaben. Rekonstruktion ländlichen Lebens nach den Physikatsberichten der Bezirksärzte aus den Jahren 1858–1861, (6.2: Mentalität und Lebenseinstellung, 67–76), München 1991, sowie in der Münchner sozialwiss. Dissertation von M. Bergmeier, Wirtschaftsleben und Mentalität. Modernisierung im Spiegel der bayerischen Physikatsberichte (Mittelfranken, Unterfranken, Schwaben, Pfalz, Oberpfalz), München 1990. Zu den Berichtsabschnitten 7 und 13–15 s. unten Anm. 13 und 25.

11 136, 17.

12 59, 22.

girlanden umschlungene, zierlich geschriebene oft sehr gelungene Verse, die auf Geburt, Verehelichung, Tod von Kindern, Eltern, nahen Verwandten Bezug nehmen und unter Anführung des Textes, über den der Pfarrer bei den bezüglichen Copulationen, Taufen und Sterbefällen seine Rede hielt. Ähnliche Tafeln findet man häufig in lutherischen Häusern, aber auch Cruzifixe und Heiligenbilder" (!)[13]

Die Abschnitte 7 über die Kleidungsweise nach Verschiedenheit von Geschlecht, Stand, Alter wurden von Heimatpfleger Dr. Dr. Alfred Weitnauer bereits 1957 samt zeitgenössischen Trachtenbildern in einem hübschen Schwaben-Bändchen veröffentlicht. Dr. Forster von Ottobeuren schrieb kurz: „*Von einer national – (!) ländlichen Tracht sind nur noch auf dem platten Lande und auch da mehr oder weniger entstellte Reste übrig geblieben.*" Nur in der Frauentracht unterschieden sich Protestantinnen noch von den bunten Farben der Katholikinnen: „*Mehr der älteren Sitte anhängend ist die Tracht der protestantischen Gemeinden sowie selbe dort auch einfacher und in mancher Hinsicht zweckmässiger erscheint. Insbesondere hat sich diese von jener oben angedeuteter geschmacklichen Durchmischung bisher am fernsten gehalten, und ist überdies, da meist schwarze Stoffe gewählt werden, sowohl der Abnützung als dem steten Wandel weniger unterworfen.*" Für Grönenbach wurde Dr. Martin ausführlicher und unterschied sogar wie häufig noch Katholiken-, Lutheraner- und Reformierten-Tracht von Frauen und Mädchen, auch alten Bauern und jüngeren Männern. Der Grundunterschied folgte wie auch im Ries offensichtlich der Gottesdienstkleidung von Priestern und Pfarrern. Freilich galt, „*dass die Mode allmälig alle Schichten unserer ländlichen Bevölkerung durchdringt. Am meisten Einfluß übt sie zunächst auf die Katholiken, nach diesen auf Reformierte, dann Lutherische*"[14].

Zu 7: Nahrungsweise bringt der Grönenbacher Bericht drei feststehende Speisefolgen für Hochzeitsessen bei Lutheranern (8 Gänge), Reformierten (10 Gänge) und Katholiken (11 Gänge) mit, dabei Rinds-, Kalbs- und Schweinebraten, bei Reformierten und Katholiken auch Leber und Blut- und Leberwurst und Torte im Dessert. Heimlich Abergläubische mochten dem Leber-Essen noch immer eine Schutzwirkung gegen Verzauberung zutrauen.[15]

Zu 12: Reinlichkeit kommt auch bei Dr. Martin – Grönenbach der Schwaben-

13 59, 26.

14 A. Weitnauer, Tracht und Gwand im Schwabenland 1, Kempten 1957, 113–117, 166 f. 136, 22; 59, 30–32.

15 59, 33–34.

stolz ohne Konfessionsunterschied hoch: *„... so theilen doch die Leute nirgends ihre Wohnungen mit jungen Schweinen, Enten oder Hennen, wie noch so häufig in Altbaiern und in dem vielgepriesenen Frankenlande.“*[16]

Am ergiebigsten für das vorliegende Thema sind natürlich die letzten drei Fragenbereiche.

Zu 13: Vergnügungen, Feste, besondere Gewohnheiten bemerkt der Grönenbacher Bericht zum Musikvergnügen nach Hervorhebung der Blechmusik: *„Bei Katholiken wird der Kirchengesang in der Neuzeit erst eingeführt. Bei Lutherischen und Reformierten war er von jeher üblich. Namentlich unter diesen finden sich viele treffliche Stimmen, aber es fehlt ihren Pfarrern und Lehrern Lust und Geschick sie auszubilden. Wie anderwärts finden sich auch bei uns die Natursänger unserer männlichen Jugend bei öffentlichen Unterhaltungen zusammen, aber ihr Gesang hat nicht die Frische, Kraft und Reinheit des Gesanges der Alpenbewohner.“*[17] Zu den Festen schreibt Dr. Martin: *„An Kirchweihtagen wird bei uns Tanzmusik nicht gehalten ... Bei Katholiken werden Leichenschmäuse gehalten ... Lutherische halten einen kleinen Leichenschmaus im Hause, nicht aber Reformierte: höchstens spenden diese weisses Brod.“*[18] Dann folgt die Schilderung der konfessionellen Ordnungen der kirchlichen Hochzeit, wobei in allen drei Fällen in der Festtracht öffentlich angezeigt wurde, ob die Braut noch Jungfrau war: nur dann trug sie einen Kranz auf dem Kopfe. *„Lutherische Bräute sind dunkelgekleidet und tragen Kränze, lange Zöpfe am Ende mit 2 Rosen und langen rothen seidenen Bändern, die bis ans Ende der Röcke reichen. Die Nächsten* [Brautjungfern] *sind ebenso gekleidet, aber ohne Zöpfe und Bände. Bräute die nicht mehr Jungfrauen sind, müssen sich wie Ehrenmütter kleiden. Auf solchen Hochzeiten dürfen selbst Jungfrauen keine Kränze tragen. Mädchen, welche die Jungfrauschaft verloren, dürfen bei Hochzeiten nur mit Haube erscheinen. Ist der Hochzeiter nicht mehr Jüngling, so sind Ehemänner seine Nächsten. Die jungfräuliche Braut führt der Vorsteher zum Traualtare, die der Jungfrauschaft verlustige die Gattin desselben ... Die Pfarrergattin ist ex officio Hochzeitsgast; dem Pfarrer werden Speisen ins Haus geschickt.“* Bei Reformierten: *„Auch ihre Bräute sind schwarzgekleidet und tragen Kränze. Sind sie keine Jungfrauen, dann müssen sie ein weisses Häubchen tragen ... Die jungfräuliche Braut führt der Lehrer zum Traualtare ..., die deflorirte muss den Gang allein machen.“*[19]

16 59, 40.
17 59, 42.
18 59, 42.
19 59, 43–44.

Der Ottobeurer Bericht vermeldet zu Begräbnissen: *„In einigen protestantischen Gemeinden besteht bei Beerdigungen der Gebrauch, die Leiche mit dem Haupt gegen Westen ins Grab zu legen, um am Tage der Auferstehung dem von Osten aufgehenden Licht und Leben ins Angesicht schauen zu können. Gewiss ein sinniger Gebrauch!"*[20]

Im Abschnitt 14 *„Eheliches Leben, gewöhnliche Zeit der Eingehung desselben; Hang zur Ehelosigkeit; Fruchtbarkeit; Geschlechts-Ausschweifung; Achtsamkeit bei Schwangeren und Wöchnerinnen"* verhielten sich die Referenten unterschiedlich. Dr. Forster wollte nicht mehr über Ausschweifungen wissen als was die Statistik der unehelichen Geburten auswies. Er teilte aber zufrieden mit: *„Es ist bemerkenswert, dass nach einer Mittheilung des Pfarrers einer nicht unbedeutenden protestantischen Gemeinde* [Pfarrer Andreas Küchle von Erkheim, im Amt 1829–1861] *er während seiner dreissigjährigen Amtsführung sich nicht nur keines Scheidungsfalles, sondern auch nicht einmal eines erheblichen ehelichen Zwistes erinnert."*[21]

Dr. Martin von Grönenbach wiederholte aber seinen Eindruck von der Auswirkung des evangelischen Verzichts auf das Ehesakrament: *„Man darf annehmen, dass unsern Katholiken im allgemeinen die Ehe heiliger ist als den Lutherischen und Reformierten... Hausfreunde, resp. Hausfeinde, Attribut so vieler Familien in Städten, sind rar bei uns und wenig respectirt; Maitressen zu halten, ziemt ohnehin nur grossen Herrn."* Jedoch: *„... sind doch auch Geschlechtsausschweifungen häufig, freilich nicht gleich häufig in jeder Gemeinde. Bei Protestanten um Memmingen, bei Reformierten – bei diesen erst in neuerer Zeit – häufiger als bei Katholiken."* Selbst die kleine Stadt sieht der Grönenbacher Arzt als sittliche Gefahr: *„Eigentliche Scorta* [Dirnen] *gibt es nicht, doch will fama wissen, es komme vor, dass Landmädchen sich so sehr vergessen, dass sie nach Memmingen gehen und sich dort für Geld preisgeben."*[22]

Es bleibt das letzte und zentrale Kapitel 15 *„Geistige Constitution der Bevölkerung; Neigung zu höherer Ausbildung; Verharren an der Heimath und ihrem Leben; religiöse Haltung des Volkes; Hang zum Mysticismus, Schwärmerei, Aberglauben"*. Zur allgemeinen Geistesart berichtete Dr. Forster für Ottobeuren: *„Während der katholische Bauer redseliger und gemütlicher ist, erscheint der Protestantische eher wortkarg, besonnen und berechnend... Übrigens richtet sich der Grad der Rede- und Ausdrucksfähigkeit deutlich nach dem genossenen mehr*

20 136, 32.
21 136, 33.
22 59, 46, 47.

oder minder ausreichenden Elementarunterricht und es gibt daher viele, die in dieser Beziehung den Erwartungen in mehr als genügender Weise entsprechen. Leider endet aber gewöhnlich mit dem Übergang in die Feiertagsschule auch der Sinn für weitere elementare Ausbildung und wenige Jahre nach dem Austritt aus letzterer ist das Erlernte vergessen oder doch auf ein Minimum reducirt und nur die wenigen, die sich den wissenschaftlichen Studien widmen, machen hievon eine mehr oder weniger rühmliche Ausnahme."[23] ...Im Grönenbacher Bericht heißt es dazu: *„Die Neigung zu höherer Ausbildung ist gering. Classische Bildung erhalten wenige, meist nur die Söhne der öffentlichen Bediensteten. Wer ausserdem studiert, widmet sich in der Regel der Theologie.*

Der Bauer sieht jeden mit scheelen Augen an, der sich einem anderen Fache zuwendet. Noch weniger Neigung zu Studien als Katholiken haben Lutherische und Reformierte. Aus der wohlhabenden reformierten Gemeinde Grönenbach hat seit Menschengedenken nicht einer studiert."[24] Dr. Martin fährt dann fort: *„Wir haben Katholiken, Lutheraner, Reformierte. Die Protestanten wohnen in 4 nördlichen Gemeinden innermischt, die Reformierten zerstreut in den Gemeinden Grönenbach und Zell. Im Handel und Verkehr, im Umgange überhaupt reflectirt man nicht auf die Confession. Man lebt friedlich zusammen, wenn nicht, wie noch in meiner Zeit, Pfaffen (!) die Eintracht zu stören suchen."*[25] Damit sind zwar offenbar Geistliche überhaupt gemeint, aber man sollte diese Distanzierung des Autors in Erinnerung behalten, wenn man sich seiner Beurteilung der Volksfrömmigkeit in den *„Gemeinden um Memmingen"* zuwendet.

Was die Katholiken anlangt, so hat der Volkskundler der Katholischen Universität Eichstätt Prof. Dr. Walter Pötzl bereits 1991 Einzelstellen aus dem Grönenbacher Bericht in seinem Beitrag „Volksfrömmigkeit" in W. Brandmüllers Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Band III veröffentlicht: Exkurs: Die „religiöse Haltung des Volkes im Urteil der Landgerichtsärzte um 1860".[26] Schon aus diesem Grunde braucht hier nicht der ganze Originaltext wiedergegeben zu werden, der dann zusammen mit dem Ottobeurer Bericht ohnedies in der Augsburger Edition erscheinen wird. Was von den beiden Medizinern all-

23 136, 38.
24 59, 48.
25 59, 48–49.
26 W. Pötzl, Volksfrömmigkeit. § 68 Exkurs: Die „religiöse Haltung des Volkes" im Urteil der Landgerichtsärzte (um 1860), in: W. Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III. Von der Säkularisation bis zur Gegenwart, St. Ottilien 1991, 822–831. Allgemein auch Chr. Probst, Die Frömmigkeit des Landvolkes. Aus den Berichten bayerischer Amtsärzte um 1860, Zs. f. bayer. Landesgesch. 57, 1994, 405 ff.

gemein über Religiosität im idealen Sinne geäussert wird, bezieht sich aber auf alle christlichen Bekenntnisse im Lande.

Dr. Forster von Ottobeuren schreibt: *„Wenn auch im allgemeinen gesagt werden muss, dass die religiöse Haltung ohne tiefe Empfindung, ohne Wärme, Begeisterung, Überzeugung und treue Anhänglichkeit an den Glauben der Väter ist, so achtet und übt das Volk doch den Cultus seines Bekenntnisses mit einem lobenswerten Grad von Gewissenhaftigkeit, wenn auch nicht durchdrungen von deren Würde und Bedeutung. Frivolität und Spötterei in religiösen Dingen ist eine seltene und nur bei wenigen Gesunkenen vorkommende Erscheinung. Und ist auch der Gottesdienst bei vielen ein auf Gewohnheit und Erziehung begründeter, und daher mehr äusserlich als innerlich, so ist doch auch diese äusserliche Darlegung ein Beweis des Gefühls der inneren Notwendigkeit, ein Beweis der Ehrfurcht vor der Religion selbst und vor ihren geweihten Dienern. Das Gefühl der inneren Notwendigkeit der Religion und ihrer Segnungen aber tritt wohl am meisten hervor in Zeiten der Not, Krankheit und der Todesgefahr. Referent weiss kein Beispiel, dass auch nach dem leichtsinnigsten und frivolsten Leben jemals die Tröstungen der Religion nicht dringend verlangt oder gar zurückgewiesen worden wären.*

Endlich ist auch Grübeln, Forschen und Zweifeln nicht in der Natur des Landbewohners. Was ihm von der Kirche, im Beichtstuhl, auf dem Krankenbett gelehrt wird, was noch haftet vom ersten Kinderunterricht, was ihm endlich sein autorisirtes Erbauungsbuch oder seine Bibel sagt, das nimmt er gläubig an und frivoles Perorieren unwissender Schwätzer geht meist schad- und erfolglos an ihm vorüber, jedoch weniger, weil er von seiner Lehre überzeugt ist, als weil er zu materiell und geistig zu phlegmatisch ist, um Ungewohntes in sich aufzunehmen.

Aber das Haften an den ihm eingeprägten höchsten Wahrheiten reflektirt sich auch in der politischen Richtung. Denn wenn gleich aus Mangel an eigenem Urteil bestimmbar, führt ihn sein richtiges religiöses Gefühl doch bald wieder auf die rechte Bahn und bei der bei weitem größeren Zahl fusst auf dem festen Glauben an den ewigen Lenker aller menschlichen Dinge und auf der Ehrfurcht vor demselben auch die Achtung vor der weltlichen Macht und vor dem weltlichen Gesetz. Mit einem Wort, die religiöse Haltung der Bevölkerung darf deshalb (!) eine befriedigende genannt werden, weil sie sich durch eine im allgemeinen gute sittliche Haltung manifestirt."

Zum auch medizinisch schädlichen Aberglauben meinte Dr. Forster: *„Man hat öfters die Behauptung aufgestellt, dass die Katholiken mehr zum Aberglauben, die Protestanten mehr zum Mysticismus hinneigen. Nach übereinstimmen-*

den Ansichten hierin geltender Autoritäten sowie nach eigenen Beobachtungen und Wahrnehmungen ist von letzterem (Mysticismus) bei den protestantischen Amtsangehörigen wenig oder nichts zu finden, während der Aberglaube bei beiden Konfessionen noch immer nicht verschwunden ist. Zur Schwärmerei ist das oberschwäbische Landvolk zu indolent und wird sie je gefunden, so ergreift sie mehr das weibliche Geschlecht und ist meist mit hysterischer Exaltation verbunden... Während nun der Katholik gegen alles Unheil in Haus und Stall, leider aber auch gegen die oben angedeuteten Ausgeburten des Aberglaubens die Weihungen seiner Kirche gläubig anerkennt, ist es sonderbar, dass auch der protestantische Landbewohner der Gegend – ungeachtet ihm nach seinem Cultus jene Weihungen fremd und nutzlos erscheinen müssen, doch aus Furcht vor bösem Spuck sich sehr häufig geweihter Gegenstände bedient, um sich vor Schaden zu bewahren.“[27]

Dr. Martin – Grönenbach fuhr nach seinem Ausfall gegen die Eintracht störende eifrige Geistliche fort:[28] *„Die Anhänger der verschiedenen Confessionen besuchen fleissig die Kirchen. Wer dies nicht thut, hat keine Religion.“* Er übt dann recht starke Kritik an katholischen Bräuchen und Wallfahrten. Es werde zwar mehr als andernorts für wohltätige Zwecke gespendet. *„Jedoch werden, veranlasst durch die Geistlichen, ungleich höhere Summen gespendet für Paramente, Ausschmückung der Kirchen, Stiftung von Kaplaneien usw.... Die heilige Schrift findet sich selten in katholischen, dagegen fast in allen lutherischen und reformierten Häusern; in den ersteren treffen wir allenthalben Goffiné Ord. Praemonstrat. Unterrichtsbuch über die Episteln und Evangelien, Pater Cochem Himmelschlüssel etc.... Wie viel kostbare Zeit absorbirt der Formalismus, die Äußerlichkeit. In ihr geht grossentheils die wahre Religiosität unter... Unser Boden ist für den Mysticismus nicht ganz unfruchtbar. Er spuckte in meiner Zeit, wenn auch vorübergehend, unter Protestanten. Martin Boos, Canonikus zu Grönenbach, wurde desfalls am Ende des verflossenen Jahrhunderts verfolgt.“*[29] Der Bericht schloss mit der Klage über den noch umgehenden Gespenster- und Hexenglauben. *„Kürzlich hielt sich in unserem Gerichtsbezirke eine Weibsperson auf, die auf Kosten der Landleute behaglich lebte und von ihnen Geld sammelte für Messen, Bittgänge etc., die bewirken sollten, daß der Teufel Geld*

27 136, 35–36.

28 59, 49–50.

29 59, 50. H. Dussler, Martin Boos, Lebensbilder aus dem bayer. Schwaben 3, München 1958, 406–421. Seine „Unterallgäuer-Erweckungsbewegung“ wirkte stark auch auf die Evangelischen. 136, 42.

bringe. Nachdem sie sich mit dem Gelde aus dem Staub gemacht, bemerkte der Ortspfarrer, als er von dem Vorfall Kunde erhielt, in einer Kanzelrede sehr treffend, ‚die Betrügerin gehöre ins Zucht-, die Betrogenen ins Narrenhaus.'"

Der Ottobeurer Physikatsbericht schloss zu Frage 15 mit kurzen Angaben über die kirchlichen Verhältnisse seit der Reformation in Ottobeuren und anderen Pfarrgemeinden, *„unter Zuhilfenahme pfarramtlicher Hinweise"*. Aus dem ehemaligen Memminger Gebiet erscheinen Erkheim, Frickenhausen, Eisenburg und Lauben. *„Wenn namentlich in Erkheim in noch nicht gar ferner Zeit das gegenseitige Einvernehmen der beiden Confessionen nicht eben zu loben war, so kann hierüber in unserer Zeit nicht mehr Klage geführt und darf auch diess wohl als ein Fortschritt der Gesittung des Volkes betrachtet werden."*[30] Der Grönenbacher Bericht kehrte am Ende ebenso vom Thema Aberglauben zur Medizin zurück.

Die beiden bald 60-jährigen Gerichtsärzte boten als gebürtige Ostschwaben in ihren ganzen Berichten zusammengenommen ein Bild dreifacher konfessioneller Prägung in einer heimischen Stadtregion. Die Zeit des Augsburger Bischofs Pankratius (v.) Dinkel und des protestantischen Oberkonsistorialpräsidenten Prof. Dr. Adolf (v.) Harless war auch für Schwaben eine Zeit der wieder vordringenden Modernisierung, wirtschaftlich bestimmt durch die einsetzende Hochindustrialisierung, in der Memmingen freilich eine viel schwächere Rolle spielte als Augsburg, Kaufbeuren und Kempten. Politisch spiegelten die Wahlen das neuerliche Aufstreben des bürgerlichen Liberalismus. Die erfahrenen ländlichen Amtsärzte erkannten und berichteten verschiedenartige Anzeichen der Veränderung zwischen Überlieferung und „Fortschritt" auch auf ihren Dörfern.

Die eingeforderten, einmalig so breit landeskundlich erweiterten Physikatsberichte gingen von sämtlichen Ärzten in unterschiedlicher Ergiebigkeit ein. Sie waren nie zur Veröffentlichung bestimmt, sollten aber wohl als wichtige ergänzende Quelle für ein mehrbändiges Druckwerk dienen, die „Bavaria", eine Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, 8 Teile für die Regierungsbezirke in vier Bänden 1860–1868. Gesamtherausgeber des Gemeinschaftswerks war Dr. Wilhelm Heinrich Riehl, Professor für Kulturgeschichte und Statistik an der Universität München, der als Begründer der historischen Volkskunde in Deutschland anerkannt ist. Der Bavaria-Band über den Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg erschien 1863. In ihm hatte der evangelische historische Schriftsteller und soeben Würzburger Professor Dr. Felix Dahn Abschnitte

30 136, 42.

über Haus und Wohnung, Volkssitte, Volkstracht und Nahrung bearbeitet, L. Schönchen einen nur registrierenden Beitrag zur Geschichte der Volksbildung und des Unterrichts in „oberem Schwaben und Unterland“. Der religiöse Bereich war jedoch auch im Abschnitt „Sagen/Geister und allerlei Spuk“ ausgespart, im frei verkäuflichen Buch natürlich auch jede Bewertung von Menschen und Bekenntnissen. Von den oben zitierten Stellen zum Memminger Umland findet man daher nichts wiedergegeben.[31]

Über vier Jahrzehnte später veranstaltete der Bayerische Verein für Volkskunst und Volkskunde in München wieder eine volkskundliche Umfrage mittels Fragebogen-Formular. Auch da wurde nach Sitte und Brauch, Nahrung und Kleidung, Wohnung und Geräten, Glaube und Sage gefragt und fast nur aus katholischen Orten vorzugsweise von Landlehrern geantwortet. Die Schwäbische Forschungsgemeinschaft Augsburg hat unter Herausgeberschaft des Bezirksheimatpflegers die vorhandenen schwäbischen Antworten 1999 als Buch veröffentlicht. Leider ist aber aus dem Memminger Raum nur der einzige kurze Bericht des fast rein katholischen Dorfes Boos überliefert, der zum Beitragsthema nichts enthält. Lediglich der Bericht des später dazu eingemeindeten Dorfes erwähnte: *„Nur in einigen protestantischen Orten hat sich die alte Tracht erhalten“*, ohne an deren Art zu erinnern.[32] Kirchliche Quellen zum Thema sind, soweit erhalten, bisher ungedruckt und teilweise schwer zugänglich.

Was die dauerhafte Wesensart der Schwaben anlangt, so hat die heutige Geschichtswissenschaft zu pauschalen Aussagen der älteren Völker- und Stämmepsychologie eine kritische Distanz gewonnen. Die übergreifende Frage der konfessionellen Prägung ist grundsätzlich durch die Forschung über den Konfessionalisierungsprozess des 16. Jahrhunderts stärker ins Blickfeld gerückt. Die langfristigen Ergebnisse des Prozesses im bekenntnisgemischten Kleinraum, die hier Gegenstand der Betrachtung sind, widerlegen das Vorurteil, dass Katho-

31 Bavaria. Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern, bearbeitet von einem Kreis bayerischer Gelehrter, Bd. II. 2 Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg, München 1863.

32 G. Willi, Alltag und Brauch in Bayerisch-Schwaben. Die schwäbischen Antworten auf die Umfrage des Bayerischen Vereins für Volkskunst und Volkskunde in München von 1908/09, Augsburg 1999. Boos-Reichau (K. Magel): 487.
R. Friedrich, Kirchliches Leben und Frömmigkeit, in: G. Müller, H. Weigelt, W. Zorn (Hg.), Handbuch der Geschichte der evangelischen Kirche in Bayern II, 1800–2000, St. Ottilien 2000, Kap. V Evang. Kirche im Königreich Bayern, 97–120, beschränkt sich zum Thema religiöses Brauchtum nahezu auf Literaturhinweise und regional auf Franken, 102. Die bereits behandelten und edierten Physikatsberichte blieben dabei unberücksichtigt. Vgl. G. Willi, Bibliographie zu den Physikatsberichten, in: P. Fassl, R. Kiessling (Hg.), Analyse (Anm. 8).

liken in allem am konservativsten geblieben und Reformierte immer am *„fortschrittlichsten"* geworden seien. Einfluss auf die Religiosität auf den Dörfern hatte naturgemäß die Herkunft ihrer landeskirchlichen Pfarrer, die alle an der einzigen evangelisch-theologischen Fakultät Bayerns in Erlangen Examen machen mussten, den Geist des Erlanger Neuluthertums von daher mitbrachten und zunehmend besonders aus Mittelfranken stammten. Wesentlich für protestantische Beharrensweisen war allgemein auch die Minderheits- und Diasporalage der Gemeinden im doch weit überwiegend katholischen Ostschwaben.

Eine volle Erschließung der Quellentexte würde den Vergleich mit Physikatsberichten zunächst des Rieses mit seiner katholisch-lutherischen Gemengelage der Dörfer (Berichte Oettingen und Wallerstein), aber auch etwa mit Einsendungen aus Unterfranken erfordern.[33] Diese Betrachtung müsste sofort darüber hinaus in weitere konfessionsmorphologische Überlegungen zur kulturprägenden Kraft der getrennten Bekenntnisse in der deutschen Neuzeit weiterführen müssen. Dafür fehlt als Quelle vor allem die Stimme der Dorfpfarrer, auch das regionale Zeugnis und Bild des evangelischen Landpfarrhauses. Das würde wiederum erst recht die inhaltliche Zuständigkeit eines blossen Allgemeinhistorikers, eines theologischen „Laien" also, überschreiten. So mag dieser bescheidene freundschaftliche Beitrag zur historischen Kirchenkunde vorerst als Anregung zu Nachdenken über die Entstehung *„versöhnter Verschiedenheit"* im Alltag dienen.[34]

---

33 Für den Vergleich ist zu Anm. 8 noch hinzuzufügen, dass die Edition der Physikatsberichte aus dem ehemaligen Wirkungskreis des Jubilars soeben unter dem geänderten Haupttitel „G. Willi, Volks- und landeskundliche Beschreibungen aus dem Landkreis Dillingen" erschienen ist. Das ehemals oettingen-wallersteinsche Landgericht Bissingen enthielt ev.-lutherische zwischen katholischen Gemeinden. In seinem Bericht heisst es zu IX. Geistige Constitution usw./Religiöse Haltung des Volkes (S. 150–153) zur Exorzismusfrage und den beiderseitigen Geistlichen: *„dass fast nur der Unterschied obwaltet, dass jener lateinisch vorging, diese aber in etwas veraltetem, kaum verständlichem Deutsch"*, 151.

34 Von den mütterlichen Vorfahren des Vfs. aus der Memminger Familie Seyfried waren zwischen 1679 und 1819 drei Theologen im Stadtdienst, davon zwei Landpfarrer in Arlesried, Buxach, Dickenreishausen und Steinheim, weitere Familienmitglieder auch in Memmingerberg und Volkratshofen sowie in der benachbarten kleinen Reichsstadt Isny.

KLÖSTER UND ORDEN

Die Anfänge des Klosters Buron*/Benediktbeuern im frühen 8. Jahrhundert und seine Beziehungen zur Insel Wörth im Staffelsee ohne oder mit Bischof

Leo Weber SDB

Die Ausgrabungen auf der Insel Wörth im Staffelsee in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts brachten bezüglich eines bislang vermuteten spätrömischen Bischofssitzes ein negatives Ergebnis. Zeugnisse spätrömischer Befestigung und von frühbajuwarischer Besiedelung wurden entdeckt, aber keine Spuren, die auf einen Bischofssitz in spätrömischer Zeit hindeuteten. In der frühbajuwarischen Kulturschicht des 7. Jahrhunderts fand man indessen den Grundriss einer Kapelle, was für sich sehr wichtig ist; wohl die früheste christliche Bekundung in dieser Gegend.[1] Da die Römerstraße dicht am Staffelsee vorbeiführte, ist dieser Fund nicht ganz überraschend. Auf dem Weg von Italien her über den Brenner und evtl. über den Fernpass durch das obere Loisachtal in Richtung Ammersee und Augsburg kamen Soldaten, Händler, Reisende und Boten mit christlichem Gedankengut vorbei. Die alte Missionsglocke in der Kirche St. Georg, Ramsach, kam aber von Westen, von den iroschottischen Missionaren. Ein weiteres wichtiges Ausgrabungsergebnis ist die Entdeckung einer klösterlichen Anlage aus dem 8. Jahrhundert. Eine solche wurde vom Chronisten des Klosters Benediktbeuern in der Mitte des 11. Jahrhunderts zwar schon ausgesagt, aber mittlerweile heftigst als frei erfunden bekämpft.[2]

* „Buron" folgt einer von P. Karl Meichelbeck OSB († 1734) angegebenen alten Schreibweise.

1 Brigitte Haas-Gebhard, Die Insel Wörth im Staffelsee, Stuttgart 2000, 57–59. – Festschrift zur Eröffnung des Heimatmuseums Seehausen. Brückenschlag 2000, hg. v. d. Gemeinde Seehausen, Riedhausen 2000, 18 f.

2 Haas-Gebhard (wie Anm. 1) 68–72; – bekämpft wurde die Aussage im Gründungsbericht und von Gotschalk durch Ludwig Holzfurtner, Gründung und Gründungsüberlieferung ..., Kallmünz 1984, 57 f., 61–63, 185 f. Hier wird Gotschalk bewusste Fälschung vorgeworfen. Der Autor kennt aber die besondere Quellenlage von Benediktbeuern nicht und wird der geschichtlichen Wirklichkeit nicht gerecht. Auch wenn Gotschalk einiges fabuliert hat, kann seine moralistische

Wiewohl der Chronist nicht in allem zuverlässig ist, können seine Aussagen doch nicht im Bausch und Bogen abgelehnt werden. Bezüglich seines Zeitansatzes wurde er schon in Benediktbeuern bestätigt.[3] Die Frage lautet speziell, ob seine Aussage zutrifft, dass das Kloster auf der Insel Wörth von Buron/Benediktbeuern aus durch Lantfrid, den 1. Abt, oder von jemand anderem gegründet worden ist. Die klösterliche Anlage auf der Insel Wörth ist wahrscheinlich älter als das Kloster Buron. Den Angaben des Gründungsberichts über die mehrfachen Kirchenbauten und Klosterbesetzungen des 1. Abtes Lantfrid von Buron/Benediktbeuern zwischen 733 und 740 kann man nicht vertrauen. Doch Beziehungen zwischen beiden genannten Orten dürfte es schon im frühen 8. Jahrhundert gegeben haben, vor allem aufgrund eines anzunehmenden alpenstrategischen Verbundes zwischen dem Kochelseebecken mit dem Kesselbergpass, dem Pass bei Eschenlohe/Ohlstadt und der Insel Wörth im Staffelsee im fränkischen Reichsinteresse mit der Führungsrolle Burons. Eine chronikale Nachricht sagt, dass Abt Lantfrid von Buron auf der Insel Wörth gestorben sei. Lantfrids Tod ist wohl bald nach 772 anzunehmen. Auch vom 4. Abt von Buron, Ringrim, wird überliefert, dass er sein Leben auf der Insel Wörth beschlossen habe.[4] Wenn dem so ist, müssen die Äbte von Buron immer wieder und längere Zeit sich auf der Insel im Staffelsee aufgehalten haben. Der alpenstrategische Dreiecksverbund mit der Führung Burons spräche dafür. Unabhängig von solchen Nachrichten kann man von Beziehungen zwischen beiden Orten ausgehen, auch wenn auf der Insel Wörth kein Bischofssitz war, wenigstens nicht in der Frühzeit. Die wahrscheinliche und zunächst rein weltliche Gründung Burons durch Karl Martell um 725/28 bietet dafür zeitgemäße und sinnvolle Anhaltspunkte.

Die überlieferte Gründungsgeschichte Burons ist von geschichtlichen Unstimmigkeiten und Dunkelheiten geprägt. Klar ist jedenfalls:

Verurteilung durch Holzfurtner nicht aufrecht erhalten und muss zurückgewiesen werden; vgl. dazu Leo Weber, Das 1250-jährige Jubiläum des Klosters Benediktbeuern 1989, Benediktbeuern 1991, 3 f. – Leo Weber (Hg.), Vestigia Burana. Spuren und Zeugnisse des Kulturzentrums Kloster Benediktbeuern, München 1995, 59, Anm. 10. – Literatur, die sich inzwischen auf Holzfurtners unhaltbare Thesen stützt, ist entsprechend unmaßgeblich.

3 Vgl. Stefan Winghart, Zur frühen Architekturgeschichte von Kloster Benediktbeuern, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen. Ergebnisse der Ausgrabungen von 1988/89, in: Leo Weber (Hg.), Vestigia Burana (wie Anm. 2) 13.

4 MGH SS IX 217 (Ringrim); – bezüglich Lantfrid vgl. Josef Hemmerle, Die Benediktinerabtei Benediktbeuern (Germania Sacra, hg. v. Max-Planck-Institut für Geschichte, Redaktion Irene Crusius, NF 28), Berlin – New York 1991, 418–422. – Die Frage der Sedenz-Zeit des Lantfrid hat als völlig offen zu gelten. – Seine Zeit als „Abt" beginnt erst mit dem Jahr 739.
Karl Mindera, Benediktbeuern. Kulturland und Kirchen, München 1970, 3.

1. dass Buron/Benediktbeuern von Anfang an die mächtigste Stiftung weit und breit war.
2. dass es an einem herausragenden alpenstrategischen Ort am Eingang in die Bergwelt und im Bereich des fränkischen Aufmarschgebietes begründet wurde.
3. dass es vor der Mitte des 8. Jahrhunderts entstanden ist.[5]
4. dass es einen machtvollen, einflussreichen Stifter gehabt haben muss.
5. dass wahrscheinlich Karl Martell dabei eine maßgebliche Rolle gespielt hat. Der Hinweis auf die Macht des eingeführten Hochadels allein genügt nicht.[6]

Die Huosisippe – wenn man von ihr ausgehen will – war außerdem keine geschlossene Gruppe, zum anderen war sie nicht so mächtig und eingewurzelt, dass sie allein auf sich gestellt gegen die Opposition des schon vor ihr angesiedelten Ortsadels der Frühbajuwaren und gegen die Herzöge wie Grimoald und Tassilo III. sich hätte behaupten können. Von daher ist die Mitteilung vielsagend, dass Lantfrid, der 1. Abt von Buron/Benediktbeuern, *„unschuldig"* vertrieben und seiner Güter beraubt worden sei, dass ihn aber *„König Karl Martell hierher* (nach Buron) *wieder zurück gerufen"* habe. Auch wenn dieser Epitaph-Text vermutlich erst im 11. Jh. formuliert worden ist, gibt er doch eine ältere Tradition wieder.[7]

Karl Martell unternahm in den Jahren 725 und 728 zwei Feldzüge nach Bayern, um dort die Interessen des Frankenreiches wahrzunehmen.[8]

Als der mächtige Urstifter von Buron kann nur er in Frage kommen wie beim Kloster Reichenau. Da er in Bayern später nicht mehr anzutreffen ist, muss man für seinen Einsatz zugunsten Lantfrids von den Jahren 725/28 ausgehen. Die „Rückführung" Lantfrids ist daher spätestens für das Jahr 728 anzunehmen. Aventinus schrieb, Karl Martell habe bei seinen zwei Kriegszügen nicht nur Hugibert als Herzog eingesetzt, sondern auch Lantfrid und seinen „Brüdern"

5 Winghart (wie Anm. 3) 13. – Wilhelm Störmer, Fernstraße und Kloster, in: ZBLG 29 (1966) 334, 340 („Aufmarschraum").

6 Vgl. Friedrich Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich, Darmstadt 1988, 2. Aufl., 366. – Wilhelm Störmer, Früher Adel. Studien zur politischen Führungsschicht im fränkisch-deutschen Reich vom 8. bis 11. Jh. (Monographien zur Geschichte des Mittelalters 6/I–II), Stuttgart 1973, 127, 358 f.; – Kurt Reindel, Erste Klostergründungen in Bayern, in: Handbuch der Bayerischen Geschichte (HBG) I., hg. v. Max Spindler, München 1967, 157. – Störmer, Fernstraße und Kloster (wie Anm. 5) 339. – Friedrich Prinz, Herzog und Adel im agilolfingischen Bayern, in: ZBLG 25 (1962) 296–298, 301 f.

7 Karl Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum, o. O. 1753, 2. – Vgl. Hans Pörnbacher, Schriftsteller und Poeten in Benediktbeuern bis zur Säkularisation, in: Leo Weber (Hg.), Vestigia Burana (wie Anm. 2) 129.

8 Kurt Reindel, Politische Geschichte vom Ende des 6. Jahrhunderts bis zum Ausgang der Agilolfingerzeit, in: HBG I., hg. v. Max Spindler, München 1967, 123.

„... *weite Gebiete bei den bayerischen Alpen zwischen Isar und Lech, vor allem an der Loisach und beim Ort Antdorf angewiesen*". P. Karl Meichelbeck stimmt dem zu.[9]

Auch wenn diese Aussage nicht durch eine originale Urkunde untermauert werden kann, ist aufgrund der archäologischen und kulturhistorischen Funde vom Zeitansatz und vom Inhalt im Wesentlichen als objektiv auszugehen. Die Anfangsgröße und geschichtliche Bedeutung Burons wird durch das Faktum selbst bekundet. Demnach dürfte das bedeutende Kloster am Fuße der Benediktenwand beziehungsweise im Kochelseebecken als Wach- und Kontrollstation beim Einstieg in die Bergwelt und zugleich als Orientierungs- und Anlaufstation von Nord-Westen her von Karl Martell im Interesse des fränkischen Großreiches wie das Kloster auf der Reichenau gegründet worden sein. Als ersten Hoheitsträger im weltlichen Sinne hat er den hochadeligen Alemannen Lantfrid mit seiner Sippe eingesetzt. Die Tatsache, dass Karl Martell innerhalb von drei Jahren 728 ein zweites Mal in Bayern einrückte, besagt, dass etwas nicht wie geplant gelaufen war. Vermutlich wurde Lantfrid in der Zwischenzeit vertrieben. Als natürliche Gegenspieler kommen außer Teilherzog Grimoald wohl die schon zuvor angesiedelten Frühbajuwaren in Frage, die sich von Lantfrid möglicherweise bevormundet sahen: in Sindelsdorf, in Polling und auf der Insel Wörth.[10]

Von Karl Martell, dem Mächtigeren, wurde Lantfrid zum zweiten Mal eingesetzt. Dabei muss er ihm im Sinne der „Verfrankung" so viel Herrschaftsraum und Machtbefugnisse übertragen haben, dass er sich gegen künftige Bedrohungen wehren konnte. Mit Lantfrid ist seine ganze Sippe gemeint. Einen bayerischen Flächenstaat gab es zu jener Zeit noch nicht.[11]

Der jeweils Mächtigere musste versuchen, sich durchzusetzen und zu behaupten. Dies wird auch in den Versuchen Tassilos III. deutlich, sich bei den Klöstern Polling und Wessobrunn einzubringen. Sie waren vermutlich als Wegstationen schon vor Buron/Benediktbeuern entstanden und sind daher auch von Tassilo kaum erst gegründet worden.

---

9 wie Anm. 7.

10 Vgl. Manfred Menke, Die Bayern und ihre Nachbarn, Teil 2, (Österr. Akad. d. Wiss., Phil.-Hist. Kl. Denkschriften 180. Bd.), Wien 1985. – Bericht des Lehrers Forster, Polling, über die Entdeckung der frühbajuwarischen Tuffplattengräber bei St. Jakob, Polling, vom 14. Dezember 1888; Bericht des Architekten Fritz Hasselmann darüber vom 2. Januar 1889, München: beide MS in der Archäologischen Staatssammlung München: Polling St. Jakob. – Max Biller, Pollinger Heimat-Lexikon, 2 Bde., hg. v. d. Gemeinde Polling, Polling 1992, 706.

11 Vgl. Gertrud Diepolder, Bayerischer Geschichtsatlas, hg. v. Max Spindler, München 1969, 70. – Vgl. Störmer, Fernstraße und Kloster (wie Anm. 5) 340.

Tassilo hat wohl eine Zustiftung gemacht, um sich dort einen Stützpunkt zu verschaffen und den karolingischen Einfluss in Buron einzukreisen. Die gespaltene Gründungsüberlieferung spiegelt die widerstreitenden Kräfte und Mächte von damals wider.[12]

Die Gegend um den Kesselbergpass mit dem Walchenseegebiet einschließlich Wallgau und des oberen Isartals, dann um den Pass bei Eschenlohe/Ohlstadt, um den seit der Römerzeit befestigten Moosberg südlich vom Staffelsee und um diesen selbst mit der Insel Wörth bildeten eine alpenstrategische Einheit. Wer hier das Sagen hatte, war Herr über den Ausgang und Zugang der Berge und der Wege nach und von Süden. Außerdem war sie mit den weiterführenden Straßen zwischen Lech und Isar das fränkische Aufmarschgebiet schlechthin. Es musste eine einheitliche Leitung geben, da nur sie Erfolg versprach und den wirklichen Interessen des fränkischen Großreiches entsprechen konnte. Aufgrund der Größe und Lage kann man diese einheitliche Leitung vornehmlich beim Kloster Buron annehmen, wobei eine Koordination mit den Stationen Eschenlohe, Moosberg und Insel Wörth erforderlich war. Eine persönliche Verbindung zwischen ihnen war notwendig. So wird es nachvollziehbar, dass Lantfrid eventuell auf der Insel Wörth gestorben ist. Er dürfte sich dort immer wieder aufgehalten haben. Seine Gebeine müssen nach Buron überführt worden sein. Hier wurden sie zusammen mit den Überresten von Waldram und Eliland durch die Jahrhunderte im „Stiftergrab" verehrt.[13]

Die Herren und späteren Grafen von Eschenlohe hatten im Kloster Buron/Benediktbeuern ihr Erbbegräbnis, wodurch ebenfalls eine enge personale Beziehung deutlich wird.[14] Buron selbst befand sich an einem geschützten Ort östlich der Loisach und ihres Moores und von daher schwer zugänglich. Im Süden war es umgeben vom Kochelsee und von den Bergen. Im Osten hatte es weitere Berge und die Isar um sich. Von dieser naturgesicherten Position aus ließ es sich verhältnismäßig gut verteidigen und operieren.

12 Kurt Reindel (wie Anm. 6.) 159. – Reinhard Höppl, Die Traditionen des Klosters Wessobrunn (Quellen und Erörterungen zur bayer. Geschichte... NF, Bd. XXXII, 1), München 1984, 118 f.*, lehnt die Gründung Wessobrunns durch Tassilo III. ab; es sei schon zuvor wahrscheinlich durch die Adelsfamilie im nahen Rott gegründet worden. – Friedrich Helmer, Die Traditionen des Stiftes Polling (Quellen und Erörterungen zur bayer. Geschichte... NF, Bd. XLI, 1), München 1993, 71 f.*, bezweifelt Tassilo III. als *„alleinigen Gründer"* Pollings.

13 Leo Weber, Die Grabstätte der Stifter des Klosters Benediktbeuern, in: Leo Weber (Hg.), Vestigia Burana (wie Anm. 2) 73–82.

14 Franz Ludwig Baumann, Das Benediktbeurer Traditionsbuch, in: Archivalische Zeitschrift NF 20 (1914), S. 52, Nr. 120.

Auch wenn die Insel Wörth im Staffelsee in der frühen Zeit kein Bischofssitz war, kam ihr als geschützter Standortfaktor im alpenstrategischen Verbund eine große Bedeutung zu. Direkt neben der wichtigen Römerstraße vom Brenner nach Augsburg diente sehr wahrscheinlich die dortige schon ältere, kirchlich-klösterliche Einrichtung auch als Pilgerherberge.

Im alpenstrategischen Verbund Kesselberg/Walchensee – Eschenlohe – Moosberg – Insel Wörth waren die Orte Kochel, Schlehdorf, Weil (Groß- und Kleinweil), Sindelsdorf als Nebenorte eingeschlossen. Obwohl sie als Siedlungen älter als Buron sind, konnten sie aufgrund ihrer geringeren Größe nur Nebenstationen sein. In Kochel und Schlehdorf kam es zu einer klösterlichen Erweiterung.

Im weltlichen und kirchlich-klösterlichen Umfeld des alpenstrategischen Dreiecks hatte der alemannische Herzogssohn Lantfrid von Buron zunächst die weltliche Führungsrolle inne. In Übereinstimmung mit Karl Martell und der von ihm betriebenen weltlich-kirchlichen Gründungspraxis führte ihn Bonifatius als oberster Geistlicher im Frankenland 739 in einem kirchen-hoheitlichen Akt in sein geistliches Amt als Abt ein, machte ihn zusätzlich zum kirchlichen Oberen und weihte die erste Klosterkirche. Inmitten der unsicheren Verhältnisse in den fernen bajuwarischen Landen brauchte Karl Martell zuverlässige Vasallen, die in der strategisch wichtigen Gegend die Führung übernahmen. Die Großsippe des Lantfrid siedelte wohl nach Anweisung hauptsächlich im Gebiet von Antdorf bis in die Gegend von Münsing und Wolfratshausen, weshalb sie später die „Herren" bzw. Grafen von Antdorf genannt wurden. Die Grafen von Wolfratshausen wie Berthold in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts sollen mit ihnen verwandt sein. Diese gelten als Stammväter der Grafen von Dießen und Andechs. Die Herren von Eschenlohe, später Grafen, ebenso die Herren von Iffeldorf und Weilheim sind Nebenzweige der großen Sippe.

Sie mögen der Huosisippe angehören. Selbst wenn dem nicht so wäre, verkörperten sie jedenfalls die Führungsschicht in der ganzen Gegend.[15] Zwischen der Klostergründung als weltlich-geistlicher Wach- und Kontrollstation mit Wehrhaftigkeit am Eingang in die Bergwelt und gleichzeitig als Zentrum für

15 Rotulus historicus von Mönch Gotschalk, Benediktbeuern, aus der Mitte des 11. Jahrhunderts, in: MGH SS IX 213 f. – Vgl. Lexikon der deutschen Geschichte, hg. v. Gerhard Taddey, Stuttgart 1977, 38. – Dieter Albrecht, Die Klostergerichte Benediktbeuern und Ettal (Histor. Atlas v. Bayern, Teil Altbayern, H. 6), München 1953, 10,30. – Josef Al. Daisenberger, Die Grafen von Eschenlohe, München 1877, 7 f. – Störmer, Fernstraße und Kloster (wie Anm. 5) 333, geht davon aus, dass Benediktbeuern den „großen ‚nemus' mit Mooren", „der zum locus Antdorf gehört", „geschenkt bekam". Das konnte jedoch nur durch den fränkischen „Herrschaftsträger jener Zeit" (a. a. O. 334) geschehen.

Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Christentum, Geisteskultur, Lebenskultur und Kunst einerseits und der Niederlassung mit Grundeigentum der wichtigsten Familienzweige der Sippe Lantfrids andererseits ist zu unterscheiden. Mit ersterem verbindet sich das „Fundationsgut" mit dem anderen das private „Erbgut". So konnten die sog. „Stifterbrüder" Lantfrid, Waldram und Eliland, die sehr wahrscheinlich drei Generationen der Lantfrid-Sippe repräsentieren, je ihr „Erbgut" in die Klosterstiftung „einbringen" und letztere dadurch mehren.

In das alpenstrategische System Kesselberg/Walchensee – Eschenlohe – Insel Wörth waren wohl die entfernteren Orte Polling, Wessobrunn, Siverstadt und Sandau bei Landsberg einbezogen. Siverstadt ist aus dem Bewusstsein verschwunden. Von Polling, Wessobrunn und Sandau lässt sich sagen, dass sie an einer Verbindungsstraße in Richtung Augsburg lagen und sicher Stationen zur Wegsicherung und zur Betreuung der Reisenden waren. Polling befand sich außerdem an einer Wegkreuzung. Dabei mögen sie sich klösterlich erweitert haben oder es teilweise schon gewesen sein, als sie in das Verbundsystem Buron/Staffelsee einbezogen wurden. Über sie könnte sich im Interesse der einheitlichen Führung auch die weitere Zuständigkeit Burons/Benediktbeuern erstreckt haben. Die ergiebigen Wasserquellen bei Wessobrunn wurden sicher schon früher entdeckt, nicht erst durch den Oberjäger Wezzo von Tassilo III.[16]

Das Verhältnis Burons zur Insel Wörth im Staffelsee und zu den Nebenstationen bis Sandau war zunächst diplomatisch-strategisch bestimmt. Es müssen keine klösterlichen Abhängigkeiten von vornherein angenommen werden, wie sie Mönch Gotschalk in der Mitte des 11. Jahrhunderts behauptet, nachdem die Benediktiner im Jahre 1031 in Buron wieder eingezogen waren.

Bei der Rekonstruktion der Frühgeschichte des Klosters spielten der Eifer für das eigene Kloster, die neue mönchische Reformgesinnung von Gorze und Cluny sowie die Absicht eine Rolle, von den verloren gegangenen Besitzungen und Rechten möglichst viel zurückzugewinnen.[17] Dabei könnte der Anspruch etwas zu

16 MGH SS IX 213. – Max Biller, Pollinger Heimat-Lexikon (wie Anm. 10) 706 f.; – Irmtraud Freifrau von Andrian-Werburg, Die Benediktinerabtei Wessobrunn (Germania Sacra NF 39), Berlin 2001, 81 f., 83. – Höppl (wie Anm. 12) 117*, 119*–121*. – Heide Weißhaar-Kiem (Hg.), St. Benedikt in Sandau bei Landsberg am Lech, Landsberg am Lech 1986.

17 Vgl. Rotulus historicus und die Narratio de fundatione loci, in: MGH SS IX 212–217, dazu Breviarium Gotsclachi a. a. O., 221–224. – Vgl. dazu Joachim Jahn, Urkunde und Chronik, in: MIÖG 95 (1987) 26–33. Jahn lehnt zwar die Thesen L. Holzfurtners bezüglich der Güterliste Benediktbeuerns von Gotschalk ab, geht aber doch von der Spätdatierung Benediktbeuerns aus. Auch Jahn kennt nicht die besondere archäologische und kodikologische Quellenlage, die schon bislang die Frühdatierung Benediktbeuerns indirekt nahelegte. Durch die Ausgrabungen in Benediktbeuern und auf der Insel Wörth im Staffelsee ist sie bekräftigt worden; vgl. Anm. 1–2.

hoch angesetzt worden sein. Es gab aber auch Wissenslücken und trotz einzelner Urkunden keine klare Kenntnis der Frühzeit. Frühe Besitzungen an den Straßen im Aufmarschgebiet der Franken von Augsburg her und an der Brennerstraße wie in den Ellbögen und weiter südlich bis Bozen passen jedoch zur Aufgabe Burons als strategische Station mit Nebenposten auf dem Weg nach Süden.[18]

Die Verhältnisse der Frühzeit werden vom Gründungsbericht und von Gotschalk auf eine Art geschildert, wie sie sicher teilweise nicht der Wirklichkeit entsprechen. Man muss von einer unrealistischen „Verklosterung" des ursprünglichen alpenstrategischen Verbundes mit einer Führungsrolle Burons aus dem späteren lothringisch-cluniazensischen Reformgeist heraus sprechen. Eine klösterliche Kongregationsabhängigkeit hat es im 8. Jahrhundert nicht gegeben.[19]

Von der strategischen und politisch-kirchlichen Bedeutung Burons/Benediktbeuerns waren Pippin III. und Karl der Große ebenfalls überzeugt. Sie unterstützten es entsprechend. Die Feldzüge Pippins III., besonders 743 gegen Bayern und seine Erfolge bei Epfach/Apfeldorf am Lech, dienten der Festigung der Position Burons mit seinen Nebenstationen. Karl der Große hat sie verstärkt. Nachdem er seinen Cousin und Gegenspieler in Bayern, Tassilo III., abgesetzt hatte, vermittelte er Buron die Armreliquie des Hl. Benedikt, eventuell eine Abschrift der Regel Benedikts und einen Kodex.[20]

Er hat damit Buron über seine Stellung als fränkisches Reichskloster und als Wachstation am Eingang in die Bergwelt hinaus zu einem besonderen kultischen Zentrum gemacht und gleichzeitig stärker an sich beziehungsweise an das Frankenreich gebunden. Die Führungsrolle Burons, das später – nachweislich seit dem 12./13. Jahrhundert – den Namen auf „Benediktbeuern" erweiterte, wurde bekräftigt und geistlich vertieft.[21]

---

18 Störmer, Fernstraße und Kloster (wie Anm. 5) 339.

19 Josef Hemmerle, Die Stellung der Abtei Benediktbeuern in der benediktinischen Reformbewegung, in: Leo Weber (Hg.) Vestigia Burana (wie Anm. 2) 62–65. – Hemmerle, Die Benediktinerabtei Benediktbeuern (wie Anm. 4) 94 f. – Germania Benedictina, Bd. I: Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im Deutschen Sprachraum; hg. v. d. Bayerischen Benediktinerakademie München in Verb. M. d. Abt-Herwegen-Institut-Maria Laach; bearb. v. Ulrich Faust und Franz Quarthal, St. Ottilien 1999, 71. – Frumentius Renner, Bonifatius und der Benediktbeurer Klosterverband, in: StMBO 76 (1965) 132 f.

20 Karl Meichelbeck (wie Anm. 7) 22. – Vgl. zu den Codices die kritische Meinung von Günter Glauche, Die Pergamenthandschriften aus Benediktbeuern Clm 4501–4663 (Katalog der lateinischen Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek München), Wiesbaden 1994, IX.

21 Vgl. Leo Weber (Hg.), Kloster Benediktbeuern. Gegenwart und Geschichte. Historisch-Kunsthist. Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum der Salesianer Don Boscos in Benediktbeuern, Benediktbeuern 1981, 6; – vgl. Hemmerle, Die Benediktinerabtei Benediktbeuern (wie Anm. 4) 263, 471. – Leo Weber, St. Benedikt zu Benediktbeuern als Wallfahrtsort, Benediktbeuern 1989[7].

Neue Überlegungen bezüglich des Verhältnisses Burons zur Insel Wörth ergeben sich im Zusammenhang mit dem sog. „Staffelseebistum". Die durch zwei Papstbriefe Leos III. am Ende des 8. und Anfang des 9. Jahrhunderts bezeugte ecclesia Nivuinburcgensis bzw. Stafnensis, als „Staffelseebistum" bekannt geworden, gewinnt unter dem Gesichtspunkt überraschend dringlich gewordener Interessenwahrung sowohl für das Bistum Augsburg als auch für die karolingische Seite neuen Sinn. Es scheint sich eine Möglichkeit für die zeitliche und geographische Bestimmung dieses Sprengels zu ergeben.

Obwohl nach den Ausgrabungen der 90er Jahre ein Bischofssitz auf der Insel Wörth für die Frühzeit nicht mehr angenommen werden kann, ist er für die späteren Jahrzehnte nicht auszuschließen. Eine kirchliche Stätte auf der Insel Wörth seit dem 7. Jahrhundert hat sich gut entwickelt. Die reiche Inventarliste von 811 bzw. 817 setzt eine längere kirchliche Geschichte mit Rang voraus.[22] Die Aussage der Gründungsgeschichte von Buron/Benediktbeuern, dass der 1. Abt Lantfrid von Buron dort ein Kloster mit 25 Mönchen gegründet habe, scheidet zwar aus. Lantfrid könnte es aber geleitet und zu besserem Ansehen geführt haben.

Er fragt sich, ob man unter der ecclesia Nivuinburcgensis/Stafnensis ein Bistum im vollen kirchenrechtlichen Sinne mit einem selbstständigen Bischofssitz oder nur eine Art kirchliches Unterzentrum (Unterbistum) von Augsburg evtl. mit einem Chorbischof zu verstehen hat; ob mit dem Unterzentrum nicht kirchlich-bistumsmäßige Interessen nachdrücklicher als bisher in einem Gebiet wahrgenommen werden sollten, das bisher schon als zum Bistum Augsburg, wenigstens aber zu seiner Einflusszone gehörig betrachtet wurde und das aufgrund einer bestimmten Entwicklung überraschend gefährdet schien?

Das ganze Gebiet nordöstlich des Lechs von Augsburg aus bis nach Neuburg an der Donau sowie östlich und südöstlich des Lechs von Augsburg aus entlang der Römerstraße, dann um den Ammersee bis zum Starnberger See, zum Kochel- und Staffelsee mit der Insel Wörth sowie das obere Loisachtal hat aus strategischen und stammesmäßigen Gründen wenigstens als Einflusszone des schon seit längerem bestehenden Bistums Augsburg zu gelten. Die ersten Spuren des Bistums Augsburg gehen in die Spätantike zurück, jedenfalls in die Zeit, bevor die altbayerischen Bistümer 739 durch Bonifatius und Herzog Odilo begründet wurden. Die alemannische Sprachgrenze reicht bis zum Starnberger See

22 MB VII 83–87. – Haas-Gebhard (wie Anm. 1) 76–82. – Vgl. Hanna Maria Maier, Die Sozialstruktur der Unterschichten in den Traditionen und Urkunden des Klosters Benediktbeuern vom 9. bis zum Ende des 13. Jahrhunderts, München 1969 (MS), 32–36.

und an die obere Loisach[23]. Das Gebiet gehörte jedoch politisch zum bajuwarischen Herzogtum. Die Westbegrenzung des Bistums Freising hielt sich 739 wohl im Großen und Ganzen an die Einflusszone Augsburgs. Doch über die Abgrenzung zwischen beiden Bistümern im südlichen Bereich der Berge und in der Nachbarschaft der Römerstraße bestand allem Anschein nach keine Klarheit und keine Einigung.[24] Spätestens mit dem Amtsantritt des Bischofs Arbeo (Aribo) in Freising (764–783) wird – unterstützt von Herzog Tassilo III. – deutlich, dass Freising im südlichen Raum am Einstieg in die Bergwelt sich einbringen will. Arbeo hatte in den ersten Jahren Interessengemeinschaft mit Tassilo III. Erst ab dem Jahre 772 kam es zum Gegensatz zwischen ihnen.[25] Arbeo stammt aus der Gegend von Meran und kannte die strategische Bedeutung der Brennerstrasse. Schüler in der Domschule zu Freising, wurde er unter Bischof Joseph Leiter der bischöflichen Kanzlei. Im Jahre 763 erfolgte die Gründung des Klosters Scharnitz/Klais durch Reginperht und Irminfrid unter Bezugnahme auf Bischof Joseph von Freising.[26] Arbeo wurde überraschend der erste Abt bzw. Leiter und schon im Jahr darauf 764 Bischof von Freising. Tassilo III. teilte 769 Innichen dem Kloster Klais zu, natürlich nicht nur aus religiösen Gründen.[27] Im Jahre 772 wird Klais auf *„persönlichen Rat"* des Bischofs Arbeo mit dem Kloster Schlehdorf vereinigt.[28] Klais und Schlehdorf werden bald zu freisingisch-bischöflichen Eigenklöstern. Bischof Arbeo soll die Vereinigung Klais' mit Schlehdorf deswegen betrieben haben, um Buron/Benediktbeuern daran zu hindern, *„Freisinger Bistumsgebiet in die Augsburger Obödienz zu bringen"*.[29] So klar war jedoch die Bistumszugehörigkeit dieser Berggegend zu Freising wohl nicht. Eher gab es Bemühungen von beiden Seiten, mehr *„geistliches Land"* zu gewinnen. Da das Bistum Augsburg schon länger bestand, mochte es sich im

23 Gertrud Diepolder, Bayerischer Geschichtsatlas, hg. v. Max Spindler, München 1969, 70.

24 A. a. O., 89.

25 Rudolf Reiser, Tassilo III. Aufstieg und Sturz des letzten Agilolfingers, Weilheim 1988, 54 f. – Vgl. Friedrich Prinz, Die Agilolfinger. Bayerns erstes Herzogsgeschlecht, in: Alois Schmid und Katharina Weigand (Hg.), Die Herrscher Bayerns, München 2001, 23.

26 Theodor Bitterauf, Die Traditionen des Hochstifts Freising, München 1905, Nr. 19.

27 Egon Kühebacher, Die Hofmark Innichen, Innichen 1969, 48 f. – Wilhelm Störmer, Frühes Christentum in Altbayern, Schwaben und Franken, in: Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte I. (hg. v. Walter Brandmüller), St. Ottilien 1998, 63 f. – Josef Maß, Das Bistum Freising im Mittelalter, München 1986, 58 f.

28 Maß, a. a. O., 59. – Bitterauf (wie Anm. 26) Nr. 53: per nostrum consilium, d. h. auf Empfehlung Arbeos. – Sigisbert Mitterer, Die bischöflichen Eigenklöster, München 1929 (StMBO, 2. Ergänzungsheft), 105 f. nennt die „Verlegung nach Schlehdorf" eine „merkwürdige Tatsache".

29 Maß (wie Anm. 27) 59 f.

südöstlichen Bereich bedrängt fühlen. Schon Sigisbert Mitterer sah bezüglich der *„Übersiedelung nach Schlehdorf"* den Vorteil mehr beim Bistum Freising als beim Scharnitzer Kloster und meint, dass Freising sein Einflussgebiet gegenüber Augsburg vergrößern wollte.[30]

König Pippin III. war 768 gestorben. Sein Sohn und Nachfolger, Karl der Große, wurde durch drängendere politische Probleme mit seinem Bruder Karlmann anderweitig gebunden und von Bayern eher ferngehalten. Von Freising aus gesehen, war es eine günstige Zeit zum Handeln. Durch die Gründung des Klosters Klais und seine Vereinigung mit Schlehdorf wurde für Freising ein Stützpunkt geschaffen und gleichzeitig die Position Burons/Benediktbeuerns eingeschränkt. Es entstand die Achse Klais-Schlehdorf als Konkurrenz zu Buron namentlich im Walchensee-Gebiet und im Kochelseebecken unmittelbar vor den Toren Burons selbst[31]. Sogar noch im späten 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts kam es deswegen im Zusammenhang mit der Errichtung des Hieronymitenklosters auf der Halbinsel Zwergern im Walchensee zu einem starken Gegensatz zwischen den Klöstern Schlehdorf und Benediktbeuern. Schlehdorf und Freising nahmen das Gebiet weltlich und kirchlich für sich in Anspruch, Benediktbeuern dagegen für sich und für das Bistum Augsburg.[32] Tassilos Einkreisungspolitik des karolingischen Einflusses und damit Burons wird auch in seinem Bemühen um die Klöster Polling und Wessobrunn deutlich.[33] Die Vereinigung von Klais mit Schlehdorf betraf jedenfalls die kirchlichen Interessen

30 Mitterer (wie Anm. 28) 106 f. – Vgl. Störmer, Frühes Christentum (wie Anm. 27) 45–47.

31 Vgl. Mitterer (wie Anm. 28) 102, 107 f.

32 Schlehdorf berief sich auf den Passus *„pagum desertum quem Uualhogoi appellamus cum lacu subiacente et piscatione et infra fluente Isura"* in der Stiftungsurkunde für Klais von 763 (Bitterauf I. Nr. 19). – Vgl. Dieter Albrecht, Die Klostergerichte Benediktbeuern und Ettal (wie Anm. 15) 11. Doch *„die Benediktbeurer führten ihre Gerechtigkeiten ebenfalls auf die Gründung ihres Klosters zurück"* (ebd.). In der Grenzbeschreibung von 1554 bzw. 1332 wird das Walchenseegebiet als Teil des Klosterlandes Benediktbeuern gewertet. – Der fragliche Text in der Stiftungsurkunde für Klais lässt sich schwerlich auf den Walchensee beziehen. Mit *„pagum desertum quem Uualhogoi appellamus"* ist viel eher die abgeschiedene Niederung zwischen Wallgau und Krün mit dem Barmsee zu verstehen. Ein breiter Höhenzug trennt sie vom ziemlich entfernten Walchensee. Der Hinweis auf die *„unterhalb fließende Isar"* passt zum nahen Wallgau und Barmsee viel mehr als zum entfernten Walchensee. – Zu den großen Spannungen zwischen Benediktbeuern und Schlehdorf wegen des Hieronymitenklosters siehe: Karl Meichelbeck, Chronicon Benedictoburanum, o. O., 1753, 329, 372, 395; – Karl Meichelbeck, Histori des Eremitorii oder Claussnery am Walchensee, 1714 (MS) (Bayer. Staatsbibliothek München, Handschriftenabtlg., Meichelbeckiana 16).

33 Dass Tassilo III. später auch Benediktbeuern beschenkt, widerspricht dem nicht; vgl. Jahn (wie Anm. 17) 20 f.

des Bistums Augsburg. Es hat den Anschein, dass der bistumsähnliche Sprengel der ecclesia Nivuinburcgensis/Staffnensis v. a. deswegen gebildet wurde, um den immer schon zum augsburgischen Einflussgebiet gehörenden Bereich abzustecken, ferner um dem kirchlichen und politischen Ausdehnungsbestreben Arbeos und Tassilos III. zu begegnen und die kirchlichen wie politischen Interessen Augsburgs im Gebiet östlich des Lechs, besonders im Südosten, zu sichern. Das spräche für die Zeit kurz nach dem Amtsantritt von Bischof Arbeo 764 und entweder vor oder bald nach der *„Vereinigung"* Klais' mit Schlehdorf 772. Das Gebiet um Schlehdorf als Eigenkloster Freisings wäre wohl größer ausgefallen, wenn es nicht vom augsburgischen Sprengel umgeben gewesen wäre. Da die Aktivitäten Freisings im südöstlichen Raum besonders spürbar wurden, auf der Insel Wörth aber schon seit dem 7. Jahrhundert eine kirchlich-klösterliche Station sich günstig entwickelt hatte, könnte dort ein verwaltungsmäßiger Schwerpunkt des neu umschriebenen bistumsähnlichen Sprengels gesetzt worden sein. Die Stätte böte sich wegen der Nähe zu dem in Frage stehenden Gebiet günstig an. Ein bischöflicher Nebensitz ließe sich damit durchaus verbinden. Für Neuburg an der Donau könnte man sich ebenso einen solchen für die nördliche Region vorstellen. Der eingesetzte (Chor)Bischof hätte zwischen beiden Unterzentren seine Aufgabe wahrnehmen müssen. *„Wanderbischöfe"* waren nichts Neues, *„Chorbischöfe"* auch im Abendland *„seit Beginn des 8. Jahrhunderts ständige Einrichtung... Sie wohnten teils in der Bischofsstadt, teils auf dem Land"*.[34]

Das mit der Insel Wörth ohnedies strategisch verbundene Kloster Buron mochte als Stütze für den bischöflichen Nebensitz dort in Frage kommen. Die kirchlich-klösterliche Einrichtung auf der Insel Wörth war keine Filiale von Buron, wie der Benediktbeurer Gründungsbericht im 11. Jahrhundert glauben machen möchte. Es gibt aber eine bis heute sichtbare Verbindung zwischen den benachbarten Gegenden über die drei Patrone St. Michael, St. Jakob, auf der Insel davor, sowie St. Georg in der Ramsachkirche, südlich von beiden.

Alle drei kehren im Raum Buron/Benediktbeuern wieder: St. Michael in Kochel, St. Jakob war früher der Erstpatron von Buron und ist heute nach Benedikt noch Zweitpatron. Er tritt auch in Walchensee und in Wallgau auf. St. Georg kommt in Bichl und in Krün vor. Die Bildung der ecclesia Nivuinburcgensis/Stafnensis diente jedenfalls der deutlicheren Umschreibung eines

34 A. M. Koeniger, Chorbischof, in: LThK II (1931) 893 f. – Vgl. Winfrid Cramer, Chorbischof, in: LThK II (1994) 1091 f.

kirchenhoheitlichen Gebietes und damit der besseren Wahrung der kirchlichen Interessen Augsburgs. Die zielstrebigen Bemühungen des Bischofs Arbeo von Freising machten deutlich, dass es im südlichen Bereich Klärungsbedarf gab. Das Problem der Nennung *„Nivuinburcgensis"* im Papstbrief von 798 kann wohl nicht zufriedenstellend gelöst werden. Die Bezeichnung könnte sich sowohl auf Neuburg an der Donau als markante nördliche Verwaltungs-Station des gemeinten Sprengels als auch auf ein irgendwie geartetes „Neuburg" in oder beim Staffelsee als markante südliche Verwaltungsstation beziehen. Doch ist diese Vermutung wenig wahrscheinlich. Eher könnte im Brief von 798 Neuburg/Donau allein als nördlicher Verwaltungsort und im Brief vom Anfang 800 allein der Staffelsee mit der Insel Wörth als südlicher Verwaltungsort des angesprochenen Sprengels gemeint gewesen sein.

Die Nennung beider Orte dürfte mehr kirchengeographisch denn als Angabe eines ausschließlichen Bischofssitzes verstanden werden, um jenes Gebiet anzudeuten, das zum augsburgischen Bistum gehörte, aber östlich des Lechs sich erstreckte und politisch Teil des bayerischen Hoheitsgebietes war. Der in beiden Briefen angesprochene Bischof Sinpert dürfte nur für den bayerischen Teil seiner geistlichen Gebiete gemeint gewesen sein, da er ja zugleich Bischof vom Hauptsprengel Augsburg war. Das Bistum Neuburg/Staffelsee muss nicht vor dem Bistum Freising im Jahre 739 entstanden sein. Es genügt, wenn man seinen Sprengel als frühes augsburgisches Einflussgebiet annimmt, dessen Grenzmarken gefährdet oder wenigstens nicht ganz klar waren. Bischof Manno als erster gesicherter Bischof von Neuburg/Staffelsee *„nach 760"* und bis 770/773 würde zum Zeitansatz nach 764 passen.[35] Durch die Unterscheidung der ecclesia Neuburg/Staffelsee, wie auch immer man sie kirchenrechtlich werten mag, wurde die seit der Spätantike bestehende kirchliche Einflusszone des Bistums Augsburg innerhalb des bayerischen Hoheitsgebietes umschrieben und bestärkt. Dieser Umstand allein erscheint als hinreichend und sinnstiftend. Die Bildung dieses Sprengels lässt sich somit wohl kaum auf das Bestreben des bayerischen Herzogs Odilo zurückführen, um die bayerischen Gebiete innerhalb des Bistums Augsburg vom karolingischen Westen abzugrenzen, sondern eher umgekehrt auf das Betreiben der Augsburger Bischöfe, um das alte zum Bistum gehörende Einflussgebiet gegenüber dem jüngeren Bistum Freising und gegenüber dem Herzog Tassilo III. zu sichern.[36] Es unterstreicht diese Vermutung, dass Bischof

35 Romuald Bauerreiss, Kirchengeschichte Bayerns I., St. Ottilien 1958², 9, 170. – Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, Augsburg 1955, 31.

36 Vgl. Zoepfl a. a. O., 32 f.

Sintpert (ca. 778–807) beiden Sprengeln, dem Hauptsprengel und dem Nebensprengel, gleichzeitig vorstand. Er war der gemeinsame augsburgische Interessensvertreter beider Gebiete. Karl der Große hat nach dem Sturz Tassilos III. 788 mit der vollrechtlichen Vereinigung beider Sprengel zu einem einzigen die Entwicklung zugunsten Augsburgs aber auch zugunsten des karolingischen Reiches um 800 oder kurz danach vollendet. Das Klosterland Buron erstreckte sich von Anfang an im kirchlichen Einflussbereich des Bistums Augsburg. Deshalb lag es nahe, dass dessen Bischof Wikterp bei der Amtseinführung des 1. Abtes Lantfrid durch Bonifatius anwesend war (falls die Angabe von Gotschalk zutrifft). Man kann Wikterp eher als Bischof von Augsburg denn vom „Staffelsee" deuten.[37] Auch aufgrund der engen strategischen Verbundenheit Burons mit der Insel Wörth darf das ganze Klosterland Buron als dem Gebiet der ecclesia Nivuinburcgensis/Stafnensis zugehörig betrachtet werden. Wenn es richtig ist, dass der 4. Abt von Buron, Ringrim, ebenfalls auf der Insel Wörth starb, wäre das ein Hinweis für einen Aufenthalt dort auch nach der vollen kirchenrechtlichen Vereinigung mit Augsburg um 800 und ein Zeichen für gute nachbarschaftliche Beziehungen. Kulturelle Verbindungen zwischen beiden Orten lassen sich über die karolingischen Schreibstuben in beiden kirchlich-klösterlichen Einrichtungen feststellen.[38] Es bleibt wohl möglich, dass doch von einem Bischofssitz auf der Insel Wörth ausgegangen werden kann, jedoch nicht schon in spätrömischer Zeit analog zu Säben, sondern in der frühmittelalterlichen Zeit nach der Mitte des 8. Jahrhunderts, und zwar als Zweitsitz neben Neuburg/Donau und in Abhängigkeit vom Bistum Augsburg.

Statt eines klar abgegrenzten Bistumsgebietes dürfte es in der frühesten Phase der kirchlichen Organisation im nördlichen Gebiet der Alpen entlang der Römerstraße wie auch andernorts nur eine bistumsbezogene Einflusszone gegeben haben. Mit der Berufung Korbinians nach Freising als Wanderbischof Anfang des 8. Jahrhunderts mag von dort aus der Wunsch nach genauerer Abgrenzung der Einflusszonen zwischen beiden Zentren Augsburg und Freising ausgegangen sein. Korbinian durchwanderte die Berggegend auf seinem Weg nach Meran. Der bayerische Herzog Theodo ist 715/16 mit seinem Organisationsplan einer kirchengeographischen Einteilung für ganz Bayern in Rom nicht durchgedrungen. Die kirchenpolitische Situation allgemein war nicht günstig,

37 Vgl. Bauerreiss (wie Anm. 35) 9, Anm. 36.

38 Bernhard Bischoff, Die südostdeutschen Schreibschulen und Bibliotheken in der Karolingerzeit, Teil I: Die bayerischen Diözesen, Wiesbaden 1974³, 19. – Hans Pörnbacher, Das Wessobrunner Gebet (hg. v. Kath. Pfarramt Wessobrunn), Lindenberg 2002², 14 f.

ebenso mussten die Ansichten der Abgrenzung wohl noch mehr einander angenähert werden. Mit dem Jahr 739 wurde durch die Festlegung der altbayerischen Bistümer ein großer Schritt nach vorne getan, aber im Südosten des augsburgischen Einflussgebietes blieb sicher einiges unklar. Aufgrund seiner geographischen Lage und der alpenstrategischen Verbundenheit des Klosters Buron mit der Insel Wörth gelangte sein ganzes Gebiet nicht nur bei der Abgrenzung der ecclesia Nivuinburcgensis/Stafnensis zu deren Sprengel, sondern auch bei dessen vollrechtlicher Vereinigung um 800 mit dem Hauptbistum Augsburg als wichtigster Stützpunkt im Südosten auch zu diesem. Zu ihm gehört es bis heute einschließlich des Walchenseegebietes und der Jachenau, die früher ein Teil des Klosterlandes Buron/Benediktbeuern waren.

Ottobeuren – ein Kloster und seine Bischöfe

Ulrich Faust

Die Gänge der Klausur und der Tagungsstätte in der Abtei Ottobeuren sind mit zahlreichen Bildern ausgestattet. Unter den vielen Porträts findet sich aber kein einziges Augsburger Bischofsporträt, wenn man einmal von einem Phantasiegemälde des hl. Ulrich in der Äbtegalerie des Klosters absieht. Könnte sich hinter diesem Faktum eine distanzierte Haltung gegenüber dem Bistum, in dem das Kloster gelegen ist, verbergen? Und welche Gründe könnte es für diese Beobachtung geben?

Ottobeuren ist nach der nicht urkundlich gestützten Tradition 764 gegründet worden. Nach der älteren und neuesten Forschung[1] wird es zum ersten Mal in der „Notitia de servitio monasteriorum" von 819 unter dem Namen *„huttinbura"* neben 47 anderen Königsabteien bei jenen erwähnt, die wegen ihres geringen Besitzes von Abgaben und Kriegsdienst befreit waren und nur zum Gebet für den Kaiser sowie seine Söhne und das Reich verpflichtet waren. Im Reichenauer Liber vitae[2], das die Namen der ersten Ottobeurer Mönche überliefert, erscheint das Kloster einige Jahre später unter dem Namen *„UTTINBURRA"*.

Nach dem Chronicon Ottenburanum aus dem 13. Jahrhundert[3] soll Witgar Abt von Ottobeuren gewesen sein. Gesicherte Nachrichten fehlen darüber außer der Bezeichnung *„Witgarius abbas"* auf der Synode von Koblenz 860. *„Es ist unwahrscheinlich, daß er als Bischof von Augsburg [861?–887] die Abtwürde noch bekleidete, trat er doch später als Schiedsrichter in Streitigkeiten zwischen den Klöstern Kempten und Ottobeuren auf"*[4]. Um zu größerer Klarheit zu kom-

1 Heinrich Wagner: Die Notitia de servitio monasteriorum von 819, in: DA 55, 1999, 417–433; anders Hansmartin Schwarzmaier: Königtum, Adel und Klöster im Gebiet zwischen Oberer Iller und Lech (Studien zur Geschichte Schwabens Bd. 7), Augsburg 1961, 122.

2 Das Verbrüderungsbuch der Abtei Reichenau, edd. Johanne Autenrieth/Dieter Geuenich/Karl Schmid (MGH. Libri mem. N. S. 1, 1979), Faksimileteil S. 105 D 1.

3 MGH. SS 23, 616.

4 Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg, Bd. 1: Von den Anfängen bis 1152, bearb. v. W. Volkert. Veröffentlichungen der Schwäbischen Forschungsgemeinschaft bei der Kommission für bayerische Landesgeschichte Reihe II b, Augsburg 1985, S. 37–44.

men, ob Bischof Witgar Abt von Ottobeuren war, bedarf es noch gründlicher Studien. Gegenüber früheren Datierungen konnte Witgars Todestag jetzt als der 12. Mai gesichert werden[5].

1. Der hl. Ulrich und Ottobeuren

Bischof Ulrich von Augsburg wurde in Ottobeuren stets aufs Höchste verehrt. Nach dem Tod seines Neffen Adalbero, der für längere Zeit Kommendatarabt von Ottobeuren gewesen war, ließ sich der Bischof 972 die Reichsabtei Ottobeuren *(„abbatiam utenbura nominatam")* von Kaiser Otto d. Gr. selbst übertragen. „[Das tat er] *nicht aus Habsucht, sondern in der Absicht, den Mönchen die dort Gott dienten, das Privileg, das er ihnen zuvor von demselben Kaiser unter Brief und Siegel erwirkt hatte, mit Gottes Hilfe erneuern zu können.*" So steht es in der Lebensbeschreibung des Gerhard von Augsburg[6]. Dieses ottonische Privileg muss es gegeben haben, wenn es auch nicht mehr im Original erhalten ist. Erhalten ist eine Fälschung aus der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts, die sich heute im Staatsarchiv Augsburg befindet. Der Text ist im Urkundenbuch Ottobeurens abgedruckt[7]. Die Existenz des ottonischen Privilegs bezeugt uns also die Lebensbeschreibung des hl. Ulrich. Die Frage ist nur, wie weit die gefälschte Urkunde des 12. Jahrhunderts mit dem verlorenen Original übereinstimmt. Die erhaltene Urkunde gewährt auf Bitten der Bischöfe Ulrich von Augsburg und Konrad von Konstanz dem Kloster Freiheit von Heerfahrt *(„expeditio regalis")*, Kriegsdienst und Hoflager *(„curialis itineratio")*. Dafür muss ein Teil der Abteigüter abgetrennt werden, wenn sie dem Alamannenherzog Purchardus und seinen Nachkommen zu Lehen ausgegeben werden. Freie Wahl des Abtes wird gewährt. Dafür liefert der jeweilige Abt am Heerlager zu Ulm oder Augsburg zwei gleichfarbige Jagdhunde ab.

Auf das ottonische Privileg hat sich Ottobeuren bis zur Säkularisation immer wieder berufen. In großer Dankbarkeit gedachte das Kloster deshalb seines Bischofs Ulrich von Augsburg, der in der Ottobeurer Äbtereihe mitgezählt wird. Das vom Kaiser erwirkte Privileg der freien Abtwahl vollzog Bischof Ulrich auf

5 Freundliche Mitteilung von Heinrich Wagner zu einer demnächst erscheinenden Abhandlung.

6 Gerhard von Augsburg, Vita Sancti Uodalrici. Die älteste Lebensbeschreibung des heiligen Ulrich lateinisch – deutsch, edd. Walter Berschin u. Angelika Häse, Heidelberg 1993, S. 265.

7 Die Urkunden des Reichsstiftes Ottobeuren 764–1460, bearb. v. Hermann Hoffmann, Schwäbische Forschungsgemeinschaft Reihe 2a: Urkunden und Regesten, Augsburg 1991, S. 3 Nr. 4.

folgende Weise. Als er eines Tages 973 in Amendingen weilte, ließ er die Mönche von Ottobeuren dorthin kommen und sagte zu ihnen: *„Wählt einen von euch zum Abt, der zum Gottesdienst geeignet ist und von dem erwartet werden kann, dass er umsichtig für das [sorgt], was ihr braucht. Wenn ihr den wählt, der mir in dieser Hinsicht gefällt, werde ich ihm die Abtei – bis zum Erscheinen meines Herrn, des Kaisers – übertragen. Wenn ihr aber einen anderen wählt als den, der mir gefällt, werde ich sie ihm nicht übertragen"*[8]. Was durch diese Worte noch vom Privileg der freien Abtwahl übrig blieb, ist dem heutigen Menschen nicht einsichtig; denn dem Kandidaten, den Ulrich nicht wollte, wird von vornherein die Bestätigung verweigert. Ulrich hatte nämlich den Mönch Ruodung als Abt ausersehen. Die Regel des hl. Benedikt kennt eine solche designatio des Nachfolgers durch den Vorgängerabt nicht. Nur einem Teil der Mönche gefiel diese Vorentscheidung. Was blieb ihnen aber übrig, als sie zu akzeptieren und dem Willen des Bischofs zu entsprechen. Friedrich Zoepfl[9] kommentiert den ganzen Vorgang wenig kritisch, eher im Stil eines panegyrischen Hymnus, wenn er sagt: *„Für Ottobeuren ordnete Udalrich selbst vor seinem Tod die Wahl eines würdigen Abtes aus dem Konvent an; es spricht für das Vertrauen, das der Bischof beim Konvent genoß, daß ihn die Mönche baten, selbst einen ihm geeignet erscheinenden Kandidaten zu benennen."* Auf den hl. Ulrich geht auch das zweite Patrozinium zurück. Aus dem Chorherrenstift Bischofszell im Kanton Thurgau brachte der Bischof Reliquien des hl. Märtyrers Theodor nach Ottobeuren, der seither neben dem hl. Alexander als Kirchenpatron verehrt wird.

Seine Gunst zeigte der hl. Ulrich dem Kloster Ottobeuren auch beim Sterben: *„Einen Teil seiner Kleider schickte er dem ehrwürdigen Mann Ato, den er zuvor in Gottes Namen* [als Reklusen] *eingeschlossen hatte."*[10]

2. *Bischof Markward von Randegg (1348–1365)*

Eine bekannte Persönlichkeit in Reich und Kirche war Markward von Randegg bereits, als er mit etwa 50 Jahren von Papst Clemens VI. 1348 zum Bischof von Augsburg berufen wurde[11]. Auf dem Hochstift lag damals eine schwere

8 Vita Sancti Uodalrici (wie Anm. 6) S. 271.
9 Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter Bd. 1, Augsburg 1955, S. 70.
10 Vita Sancti Uodalrici (wie Anm. 6) S. 281.
11 Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg Bd. 1, Augsburg 1955, S. 295–314.

Schuldenlast. Von der Kurie erhielt Bischof Markward deshalb die Erlaubnis, 1348 und 1350 eine Sondersteuer vom Klerus zu erheben. Die Gunst Kaiser Karls IV. befreite die Augsburger Kirche von allen Schulden, die sie bei den Juden hatte.

Aber auch in Ottobeuren stand es um die Wirtschaft und die klösterliche Disziplin nicht zum Besten. Romuald Bauerreiß sieht einen Tiefstand in der Geschichte dieses Klosters erreicht: *„Das 14. Jahrhundert kennt zum großen Teil nur mehr adelige Äbte. Mochten sie die Hauschronisten auch in Schutz nehmen, bei zweien gestehen sie die völlige Unfähigkeit und Unwürdigkeit zu. Die Hauptschuld an dem Niedergang mochte in Ottobeuren wie anderswo die wachsende Verarmung ... tragen"*[12].

Bischof Markward bemühte sich im Zuge seiner Sanierungsmaßnahmen, dem König urkundlich nachzuweisen, dass Augsburg die Vogtei über das Kloster Ottobeuren zustehe. König Karl IV. teilte Abt Heinrich von Nordholz am 24. Mai 1350 aus Nürnberg mit, dass er dem Bischof als seinem Vogt Gehorsam zu leisten habe[13]. Die Vogtei über Ottobeuren war aber im Besitz des Reiches und seit einiger Zeit an Swigger von Gundelfingen verpfändet und von diesem an drei Ulmer Bürger weiter verpfändet worden[14]. Bischof Markward löste diese Verpfändung, um in den Genuss der Vogtei zu kommen. Kaiser Karl IV. gestattete am 18. Juli 1356 in Prag, die Verpfändung einzulösen[15]. Zugleich behielt er dem Reich das Rückkaufrecht um 400 Mark Silbers vor.

Welcher Urkunde hat sich aber Bischof Markward bedient, um seine angeblichen Rechte über Ottobeuren vor Karl IV. nachzuweisen? Es wird sich wohl schon hier um die Urkunde vom 14. Februar 1116[16] handeln, in der Kaiser Heinrich V. Bischof Hermann von Augsburg *(„pro fideli servicio")* die Abtei *„Buron"* mit allem Zubehör schenkt. In der königlichen Kanzlei wird man allerdings nicht gewusst haben, dass Buron Benediktbeuern bezeichnet und nichts mit den historischen Namensformen Ottobeurens zu tun hat. Dass der Bischof und/oder seine Kanzlei dies ebenfalls nicht gewusst haben, ist kaum anzunehmen. Jedenfalls hatte der pfandschaftsweise Übergang der Vogtei an die Kirche von Augs-

12 Romuald Bauerreiss, Ottobeuren und die klösterlichen Reformen, in: Ottobeuren, FS zur 1200-Jahrfeier der Abtei, hrsg. v. Aegidius Kolb u. Hermann Tüchle, Augsburg 1964, S. 73–109, hier S. 95.

13 UB Ottobeuren (wie Anm. 7) S. 45 Nr. 91.

14 UB Ottobeuren (wie Anm. 7) S. 51 Nr. 100: 1356 Juni 22.

15 UB Ottobeuren (wie Anm. 7) S. 52 Nr. 101.

16 Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg Bd. 1 (wie Anm. 4) S. 251 Nr. 412.

burg schwere Differenzen und jahrhundertelange Rechtsstreitigkeiten zur Folge. Dass der urkundliche Nachweis vor Karl IV. ein bewusster Betrug war, ist nicht auszuschließen. Der Verlust der Reichsunmittelbarkeit hat das Verhältnis zwischen Bistum und Abtei für lange Zeit getrübt[17].

3. *Bischof Petrus von Schaumberg (1424–1469)*

Was Wirtschaft und Verwaltung des Hochstifts anbetrifft, hat der 1450 zum Kardinal kreierte Bischof Petrus von Schaumberg nach den Wirren des Schismas nicht die besten Zustände angetroffen. Den Besitzstand konnte er nicht wesentlich vermehren. Die zielbewusste Hand dieses bedeutenden Bischofs spürten vor allem die Klöster, deren Reform ihm ein großes Anliegen war. Trotz aller Gunsterweisungen wurde er aber in diesen mehr gefürchtet als geliebt. Papst Kalixtus III. gab ihm am 9. November 1456 den Auftrag, alle Klöster seines Bistums zu visitieren, darunter auch Ottobeuren. Alle Reformversuche waren hier gescheitert. Das Kloster Hl. Kreuz in Donauwörth war auf Betreiben des Bischofs durch die Kastler Reform erneuert worden. Von dort kamen Reformmönche nach Ottobeuren, die aber in ihrer Schlafkammer verprügelt wurden[18]. Etwa 400 dem Kloster ergebene Bauern erfuhren durch ein falsches Gerücht, dass die alten Mönche durch die Reformer eingesperrt worden seien. Sie wollten die angeblich Gefangenen befreien. Die Stadt Memmingen ließ die Bauern vertreiben, aber die Reformmönche mussten ohne Erfolg nach Donauwörth zurückkehren. Der Hauptgegner der Reform war Johann Kraus, der bald darauf zum Abt gewählt wurde (1453–1460, † 1474). Am 5. September 1456 erschien der Augsburger Kardinal selbst im Kloster Ottobeuren. Hatte der Kardinal schon beim Mittagsmahl die Parole ausgegeben: *„Packt mir den Abt und*

17 Wolfgang Wüst, Impetrantische Hausklöster. Zwischen bischöflich-augsburgischer Suprematie und Reichsstandschaft, in: Svevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Pankraz Fried zum 70. Geburtstag (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens Bd. 8) S. 155–169, hier S. 159 Anm. 24 ist der Meinung, dass eine Abschrift der Urkunde von 1116 im Ottobeurer Archiv nicht aufbewahrt wurde. Dies dürfte selbstverständlich sein, weil eine für *„Buron"* ausgestellte Urkunde Ottobeuren nicht betraf. Zugleich behauptet Wüst, dass die Bearbeiter der „Regesten der Bischöfe und des Domkapitels" Buron fälschlich mit Benediktbeuern verorteten. Das ist aber mit Entschiedenheit zurückzuweisen; denn Buron bezeichnet nirgendwo sonst Ottobeuren. Meines Wissens ist Wüst seit 1624 der Erste, der die Urkunde von 1116 auf Ottobeuren bezieht.

18 Maurus Feyerabend, Des ehemaligen Reichsstifts Ottenbeuren Benediktiner Ordens in Schwaben Sämmtliche Jahrbücher II, Ottenbeuren 1814, S. 648.

ergreift ihn!", so erfolgte doch erst in der dritten Nacht seine Gefangennahme. Auf ein Pferd gebunden, wurde er nach Füssen gebracht und drei Tage später nach Dillingen abgeführt. Nach seiner Absetzung durfte Abt Kraus sich mit einer Leibrente von 200 fl jährlich nach Kempten zurückziehen. Der Kardinal setzte unter Umgehung des Wahlrechts den Propst von Roth bei Dinkelsbühl, Wilhelm von Lustenau (1460–1473, † 1479), als Abt in Ottobeuren ein[19]. Der aufgezwungene Abt war kein Reformer nach dem Wunsch des Kardinals. Um die aufgebrachten Mönche zu besänftigen, versprach der Kardinal ihnen, sie künftig an ihrer freien Abtwahl nicht zu hindern. *„Doch ist eine solche Wahl künftig dem Bischof oder Vikar in geistlichen Sachen anzuzeigen, um dabei zu sein"*[20].

Mit der Absetzung des Abtes Johann Kraus und der ohne Wahl erfolgten Einsetzung des Abtes Wilhelm von Lustenau durch Kardinal Petrus von Schaumberg im Jahre 1460 hat das Hochstift Augsburg für lange Zeit seine Herrschaft über die Abtei Ottobeuren durchgesetzt. Grundlage für solche Ansprüche war wiederum die Urkunde König Heinrichs V. vom 14. Februar 1116, die die Abtei Buron (Benediktbeuern) an die Kirche von Augsburg übereignete. Mit Datum vom 20. September 1460 wurde diese Urkunde[21] für Kardinal Bischof Peter von Schaumberg zu Augsburg vidimiert. Das alte Königskloster und die frühere Reichsabtei Ottobeuren hatte das Bistum aufgrund einer falschen Urkunde, die nicht für Ottobeuren ausgestellt war, zu einem bischöflichen Eigenkloster herabgestuft. Möglich war dies allerdings nur, weil die Zustände in Ottobeuren einem reformunwilligen Kloster entsprachen. Nach Annahme der Reform unter Abt Leonhard Wiedemann (1508–1546) stellte Ottobeuren seine Unabhängigkeitsbestrebung zunächst zurück. Die Reformation von 1517 und der Bauernkrieg von 1525 erforderten Einigkeit der Abtei und des Bistums in der Verteidigung des katholischen Glaubens. Aber der aus der Schweiz stammende Abt Kaspar Kindelmann (1547–1584) besann sich allmählich auf die Privilegien und Rechte des alten Reichsstiftes und bat 1577 den Kaiser um seinen Schutz gegen Übergriffe des Bischofs, weil sich dieser *„quoad temporalia"* ohne rechtliche Grundlage die Hoheit über das Kloster angemaßt habe[22].

19 UB Ottobeuren (wie Anm. 7) S. 203 Nr. 383.
20 ebd.
21 UB Ottobeuren (wie Anm. 7) S. 203 Nr. 382.
22 Peter Blickle, Der Kampf Ottobeurens um die Erhaltung seiner Reichsunmittelbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert (SMGB 73, 1962, S. 96–118, hier S. 107 f.).

4. Bischof Heinrich von Knöringen (1598–1646)

Zu den bedeutendsten Bischöfen Augsburgs gehört Heinrich von Knöringen, der im Zeitalter der Gegenreformation und des Dreißigjährigen Krieges fast ein halbes Jahrhundert die Diözese leitete[23]. Im Geist des Konzils von Trient wollte Bischof Heinrich das durch die Reformation erschütterte Bistum erneuern und die Protestanten zur alten Kirche zurückführen. Der Jesuitenschüler und Germaniker förderte vor allem die Jesuiten. Den Fortbestand ihrer Universität in Dillingen und ihres Kollegs sicherte er 1606 durch eine Fundationsurkunde. Das vom Tridentinum vorgeschriebene Priesterseminar eröffnete er 1614. Ein Konvikt, ein neues Universitätsgebäude und die Studienkirche wurden 1603–28 errichtet. Sie sollten der Ausbildung des Diözesan- und Ordensklerus dienen[24]. Unterstützung erfuhren auch die Orden der Franziskaner, Kapuziner und Barmherzigen Brüder. Mit den alten Orden, so auch mit Ottobeuren, gab es gelegentlich Konflikte.

Als Bischof Heinrich erfuhr, dass Abt Alexander Sauter (1600–1612) in einem Prozess gegen Christoph Freiherrn von Fugger als dem Reich *„ohne Mittel zugethan"* bezeichnet wurde, protestierte er dagegen. Der Abt von Ottobeuren billigte dem Bischof nur das „Ius Advocatiae et Protectionis" zu, die landesfürstliche und kastenvogteiliche Obrigkeit sprach er ihm ab. Das Selbstbewusstsein des in der Reformation standhaft katholisch gebliebenen Klosters zeigte sich hier und in der Folgezeit.

Von Seiten des Bischofs argumentierte man wie folgt[25]: Nur die Reichsstände, die in der Reichs- und Kreismatrikel verzeichnet sind, besitzen Reichsunmittelbarkeit. Ottobeuren ließ sich auf den Reichstagen durch den Bischof von Augsburg vertreten. Appellationen bei Differenzen zwischen dem Kloster und seinen Untertanen gehen in letzter Instanz an den Bischof. Dieser setzt auch den Obervogt von Ottobeuren ein. Der Abt ist vom Bischof abhängig in temporalibus et spiritualibus, was er durch seinen Eid anerkennt.

Anders lauten die Argumente des Klosters: Die Ansprüche der Abtei sind durch das ottonische Privileg begründet. Die Regalien hat das Reich verliehen. Seit Verleihung des Blutbannes übt das Kloster in seinem Stiftsgebiet die hohe Gerichtsbarkeit aus. Ottobeuren sei durchaus zum Reichstag geladen, aber

23 Friedrich Zoepfl, Heinrich von Knöringen, Bischof von Augsburg, in: Bayerische Kirchenfürsten, hrsg. v. Ludwig Schrott, München 1964, S. 168–179.

24 Peter Rummel, Knöringen, Heinrich von, in: Gatz B 1448, S. 372 f.

25 Peter Blickle, Der Kampf Ottobeurens um die Erhaltung seiner Reichsunmittelbarkeit im 17. und 18. Jahrhundert (SMGB 73, 1962, S. 96–118, hier S. 107 f.).

wegen der Befreiung von Reichssteuern brauchte der Abt nicht zu erscheinen. Gemäß der Ottobeurer Hofgerichtsordnung von 1540 waren Berufungen nur an das kaiserliche Kammergericht, nicht aber an das Augsburgische Hofgericht in Dillingen erlaubt. Auf den Landtagen des Hochstifts war Ottobeuren nie vertreten, weil das Kloster nicht landsässig war.

Bischof Heinrich von Knöringen reagierte in dieser Situation so gewalttätig, dass das Verhältnis des Klosters zum Bistum auf lange Zeit belastet wurde. Am 11. Januar 1611 begab sich Abt Alexander Sauter, der in Baudingangelegenheiten unterwegs war, von Niederrieden nach Egg an der Günz. Als er den Otterwald samt seiner Begleitung durchquerte, erschien Diepold von Gemmingen zu Pferde mit zwei Bauern an seinem Wagenschlag und erklärte den Abt zu seinem Gefangenen. Der Kutscher wurde von den Zugpferden herabgerissen, auf die sich die Bauern setzten. Die unfreiwillige Weiterfahrt endete nach zwei Tagen in Dillingen, wo der Abt und sein Kammerdiener in ein Zimmer samt Militärwache gesperrt wurden, der Stiftskanzler und Kastner in ein anderes. Die reichsständischen Abgeordneten, die sich um eine Freilassung des Ottobeurer Abtes bemühten, konnten nicht verhindern, dass dieser zwei Monate bei schlechter Kost und Behandlung im Dillinger Schloss als Gefangener des Bischofs gehalten wurde[26].

Den Prior und Archivar P. Gall Sandholzer bedrückte das Vorgehen des Bischofs besonders stark. Die historischen und rechtlichen Grundlagen, auf die sich solches Vorgehen Augsburgs stützte, untersuchte der Ottobeurer Archivar nun gründlich. Sandholzer begab sich auf Wunsch seines neuen Abtes Gregor Reubi (1612–1628) im Jahre 1617 nach Benediktbeuern, wo er im Archiv des Klosters dessen Urkunden genau prüfen durfte. Alle Urkunden waren für die Abtei *„Buron"* ausgestellt. Damit hatte der Ottobeurer Prior eine Entdeckung gemacht, die den Augsburger Bischöfen ihre Ansprüche auf sein Kloster als eine falsche Identifizierung entlarvte. Buron war immer Benediktbeuern gewesen, nie aber Ottobeuren. Die Urkunde von 1116 galt nicht Ottobeuren. *„Unser alter Archivar Sandholzer hüpfte, gleich einem Jungen von 20 Jahren, darüber vor Freude, nahm eilends seinen Rückweg..."*, bemerkt dazu Feyerabend[27]. Nach dieser Entdeckung von 1617 kam man in Ottobeuren zu dem Entschluss, seine Rechte vor dem Reichskammergericht zu erstreiten.

Mit dem Ergebnis der Forschungen von P. Gall Sandholzer konnte der neue Abt Gregor Reubi auf einen Erfolg beim Reichskammergericht hoffen, aber dazu brauchte es Geduld. Das rigorose Vorgehen des Augsburger Fürstbischofs gegen

26 Feyerabend (wie Anm. 18) III, 1815, S. 314–326.
27 Feyerabend (wie Anm. 18) III, 1815, S. 337 f.

Ottobeuren hatte noch eine andere Nebenwirkung: Ottobeuren ging auf Distanz zur Jesuitenuniversität Dillingen. Im Auftrag des Salzburger Erzbischofs Markus Sittikus von Hohenems (1612–1619) bereiste Abt Joachim Buchauer von St. Peter in Salzburg 1617 die süddeutschen Abteien, um ihre Unterstützung für eine geplante Benediktineruniversität zu gewinnen. Überall wurde das Vorhaben freudig begrüßt, aber zu finanziellen und personellen Opfern war kaum jemand geneigt. Sicher auch aufgrund der vorausgegangenen Auseinandersetzungen mit seinem Bischof war nur Abt Gregor Reubi zu tatkräftiger Hilfe bereit. Noch bevor eine Konföderation von 15 Abteien 1619 zustande kam, schickte der Ottobeurer Abt 1617 fünf fähige Patres nach Salzburg. Sie waren die ersten Professoren der späteren Benediktineruniversität.

Mit einem Urteil des Reichskammergerichts von 1624[28] wurde Ottobeuren die Reichsunmittelbarkeit und Unsteuerbarkeit zuerkannt. Nur die Schirmvogtei verblieb dem Bistum. Im Übrigen musste Augsburg die Kosten des Verfahrens tragen. Eine vom Fürstbischof beantragte Revision des Urteils nahm das Reichskammergericht in Speyer nicht an. Die Freude war in Ottobeuren groß, aber ein seinem Abt übel gesinnter Ottobeurer Pater erhob falsche Anschuldigungen beim Bischof. Bischof Heinrich von Knöringen versuchte noch einmal die Situation zu seinen Gunsten zu ändern, aber vergeblich. Verhandlungen in Dillingen führten zu einem Vergleich. Gegen Zahlung von 100 000 Gulden entsagte der Fürstbischof aller weltlichen Oberherrlichkeit und weiterer Ansprüche auf Ottobeuren für ewige Zeiten. Die Schutz- und Schirmvogtei verblieb Augsburg dagegen, bis Abt Rupert Neß sie 1710 für 30 000 Gulden ablöste.

Augsburgs Bischof der Gegenreformation konnte auch in anderen Fällen gewalttätig werden. 1630 verhaftete er Abt Michael Einslin (1610–1640) von Andechs, weil sich dieser an der Bildung einer gesamtdeutschen Benediktinerkongregation beteiligen wollte, was nach Heinrichs Meinung der bischöflichen Autorität geschadet hätte[29].

5. Bischof Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg (1690–1737)

47 Jahre hat ein Wittelsbacher Prinz aus dem Hause Pfalz-Neuburg den Bischofsstuhl des hl. Ulrich innegehabt. Als das Kapitel des Reichsstiftes Otto-

28 StA Augsburg, Kl. Ottobeuren Lit. Nr. 143.

29 GermBen I: Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum, St. Ottilien 1999, S. 419–432.

beuren 1710 seinen bedeutenden Abt Rupert Neß wählte, durchlebte Fürstbischof Alexander Sigismund eine Krise, so dass er in den Jahren 1708 bis 1714 als unheilbar geisteskrank galt. Deshalb wurde am 11. Juni 1714 der Fürstbischof von Konstanz, Johann Franz von Stauffenberg, ohne Konsens des Ordinarius vom Domkapitel in Augsburg zum Koadjutor des kranken Fürstbischofs postuliert. Es ist deshalb kaum anzunehmen, dass Fürstabt Alexander Sigismund selbst der Agierende in den Ereignissen von 1710 bis 1714 in Ottobeuren gewesen ist. In den Jahren 1715 bis 1718 mussten Alexander Sigismund und seine wenigen Getreuen alle Welt von seiner erfolgten Genesung überzeugen.

1710 gelang es dem neuen Abt Rupert Neß, die Schirm- und Schutzvogtei Augsburgs über Ottobeuren gegen die einmalige Zahlung von 30 000 fl abzulösen. Die Entmachtung des Fürstbischofs Alexander Sigismund hatte wohl dem tatkräftigen Abt diesen Erfolg bereits in seinem ersten Regierungsjahr ermöglicht.

Bei Ottobeuren war mit Erlaubnis des Abtes Gordian Scherrich (1688–1710) einer frommen Jungfrau aus Westerheim, Maria Mayer, mit einigen Gefährtinnen die Möglichkeit eines klösterlichen Lebens bei der Kapelle St. Marx im Walde eröffnet worden. Das billig abgegebene Haus war bald für vier Klosterfrauen zu klein. So unternahmen Maria Mayer und Anna M. Stadler eine Bettelfahrt, die sie auch 1681 auf den Nonnberg in Salzburg führte. Dort wurden bei der Profess der M. Anna Ernestine Gräfin von Thun 1704 Klosterwald im Wert von 16 000 fl gestiftet. Weitere Stiftungen ermöglichten die Gründung eines Priorates der Nonnberger Benediktinerinnen. 1709 entschlossen sich die Nonnen in Klosterwald zu einem Neubau von Kloster und Kirche, der aber erst 1714 begonnen wurde. Beraten vom Augsburger Hofkanzler Philipp J. Kögel, der 1709 aus Ottobeurer Diensten entlassen war, begann die Priorin Johanna Pockh von Amholz Bauvorbereitungen, ohne sich um die Ottobeurer Forst- und Holzordnung zu scheren. 1713 klagte Abt Rupert Neß deshalb gegen Augsburg vor dem Reichskammergericht. Dieses verurteilte Augsburg zu einer Strafe von 10 Goldmark und verbot jede weitere Einmischung in Ottobeuren. Kögel veranlasste das Augsburger Ordinariat, nun mit geistlichen Strafen gegen den Ottobeurer Abt vorzugehen. Beim sonntäglichen Amt am 22. Januar 1714 stellte sich der Augsburger Notar Johann Ulrich Zeidler vor den Altar und verlas mit lauter Stimme die Exkommunikation des Abtes Rupert. Am nächsten Sonntag wurde eine Gegenerklärung verkündet. Noch vor Eintreffen des kaiserlichen Mandates vom 23. Dezember 1716, das dem Reichsstift in allen Punkten recht gab, unterwarf sich Abt Rupert und legte den Grundstein zum geplanten Kirch-

bau der Benediktinerinnen[30]. Das Verhältnis des großen Ottobeurer Reichsprälaten und seines Konventes zum Bistum war durch das Augsburger Vorgehen für lange Zeit gestört.

Die Verletzungen, die die Exkommunikation dem Ottobeurer Abt zugefügt hatte, wirkten im Streit um die Niederschwäbische Kongregation vom Hl. Geist nach. Zur Gründung dieser Kongregation war es schon unter Bischof Johann Christoph von Freyberg[31] gekommen. Am 26. August 1684 hatte Papst Innozenz XI. (1676–1689) durch das Breve „Circumspecta" die exemte Bayerische Benediktinerkongregation unter dem Titel der hll. Schutzengel errichtet. Dieser gehörten vier in der Diözese Augsburg gelegene Abteien an: Andechs, Benediktbeuern, Thierhaupten und Wessobrunn. Die Exemtion hatte diese Klöster der bischöflichen Obödienz entzogen. Der Bischof verbot den Äbten dieser vier Klöster die Teilnahme am Generalkapitel in Regensburg 1684. Weil das päpstliche Gebot das bischöfliche Verbot aufhebe, reisten die Äbte aber doch nach Regensburg.

Als 1685 die Niederschwäbische Kongregation vom Hl. Geist gegründet wurde, wurden nicht alle schwäbischen Klöster des Bistums Augsburg Mitglieder[32]. Die Fürstabtei Kempten wollte ihre adeligen Kapitulare nicht in deren freizügigem Lebenswandel beschränken lassen. Das Kloster St. Ulrich und Afra wollte sich vor bischöflicher Einmischung schützen und blieb als Reichsstift der Kongregation bald fern. Bischof Freyberg war zunächst gegen jede Kongregationsbildung, vor allem wegen der befürchteten Exemtion. 1685 gab er seinen Widerstand gegen die Unionsversuche auf und gestattete die Bildung einer nichtexemten diözesanen Kongregation aus den Benediktinerklöstern Deggingen, Elchingen, Fultenbach, Irsee, Neresheim, Füssen, Donauwörth und Ottobeuren. Das erste Generalkapitel fand am 9. Juli 1685 in Elchingen statt. Der Bischof wusste bei seiner Bestätigung der Kongregation vom Hl. Geist 1687 seine Rechte zu wahren.

Rupert Neß war nicht nur der Abt des wichtigsten Klosters der Augsburger Benediktinerkongregation, sondern auch deren Haupt als Praeses 1726–1732.

---

30 Theodor Lutz, Die Geschichte der Benediktinerinnen von St. Anna zu St. Marx im Walde, in: 16. Bericht der Vereinigung der Freunde der Benediktiner-Abtei Ottobeuren e.V. 1991, S. 9–12.

31 Walter Ansbacher, Das Bistum Augsburg in barockem Aufbruch. Kirchliche Erneuerung unter Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690) (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V. Sonderreihe H. 6, Augsburg 2001. S. 214 Anm. 715 bedauert Verf., dass eine Darstellung der Geschichte dieser Kongregation fehlt. Es ist ihm offensichtlich entgangen, dass zwei Jahre früher eine solche Abhandlung erschienen ist: GermBen I, 1999, S. 653–674).

32 anders Ansbacher (wie Anm. 31) S. 214.

Er hat sich jahrelang um die Exemtion der Kongregation nach Schweizer und bayerischem Vorbild bemüht. Die Eintragungen in seinen Tagebüchern im Ottobeurer Archiv geben Zeugnis von seinem Ringen um dieses Anliegen. Das musste ihn in Gegensatz zu Fürstbischof Alexander Sigismund[33] bringen, der die Statuten der Kongregation kraft bischöflicher Autorität am 20. Mai 1699 bestätigt hatte und wie sein Vorgänger die Exemtion ablehnte.

Für die Exemtion der Kongregation vom Hl. Geist arbeitete Abt Ruperts römischer Agent Saltarelli. Mit einem die Exemtion betreffenden Dekret der römischen Konzilskongregation vom 15. März 1725 schien Abt Rupert am Ziel seiner Wünsche zu sein. Weitere Verlautbarungen, die geänderten Statuten betreffend, kamen 1727 aus Rom bzw. deren Bestätigung 1728. Ein Dekret der Konzilskongregation vom 17. April 1728 schloss die bischöflichen Vertreter bei der Wahl des Praeses der Benediktinerkongregation aus. Der Augsburger Fürstbischof wandte sich empört an seinen Bruder Franz Ludwig, der am 6. April 1729 feierlich in Mainz als Kurfürst-Erzbischof eingezogen war[34]. Schon am 30. September 1729 veranlasste der neue Reichserzkanzler die schwäbischen Äbte, eine „Formula Submissionis Ordinario Augustano" zu unterschreiben. Damit hatte Abt Rupert in der Frage der Exemtion der Niederschwäbischen Kongregation vom Hl. Geist eine auch durch weiteres Agieren an der römischen Kurie nicht wieder gutzumachende Niederlage erlitten. Ähnlich erging es dem Ottobeurer Reichsprälaten mit den Plänen Mainis zum Bau einer neuen Kirche. Das Ottobeurer Kapitel lehnte sie 1731 ab.

6. *Joseph Landgraf von Hessen (1740–1768) und Clemens Wenzeslaus, Prinz von Polen und Herzog von Sachsen (1768–1812)*

Der barocke Neubau der Kirche von Ottobeuren, zu dem Abt Rupert Neß 1737 den Grundstein legen konnte, blieb seinem Nachfolger Abt Anselm Erb (1740–1767) zu vollenden. Der Münchner Hofbaumeister Joseph Effner korrigierte den Plan Simpert Kraemers. 1748 wurde dann Johann Michael Fischer

33 Josef Johannes Schmid, Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg, Fürstbischof von Augsburg 1690–1737. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Schwabens im Hochbarock, Weißenhorn 1999, S. 267–271.

34 Friedhelm Jürgensmeier, Das Bistum Mainz von der Römerzeit bis zum II. Vatikanischen Konzil, Frankfurt a. M. 1988, S. 239.

berufen, der in Ottobeuren den größten Kirchenbau Ostschwabens schuf, ein Bauwerk von europäischem Format[35].

Bei der Weihe der Kirche scheint man in Ottobeuren die jahrhundertealten Auseinandersetzungen mit Augsburg vergessen zu haben. Keine Missstimmung trübte die großartige Festlichkeit des über 1000 Jahre alten Klosters. Am 11. September 1766 kam der Augsburger Weihbischof Freiherr Franz Xaver Adelmann von Adelmannsfelden, um an den folgenden Tagen die 12 Altäre der Quer- und Seitenschiffe zu weihen. Das Volk strömte herbei, und 5548 Firmlingen spendete der Weihbischof das Sakrament.

Der fast 79-jährige Bauherr Abt Anselm Erb ließ sich wegen Altersschwäche vom Memminger Spitalmeister der Kreuzherrn vertreten. Dieser empfing die Gäste. Am 27. September zogen Fürstbischof Joseph und sein Koadiutor Clemens Wenzeslaus, damals Fürstbischof von Freising, feierlich in Ottobeuren ein, um den Hochaltar und drei weitere Altäre zu weihen. Feyerabend[36] hat diese Zeremonien ausführlich beschrieben. Die Weihe des Hochaltars und der vorgeschriebene Umgang der Kirche von außen bei heftigem Ostwind erfolgte durch den Ordinarius, der Fürstbischof von Freising weihte die Altäre zum Hl. Kreuz sowie der Schutzengel und des hl. Michael. Nach fünfstündiger Weihehandlung wurde dann das Portal für das gläubige Volk geöffnet, das beim ersten Pontifikalamt zugegen sein durfte. Um 2 Uhr endete die heilige Handlung mit einem feierlichen Tedeum. Darauf nahmen die Fürstbischöfe, Reichsgrafen, Barone und weitere Ehrengäste das Festmahl im Kaisersaal ein, wobei das Volk als Zuschauer dabei sein konnte. Es folgten noch sechs Festtage mit feierlichen Gottesdiensten und Predigten, die im Druck erhalten sind[37]. Rechtzeitig war schon 1766 eine Festschrift erschienen[38]. Verfasser war P. Augustin Bayrhamer, der auf dem Titelblatt nicht genannt wird.

Augsburg und Ottobeuren hatten mit dem Fest der Kirchweihe zum Frieden

35 Andreas Kraus (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte III 2, Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München 2001, S. 794 f.

36 Feyerabend (wie Anm. 18) IV, 1816, S. 102–121.

37 Das Tausend=jährige und durch die Bischöfliche Einweihung der neuen Kirche geheiligte Ottobeuren oder Merkwürdige Begebenheiten, welche sich Bey der Feyerlichen Einsegnung der neu erbauten Kirche und dem Tausend=jährigen Jubel=Fest Deß befreyten Reichs=Stiffts und Gottes=Hauses Ottobeyren zugetragen, Ottobeyren 1767.

38 Das von der Gottseligen Milde Sylachi Gestiftete Durch weise Regierung Würdigster Vorstehern erhaltene, Durch ausnehmende Freygebigkeit der Höchsten, und Ansehnlichen Gutthätern verherrlichte Tausendjährige Ottobeyren oder Kurtze Beschreibung Stifftung, Erhaltung und Wachstum deß uralten und befreyten Reichs=Stiffts, und Gottes=Hauses, Ottobeyren 1766.

gefunden. Hochstift und Reichsstift verblieb nur noch eine kurze Zeit bis zur Säkularisation von 1803. Nach jahrhundertelangem Unfrieden folgten noch ein paar Jahrzehnte der Harmonie zwischen diesen beiden christlichen Institutionen.

7. Bischof Ignaz Albert von Riegg (1824–1836)

Ignaz Albert von Riegg, der Beichtvater König Max I., wurde am 4. März 1824 zum Bischof von Augsburg nominiert. Gegen den heftigen Widerstand des Nuntius, der Riegg als Aufklärer verdächtigte, ernannte ihn Papst Leo XII. am 24. Mai desselben Jahres. Bischof Riegg war den Königen Max I. und Ludwig I. treu ergeben. Er fügte sich bestens in das System des bayerischen Staatskirchentums[39]. Als Ludwig I. ihm den Auftrag erteilte, in Augsburg ein Benediktinerkloster zu errichten, zeigte er sich trotz Alter und Krankheit *„temperamentvoll und zupackend"*[40]. Schon längere Zeit unterhielt er gute Beziehungen zu Minister Fürst Oettingen-Wallerstein, dem die Restauration des Benediktinerordens in Bayern ebenso ein Anliegen war wie König Ludwig I. Im Auftrag des Königs sollte der Bischof eine anstrengende Reise nach Wien, zu den österreichischen Stiften und in die Schweiz unternehmen[41]. Anfang August 1834 sollte in Augsburg eine Benediktinerabtei mit abhängigen Prioraten in Ottobeuren und anderswo errichtet werden. Zum Abt war Barnabas Huber, Bibliothekar und Hofmeister des Fürsten Fugger-Babenhausen, ausersehen. Dieses ehemalige Mitglied des Reichsstiftes Ottobeuren wurde 1834 vom König zum ersten Abt nach der Säkularisation in Bayern (und Deutschland) ernannt. Für die Wiederherstellung seines Professklosters Ottobeuren hatte sich Huber in einer Denkschrift an Bischof Riegg schon 1826 eingesetzt. Der Wunsch, in Augsburg eine katholische Studienanstalt zu errichten, führte aber zur Gründung der Abtei St. Stephan als Hauptkloster. Die Stiftungsurkunden wurden am 16. Dezember 1834 ausgestellt. Die Abtweihe wurde Barnabas Huber am 20. April 1835 von Bischof Riegg in Hl. Kreuz erteilt. Papst Gregor XVI. bestätigte am 19. Mai 1835 die Errichtung des Klosters. Otto-

39 Gatz B 1803, S. 620 f.

40 Theodor Rolle, Beiträge zur Geschichte der Gründung der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg durch König Ludwig I. von Bayern im Jahre 1835, Augsburg 1985, S. 27.

41 Placidus Sattler, „Ottobeuren muß in Besitz genommen werden, koste es, was es wolle". Einsiedelns Interesse an Ottobeuren 1835 (SMGB 110, 1999, S. 335–360).

beuren wurde St. Stephan als abhängiges Priorat unterstellt, bis es 1918 wieder eine selbstständige Abtei wurde.

Bischof Ignaz Albert von Riegg, der bereits im 68. Lebensjahr stand und kränkelte, brach mit seinem „abbas nullius" Barnabas Huber 1835 nach Wien auf, um von dort aus Patres in den österreichischen Stiften für die Neugründung in Augsburg zu erbitten. Die Äbte dieser Stifte waren nur auf kaiserlichen Druck hin bereit, Benediktiner zur Verfügung zu stellen. Alte Beziehungen Ottobeurens hatte man in manchen Abteien wie St. Peter in Salzburg und Marienberg nicht vergessen und zeigte sich dem Anliegen von Bischof und Abt entgegenkommend. 19 Patres für St. Stephan waren das Ergebnis der Reise nach Österreich. Bei der Fortsetzung der Reise in die Schweizer Klöster zeigte sich besonders Einsiedeln an Ottobeuren interessiert und stellte für dieses Kloster den ersten Prior und Novizenmeister. Bald folgten je ein Pater aus Muri und Einsiedeln für Ottobeuren. Bischof von Riegg besuchte noch das Erziehungsinstitut der Jesuiten in Fribourg, an dem die Söhne des bayerischen Adels studierten, und schlug aufgrund seiner positiven Eindrücke dem König die Gründung einer ähnlichen Anstalt in Ottobeuren vor. Dazu kam es nicht mehr. Bischof Riegg starb, erschöpft von diesen Reisen, am 15. August 1836.

Ottobeuren – ein Kloster und seine Bischöfe: das war über Jahrhunderte ein Problem, das gelegentlich in offener Feindschaft gipfelte. Die positiven Beziehungen des hl. Ulrich zu Ottobeuren gehören zu den Anfängen der Geschichte dieser ehemaligen Reichsabtei. Nach der Säkularisation hat sich Bischof Ignaz Albert von Riegg für die Restauration des nie ganz ausgestorbenen Klosters eingesetzt und damit eine positive Entwicklung zwischen dem neuen Bistum Augsburg und dem wieder errichteten Ottobeuren angebahnt.

Die Klöster Blaubeuren, Wiblingen, Elchingen und die Melker Reform*

Franz Machilek

Die Überzeugung, dass die zwischen den benediktinischen Observanzen von Kastl, Melk und Bursfelde um die Mitte des 15. Jahrhunderts sich verfestigenden Unterschiede die von allen angestrebte Reform erheblich behindern würden, bewog die Äbte Ulrich Kundig von Blaubeuren (1456–1475, gest. 1476), Paulus Kast von Elchingen (1461–1498) und Ulrich Halblüzel von Wiblingen (1432–1473) zu Ausgang des Jahres 1464 zu einem gemeinsamen Schreiben an Melchior von Stammheim, den Abt von St. Ulrich und Afra in Augsburg (1458–1474) und damaligen Präsidenten des Kapitels der Provinz Mainz-Bamberg des Benediktinerordens, mit dem sie ihre Bereitschaft bekundeten, alles in ihren Möglichkeiten Stehende zu tun, um die heilige Union der Observanzen von Kastl, Melk und Bursfelde voran und endgültig zustande zu bringen. Nichts würden sie sehnlicher erstreben, als ihren Nachfahren das geeint und gesammelt zu überlassen, was sie selbst auf dem Acker des Herrn verteilt und zersprengt vorgefunden hatten[1].

---

* Der folgende Beitrag geht auf einen 1991 auf Einladung des Geschichtsvereins der Diözese Rottenburg-Stuttgart in Weingarten gehaltenen Vortrag zurück. Text und Anmerkungen wurden überarbeitet.

In den Anmerkungen werden folgende Sigel verwendet:

CCM	Corpus consuetudinum monasticarum
GermBen	Germania Benedictina
JVABG	Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e.V.
LexMA	Lexikon des Mittelalters
LThK	Lexikon für Theologie und Kirche
MBK	Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz
RJbKG	Rottenburger Jahrbuch für Kirchengeschichte
SMGB	Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens
VL	Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon

1 Klaus Schreiner, Mönchtum im Geist der Benediktregel. Erneuerungs- und Reformstreben im Kloster Blaubeuren während des hohen und späten Mittelalters, in: Hansmartin Decker-Hauff/Immo Eberl (Hrsg.), Blaubeuren. Die Entwicklung einer Siedlung in Südwestdeutschland, Sig-

Die drei im Umkreis von Ulm in räumlicher Nähe angesiedelten Klöster[2] waren einander von jeher eng verbunden und haben zum Zeitpunkt der geschilderten Initiative selbst wohl zur Melker Observanz gezählt. Die in den sechziger Jahren von Vertretern der Melker Richtung insgesamt, vielfach mit weitreichender Kompromissbereitschaft unternommenenen Anstrengungen um Verständigung über

maringen 1986, S. 93–171, hier S. 116–118. – Zu den Reformen von Kastl, Melk und Bursfelde: Petrus Becker, Benediktinische Reformbewegungen im Spätmittelalter. Ansätze, Entwicklungen, Auswirkungen, in: Josef Fleckenstein/Joseph Prinz/Irene Crusius (Hrsg.), Untersuchungen zu Kloster und Stift (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 68 = Studien zur Germania Sacra 14), Göttingen 1980, S. 167–187; Klaus Schreiner, Benediktinische Klosterreform als zeitgebundene Auslegung der Regel. Geistige, religiöse und soziale Erneuerung in spätmittelalterlichen Klöstern Südwestdeutschlands im Zeichen der Kastler, Melker und Bursfelder Reform, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 86 (1986), S. 105–195; Ulrich Faust, Die Benediktinischen Reformen, in: Walter Brandmüller (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 1, St. Ottilien 1999, S. 539–552. – Kastl: Peter Maier, Die Reform von Kastl, in: Ulrich Faust/Franz Quarthal (Hrsg.), Die Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner im deutschen Sprachraum (GermBen 1), St. Ottilien 1999, S. 225–269. – Melk: Ursmer Berlière, La réforme de Melk au XVe siècle, in: Revue Bénédictine 12 (1895), S. 202–213, 289–309; Joachim F. Angerer (Ed.), Caeremoniae regularis observantiae sanctissimi patris nostri Benedicti ex ipsius regula sumptae, secundum quod in sacris locis, scilicet specu et monasterio Sublacensi practicantur (CCM XI/1), Siegburg 1985, Einleitung [fortan zitiert: Angerer, Caeremoniae, CCM XI/1, Einl.]; Meta Niederkorn-Bruck, Die Melker Reform im Spiegelbild der Visitationen (Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 30), München/Wien 1994; Joachim Angerer, Die Reform von Melk, in: Faust/Quarthal (Hrsg.), Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner, S. 271–313. – Bursfelde: Walter Ziegler, Die Bursfelder Kongregation, in: Faust/Quarthal (Hrsg.), Reformverbände und Kongregationen der Benediktiner, S. 315–407.

2 Zu den drei Abteien im einzelnen: Blaubeuren: Otto-Günter Lonhard, Das Kloster Blaubeuren im Mittelalter. Wirtschafts- und Rechtsgeschichte einer schwäbischen Benediktinerabtei (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg B/25), Stuttgart 1963; Franz Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abtei Blaubeuren, in: Historisches Jahrbuch 87 (1967), S. 373–391; Klaus Schreiner, Blaubeuren, in: Franz Quarthal (Hrsg.), Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (GermBen 5), Ottobeuren/Augsburg 1975, S. 160–174; Franz Quarthal, Blaubeuren, in: LexMA 2 (1983) Sp. 268; Gerhard Dopffel/Gerhard Klein (Hrsg.), Blaubeuren. 900 Jahre, Stuttgart 1985; Decker-Hauff/Eberl (Hrsg.), Blaubeuren; Jürgen Sydow, Sichtbare Auswirkungen der Klosterreform des 15. Jahrhunderts. Beobachtungen an historischen Quellen südwestdeutscher Klöster – das Beispiel Blaubeuren, in: RJbKG 11 (1992), S. 209–221; Karl Suso Frank, Blaubeuren, in: LThK 2 (^{3}1994), Sp. 524. – Wiblingen: Franz Machilek, Wiblingen, in: LThK 10 (^{2}1965), Sp. 1088; Immo Eberl, Wiblingen, in: Quarthal (Hrsg.), Die Benediktinerklöster in Baden-Württemberg (GermBen 5), Ottobeuren/Augsburg 1975, S. 652–667; Ders., Wiblingen, in: LexMA 9 (1998), Sp. 59; Isnard Wilhelm Frank, Wiblingen, in: LThK 10 (^{3}2001), S. 1135 f. – Elchingen: A. Dirr, Die Reichsabtei Elchingen von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, Diss. phil. München 1926 (zur Reform S. 29 ff.); Josef Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern (GermBen 2), Ottobeuren/Augsburg 1970, S. 87–90; Ferdinand Kramer, Elchingen, in: Max Spindler/Andreas Kraus (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Geschichte, III/2: Geschichte Schwabens bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts, München ^{3}2001, S. 325–327.

eine Vereinheitlichung der Lebensformen und gottesdienstlichen Gepflogenheiten sowie die Einführung gemeinsamer Gebräuche scheiterten vor allem an den Widerständen von seiten der Bursfelder, die sich seit der Abhaltung eigener Generalkapitel (ab 1446) auf dem Weg zur Ausbildung einer eigenen Kongregation befanden; sie waren zu einem Verzicht auf die in ihren Klöstern eingeführten und dort durchaus bewährten Gewohnheiten nicht bereit. Im Kreis der Melker haben die Bemühungen um die Union die Reformimpulse deutlich verstärkt und die Klöster in ihrem Reformanliegen näher zusammengeführt[3].

Im ersten Teil des folgenden Beitrags sollen zunächst einige allgemeine Daten zur älteren Geschichte, zu den politischen Rahmenbedingungen und zur disziplinären Situation der Dreiklöstergruppe Blaubeuren, Wiblingen und Elchingen um 1400 vorgelegt werden. Im zweiten Teil soll sodann auf die Funktion der Provinzialkapitel der Provinz Mainz-Bamberg und auf die Ausstrahlung der Melker Reform in das östliche Schwaben eingegangen werden. Der dritte Teil gilt der Entfaltung des Reformgedankens in den drei Klöstern und deren engem Zusammenwirken im Zeichen der Melker Reform. Zeitlich schließen die Ausführungen mit dem Stand um 1525 ab. Auf das Bildungsstreben in den drei Klöstern, speziell auf die Klosterbibliotheken, wird unter Hinweis auf vorhandene Handschriftenkataloge und Spezialuntersuchungen nur am Rande eingegangen[4].

I.

Die Abteien Blaubeuren, Wiblingen und Elchingen gingen aus Stiftungen edelfreier Geschlechter in den Jahrzehnten um 1100 hervor und waren im 12. Jahr-

3 Zu den Unionsbemühungen zusammenfassend: Angerer (Ed.), Caeremoniae, CCM XI/1, Einl., S. CLXXX–CXC.

4 Zu Wiblingen: MBK 1: Die Bistümer Konstanz und Chur, bearb. v. Paul Lehmann, München 1918 (zur Geschichte der Wiblinger Bibliothek hier S. 419–450); Johanne Autenrieth/Virgil Ernst Fiala/Wolfgang Irtenkauf (Bearb.), Die Handschriften der ehemaligen Hofbibliothek Stuttgart 1: Codices ascetici 1 (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart 2,1,1), Wiesbaden 1968; Heribert Hummel, Bibliotheca Wiblingana. Aus Scriptorium und Bibliothek der ehemaligen Benediktinerabtei Wiblingen, in: SMGB 89 (1978), S. 510–550; Bernd Breitenbruch, Schule, Studium und Wissenschaft in der ehemaligen Benediktinerabtei Wiblingen, in: SMGB 106 (1995), S. 175–199; Wolfgang Urban, Ex Bibliotheca Monasterii Wiblingensis. Zu den mittelalterlichen Handschriften des Tübinger Wilhelmsstifts, in: RJbKG 6 (1987), S. 221–238. – Zu Blaubeuren: Hermann Tüchle, Ein illuminiertes Pontifikalmissale aus dem Kloster Blaubeuren, in: Ulm und Oberschwaben, 42/43 (1978), S. 47–59; Schreiner, Mönchtum, S. 126–139; Schreiner, Klosterreform, S. 138. – Zu Elchingen (und Lorch): Heribert Hummel, Bilderhandschriften aus den Benediktinerklöstern Elchingen und Lorch, in: JVABG 14 (1980), S. 189–203.

hundert Stützpunkte der Reform von Hirsau bzw. von St. Blasien[5]. Stifter des um 1080 auf der Albhochfläche bei Egelsee versuchten und um 1085 in die Siedlung Beuron am Blautopf verlegten Klosters Blaubeuren waren Sigiboto von Ruck und die Brüder Anselm und Hugo, wohl Mitglieder der späteren Familie der Pfalzgrafen von Tübingen[6]. Das Kloster wurde mit Mönchen aus Hirsau besetzt[7]. 1093 stifteten die Grafen Hartmann und Otto von Kirchberg das Kloster Wiblingen, das mit Mönchen aus St. Blasien besiedelt wurde[8]. Das um 1100 an der Donau gegründete und vor 1120 an den endgültigen Standort verlegte Kloster Elchingen verdankte seinen Aufstieg Markgraf Konrad von Meißen, den Grafen von Ravenstein und vor allem den Grafen von Dillingen[9]. Die ersten Mönche kamen aus Hirsau[10].

Alle drei Abteien standen im Spätmittelalter im Spannungsfeld habsburgischer, württembergischer und reichsstädtisch-ulmischer Territorial- und Hegemonialinteressen[11]. Die Klostervogtei über Blaubeuren, zunächst bei den Grafen von Tübingen, lag seit 1280 bei den Grafen von Helfenstein, seit 1303 bei Habsburg, seit 1308 bei Württemberg. Die um 1400 beginnenden Bestrebungen Ulms, sich in den Besitz der Vogtei über Blaubeuren zu setzen, endeten erst 1447, als Blaubeuren als österreichisches Lehen an Württemberg fiel[12]. Wiblingen gelang es trotz erheblicher finanzieller Aufwendungen und wiederholter Aufnahme in das Ulmer Bürgerrecht sowie einem kaiserlichen Schutzmandat für Ulm von 1471 nicht, die Herrschaft der Kirchberger abzustreifen und die Reichsunmittelbarkeit zu erreichen. Eine Episode blieb auch der Schirm Graf

5 Zur frühen Reform von Hirsau: Hermann Jakobs, Die Hirsauer. Ihre Ausbreitung und Rechtsstellung im Zeitalter des Investiturstreites (Kölner Historische Abhandlungen 4), Köln/Graz 1961; Klaus Schreiner, Hirsau und die Hirsauer Reform, in: Faust/Quarthal (Hrsg.), Reformverbände, S. 89–124. – Zur frühen Reform von St. Blasien: Monica Sinderhauf, Die Reform von St. Blasien, in: Schreiner/Quarthal (Hrsg.), Reformverbände, S. 125–140.

6 Hans-Martin Decker-Hauff, Stiftung und Stifter des Klosters Egelsee. Beobachtungen zu den Anfängen des Klosters Blaubeuren, in: Decker-Hauff/Eberl (Hrsg.), Blaubeuren, S. 85–92.

7 Jakobs, Hirsauer, S. 45.

8 Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, S. 374.

9 Anton Michael Seitz, Die Grafen von Dillingen und ihre Klosterstiftungen, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen 64/65 (1962/63), S. 39–60.

10 Jakobs, Hirsauer, S. 73.

11 Dieter Stievermann, Landesherrschaft und Klosterwesen im spätmittelalterlichen Württemberg, Sigmaringen 1989.

12 Dieter Stievermann, Blaubeuren im Spiel der politischen Kräfte Südwestdeutschlands vom Spätmittelalter bis 1648, in: Decker-Hauff/Eberl (Hrsg.), Blaubeuren, S. 307–346; Stievermann, Landesherrschaft, S. 143; Josef Semmler, Das Kloster Blaubeuren zwischen Reform und Reformation, in Blätter für württembergische Kirchengeschichte 86 (1986), S. 88–104, hier S. 99.

Eberhards von Württemberg 1478/80[13]. Die Vogtei über Elchingen lag 1150 bei König Konrad III. Sie war später geteilt: die über die Besitzungen links der Donau ging 1396 von den Grafen von Helfenstein an die Reichsstadt Ulm über, die Vogtei über die Besitzungen rechts der Donau gelangte mit der Markgrafschaft Burgau aus dem Nachlass der Staufer an das Haus Österreich. 1484 wurde die Abtei Elchingen durch ein Privileg Friedrichs III. reichsunmittelbar[14].

In einer an die Observanzbewegung innerhalb des Dominikanerordens gerichteten Programmschrift über die Reform des mönchischen Standes aus dem Jahr 1431 zog der Dominikanertheologe Johannes Nider aus Isny (1380–1438) in einem Vergleich der Klöster der Bettelorden mit jenen der Benediktiner und Zisterzienser in Schwaben eine düstere Bilanz: In einigen Konventen der schwarzen und grauen Mönche poche man mit Stolz darauf, sich eigene Behausungen *(„domunculae")* errichtet zu haben, in denen man nicht bete und meditiere, sondern fröhliche Schmausereien und Trinkgelage abhalte. In diesen privaten Behausungen suche man albernen Trost, vernachlässige das Chorgebet, ergehe sich in Verleumdungen und stifte Aufruhr gegen den Abt. Die Kämmerchen *(„camerculae")* hätten in etlichen Klöstern bereits zur Aufgabe des Schlafsaals und des regulären Refektoriums geführt. Kirche und Zellen stünden leer, weil alle Mönche ihre eigenen Vorteile suchten und nicht das, was Jesu Christi sei[15]. Gelegentlich geschahen oder drohten auch Gewalttaten in den Klöstern: 1407 starb der Blaubeurer Abt Johannes Klotz (1386–1407) an den Verletzungen, die ihm ein Mönch des eigenen Konvents zugefügt hatte[16]. In Wiblingen teilte Abt Johannes Amann (1427–1432) den Klosterbesitz in Einzelpfründen auf. Sein Nachfolger Ulrich Halblüzel (1432–1472), der diese Maßnahme wieder rückgängig machte, glaubte sich gegen blutige Attacken von Seiten der renitenten Mönche durch einen Panzer unter seinem Habit schützen zu müssen[17].

Die Verfallserscheinungen im disziplinären, geistigen und wirtschaftlichen Bereich in einer Reihe von Benediktinerklöstern Schwabens zu Ausgang des

13 Stievermann, Landesherrschaft, S. 43, 66.

14 Stievermann, Landesherrschaft, S. 42, 67.

15 Das Zitat hier nach Klaus Schreiner, Mönchtum, S. 105. – Eugen Hillenbrand, Die Observantenbewegung in der deutschen Ordensprovinz der Dominikaner, in: Kaspar Elm (Hrsg.), Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen (Berliner Historische Studien 14 = Ordensstudien VI), Berlin 1989, S. 219–271, hier S. 219, 222–224; Ders., Nider, Johannes OP, in: VL 6 (1987), Sp. 971–977, hier Sp. 974.

16 Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 15; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, S. 376; Schreiner, Mönchtum, S. 105. – Nach Semmler, Kloster Blaubeuren, S. 98, glich das Kloster Blaubeuren damals *„einer Räuberhöhle eher [...] denn dem Hause Gottes"*.

17 Hummel, Bibliotheca Wiblingana, S. 515; Schreiner, Mönchtum, S. 105, 153, Anm. 58.

14. Jahrhunderts korrespondierten mit den in Kirche, Gesellschaft und Wirtschaft seit Schisma, Pest und Agrardepression allgemein zu beobachtenden Symptomen[18]. Vergleichende Untersuchungen des Verfalls in vielen Klöstern aus jüngerer Zeit haben deutlich werden lassen, dass personelle Fehlentwicklungen innerhalb der Konvente, nicht zuletzt auf Grund des Adelsprinzips, häufig die Voraussetzungen oder auch den konkreten Anlass für den Niedergang bedeuteten und haben zugleich den Blick für eine differenzierende Sicht der spätmittelalterlichen Krise geschärft[19].

Zur Überwindung des Niedergangs gelang einzelnen Klöstern der Weg der Erneuerung von innen heraus; bei den meisten Klöstern erfolgte die Reform durch einen Anschluss von außen her, von Seiten des Provinzialkapitels des Ordens, des zuständigen Diözesanbischofs, des Schirmers oder des Territorialherrn. Auch die Ordensleute, die die Reform in den Klöstern selbst trugen, kamen vorwiegend von außen; sie wurden zumeist aus bereits reformierten Klöstern, häufig in Gruppen aus mehreren Reformklöstern entsandt[20]. Reform hieß dabei Rückkehr bzw. Rückführung der mönchischen Gemeinschaft zur ursprünglichen, an der Regel des hl. Benedikt orientierten Observanz[21].

Blaubeuren bietet zu Beginn des 15. Jahrhunderts ein Beispiel der Reform von innen heraus und ist damit zugleich ein *„glänzender Beweis für die zeitenüberdauernde geistig-geistliche Kraft der benediktinischen Lebensform"*[22]. Durch die Berufung von Äbten und Prioren aus bürgerlichen Familien sprengte

18 Dazu allgemein: Ferdinand Seibt/Winfried Eberhard (Hrsg.), Europa 1400. Die Krise des Spätmittelalters, Stuttgart 1984.

19 Semmler, Kloster Blaubeuren, S. 97 f. – Zum Adelsprinzip: Klaus Schreiner, Mönchsein in der Adelsgesellschaft des hohen und späten Mittelalters. Klösterliche Gemeinschaftsbildung zwischen spiritueller Selbstbehauptung und sozialer Anpassung, (Schriften des Historischen Kollegs. Vorträge 20), München 1989; Alfred Wendehorst, Der Adel und die Benediktinerklöster im späten Mittelalter, in. Consuetudines Monasticae. Eine Festgabe für Kassius Hallinger aus Anlaß seines 70. Geburtstages, hrsg. v. Joachim F. Angerer u. Josef Lenzenweger (Studia Anselmiana 85), Rom 1982, S. 333–353.

20 Petrus Becker, Erstrebte und erreichte Ziele benediktinischer Reformen im Spätmittelalter, in: Elm (Hrsg.), Reformbewegungen und Observanzbestrebungen, S. 23–34, hier S. 24 f.

21 Johannes Helmrath, Theorie und Praxis der Kirchenreform im Spätmittelalter, in: RJbKG 11 (1992), S. 41–70; Franz Machilek, Von der Kirchenreform des 15. Jahrhunderts zur Causa Lutheri, in: Stephan Diller (Hrsg.), Kaiser Karl V. und seine Zeit. Katalog zu den Ausstellungen der Bibliothek Otto Schäfer, Schweinfurt, des Stadtarchivs Schweinfurt sowie des Fördervereins und der Forschungsstiftung für vergleichende europäische Überseegeschichte, Bamberg, Bamberg 2000, S. 30–35; Ders., Zur Reform des 15. Jahrhunderts, in: Winfried Eberhard/Franz Machilek (Hrsg.), Reformen des 15. Jahrhunderts. Vorträge der Magdeburger Arbeitstagung des Instituts für ostdeutsche Kirchen- und Kulturgeschichte 2001, Regensburg 2003 (in Vorbereitung).

22 Semmler, Kloster Blaubeuren, S. 98.

der Konvent das bisherige exklusive Adelsprinzip, reorganisierte die Klosterwirtschaft und führte den Konvent zur Erfüllung der Regel zurück, auf deren Einhaltung sich die Mönche bei ihrer Profess verpflichtet hatten[23]. Die internen Reformbemühungen in Blaubeuren flossen in der Folgezeit mit den von außen her kommenden Reforminitiativen zusammen.

II.

Nachhaltige Anstöße für die Reform gingen von dem im Rahmen des Konstanzer Konzils im Anschluss an Forderungen des IV. Laterankonzils und der Reformkonstitution ‚Summi magistri' Papst Benedikts XII. (1334–1342) von 1339 einberufenen Provinzialkapitel der Mainz-Bamberger Provinz des Benediktinerordens in Petershausen 1417 sowie den im Anschluss daran in regelmäßigen Abständen in Abteien der Provinz abgehaltenenen Kapitelstagungen aus. Die in Petershausen versammelten Äbte drängten auf würdige Feier des Gottesdienstes, regelmäßige Teilnahme der Mönche am Chorgebet und auf Wiederherstellung der Vita communis. Sie wandten sich mit Nachdruck gegen den Besitz privater Einkünfte, um dadurch die vielfach praktizierte Durchführung eigener Haushalte zu unterbinden. Sie verschärften das Verbot des Fleischgenusses und setzten sich für eine Vereinheitlichung der Ordenstracht sowie die Abschaffung der regelwidrigen Gütertrennung zwischen Abts- und Konventsgut ein. Den in vielen Klöstern üblichen Brauch, nur Adelige in den Konvent aufzunehmen, bezeichneten die Petershausener Väter als verderbliche Gewohnheit. Sie empfahlen die Einrichtung interner Schulen für die Novizen und die Entsendung von Mönchen an die Universitäten. Regelmäßige Visitationen sollen die Umsetzung der Beschlüsse in die Praxis sicherstellen[24].

Die Provinzialkapitel repräsentierten das Benediktinertum einer Region. Sie

---

23 Semmler, Kloster Blaubeuren, S. 98.

24 Joseph Zeller, Das Provinzialkapitel im Stifte Petershausen im Jahre 1417, in: SMGB 41 (1921/22), S. 1–73; Ders., Liste der Benediktiner-Ordenskapitel in der Provinz Mainz-Bamberg seit dem Konstanzer Konzil, in: SMGB 42 (1923/24), S. 184–195, Peter Maier, Die Epoche der General- und Provinzialkapitel, in: Faust/Quarthal (Hrsg.), Reformverbände, S. 195–224 (Provinzialkapitel der Provinz Mainz-Bamberg S. 209–224). – Zur Bulle Benedikts XII.: Laërtius Cherubini (Ed.), Magnum Bullarium Romanum, Luxemburgii 1727, S. 218–237; dazu Bernhard Schimmelpfennig, Zisterzienserideal und Kirchenreform. Benedikt XII. (1334–1342) als Reformpapst, in: Zisterzienser-Studien III, Berlin 1976, S. 11–43; Ders., Das Papsttum und die Reform des Zisterzienserordens im späten Mittelalter, in: Elm (Hrsg.), Reformbewegungen und Observanzbestrebungen, S. 399–410; Maier, Epoche der General- und Provinzialkapitel, S. 205.

vermittelten den versammelten Äbten oder deren Vertretern die wesentlichen Inhalte der das Ordensleben betreffenden Reformerlässe der Päpste und Reformbeschlüsse der Konzilien. In wachsendem Maße gingen von den Versammlungen auch eigene Anstöße zur Reform aus. Nach Ausweis der in mehreren Sammlungen vorliegenden Rezesse der Kapitel der Provinz Mainz-Bamberg[25] standen auf den Provinzialkapiteln Verhandlungen über die allgemeinen Reformgrundsätze und deren Verwirklichung bzw. Einschärfung im Vordergrund. Die in den Observanzen von Kastl, Melk oder Bursfelde gepflegten oder sich ausbildenden Gewohnheiten waren nicht Gegenstand der Kapitelssitzungen. Über die bestehenden gegensätzlichen Standpunkte zwischen den Observanzen hinweg blieben die Kapitel bis in das 16. Jahrhundert die wichtigsten Treffpunkte der dem Reformgedanken aufgeschlossen gegenüberstehenden Äbte.

Die Verhandlungen über Visitationen und die Beauftragung der Visitatoren gewannen auf den Provinzversammlungen zunehmend an Bedeutung, insbesondere seit dem 1451 in Anwesenheit des Kardinallegaten Nikolaus von Kues in Würzburg abgehaltenen Kapitel[26]. Das Visitationsformular, das Nikolaus von Kues den Äbten der Provinz vorlegte, blieb lange in Gebrauch; es wurde 1482 von der Kapitelsversammlung in Blaubeuren in den Rezess aufgenommen[27]. Die Gemeinsamkeiten zwischen den Reforminitiativen der Provinzialkapitel und der Observanzen ergaben sich zum Teil schon aus den zahlreichen persönlichen Überschneidungen der Träger, vor allem aber aus der verbindenden Kraft der Benediktregel.

---

25 Genannt seien hier die Sammlungen aus Thierhaupten (München, Bayerische Staatsbibliothek, Clm 21067), St. Ulrich und Afra in Augsburg (ebd. Clm 4406) und Wessobrunn (München, Bayerisches Hauptstaatsarchiv, Klosterliteralien Wessobrunn 35). – Dazu: Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, 376 f.; Ders., Klosterhumanismus in Nürnberg um 1500, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 64 (1977), S. 10–45, hier S. 22, Anm. 60; Walter Pötzl, Geschichte des Klosters Irsee 1182–1501 (SMGB Erg.Bd. 19), Ottobeuren/Augsburg 1969, S. 119, Anm. 25; Wilhelm Liebhart, Die Reichsabtei Sankt Ulrich und Afra zu Augsburg. Studien zu Besitz und Herrschaft (1006–1803) (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Reihe II, Heft 2), München 1982, S. 154.

26 Zur Bedeutung der Visitation: Niederkorn-Bruck, Melker Reform. – Zur Generalvisitation der Klöster durch Nikolaus von Kues: Ignaz Zibermayr, Die Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus und die Ordensreform in der Kirchenprovinz Salzburg (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 29), Münster i. W. 1914. – Nach Angerer, Caeremonia, CCM X/1, Einl., S. CLXXXIV, genügte es Nikolaus von Kues, die Einhaltung der Gelübde in den Klöstern durchzusetzen; die Einheitlichkeit in den Brauchtexten und in der Liturgie sei für ihn von zweitrangiger Bedeutung gewesen.

27 Urkundenbuch der Benediktiner-Abtei St. Stephan in Würzburg, Bd. 2, bearb. v. Georg Schrötter (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte III/2), Würzburg 1932, S. 655–670, hier S. 665–667; dazu Schreiner, Mönchtum im Geist der Benediktregel, S. 110, 116.

Auf dem Petershausener Kapitel trafen – wohl zum ersten Mal – Männer zusammen, die sich bereits um die Observanzbewegungen verdient gemacht hatten, wie Abt Georg Kemnater von Kastl (1399–1434) um die Kastler Reform, eine Reihe deutschsprachiger Mönche aus Subiaco, die wenig später als Hauptträger der Melker Reform in Erscheinung traten, und mit großer Wahrscheinlichkeit auch Johannes Dederoth von Münden, der spätere Abt von Clues-Bursfelde (1430 bzw. 1433–1439) und Begründer der Bursfelder Reform[28].

Die Entstehung der Melker Reform ging der Aufnahme der Provinzialkapitel zeitlich knapp voraus. Im Zuge seiner Bemühungen um Erneuerung der österreichischen Klöster betraute Herzog Albrecht V. von Österreich (1404–1439) Nikolaus von Dinkelsbühl (um 1360–1433), Professor an der Wiener Universität, mit der Ausarbeitung von Reformvorschlägen für die Reform bei den Benediktinern. Mit den von Nikolaus wohl gegen Ende 1415 vorgelegten ‚Avisamenta' wurde das *„Licht Schwabens"* (lux Sueviae) zum *„geistigen Urheber"* der Melker Reformbewegung[29]. Nikolaus empfahl darin die Verpflanzung der rigorosen Observanz von Subiaco durch Berufung und Einsetzung sublazensischer Reformmönche unter Führung des damals im Kloster Santa Anna di Mondragone bei Neapel als Prior wirkenden Nikolaus Seyringer von Matzen in die österreichischen Klöster. Das auf den hl. Benedikt von Nursia selbst zurückgehende Kloster Subiaco im Anio-Tal östlich von Rom in den Bergen genoss seit der Klosterreform durch Abt Bartholomäus von Siena (1362–1369) als Zentrum regeltreuen Mönchslebens im Geist des Ordensvaters und humanistischer Bildung, in dem zeitweilig zahlreiche deutschsprechende Mönche als Gäste oder Konventualen lebten, hohes Ansehen[30]. Nach dem Eintreffen der Sublacenser in Konstanz (1416) konnte sie Nikolaus von Dinkelsbühl für die Reform der österreichischen Klöster gewinnen. Mit Erlass der Reformbulle durch Papst Martin V. zu Beginn des Jahres 1418 und der Einsetzung des Nikolaus Seyringer als Abt in Melk

28 Gerda Koller, Princeps in ecclesia. Untersuchungen zur Kirchenpolitik Herzog Albrechts V. von Österreich (Archiv für österreichische Geschichte 124), Graz/Wien/Köln 1964, S. 79 f. – Zu Dederoth: Pius Engelbert, Dederoth, Johannes, in: LexMA 3 (1986), Sp. 628.

29 Alois Madre, Nikolaus von Dinkelsbühl. Leben und Schriften. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte (Beiträge zur Geschichte der Philosophie und Theologie des Mittelalters 40,4), Münster 1965, S. 29; zu den Avisamenta ebd. S. 269–271; Ders., Nikolaus von Dinkelsbühl, in: VL 6 (1987), Sp. 1048–1059, hier Sp. 1055.

30 Koller, Princeps in ecclesia, S. 81 ff.; Barbara Frank, Subiaco, ein Reformkonvent des späten Mittelalters. Zur Verfassung und Zusammensetzung der Sublacenser Mönchsgemeinschaft in der Zeit von 1362 bis 1514, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken 52 (1972), S. 526–656; Angerer, Caeremoniae, CCM XI/1, Einl., S. CXXV–CXXVII, CLXX–CLXXIII.

(1418–1425) begann der rasche Aufstieg der Melker Reformbewegung, die schon 1426/27 mit dem Einzug in Tegernsee auch in Bayern Fuß fasste[31].

Aufnahme bzw. Übernahme der Melker Reform bedeutete zunächst die Befolgung der Gebräuche Melks; die Aufnahme in den Melker Reformkreis bewirkte schon sehr bald das Erwachsen eines eigenen Observanzbewusstseins. Jürgen Sydow hat darauf hingewiesen, dass Eigentraditionen beibehalten werden konnten, *„wenn die elementaren Grundsätze der Reform nicht verletzt wurden"*[32]. Die auf der Grundlage der Sublacenser ‚Caeremoniae regularis observantiae' von den Melkern nach ihren Bedürfnissen ergänzten und abgewandelten Melker ‚Caeremoniae' bildeten *„Grundlage und Maßstab der Melker Reform"*[33]. Zugleich beließen die Melker den sich ihnen anschließenden Klöstern ein hohes Maß an Eigenständigkeit[34].

Im Vordergrund der Reformbemühungen der Melker standen die würdige Gestaltung der Messliturgie und des Chordienstes, insbesondere des gesungenen Chorgebets nach der in Subiaco gepflegten schlichten Form[35], eine hochherzige Gesinnung des Verzichts, das Verlangen nach Innerlichkeit und theologischer Bildung. Um die zuletzt genannten Ziele zu erreichen, betrieben sie den Ausbau der Klosterbibliotheken und förderten die Schreibtätigkeit sowie den Austausch von Handschriften. Die die Melker Reform von Anfang an bestimmende Verbindung zur Wiener Universität blieb auch weiterhin erhalten. Von den mit Nikolaus von Dinkelsbühl in der Reformfrage zusammenarbeitenden Professoren sei hier nur der wahrscheinlich aus Obermaiselstein im Allgäu stammende, bisher wenig beachtete Jurist Kaspar Maiselstein (gest. 1432) genannt, der u. a. zur Erlaubtheit des Fleischgenusses Stellung nahm und sich dabei für eine großzügige Regelung aussprach[36]. Eng mit den Beziehungen zur Wiener Universität verbunden war die bei vielen Vertretern der Melker Reformbewegung feststellbare Ausrichtung auf den

31 Zu Nikolaus Seyringer: Koller, Princeps in ecclesia, passim; Niederkorn-Bruck, Melker Reform, passim. – Melker Reform in Bayern: Faust, Benediktinische Reformen, S. 545.

32 Jürgen Sydow, Fest und klösterlicher Alltag des Spätmittelalters in der Abtei Blaubeuren, in: RJbKG 9 (1990), S. 55–66, hier S. 62.

33 Schreiner, Mönchtum, S. 111.

34 Schreiner, Mönchtum, S. 111.

35 Joachim F. Angerer, Die musikalisch-liturgische Erneuerung der Melker Reform. Studien zur Erforschung der Musikpraxis in den Benediktinerklöstern des 15. Jahrhunderts (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Sitzungsberichte, Phil.-Hist. Klasse Bd. 287, Abh. 5 = Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 15), Wien 1974; Ders., Lateinische und deutsche Gesänge aus der Zeit der Melker Reform (Forschungen zur älteren Musikgeschichte 2), Wien 1979.

36 Franz Machilek, Maiselstein, Kaspar (von), in: VL 5 (1985), Sp. 1183–1191.

konziliaren Gedanken, *„der ihnen allein eine echte Reform der Kirche zu gewährleisten schien“*[37]. Die einzelnen Äbte und Konvente waren einander durch die gemeinsamen geistig-religiösen Ideale persönlich verbunden und verzichteten auf die Einrichtung übergeordneter Kontrollorgane und die Ausbildung einer Kongregation. Der Ausstrahlung ihrer Träger und nicht zuletzt ihrem offenen Observanzbegriff verdankte die Melker Reform ihre rasch wachsende Ausstrahlungskraft nach Österreich und Bayern[38].

Im Rahmen der vom Basler Konzil angestrebten Klosterreform spielten die Vertreter Melks von Anfang an eine wichtige Rolle[39]. Anwesend waren dort vor allem Petrus von Rosenheim, Prior zu St. Peter in Salzburg[40], der Melker Prior Martin von Senging[41], Johannes von Speyer[42] und Johannes von Ochsenhausen, Abt des Wiener Schottenklosters, sowie Ulrich Stöckl und Johannes Keck von Tegernsee[43]. Die von der Mainz-Bamberger Provinz rezipierten und veröffentlichten ‚Statuta ad fratres ordinis sancti Benedicti‘ des Basler Konzils waren dementsprechend weithin durch die Ziele und Forderungen der Melker bestimmt[44]. Mit Rücksicht auf die anderen Observanzbewegungen und auf den damals noch massiven Widerstand gegen die Melker Reformvorstellungen in den schwäbischen Klöstern wurde dabei das Beispiel Melks jedoch nicht ausdrücklich angesprochen.

Die Teilnehmer am Kapitel zu Petershausen hatten sich zur Durchführung der dort gefassten Beschlüsse innerhalb eines Jahres verpflichtet. Die tatsächliche Aufnahme der von dort und von den folgenden Kapitelssitzungen der Provinz Mainz-Bamberg ausgehenden Reformanstöße ist bei den hier zu behandelnden drei Klöstern in Blaubeuren auf Grund einzelner Aktivitäten erkennbar. Die Beispiele machen deutlich, dass der hier schon vor 1417 vorhandene Reformwille

37 Burkhard Ellegast, Reformen und erste Kongregationsbildungen, in: 900 Jahre Benediktiner in Melk. Jubiläumsausstellung 1989, Melk 1989, S. 354–356, hier S. 355.

38 Dabei bediente sich Melk der Schottenabtei in Wien, der Abtei St. Peter in Salzburg und des Klosters Tegernsee als Reformzentren: Angerer, Caeremonia, CCM XI/1, Einl., S. CLXXIX.

39 Johannes Helmrath, Das Basler Konzil 1431–1449. Forschungsstand und Probleme (Kölner Historische Abhandlungen 32), Köln/Wien 1987, 125, 130–132.

40 Franz Xaver Thoma, Petrus von Rosenheim O.S.B. Ein Beitrag zur Melker Reformbewegung, in: SMGB 45 (1927), S. 94–122; Meta Bruck, Profeßbuch des Klosters Melk, 1. Teil: 1418–1452, in: Stift Melk. Geschichte und Gegenwart, Melk 1985, S. 79–202, hier S. 86–91; Hellmut Rosenfeld, Petrus von Rosenheim, in: VL 7 (^{2}1989), Sp. 518–521; Niederkorn-Bruck, Melker Reform, S. 61 f.; Burkhard Ellegast, Petrus Wiechs v. Rosenheim, in: LThK 8 (^{3}1999), Sp. 138.

41 Schreiner, Mönchtum im Geist der Benediktregel, S. 112 f.

42 Koller, Princeps in ecclesia, S. 104 f.; Schreiner, Klosterreform, S. 112, 132 f.

43 Heribert Roßmann, Keck, Johannes, in: VL 4 (^{2}1983), Sp. 1090–1104.

44 Schreiner, Mönchtum, S. 112; Angerer, Caeremoniae, CCM XI/1, Einl., S. CLXXII f.

durch die Beschlüsse der Kapitel weiter verstärkt wurde[45], und relativieren zugleich die gelegentlich begegnende negative Einschätzung der Auswirkungen von Petershausen[46]. Auf dem Kapitel zu Petershausen ließ sich Abt Johannes Ungeheuer von Blaubeuren (1407–1419) durch einen Prokurator vertreten[47]. Das zweite Kapitel der Mainz-Bamberger Provinz zu Mainz 1418 bestellte Ungeheuer zum Visitator des Klosters Heilig Kreuz in Donauwörth, das dritte zu Fulda 1420 Heinrich Hafenberg (1419–1456, gest. 1466), den Nachfolger des Johannes Ungeheuer, gleichfalls zum Visitator des Heilig-Kreuz-Klosters. Das erste Seligenstädter Kapitel 1422 berief Abt Heinrich zum Visitator der Klöster in der Diözese Bamberg[48].

Während sich die schwäbischen Abteien nach Ausweis der Kapitelsrezesse aktiv in die Provinzarbeit einbinden ließen, verhielten sie sich gegenüber der Melker Reformbewegung zunächst insgesamt ablehnend. Eine Reihe von Äbten trug 1433 dem Basler Konzil ihre eigenen Reformvorstellungen schriftlich vor, die – obgleich die Melker Reform in den Briefen nicht ausdrücklich erwähnt wurde – offensichtlich gegen deren Reformstrenge gerichtet waren. Die Mönche in Wiblingen wollten die Entscheidung über das abzuschaffende Privateigentum bis zu einer allgemeinen Reform aufgeschoben wissen. Die Blaubeurer erklärten, bislang noch nicht visitiert worden zu sein; sie seien nicht gewillt, den vom Konzil abgesandten Visitatoren zu gefallen und zu gehorchen, und wollten eine vom ganzen Konzil ausgehende allgemeine Reform abwarten. Sie rieten auch dem Weingartener Konvent, sich so zu verhalten. Kernpunkte des Widerstandes waren das Sondereigentum der Mönche und die Sorge um Einschränkungen der Selbstständigkeit der Abteien. Ausdrücklich ließen die schwäbischen Benediktinerabteien durch den in Basel weilenden Weingartener Prior Johannes Weiß gegen den wachsenden Einfluss Melks in den Reformdiskussionen des Konzils protestieren. Abt Johannes Blarer von Weingarten (1418–1437) weigerte sich, den Melker Prior Martin von Senging als Visitator seines Klosters anzuerkennen und verwehrte der im Auftrag des Kardinallegaten Giuliano Cesarini nach Weingarten entsandten Visitationskommission den Zutritt zum Kloster[49]. Die

45 Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abei Blaubeuren, S. 377; vgl. dagegen Schreiner, Mönchtum, S. 109.

46 Vgl. z. B. Stephan Hilpisch, Geschichte des benediktinischen Mönchtums, Freiburg i. Br. 1929, S. 279.

47 Zeller, Provinzialkapitel, S. 24, 53; Schreiner, Mönchtum, S. 109.

48 Bayerische Staatsbibliothek, Clm 21067, fol. 81r, 84r, 87r. – Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abtei Blaubeuren, S. 377 f.

49 Gebhard Spahr, Das innerklösterliche Leben von der Ankunft der Mönche aus Altomünster bis

Äußerung Martins von Senging in seinen Basler Reformvorschlägen von 1436, die Äbte der schwäbischen Benediktinerklöster seien sich darin einig, die reformatio Mellicensis generell abzulehnen, entsprach somit den tatsächlichen Verhältnissen[50].

III.

Haben in der Frühphase der Melker Reform nur einige wenige Abteien in Schwaben Verbindungen mit Melk aufgenommen, darunter Neresheim und Hirsau, so gaben seit den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts immer mehr Klöster ihre Vorbehalte auf. *„Die anfängliche Ablehnung verwandelte sich langfristig in freundliche Zusammenarbeit im Dienste einer als wichtig erkannten Aufgabe."*[51] In Neresheim wurden schon 1419 unter Abt Ulrich von Roden (1405–1423) die Sublacenser ‚Caeremoniae' abgeschrieben und möglicherweise an einzelne Klöster in den Diözesen Augsburg und Konstanz verschickt, wie die Übereinstimmungen von Incipit und Explicit der Statutentexte aus den Klöstern St. Gallen und Isny nahelegen[52]. Neresheimer Professen weilten schon in den Jahren 1421/22 und 1428 als Gäste in Melk[53]. Aus der Diözese Konstanz sind in dem ab 1419 (mit Unterbrechungen) erhaltenenen Melker ‚Liber hospitum' nur Konventualen aus der Mehrerau, aus Ochsenhausen und Petershausen eingetragen[54]. Umgekehrt hielt sich in den Jahren 1430 und 1433 der bei Visitationen in

zum Tod Gerwig Blarers 1056–1567, in: Weingarten 1056–1956. Festschrift zur 900-Jahrfeier des Klosters, Weingarten 1956, S. 58–86, hier S. 70 f.; Ders., Die Reform im Kloster St. Gallen 1417–1442, in: Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung 75 (1957), S. 13–80, und 76 (1958), S. 1–62, hier 75, S. 36; Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 24; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, S. 377; Schreiner, Mönchtum, S. 113.

50 Tuitiones pro observantiae Regulae S. P. N. Benedicti ex Concilio Basiliensi, in: Bernhard Pez (Ed.), Bibliotheca ascetica antiquo-nova, Tom. VIII, Regensburg 1725 (NDr. 1967), S. 516; Schreiner, Mönchtum, S. 113.

51 So Schreiner, Mönchtum, S. 114.

52 Hermann Tüchle, Inneres Leben und Ordensreform, in: Hermann Tüchle/Paulus Weißenberger (Hrsg.), Die Abteikirche Neresheim als Ausdruck benediktinischer Geistigkeit (SMGB 86), Neresheim 1975, S. 93–107, hier S. 97.

53 Joseph Zeller, Beiträge zur Geschichte der Melker Reform im Bistum Augsburg, in: Archiv für Geschichte des Hochstifts Augsburg 5 (1916/19), S. 167–180, hier S. 179; Tüchle, Inneres Leben und Ordensreform, S. 98; Angerer, Caeremoniae, CCM XI/1, Einl., S. XLII f.

54 Zeller, Beiträge, S. 169; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abtei Blaubeuren, S. 377, Anm. 27; Angerer, Caeremoniae, CCM XI/1, Einl., S. XLII f.; Schreiner, Mönchtum, S. 114.

Österreich bereits bewährte Melker Profess Johannes von Speyer für einige Zeit in den Klöstern Heilig Kreuz zu Donauwörth und in Wiblingen auf[55]. Über Auswirkungen des Aufenthalts in Wiblingen ist vorerst nichts Näheres bekannt; Heilig Kreuz stand damals eindeutig unter Kastler Einfluss.

Die Entsendung des Johannes von Speyer in die schwäbischen Klöster und die Tatsache, dass gerade in der Zeit des erklärten Widerstandes der Äbte aus Schwaben gegen das Melker Programm der Abt des Wiener Schottenklosters den Auftrag erhielt, zwei Mönche wenigstens auf ein Jahr nach Wiblingen zu schicken[56], lässt die Annahme zu, dass die Melker an einem Fußfassen in dem seit 1432 von Ulrich Halblüzel geleiteten Kloster vor den Toren der Reichsstadt Ulm in besonderer Weise interessiert waren. Wiblingen konnte seit Beginn des 15. Jahrhunderts, als Johannes Ungeheuer als Abt nach Blaubeuren postuliert worden war, als disziplinär intaktes Kloster gelten. Unter Abt Ulrich Halblüzel steigerte sich dieser Ruf. 1446 visitierte Abt Ulrich auf der Reichenau[57]. Seit 1451 zählte er auf den Kapitelssitzungen der Provinz Mainz-Bamberg zu den profilierten Repräsentanten des Benediktinertums in Schwaben. Zusammen mit den Äbten von Bursfelde, St. Stephan in Würzburg, dem Propst von Neuenberg bei Fulda und dem Prior von St. Jakob in Mainz wurde er auf dem Würzburger Kapitel von Nikolaus von Kues zum Visitator in der Provinz ernannt[58]. 1454 erscheint Ulrich Halblüzel als einer der vier Kapitelspräsidenten zu Seligenstadt[59]. In der Folgezeit hatte Ulrich maßgeblichen Anteil an der Reform von St. Gallen. 1454/55 hielt sich Ulrich Rösch, der Cellerar und spätere Abt von St. Gallen, ein Jahr lang in der Verbannung in Wiblingen auf[60].

Für das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg erbat bereits zu Beginn des Jahres 1441 Bischof Peter Kardinal von Schaumberg (1424–1469) die Entsendung von Reformmönchen aus Melk[61]. Schon kurz darauf traf eine Melker

55 Tüchle , Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 192.

56 Zibermayr, Legation des Kardinals Nikolaus Cusanus, S. 38, Anm. 1; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abtei Blaubeuren, S. 378, Anm. 28.

57 Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 192; GermBen 5, S. 653.

58 Urkundenbuch der Benediktiner-Abtei St. Stephan in Würzburg (Veröffentlichungen der Gesellschaft für fränkische Geschichte III/2, Erg.-Heft), bearb. v. Josef Widemann, Erlangen 1938, S. 35.

59 Zeller, Liste, S. 188.

60 Rolf Schmidt, Reichenau und St. Gallen. Ihre literarische Überlieferung zur Zeit des Klosterhumanismus in St. Ulrich und Afra zu Augsburg um 1500 (Vorträge und Forschungen Sonderbd. 33), Sigmaringen 1985, S. 152, Anm. 3. – Zu Rösch: Werner Vogler, Ulrich Rösch, St. Galler Fürstabt und Landesherr. Beiträge zu seinem Wirken und zu seiner Zeit, St. Gallen 1987.

61 Friedrich Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter, München/Augsburg

Abordnung unter Führung des Johannes Schlitpacher mit drei für das Ulrichskloster bestimmten Reformmönchen in Augsburg ein. Der reichsstädtische Rat hat seinerseits 1441 wohl entgegen dem Willen des Bischofs Abt Ulrich von Wiblingen um Entsendung eines Reformmönchs für das Ulrichskloster gebeten[62]. Trotz dieser Bemühungen setzte sich die Melker Reform in St. Ulrich und Afra erst 17 Jahre später unter Melchior von Stammheim in vollem Umfang durch[63].

Melchior von Stammheim kam von der Universität Wien, an der er 1430 immatrikuliert wurde, über Melk, wo er 1435 Profess ablegte, nach Wiblingen, wo er 1455 stabilisiert wurde, und übernahm 1458 auf Veranlassung des Augsburger Bischofs Peter Kardinal von Schaumberg (1424–1469) nach Resignation des bisherigen Abtes die Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg[64]. Bischof Peter von Schaumberg präsentierte Melchior dem Augsburger Konvent als Vorbild regeltreuer Observanz[65]. St. Ulrich und Afra wurde unter Melchior zum *„Vorwerk der Melker Reform in Schwaben"*[66]. Den Boden für das weitere Fußfassen der Melker Vorstellungen hat die Rezeption von Schriften der Wiener Theologen Nikolaus von Dinkelsbühl, Petrus Reicher von Pirchenwarth und anderer bereitet, die in den schwäbischen Klöstern seit den vierziger Jahren des 15. Jahrhunderts in breitem Umfang gelesen wurden[67].

Als Zeitpunkt der Übernahme der Melker Reform in Wiblingen wird allgemein die Mitte des 15. Jahrhunderts angenommen. Da der Anschluss an die Reform nicht durch einen förmlichen Rechtsakt erfolgte, ist die Angabe eines genaueren Zeitpunkts für viele Klöster schwierig. Für Wiblingen bietet der Eintritt des Melchior von Stammheim 1455 einen konkreten zeitlichen Ansatz. Unmittelbar danach kamen weitere Kontakte zwischen Wiblingen und Trägern der Melker Reform zustande. 1456 schrieb der Tegernseer Prior Bernhard von Waging (1452–1465, gest. 1472) für den seit 1443 in Wiblingen als Bücher-

1955, S. 436; Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 139; Schmidt, Reichenau und St. Gallen, S. 48, Anm. 20; Joachim Seiler, Die Abtei St. Ulrich und Afra in Augsburg im Mittelalter, in: Münchener Theologische Zeitschrift 46 (1995), S. 37–68, hier S. 55 f.

62 Rolf Kießling, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im Spätmittelalter. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der oberdeutschen Reichsstadt (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 19), Augsburg 1971, S. 297; Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 138. – Zu Schlitpacher: Franz Josef Worstbrock, Schlitpacher, Johannes, in: VL 8 (^{2}1993), Sp. 727–748.

63 Schmidt, Reichenau und St. Gallen, S. 48 f.

64 Angerer, Caeremonia, CCM X/1, Einl., S. CLXXX.

65 Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 144.

66 Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 192.

67 Wie Anm. 4.

schreiber tätigen Mönch Martin Imler aus Geislingen (gest. 1459) einen umfangreichen Traktat gegen den unerlaubten Fleischgenuss[68]. Der Wiblinger Historiograph Meinrad Heuchlinger (gest. 1716) bezeichnete Martin Imler zu Beginn des 18. Jahrhunderts als *„cultorem religionis monasticae et observantiae amatorem et veritatis exquisitorem"*[69]. Wiblingen, die Klosterheimat des Melchior von Stammheim, erwies sich auch weiterhin als *„Seminar für Äbte anderer Klöster"*[70]. Nicht zur Durchführung gelangte der 1473 von dem Dillinger Pfarrer Heinrich Lur (gest. nach 1476), einem Vertrauten des Augsburger Bischofs Kardinal Peter von Schaumberg, gegenüber seinem Freund Melchior von Stammheim angeregte Gründung einer benediktinischen Hochschule, etwa in Wiblingen[71]. Nach Lurs Sendschreiben ‚De monachis ordinis sancti Benedicti bonis litteris ac disciplinis imbuendis' schenkte er *„omnes libros meos in artibus"* dem Kloster Wiblingen[72]. Erst sieben Jahrzehnte später wurde der Plan einer Benediktinerakademie für kurze Zeit in Ottobeuren und Elchingen in die Tat umgesetzt[73].

Zur Frage nach dem Einzug der Reform Blaubeuren ist nach wie vor von der berühmten Inschrift aus dem Jahr 1493 auf der Stirnseite des Chorgestühls, wonach Meister Jörg Syrlin aus Ulm dieses im 18. Regierungsjahr des Abtes Heinrich Fabri und im 42. Jahr der Reform gefertigt habe[74], sowie der Notiz in einer Brevierhandschrift aus Blaubeuren aus der Zeit um 1500, wonach das Kloster am Annentag (26. Juli) 1452 reformiert worden sei[75], auszugehen. Die Zeitangabe am Chorgestühl ist – wie Jürgen Sydow nachgewiesen hat – entgegen dem üblichen

68 MBK 1, S. 423, 439 f. – Die Handschriften aufgeführt bei Werner Höver, VL 1 ([1]1978), Sp. 779–789, hier Sp. 780.

69 MBK 1, S. 439.

70 Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 192.

71 Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 202 f.; Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 159. – Zu Lur: Friedrich Zoepfl, Heinrich Lur, in: Historisches Jahrbuch 59 (1939), S. 143–159; Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 332 f.; Zoepfl, Bistum Augsburg, S. 586; Franz Josef Worstbrock, Heinrich Lur, in: VL 5 ([2]1985), Sp. 1078–1082; Franz Machilek, Das Spätmittelalter von 1215 bis 1517: Schwaben und Franken, in: Brandmüller (Hrsg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte 1, S. 437–533, hier S. 507.

72 MBK 1, S. 424. – Über diese Stiftung konnte Paul Lehmann nichts Näheres ermitteln.

73 Hemmerle, Benediktinerklöster in Bayern, S. 211

74 *„A. D. 1493 anno vero regiminis venerabilis domini Heinrici abbatis 18, anno autem reformationis 42 elaborata sunt haec subsellia a Georgio Sürlin de Ulma."* Zitiert nach Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 25.

75 Virgil Ernst Fiala/Wolfgang Irtenkauf, Codices Breviarii (Die Handschriften der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart R. I, Bd. 3), Wiesbaden 1977, S. 153; Schreiner, Mönchtum, S. 115; Sydow, Fest und klösterlicher Alltag, S. 59.

Ansatz auf 1451 eindeutig mit 1452 aufzulösen[76]. Nach Klaus Schreiner handelt es sich hierbei um eine Widerspiegelung des Reformverständnisses der Blaubeurer Mönche im späten 15. Jahrhundert, durch welches die Reformbeschlüsse des Provinzialkapitels in Würzburg im Jahr 1451 und vor allem der Einsatz des Nikolaus von Kues mit den in der Folgezeit erzielten Reformerträgen in Blaubeuren in der Rückschau in unmittelbaren Zusammenhang gestellt worden seien[77]. Grundsätzlich wurde dem Einsatz des Nikolaus von Kues für die Reform durch die Melker hohe Bedeutung beigemessen, wie sich insbesondere aus dem Text des Melker ‚Breviarium caeremoniarum' ergibt[78]. 1474 erinnerten die das Benediktinerinnenkloster Neuburg in der Diözese Augsburg visitierenden Äbte von Heilig Kreuz in Donauwörth und Elchingen in ihrem Rezess an die in Würzburg unter dem Vorsitz des Nikolaus von Kues eingeführte heilige Observanz und Ordnung[79]. Die hohe Wertschätzung des Reformwerkes des Nikolaus von Kues geht auch aus der bereits erwähnten Aufnahme seines Visitationsformulars in den Rezess des Provinzialkapitels von Blaubeuren 1482 hervor[80].

Den frühesten und bislang einzig sicheren Beleg für den Einzug der Melker Gewohnheiten in Blaubeuren bildet die Übereinstimmung des in einem Blaubeurer Rituale und Processionale aus den frühen siebziger Jahren des 15. Jahrhunderts enthaltenen Professritus mit den Melker Gewohnheiten[81]. Nichtsdestoweniger lassen gerade die Belege über das Zusammengehen mit den anderen im Ausstrahlungsbereich der Melker Reform stehenden Klöstern in Ostschwaben den Schluss zu, dass sich Blaubeuren jener bereits in den sechziger Jahren angeschlossen hat[82].

Ähnlich wie in Wiblingen begleitet auch in Blaubeuren die Rezeption von Literatur aus dem Wien-Melker Reformbereich den Einzug der Melker Reform[83]. Der in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart verwahrte ‚Liber ordinarius' von 1499/1500 (HB I 63), auf den Jürgen Sydow die Aufmerksamkeit gelenkt hat[84], sowie das monastische ‚Diurnale' von 1472/73 (HB I 79)[85] erlau-

76 Sydow, Fest und klösterlicher Alltag, S. 59.
77 Schreiner, Mönchtum, S. 116.
78 Wie unten Anm. 103.
79 Schreiner, Mönchtum, S. 116.
80 Wie oben Anm. 27.
81 Schreiner, Klosterreform, S. 138 f.
82 Vgl. auch Schreiner, Mönchtum, S. 114.
83 Schreiner, Klosterreform, S. 138–140.
84 Sydow, Fest und klösterlicher Alltag, S. 55 f.
85 Autenrieth/Fiala/Irtenkauf, Handschriften, S. 137 f.

ben Rückschlüsse auf die vorausgehende Zeit bzw. geben Hinweise auf die liturgischen Bräuche nach der Festigung der Melker Reform in Blaubeuren.

Der Zeitpunkt des Anschlusses von Elchingen an die Melker Reform ist vorläufig nicht genau fixierbar. Unter Abt Paulus Kast (1461–1495) bildet Elchingen ein Zentrum der Melker Reform, aus dem Mönche in eine Reihe von Klöstern in Schwaben postuliert wurden, und das in der Wirkung Wiblingen und Blaubeuren insgesamt nur wenig nachstand. Petrus Alberti aus Otringen, der zunächst in Elchingen Profess und dann das Stabilitätsgelübde in Irsee abgelegt und als Irseer Mönch in Wien studiert hatte, wurde 1460 Abt in Irsee (1460–1474)[86]. In der Irseer Bibliothek befand sich nach Ausweis des Bibliothekskatalogs des letzten Irseer Abtes Honorius Grieninger (1784–1802, gest. 1819) ein ‚Lectionarium secundum consuetudinem monachorum nigrorum de observantia monasterii Mellicensis et sanctae Mariae Virginis in Elchingen'[87]. 1475 entsandte Elchingen Mönche nach Anhausen an der Brenz[88]. Weitere Entsendungen von Mönchen erfolgten nach Echenbrunn, Ottobeuren und Neresheim. Ein Elchinger Klosterliterale gibt über Beziehungen Wiblingens unter Abt Ulrich Halblüzel (1432–1473) nach Elchingen Aufschluss[89].

Anhaltspunkte für eine Vertiefung der Reformbeziehungen geben die seit der Mitte des 15. Jahrhunderts abgeschlossenen Gebetsverbrüderungen. Allgemein gilt der Abschluss von Verbrüderungen als Zeichen erhöhter Geistigkeit und vertiefter Religiosität einer Klostergemeinschaft[90]. Tegernsee und St. Ulrich und Afra schlossen schon 1448, also nach dem ersten Melker Reformvorstoß nach Augsburg, eine Verbrüderung[91]. 1464 traten Elchingen und Wiblingen mit Tegernsee sowie untereinander in Gebetsverbrüderung[92]. Gleichfalls 1464 verbrüderte sich St. Ulrich und Afra in Augsburg mit Elchingen[93]. 1472 schlossen

86 Pötzl, Geschichte des Klosters Irsee, S. 87.

87 Pötzl, Geschichte des Klosters Irsee, S. 121, 192 f. – Vorhanden waren in Irsee danach auch die ‚Caeremoniae seu constitutiones monasterii Mellicensis', geschrieben 1498 von dem Irseer Konventualen Magnus Goll, sowie ein Kommentar zu den ‚Caeremoniae'.

88 GermBen 5, S. 126 f.

89 Nr. 22. – Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte von Blaubeuren, S. 378, Anm. 29 (auch zur folgenden Zeit: S. 380, Anm. 50 f., 54, 56).

90 Virgil Redlich, Johann Rode von St. Matthias bei Trier. Ein deutscher Reformabt des 15. Jahrhunderts (Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinerordens 11), Münster 1923, S. 43.

91 Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 143.

92 Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abtei Blaubeuren, S. 382; Schreiner, Mönchtum, S. 156, Anm. 114; GermBen 5, S. 655.

93 Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 148.

Elchingen und Anhausen an der Brenz eine Verbrüderung[94], 1474 Melk und St. Ulrich und Afra in Augsburg[95], 1478 Blaubeuren und Tegernsee[96], 1482 St. Ulrich und Afra in Augsburg und Wiblingen[97]. Um 1500 schloss Elchingen eine Serie von Konfraternitätsbündnissen ab: 1483 mit Ottobeuren, 1491 mit Zwiefalten, 1496/97 mit Irsee, 1511 mit Isny[98]. In Melker Verbrüderungslisten aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erscheinen Wiblingen, Elchingen und St. Ulrich und Afra[99]. Die Gebetsverbrüderungen zählten neben der Übernahme der Sublacenser bzw. Melker ‚Caeremoniae' und den persönlichen Beziehungen der Äbte untereinander zu den wichtigsten Bindegliedern des Melker Reformkreises.

Consuetudinestexte sind in der Regel eindeutige Hinweise auf die Zugehörigkeit eines Konvents zu einer bestimmten Reformrichtung. Aus den hier hervorgehobenen drei Klöstern sind bisher Texte der Gebräuche Melks aus Elchingen und Wiblingen bekanntgeworden[100], nicht aber aus Blaubeuren. Weitere Texte liegen aus St. Ulrich und Afra, Neresheim und Anhausen an der Brenz sowie in einem aus St. Ulrich und Afra zu Beginn des 16. Jahrhunderts nach Thierhaupten gelangten Codex vor. Die Mehrzahl dieser Texte repräsentiert eine nach 1470 entstandene Redaktion einer zehn Jahre zuvor in Melk entstandenen Fassung der Melker Gewohnheiten; nach ihrem Editor, Joachim F. Angerer, stellt diese Redaktion *„Höhe und Abschluss einer Entwicklung"* dar, *„die in Subiaco beginnt und in Melk endigt."*[101] Dabei handelt es sich um eine Kurzform der im Kern von den Sublacenser Consuetudines abhängigen Melker ‚Caeremoniae', das sog. ‚Breviarium caeremoniarum', das aus Anlass der eingangs angesprochenen Bemühungen um eine Union der Observanzen von Kastl, Melk und Bursfelde niedergeschrieben wurde[102]. Eine wichtige Quelle für die Kurzform bildeten die Basler Statuten von 1436. Die Erfahrungen der Visitation des Nikolaus von Kues von 1451, für deren Durchführung sich die Melker intensiv einsetzten, sind an verschiedenen Stellen in den Text eingeflossen[103].

94 GermBen 5, S. 126 f.
95 Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 153.
96 Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abei Blaubeuren, S. 382.
97 Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 154.
98 Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abei Blaubeuren, S. 382, Anm. 67; Pötzl, Geschichte des Klosters Irsee, S. 121.
99 Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abei Blaubeuren, S. 382.
100 Angerer, Caeremonia, CCM XI/1, Einl., S. CLXXX.
101 Joachim F. Angerer (Ed.), Breviarium caeremoniarum monasterii Mellicensis (CCM XI/2), Siegburg 1987, Einl., S. X bzw. XI.
102 Angerer, Breviarium, CCM XI/2, Einl., S. X f.
103 Angerer, Breviarium, CCM XI/2, Einl., S. XI.

Trotz des sich schon 1464 in den Unionsverhandlungen abzeichnenden Alleingangs von Bursfelde setzten sich Vertreter der Klöster Blaubeuren, Wiblingen und Elchingen im Jahr darauf für eine Einigung zwischen Bursfelde und Melk in einigen Einzelfragen ein[104]. Seit 1469 verstärkten sich die Bemühungen von seiten der Melker, ihre Klöster gegenüber der straff organisierten Bursfelder Union enger zusammenzubinden. 1470 einigten sich die Äbte von St. Ulrich und Afra in Augsburg, Wiblingen, Elchingen, Anhausen an der Brenz und Thierhaupten auf Festigung der Melker Observanz, jährliche Zusammenkünfte, Abhaltung jährlicher Visitation bzw. Visitation bei Bedarf sowie auf Abschluss von Konfraternitäten[105] und luden die Äbte in den Diözesen Salzburg, Passau, Freising, Konstanz, Augsburg und Brixen zu einer Äbteversammlung nach Salzburg ein, um eine Einigung in liturgischen Fragen auf regionaler Basis zu erreichen. Angesichts der bestehenden *„differmitas in modo vivendi"* bezüglich der Abweichungen in der Feier des Gottesdienstes, in den Gesängen und in den Gebräuchen wurde die bereits seit langem angestrebte Annahme der römischen Rubriken, ein einheitliches Kalendar und die Angleichung aller liturgischer Bücher an den römischen Ritus angemahnt[106]. An dem Salzburger Treffen nahmen 26 Benediktineräbte und -prioren teil. Auffällig ist das Fehlen des Abtes von Blaubeuren unter den Initiatoren, da für jene Zeit das Zusammengehen von Blaubeuren, Wiblingen und Elchingen geradezu typisch erscheint[107]. Die Beschlüsse der Versammlung von 1470 fanden ihren Niederschlag in den Ergänzungen der jüngsten Redaktion des ‚Breviarium caeremoniarum', vor allem in den Überlieferungen aus den Klöstern, von denen die Initiativen zur Versammlung ausgegangen waren. 1474 erwirkte der Melker Profess Johann von Megies für die Äbte der fünf 1470 gemeinsam auftretenden schwäbischen Klöster sowie zusätzlich für die Äbte von Blaubeuren, Lorch und Echenbrunn eine Vergüns-

104 Thoma, Petrus von Rosenheim, S. 190 f.; Schreiner, Mönchtum, S. 117.

105 Monumenta Boica, Bd. 23, München 1815, S. 549–552; Nikolaus Debler, Geschichte des Klosters Thierhaupten, hrsg. v. Johannes Traber, Donauwörth 1908–1912 (NDr. Thierhaupten 1984), S. 19 mit S. 290, Anm. 114; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, S. 383; Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 146; Seiler, Abtei St. Ulrich und Afra, S. 57; Faust, Benediktinische Reformen, S. 547. – Zu Anhausen an der Brenz: GermBen 5, S. 124–132. – Zu dem 1468 von St. Ulrich und Afra für die Melker Richtung gewonnenen Thierhaupten: Hemmerle, Benediktinerklöster, S. 308–313; Liebhart, Reichsabtei St. Ulrich und Afra, S. 147. – Im Necrolog von Thierhaupten erscheint zum Jahr 1482 auch Johannes Schlitpacher als n[ostrae] c[ongregationis] m[onachus]: Debler/Traber, Geschichte des Klosters Thierhaupten, S. 358, Anm. 758.

106 Angerer, Caeremoniae, CCM XI/1, Einl., S. LXXXVIII f.

107 Schreiner, Mönchtum, S. 117.

tigung; auch hier handelt es sich um eine Aufstellung von zur Melker Observanz zugehörigen Klöstern[108].

Angesichts der Aussichtslosigkeit des Bemühens um eine Union ging das Interesse daran seit Anfang der siebziger Jahre des 15. Jahrhunderts deutlich zurück. Auch die Absicht, innerhalb des Melker Reformkreises, in der unter Abt Melchior von Stammheim zwischen 1472 und 1474 in St. Ulrich und Afra betriebenen Klosterdruckerei ein gemeinsames Brevier drucken zu lassen, konnte nicht verwirklicht werden[109]. Immerhin versuchte noch 1502 Erzbischof Berthold von Mainz auf einem außerordentlichen Kapitel der Äbte der drei Observanzen von Bursfelde, Melk und Kastl in Nürnberg, diese zu einer Union zu bewegen, wozu jedoch nach Aussage des Johannes Trithemius die Melker und Kastler nicht bereit waren[110].

Aus zahlreichen Einzelnachrichten lässt sich entnehmen, dass auf die Anpassung im liturgischen Bereich von den Klöstern des Melker Reformkreises stets besonderes Gewicht gelegt wurde. 1512 entstanden in Lorch ein Graduale und ein Antiphonar, beide *„secundum rubricam Mellicensium"*; sie wurden durch die aus Blaubeuren bzw. aus Elchingen entsandten Mönche Lorenz Autenrieth bzw. Balthasar Schad aus Eßlingen (gest. 1542) geschrieben[111]. Der Elchinger Mönch Balthasar Schad war 1494 auch für Ochsenhausen als Schreiber des heute in Königswarth bei Marienbad liegenden Ochsenhausener Necrologs tätig[112]. Der Blaubeurer Chronist und spätere Abt Christian Tubingius (1548–1562) schreibt in seiner Zusammenstellung der Blaubeurer Wohltäter, dass für die Stifter nach den von Melk getroffenen Reformbestimmungen jeweils nur mehr eine Messe gelesen werden solle[113].

Die von den drei Klöstern der ostschwäbischen Melker Reformgruppe im

108 Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 25, Anm. 13; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, S. 383, Anm. 71.

109 Angerer, Caeremoniae, CCM XI/1, Einl., S. CLXXX.

110 Machilek, Klosterhumanismus in Nürnberg, S. 21, Anm. 55. – Vgl. auch Klaus Arnold, Johannes Trithemius (1462–1516) (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 23), Würzburg ^{2}1991, S. 25.

111 Schreiner, Mönchtum, S. 119 mit S. 157, Anm. 123.

112 František Čáda, Rukopisy knihovny státního zámku v Kynžvartě (Codices manu scripti Bibliothecae Castelli Kynžvart in Bohemia occidentali), Praha 1965, Nr. 48, S. 74 f.; Horst Gaiser, Ein Elchinger Nekrolog aus Kloster Ochsenhausen? In: Ulm und Oberschwaben 40/41 (1973), S. 263–265.

113 Gertrud Brösamle, Christian Tubingius, Burensis Coenobii Annales. Die Chronik des Klosters Blaubeuren. Textherstellung und Versuch einer Erläuterung. Deutsche Übertragung von Bruno Maier (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde 3), Stuttgart 1966, S. 90 ff., 103, 314.

Rahmen der Mainz-Bamberger Provinz getragenen Reform- und Visitationsaufgaben können hier nur in Einzelbeispielen angesprochen werden[114]. Die Aktionen der Äbte im Dienst der Kapitelsversammlung und als Träger der Melker Reform gingen dabei ineinander über; der Versuch einer Trennung geht an der Reformwirklichkeit vorbei. Zwischen 1454 und 1515 erscheinen auf den Provinzialkapiteln fünfmal Äbte von Blaubeuren, viermal Äbte von Wiblingen und dreimal Äbte von Elchingen unter den Kapitelspräsidenten[115]. Die zwölf Präsidentschaften von Äbten der hier behandelten Klostergruppe lassen sich als Hinweis auf die jenen innerhalb der Provinz zukommende Bedeutung verstehen. Nach dem wegen des Vordringens der Reformation Luthers 1524 zu St. Egidien in Nürnberg bei schwacher Beteiligung abgehaltenen letzten Kapitel der Provinz Mainz-Bamberg bemühte sich der Blaubeurer Abt Ambrosius Scherer (1522–1535, gest. um 1539) mit einigen anderen Äbten auf einer Beratung in Ulm um das Zustandekommen einer Zusammenkunft in Lauingen zur Besprechung des weiteren Vorgehens. Dieser Lauinger Tag fand am 12. Juni 1524 statt. Der Ulmer Kaplan Hans Michael Angelberger wurde durch Abt Ambrosius von Blaubeuren dazu bestellt, die Äbte der Klöster des Benediktinerordens in der Diözese Konstanz aufzusuchen, ihnen das päpstliche Fleischindult zu übermitteln und die beschlossene Taxe in Empfang zu nehmen. Das auf Frühjahr 1527 nach Erfurt einberufenen Provinzialkapitel trat wegen der weiteren Fortschritte der Reformation nicht mehr zusammen. Die Tage von Nürnberg und Lauingen bedeuteten das Ende des Provinzialkapitels in seiner alten Form und Funktion[116]. Die Verbandstätigkeit setzte erst nach dem Tridentinum auf neuer Grundlage wieder ein.

Seit den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts wirkten die Verantwortlichen der Klöster Blaubeuren, Wiblingen und Elchingen auffallend häufig bei gemeinsamen Reformaktionen der Melker zusammen und erscheinen damit als spezifische Reformgruppe im Rahmen der Melker Reform in Schwaben. 1462 entsandte bei der durch Graf Ulrich von Württemberg initiierten Reform von Lorch jedes der drei Klöster einen Mönch zur Unterstützung des nicht unfähigen Abtes Nikolaus Schenk von Arberg. Der aus Wiblingen kommende Superior Jodok Winkelhofer aus Ulm war nach Nikolaus für kurze Zeit Abt in Lorch

114 Über die im vorliegenden Beitrag angeführten Reformunternehmungen hinaus sei hier pauschal auf weitere Angaben bei Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 187–205; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, S. 376–382; Schreiner, Mönchtum, S. 111–126, hingewiesen.

115 Maier, Epoche, S. 214–217.

116 Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 26; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte, S. 380 f.

(1477–1480)[117]. Bei der Lorcher Aktion waren darüber hinaus auch der Hirsauer Abt Bernhard (1460–1482) und der Gütersteiner Prior Konrad von Münching maßgeblich beteiligt, nach Dieter Stievermann ein Beispiel für die auch sonst funktionierende Zusammenarbeit der Melker und Bursfelder Reform unter der Regie der Landesherrschaft in jener Zeit[118].

In Anhausen an der Brenz wirkten bei der Reform Wiblingen und Elchingen zusammen. Der Wiblinger Mönch Martin Hering war 1465–1474 Abt in Anhausen, wohin zusätzlich Mönche aus dem benachbarten Elchingen geholt wurden. In den Jahren 1474–1484 war Martin Abt von Echenbrunn[119].

Ein Beispiel für das Zusammenwirken von Blaubeuren und Elchingen bildet die 1466 durch den Konstanzer Bischof Burkhard von Randegg (1462–1466) eingeleitete Reform des Allerheiligen-Klosters in Schaffhausen, in dem Abt und Konvent in Streit lagen. In bischöflichem Reformauftrag versuchten die Äbte Ulrich Kundig und Paulus Kast von Elchingen das Kloster für die Reform zu gewinnen. Sie zwangen den bisherigen Abt zur Resignation und ersetzten ihn durch den Mönch Viktor Nigri aus Wiblingen, der für befristete Zeit zum Administrator ernannt wurde. Acht Mönche erklärten sich zur Annahme der Reform bereit, obwohl sie diesen Schritt als schwer empfanden, und erklärten ihren Verzicht auf ihre Pfründe sowie auf eigene Güter und Zinsen; nur zwei Mönche, die zur Unterwerfung unter die Reform nicht bereit waren, verließen das Kloster. Der zur Resignation bereite Abt, dem eine Pension, ein günstiger Aufenthaltsort und die Beibehaltung des Abtstitels eingeräumt wurden, versprach gegen die vorgesehene Reformation nichts zu unternehmen[120]. Als sich der Konstanzer Bischof, die beiden Äbte sowie Bürgermeister und Rat von Schaffhausen in das Kloster begaben, um das Reformwerk abzuschließen, protestierte die stadtbürgerliche Öffentlichkeit gegen die von außen aufgezwungene Visitation und Reform. Entgegen seinem Versprechen suchte nun auch der bisherige Abt, den Fortgang der Reform zu verhindern und wiegelte die Mönche zum Widerstand gegen den Administrator auf. Der Tod des Konstanzer Bischofs wenige Wochen später setzte dem Reformversuch ein rasches Ende[121]. Das Beispiel macht die Schwierigkeiten

117 Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 26; GermBen 5, S. 372, 654; Stievermann, Landesherrschaft, S. 268.

118 Stievermann, Landesherrschaft, S. 268.

119 GermBen 5, S. 653 f., 126; Hemmerle, Benediktinerklöster, S. 84.

120 Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 27; Machilek, Zur Rechts- und Reformgeschichte der Benediktiner-Abtei Blaubeuren, S. 378; Schreiner, Mönchtum, S. 116, 121; GermBen 5, S. 654.

121 Tüchle, Kirchengeschichte Schwabens 2, S. 194 f.; Schreiner, Mönchtum, S. 121 f. – Zu Viktor Nigri auch MBK 1, S. 422.

exemplarisch deutlich, denen sich die Reformer mit ihren rigorosen Forderungen zum Privateigentum der Mönche und zum gemeinsamen Leben gegenübersahen. Allerheiligen lag zudem relativ weit ab von den Melker Reformklöstern bei Ulm, was die Situation für die Melker insgesamt erschwert haben mag.

Die beim Lorcher Beispiel angesprochene Zusammenarbeit zwischen Bursfelde und Wiblingen/Melk ist auch bei der Reform von Alpirsbach zu beobachten. In Alpirsbach wurde Abt Andreas von Neuneck (1455/57–1470) auf Veranlassung von Graf Eberhard im Bart suspendiert und der Konvent, in dem sich ein Teil der Mönche aus den niederadligen Familien und führenden städtischen Geschlechtern der Umgebung der Reform widersetzten, mit Mönchen aus Wiblingen ergänzt. Der Wiblinger Profess Erasmus Marschalk von Pappenheim zu Biberbach wurde noch zu Ende des Jahres 1470 zum Abt gewählt. Auch hier war Bursfelde mit Bernhard von Hirsau, dem Michelsberger Abt Eberhard von Venlo und dem Gütersteiner Prior Konrad maßgeblich an der Reform beteiligt. Wie Abt Erasmus, der schon 1471 resignierte, kamen auch seine beiden Nachfolger – Georg Schwarz aus Niederhofen (1471–1479) und Hieronymus Hulzing aus Laupheim (1479–1495) – aus Wiblingen. Unter Abt Hieronymus, der in der Alpirsbacher Überlieferung als *„secundus fundator"* galt, wurde Alpirsbach 1482 entgegen der durch die Wiblinger Reformmönche angebahnten Reformrichtung in die Bursfelder Union aufgenommen[122]. Hier könnte die Nähe zum Bursfelder Kloster Hirsau eine Rolle beim Observanzwechsel gespielt haben. Nach 1500 begannen Mönche aus Blaubeuren und Wiblingen mit der Wiederherstellung des regeltreuen Lebens in Isny[123].

Das im Mittelpunkt des Reformanliegens stehende Bemühen um die würdige Feier des opus Dei, die verstärkte Sorge für die Bibliotheken und funktionsfähige Skriptorien, das Suchen nach Wegen für eine verinnerlichte Frömmigkeit in Anlehnung an die Devotio moderna, die Wertschätzung der Schriften des Johannes Gerson und die Aufgeschlossenheit für den Klosterhumanismus kennzeichnen den inneren Aufschwung der drei Klöster seit dem Einzug der Melker Reform. Studienwillige Mönche wurden an die Universitäten entsandt, bei der Gründung der Universität Tübingen 1477 übernahmen Abt und Konvent von Blaubeuren gleichsam die Patenschaft[124].

---

122 Schreiner, Klosterreform, S. 135; GermBen 5, 59, 118, 654; Stievermann, Landesherrschaft, S. 269. – Zu Hulzing und Schwarz auch MBK 1, S. 421 f.

123 I. Kammerer, Isny im Allgäu, Kempten 1956, S. 86; Lonhard, Kloster Blaubeuren, S. 26 f.; Schreiner, Klosterreform, S. 136.

124 Semmler, Kloster Blaubeuren, S. 101.

Nach außen zeichnet sich der Aufschwung in der durch die Sanierung der wirtschaftlichen Verhältnisse überhaupt erst ermöglichten Bautätigkeit und Kunstpflege ab und nicht zuletzt im Anstieg der Konventstärken. In Blaubeuren lebten 1475 20, 1479 23 Mönche; am Ende des Jahrhunderts war der Konvent noch stärker. Das Chorgestühl in Blaubeuren hat nicht weniger als 66 Sitze, die aber wohl nie gebraucht wurden[125]. Die Zahl der Stallen spiegelt in etwa den Reformoptimismus im Kloster zum Ausgang des 15. Jahrhunderts wider. In nichtreformierten Konventen gingen die Konventstärken demgegenüber rasch zurück: Auf der Reichenau, wo in der Zeit Friedrichs von Wartenberg (1427–1453) der Bau eines Dormitoriums mit 13 Zellen vorgesehen worden war, lebten 1508 nur mehr zwei Mönche[126]. War nach Melker Übung in Blaubeuren zunächst ein gemeinsames Dormitorium für die Mönche vorgesehen gewesen, so wurde der Neubau nun als Zellenbau errichtet. Die Aufgabe des gemeinsamen Schlafraums zugunsten von Einzelzellen war seit dem 14. Jahrhundert in den Kanonien der Raudnitzer und Windesheimer Reform favorisiert worden[127]. Sie sollte vor allem ein ungestörtes Studium der Kanoniker emöglichen. Auch im Melker Reformkreis ist die Erneuerung ein Indiz für den Anstieg des Ansehens der Studien.

*

Innerhalb der Melker Reformbewegung spielten die hier unter einigen Aspekten betrachteten und vielfach in enger Interaktion handelnden drei Klöster eine keineswegs unbedeutende Rolle. Sie bildeten – bei aller Eigenständigkeit der einzelnen Abtei – in ihrer engen Kooperation ein gemeinsames überregionales Reformzentrum, das sich in mancherlei Hinsicht mit Reformzentren wie Tegernsee oder St. Ulrich und Afra in Augsburg vergleichen lässt, und das im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts und zu Beginn des 16. Jahrhunderts auch in der Reformarbeit der Mainz-Bamberger Provinz des Ordens maßgebliche Akzente gesetzt hat.

125 Hermann Tüchle, Süddeutsche Klöster vor 500 Jahren, ihre Stellung in Reich und Gesellschaft, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte 109 (1973), S. 102–123, hier S. 119.

126 Tüchle, Süddeutsche Klöster, S. 119.

127 Franz Machilek, Die Augustiner-Chorherren in Böhmen und Mähren, in: Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien 4 (1976), S. 107–144, hier S. 118.

Ein klösterlicher Briefwechsel um Heilige Leiber

Werner Schiedermair

Die barocke Verehrung von Heiligen Leibern, also von so genannten Katakombenheiligen, regte in den vergangenen Jahren, vornehmlich ausgelöst durch die 1979 erschienene, grundlegende Arbeit des Schweizers Hansjakob Achermann, zu zahlreichen wissenschaftlichen Einzeluntersuchungen an.[1] Im Vordergrund des Interesses standen dabei die Kultvorgänge um die Großreliquien als bedeutende Äußerungsform barocker Frömmigkeit. Die prunkvollen, Translatio genannten Zeremonien, mit denen sie reichgeschmückt dem Ort ihrer öffentlichen Präsentation und dauerhaften Betrachtung zugeführt wurden, beanspruchten deshalb den weitaus größten Raum der Publikationen.[2] Hinzu traten Versuche, die Orte ihrer Aufstellung und Verehrung, nach Regionen geordnet, in ihrer Gänze systematisch zu erfassen.[3] Auch ihre künstlerische wie theologische Einbindung in den Präsentationsort, also regelmäßig in den als theatrum sacrum verstandenen Kirchenraum des 17. und des 18. Jahrhunderts, erhielt manche Würdigung.[4] Dagegen finden sich nur wenige Ausführungen, die sich, bezogen auf den Einzelfall, konkret um den Erwerb, die Situierung, das Präsentabelmachen und die religiöse Funktion der Heiligen Leiber drehen. Vermutlich konnten hierzu vielfach keine aussagekräftigen, einschlägigen Archivalien

1 Hansjakob Achermann, Die Katakombenheiligen und ihre Translationen in der Schweizerischen Quart des Bistums Konstanz, Stans 1979.

2 Vgl. beispielsweise Fritz Markmiller, Die Übertragung zweier Katakombenheiliger nach Niederbayern im 18. Jahrhundert. In: Jahrbuch für Volkskunde 4 (1981), S. 127 ff.

3 So etwa Walter Pötzl, Volksfrömmigkeit in barocker Fülle. In: Walter Brandmüller, Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte, Band II, Von der Glaubensspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, S. 918 ff., 924–928.

4 Siehe Anton Legner, Vom Glanz und von der Präsenz des Heiltums. In: Ders. (Hg.), Reliquien, Verehrung und Verklärung, Köln 1989, S. 32 mit 148. Andrea Polonyi, Reliquien aus den römischen Katakomben. In: Katalog Gold, Perlen und Edel-Gestein. Reliquienkult und Klosterarbeiten im deutschen Südwesten, München 1995, S. 9 mit 19. Beide mit zahlreichen weiterführenden Literaturangaben. Gabriele Dischinger/Eva-Maria Vollmer, Irsee, Schwäbische Kunstdenkmale Heft 30, Weißenhorn 1999, S. 23, 24. Hans Pörnbacher, Rottenbuch, Kunstführer Nr. 8, 39. Auflage, Regensburg 1999, S. 14.

gefunden werden, die man hätte zitieren können. Eine bemerkenswerte Ausnahme bilden verschiedene Umstände, die zur Besorgung, zur Art und Weise der Zurschaustellung sowie zur Auszier der beiden Heiligen Leiber Sankt Stephanus und Sankt Benedictus führten, die die Kirche des ehemaligen Benediktinerklosters Heilig Kreuz in Donauwörth seit dem Jahr 1727/1728 auf den beiden östlichen, von 1726 bis 1728 geschaffenen, der Maria vom Rosenkranz (nördlich) und der heiligen Scholastika (südlich) gewidmeten Seitenaltären bewahrt. Sie lassen sich aus einem Bestand an schriftlichen Vorgängen erschließen, der nach der Säkularisation in den Besitz der Fürsten von Oettingen-Wallerstein gelangte und sich in deren Archiv auf der Harburg befindet.[5] Er soll im Folgenden in seinen wesentlichen Aussagen mitgeteilt werden.

Das Aktengeheft im Allgemeinen

Das Faszikel setzt sich aus insgesamt 16 Schriftstücken zusammen, die sich über einen Zeitraum von etwa zwei Jahren, vom 21. September 1725 bis zum 4. Dezember 1727, erstrecken. Sie dokumentieren das im Ergebnis erfolgreiche Bemühen des damaligen Abtes des Donauwörther Klosters, Amandus Röls, seine Kirche mit Heiligen Leibern zu schmücken. Das Geheft gliedert sich in zwei Teile. Der erste betrifft einen Briefwechsel zwischen dem Prälaten und einem Augsburger Englischen Fräulein namens Magdalena von Fletting. Er enthält die wesentlichen, für eine nähere Beschäftigung mit Heiligen Leibern bedeutsamen Aussagen. Aus ihm ergibt sich aber auch, dass der erste Versuch des Benediktiners, über die erwähnte Religiose einen Katakombenheiligen zu erwerben, letztendlich fehlschlug. Der zweite Teil umfasst darüber hinaus einige Schriftstücke, die dokumentieren, dass der Abt mit Hilfe des Augsburger Reichsklosters Sankt Ulrich und Afra dann doch noch an sein Ziel gelangte. Er schließt mit der schriftlichen Bestätigung eines Philipp Eberwein, *„der Zeit Schloßbeständtner in Druisheimb"* vom 4. Dezember 1727, wegen *„überbrachter Heyl: Cörpern von Rom, Vom Hochwürd: Gotteshauß Heyl: Creüz Völlig Contentirt Und bezahlt worden"* zu sein.

5 Fürstlich-Oettingensches Archiv, Schloss Harburg, IX 16.2a/1–1. Der schon 1987 gemachte Fund wurde von Gislind M. Ritz für ihren Aufsatz „Die Heiligen Leiber St. Stephanus und St. Benedictus und ihre Fassung" in: Werner Schiedermair (Hg.), Heilig Kreuz in Donauwörth, Donauwörth 1987, S. 100 bis 103, bereits herangezogen. Eine ausführlichere Erörterung fand aber nicht statt.

Die Briefpartner Amandus Röls und Magdalena von Fletting und ihr Vorhaben

Wie schon erwähnt, besteht das Aktengeheft in seinen entscheidenden Teilen aus einem Schriftwechsel zwischen Amandus Röls (reg. 1691–1748), dem 43. Abt des im Jahre 1049 zunächst als Frauengemeinschaft gestifteten, seit etwa 1110 aber als Männerkonvent geführten Donauwörther Benediktinerklosters Heilig Kreuz,[6] und dem Englischen Fräulein Magdalena von Fletting, deren Augsburger Kommunität im Jahre 1662 gegründet wurde.[7]

Röls stammte aus Schwandorf in der Oberpfalz, wo sein Vater Schmied war. Er wie auch seine Brüder machten ihr Glück in Schwaben, wo sie durchweg einflussreiche Positionen erreichten. Der älteste Bruder, Johann Kasimir, geboren am 4. März 1646, wurde 1694 Domherr in Augsburg, 1698 Generalvikar und 1707 schließlich Weihbischof und Direktor des Geistlichen Rates in Augsburg. Der zweite Bruder, Johann Georg, 1652 geboren, bekleidete zunächst, seit 1698, das Amt des Stadtammans in Donauwörth und stieg dann dort zwei Jahre später zum Bürgermeister auf. Der dritte Bruder Johann Philipp, geboren am 29. Januar 1659, trat 1679 unter dem Namen Rogerius in das Zisterzienserkloster Kaisersheim, heute Kaisheim, ein; dort wählten ihn seine Mitbrüder 1691 einstimmig zum Abt. Er führte sein Stift zu außerordentlicher Blüte. Der jüngste Bruder war der Donauwörther Prälat.[8] 1663 geboren, im Jahre 1680 unter dem Namen Amandus in das Benediktinerkloster Heilig Kreuz eingetreten und im gleichen Jahr wie sein älterer Bruder, also 1691, zum Abt seiner monastischen Gemeinschaft gewählt, beeindruckte er von Anfang an durch außerordentliche Tatkraft und ein bemerkenswertes, wirtschaftliches Geschick. Als er sein hohes Amt übernahm, befand sich das ihm anvertraute Haus, bedingt durch die Nachwirkungen des Dreißigjährigen Krieges, in einer spirituell wie ökonomisch überaus schwierigen Lage. Der Konvent war auf wenige Mitglieder zusammen-

6 Cölestin Königsdorfer, Geschichte des Klosters zum Heiligen Kreutz in Donauwörth, Donauwörth 1829. Arnold Schromm, Das Benediktinerkloster Heilig Kreuz zu Donauwörth (1049–1803). Ein geschichtlicher Abriss. In: Schiedermair (wie Anm. 5), S. 11 mit 21.

7 U. a. Festschrift: Zum Gedächtnis des 300jährigen Bestehens des Instituts B.M.V. der Englischen Fräulein in Bayern 1626–1926, München 1926, S. 29 f.

8 Nähere Angaben zu den Gebrüdern Röls finden sich bei Königsdorfer (wie Anm. 6), Dritter Band, I. Abteilung, Vom Jahre 1648 bis 1796, S. 434, bei Alfred Böswald, Die Gebrüder Röls. In: Wolfgang Haberl (Hg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben, Band 12, S. 122 ff. sowie bei Werner Schiedermair, Reichsprälat Rogerius I. Röls. In: Ders. (Hg.), Kaisheim Markt und Kloster, Lindenberg 2001, S. 259 mit 262.

geschrumpft, die Kassen waren leer, Kirche, Konvents- und Ökonomiegebäude vom Einsturz bedroht. Amandus gelang es nicht nur, das Donauwörther Kloster finanziell zu sanieren, er erneuerte es auch von Grund auf. In seiner 57-(!)-jährigen Amtszeit nahm er 42 Novizen die Gelübde ab, er ordnete die wirtschaftlichen Verhältnisse so vorzüglich, dass er trotz aller großen, erhebliche Summen verschlingenden baulichen Investitionen am Ende seines Lebens den stattlichen Betrag von etwa 100 000 Gulden als Barschaft hinterlassen konnte.[9] Mit Recht verehrte ihn sein Konvent als *„neuen Stifter"* des Klosters.[10] Bis zum heutigen Tag als sichtbare Zeugnisse seines erfolgreichen Wirkens bilden die von ihm von 1696 an bis zum Jahre 1700 verwirklichten, das Stadtbild von Donauwörth maßgeblich prägenden Neubauten des Klosters. 1709 folgte dann die im 19. Jahrhundert in den Gebäuden der Pädagogischen Stiftung Cassianeum sowie des Verlags und der Druckerei Ludwig Auer aufgegangene Ökonomie. Als Krönung seiner baulichen Aktivitäten betrieb er von 1717 an den Neubau der Klosterkirche, für deren Planung er den renommierten Architekten Joseph Schmuzer aus Wessobrunn (1682–1752) gewinnen konnte. Carl Stauder aus Konstanz (1614–1756) freskierte die Gewölbe, als Bildhauer wirkten an der prunkvollen Innenausstattung der aus dem nahegelegenen Oberndorf stammende, vermutlich in Böhmen geschulte Johann Georg Bschorer (1692–1762) und der Dillinger Stephan Luidl (1684–1736) mit. Die wichtigsten Altargemälde schuf Johann Georg Bergmüller (1688–1762), der spätere Direktor der Augsburger Malerakademie. Im Jahre 1722 war das in seiner weiträumigen Großzügigkeit auch heute noch beeindruckende Gotteshaus zwar baulich außen wie innen vollendet, die Möblierung mit Altären stand allerdings noch bevor[11]. Damals dürfte sich Abt Amandus erstmals mit dem Gedanken getragen haben, den wunderwirkenden Reliquienschatz seiner Kirche, der mit der berühmten, von Graf Mangold I. von Werd 1028 nach Donauwörth verbrachten *„Hochheiligsten Gnaden – Heil und Wunder wirkenden"* Kreuzreliquie und dem vielverehrten *„Gnaden-Bild der Schmerzhaften Mutter Maria"*, einem Vesperbild, in der Gruftkapelle sowie weiteren Reliquien, wie etwa zweier Dornen aus der Dornenkrone Christi, einem Zahn des heiligen Petrus und einem des heiligen Ulrich in beson-

9 Zu den Verhältnissen des Klosters zu Zeiten des Abtes Amandus siehe Königsdorfer (wie Anm. 8), S. 53 mit 58, 418 mit 437, insbesondere S. 53, 54, 431, 436.

10 Königsdorfer (wie Anm. 8), S. 436.

11 Siehe zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Kirche die Beiträge von Gabriele Dischinger, Eva Christina Vollmer, Dagmar Dietrich und Benno C. Gantner in Schiedermair (wie Anm. 5), S. 53 ff., 60 ff., 66 ff., 68 ff., 72 ff., 77 ff.

derer Weise ausgezeichnet war, um die heiligen Gebeine von Märtyrern, also von Vorbildern für Glaubensstärke und Glaubenstreue, zu vermehren.[12]

Von Magdalena von Fletting wissen wir, dass sie 1680 in Salzburg *„von adeligen Eltern"* geboren wurde. Ihr Vater war *„aldorth bey dem erzbischof gehaimer Rath und Obrister gewest, hat Johannes von Fletting geheißen und Ihr Frau Mutter Cordula Straßerin"*. Am 21. Oktober 1684, *„in dem 25. Jahr ihres Alters"*, wurde sie *„in die erste Gattung"* von Mitgliedern des Kommunität der Englischen Fräulein in Augsburg aufgenommen. Von ihr ist bekannt, dass sie bald nach 1700 in Wien *„Verhandlungen führte, wegen der Aufnahme des Instituts der Englischen Fräulein in den Österreichischen Landen"*. Auch wissen wir, dass sie zur Errichtung einer Filiale ihrer Kommunität nach Meran entsandt wurde und dort in verschiedenen Gesprächen mit dem Magistrat den Boden für die geplante Neugründung bereitete. Ihr gelang es dann auch, die Verhandlungen am 13. Februar 1721 zu einem positiven Ergebnis zu führen. Nach der Bestätigung des Vertrags mit der Stadt durch die Tiroler Landesregierung am 11. April 1722 erwarb sie als künftigen Sitz des Instituts das Gebäude Sandplatz 17, in dem die Meraner Englischen Fräulein bis heute untergebracht sind. Am 13. Juni 1724, nach dem sie ihre Mission so erfolgreich beendet hatte und die künftige Leiterin der neuen Kommunität eingesetzt war, reiste sie nach Augsburg zurück. Die Chronik ihrer Südtiroler Schwestern charakterisiert sie als *„hochgebildete, geistreiche Edelfrau"*. Wann sie starb, kann nicht mehr festgestellt werden.[13]

Im Zentrum des Schriftwechsels zwischen den beiden Religiosen steht eine für den Barock charakteristische Form der Frömmigkeit, nämlich die Reliquienverehrung. Sie entsprach zwei damals brennenden religiösen Bedürfnissen, zum einen dem nach einer Bekräftigung der christlichen Glaubenswahrheiten und

12 Vgl. hierzu die beiden 1712 in Augsburg verlegten, von einem Anonymus verfassten Andachtsbüchlein „Andächtige Gebett-Büchlein Von dem Hochheiligsten Gnaden-Heil und Wunderwürckenden Heiligen Creutz zu Thonauwörth Bey denen R R. PP. Ordinis S. P. Benedicti in der Crufft. Den in sich Begreifenden Ursprung deß heiligsten Creutz, Die Stifftungen, und die Miracklen Desselben Sambt dessen siben Tag-Zeiten, Litaneyen, und andern unterschidlichen andächtigen Gebetter, und brinnenden Seufzern" und „Andächtige Gebett-Büchlein zu Dem Heyl- und Wunderwürckenden Gnaen-Bild der Schmerz-hafften Mutter Maria in der Crufft, des Löblichen Gottes-Hauß und Closters Heiligen Kreuz. Ordinis S.P. Benedicti in Thonauwörth."

13 Für die Daten und Hinweise zu Magdalena von Fletting danke ich Schwester M. Donata Haibel IBMV, Augsburg, und Schwester M. Edith Alessandrini IBMV, Meran. An historischen Nachweisen hat sich in Augsburg infolge der Zerstörungen des Augsburger Archivs im Zweiten Weltkrieg nur das Einkleidebuch mit einem Eintrag über Magdalena von Fletting vom 21. Oktober 1684 S. 13 erhalten.

zum anderen dem nach einer heilswirksam erlebbaren Gegenwart. Ersteres hatte die Glaubensspaltung mit den von ihr verursachten religiösen Verunsicherungen ausgelöst. Ihr versuchte man auf der Grundlage der vom Konzil von Trient (1545–1563) gefassten Beschlüsse Rechnung zu tragen, die den Gläubigen *„die Verehrung der Heiligen Leiber der Märtyrer und der anderen mit Christus lebenden Heiligen, da sie lebendige Glieder Christi und Tempel des Heiligen Geistes"* gewesen seien, ausdrücklich vorschrieb.[14] Mit einer dezidierten Reliquienverehrung sollte das Bewusstsein, dem *„richtigen"* Glauben anzugehören, gegenüber den Protestanten und den von ihnen vertretenen Postulaten gestärkt werden. Das zweite Bedürfnis gründete in der besonderen Situation, die sich für die Bevölkerung Mitteleuropas nach den Schrecken des Dreißigjährigen Krieges ergab. Aus ihr erwuchs der Nährboden für eine sinnenhafte Frömmigkeit, die Freude am Leben und an irdischem Glanz mit umfasste und die auf das Sichtbarmachen des Heiligen Wert legte. Beide Anliegen konnten die Großreliquien der Heiligen Leiber in ungewöhnlich anschaulicher Weise befriedigen. Der Kult um sie geht auf die Entdeckung des unterirdischen Coemeteriums der Jordani an der Via Salaria Nova in Rom am 31. März 1579 zurück, in dem zahlreiche Grabstätten mit christlichen Symbolen gefunden wurden. Von diesen bewegt, setzte sich alsbald die Überzeugung durch, dass es sich bei den dort erhobenen Gebeinen um die Überreste von Märtyrern handele, also von Personen, die nach den Vorstellungen der damaligen Zeit als Blutzeugen Christi schon in das Paradies eingegangen und dort Tischgenossen Jesu waren. Man betrachtete sie als Bindeglieder zwischen den Zeiten des frühen Christentums und der verheißenen Glückseligkeit im Himmel, ihre Reliquien begrüßte man als Beweisstücke für den Wahrheitsgehalt des christlichen Glaubens und die Richtigkeit der von diesem vertretenen Lehren. Als Helden des Christentums, die sich für den Glauben geopfert hatten und auf diese Weise in die Anschauung Gottes eingegangen waren, schmückte man sie mit Lorbeerkranz und Palmwedel und bekleidete sie fantasievoll wie römische Krieger. Die oft so prachtvoll verzierten Heiligen Leiber stellten also für die Gläubigen des Barockzeitalters Repräsentanten des ewigen Lebens dar, nicht etwa Symbole des Todes, als welche sie heute vielfach missverstanden werden. Vor diesem Hintergrund wird nachvollziehbar, warum sich damals zahlreiche hohe geistliche Würdenträger, allen voran die Äbte der großen süddeutschen Reichsabteien, um den Erwerb von römischen Katakombenheiligen bemühten. Die Wertschätzung der Großreliquien hatte aber nicht

14 Siehe hierzu beispielsweise Klaus Ganzer, Das Konzil von Trient und die Volksfrömmigkeit. In: Ders., Kirche auf dem Weg durch die Zeit, Münster 1997, S. 488 bis 498, hier S. 489.

nur positive Seiten. Sie zog auch einen Reliquienhandel ungewöhnlichen Ausmaßes nach sich. Missbräuche schlichen sich ein. Um diesen vorzubeugen, erließ die römische Kurie strenge Vorschriften. Insbesondere galt es, die Echtheit der Gebeine als Reliquien christlicher Märtyrer zu gewährleisten. Aus diesem Grund mussten die Überreste der Katakombenheiligen stets mit einer Authentik versehen werden, also einer Urkunde, die ihre Echtheit bestätigt.[15]

Wie so viele seiner Kollegen strebte auch Abt Amandus von Donauwörth danach, dem gläubigen Volk die Wahrheiten des katholischen Glaubens mit der Präsentation eines Heiligen Leibes anschaulich-greifbar zu demonstrieren. Deswegen wandte er sich an Magdalena von Fletting, die, was er vermutlich wusste, sich als Vermittlerin von Katakombenheiligen bereits hervorgetan hatte. Die Briefentwürfe des Prälaten sind in gemessen-gepflegter Sprache abgefasst. Die Orthographie entspricht den damals auf universitärer Ebene gepflegten Regeln. Geschrieben wurden die Briefe, wie einige offensichtlich eigenhändige Korrekturen zeigen, nicht von dem Abt selbst, sondern vermutlich, vielleicht nach Diktat, von einem seiner Mitkonventualen. Magdalena von Fletting war dagegen eine stark emotional bewegte Sprache eigen, Direktheit und Unbekümmertheit prägen sie maßgeblich. Ihre Orthographie ist lautgetreu, sie folgt ihrer gesprochenen, wohl vom Salzburgischen her beeinflussten Ausdrucksweise. Magdalena von Fletting verfasste ihre Briefe unzweifelhaft selbst. Wie der Abt, verwendete auch sie die deutsche Schrift. Der Zugang zu den Dokumenten des Englischen Fräuleins, das Einlesen in sie, erfordert heute einige Mühe. Dies scheint auch Abt Amandus schon so gegangen zu sein. Denn dem Aktengeheft liegen auch zwei Transkriptionen Fletting'scher Briefe aus dem 18. Jahrhundert, mit bereinigter Orthographie, bei. Da die am Ende dieser Miszelle in Druckbuchstaben umgesetzten Schriftstücke der Augsburger Religiosen mit etwas Fantasie lesbar sind, wird auf den Abdruck der Transkriptionen verzichtet.

Der Briefwechsel im Einzelnen

Die Korrespondenz zwischen dem Donauwörther Prälaten und der Augsburger Klosterfrau umfasst, ohne die Transkriptionen, sieben Briefe, vier an den Abt gerichtete im Original sowie drei seiner im Entwurf erhaltenen Antworten. Die ersten zwei Papiere konzentrieren sich primär auf den Erwerb eines Heiligen

15 Vgl. wegen der Einzelheiten Achermann (wie Anm. 1), S. 19 mit 23.

Leibes, die beiden nächsten zu vorderst auf dessen Präsentation und Ausschmückung, die übrigen drei verdeutlichen, dass der Erwerb fehlschlug und der Abt auf eine neue Möglichkeit, einen Katakombenheiligen für seine Kirche anzuschaffen, verwiesen wurde.

Der Schriftwechsel beginnt mit einem Brief der Klosterfrau vom 21. September 1725, in dem sie auf einen vor ihrer Reise nach Südtirol mit dem Abt entstandenen Kontakt Bezug nimmt, bei dem es offensichtlich bereits um die Anschaffung eines Heiligen Leibes ging. Sodann rühmt sie sich, *„endlich"* den Wunsch des Prälaten erfüllen zu können. Sie habe zu Pfingsten in München Max Graf Fugger – wahrscheinlich Johann Maximilian Joseph Graf Fugger (1661–1731) – getroffen, dessen Sohn gelegentlich eines Rombesuchs *„von dem verstorbenen Papst"* – wahrscheinlich Innozenz XIII. (reg. 1721–1724) – einen Heiligen Leib erhalten habe. Den Grafen habe sie *„mit aller Gewalt"* so lange bedrängt, bis er ihn ihr verehrt habe. Ausschlaggebend für ihren Erfolg sei der Hinweis gewesen, dass der Katakombenheilige in Donauwörth, wohin schon jetzt viele Gläubige zum heiligen Kreuz wallfahrteten, *„vielfältig"* verehrt werden werde. Beiläufig fügt sie an, es handle sich nun schon um den dritten Heiligen Leib, den sie an einen Ort vermittle, an dem es vorher noch keinen gegeben habe. Ergänzend berichtet sie, dass die noch in einer *„Kiste"* aufbewahrte Reliquie eigentlich für Bamberg bestimmt gewesen sei, sie habe sich deshalb verpflichtet, für Bamberg einen anderen Heiligen Leib zu besorgen. Die Antwort des Abtes erfolgte prompt unter dem 27. September 1725. Zunächst bekundet er *„das größte Vergnügen und Freud"*, einen Heiligen Leib zu erhalten. Auch bekräftigt er die Auffassung seiner Briefpartnerin, dass die Verehrung der Reliquie in Donauwörth gewiss größer sein werde als in Bamberg. Vorausschauend-praktisch wirft er aber schon bei dieser ersten Reaktion die Überführung des Heiligen Leibes von München nach Donauwörth sowie dessen Fassung als noch zu lösende Fragen auf. Schließlich bittet er um die genaue Titulatur des Grafen, um seinen *„geziemenden Dank"* abstatten zu können.

Den zweiten Teil der Korrespondenz eröffnet wiederum ein Brief der Magdalena von Fletting, und zwar vom 4. Oktober 1725. Mit ihm drückt sie zuerst ihre Befriedigung aus, dass der Abt auf ihr Angebot eingeht. Dabei unterstreicht sie geschickt die Richtigkeit seiner Entscheidung mit dem erneuten Hinweis, dass Gott dem Heiligen Leib, da er dort am meisten verehrt werde, Donauwörth als *„sein Quartier verordnet"* habe. Auch erklärt sie, Bezug nehmend auf ihre Oberin, die grundsätzliche Bereitschaft der Augsburger Englischen Fräulein, die Gebeine zu verzieren. Für Rottenbuch hätten sie *„erst heuer zwei Heilige Leiber gefasst"*. Für die Überführung der Reliquien empfiehlt sie, diese zu tragen, nicht

aber in der Landkutsche transportieren zu lassen, da diese zu viele Erschütterungen verursache. Ausführlich beschäftigt sie sich mit dem künftigen Schicksal der Gebeine. Zunächst sei zu entscheiden, ob sie liegend, sitzend oder stehend präsentiert werden sollen; *„liegend"* so urteilt sie, kämen sie *„am besten heraus"*. Die Maße des Sarges, Länge, Höhe und Breite, müssten noch mitgeteilt werden. Vermutlich um eine Diskussion über die Fassung in Gang zu setzen, berichtet sie ausführlich, wie die Rottenbucher Heiligen Leiber geschmückt wurden: Mit gutem Gold, der Lorbeer und der Palmzweig mit Goldschmiedearbeit aus vergoldetem Silber, mit gefassten Glasflüssen und mit römischen, also künstlichen Perlen. Mit echten könne natürlich, wenn Donauwörth dies wünsche, ebenfalls gearbeitet werden. Der Aufwand für die Rottenbucher Reliquien habe zwar 500 Gulden betragen; dafür seien diese aber auf *„das Schönste gefasst"*. Die Kosten könnten reduziert werden, wenn er (der Abt) die Fassung *„falsch"* haben wolle. Doch warnt sie zugleich vor einer solchen, da das falsche Gold *„gleich anläuft"*. Abt Amandus reagierte erneut ohne zeitlichen Verzug. In seinem Antwortschreiben vom 15. Oktober 1725 geht er detailliert auf alle Punkte ein, die Magdalena von Fletting aufwarf. Er entscheidet sich für eine liegende Präsentation des Heiligen Leibes, weil dieser dann am besten den Gläubigen ins Auge falle. Die Maße für den Kasten könne er nicht mitteilen, da der Altar noch nicht aufgerichtet sei. Zur Fassung vermerkt er, dass er ein so kostbares Kleinod, wie den Heiligen Leib, nicht mit falschem Gold *„verunehren"* wolle. Bei den Perlen gibt er aus Kostengründen, aber auch unter dem ästhetischen Gesichtspunkt, den *„schönen Wasserperlen"* den Vorzug, bei den bunten Steinen den Glasflüssen. Lorbeer und Palmzweig sollen auch nach seiner Meinung von dem Augsburger Goldschmied Lutz angefertigt werden. Im Großen und Ganzen schließt er sich also den ihm so klug nahe gebrachten Ratschlägen der Augsburger Klosterfrau an. In nichts möchte er den Rottenbuchern nachstehen. Seinen Dankesbrief an den Grafen legte er seinem Schreiben in Abschrift bei.

Den dritten Teil des Briefaustausches leitet eine Nachfrage des Abtes unter dem 14. November 1725 ein. Ihn *„verlange"* nach dem Heiligen Leib, gerne würde er seinen Namen erfahren. Auch übersende er 20 Golddukaten im vorhinein, für die er sich aber eine Quittierung erbitte. Darauf musste ihm Magdalena von Fletting in ihrer Antwort vom 16. Dezember 1725 *„mit größtem Verdruß"* bekennen, dass Graf Fugger das ihm abgetrotzte Versprechen nicht einhält. Ihm habe *„der Bauer, sein so lieber Sekretär, den Heiligen Leib nach Bamberg noch abgeschwätzt"*. Unter Vorlage einer Kopie informierte sie ihren Auftraggeber über ihre schriftliche, an Graf Fugger gerichtete Beschwerde. Im

letzten Brief der Korrespondenz vom 4. Januar 1726 versichert sie dem Abt, nicht zu ruhen, bis sie einen Heiligen Leib *„zum Heiligen Kreuz"* bekommen habe; in einem Post Scriptum dazu bedankt sie sich für zwei Käse, die ihr der Abt, ihr *„gnädiger Herr Prälat"*, hat schicken lassen.

Betrachtet man den Schriftwechsel in seiner Gänze, treten die Charaktere der beiden Briefpartner lebhaft hervor. Auch spiegelt er in exemplarischer Weise barocke Frömmigkeit in einem Teilausschnitt wieder, tiefe Gläubigkeit wird ebenso erkennbar, wie die zeitgemäße Lust an Förmlichkeit und Präsentation. Auch Humor schimmert trotz der misslichen Entwicklung zwischen den Zeilen hindurch, etwa wenn Magdalena von Fletting beschämt ihre Niederlage eingesteht, oder wenn der Abt ihr zu guter Letzt zwei Käse verehrt, statt die gewünschte Reliquie in Empfang nehmen zu können. So scheint die ganze Welt der schwäbischen Klosterfamilie des Barock in diesem bescheidenen Briefwechsel wie in einem Miniaturgemälde auf.

Wie die Heilig-Kreuz-Kirche in Donauwörth dennoch zu zwei Heiligen Leibern gekommen ist

Der Misserfolg, den Abt Amandus bei seinem Versuch erlitt, über Magdalena von Fletting zu einem Heiligen Leib zu gelangen, entmutigte ihn nicht. Aus einem an den *„Dekan"* des Reichsstifts Sankt Ulrich und Afra in Augsburg adressierten Schreiben eines Paters Thomas vom 2. August 1727 kann entnommen werden, dass Röls zwischenzeitlich 245 Gulden aufgebracht hatte, mit deren Hilfe er hoffte, endlich sein Ziel zu erreichen; auch wird er gebeten, weitere vier Gulden zu leisten sowie seinen Titel und Namen für die *„aginhtierung der authentica"* mitzuteilen. Mit zwei Schreiben vom 27. November 1727 bestätigte Abt Amandus schließlich, dass für ihn zwei Heilige Leiber aus Rom in Schwaben glücklich angekommen seien. Das eine sandte er an den *„H. Reichsprälaten in Augsburg ad S. Udalricum und Afram"*, den er zugleich ersucht, die Heiligen Leiber dem Generalvikariat zur Bestätigung ihrer Echtheit zuzustellen, mit dem anderen wendet er sich an den *„H. Beichtvattern des löblichen Frauenstifts ad S. Ursulam"* in Neuburg an der Donau. Ihm kündigt er die Übersendung der zwei Heiligen Leiber an, da sich die Oberin der Ursulinen von Neuburg an der Donau bereit erklärt habe, *„sie fassen zu lassen"*. Bei dem letzten Schriftstück des Faszikels handelt es sich um ein an den Reichsprälaten von Sankt Ulrich und Afra gerichtetes Dankschreiben; unter dem 3. Dezember 1727 übersandte der Donauwörther Abt nicht nur die ausstehenden vier Gulden, er wür-

digte auch *„die Mühe, die er* (der Reichsprälat) *und sein Pater Gregorius"* für ihn aufgewendet hätten.

Zum Schluss

So klein das auf der Harburg aufbewahrte Aktenstück auch sein mag, so aussagestark ist es dennoch nach seinem historischen Zeugniswert. Es berichtet nicht nur über einen Teilausschnitt barocker Frömmigkeit, es informiert auch über den Umgang von Religiosen untereinander. Aus ihm erfahren wir nicht nur, welche Bedeutung den Heiligen Leibern als Objekte der Demonstratio catholica im Zuge der Gegenreformation zukam, aus ihm können wir auch lernen, welche Kosten aufgewendet und mit welcher Sorgfalt selbst Details wie die Situierung einer Großreliquie bei der Ausstattung von Kirchen einer Entscheidung zugeführt wurden. Außerdem können wir dem Faszikel entnehmen, dass sowohl die Englischen Fräulein in Augsburg wie auch die wegen ihrer Nadelmalereien ohnehin berühmten Neuburger Ursulinen Klosterarbeiten anfertigten. Schließlich wissen wir nunmehr mit Sicherheit, dass die in der Heilig-Kreuz-Kirche zu Donauwörth präsentierten Heiligen Leiber mit Hilfe des Augsburger Reichsklosters Sankt Ulrich und Afra unmittelbar in Rom erworben und von den Neuburger Ursulinen aufwendig und kunstvoll gefasst worden sind. Ob die beiden Heiligen Leiber in besonderer Weise verehrt wurden, ob sich neben der in der Heilig-Kreuz-Kirche ohnehin bestehenden Doppelwallfahrt zum Heiligen Kreuz und zur Schmerzhaften Muttergottes unter Einbeziehung der beiden Katakombenheiligen eine Dreifachwallfahrt entwickelte, ist dagegen nicht überliefert. Doch vermehrten sie jedenfalls den geistlichen Schatz des Donauwörther Gotteshauses, der in seiner Gesamtheit an einem einzigen Festtag im Jahre 1748, dem *„letzten Jubelfest"* des Abtes Amandus, immerhin über 13 000 Besucher anzog.[16]

16 Königsdorfer (wie Anm. 8), S. 435.

Anhang

Brief vom 21. September 1725
der Magdalena von Fletting (1680–nach 1726), Mitglied des Instituts der Englischen Fräulein in Augsburg, an Amandus Röls (1663–1748), Abt des Benediktinerklosters Heilig Kreuz in Donauwörth:

Augspurg, den 21. September 1725

Hochwürdtiger, wohlgebohrner, gnädiger herr, herr etc. etc.

Eure hochwürdten und gnaden wollen mir gnädig erlauben, ihnen in underthänigkheit zu berichten, dass mir entlich das glückh gewolt hat meinen ihnen schon vor etlich jahren gethanen versprechen nachzukhommen. Wann ich nit 3 oder 4 jahr von hier in Tyrol abwesend gewest were, so were es schon lengsten geschechen. Ich bin zu pfingsten zu München gewest und wie ich gehert hab, dass seine excellenz herr graf Max Fugger des churprinzen einen heyligen leib hat, so ihme sein herr son, wie der churprinz das erste mahl zu vor bey dem verstorbenen pabsten gewest, so haten ihro päbstliche heyligkheit diesen heyligen leib seinem herren sohn verehrdt. Vorgesters hat mich der herr graf hollen lassen, so hab ich mich mit allem gewalt über den herren obrist-hofmeister geruht, bis er mir solchen geschenkhet vor ihro hochwürdten und gnaden. Es scheint recht, dass diser heylige in ihrem gotteshaus will verehret werdten, dan man hat gar von Bamberg heraus darumb angehalten, nach allerheyligen gehet der graf von Kirchhaimb wieder nacher München, als dan wil es ihro hochwürdten, so bald der herr graf wider trent darin ist, berichten, so khennen so dan solchen gleich abholen lassen. Es ist die khysten noch nit eröfnet wordten. Ich aber bin so ungeschickht, hab umb des heyligen seinen namen nit gefragt. An diesen orth hoffe ich werde er vilfeltig verehrt weilen one deme zum heyligen

kreuz vil wahlfahrter khommen, das hab ich dem grafen gesagt. Ich hab mich obligiret, dass ich nach Bamberg schon umb einen anderen will sehen. Dass ist der dritte heylige leib, so ich an orth bekhommen hab, wo vor khein seind gewesen. Er wird wohl tragen werdten müssen, khan als dan hernach von herrn general-vicarii eröfnet werdten. Mich erfreut es mer als weis was, dass ich ihro hochwürdten und gnaden darmit eine freude khan machen. Dass die herrn Benedictiner nacher mar an Meran sein khommen ist wol wunderlich geschehn, man mus augenscheinlich in diser sach sehn, dass gott dise und nit andere hat gewolt. Ich thu' mich ihro hochwürdten und gnaden demütigist zu gnaden empfehlen, als dero demütige dienerin Magdalena Fletting, Institutum Beatae Mariae Virginis

Brief vom 27. September 1725
des Abtes Amandus an Magdalena von Fletting:

An die englischen freylin zu Augspurg Magdalena Fletting

Expedit manu propria

Hochwürdige, hochwohlgebohrne in gott geistliche freylin.

Euer hochwürden wehrtiste zeilen von 21ten labentis haben wir durch die guettige versicherung einen heyligen leib in mein neues gottshauß zu bekommen, das gröste vergnügen und freud, in der mich zeit meines lebens erinnere, verursachet.
Ich erkenne demnach dise favour mit verbundtnistem danckh und werde meiner realen schuldigkeit nit vergessen. Man wurde mich auch noch mehreres obligiren, wann euer hochwürden die direction sowohl wegen des heraußtragens von München nacher Augspurg alß des fassens halber über sich zu nehmen beliebeten und dörfften weder

müehe noch kösten geschohnet, sondern alles auf das propreste angetragen werden. Massen, da die verehrung solche heyligen leibs wegen copiosen zuhaufs denen wallfahrtenen und durchreysenden gewiß größer alß zu Bamberg oder anderen orthen seyn wird, mir leyd wäre, wann an der äußerlichen zierde und ornat was manquiren sollte. Ich werde alles mit höchsten dankh refundiren. Sonsten vermeynte nit undienlich zu seyn, auch des herrn grafen excellenz derentwegen eine gezimmende danckherstattung abzulegen. Will mir also den titel außgebetten. Ubrigen aber euer hochwürden hiermit höfflichst invitiret haben, umb danckh sich gefallen zu lassen, meinem gottshauß dise vacanz noch sambt einigen selbsterküsenden gueten freundtinnen eine visite zu geben, und mit einer schlechten clostersuppen vorlieb zu nehmen. Der ich nechst schönster meiner empfehlung lebenlänglich verbleibe. Closter zum heyligen kreuz in Donauwöhrt, den 27. September 1725

Brief vom 4. Oktober 1725
der Magdalena von Fletting an Abt Amandus:

Augspurg, den 4. october 1725

Hochwirdtiger wohl gebohrner gnedlicher Herr Herr

Euer hochwürdten und gnaden, so gnaden volle zeillen habe ich mit allenerdenkh lichen respect zu rechts erhalten, und daraus zu meinem gresten trost er sechen, das diser liebe heilige in ihrem heiligen gotshaus also verert wirt weren, es braucht weiter nichts, gott hat disen heyligen leib da her und an khein andteren

ort wollen haben, weil der liebe gott
woll vorgesechen hat, das er alda am
meisten vereret wert, und in sonderbaren eren
gehalten wirt werten, drum hat ime
der liebe gott sein quartier daher verornet.
Ihr gnaden mein gnedich frau em
pfilcht sich ihr hochwirdten und gnaden ganz
demietig, erfreit sich eine gelegenheit
er halten zu haben, hierinfals zu dienen.
Sie solten nur so gnedlich sein, wo
sie solchen wollen ligent oder sizent
oder steent wollen haben lassen,
ligent maint ich khomens am besten heraus.
Wan er solt ligendt gefast werden miessen
wir ihro hochwirdten und gnaden das mas
von der sarch von der lenge und
breite schikhen, den heyligen brelaten von
Rotenbuch haben wir erst heier 2 heylige
leiber gefast, aber mit guetem golt, der
lorber und balmzweig sein von
goltschmit arbeit gewesen, von guet
silber und vergolt, die stain aber schen
gefaste fliss und mit romanische berl,
haben aber ihr hochwirdten und gnaden
was oner dem von guete berl so hier
zu khan gewendt weren, stedt es bey ihne,
so balt seine excellence der her graf in München
ankhombt, werde ich nach ihr hochwirdten
und gnaden gnedlichen befelh gleich abholen
lassen, lasse solichen heribertragen,
ist sicherer als bey der landtgutschen
schittelt gar starkh. Sie wollen nur so
gnedig sein, und mich berichten, wo ihr
hochwirden und gnaden hier undter
dem bischoff sein, sonst dürfte unser
her generall vicari solichen
nit eröfnen; das ihr hochwirdten
und gnaden dem herrn grafen selbst schreiben
wollen, ist gar gescheidt und mir gar lieb, volgt
hierbey nach gnednig befelch sein titl.
Ich bit ihr hochwirdten lassens inen des herrn
grafen seinen herrn sohn in irem heyligen
gebet böst recomendiert sein, das got im
gut das glikh schikht, was im anjezo bevor stet,
lassens ire untergöbne was zu disem

zil und ent was bedten. In ibrigen
wil ich schon in alen ihro hochwirdten und gnaden
gnedilichen befelch nachkhommen
und will hauesen, so vil als miglich
ist; die 2 heyligen leiber, die wir das jahr
gefast haben, sein alle zweie auef fünf
hundtert gulten, sein aber auefs schenste
gefast wordten, wan sie es aber falsch
wollen haben, so khombt er so hoch nit,
alein das falsch golt laueft gleich an.
das guet aber khan man wer was
wanes (?) haben, helt lang. Vor die so höfliche
und gnediliche einlatung sage ich ghorsammen
dankh, behalt mir dise gnad zu der
ein begleitung bevor, das wir vor ein
bossen ist gescheen; in eillen schliess ich mein
brief, den ich gestern hab geschriben an ihnen, dem
grafen ein, ich dine mich also ihro
hochwirdten und gnaden
demietigst zu dero hohe gnadten damit
ig ist (?) empfehlen auch iro hochwirtn und gnaden
demietigiste Dienerin ...

post scriptum: den titl ihr hochwirten bit ich zu underlasen, er ghert mir nit.

Brief vom 15. Oktober 1725
des Abtes Amandus an Magdalena von Fletting mit einer Abschrift des Dankschreibens an Maximilian Joseph Graf Fugger:

An
die englische freylin
von Fletting in Augspurg
expedit manu propria

etc. etc.

Nebst allegirung euer hochwürden wehrtister antwortt-zeilen von 4. currentis bin ich mit deroselben gleichen sentiments, das der allerhöchste dem durch dero güettige procura erwarttenden heyligen leib sein ruehe- und ehrenstatt in meinem gottshauß, alß bey dem glorienden siegszeichen des heyligen

creutzes verordnet habe. Das
in dero gnädigen frauen nahmen überschri-
bene obligcante compliment gerei-
chet mir zu sonderbahrer honneur
und contestire hingegen meine
speciale verbundenheit für die in
disem heyligem werckh mit anschla-
gende hohe bemüehung. Euer
hochwürden belieben meine höfflichste
gegenempfehlung mit der expres-
sion zu vermelden, dass mir das glückh,
gelegenheit und kräfften wünsche,
solch ostinable faveur hinwider
zu vergleichen, wozu mir den
iedweiligen befehlch außbitte.
Die stell und fassung nun des
heyligen leibs betreffend gedunckte mich,
selber ligendt gleichfalls zum be-
sten in der andächtigen augen
zu fallen. Dass magst aber von den
altar fundato darumben noch nicht
übersenden, weilen solcher noch nicht an-
gefrümmet, mithin unß diser vortheil
darbey übrig ist, dass mann den
kästen nach dem heyligen leib richten
mage, zu welchem ende mir das maaß von
solchem außbitte. Was die fassung concer-
niret, möchte ich ein so kostbahres
kleinod mit falschem gold nicht
entunehren. Guete perlen hinge-
gen zu nehmen, wie wohlen mit
disem zu genüegen versehen ware,
ist mir missrathen worden,
weilen die kleine gar wenig in
das gesicht kommeten und die große
allzu kostbahre spesen verursachten, da-
hero euer hochwürden höflichst ersuche,
schöne wasserperlen zu choisiren
und die faßarbeith also zu besorgen,
dass selbe der rottenbuecher fassung
nichts nachgiebet. Der lorbeer und
palmzweig können gleichfalß von
herrn goldschmid Lutzen,
denen dißfalsß zuzuschreiben
ohnemangle von silber ver-

fertiget und vergoldet werden. Übrigen bin ich wegen veranstalteter heraußtragung obligirt und werde alles mit realen danckh refundiren. Euer hochwürden, dass behörige danckhschreiben an (tituliert) herrn grafen von Fugger zu ohnschwärer addresse hierbeyschliessen, der ich alle minuten zehle, den heyligen leib gebührend zu empfangen und mit diser gelegenheit euer hochwürden zu bedienen, so dann mit meiner schuldigkeit zu acquittiren, der ich in schönster meiner empfehlung allstets erharre. Closter zum heyligen kreuz in Donauwöhrt, den 15. Oktober 1725

Postscriptum
Mein gottshauß steht unter des herrn bischoffen zu Augspurg, hochfürstlicher durchlaucht etc. etc.

An
(tituliert) herrn grafen von Fugger in München

expedit manu propria

Ihro excellenz
hochgebohrner herr reichsgraf

Euer excellenz erlauben hochgeneigtist deroselben gegenwärttige verbundniste danckhzeilen darumben zuzuwidmen, weilen der von der englischen freylin zu Augspurg von Fletting meinem gottshauß procurirte heylige leib deroselben alß principal, gutthättern und donatori zuzuschreiben kommet. Ich werde solchen auf das schönste fassen lassen und versichere, dass diser heylige in meinem gottshauß zum heyligen kreuz allhier wegen frequenter und vilmahlß sich zu ettlichen tausend einstellenden wallfahrtern mehr dann anderstwohe werde geehrt werden. Von welcher andacht euer

excellenz als gnädiger donator
zu geist- und leiblicher wollfahrt
zuvorderist zu participiren haben.
Wie dann in recognitionem tanti
beneficii ohnemangl den aller-
höchsten für dero beständiges
hohes wohlseyn, [...] und auf-
nahmb, auch assequirung all
dero hochgräfflichem hauß gedeyhlichen
desscens
mit meinem convent eyfrigist anzuflehen. Euer ex-
cellenz den göttlichen macht-
schutz, deroselben aber mich und
mein gottshauß ergebnist
empfehlend. Closter zum heyligen
kreuz in Donauwöhrt, den 15. Oktober 1725

Brief vom 14. November 1725
des Abtes Amandus an Magdalena von Fletting:

An
die englische freylin
von Fletting in Augspurg

expedit manu propria

Mademoiselle
Mademoiselle Madeleine
de Fletting Dame angloise
de l'institut des St. Marie
à Augsborg

Hochwürdige, hoch-
edlgebohrne in gott
geistliche freylin.
Mademoiselle

Weilen es mich sehr nach dem
bewussten heyligen leib ver-
langet und der monath no-
vember allschon gegen die helfte
avanciret, alß geschehete mir
ein sonderer gefallen, dass
von desselben beschehener über-
bringung nach Augspurg,
auch dem nahmen nachricht
erhaltete. Auf dißfals ein

lauffende acise ohnermangle
ich sogleich 20 max d'or
zu bestreittung deren
nöthigen spesen anti-
cipando zu übermachen.
Dann mehro mir hierüber ohn-
schwähre notification außbitte,
und unter schönster meiner
empfehlung verbleibe
Closter zum heyligen kreuz in Donau-
wöhrt, den 14. November 1725

Brief vom 16. Dezember 1725
der Magdalena von Fletting an Abt Amandus:

Hochwurdiger wollgebohrner gnedicher herr prelat

Mit grestem verdruß iberschicke ich
aller unndterdenigist euer hochwirdten
und gnaden die andtwort auf meinem
brief von obristhofmeister graf
Fuger. Der bilt sich gwis ein, ich hab khein
quindl hieren in khobf, daz ich sein hof-
bolitic nit merke; daz aber hab ich nit
verdeud umb selben, so vil als ich im
einer gwisen gelogenheit genüezt
hab. Ich bit ihr hochwirdten und gnaden
göben mier an die handt, was ich
selben auef dis zu andtwordten
hab; ich glaueb, im hat der bauer sein
so lieber secredari den heiling leib nach
Bamberg noch abgeschwezt. Daz sein lauter
lari fari, falle auesräten. Er mueß
mir den heiling leib nit in seinem
ineristen zimber gezeigt haben, als
dan mueß ich glaueben, daz die oforwent,
so er macht, den also, wer ich bin, nit gesunt,
disen anzunemben, sondtern
bin resollviert, im seine
khisten ane einziche antwordt zu-
rükh zuschikhen; was ich aber zu den
heiling goz hau(e)s und dero hochlöblichen
closter versprochen hab, daz will ich dan
(d)och halten; ich bin gesindt, an die prelaetin hierin,
noch wan die khonig Jagob aus Engelandt

hat, zu schreiben, undt die sie umb einen biten und bis tort hin, wo ich einen odter kheinen erhalt, gib ich den grafen gar khein anndtwordt. Es khan sein, weil ich im gesagt hab, daz, wan es ein getaufter heiliger wer, so freiet er mich nit. Bit also undterdenig ihr hochwirdten und gnaden wollen mir iren gedankhen vertreilichist eröfnen, was ich zu tun odter zu lasen hab. Wan er ir hochwierdten und gnaden auef ihren brief, wie mier der graf gemelt hat, khein antwort göben hat, so mues tort schon schwankht ham. Dan er hat mir in seinen lösten Brief geschrieben, öben heint schreib er auef den Herrn brelaten, daz er im den heiling leib gleich schicken will, sobalt er noch Minchen khombt. Diesen mag ich auch nit. Doch was ir ir hochwirdten und gnaden befelchen, schlieslichen winsche ich von herzen glikhsehlige, heilige grist-ferien sambt einen ganz vergniegten frit-und freitenrichen heiligen beglikhten neuen, dass ihro hochwierdten und gnaden nit allein dise, sondteren nach anzall vill volgendte in hegst beglikhter regierung iren lieben undtergöbnen zu gresten trost, zu ruckligen mögen, mier aber möchts merers als dero hegst schezbariste gnad gegen unnseren nidtisten institut zu continiren, in die ich mich aller demietigist empfelche alß euer hochwierdten und aller demietigisten dinnerin

Magdtlan Fletting J.M.

Augsburg, den 16. decamer 1725

Cobi meiner antwort an grafe

Euer hoch greflich excellenz wollen mir nit in unngnadten vermerkhen, das sich deren gnediche zeilen meiner obhabendten undterdenigen schultigkheit gwis nit endter beandtwort habe, die ursach diesen ist das ich den gnedtichen herrn brelaten dero

schreiben zu lösen iberschikht hab, umb den selben zu zeigen, das ich imbe mit kheiner unnclarheit bin vorkhomen, vor diese mir anerbotne heiltümer sag ich gehorsamst dankh, mit der gleichen ist der gnetig her brelat vor schon genueg versehen, verhofe a(l)so und vertraue genzlich auef iro hoch greflich excellenz unvergleichliche gietigkeit, so feren der mir vererte heilige leib nit mer hervor solt khomen, so werdten ir excellenz mich nit stökhen lasen al die weilen so wol dero eigne hohe berson iro rebutation als die meiniche darbeie leitete bit a(l)so undterdenigist wan Anton dero her sohn solichen solte verschenkht haben, das mir iro excellenz zur sondter baren gnadt
(hier bricht der Brief ab).

Brief vom 4. Januar 1726
der Magdalena von Fletting an Abt Amandus:

Euer hoch wirten und gnaden

Wan ich mit meinen gedanen versprechen bey ihro hoch wirdten und gnaden solte so gnädig besteen und zwar ane alle mein habendte schult, er wirt gwis nit wisen der graf wie eß ist, glauebs nit, das er im aues seiner behaltnuß sol ane sein wisen vortkhomen sein, es ist nichts andters darhinter als ein trenierung odter er hat brobiert, wo ich mich mit einer leren auesrät gleich las abspeisen, hierbey volgt in undtertenigkheit sein antwort auef disen Brief worvon ich die abschrift hier beygeschlosen hab, ir hoch wirdten Euer hoch wirdten und gnaden Und gnaden glauben sicherlich, das ich nit aues söz, bis ich zum heiling creiz ein heiligen leib bekhom, hab im den grafen in meiner lösten antwordt, ein gar grose freit erzeigt, das er mich mit so gnetichen versprächen auef ein neiß consoliert hat, das wan sich diser nit

finten lies so ich doch nit hofe, das er mir zur sondter barer freit durch sein große pateronnanz und vil vermögenheit von curbrayen (!) seine heilige leiber gwis einen aueswirkht, hab so vill jahr ein inerlichen antrieb gehabt an dies ort einen heiligen leib zu iberkhomen, hab im gemelt, der bes feint suecht dis gwis zu verhinteren, weil vorsicht, das dieser heiliger alda mer als an allen andteren orten verert werdt, ihr hoch wirdten und gnaden wern sehen ich erhalte solichen noch ganz gwis, endte a(l)so mit allen ersinlichen respect die ich mich euer hoch wirdten und gnaden demitigist zu dero hohe gnadten empfelhen alß

euer hoch wirten und gnaden
Augsburg den *demitigiste dienerin*
4. Jener 1726 *Madtlene Fletting*
J.M.

Hoch wirdtiger wohl gebohrner gnedticher herr herr etc.

Euer hoch wirdten und gnaden mein gnedticher herr brelat, vor allen erstate ich ihrer hoch wirdten und gnaden allen erdenkhlichen tankh vor die mir so guete iberschikhte 2 kheß, weiß, das ich ir hochwirten und gnaden hingegen mit was angenemen kheit auefwardten, undterstehe mich euer hochwerdten und gnaden, die cobi in undterdenigkheit zu ibersendten, was masen ich den grafen sein brief beantwort hab, worauef er mit höflichkheit undane ofenst genueg hat, ab zunehmen gehabt, wie endtpindtlich es mir wer wan

(der restliche Teil des Briefes fehlt).

Verf. dankt Frau Claudia Pollandt und Frau Christa Schmeißer, beide München, für freundliche Unterstützung bei der Anfertigung der Transkriptionen.

Leichenpredigten aus schwäbisch-bayerischen Klöstern als historische Quelle

Beispiele aus den Klöstern und Stiften Augsburg/St. Ulrich und Afra, Indersdorf und Kühbach

Wilhelm Liebhart

„Oratio Funebris" (1576), „Lob- vnd Leich-Predig" (1686), „Lob-, Ehr- und Leich-Predig" (1721), „Lehr= und Leich=Predig" (1728), „Leich-, Lob- und Ehrenpredig" (1735), „Leich=Predig" (1748) oder schlicht „Trauerrede" (1780) sind Titel[1] einer literarischen Untergattung, der katholischen Leichenpredigtliteratur vornehmlich der Barockzeit[2], die lange Zeit von der katholischen Theologie, aber auch von der Germanistik und der Geschichtswissenschaft vernachlässigt worden ist[3]. Ein Grund mag für die katholische Theologie im Umstand begründet gewesen sein, dass gedruckte (!) Leichenpredigten *„im lutherischen Protestantismus unmittelbar nach der Reformation in Mitteldeutschland"* entstanden[4], eine weitere Rolle dürfte die unterschiedliche Auffassung der Totenfeier an sich gespielt haben. Bei den Protestanten konnte die individuelle Leichenpredigt mit einem zentralen biogra-

1 Die Titel stammen aus den Klöstern und Stiften Indersdorf (1576, 1721, 1728, 1748 u. 1780), Kühbach (1686) und Augsburg/St. Ulrich und Afra (1735). Sie werden im Folgenden behandelt.

2 Darunter wird hier für die katholischen Territorien die Epoche von 1650 bis 1800 verstanden.

3 Im LThK der 2. Auflage wird von *„Leichenrede"* auf *„Trauerrede"* verwiesen, vgl. Artikel von E. Schmitt, Trauerrede, auch Grab- oder Leichenrede, in: LThK 10 (^{2}1965), Sp. 325 f. – In der 3. Aufl. fehlt ein entsprechender Artikel überhaupt. – F. Jürgensmeier, Die Leichenpredigt in der katholischen Begräbnisfeier, in: R. Lenz (Hg.), Leichenpredigten als Quelle historischer Wissenschaften. 1. Band. 1975, S. 122–145; Marianne Kendler, Katholische Leichenpredigten im Barock exemplifiziert an P. Jacob Schmids Leichenrede auf Freifrau von Pruggberg, in: Sigrid Metken (Hg.), Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. 1984, S. 232–234; U. Herzog, Geistliche Wohlredenheit. Die katholische Barockpredigt. 1991. – Vgl. jetzt aus der Germanistik: B. Boge/R. G. Bogner (Hg.), Oratio funebris. Die katholische Leichenpredigt der frühen Neuzeit. Zwölf Studien. Mit einem Katalog deutschsprachiger katholischer Leichenpredigten in Einzeldrucken 1576–1799 aus den Beständen der Stiftsbibliothek Klosterneuburg und der Universitätsbibliothek Eichstätt. 1999.

4 R. Lenz, Leichenpredigt, in: Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte II. 1978. Sp. 1814–1818 (Zitat Sp. 1814).

phischen Teil nur deshalb eine so zentrale Stellung einnehmen, weil am *„Toten selbst und für ihn ... nach der neuen Lehre nichts mehr getan werden"*[5] konnte. Die Katholische Totenliturgie stellt das Wort für den Verstorbenen und nicht das Wort über ihn in den Mittelpunkt. Warum auch immer, die katholische Kirche in Deutschland stand diesem Brauch trotz seiner antiken und mittelalterlichen Wurzeln im 16. und auch noch im frühen 17. Jahrhundert eher reserviert gegenüber und akzeptierte ihn lediglich für herausragende adelige und geistliche Standespersonen[6]. Dies sollte sich im Barock grundsätzlich ändern: Birgit Boge und Ralf Georg Bogner haben ausgehend von zwei „katholischen" Bibliotheken für 1576 bis 1600 dreizehn, für die 1. Hälfte des 17. Jhs. vierzehn, für 1650 bis 1700 88, für 1701 bis 1750 238 und bis 1800 noch 111, also 439 Leichenpredigten in Einzeldrucken, ermittelt. Im Hoch- und Spätbarock wurde die gedruckte Leichenpredigt gerade für geistliche Würdenträger wie Bischöfe, Äbte und Pröpste selbstverständlich. Auch im katholischen Bereich zeigte sie sich als *„Oberschichtenphänomen"*[7], die dem Trost und der Erbauung, aber auch dem Wunsch des Verstorbenen sowie der Reputation und Selbstdarstellung der Bischofs-, Kloster- und Stiftskirchen diente. Ein Interesse an der Publikation besaßen auch die Prediger, selbst wenn sie gelegentlich ihre Namen auf die Anfangsbuchstaben verschlüsselten. Dass die Leichenpredigt als Bestandteil der katholischen Totenliturgie in der Barockzeit grundsätzlich üblich war, auch wenn die wenigsten den Weg zum Drucker fanden, zeigen für die Diözese Augsburg die gedruckten Leichenpredigtsammlungen des Georg Pistorius (1658)[8], des Dominikaners Eustachius Eisenhuet (1693)[9] und des Pfarrers Michael Neumayr (1721)[10]. Die Leichenpredigt als Teil der Predigtliteratur gehört zur Gebrauchsliteratur und Gelegenheitsdichtung der Klöster und Stifte: Jubiläen aller Art (Gründung, Jubelprofess, Goldenes Priesterjubiläum), Namens- und Geburtstage der Prälaten, Reliquienerhebungen und

5 Jürgensmeier (Wie Anm. 3), S. 132.

6 Beispiele: Leichenrede des Dr. Johannes Eck für den Augsburger Bischof Heinrich IV. von Lichtenau (Sedenzzeit 1505–1517) von 1517 oder des Johannes Faber für Kaiser Maximilian I. von 1519; für Kaiser Karl V. sind für 1559 mehrere bekannt. – Vgl. jetzt die verdienstvolle Erfassung des Bestandes in der Universitätsbibliothek Eichstätt bzw. in der Stiftsbibliothek Klosterneuburg in: Boge/Bogner (Wie Anm. 3), S. 371–776. – Kritisch ist zu sagen, dass man unbedingt mit dem Bestand in der Bayer. Staatsbibliothek München (Signaturen „Res. Or. fun." und „Bavar.") hätte beginnen sollen.

7 Lenz (Wie Anm. 4), Sp. 1815.

8 G. Pistorius, Allgemeines Klaghauß oder Catholische Leichenpredigten ..., Dillingen 1658.

9 E. Eisenhuet, Letste Ehre // Das ist: Leich- und Ehr-Predigen ..., Augspurg 1693.

10 Fr. Zoepfl, Pfarrer Michael Neumayr und sein Caemeterium, in: JABG 4 (1970), S. 47–91; knapp: H. Pörnbacher, Literatur in Bayerisch Schwaben. 1979, S. 130.

Translationen, oder auch Klostereintritte fanden ihren reichen gedruckten Niederschlag[11]. Hier reihen sich auch die Drucke der Leichenpredigten ein.

Die frühesten evangelischen Leichenpredigtdrucke erschienen noch zu Lebzeiten Martin Luthers. Die ersten lateinischen Leichenpredigten der Jesuiten sind seit 1558, und ihre Drucke seit 1564 nachgewiesen[12]. Carlos Sommervogel ermittelte für das 16. Jahrhundert 55, für das 17. Jahrhundert 704 und im 18. Jahrhundert gar 1000 ungedruckte und gedruckte jesuitische Leichenpredig-

11 Dazu einige Beispiele aus dem Reichsstift St. Ulrich und Afra: Zum 50. Geburtstag des Reichsprälaten Roman Daniel (regierte 1674–1694) führte der Konvent am 22. Mai 1682 ein Singspiel auf, dessen Perioche bei Simon Uzschneider in Augsburg gedruckt wurde: Germania/Resipiscens. // Ad // Natalem // Reverendissimi et Amplissimi // Praesulis // Ac // Domini Domini // Romani // Imperialis Monasterii ad // SS. Udalricum et Afram // Abbatis // Vigilantissimi, // Sac. Caes. Majestatis // Consiliarii ac Capellani // perpetui, &c. // Pro debita filiali Observantia // In Proscenium Data // à // Venerabili Conventu Udalricano Aug. // Die 22. Maij, Anno M. DC. LXXXII. / (vollständiger Titel).
Anlässlich einer großen Reliquienerhebung 1698 erschien 1699 bei Nepperschmid in Augsburg: Neu-erweckter Andachts-Eyffer, das ist Hoch-Feyr- und Freundenreiches Ehren-Fest welches bey jüngst-geschehener solenner Erheb- und Beysetzung der fünff Glorwürdigen, Hochheiligen Leichnamb, und der vier Augspurgischen Bischöffen Wicterpi, Thossonis, Nidgarii und Adalberonis, wie auch der heiligen Martyrin Dignae ... angestellt (BSB München, Signatur 4° Bavar. 71 m, gekürzter u. vereinfachter Titel).
Zum Namenstag am 23. Januar 1765 erhielt Reichsprälat Joseph Maria von Langenmantel (regierte 1753–1790) erstmals eine Ehrung durch ein Singspiel, dessen Perioche bei der Witwe des Florian Joseph Huber in Augsburg erschien: Sponsus // Rachelis. // Drama Musicum // Amplissimis Honoribus // Reverendissimi, Perillustris ac Amplissimi // S.R.I. Praesulis // Joseph Mariae // Lib. & Imperialis Monasterii // Ad SS. Udalricum & Afram // Augustae Vindelicorum // Abbatis Vigilantissimi, // Sacrae Caesareae Majestatis Consiliarii // Ac Sacellani Perpetui &c. &c. // Domini Domini Sui Gratiosissmi // Ad Diem Onomasticam Felicissime Redeuntem // Consecratum Ac Dedicatum // Die 23. Januarii // Anno Domini MDCCLXV. (UB Augsburg, Signatur III. 7 4° 55–7, vollständiger Titel). – Zum Goldenen Priesterjubiläum von Langenmantels hielt Abt Joseph Leonardi von Wessobrunn am 1. Januar 1783 eine Rede, die bei Johann Bernhard Stadlberger in Augsburg veröffentlicht wurde: Lob- Und Ehrenrede gehalten in dem ... Reichsstifte St. Ulrich und Afra in Augsburg, als ... Herr Joseph Maria, des erwähnten Reichsstiftes ... Abt ... den 1. Jänner 1783. Sein zweytes heiliges Meßopfer als fünfzigjähriger Priester ... abstattete (BSB München, Signatur 4° Bavr. 3424 g, gekürzter u. vereinfachter Titel). Stadlberger verlegte im selben Jahr zum gleichen Anlass auch noch ein Singspiel, das der Konvent in Auftrag gegeben hatte und dessen Perioche, aber nicht die Musik, sich erhielt: Damons // Jubelfeier // ein/ Singspiel, // als ein Zeichen // der kindlichen Liebe, Ehrfurcht, und Freude // dem // Hochwürdig und Hochwohlgebohrnen // Herrn Herrn // Joseph Maria // des // Heil. Röm. Reichs Prälaten und Abten des freien / Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg // Sr. Kaiserl. Maiestät Rath und Erkaplan etc. etc. // da Hochselber // das fünfzigjährige // Priesterthum // feierte, // gewidmet // von dem ulrikanischen Konvent // den ersten Eismond 1783. (BSB München, Signatur 2° P. o. germ. 58,23, vollständiger Titel). – Vgl. dazu W. Liebhart, „Damons Jubelfeier". Ein schäferliches Singspiel von 1783 aus St. Ulrich und Afra, in: Augsburger Blätter 11 (1985) Heft 2, S. 49–59.

12 Jürgensmeier (Wie Anm. 3), S. 133.

ten[13]. Die bisher früheste gedruckte deutschsprachige Leichenpredigt im katholischen Bereich stammt von 1577[14]. Die von Rudolf Lenz initiierte Personalschriftenforschung geht für das evangelische Deutschland von rund 250 000 Drucken aus[15]. Das katholische Deutschland erreicht zweifelsohne nur einen Bruchteil dieser großen Zahl, hat aber entschieden mehr vorzuweisen als bisher vermutet wurde. Die Forschung steht hier noch am Anfang[16]. Pars pro toto mögen dies acht Drucke aus drei Klöstern, davon zwei in der Diözese Augsburg (Augsburg/St. Ulrich und Afra, Kühbach) und eines in der Nachbardiözese München-Freising (Indersdorf), veranschaulichen[17]. Folgenden Fragen soll nachgegangen werden: Wer waren die Verstorbenen? Wer waren die Leichenprediger und Autoren? Gibt es einen formal einheitlichen Aufbau der Leichenpredigten wie etwa im protestantischen Bereich[18]? Wer waren die Drucker? Was ist der Inhalt der Leichenpredigten? Haben sie einen historischen Quellenwert?

Diözese Augsburg
Benediktiner-Reichsstift St. Ulrich und Afra (Augsburg)[19]

Nach lokaler Tradition entstand 1012 durch Umwandlung eines Kanonikerstifts an den Gräbern der Bistumsheiligen Afra und Ulrich ein Benediktinerkloster[20].

---

13 C. Sommervogel, Bibliothèque de la Compagnie de Jésus. Band 10. 1909, Sp. 1067–1122. – Der Eindruck, dass vor allem Jesuiten Leichenpredigten hielten, ist unzutreffend, wie unsere Beispiele zeigen werden.

14 Boge/Bogner (Wie Anm. 3), S. 373 Nr. 1.

15 R. Lenz, De mortuis nil nisi bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der Historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte, 1990, S. 21. – In seinem Beitrag „Leichenpredigt" im Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte 2, Sp. 1814–1818, ging R. Lenz noch von 180 000 bis 220 000 Stück aus.

16 Kendler (Wie Anm. 3), S. 232: *„Über die Leichenrede der Barockzeit im katholischen Bereich ist wenig bekannt"*. – Vgl. Boge/Bogner (Wie Anm. 3), S. 3–8 und S. 317–340.

17 Für die bibliographische Unterstützung danke ich Frau Maria Beringer und Herrn Ltd. Bibliotheksdirektor Dr. Klaus Haller, beide BSB München.

18 Lenz (Wie Anm. 15), S. 12 gibt folgenden Aufbau wieder: 1. Titelblatt mit Widmung, 2. Christliche Leichenpredigt (Verkündigung des Evangeliums, Lob Gottes, Tröstung, Erbauung u. Belehrung), 3. Lebenslauf, 4. Abdankung (Parention) und/oder Standrede eines Laien und 5. Schlussteil: Epicedien (Trauergedichte, Epigramme).

19 Zur Geschichte knapp mit Literaturüberblick: W. Liebhart, St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: HBG III/2. ^{3}2001, S. 320–325.

20 Dazu zuletzt W. Liebhart, Die Reichsabtei Sankt Ulrich und Afra zu Augsburg. Studien zu Besitz und Herrschaft (1006–1803). 1982, S. 15–21; N. Hörberg, Libri sanctae Afrae. St. Ulrich und Afra zu Augsburg im 11. und 12. Jh. nach Zeugnissen der Klosterbibliothek. 1983.

Res 4

TRIUMPHUS MORTIS,

Oder

Sig- Lob- vnd Ehren-reiche Uberwindung/

Wider den

Schnell- einbrechenden

Lebens-Feind

Deß

Hochwürdigen in GOTT Herrns/

Herrns

ROMANI,

Dero

Röm: Käyserl: Majestät

Vormahligen perpetuierten Rath/ Caplan/

Und

Deß Hoch-berühmt-Freyen Reichs-Gotts-

Hauß der HH. UDALRICI vnd AFRÆ.

Abbten/

ORDINIS S. BENEDICTI:

Vorgestellt

Mit zwar wenig beredten/ doch gut-hertzigen Zungen/

Durch

PAULINUM CALDARIENSEM,

Capuciner/ erst-ernanten Gottshauß vnwürdigen Prediger/

Zu Augspurg/ den 7. Martii, im Jahr 1694.

SUPERIORUM PERMISSU

Daselbst gedruckt/ bey Maria Magdalena Utzschneiderin.

Abb. 17: *Leichenpredigt für Abt Roman Daniel von St. Ulrich und Afra (1694).*

Die Umwandlung geht auf Bischof Bruno von Augsburg (1006–1029), Bruder Kaiser Heinrichs II.[21], zurück. Der Aufstieg zum Reichsstift gelang nach langen Kämpfen mit dem bischöflichen Stuhl erst 1643/1644[22]. 1802/1803 fiel das Reichsstift an Kurbayern und an die Reichsstadt Augsburg.

Leichenpredigt für Abt Roman Daniel (1694)[23]

Am 7. März 1694 predigte der Kapuziner und Stiftsprediger bei St. Ulrich und Afra, Paulinus Caldarienses, zu Ehren des nach knapp zwanzigjähriger Regierung am 2. März 1694 verstorbenen Reichsprälaten Roman Daniel[24]. Anlässlich dessen 50. Geburtstages, am 22. Mai 1682, hatte der Konvent bereits ein lateinisch-deutsches Singspiel für den gebürtigen Augsburger bei Simon Utzschneider drucken lassen[25]. Der Reichsprälat stand seit 1675 im Streit mit der Reichsstadt Augsburg um das Asylrecht, die Immunität und die Ausdehnung seiner Jurisdiktion[26] innerhalb der Stadtmauern. Zum Zeitpunkt seines Todes war der Konflikt noch nicht bereinigt. 1685 fand in den Mauern des Stifts die Gründung der Benediktinerkongregation vom Heiligen Geist statt. Ein Jahr später schlossen der Kaiser, der bayerische und fränkische Reichskreis, Kurbayern, Spanien und Schweden gegen Frankreich auf drei Jahre die sogenannte „Augsburger Allianz". Das Bündnis wurde in St. Ulrich und Afra vereinbart. Glanzvoll war

21 St. Weinfurter, Heinrich II. (1002–1024). Herrscher am Ende der Zeiten. Lizenzausgabe 2000, S. 114f.

22 Liebhart (Wie Anm. 20), S. 212–223; ders., Die Benediktinerabteien St. Ulrich und Afra (Augsburg) und Irsee im Ringen um Landeshoheit und Reichsunmittelbarkeit, in: W. Liebhart/U. Faust (Hg.), Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit. Pankraz Fried zum 70. Geburtstag. 2001, S. 133–142.

23 Zu diesem Abt vgl. Pl. Braun, Geschichte der Kirche und des Stiftes der Heiligen Ulrich und Afra in Augsburg. 1817, S. 340–342; Liebhart (Wie Anm. 20), S. 257–259.

24 BSB München, Signatur Res. 4° Or. fun. 263,31: Triumphus Mortis, // Oder // Sig= Lob=vnd Ehren=reiche Uberwindung7 // Wider den // Schnell=einbrechenden // Lebens = Feind // Deß // Hochwürdigen in GOTT Herrns / // Herrns // Romani, // Dero // Röm. Kayserl. Majestät // Vormahligen perpetuierten Rath / Caplan / // Und // Deß Hoch=berühmt=Freyen Reichs=Gotts= // Hauß der H. H. Udalrici vnd Afrae // Abbten/ // Ordinis S. Benedicti: // Vorgestellt // Mit zwar wenig beredten / doch gut=hertzigen Zungen / // Durch // Paulinum Caldariensem, // Capuciner / erst=ernannten Gottshauß vnwürdigen Prediger / // zu Augspurg / den 7. Martii, im Jahr 1694. // *Svperiorvm Permissv* // Daselbst gedruckt / bey Maria Magdalena Utzschneiderin. – Der Prediger gehört in die Reihe der bedeutenden Kapuziner-Prediger wie Athanasius von Dillingen (1633–1714) und Mauritius von Nattenhausen (1652–1715). Letzterer predigte auch in St. Ulrich und Afra.

25 (Wie Anm. 11).

26 St. Drexel, Reichsstift und Reichsstadt. Eine Darstellung der rechtlichen Auseinandersetzungen zwischen dem Reichsstift St. Ulrich und Afra in Augsburg und der Reichsstadt Augsburg im 17. und 18. Jahrhundert. 1938.

am 24. Januar 1690 die Wahl des Kaisersohnes Joseph (* 1678 Wien, † 1711 Wien, Kaiser 1705–1711) zum Römischen König durch die Kurfürsten in der Sakristei der Basilika. Schlugen sich diese herausragenden Ereignisse in der Predigt nieder?

P. Paulinus stellt die 23-seitige Predigt unter das Thema *„Dedisti metuentibus Te significationem, ut fugiant à facie arcus, ut liberentur dilecti sui. Du hast denen / die dich förchten / ein Zeichen gegeben / daß sie fliehen vor dem Angesicht deß Bogens / damit deine Freund erlediget werden"* (Psalm 59). Ohne das Thema eigens mit einer Überschrift hervorzuheben, folgen ein Vorwort (S. 1–2) und die in drei Paragraphen unterteilte Predigt ohne Schlusswort.

Die gesamte Predigt durchzieht die Frage, ob der Prälat trotz seines plötzlichen Todes und deshalb ohne Beichte, Kommunion und letzter Ölung im Stand der Gnade verstorben sei? Es geht um das Problem des *„gähen"*, des unverhofften Todes[27]. Der Prediger beginnt mit einem Vorwurf gegenüber dem Tod: *„Ach grimmiger Tod! wie untreu / wie ungütig / wie ungerecht hast du nicht mit vnserm Hochwürdig= vnd Gnädigen Herrn Praelaten* ROMANO *gehandlet? Untreu / weil du Ihme so gar nit vergunt hast / daß er sein nothwendiges Mittag=Mahl mit Ruhe kunnte vollenden; (...) Ungütig / als der du auf einen eintzigen Straich so hart getroffen / vnd so schnell aller Sinnen beraubet. Ungerecht / zumahln du verwüttet wider alle Clösterliche Recht vnd Regel (...) ohne einige Erlaubnus / in das gemeine Refectorium gewaltthätig hinein gerumplet (...)*[28]. Der Prälat war während des Essens plötzlich verstorben, ohne dass er hätte versehen werden können. Aber hatte er nicht noch am *„selben Tag sehr andächtig Meß gehalten / vnd sich selbst versehen?"*[29], frägt der Prediger? Hatte er nicht in letzter Zeit *„in einer Wochen auch zwey=oder dreymahl gebeichtet"? „So mögen wir ja verträulich hoffen /* ROMANUS, *als mit Namen vnd That ein Christlicher Römer / werde auch das Glück der ewigen Glori erobert haben"*. Als sicheren Beleg dafür zieht P. Paulinus das *„Wappen-Schild"* des Prälaten heran, das *„zween übersich gekehrte Pfeil / deren Spitz mit Blut gefärbet"*[30] zeige. Die Pfeile (des Todes) hätten schon auf den *„gähen Tod"* hingewiesen und deshalb sei Abt Roman stets vorbereitet gewesen. Auch der Prophet Daniel muss aufgrund der Namensgleichheit herhalten: So wie der Prophet die Löwengrube überstand,

27 R. Mohr, Der unverhoffte Tod. Theologie- und kulturgeschichtliche Untersuchungen zu außergewöhnlichen Todesfällen in Leichenpredigten. 1982.

28 (Wie Anm. 24), S. 1.

29 A. a. O., S. 4, folgende Zitate ebd.

30 A. a. O., S. 6.

wird der verstorbene Abt, *„von dem neidigen Lebens=Feind in die Grueben der Sterblichkeit vngefähr gestürtzt“, „hoffentlich darauß zu grössern Ehren deß himmlischen Reichs erhebt“*[31] werden. Sei nicht auch die Betrachtung des Gekreuzigten in der Todesstunde eine Gewähr für die Seele des Verstorbenen? P. Paulinus bietet viele Gewährszeugen und Beweise auf, dass der Prälat sozusagen immer den Gekreuzigten vor Augen gehabt habe. Es folgt sogar eine Beschreibung des Schlafzimmers des Verstorbenen, *„außspaliert mit lauter kunstreichen Gemählern deß Leidens Christi, in dem Himmel der Bethstatt stunde ein Wunder=anmutiges Bild deß Gecreitzigten: an der Wand der lincken Seiten ein Bild deß Gegaisleten: vor dem Tisch nächst darbey der gantz blutige vnd erbärmliche Heyland: nächst am Ofen / das schmertzliche Ecce Homo“*[32] Besonders erwähnt wird ein *„Werck“* aus Venedig, *„in welchem der Sig=reiche Erlöser vorgestellet wurde, so mit der Rechten den Scepter seines heiligen Creutzes gehalten, mit der Lincken aber auf die offne Seiten=Wunden Lieb=selig deutete“*[33]. Am Todestag habe er das Skapulier der Bruderschaft zu Biberbach getragen. Auch die Fürbitte der Muttergottes muss ihm sicher gewesen sein, weil er eine schmerzhafte Bruderschaft in der Klosterkirche installieren ließ und Protektor der Rosenkranzerzbruderschaft gewesen sei. Ob der Prediger seine Hörer überzeugte, ist wohl anzunehmen. Historisches oder Biographisches spielte in dieser Predigt keine Rolle. Wir erfahren lediglich, dass der Prälat als Sohn eines Augsburger Gärtners geboren worden und als Knabe zeitweise Discantist am Hofe Erzherzog Leopolds gewesen war, gemeint ist wohl Erzherzog Leopold Wilhelm (* 1614 Graz, † 1662), Bischof von Passau und Straßburg, Hochmeister des Deutschen Ordens und Generalstatthalter in den spanischen Niederlanden. Seine letzte Ruhe fand der demütige Prälat *„zu den Füssen deß Wunder=thätigen H. Bischoffs* Simperti“[34]: *„So lebe dann und regiere* Romanus *ewiglich im Himmel, als welcher auf Erden 61. Jahr auferbäulich gelebt, im Orden 46. Jahr, ritterlich gestritten, regiert löblich 19. Jahr, 2. Monat, 5.Tag“*[35].

31 A. a. O., S. 8.
32 A. a. O., S. 10 f.
33 A. a. O., S. 11.
34 A. a. O., S. 16.
35 A. a. O., S. 19.

EPITAPHIUM,
Oder
Grab-Schrifft/
Das ist:
Schuldigste Leich-Lob- und Ehren-Predig
Deß
Weyland Hoch-Würdigen / Hoch-Edel-Gebohrnen Herrn/
Herrn Reichs-Prælatens
WILIBALDI,
Deß
Weit-berühmten Käyserl: Freyen Reichs-GOtts-Hauses
Zu St. Ulrich/ und Afra in Augspurg/
S. BENEDICTI-Ordens/
Preyß-würdigist bis in ein Hoches Alter vorgestandenen
Abbtens / und Herrns:
Seiner Röm: Käys: und Königl: Cathol: Majestät
Perpetuierlichen Rath / und Erb-Capellan / ꝛc. ꝛc.
Vorgetragen
Bey einer Zahl-reichen Hoch-Gelehrt- und Ansehenlichen Versammlung
An dem mit möglichstem
Traur-Gepräng gehaltenen Dreyssigist/
Von P. F. Benigno Lauffensi Capucino, Ordinari-Predigern allda.
Mit Genehmhaltung der Oberen.
Augspurg/gedruckt bey Joh: Mich: Labhart/Hochfl: Bischöffl: u. Stadt-Buchdr. 1735.

Abb. 18: *Leichenpredigt für Abt Willibald Popp von St. Ulrich und Afra (1735).*



Abb. 19: *Abt Willibald Popp (1694–1735) von St. Ulrich und Afra im Jahre 1728.*

Leichenpredigt für Abt Willibald Popp (1735)[36]

Der Nachfolger Roman Daniels darf zu den typischen Barockprälaten seiner Zeit gerechnet werden, die Frömmigkeit und Gelehrsamkeit einerseits und Repräsentationssucht und Streitfestigkeit andererseits auszeichneten. Willibald Popp, geboren am 25. Juli 1653 in Rain am Lech, trat am 4. November 1674 in St. Ulrich und Afra ein und studierte Theologie in Dillingen und Rom (Priesterweihe 1678). Er machte in verschiedenen Funktionen im Konvent „Karriere", bis er am 13. März 1694 zum Abt gewählt wurde. In seine Regierungszeit fielen 1698 die Erhebung der Reliquien der Bischöfe Adalbero, Nidker, Tozzo, Wikterp und der Märtyrerin Digna, der Spanische Erbfolgekrieg und 1712 das 700-jährige Stiftungsfest. 1728 widmete ihm der Konvent eine Lobschrift zum Goldenen Priesterjubiläum[37]. Am Samstag, dem 11. Juni 1735, um neun Uhr morgens, verstarb er nach schwerem Leiden. Die Leichenpredigt hielt der Kapuziner P. F. Benignus Lauffensis, Prediger bei St. Ulrich und Afra[38]. Die gedruckte Fassung zählt 34 Seiten. Sie beginnt mit dem Thema *„Bonae vitae numerus dierum: bonum autem Nomen permanebit in aevum. Ein gutes Leben hat seine bestimbte Täg: aber der gute Namen wird bleiben in Ewigkeit"*[39]. Der Druck gibt irrtümlich „Eccli. c. 41. v. 16." als Belegstelle an. Das Zitat stammt zwar aus dem Liber

36 C. Khamm, Hierarchia Augustana chronologica tripartita in partem chathedralem, collegialem et regularem. Pars III. 1719, S. 167–208; Braun (Wie Anm. 23), S. 343–349; Liebhart (Wie Anm. 20), S. 259–264.

37 BSB München, Signatur 2° Bavar. 950, I, 14: Applausus // gratulatorius // eucharistico-iubilaeus // praesuli suo // gratioso // quinquagenarias primitias // feliciter repetenti // oblatus à filiis. // sive observationes L. // Reverendissimo Perillustri // Ac Amplissimo // S. R. I. // Praelato, // Domino, Domino // Wilibaldo, // Liberi ac Imperialis Monasterii // Ad // SS. Udalricum & Afram // Ordinis Sancti Benedicti // Augustae Vindelicorum // Abbati Vigilantissimo // S. C. M. Consiliario, Ac Sacellano // Perpetuo // Sacerdoti Jubilario // In Filialis Observantiae Tesseram // Ipsis Januarii Calendis // Strenae Loco humiliter oblatae // A Priore et Conventu ibidem // *Cum Licentia Superiorum* // Augustae, Typis Joannis Michaelis Labhart, Reverendiss. ac Sereniss. Principis // & Episcopi, ac Civitatis, Typographi. (vollständiger Titel).

38 BSB München, Signatur Res. 4° Or. fun. 268,9: Epitaphium, // Oder // Grab=Schrifft/ // Das ist: // Schuldigste Leich=Lob=und Ehren=Predig // Weyland Hoch=Würdigen / Hoch=Edel=Gebohrnen Herrn/ // Herrn Reichs=Praelatens // WILIBALDI, // Deß // Weit=berühmten Kayserl: Freyen Reichs=GOtts=Hauses // zu St. Ulrich / und Afra in Augspurg / // S. Benedicti-Ordens/ // Preyß=würdigist bis in ein Hoches Alter vorgestandenen // Abbtens / und Herrns: // Seiner Röm:Kays: und Königl:Kath:Majestät // Perpetuierlichen Rath / und Erb=Capellan / etc. etc. // Vorgetragen // Bey einer Zahl=reichen Hoch=Gelehrt=und Ansehenlichen Versammlung // An dem mit möglichstem // Traur=Gepräng gehaltenen Dreyssigist/ // Von P. F. Benigno Lauffensi Capucino, Ordinari-Predigern allda. // Mit Genehmhaltung der Oberen. // Augspurg/gedruckt bey Joh: Mich:Labhart/Hochfl:Bischöffl:u.Stadt=Buchdr.1735 (vollständiger Titel).

39 A. a. O., S. 1.

Ecclesiasticus oder Buch Jesus Sirach, aber es handelt sich um den Vers 13: *„Das Gut des Lebens währt zählbare Tage, / das Gut des Namens unzählige Tage."* Dem Thema folgt eine Einleitung (S. 1–6), an die sich dann die fünfteilige Predigt (S. 6–33) und ein Anagramm (S. 34) zu Ehren des Nachfolgers Cölestin Mayr (1735–1753) anreihen.

Im Vorwort zitiert der Prediger zunächst den griechischen Philosophen Platon, wonach die Menschen streben, ihren *„Namen Groß zu machen"*, um sich *„bey der fürwitzigen Nach=Welt zu verewigen"*[40]. Dieser Ruhmsucht huldigte der Verstorbene nicht, obwohl er *„durch seine Herrliche Tugend=Thaten ein Welt-verewigten Ruhm verdienet"*[41] hätte. Der Prälat habe bereits 15 Jahre vor seinem Tod eine lateinische Grabinschrift in einen Marmorstein einmeißeln lassen und deshalb stets den Tod vor Augen gehabt. P. Benignus bringt folgende deutsche Übersetzung des Epitaphs[42]:

„Stehe still / Wanders=Mann! und lise:
Ich bin ein Wanderer gewesen / wie du:
Gebohren in dise Welt im Jahr 1653. 25. Julii,
Gebohren in die heilige Religion im Jahr 1674. 4. Nov.
Gebohren zur Ewigkeit im Jahr ... Tag ...
Meinen Leichnam hab ich gelegt zu den Füssen deß heiligen
Vatters Benedicti,
Da / in meinem Staub / will ich schlaffen / und ruhen.
Anders frage nichts:
Ich bin ein Sünder gewesen.
Du aber / Priester deß Aller=Höchsten!
Wan du auf dem Altar herein trittest /
Da stehend / (bitte!) gedencke meiner!"

Der Prediger frägt, wie er denn einem *„Sünder"* eine Predigt halten könne? Er dürfe es, weil man, wie Jesus Sirach cap. 7 v. 33 sagt, dem Toten *„die Gnad (der Lob=Sprechung)"*[43] nicht versagen dürfe. Er wolle deshalb dem Verstorbenen eine neue Grabinschrift widmen. P. Benignus zitiert die bekannte und vielfach verwendete Grabinschrift für Kardinal Franceso Alciati (Kardinal 1565–1580) in der Kirche S. Maria degli Angeli in Rom (Piazza della Repubblica), die lautet:

40 A. a. O., S. 1.
41 A. a. O., S. 2.
42 A. a. O., S. 3. Sie folgt nach dem lateinischen Text.
43 A. a. O., S. 4.

„Virtute vixit, Memoria vivit, Gloria vivet. Fama per ora volat, Spiritus Astra Tenet": „Hat gelebt Tugendlich, Lebet annoch würcklich, Wird leben Ewiglich, Sein Lob erschallet weit, und breit, Sein Seel besitzt die Himmlisch Freud." Die fünf ungleich großen Abschnitte der Predigt werden dann jeweils unter eine dieser fünf Aussagen gestellt.

Aus der Predigt lassen sich aber nur wenige biographische und zeitgenössische Angaben entnehmen. Der Geburtsname des Verstorbenen lautete Jakob, benannt nach dem Apostel Jakob dem Älteren, *„die Untere Schulen"*[44] besuchte er in Augsburg, in Dillingen studierte er Philosophie, wo er mit dem Magister abschloss, in Rom am Germanicum die Theologie. Nach zwölf Jahren Novizenmeisteramt wurde er gegen seinen Willen zum Nachfolger Roman Daniels gewählt, drei Mal soll er auf den Knien gebeten haben, von der Wahl abzusehen. Der Prediger hebt besonders die Marienverehrung hervor, erwähnt die große Restaurierung der Klosterkirche, die Neuanschaffungen von Kirchensilber (Monstranz, silberne Ampel, silbernes Kruzifix, silbernes *„Mariae Bildnus"*[45]), die Erhebung und Translation der vier heiligen Bischöfe Adalbero, Nidker, Tozzo, Wikterp und der Blutzeugin Digna wie auch bekannte Kirchenbaumaßnahmen in St. Afra im Lechfeld[46] (Gde. Stadt Friedberg) und Haunstetten (St. Georg[47]). An die zehntausend Gulden soll der Prälat aufgewendet haben, um *„die durch der Zeiten Unbilden verlohrne Geist= und Weltliche Privilegien, und Freyheiten seines Reichs=Gottes=Hauses zu erhalten"*[48]. Mehr als zehntausend Gulden war ihm die Ausbildung seiner Religiosen an den Hohen Schulen zu Rom, Salzburg und Freising wert. Die Benediktinerinnenklöster Holzen und Kühbach betreute er als außerordentlicher Beichtvater und Seelsorger. Auch die Untertanen unterstützte er während des Spanischen Erbfolgekrieges mit aufgenommenen Krediten. Der Prediger beschwört sie mit den Worten: *„Wo seyt ihr getreue Unterthanen, habt ihr schon vergessen jener eisernen erbärmlichen Zeiten, wo das völlige Kriegs=Feur über Euch mit grausamister Wueth zusammen geschlagen, und Euch in einen blutigen Zäher=würdigen Stand gesetzt hat? (...) das Elend ware Groß, ja entsetzlich Groß: Wo solten aber nun die erarmte, abgebrennte, ihrer Güter beraubte, armseelige Tropffen Hilff suchen? Ach! frage*

44 A. a. O., S. 8.
45 A. a. O., S. 18.
46 A. Layer, Der Neubau der Wallfahrtskirche St. Afra (bei Friedberg) durch das Reichsstift St. Ulrich und Afra in Augsburg, in: ZHVS 68 (1974), S. 163–167.
47 T. Balk, St. Georg Augsburg-Haunstetten mit Muttergotteskapelle. 1991.
48 (Wie Anm. 38), S. 20. – Dazu Liebhart (Wie Anm. 20), S. 262–264.

man nicht, Sie lauffen halt zu Ihrem Gnädigen Herrn, und klagen Ihme die äusseriste Noth mit bitteristen Zäheren"[49]. Eindrucksvoll schildert P. Benignus die Todesstunde und das Sterben[50]. Immer wieder soll er die Worte „*Gaudium erit ... in coelo ... Gaudium erit in Coelo ... super uno Peccatore*" gesprochen haben. Dennoch: „*Nein! Nein! Wilibaldus ist nicht gestorben, sein unsterblicher Ruhm kan dem Todt nicht unterligen*"[51]. Im abschließenden Anagramm wird gefragt, wer denn dem verstorbenen Abt nachgefolgt sei? Die Antwort: Aus 31 Patres habe Gott Cölestin (Mayr) erwählt. Das Anagramm war notwendig, weil während der Drucklegung der Predigt die Neuwahl eines Prälaten stattgefunden hatte. Damit empfahl sich der Prediger bereits dem Nachfolger.

Benediktinerinnenkloster Kühbach (Lkrs. Aichach-Friedberg)

Das Frauenkloster entstand wohl um 1025 und nicht, wie bisher angenommen, um 1011 als Stiftung der Grafen von Kühbach[52]. Diese waren die Vorläufer der Grafen von Scheyern-Wittelsbach im Raum zwischen Augsburg und Ingolstadt, an der mittleren Paar[53]. Das Kloster wurde 1803 aufgehoben.

Leichenpredigt für Äbtissin Maria Katharina Kimpfler (1686)

Am 27. September 1685 verstarb im 62. Lebensjahr die Äbtissin Maria Katharina Kimpfler oder Kümpfler. Sie stammte aus Salzburg und war 1654 erwählt worden. Ihre Regierung lässt sich anhand von mehreren Visitationsberichten gut beurteilen[54]. Unter ihrer Zeit nahm der Anteil der adeligen Nonnen sprunghaft zu. Obwohl ein Verwandter, wenn nicht sogar ein Bruder, Abt Gregor Kimpfler, zeitgleich von 1658 bis 1693, das benachbarte Benediktinerkloster Scheyern regierte[55], hielt nicht dieser, sondern der damalige Prior P. Dominicus

49 (Wie Anm. 38), S. 23.
50 A. a. O., S. 25 f. u. folgendes Zitat 32 f.
51 A. a. O., S. 27.
52 H. C. Faußner, Zur Frühzeit der Babenberger in Bayern und Herkunft der Wittelsbacher. 1990, S. 74–82 u. 88–94.
53 A. Steichele, Das Bisthum Augsburg. Zweiter Band. 1864, S. 201–207; W. Liebhart, Kloster und Markt Kühbach bis 1803, in: M. Anneser/W. Liebhart/H. Oberhauser/R. Wagner, 500 Jahre Marktrecht Kühbach (1392–1481). 1981, S. 11–74.
54 Liebhart (Wie Anm. 53), S. 40–47.
55 A. Reichhold, Chronik von Scheyern. Von den ersten Anfängen bis zur Gegenwart. 1998, S. 312–318.



Klag-seufftzendes Ach!
In Khiebach;
Nach seiner Geist-Fruchtbaren Mutter der star-
cken vnd schönen Lieb /
Nemblich
Der Hochwürdigen in GOtt Wohl-Edlen
Frauen / Frauen
MARIÆ CATHARINÆ
Deß Adelichen Stiffts vnd Hochlöblichen Jung-
frauen-Klosters Khiebach / S. Benedicti Ordens / wür-
digst- vnnd hochberühmbtisten
Abbtissin / ꝛc.
Welches
Nach Dero Seeligen Ableiben durch ein Lob-
vnd Leich-Predig
Bey Hochwürdig- Hoch- Adelich- vnd Hochgelehrter Versamblung / in
Dero wehmütigen Beysetzung / von der Traur-Bühne vorgestellt /
hernach auff Begehren in Truck übersetzt hat
P. DOMINICUS RENNER Ord. S. Benedicti Professus, vn
Prior zu Closter Scheyrn / auch Hoch-Fürstlicher Rath
in Eystett.
Getruckt in der Chur-Fürstlichen Haupt- vnd Residentz- Stadt München
bey Sebastian Rauch. Anno 1686.

Abb. 20: *Leichenpredigt für Äbtissin Maria Katharina Kimpfler von Kühbach (1686).*

Renner († 1691) die Leichenrede[56]. Renner war Professor an der Benediktineruniversität Salzburg, zeitweise Administrator des Benediktinerklosters Plankstetten und hochfürstlicher Rat zu Eichstätt.

Die gedruckte Leichenpredigt zählt 54 Seiten. Nach dem Titelblatt folgen eine Widmungsseite für die neue Äbtissin Maria Helena von Lerchenfeld, die zuvor Priorin gewesen war, ein Vorwort (unpaginiert, 4 Seiten), ein Vaticinium Chronologicum[57] (sechs lat. Zweizeiler, unpaginiert, eine Seite) und das Thema (S. 1) mit der Predigt (S. 1–46).

Im Vorwort erläutert Renner den Titel des Drucks. Die Titulatur *„Geist= Fruchtbare Mutter"* habe er von Beda Venerabilis (672–735) entlehnt, der so die angelsächsische Äbtissin Hilda von Streaneshalch (614–680) charakterisierte. P. Renner schlägt die Brücke von der verstorbenen zur regierenden Äbtissin. Das Vorwort trägt das Datum 16. Januar 1686, was wohl der „Redaktionsschluss" gewesen sein dürfte. Das Thema der Predigt ist Johannes 19 Vers 27 entnommen, wo es heißt: *„Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!"* Das *„Ecce Mater tua"* wird dann immer wieder variiert, mit Zitaten aus dem AT und NT, aber auch mit Anleihen bei Euripides, Horaz, Seneca und Ovid kenntnisreich ausgeschmückt. Die verstorbene Äbtissin sei *„Jungfraw und Mutter zugleich"*[58], aber auch eine *„Löwin"*[59] gewesen, da sie das Kloster nach den Schäden des Dreißigjährigen Krieges wieder emporbrachte: *„... nemblich auch den blöden Frauen=Zimmer gehöre das Lob zue / der Ritterlichen Künheit / vnd stecke offt vnder inem weiblichen Mantò, oder Leib=Stuck die Tugend der Mannlichen Hertzhafftigkeit"*[60]. Maria Katharinas Schutzpatron war der in ihrem Todesjahr,

56 Boge/Bogner (Wie Anm. 3), Nr. 80. – BSB München, Signatur Res. 4° Or. fun. 163 Beibd. 4: Klag=seufftzendes Ach! // In Khiebach; // Nach seiner Geist=Fruchtbaren Mutter der star= // cken vnd schönen Lieb / // Nemblich // Der Hochwürdigen in GOtt Wohl=Edlen // Frauen / Frauen // MARIAE CATHARINAE // Deß Adelichen Stiffts vnd Hochlöblichen Jung= // frauen=Klosters Khiebach / S. Benedicti Ordens / wür= // digst=vnnd hochberühmbtisten // Abtissin / etc. // Welches // Nach Der Seeligen Ableiben durch ein Lob= // vnd Leich=Predig // Bey Hochwürdig=Hoch=Adelich=vnd Hochgelehrter Versamblung / in // Dero wehmütigen Beysetzung / von der Traur=Bühne vorgestellt / // hernach auff Begehren in Truck übersetzt hat // P. Dominicus Renner Ord. S. Benedicti Professus, vnd // Prior zu Closter Scheyrn / auch Hoch=Fürstlicher Rath // in Eystett. // Getruckt in der Chur=Fürstlichen Haupt=vnd Residentz=Stadt München // bey Sebastian Rauch. Anno 1686. (vollständiger Titel) – Von P. Renner sind noch zwei weitere Leichenpredigten bekannt: 1675 für Pfarrer Stephan Malgarita, Spiritual der Benediktinerinnen von Geisenfeld, und 1679 für Äbtissin Anna Johanna Sibenaicher OSB von Hohenwart. Dazu Boge/Bogner, Nr. 54 u. 69.

57 Wörtlich *„chronologische Weissagung"* über die Zukunft der Abtei unter der neuen Äbtissin.

58 (Wie Anm. 56), S. 6.

59 A. a. O., S. 8.

60 A. a. O., S. 12.

am 26. August 1685, feierlich installierte Katakombenheilige und Märtyrer St. Leo, dem eine große Translationsfeier gewidmet gewesen war. Die Festpredigt hatte kein anderer als P. Dominicus Renner gehalten[61]. Die „Löwin" sei *„allzeit mit einem Amazonischen Hertz auffgemundert"*[62] gewesen, wenn Unglück vor der Türe stand. Der Prediger erinnert an den großen Brand von 1669, der zwar den Klostermarkt zerstörte, aber das Kloster selbst verschonte. Thematisiert wird auch die Erkrankung seit der Karwoche. Der Tod spannte damals schon den Bogen und legte den Pfeil auf. In die gedruckte Predigt inserierte der Redner ein geistliches Testament der Verstorbenen, das sie erstmals als Nonne 1651 aufgesetzt und dann 1669 erneuert hatte[63]. Darin bestimmte Maria Katharina die Himmelskönigin *„zum Erben meiner Seelen vnd meines Leibs/ meines Hertzens/ vnd meines Lebens / vnnd meines Todts"*[64], damit sie Jesus Christus *„meinem geliebsten Bräutigamb dise arme Verlassenschaft / vnd Erbschafft praesentiren vnnd aufopfferen"* könne. Als Zeugen erscheinen der persönliche Schutzengel, die Engel und die Patrone der Äbtissin. Eigentlich Biographisches erfährt man außer den üblichen Allgemeinplätzen aus der Predigt nicht: Liebe zu den geistlichen Kindern, Gastfreundschaft und Sorge für die Armen sind bekannte Stereotypen. Nur am Rande wird erwähnt, dass die Äbtissin *„mit aigner Hand ein Geistreiches Buch von überauß schönen Gottseeligen Übungen zusammengeschrieben"*[65] hatte. In der Todesstunde habe die Todkranke zwar phantasiert, aber doch noch bei klarem Verstand dem Pfarrer und Spiritual Thomas Hueber beichten können: *„Ecce Mater tua! Sihe / mein liebes Khiebach / dein fruchtbare Mutter ist gestorben!"*[66].

61 Druck: BSB München Signatur Res. 4° Or. fun. 163 Beibd. 5. – Vgl. dazu K. Leinfelder, Prunkvolles Barockfest in Kühbach Anno 1685. Die Beisetzung der Reliquien des hl. Leo in der Klosterkirche, in: Aichacher Heimatblatt 2 (1954), S. 31 f. u. 39 f.

62 (Wie Anm. 56), S. 13.

63 A. a. O., S. 28–30.

64 Zitate a. a. O., S. 28 f.

65 A. a. O., S. 36.

66 A. a. O., S. 41.

Erzdiözese München und Freising
Augustinerchorherren-Stift Indersdorf (Lkrs. Dachau)

Das Augustinerchorherren-Stift wurde zwischen 1122 und 1130, nach lokaler Tradition 1126, vom bayerischen Pfalzgraf Otto IV. von Wittelsbach an der oberbayerischen Glonn im Bistum Freising gegründet[67]. Im 15. Jahrhundert war es das Zentrum der Klosterreform im Herzogtum Bayern[68] schlechthin. Das Stift wurde bereits 1783 aufgehoben, sein Nachfolger, ein Salesianerinnenkloster, fiel 1803 der Säkularisation zum Opfer.

Leichenpredigt für Propst Paulus Kretz (1576)[69]

Im Zusammenhang mit der Reformation ließ der Reformeifer, der Indersdorf im 15. Jahrhundert ausgezeichnet hatte, wieder nach. Aus diesem Grund wurde 1545 aus dem verbrüderten Stift Polling der dortige Dekan Paulus Kretz berufen und am 29. Mai 1545 zum Propst von Indersdorf gewählt. Nach den Angaben der großen Klostervisitation vom 10. bis 12. September 1560[70] soll dies auf Wunsch Herzog Wilhelms IV. erfolgt sein. Kretz war laut dem Visitationsbericht 1515 in Polling eingetreten, 1523 zum Priester geweiht und 1530 zum Dekan gewählt worden. Das Theologiestudium in Tübingen und Ingolstadt hatte er mit dem Magister artium beendet. Der Propst erwies sich 1560 in den Augen der Kommissäre als alt- und rechtgläubig. Allerdings litt er unter einer *„schwachait"*, vermutlich eine voranschreitende Erblindung, die ihn stark einschränkte. Die Befragung des elfköpfigen Konvents ergab, dass nach Amtsantritt des Propstes, seit 1545, neun oder zehn Chorherren aufgrund seiner Strenge, was wohl mit Reformeifer gleichzusetzen ist, das Stift verlassen hatten[71]. Nach fünfzehn Jahren, zum Zeitpunkt der Visitation, war der persönliche Eifer allerdings vorüber.

---

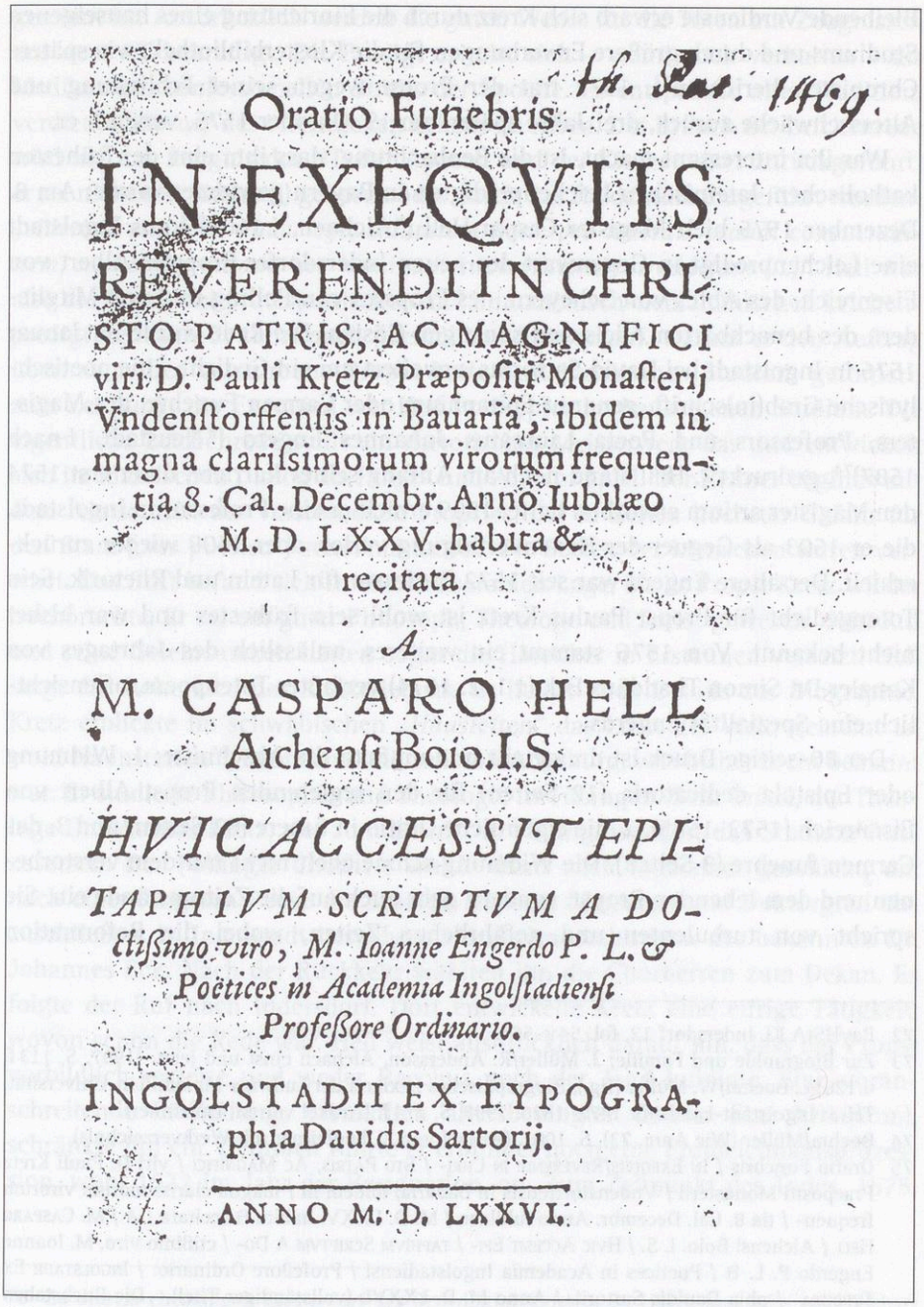
67 Zur Geschichte vgl. noch immer E. v. Fugger, Geschichte des Klosters Indersdorf von seiner Gründung bis auf unsere Zeit. ²1885; Heimatverein Indersdorf e.V. (Hg.), Das Augustinerchorherrenstift Indersdorf. Katalog anlässlich der Ausstellung „Die Augustinerchorherren in Bayern" im Kreuzgang des ehemaligen Stifts Indersdorf vom 29. April bis 4. Juni 2000. 2000 (mit Bibliographie).

68 Knapp E. Haberkern, Die Raudnitz-Indersdorfer Klosterreform, in: Katalog (Wie Anm. 67), S. 37–46.

69 Zur Person Fugger (Wie Anm. 67), S. 69–70.

70 A. Landersdorfer, Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560, 1986. S. 246–260.

71 Dazu BayHStA, Kurbaiern Äußeres Archiv 4105, fol. 79–152: Administration in Indersdorf 1544–1574 und fol. 268–273: Akt über den entlaufenden Chorherr Hans Oertl.



Oratio Funebris

IN EXEQVIIS

REVERENDI IN CHRISTO PATRIS, AC MAGNIFICI viri D. Pauli Kretz Præpoſiti Monaſterij Vndenſtorffenſis in Bauaria, ibidem in magna clariſsimorum virorum frequentia 8. Cal. Decembr. Anno Iubilæo M. D. LXXV. habita & recitata

A

M. CASPARO HELL Aichenſi Boio. I. S.

HVIC ACCESSIT EPITAPHIVM SCRIPTVM A DOctiſſimo viro, M. Ioanne Engerdo P. L. & Poëtices in Academia Ingolſtadienſi Profeſſore Ordinario.

INGOLSTADII EX TYPOGRAphia Dauidis Sartorij.

ANNO M. D. LXXVI.

Abb. 21: *Lateinische Leichenpredigt für Propst Paulus Kretz (1576) von Indersdorf.*

Bleibende Verdienste erwarb sich Kretz durch die Einrichtung eines hauseigenen Studiums und durch größere Erwerbungen für die Klosterbibliothek, wie spätere Chronisten berichten[72]. 1572 trat der Propst wegen seiner Erblindung und Altersschwäche zurück, drei Jahre später, am 19. Oktober 1575, verstarb er.

Was ihn interessant macht, ist die Beobachtung, dass ihm eine der frühesten katholischen, lateinischen Leichenpredigten in Bayern gewidmet wurde: Am 8. Dezember 1575 hielt Magister Caspar Hell (* Aichach, † 1608)[73] aus Ingolstadt eine Leichenpredigt in Gegenwart des neuen Indersdorfer Propstes Albert von Eisenreich, des Abtes von Scheyern, des Propstes von Polling und von Mitgliedern des benachbarten Adels und sonstigen Gästen. Die Rede wurde im Januar 1576 in Ingolstadt bei David Sartorius, erweitert um ein Gedicht, eine poetisch-lyrische Grab(in)schrift, genannt Epitaphium oder Carmen Funebre, des Magisters, Professors und Poeta Laureatus Johannes Engerd (* Neustadt, † nach 1587)[74], gedruckt[75]. Hell stand noch am Anfang seiner Karriere, da er erst 1574 den Magister artium erworben hatte. 1585 erhielt er eine Professur in Ingolstadt, die er 1603 als Gegner der Hexenverfolgung verlor, aber 1608 wieder zurückerhielt. Der ältere Engerd war seit 1572 Professor für Latein und Rhetorik. Sein Totengedicht für Propst Paulus Kretz ist wohl sein frühestes und war bisher nicht bekannt. Von 1576 stammt ein weiteres, anlässlich des Jahrtages von Kanzler Dr. Simon Thaddäus Eck († 1. 2. 1574) verfaßtes Totenpoem, offensichtlich eine Spezialität Engerds.

Der 80-seitige Druck ist dreigeteilt und umfasst die Abschnitte: 1. Widmung oder Epistola dedicatoria (12 Seiten) für den regierenden Propst Albert von Eisenreich (1573–1585), 2. die eigentliche Oratio in funere (62 Seiten) und 3. das Carmen funebre (3 Seiten). Die Widmung schmeichelt nicht nur dem verstorbenen und dem lebenden Propst, sondern geht auch auf die Zeitumstände ein. Sie spricht von turbulenten und gefährlichen Zeiten, wobei die Reformation

72 BayHStA KL Indersdorf 12, fol. 54v–56r.

73 Zur Biographie und Familie: J. Müller/R. Andersson, Aichach einst und jetzt. ³1997, S. 113 f. u. 128; L. Boehm/W. Müller (Hg.), Biographisches Lexikon der Ludwigs-Maximilian-Universität. Teil I: Ingolstadt-Landshut 1472–1826. 1998, S. 174 f. (Artikel von M. Lanzinner).

74 Boehm/Müller (Wie Anm. 73), S. 100 f. (Artikel von K. Engleitner mit Werkverzeichnis).

75 Oratio Funebris / In Exequiis/Reverendi in Chri- / Sto Patris, Ac Magnifici / viri D. Pauli Kretz Praepositi Monasterii / Vndenstorffensis in Bauaria, ibidem in / magna clarissimorum virorum frequen- / tia 8. Cal. Decembr. Anno Iubilaeo / M. D. LXXV. habita & recitata / *A* / M. Casparo Hell / Aichensi Boio. I. S. / Hvic Accesit Epi- / taphivm Scriptvm A Do- / ctißimo viro, M. Ioanne Engerdo P. L. & / Poetices in Academia Ingolstadiensi / Profeßore Ordinario. / Ingolstadii Ex Typogra- / phia Dauidis Sartorii. / Anno M. D. LXXVI. (vollständiger Titel) – Die Buchstaben „I. S." sind wohl als „Ingolstadiensis Sacerdos" aufzulösen.

gemeint ist. Ausdrücklich werden die guten Werke für die Toten mit Zeugnissen aus dem AT bekräftigt. Die Predigt erweist sich – wenn auch verhalten – als Medium des konfessionellen Streits der Epoche. Es entspräche alter Tradition, verdiente Männer des öffentlichen Lebens zu loben. Der Brauch der Leichenrede wird auf das Zeugnis des NT, der Apostel und der Kirchenväter zurückgeführt; er sei nicht erst jüngst (!) geboren oder durch das Heidentum eingeführt worden: *„viderunt etiam in noua lege, salutarem hanc pro mortuis orandi consuetudinem, non super natam, nec hominum superstitione introductam (...)"*. Hell war also die Praxis der protestantischen und humanistisch-neulateinischen Leichenpredigt vertraut. Er führt auch persönliche Gründe auf, warum er den Auftrag übernahm. Der verstorbene Propst hatte sein juristisches Studium gefördert, zum Zeitpunkt der Exequien war Hell Praeceptor im hauseigenen Studium. Die eigentliche Leichenrede stellt ein rhetorisches Meisterwerk dar und entwickelt sich im klassischen Dialog als Frage- und Antwortspiel. Der Redner beginnt mit dem Amtsantritt des verstorbenen Propstes, der in Zeiten höchster Gefahr für den Staat *(„res publica")* sein Amt antrat. Die Seelen der Menschen waren verwirrt. Das Stift befand sich in einer miserablen Lage, bis es Propst Kretz wieder hochbrachte. Er sei ein guter Philosoph, Theologe und Jurist gewesen. Sein Ruf und seine Gelehrsamkeit hätten sogar die Häretiker in Erstaunen versetzt. Hell singt das hohe Lied des Klosterlebens. Er liefert auch Details zur Biographie. Kretz erblickte im schwäbischen *„Haustetten"* das Licht der Welt, gemeint ist wohl Haunstetten[76], heute ein Stadtteil von Augsburg, was bisher nicht bekannt war. Er studierte Philosophie und Theologie in Tübingen. Sein Onkel, der Theologe Dr. Mathias Kretz, riet zum Eintritt in Polling, um dort das Studium fortzusetzen. Der Pollinger Chorherr wurde dann nach Ingolstadt geschickt, um nach einer längeren Pause die Studien mit dem Magister- und Doktorgrad abzuschließen. In Ingolstadt besuchte er Lehrveranstaltungen des bekannten Dr. Johannes Eck. Nach der Rückkehr wählten ihn die Chorherren zum Dekan. Es folgte der Ruf nach Indersdorf. Dort entwickelte Kretz eine eifrige Tätigkeit, wovon schon die Rede war. Hell weist ausdrücklich darauf hin, dass der Propst vorbildlich regierte und weder Bacchus noch der Jagd huldigte. Eine voranschreitende Erblindung, vermutlich altersbedingter Grüner Star (Glaukom), schränkte ihn ein. Dennoch führte er erblindet noch eine Fronleichnamsprozession, wohl 1572 im Jahr der Resignation, an. Zum Zeitpunkt des Todes, 1575,

76 Zu diesem ehemaligen Klosterdorf des Benediktinerklosters St. Ulrich und Afra vgl. Liebhart (Wie Anm. 20), S. 469–477.

soll Kretz 62 Jahre Religiose und 80 Jahre alt gewesen sein, was das Geburtsjahr 1495 nahelegt.

Das Carmen funebre zählt sieben Strophen und fasst die wesentlichen Aussagen der Predigt kurz und prägnant zusammen. Johannes Engerd dichtete in Hexametern. Er bekennt, auf Wunsch seines Kollegen Hell in aller Eile das Gedicht verfasst zu haben.

Leichenpredigt für Propst Georgius II. Riezinger (1721)

Erst nach eineinhalb Jahrhunderten wird aus dem Stift Indersdorf erneut eine gedruckte Leichenpredigt überliefert[77]. Sie begründete eine Tradition, die bis zur frühen Aufhebung fortdauerte. Die Predigt von 1576 war die Ausnahme gewesen.

Am 13. November 1721 hielt Abt Benedikt II. Meyding (1709–1722)[78] von Scheyern seinem Nachbarprälaten Propst Georg II. Riezinger (1704–1721)[79] eine Leichenpredigt. Der Propst von Indersdorf war anlässlich eines Kirchweihbesuches in Scheyern vom Schlag (Schlagfluss) getroffen worden und dort auch verstorben. Abt Benedikt erfüllte also eine traurige Ehrenpflicht. Als Quelle lag dem Prediger die gedruckte Totenrotel vor. Seiner 14-seitigen Predigt stellte Abt Benedikt II. das Thema voran *„Quis putas, est fidelis servus & prudens, quem constituit Dominus super familiam suam? Wer meinst du, daß ein treuer und vorsichtiger Knecht seye, den sein Herr über sein Hauß=Gesind verordnet?“*[80] (Matthäus 24,45). Nach einem Vorwort (S. 1–4), *„Eingang“* genannt, folgen die zweiteilige Predigt (S. 4–12) und ein kurzer Epilog (S. 12–13). Im Vorwort bezieht sich der Prediger auf die Leichenpredigt des hl. Ambrosius von Mailand (Sedenzzeit 374–397) auf Kaiser Valentianus I. († 375) und erwähnt die fröhliche Kirchweih in Scheyern, in deren Verlauf aber der Gast aus Indersdorf ver-

77 BSB München, Signatur 2° Bavar. 970, V, 19: Fidelis Servus // Et // Prudens, // Ein // Treuer und vorsichtiger Knecht // Vorgestellt // In // Einer Lob=Ehr=und Leich=Predig // Deß // Hochwürdigen in GOTT Hoch=Edlen // Herrn / Herrn // Georgii // Deß // Weit=berühmt=Hoch=belobten // Stüfft=und Closters Inderstorff/ // Ordinis S. Augustini Can: Regular. // in Obern=Bayrn // Weyland Würdigist Regierenden Herrn // Probsten. // Bey seiner Dreyssig=Tägigen Leich=Begängnus / vor einer // Hochen / und Zahl=reichen Versamblung abgelegt. // Durch // Den auch Hochwürdigen in GOtt Hoch=Edlen Herrn/ Herrn // Benedictum, // Deß Hoch=Loblichen GOtts=Hauß und Befreyten Closters Scheyrn/ // Ord: S.P.Benedicti // Regierenden Abbten. // Anno 1721. den 13. November. // Cum Licentia Superiorum. // Augspurg/ gedruckt bey Johann Michael Labhart/ Hoch=Fürstl: Bischöffl: Buchdrucker/ 1721. (Vollständiger Titel)

78 Zum Prediger vgl. Reichhold (Wie Anm. 55), S. 328–330.

79 Fugger (Wie Anm. 67), S. 98–100.

80 (Wie Anm. 77), S. 1.

Bavar. 9707 V. 19.

FIDELIS SERVUS
ET
PRUDENS,
Ein
Treuer und vorsichtiger Knech
Vorgestellt
In
Einer Lob-Ehr- und Leich-Pred
Deß
Hochwürdigen in GOTT Hoch-Edlen
Herrn / Herrn
GEORGII
Deß
Weit-berühmt-Hoch-belobten
Stüfft- und Closters Inderstorff /
Ordinis S. AUGUSTINI Can: Regular
in Obern-Bayrn
Weyland Würdigist Regierenden Herrn
Probsten.
Bey seiner Dreyssig-Tägigen Leich-Begängnus / vor eine
Hochen / und Zahl-reichen Versamblung abgelegt.
Durch
Den auch Hochwürdigen in GOtt Hoch-Edlen Herrn / H
BENEDICTUM,
Deß Hoch-Loblichen GOtts-Hauß und Befreyten Closters Scheyrn /
Ord: S. P. BENEDICTI
Regierenden Abbten.
Anno 1721. den 13. November.
CUM LICENTIA SUPERIORUM.
Augspurg / gedruckt bey Johann Michael Labhart / Hoch-Fürstl: Bischöffl: Buchdrucker / 17

Abb. 22: *Leichenpredigt für Propst Georgius II. Riezinger (1721) von Indersdorf.*

starb. Der 1. Teil der Predigt hat das Thema *„Die Prälatur ist ein Dienerschafft"* (S. 4–6). Ausgehend von Genesis 25,23 *„Der Grössere wird dem Minderen dienen"*[81] beschreibt der Prediger den Prälaten als *„Knecht"*, seine Würde als *„Stand der Dienstbarkeit"*[82] analog der päpstlichen Titulatur „Servus Servorum Dei". Propst Georg sei in der Hofmark Indersdorf geboren worden und habe in München[83], Dillingen und Ingolstadt studiert. Aufgrund seiner Tugenden wäre er nach der Rückkehr ins Stift zum Dekan und schließlich zur Prälatur[84] erhoben worden. Der *„Haubt=Zweck der Praelatur"* ist *„nichts anders, als ein getreue und kluge Verwaltung der von GOTT anvertrauten Seelen, und all anderer Güter GOttes"*[85]. Die *„Kluge und treue Dienerschafft"* bildet das Thema des 2. und längsten Abschnittes (S. 6–12). Abt Benedikt verzeichnet die Verdienste des Verstorbenen und erwähnt die Baumaßnahmen in der Stiftskirche, wie die Vierungskuppel mit dem neuen Hochaltar, die Seitenaltäre mit den vom Propst erworbenen Katakombenheiligen Julius und Innocentius sowie die Kanzel, aber auch den Neubau der Kapelle St. Johann Baptist zu Harreszell (Gde. Markt Indersdorf), die Neugestaltung der Filial- und Wallfahrtskirche St. Ottilia zu Straßbach (Gde. Markt Indersdorf) und die Neueinrichtung des Refektoriums und der Gästezimmer im Stiftsgebäude. Der Marienverehrer errichtete den noch bestehenden marmornen Marienbrunnen im Klosterhof und an Stelle eines Tanzbodens im Hofmarksdorf eine Mariensäule. Georg sei seinen Untertanen, insbesonders den Armen, ein *„Vice-Gott"*[86] gewesen. Er ließ ein Armenregister anlegen und suchte die Armen selbst auf, um sie zu trösten und mit Speisen zu stärken. An die 300 Scheffel Brotgetreide sei den Armen trotz schwerster *„Kriegs=Troublen"* und Kriegskosten ausgegeben worden; gemeint ist der Spanische Erbfolgekrieg von 1701 bis 1715, der das Stift schwer belastete und weiter in die Schulden trieb. Im Epilog frägt Abt Benedikt, warum der Prälat gerade in Scheyern sterben musste? Trotz gewisser *„Vor=Botten der Menschlichen Sterblichkeit"*[87] führte den Propst *„der Liebs=Antrib zur lieben Nachbar-*

81 A. a. O., S. 4.
82 A. a. O., S. 5.
83 Offensichtlich aber nicht am Jesuitengymnasium, vgl. dazu: A. Kraus, Das Gymnasium der Jesuiten zu München (1559–1773). 2001, S. 413.
84 Wahl am 9. Juni 1704, eigenhändige Benediktion durch Fürstbischof Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechteneck (1695/96–1727) am 7. Oktober 1708. Fugger (Wie Anm. 67), S. 98 f.
85 Zitate (Wie Anm. 77), S. 6.
86 A. a. O., S. 10.
87 A. a. O., S. 12.

schafft"[88]. Hier habe er seine Lebens-Ernte in die himmlische Scheuer (Scheune), *„in die Himmlische Scheyrn"*[89], eingebracht. Das Wortspiel *„Scheuer"/„Scheyrn"* erklärt sich durch die mundartliche Aussprache.

Leichenpredigt für Propst Aquilinus I. Noder (1728)

Zu Ehren des am 17. Mai 1728 verstorbenen Propstes Aquilinus I. Noder (1721–1728)[90] hielt der Münchner Kapuzinerguardian P. Benno Ostermonacensis eine Leichenpredigt[91], die er dem Nachfolger Propst Innocentius Weiß (1728–1748) widmete. Die deutsche Predigt im Umfang von 42 Seiten enthält nach dem Titelblatt eine Widmungsseite für Propst Weiß[92], ein kurzes Vorwort (S. 5–6), das Thema der Predigt, *„Vorspruch"* genannt (S. 7), eine Einleitung (S. 7–11) und schließlich die eigentliche Predigt (S. 11–42). Das Thema lautet: *„Beati immaculati in via, qui ambulant in lege Domini. Psal. 118: Seelig seynd die Unbefleckte auf den Weeg, die im Gesatz deß HErrn wandlen"*[93].

Welche historischen Mitteilungen macht der Prediger? Nach Angaben von P. Benno hatte Aquilinus am 9. April 1684 das Licht der Welt erblickt, am 17. Mai 1728 war er *„in den besten Stand des manlichen Alters"*[94] mit 44 Jahren aufgrund eines Unfalls verstorben. Mit fünfzehn Jahren, 1699, in Indersdorf eingetreten, führte ihn der Weg nach den Hausstudien an die Universität Ingolstadt zum Studium der Theologie und beiderlei Rechte. Zurückgekehrt unterrichtete er als Professor Theologie und Kirchenrecht. In den Stiftspfarreien und Hofmarken Glonn (Gde. Markt Indersdorf, Lkrs. Dachau) und Pipinsried (Gde. Altomünster, Lkrs. Dachau) wirkte er als Pfarrvikar, ehe er am 17. November

88 Ebda.

89 A. a. O., S. 13.

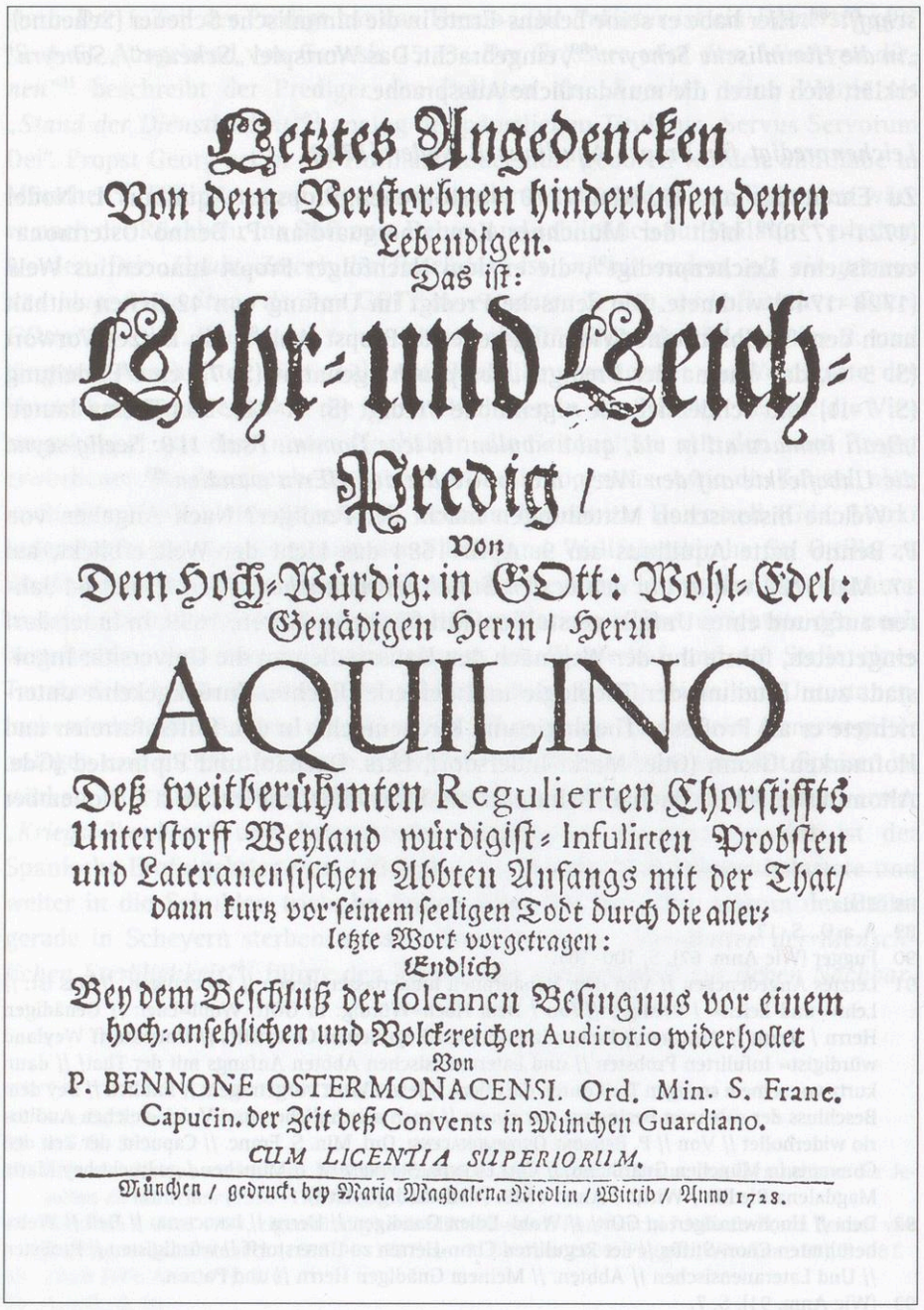
90 Fugger (Wie Anm. 67), S. 100–101.

91 Letztes Angedencken // Von dem Verstorbnen hinderlassen denen // Lebendigen. // Das ist: // Lehr= und Leich= / Predig / //Von / Dem Hoch=Würdig: in GOtt: Wohl=Edel: // Genädigen Herrn / Herrn // Aquilino // Deß weitberühmten Regulierten Chorstiffts // Unterstorff Weyland würdigist= Infulirten Probsten // und Lateranensischen Abbten Anfangs mit der That/ // dann kurtz vor seinem seeligen Todt durch die aller= // letzte Wort vorgetragen: // Endlich // Bey dem Beschluss der solennen Besingnus vor einem // hoch:ansehnlichen und Volck=reichen Auditorio widerhollet // Von // P. Bennone Ostermonacensi. Ord. Min. S. Franc. // Capucin. der Zeit deß Convents in München Guardiano. // Cum Licentia Superiorum. // München / gedruckt bey Maria Magdalena Riedlin / Wittib / Anno 1728. (Vollständiger Titel)

92 Dem // Hochwürdigen in GOtt/ // Wohl=Edlen Gnädigen // Herrn // Innocentio // Deß // Weit= berühmten Chor=Stiffts // der Regulirten Chor=Herren zu Unterstorff // würdigisten // Probsten // Und Lateranensischen // Abbten. // Meinem Gnädigen Herrn // und Patron.

93 (Wie Anm. 91), S. 7.

94 A. a. O., S. 8.



Letztes Angedencken
Von dem Verstorbnen hinderlassen denen
Lebendigen.
Das ist:
Lehr- und Leich-
Predig /
Von
Dem Hoch-Würdig: in GOtt: Wohl-Edel:
Genädigen Herrn / Herrn
AQUILINO
Deß weitberühmten Regulierten Chorstiffts
Unterstorff Weyland würdigist- Infulirten Probsten
und Lateranensischen Abbten Anfangs mit der That/
dann kurtz vor seinem seeligen Todt durch die aller-
letzte Wort vorgetragen:
Endlich
Bey dem Beschluß der solennen Besingnus vor einem
hoch:ansehlichen und Volck-reichen Auditorio widerhollet
Von
P. BENNONE OSTERMONACENSI. Ord. Min. S. Franc.
Capucin. der Zeit deß Convents in München Guardiano.
CUM LICENTIA SUPERIORUM.
München / gedruckt bey Maria Magdalena Riedlin / Wittib / Anno 1728.

Abb. 23: *Leichenpredigt für Propst Aquilinus I. Noder (1728) von Indersdorf.*

1721 zum Prälaten gewählt wurde. Besondere Fürsorge ließ er den Bettlern, Witwen und Waisen des Stiftsgebietes angedeihen, da er über die allgemeinen Almosen hinaus den Brauch einführte, alles, was nicht am Kanonikertisch verzehrt wurde, zum Teil persönlich den Armen und Bettlern auszuteilen. Davon ließ er sich auch trotz kurfürstlicher Bettelverbote nicht abhalten. Besondere Verdienste erwarb sich Aquilinus bei der Erneuerung des Gotteshauses in Glonn. In der Stiftskirche selbst ließ er einen Ölberg aufstellen und der *„H. Groß=Mutter Anna"*[95] einen neuen Altar erbauen. Relativ breit wird das Sterben geschildert. Der Todkranke sei von erfahrenen Ärzten betreut worden, die ihm aber nicht zu helfen vermochten. Woran der Prälat litt und welcher Unfall sein Ende herbeiführte, wird nicht verraten. Rührend muss der Abschied von den Mitbrüdern gewesen sein. Lassen wir den Prediger sprechen: *„Bhüt GOtt! sagte der Gnädige Vatter zu seinen geistlichen Söhnen, Bhüt GOtt! meine in Christo geliebte Söhn und Mit=Brüder, mein Lebens=Lauff gehet zum End. Ich bin ach laider! ein gebrechlicher Mensch, und eben darumb bekenne vor GOtt und ihnen, dass auch menschlichen Fälleren* (Fehlern, Anm. d. Verf.) *unterworffen gewesen: Verzeychen sie mirs, was auß Schwachheit oder Unachtsamkeit geschechen, und lassen sie ihnen meine bald abfahrente Seel bestermassen befolchen seyn"*[96]. Seine letzten Worte waren *„beati immaculati in via, qui ambulant in lege Domini"*[97]. Der Prediger legte diesen ersten Vers des 118. Psalms seiner sechs Abschnitte umfassenden Predigt als Thema zugrunde: *„Glückselig, die in Unschuld dahin gehen, die da wandeln im Gesetze des Herrn."*
Die lokalen Stiftschronisten überliefern ergänzend, dass der Verstorbene in Schenkenau bei Hohenwart (Lkrs. Pfaffenhofen) als Hofmarksbeamter geboren worden war. Gelasius Morhardt steuert in seiner knappen, gedruckten Stiftschronik von 1762 noch eine Anekdote bei[98]. Aquilinus muss ein gut aussehender Mann gewesen sein, dem *„ein freches Weibsbild"* während einer Übernachtung in einem Gasthof nachstellte. Der junge Priester verwies aber das *„gottlose Venus-Kind"* dem Beispiel des Thomas von Aquin folgend aus dem Schlafgemach. Morhardt bezeugt noch Erwerbungen für die Sakristei (Paramente) und die Bibliothek sowie Baumaßnahmen im Bereich der Ökonomie und Apotheke. Als Todesursache wird eine *„Hertz=Wassersucht"* konstatiert. P. Anton Zun-

95 A. a. O., S. 36.
96 A. a. O., S. 39.
97 A. a. O., S. 7.
98 G. Morhardt, Kurtze historische Nachricht von dem Ursprung und Fortgang deß Stifft- und Klosters Ünderstorff... 1762, S. 19 f., Zitate ebd.

hamer berichtet[99], dass ein *„liederlicher Knecht"*, der den Prälaten nach München bringen sollte, die Kutsche bei Haimhausen (Lkrs. Dachau) umwarf, worauf dem Prälat *„etwaß zersprungen seyn"* musste. Daran soll er verstorben sein. Ein Consilium mehrerer Ärzte, darunter der bekannte Professor Johann Adam Morasch[100] aus Ingolstadt, hätten sein Leben nicht mehr retten können.

Leichenpredigt für Propst Innocentius Weiss (1748)[101]

Am 4. November 1748 predigte P. Joseph Mayer SJ zu Ehren des am 12. Juli 1728 gewählten und am 14. Oktober 1748 verstorbenen Propstes Innocentius Weiss[102]. Der Druck mit 20 Seiten wurde dem neuen Prälaten Gelasius Morhart (1748–1768), ein gebürtiger Augsburger, gewidmet. Der Predigt ist das Thema oder der *„Vorspruch"* vorausgestellt: *„Qui credit in me, etiamsi mortuus fuerit, vivet. Der an mich glaubet, ob er schon gestorbem wäre, wird doch leben"*[103]. Dem Zitat aus dem Johannes-Evangelium Kapitel 11 Vers 25 folgen ein Vorwort (S. 3–4), *„Eingang und Vortrag"* genannt, die Predigt *„Dreyfaches Leben auf Erden // Nach dem zeitlichen Tod // Innocentii // Infulirten Probstens, und Prälaten zu Inderstorff. //* (S. 4–19) in drei Abschnitten und schließlich ein Epilog, genannt *„Beschluss"* (S. 19–20).

Im Vorwort ist zu lesen, dass der Prälat am 14. Oktober 1748 *„in der zweyten Fruhe=Stund"* im 54. Lebensjahr und im 37. Professjahr als 38. Propst verstorben sei. Im 1. Teil der Predigt (S. 4–10) schildert P. Mayer den Lebensweg des Verstorbenen bis zur Erreichung der Propst-Würde: Weiß wurde 1694 in Burg-

99 Gemeint ist eine 1770 abgeschlossene handschriftliche Chronik „Ausfiehrliche Nach= // richt uon den Vrsprung und Aufkommen // des unweiths Bippensriedt in den Holz befind= // lichen Sct. Wolfgangs Kürchlein, oder Sanct // Wolfgang in der heyl: =Saul stehendt. // (...) Anno 1770." der zum Stift Indersdorf gehörenden und in der Diözese Augsburg gelegenen St. Wolfgangs-Wallfahrt bei Pipinsried. Die Handschrift liegt als Depositum des Pfarrarchivs Tandern (LK Dachau) mittlerweile im ABA. – Zitate fol. 127r. – Zum ganzen vgl. W. Liebhart, „Sanct Wolfgang in der heiligen Saul". Zur Geschichte der Nahwallfahrt St. Wolfgang im Dachauer Land, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1996. Karl-S. Kramer zum 80. Geburtstag. 1996, S. 157-168.

100 Boehm/Müller (Wie Anm. 73), S. 284–286 (Artikel von C. Habrich).

101 Morhardt (Wie Anm. 98), S. 20 f.; Fugger (Wie Anm. 67), S. 101–104.

102 Dreyfaches // Leben auf Erden // Nach dem // Zeitlichen Tod // Des // Hochwürdigen in GOtt, Hoch= // Edl gebohrnen Herrn / // HERRN // Innocentii, // Weyland // Des Hoch= ansehlichen Stiffts der Reguliert= // Lateranensischen Chor=Herren // Infulirten Probsten / Abbten / und // Praelatens zu Inderstorff etc. // In einer // Leich = Predig // Am 4.ten Tag Novembris vorgestellt, und auf Verlangen // dem Druck übergeben // Von // P. Josepho Mayer, Societatis JEsu. // Anno MDCC.CLVIII. // Mit Erlaubnus der Oberen. // München, gedruckt bey Johann Jacob Vötter, Churfürstl. Hoff= und Gem. Löbl. // Landschafft=Buchdrucker. (vollständiger Titel)

103 A. a. O., S. 3.

Dreyfaches
Leben auf Erden
Nach dem
Zeitlichen Tod
Des
Hochwürdigen in GOtt, Hoch-
Edl gebohrnen Herrn/
HERRN
INNOCENTII,
Weyland
Des Hoch-ansehlichen Stiffts der Reguliert-
Lateranensischen Chor-Herren
Infulirten Probsten / Abbten / und
PRÆLATens zu Inderstorff ꝛc.
In einer
Leich-Predig
Am 4.ta Tag Novembris vorgestellt, und auf Verlangen
dem Druck übergeben,
Von
P. JOSEPHO MAYER, Societatis JEsu.
ANNO MDCC. XLVIII.
Mit Erlaubnus der Oberen.

München, gedruckt bey Johann Jacob Vötter, Churfürstl. Hoff- und Gem. Löbl. Landschafft-Buchdrucker.

Abb. 24: *Leichenpredigt für Propst Innocentius Weiss (1748) von Indersdorf.*

hausen geboren. Im Augustinerchorherren-Stift Gars am Inn, *„allwo er die erste Principia der Music mit grossem Fortgang erlehrnet“*[104], war er Chorknabe, ehe er in München in das *„Seminarium S. Gregorii Magni“* eintrat. Es handelte sich um ein 1575 von Herzog Albrecht V. gestiftetes Internat für hochbegabte, aber bedürftige Studenten, das dem Jesuitengymnasium angeschlossen war. Vom Jesuitengymnasium[105] führte der Weg nach Indersdorf. Schon nach *„dem ersten Probier=Jahr“*[106] schickte man Weiß zum Studium der Theologie und des Kirchenrechts nach Ingolstadt und Dillingen. Der Prediger zitiert drei Jesuiten, ohne ihre Namen zu nennen, darunter ein professoraler Lehrer und zwei ehemalige Mitstudenten[107] des jungen Kanonikers, die sich voll des Lobes über die geistigen und wissenschaftlichen Qualitäten des jungen Innocentius äußerten. Zurückgekehrt erwarb sich der Chorherr zunächst Verdienste als Seelsorger, ehe eine typische Klosterkarriere begann: *„Er muste von dem unteren Regiers=Staffel anfangen, damit ihme also der rechte Weeg auf dessen Gipfel recht gebahnet werde“*[108]. Er war zunächst Subdekan und Dekan und soll gegen seinen Willen zum Propst gewählt worden sein. Im 2. Teil der Predigt (S. 10–15) geht es dem Prediger um das Weiterleben des Propstes im Gedächtnis seiner geistlichen Söhne, er stellt ihn in die Reihe der großen Prälaten seit 1126. Gerade in den Zeiten des Krieges, gemeint ist der Österreichische Erbfolgekrieg (1740–1748), insbesonders die Jahre der österreichischen Besetzung von 1742 bis 1744, soll sich der Propst bewährt haben. Besonders angelegen sein ließ sich der Propst die *„Garten=Kunst“*, eine persönliche Leidenschaft, die Förderung der Theologie und Bibliothek sowie mit väterlicher Strenge die Hebung der Tugend im Konvent. Im 3. und letzten Teil (S. 15–19) steht das Nachleben in den Werken im Vordergrund. Der Prediger weist auf die prachtvolle Ausstattung der Stiftskirche (Altäre, Heilige Leiber[109], Ornate) hin, auf die Kirchenneubauten zu Albersbach und Ottmarshart, auf die Ausschmückung der Wallfahrtskirche Ainhofen, auf den Neubau des Pfarrhofs zu Langenpettenbach (alle Gde. Markt Indersdorf, Lkrs. Dachau) und auf den Unterhalt der Straßen, *„nur damit das Fluchen, und*

104 A. a. O., S. 5.
105 Abschluss 1710, vgl. Kraus (Wie Anm. 83), S. 413.
106 (Wie Anm. 102), S. 6.
107 Der eine war zum Zeitpunkt 1748 *„an dem gegenwärtig=Kayserlichen“*, der andere *„an dem Hof Ihro Durchl. Chur=Fürstin“* (= wohl Maria Anna Sophie von Sachsen, verheiratet mit Kurfürst Max III. Joseph) tätig.
108 (Wie Anm. 102), S. 7.
109 Gemeint sind die Katakombenheiligen Felix und Lucius (zwei Leiber) sowie Faustus und Fortunatus (zwei Häupter), die 1741 in die Kirche kamen.

Schelten der Fuhr=Leuth verhindert"[110] wurde. Der Epilog greift nochmals das Thema der Predigt auf und fasst zusammen: *„Ja, ja, INNOCENTIUS lebet annoch: In memoriis hominum, in den Gedächtnussen der Menschen, wegen seinen alles Lobs würdigen Verdiensten. In filiis, in seinen hier gegenwärtig=geistlichen Söhnen, als ein sorgfältig, liebreicher Vatter, und endlich: quantum ad effectum suorum operum, in der Würckung seiner Wercken, als ein gerechter in einer ewigen Gedächtnuß sowohl GOttes, als seiner selbsten"*[111].

Merkwürdig ist, dass der Prediger die Anschaffung einer Druckerpresse unterschlägt, mit der Notendrucke, u. a. Choraldrucke, hergestellt wurden[112]. Nichterwähnung fanden auch der Pfarrhofneubau in Pipinsried (Gde. Altomünster, Landkreis Dachau) und der Brückenbau über die Glonn.

Leichenpredigt für Propst Gregorius Rupprecht (1780)[113]

Die letzte Leichenpredigt aus Indersdorf führt den Wandel des Zeitgeistes im 18. Jahrhundert, der mit dem Begriff Aufklärung charakterisiert wird, deutlich vor Augen[114]. Der Prediger, P. Konrad Muckensturm OSB (* 1739, † 1799), ein Mönch aus Scheyern, war als Professor der Poesie und des Kirchenrechts sowie als Präfekt am 1697 gegründeten Lyceum in Freising tätig. 1720 hatten sich 31 Benediktinerklöster, darunter Scheyern, zusammengeschlossen, um Lehrkräfte zur Verfügung stellen zu können[115]. Zu diesen zählte am Ende des Jahrhunderts auch Muckensturm, der Historiograph der Bayerischen Benediktiner-Kongregation[116]. Vom ihm ist eine weitere Leichenpredigt von 1784 auf Maria Aloysia Walburga von und zu Asch, Äbtissin des Benediktinerinnenklosters Geisenfeld, bekannt[117]. Der Prediger war damals als Professor der geistlichen Rechte und Moraltheologie in Ingolstadt tätig.

---

110 (Wie Anm. 102), S. 18.
111 A. a. O., S. 20.
112 Dazu Morhardt (Wie Anm. 98), S. 20.
113 Fugger (Wie Anm. 67), S. 116–120.
114 BSB München, Signatur 2° Bavar. 970, V, 25: „Trauerrede // auf den Tod // des // Hochwürdigen, Hochedelgebohrnen // Herrn Herrn // Gregorius, // der regulirten Chorherren des heiligen Augustins in dem berühmten // Stifte Indersdorf würdigsten // Probstes und Lateranensischen Abtes // gehalten in der Stiftskirche daselbst // den 19. Jänner 1780. // von // P. Konrad Muckensturm // Benediktiner in Scheurn, d. Z. Lehrer der geistlichen Rechte, und Präfekt in dem // hochfürstlich = bischöflichen Lyceum zu Freysing // Freysing, // gedruckt bey Sebastian Mößmer, hochfürstl. bischöflichen Hof= und // Lyceischen Buchdrucker und Buchhandler. (vollständiger Titel)
115 G. Schwaiger (Hg.), Das Bistum Freising in der Neuzeit. 1989, S. 373–375.
116 Reichhold (Wie Anm. 55), S. 343.
117 Boge/Bogner (Wie Anm. 3), Nr. 458.

Bavar. 970. V. 25.

Trauerrede
auf den Tod
des
Hochwürdigen, Hochedelgebohrnen
Herrn Herrn
Gregorius,
der regulirten Chorherren des heiligen Augustins in dem berühmten Stifte Indersdorf würdigsten
Probstes und Lateranensischen Abtes
gehalten in der Stiftskirche daselbst
den 19. Jänner 1780.
von
P. Konrad Muckensturm
Benediktiner in Scheurn, d. Z. Lehrer der geistlichen Rechte, und Präfekt in dem hochfürstlich-bischöflichen Lyceum zu Freysing



****

Freysing,
gedruckt bey Sebastian Mößmer, hochfürstl. bischöflichen Hof- und Lyceischen Buchdrucker und Buchhandler.

Abb. 25: *Leichenpredigt für Propst Gregorius Rupprecht (1780) von Indersdorf.*

Die Trauerpredigt auf den am 9. März 1778 gewählten und am 23. Dezember 1779 verstorbenen Propst Gregorius Rupprecht stellte P. Muckensturm unter das Thema *„Consummatus in brevi explevit, tempora multa. In Kurzem vollendet, hat er viele Zeiten erfüllet"*[118]. Das Zitat stammt aus dem „Buch der Weisheit" oder „Weisheit Salomos" Kapitel 4 Vers 13: *„Früh vollendet, hat der Gerechte doch ein volles Leben gehabt; / da seine Seele dem Herrn gefiel, / enteilte sie aus der Mitte des Bösen."* Als seine Hauptquelle für die im Druck 18 Seiten umfassende Ausgabe erwähnt der Prediger ausdrücklich die gedruckte Totenrotel. Dem Thema folgt ein Vorwort (S. 3–5) und die dreiteilige Predigt (S. 6–18) ohne Epilog.

Der plötzliche Tod des erst 37-jährigen Prälaten, der nur zwei Jahre regierte, stand im Vordergrund der Trauerpredigt, wenn Muckensturm sagt: *„Der im Kurzen vollendet, hat viele Zeiten erfüllet? Sein Leben war kurz, aber tugendreich; Seine Tage waren wenig, aber verdienstvoll. Mit einem Worte: Kurz, und gut vollendet. Wir wollen das Leben des Hochseligen in drey ganz natürliche Epochen abtheilen, und Hochselben betrachten erstens als einen Jüngling in der Welt. Zweytens als einen Privatreligiosen im Kloster. Drittens als einen Herrn Prälaten in seiner Würde"*[119]. Dennoch: Die Predigt ist auch eine Apologie auf den Mönchsstand und das Klosterleben angesichts einer klosterfeindlichen Stimmung: *„Möchte doch die Welt mit ihrem schalkhaften Auge das Innere des klösterlichen Lebens einsehen! – Möchte sie doch unpartheyisch die schwere Pflichten eines Religiosen, die Strengheiten, und Beschwernisse, die ihm täglich auf seinem Wege aufstoßen, betrachten! – Sie, die Welt, würde gewiß dieses Leben nimmermehr, als ein so gar faules, bequemes, unnützliches Leben ausschreien, und verachten: besonders da seit mehrern Jahrhunderten mit dem Klosterleben überhaupt das Priesterthum verknüpft ist – das so heilige, nützliche, nothwendige Priesterthum"*[120]. Im Verlauf der Predigt wird der verstorbene Propst zum idealen Vertreter seines Standes stilisiert. Die im Vergleich zu den barocken Reden geradezu nüchterne Leichenpredigt zeigt sich als Tugendrede.

Der in Neumarkt in der Oberpfalz geborene Leonhard bzw. Gregorius (Klostername) Rupprecht besaß *„von der Mutternatur viele Talente, und eine besondere Wissensbegierde"*[121], der Vater wird als *„bescheiden"* charakterisiert. Grego-

118 (Wie Anm. 114), S. 3.
119 A. a. O., S. 5.
120 A. a. O., S. 10 f.
121 A. a. O., S. 8.

rius besuchte zunächst das Studienseminar in Neuburg an der Donau und dann die jesuitischen Gymnasien in Amberg und München: *„Er saß – Er las – Er schrieb, und in zweyen Jahren ward Er einer der ersten, der besten Philosophen unter den Seinen"*[122]. Er gehörte nicht zu den Philosophen, die sich *„die verworrenste(n) Religionssysteme"* ausdachten, die sich *„selbst eine Sittenlehre nach den Trieben ihrer verderbten Natur"* schmiedeten oder die verächtlich über die Religion schrieben[123]. Denn: *„Philosophie, und Religion; Wissenschaft, und Tugend sind verträglich; sie haben das größte Verhältnis mit einander. Unser Hochseliger war Philosoph, und Christ"*[124]. Als Chorherr in Indersdorf tat sich Rupprecht zunächst als Prediger hervor. 1770 hielt er bei den Paulanern in München in Gegenwart des Kurfürsten Max III. Joseph eine Predigt. *„Den Predigtstuhl musste Er (...) auf Befehl der Obern mit der theologischen Lehrkanzel vertauschen"*[125]. Hier musterte er *„den finstern Quark unnützer Schulsätze"* aus. Aber: *„Nicht die menschliche Vernunft, nicht das Vorurtheil, sondern das göttliche Wort, die Kirchenversammlungen, die Bücher der heiligen Väter waren die reinen Quellen, aus welchen Er die geoffenbarte Wahrheiten schöpfte"*. Trotz einer schwächlichen Gesundheit wurde er zum Propst gewählt. In diesem Zusammenhang spricht Muckensturm von einem *„Irrthum (...), der bey vielen Weltleuten eine herrschende Meinung ist"*[126]. Ein gewählter Prälat bleibt ein Religioser, er kann nicht frei über die Güter verfügen und seine Freunde mit Wohltaten beglücken: *„Die Güter des Klosters sind seinen Händen nur anvertrauet, daß er selbe im Name, und mit Beyziehung der Gemeinde verwalte, nach den Regeln einer vernünftigen, christlichen, klösterlichen Haushaltung verwalte"*[127]. Viel Zeit blieb dem Propst nicht. Doch *„wie ein Held"* verfocht er *„die Rechte des Stiftes, welche der Neid, und die Feindseligkeit zu untergraben sich bemüheten"*[128]. Hier spielt der Prediger auf die schwierige Situation des hochverschuldeten Stifts an. Der Geistliche Rat[129] in München wollte es 1778 anlässlich der Resignation von Propst Aquilinus II. Schainberger (1768–1778)[130] unter Zwangsverwaltung stellen, wogegen der neugewählte Propst beim Kurfürsten

122 A. a. O., S. 9.
123 Zitate ebd.
124 Ebd.
125 A. a. O., S. 13. – Folgende Zitate ebd.
126 A. a. O., S. 14.
127 Ebd.
128 Ebd.
129 R. Bauer, Der kurfürstliche geistliche Rat und die bayerische Kirchenpolitik 1768–1802. 1971.
130 Fugger (Wie Anm. 67), S. 114–116.

erfolgreich intervenierte. 1783 wurde das Stift schließlich aufgehoben, um mit seinen Einkünften das Kollegiatstift zu Unserer Lieben Frau in München finanziell besser auszustatten[131]. Im Hintergrund stand die gewünschte Gründung eines Hofbistums durch Kurfürst Karl Theodor.

Zusammenfassung und Ergebnisse

Anhand von nur acht katholischen Leichenpredigten des 16. bis 18. Jahrhunderts lassen sich keine Aussagen machen, die zu verallgemeinern sind. Allerdings bestätigt ihre knappe Analyse durchaus die in den letzten Jahren – zuletzt von Birgit Boge und Georg Bogner[132] – gewonnenen Erkenntnisse. Bemerkenswert ist, dass der Leichenpredigtenbestand der Universitätsbibliothek Eichstätt nur eine unserer Predigten enthält. Dies scheint doch aufgrund der geographischen Nähe zu unseren Klöstern beachtenswert.

Die früheste unserer Predigten stammt von 1576, die letzte von 1780. Die Zeit um 1700, der Hochbarock, erweist sich im katholischen Altbayern und Schwaben als zeitlicher Schwerpunkt der Leichenpredigtdrucke. Der Wandel des Zeitgeistes ist in den zweieinhalb Jahrhunderten durchaus zu spüren: Die noch lateinische Leichenpredigt von 1576 für den Indersdorfer Propst Paulus Kretz lebt von der Nähe zur Reformation und ähnelt im Aufbau als einzige dem zeitgenössischen protestantischen Muster. Die hochbarocken Beispiele stellen rhetorische und gelehrte Meisterleistungen sui generis dar. Die Predigten fanden in großen, öffentlich-repräsentativen Trauerveranstaltungen mit entsprechenden architektonischen Trauergerüsten (Katafalk) statt[133], die in den Predigten mehrfach erwähnt werden. Die Exequien waren in ihrer Zeit herausragende gesellschaftliche Ereignisse. Die jüngste Predigt von 1780, erneut für einen Indersdorfer Propst, gibt sich nüchtern, einfach, klar und knapp, sie ist defensiv-polemisch gegenüber der herrschenden Klosterfeindlichkeit und kann trotzdem den Einfluss der Aufklärung nicht verleugnen. Gibt es einen einheitlichen Aufbau? Grob gesprochen erscheint er stets dreigeteilt: 1. Titelblatt, 2. bibli-

131 Bauer (Wie Anm. 129), S. 179–182; C. Jahn, Klosteraufhebungen und Klosterpolitik in Bayern unter Kurfürst Karl Theodor 1778–1784. 1994, S. 81–129.

132 (Wie Anm. 3).

133 Dazu L. Popelka, Castrum doloris oder ‚Trauriger Schauplatz'. Untersuchungen zu Entstehung und Wesen ephemerer Architektur. 1994.

sches Predigtthema[134] mit Vorwort und 3. die Predigt. Dieser Aufbau weicht nicht nur deutlich von der protestantischen Predigt ab[135], sondern wird auch variiert oder ergänzt durch Widmungen an die neugewählten Klostervorsteher und durch Epiloge.

Die Forschung geht davon aus, dass die absolute Mehrheit der Prediger Ordensmänner und davon die Hälfte Jesuiten gewesen sind[136]. Mit P. Joseph Mayer (1748) tritt in unserer Auswahl nur ein Jesuit (München) auf, dagegen sind drei Kapuziner (P. Paulinus Caldariensis, 1694; P. Benno Ostermonacensis, 1728; P. Benignus Lauffensis, 1735), drei Benediktiner (P. Dominicus Renner, 1686; Abt P. Benedikt II. Meyding von Scheyern, 1721; P. Konrad Muckensturm, 1780) und mit Magister Caspar Hell (1576) sogar ein Jurist und Weltgeistlicher vertreten. Die Predigten im Reichsstift St. Ulrich und Afra hielten dort „angestellte" Kapuziner, deren Sermones die Praxis der Volksprediger unverkennbar zeigen. P. Paulinus Caldariensis (1694) braucht den Vergleich mit den Großen seiner Zeit wie Abraham a Sancta Clara nicht zu scheuen. Alle waren rhetorische Meister, die nicht nur eine theologische, sondern auch eine literarische Bildung auszeichnete. Nur gelegentlich geben sie auch ihre Informationsquellen preis wie etwa gedruckte Totenroteln[137].

Druckorte und Drucker waren Ingolstadt (1576: David Sartorius), München (1686: Sebastian Rauch; 1728: Magdalena Riedlin; 1748: Johann Jacob Vötter), Augsburg (1694: Utzschneider; 1721 und 1735: Johann Michael Labhart) und Freising (1780: Sebastian Mößmer).

Haben die Leichenpredigten einen historischen Quellenwert[138]? Man muss sich der Auffassung anschließen, dass *„kaum konkrete lebens- und familiengeschichtliche Daten"*[139] enthalten sind, oder anders ausgedrückt, die durchaus vorhandenen biographischen Angaben erscheinen disparat und haben gerade

134 AT: Psalmen 59 (1694) und 118 (1728), Buch der Weisheit 4,13 (1780) und Buch Jesus Sirach 41,13 (1735); NT: Matthäus 24,45 (1721) und Johannes 11,25 (1748) sowie 19,27 (1686). – Die Predigt von 1576 für Propst Paulus Krez hat kein vorangestelltes Motto.

135 Dazu (Anm. 18).

136 Boge/Bogner (Wie Anm. 3), S. 320: rund 84 % Ordensmänner, davon rund 47 % Jesuiten, 11 % OSB, 6 % CanR und 4 % OFMCap.

137 Vgl. etwa als Beispiel die Totenrotel für P. Bdea Mayr OSB bei: G. J. Rauwolf, P. Beda Mayr OSB (1742–1794): Versuch einer ökumenischen Annäherung, in: JVABG 33 (1999), S. 317–356, hier S. 354–356.

138 Vgl. dazu die Aufsatzbände: R. Lenz (Hg.), Erstes, zweites und drittes Marburger Personalschriftensymposion. Forschungsgegenstand Leichenpredigten. Drei Bände. 1975, 1979 und 1984.

139 Boge/Bogner (Wie Anm. 3), S. 319.

bei den geistlichen Personen eine völlig untergeordnete Funktion. Wir erfahren allenfalls die allgemeinen Grundzüge des vorgezeichneten Lebensweges. Dennoch lässt sich manches bisher unbekannte biographische Detail beisteuern. Das Individuum trat zurück, da jeden Prälaten Gottes- und Menschenliebe zugleich auszeichnen musste: die Liebe zu Gott, die Verehrung der Muttergottes und der Heiligen, die Liebe zu den *„geistlichen Kindern"*, die Gastfreundschaft gegenüber Fremden, die Sorge für die Armen und Untertanen stellen immer wiederkehrende Stereotypen dar, ob sie nun tatsächlich stimmten oder nicht. Die Prediger zeichnen ein Idealbild, sie sagen, wie der Abt, die Äbtissin oder der Propst sein soll. Visitationen vermitteln von Fall zu Fall durchaus ein anderes, realistisches Bild. Aber wie heißt es so treffend: De mortuis nil nisi bene!

Liturgische Ordnung und regionales Brauchtum

Zum Inventar eines Prozessionars aus dem Zisterzienserinnen-Kloster Oberschönenfeld

Karlheinz Schlager und Theodor Wohnhaas

I. Zur Provenienz

Zu den wenigen Choralhandschriften, die in der Bibliothek und im Archiv von Oberschönenfeld, dem ältesten bestehenden Zisterzienserinnen-Kloster Deutschlands, an der Schwarzach im Bistum Augsburg, erhalten sind und die Pflege des gemeinsamen Chorgebetes durch die Jahrhunderte hindurch dokumentieren, gehört ein Prozessionar von 1597, dessen Ledereinband Pergamentblätter mit der Foliierung bis 161 umschließt.[1] Das kleine Format 21 × 15 cm kennzeichnet ein handliches „bewegliches" Buch. Zur Prägung im Einband gehören neben der Jahreszahl 1597 die Initialen F W S – möglicherweise der Hinweis auf Frau Walburga Schüssler,[2] die allerdings erst 1601 zur Äbtissin gewählt wurde und unter den Chorfrauen nur von 1553 bis 1571 verzeichnet ist.[3]

Die vorliegende Handschrift wäre nach der Einband-Datierung in der Zeit der Äbtissin Barbara II. Elchinger (1571–1601) entstanden, der ersten bürgerlichen Äbtissin, die nach der Chronik der Elisabeth Herold, in den Jahren 1636–1644 geschrieben, als *„tapfere beherzte männliche und heroische Frau gerühmt und gelobt wird. Sie war in allen ihren Sachen ganz resolut und eines aufrechten redlichen Gemüths, einem jeden hat sie nach seinem Verschulden zwar die Gebühr, aber hingegen auch viel Gutes und alle mütterliche Liebe erzeigt."*[4]

---

1 Abbildungen des Einbandes und der ersten beiden Seiten bei J. Linsenmeier, Musiküberlieferung und Musikpflege in Oberschönenfeld, in: W. Schiedermair (Hrsg.), Kloster Oberschönenfeld, Donauwörth 1995, S. 144–148, hier: Abb. 174 und 175.

2 Diese Auflösung vermutet J. Linsenmeier, ebd., S. 148, hier: Legende zu Abb. 174.

3 Vgl. die Aufstellung der Äbtissinnen (Priorinnen) und der Konventfrauen bei Schiedermair, Oberschönenfeld (Anm. 1), S. 42–47.

4 Zitiert nach Schiedermair, Oberschönenfeld (Anm. 1), S. 51.

Es bedurfte wohl einer so energischen Persönlichkeit, um das Kloster, das unter den Bauernaufständen und Reformationskriegen im 16. Jahrhundert schwer gelitten hatte und 1547 nur noch drei Klosterfrauen beherbergte,[5] nach innen und außen, hinsichtlich des klösterlichen Lebens wie der Baumaßnahmen zu reformieren und zu restaurieren. Wie es heißt, ließ die Äbtissin auch *„zwei Choralbücher auf Pergament und ein Lektionar schreiben"*.[6]

Auch ihre Nachfolgerin Susanna Willemayr (1603–1624) richtete ihre Aufmerksamkeit auf die musikalische Ausbildung ihrer Mitschwestern und sorgte für Choralbücher und ein Positiv im erhöhten Nonnenchor.[7] Nach der Chronik der Elisabeth Herold waren es große Chorbücher, von denen zwei die *„Ämter für das ganze Jahr"* und das dritte *„sonderbare Historien und Feste der Heiligen"* verzeichnete,[8] offenbar ein Temporale und ein Sanctorale, wobei der Terminus *„Historien"* auch Offizien-Dichtungen benennen kann.

Das Prozessionar von 1597 entstand demnach in einer der oft nur kurzen Blütezeiten in der wechselvollen Geschichte des Klosters. Um 1600 gibt es mehrere Hinweise auf neue liturgisch-musikalische Handschriften. Diesen Informationen folgen dann freilich bald die Nachrichten über die Verwüstungen im Dreißigjährigen Krieg, unter denen schon 1632 die Ordensfrauen zur Flucht nach Tirol gezwungen waren. Möglicherweise war es das kleine Format der Handschrift, das die rettende „Flucht" des Prozessionars in eine private geistliche Bibliothek in Augsburg erleichterte, aus der es zu Zeiten der Chronistin wieder nach Oberschönenfeld hätte zurückkehren können, wie es Äbtissin Herold beschreibt.[9]

Es sollte noch erwähnt werden, dass ein Prozessionar, das ohne Signatur zu den Beständen im Dominikanerinnen-Kloster Wettenhausen gehört und von mehreren Händen geschrieben wurde, am Anfang (fol. 1–20) die gleiche Haupthand wie das vorliegende Prozessionar aus Oberschönenfeld zeigt. Auch die inhaltliche Kennzeichnung der Handschrift am Beginn mit *„In disem biehel seind alle fest und sonteglihe processionen"* ist unzweifelhaft die gleiche Feder.[10]

---

5 Schiedermair, Oberschönenfeld (Anm. 1), S. 19 f.
6 Schiedermair, Oberschönenfeld (Anm. 1), S. 20.
7 Ebd.
8 Zitiert nach J. Linsenmeier, a. a. O. (Anm. 1), S. 144.
9 Ebd., S. 145.
10 Der inhaltliche Vergleich der Handschriften steht noch aus. Ein weiteres Prozessionar von anderer Hand aus Wettenhausen ist inventarisiert worden, vgl. K. Schlager und Theodor Wohnhaas, „Item 1 Processional ...". Eine Handschrift in der Bibliothek des Dominikanerinnen-Konvents Wettenhausen, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V., 34. Jahrgang, 2000, S. 195–211.

II. Das Inventar

„In disem Buh sind alle processionen fest und sonteglihe. Die fueswashung Cena domini. Der Respons Sint Lumbi vestri. dis Respons zur Leicht. Und begräbnus:"

Die von jüngerer Hand dem Codex vorangestellte Beschreibung des Inhalts benennt Abschnitte der Handschrift: das Prozessionar im engeren Sinne am Anfang; die Liturgie zum Gründonnerstag; ein Responsorium, das im Processionale Monasticum „pro confessore non pontifice" steht; die Begräbnisliturgie am Schluss.

Das Inventar im Einzelnen lässt erkennen, dass die Handschriftengattung „Prozessionar" in diesem Beispiel, ähnlich dem „Cantionale", auch Gesänge aufnehmen kann, die nicht der Prozessionsordnung zugehören, sondern zur Messe und zum Stundengebet gesungen werden. In der Regel sind diese Texte und Melodien nicht Bestandteile des in den weitgehend abgeschlossenen und „offiziellen" Gradualien, Missalien und Antiphonalien gesammelten und kopierten Standardrepertoires, sondern „Eigengut", das mit der Ordenstradition, mit der Erweiterung des Festkalenders und mit dem choralen Neuschaffen in Verbindung steht.

Es entspricht einer weit ins Mittelalter zurückreichenden Tradition, besonders

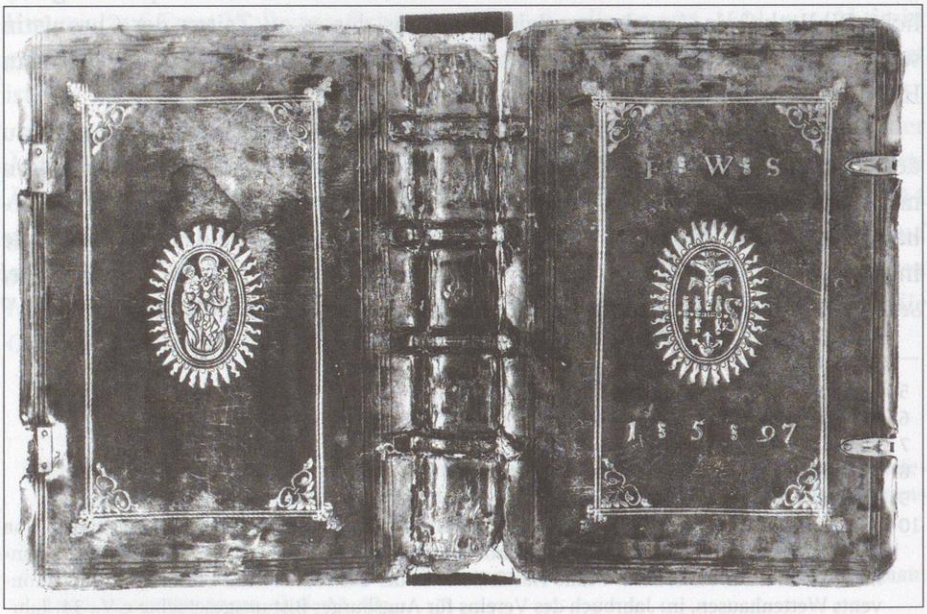


Abb. 26: *Klosterarchiv Oberschönenfeld, ohne Signatur, Prozessionar 1597, Einband.*

festliche Anlässe mit speziellen ein- oder auch mehrstimmigen Gesängen textlich-musikalisch auffallend zu „ornamentieren"; der neue und im Verlauf des Kirchenjahres jeweils einmalig angelegte „Schmuck" ist als Erhöhung der Feier empfunden und gewürdigt worden: der Anlass war Funktion und Legitimation. In diesem Zusammenhang stehen sowohl die in diesem Prozessionar enthaltenen Alleluia-Verse (vgl. Abschnitt III) wie auch das zweistimmige Reimgebet zum Fronleichnamsfest.

Die Alleluia-Melodien dienten schon am Anfang und im Verlauf der Choralgeschichte neben den Tropen und Sequenzen der inhaltlichen Akzentuierung und Aktualisierung eines Proprium-Formulars. Während mit den weiteren Messgesängen (Introitus, Graduale, Offertorium und Communio) Texte vorgetragen wurden, die für mehrere Märtyrer-, Bekenner- und andere Feste zutrafen, wurde im Alleluia zumindest der Name des Märtyrers oder Bekenners genannt, oft auch sein besonderes Verdienst angesprochen. Damit erschien auch das Proprium als Ganzes auf den Anlass des Tages abgestimmt.

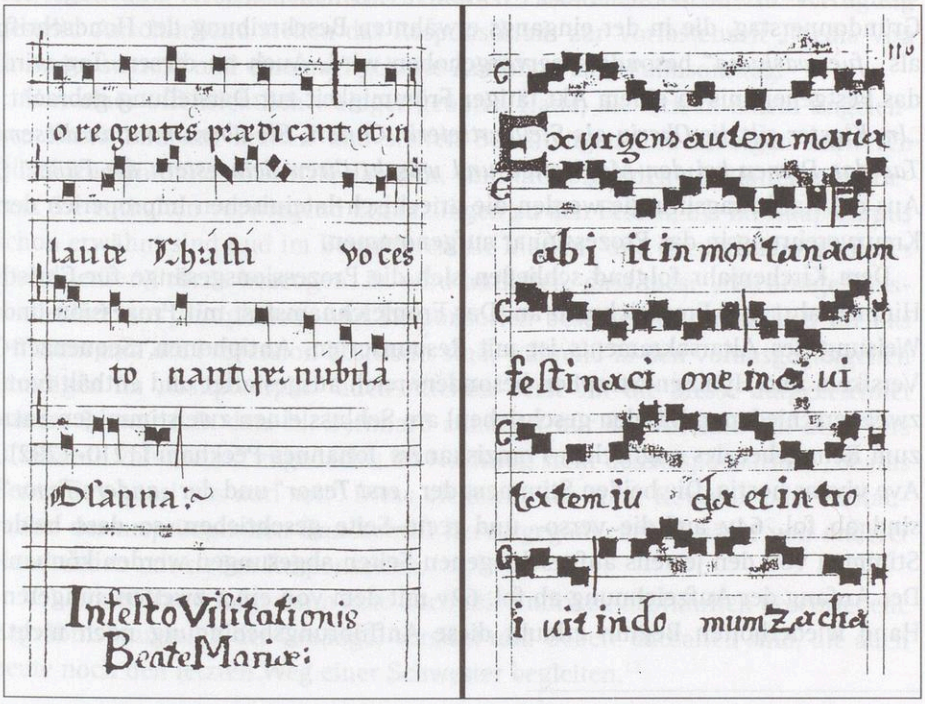


Abb. 27: *Klosterarchiv Oberschönenfeld, ohne Signatur, Prozessionar 1597, fol. 115v–116, Schluss der Palmsonntags-Antiphon „Occurrunt turbae" und Beginn des Responsoriums „Exurgens autem Maria" zum Fest der Visitatio BMV, mit Wechsel der Schreiberhand.*

Zwischen den Alleluia-Versen, die in das Messformular des jeweiligen Tages einzufügen sind, finden sich auch zwei vollständige Folgen von Messgesängen, als *„Officium"* bezeichnet, für das Fest der heiligen Anna und für das Fest *„de coronatione Jesu Christi domini nostri"*, das als Zeugnis für die mystisch-affektive Passionsfrömmigkeit der zisterziensischen Spiritualität zu werten sein wird.

Das Repertoire der Prozessionsgesänge beginnt mit der Antiphon „Lumen ad revelationem gentium" zum Canticum Symeonis am Marienfest der Purificatio (2. Februar). Der Kerzenweihe folgt die Prozession mit Antiphonen für den Auszug, zwei Stationen und die Rückkehr zum Chorraum. Auch am Palmsonntag folgt die Prozession einer Weihehandlung: nach der Palmweihe werden die Antiphonen „Pueri hebreorum" gesungen. Den Prozessionsgesängen sind zum Teil auch deutsche Rubriken und Ausführungsbestimmungen beigegeben. Der Umgang mit gesegneten Palmzweigen als Bild und Symbol für den Einzug Christi in Jerusalem gehört in Oberschönenfeld zum *„spielerischen Vollzug des Festgedankens"* am Beginn der Karwoche.[11] Eine längere Reihe von Antiphonen mit Vers, nach dem die Antiphon wiederholt wird, kennzeichnet die Liturgie am Gründonnerstag, die in der eingangs erwähnten Beschreibung der Handschrift als *„fueswashung"* besonders hervorgehoben wird. Auch an diesem Tag wird das Festgeheimnis in einem Akt tätiger Frömmigkeit zur Darstellung gebracht: *„Im Kloster gilt die Oberin als Stellvertreterin Christi. Sie übernimmt an diesem Tag das Dienen bei den Mahlzeiten und wäscht ihren Schwestern die Füße."*[12] Aus der Karfreitagsliturgie werden die griechisch-lateinischen Improperien der Kreuzverehrung in das Prozessionar aufgenommen.

Dem Kirchenjahr folgend schließen sich die Prozessionsgesänge für Christi Himmelfahrt und Fronleichnam an. Das Fronleichnamsfest mit Prozession und Weisung des Altarsakraments ist mit Responsorien, Antiphonen, Sequenzen-Versikeln und Hymnen-Strophen besonders reich ausgestattet und enthält (von zwei verschiedenen Händen geschrieben) am Schluss einen zweistimmigen Satz zum Reimgebet des englischen Franziskaners Johannes Peckham (1210–1292): Ave vivens hostia. Die beiden Stimmen, der *„erst Tenor"* und der *„andere Tenor"* sind ab fol. 64v auf die verso- und recto-Seite geschrieben, so dass beide Stimmen von den jeweils aufgeschlagenen Seiten abgesungen werden können. Der Anfang der Aufzeichnung ab fol. 62v mit dem von einer zweiten, jüngeren Hand wiederholten Beginn erlaubt diese Aufführungsbedingung noch nicht.

11 Sr. M. Regina Klaus O. Cist., Brauchtum in Oberschönenfeld, in: Schiedermair, Oberschönenfeld (Anm. 1), S. 159–163.

12 Ebd., S. 161.

Mit den Prozessionsgesängen zum Patroziniumsfest der Himmelfahrt Mariens (15. August) endet die Reihe der Antiphonen und Responsorien für die Stationen der festlichen Umzüge.

Die folgenden Alleluia-Verse sind für die Messliturgie bestimmt. Mit teilweise jüngeren Eigengesängen und Adaptionen werden bedacht das Marienfest der Visitatio (2. Juli), die Gedenktage für Ulrich (4. Juli) und Maria Magdalena (22. Juli), für Anna (26. Juli, mit einem vollständigen Proprium aus fünf Gesängen) und Afra (7. August), für das Fest *„de coronatione"* (ebenfalls mit einem vollständigen Proprium aus fünf Gesängen), für den Ordensstifter Bernhard (20. August), die Dedicatio sowie Ursula (21. Oktober) und Katharina (25. November).

Die „Professio", die feierliche Ablegung der Gelübde, und der Empfang des Kaisers sind weitere Gelegenheiten im Ablauf des klösterlichen Lebens, die einer Ordnung mit Gesängen, Versikeln und Gebeten bedürfen. Die in Verbindung mit den Responsorien-Versen stehenden „kleinen Doxologien" werden in zehn Versionen und verschiedenen Kirchentönen zusammenfassend zur Verfügung gestellt. Anschließend stehen das Responsorium zur Vorfastenzeit „Media vita in morte sumus" und eine nachgeholte Antiphon zum Palmsonntag.

Von einer offensichtlich weniger geübten Hand, die sich in einem ungelenken Schriftbild mit breiten und steifen Schriftzügen und klobigen schweren Quadratnoten ohne Abstriche darstellt, sind die folgenden 19 Blätter geschrieben. Sie enthalten vorwiegend Ergänzungen zu den Festen, die im Hauptcorpus schon erwähnt sind und im Besonderen die Marien- und Kreuzfrömmigkeit des Zisterzienser-Ordens bezeugen. Es wird auffallen, dass diese „Nachträge" ausschließlich aus Antiphonen und Responsorien bestehen und demnach für das Offizium und die Prozession bestimmt sind, während in den vorausgegangenen Einträgen im „Hauptcorpus" auch Alleluia-Verse für die Messe aufgezeichnet waren. So war z. B. dem hl. Bernhard zunächst nur das Alleluia mit dem Vers „Charitate vulneratus" zugedacht; im Nachtrag steht das Responsorium „Beatus Bernardus quasi vas auri soli". Diese vielleicht aus einer Revision oder Restauration der ursprünglichen Handschrift hervorgegangenen Zusätze von anderer Hand enden mit sieben Responsorien.

Von erster Hand folgt dann eine auch mit Rubriken ausführlich beschriebene Begräbnisliturgie, in der Gesänge, Versikel und Gebete enthalten sind, die auch heute noch den letzten Weg einer Schwester begleiten.[13]

13 Ebd., S. 162 f., Legende zu Abb. 194.

Das Prozessionar von 1597 gehört zu den wenigen, ohnehin erst *„ab 1559 belegten alten Choralbüchern"*, die für das Archiv des Klosters wieder vereinigt und erhalten werden konnten.[14] Die Bibliothek hatte in den ersten Jahrhunderten ihres Bestehens nur einen kleinen Umfang. *„Auch von einer eigenen Schreibstube in Oberschönenfeld ist nichts bekannt."*[15] Die überwiegende Zahl der Musikalien besteht aus Handschriften und Drucken mit konzertierender Kirchenmusik italienischer, süddeutscher und böhmischer Herkunft aus dem 18. und frühen 19. Jahrhundert; dieser Bestand sichert der Bibliothek eine gewisse musikhistorische Bedeutung. Umso mehr besteht Anlass, die Aufmerksamkeit vor allem auf die raren älteren Bestände zu richten. Diese Überlegung war Anlass für das folgende ausführliche Inventar, in dem alle Gesänge zitiert und identifiziert sind und – über die unregelmäßige Rubrizierung der Handschrift hinaus – mit den üblichen Gattungsbezeichnungen versehen wurden. Abkürzungen sind in der Regel aufgelöst worden; die möglichst diplomatische Abschrift erklärt die Unregelmäßigkeiten der Schreibung wie der Zeichensetzung.

fol. 1	In festo Purificationis Beatae Mariae Virginis: post benedictionem Cereorum Antiphona. Ant. Lumen ad revelationem gentium
fol. 1v	Canticum Symeonis iusti: Cant. Nunc dimittis servum tuum domine
fol. 2v	Ad egressum chori Antiphona. Ant. Ave gratia plena dei genitrix virgo
fol. 4	In secunda statione Ant. Adorna thalamum tuum syon
fol. 5v	In tertia statione Antiphona. Ant. Responsum accepit Symeon
fol. 6v	Ad Ingressum Chori sic cantatur: Ant. Hodie beata virgo Maria puerum Jhesum presentavit
fol. 8	[frei]
fol. 8v	[frei]
fol. 9	In die Palmarum, post benedictionem Palmarum

14 Sr. M. Cäcilia von der Freude von Hartmann O. Cist.†, Das Archiv von Kloster Oberschönenfeld, in: Schiedermair, Oberschönenfeld (Anm. 1), S. 168f.

15 Sr. M. Lucia Schwarz O. Cist., Die Bibliothek von Kloster Oberschönenfeld, in: Schiedermair, Oberschönenfeld (Anm. 1), S. 170f.

Ad processionem.
Ant. Pueri hebreorum tollentes ramos olivarum

fol. 9v Ant. Pueri hebreorum vestimenta prosternebant in via

fol. 10 Ad egressum Chori. So man auß dem Chor gehett.
Ant. Occurrunt turbae cum floribus et palmis
[unvollständig, Nachtrag einer Zeile am unteren Rand]

fol. 10v Ant. Collegerunt pontifices et pharisei concilium

fol. 12 Statio secunda.
Ant. Unus autem ex ipsis Cayphas nomine

fol. 13v Statio tertia flexis genibus.
Ant. Ave rex noster fili david redemptor mundi

fol. 15 Duae sorores cantant in Ecclesia.
Ant. Gloria laus et honor tibi sit

fol. 17 In Ingressum Chori.
Ant. Ingrediente domino in sanctam civitatem

fol. 18 [frei]

fol. 18v [frei]

fol. 19 An dem grenen Donnerstag:
Ant. Dominus Jhesus postquam cenavit
Vs. Deus misereatur nostri

fol. 20 Ant. Postquam surrexit dominus a coena
Vs. Audite haec omnes gentes

fol. 21 Ant. Si ego dominus et magister vester
Vs. Exemplum enim dedi vobis

fol. 21v Ant. Vos vocatis me magister
Vs. Dixit Jhesus discipulis suis

fol. 22v Ant. Mandatum novum do vobis
Vs. Beati immaculati in via

fol. 23 Ant. In hoc cognoscent omnes
Vs. Pacem meam do vobis

fol. 23v Ant. In diebus illis mulier quae erat
Vs. Maria optimam partem elegit

fol. 25 Ant. Maria ergo unxit pedes Jhesu
Vs. Dimissa sunt ei peccata multa

fol. 26 Ant. Domine tu mihi lavas pedes
Vs. Domine non tantum pedes meos

fol. 27 Ant. Ubi est caritas et dilectio

fol. 28 Ant. Diligamus nos invicem
Vs. Et hoc mandatum habemus a deo

fol. 29 Ant. Ubi fratres in unum glorificant deum
Vs. Et vitam usque in seculum

fol. 29v Ant. Congregavit nos christus ad glorificandum
Vs. A solis ortu et occasu

fol. 30 Ant. Maneant in nobis fides spes charitas
Vs. Nunc autem manent

fol. 30v Ant. Charitas est summum bonum (mit Breviarium)
Vs. Ille namque tenet et quod latet

fol. 32 Ant. Congregavit nos in unum
Vs. Ecce quam bonum et quam iocundum

fol. 33 Ant. Benedicat nos deus deus noster
Vs. Et metuant eum omnes fines

fol. 34 [frei]

fol. 34v [frei]

fol. 35 Feria sexta hebdomadae sanctae. Ahn dem Heyligen Karfreittag.
Populе meus quid feci tibi
(Agyos o theos – Sanctus deus – Quia ego eduxi te – Quid ultra debui facere tibi – Ecce lignum crucis – Venite adoremus – Beati immaculati in via – Super omnia ligna cedrorum)

fol. 40v [frei]

fol. 41 In Ascensione domini
Resp. Viri galilei quid admiramini
Vs. Cumque intuerentur in coelum

fol. 42v Statio secunda.
Resp. Pater cum essem cum eis

fol. 43v Statio tertia. [Rubrik vorgezogen]
Vs. Pater sancte serva eos

fol. 44 Ad ingressum
Ant. O Rex gloriae domine virtutum

fol. 45 [frei]

fol. 45v [frei]

fol. 46 In solennitate Gloriosissimae festivitatis Corporis Jhesu Christi.
Resp. Discubuit Jhesus et discipuli eius
Vs. Fecit Asverus rex grande convivium

fol. 47v Resp. Immolabit hedum multitudo filiorum
Vs. Pascha nostrum immolatus est

fol. 48v Resp. Homo quidam fecit cenam
Vs. Venite comedite panem meum

fol. 50	Tertia statione canitur Responsorium: Resp. Melchisedech vero rex Salem proferens Vs. Benedictus Abraham deo excelso
fol. 51	Ad ostensionem venerabilis sacramenti Ant. O sacrum convivium
fol. 52	Ant. O quam suavis est domine
fol. 53	Ant. Vincenti dabo manna absconditum
fol. 53v	Ant. O panis vitae veneranda
fol. 54v	Sequ. Ecce panis angelorum (mit folgenden weiteren Versikeln aus der Sequenz Lauda sion salvatorem: In figuris praesignatur – Bone pastor panis vere – Mit Rubrik: Ein anders Ecce panis: Ecce panis angelorum – In figuris presignatur – Bone pastor panis vere – Tu qui cuncta scis et vales)
fol. 57v	Hy. Sacris solenniis iuncta sint gaudia (1. Str. und letzte Str. Te trina deitas unaque poscimus)
fol. 59	Hy. Tantum ergo sacramentum (Str. 5 und 6 Genitori genitoque laus et iubilatio, aus dem Hymnus Pange lingua)
fol. 60	Hy. O salutaris hostia quae celi pandis ostium (Str. 5 und 6 Uni trinoque domino sit sempiterna gloria, aus dem Hymnus Verbum supernum prodiens)
fol. 61	Hy. Panis angelicus fit panis hominum (Str. 6 und 7 Te trina deitas unaque poscimus, aus dem Hymnus Sacris solemniis)
fol. 62v	Der erst Tenor Ave vivens hostia veritas et vita (Pium dictamen, Johannes Peckham)
fol. 63	[der gleiche Gesang in späterer Schrift]
fol. 63v	Ave vas clementie scrinium [in späterer Schrift]
fol. 64	Ave vas clementiae scrinium
fol. 64v	Der ander Thail deß ersten Tenors. Ave manna celicum verius legali
fol. 65	Der ander theil deß andern Tenors. Ave manna celicum verius legali
fol. 65v	Ave corpus domini et munus finale
fol. 68v	In assumptione beatae virginis Mariae Resp. Hodie Maria virgo celos ascendit Vs. Regina mundi hodie

fol. 69v	Secunda statio. Resp. Felix namque es sacra virgo maria Vs. Ora pro populo intercede
fol. 71	Ad Ingressum Chori: Ant. Ascendit Christus super celos
fol. 72v	Ant. Tota pulchra es amica mea
fol. 74v	In Visitatione beatae Mariae Virginis. All. Vs. In Maria benignitas
fol. 76	In festo Sancti Udalrici Episcopi et Confessoris. All. Vs. Victor hunorum Udalricus
fol. 77	De Sancta Maria Magdalena. All. Vs. Salve maria magdalena (mit Tropenzeilen: O piissima peccatrix)
fol. 79v	[frei]
fol. 81	Officium de Sancta Anna matre sacratissimae virginis Mariae. Intr. Gaudeamus omnes in domino Vs. Eructavit cor meum
fol. 82	Grad. Specie tua et pulchritudine Vs. Propter veritatem et mansuetudinem
fol. 83v	All. Vs. Stirps regalis et beata
fol. 84v	Off. Recordare sancta mater
fol. 85v	Com. Ave reginae celorum mater
fol. 86	De sancta Affra martyre. All. Vs. Egregia martyr Christi implora
fol. 87	Officium de Coronatione Jhesu Christi domini nostri Intr. Gaudeamus omnes in domino Vs. Omnes gentes plaudite manibus
fol. 88v	Grad. Corona aurea super caput eius Vs. Quoniam praevenisti eum
fol. 90	All. Vs. Dulcis spina dulcis Christi
fol. 90v	Off. Lauda ierusalem dominum
fol. 92	Com. Letare mater nostra
fol. 93	De Sancto Bernhardo dulcissimo Doctore et patrone nostro: All. Vs. Charitate vulneratus castitate
fol. 94v	In Dedicatione Ecclesiae All. Vs. Vox exultationis
fol. 95v	In festo Sanctae Ursulae virginis et martyris et sociarum eius. All. Vs. Hodie virginum chorus trucidatus est
fol. 97	De Sancta Katharina Virgine et Martyre. All. Vs. O flos sub spina florens

fol. 98 Ein ordnung wie man sich soll halten mit gesang in Professione.
Ant. Veni sancte spiritus reple tuorum corda fidelium

fol. 99 Nach der Antiphon singet der Beichtvatter den V. Emitte spiritum tuum et creabuntur. R. Et renovabis faciem terrae. V. Convertere domine usquequo. R. Et deprecabilis esto super ancillam tuam. V. Dominus vobiscum (n. n.). Oremus. Deus qui corda fidelium sancti spiritus illustratione docuisti ... Die ander Collect. Deus qui iustificas impium ...

fol. 99v Responsorium in Professione Religiosae.
Resp. Regnum mundi et omnem ornatum
Vs. Eructavit cor meum

fol. 101 Versikel. Salvam fac ancillam suam (n. n.)
Responsum. Deus meus sperantem (n. n.)
V. Mitte ei domine auxilium (n. n.)
R. Et de syon tuere eam (n. n.)
V. Dominus vobiscum (n.n.)
Oremus. Praetende domine famulae tuae ...
Alia Oratio. Actiones nostras quesumus domine ...

fol. 101v Modus suscipiendi Imperatorem.
Resp. Tua est potentia tuum regnum
Vs. Creator omnium

fol. 102 Versikel. Salvum fac regem nostrum (n. n.)
Responsum. Deus meus sperantem (n. n.)
V. Mitte ei domine auxilium (n. n.)
R. Et de syon tuere eum (n. n.)
V. Domine exaudi orationem meam (n. n.)
R. Et clamor meus ad te veniat (n. n.)
V. Dominus vobiscum (n. n.)
Oremus. Deus regnorum omnium et Romani maxime Imperii ...

fol. 103 Aliud Responsorium: De eodem Imperatore.
Resp. Gloria et honore
Vs. Domine in virtute tua

fol. 105 Versikel. Salvum fac domine (n. n.)
Responsum. Deus meus sperantem (n. n.)
V. Mitte ei domine (n. n.)
R. Et de syon tuere eum (n. n.)
V. Esto ei domine turris (n. n.)
R. A facie inimici (n. n.)
V. Domine exaudi orationem meam (n. n.)
R. Et clamor meus ad te veniat (n. n.)
V. Dominus vobiscum (n. n.)
Oremus. Quaesumus omnipotens deus ...

fol. 105v Resp. Hic est fratrum amator
Vs. Vir iste in populo suo

fol. 107 Resp. Sint lumbi vestri
Vs. Vigilate ergo quia nescitis

fol. 109v Versikel. Salvum fac domine (n.n.)
Responsum. Deus meus sperantem (n. n.)
V. Convertere domine (n. n.)
R. Et deprecabilis esto (n. n.)
V. Manda deus virtuti tuae (n. n.)
R. Confirma hoc deus (n. n.)
V. Domine exaudi orationem meam (n. n.)
V. Dominus vobiscum (n. n.)
Oremus. Deus fidelium pastor ...

fol. 110 Volgen hernach ettliche Gloria uber die versus der Responsorien. Fürnemlich aber deren, welliche in disem Processional geschriben sein. Das erst.

fol. 110v Gloria patri et filio et spiritui sancto
(nummeriert: 1–10)

fol. 113v Resp. Media vita in morte sumus

fol. 114v Versikel. Salvum fac populum (n. n.)
Responsum. Et rege eos (n. n.)
Oremus. Omnipotens et misericors ...
Die volget Antiphona gehert zum Palmtag. folio 10

fol. 115 Ant. Occurrunt turbae cum floribus
[von anderer Hand, die bis fol. 134 schreibt:]
In festo Visitationis Beate Mariae:

fol. 116 Resp. Exurgens autem maria
Vs. Audi filia et vide

fol. 117 Resp. O preclara stella maris
Vs. Ad te clamant omnes rei

fol. 118v In festo Sancti Bernardio:
Resp. Beatus Bernardus quasi vas auri soli
Vs. Factus est quasi ignis

fol. 120 himelfart Marie
Resp. Felix namque
(nur Incipit, mit Verweis „obenan ist“ auf fol. 69v)
Ant. Benedictus dominus deus patris nostri

fol. 121 In festo Beate Marie Nativitas, Presentatio, Conceptio:
Resp. Beata progenies unde christus natus est
Vs. Regali ex progenie maria

fol. [122] Resp. Nativitas tua dei genitrix
Vs. Ave maria gratia plena

fol. [123] Ant. Regali ex progenie maria

fol. [123v] In festo Annuntiationis domini:
Resp. Missus est gabriel angelus
Vs. Ave maria gratia plena
(zwischen fol. 124 und 125 eingesetzt: quia non iustificabitur in conspectu tuo omnis vivens. n. n.)

fol. [125] Resp. Gaude maria virgo cunctas hereses
Vs. Gabrielem archangelum credimus

fol. [126v] Ant. Spiritus sanctus in de [sic] descendet maria

fol. [127] Responsoria Dominica. Hernah alle Dom.
Resp. Angelus domini locutus est mulieribus
Vs. Ecce precedet vos in galileam

fol. [128] Resp. Ego sicut vitis fructivicavi
Vs. Ego diligentes me diligo

fol. [129] Resp. Viderunt te aque deus
Vs. Illuxerunt coruscationes tue

fol. [130] Resp. Dominus qui eripuit me
Vs. Misit deus misericordiam suam

fol. [131] Resp. Inicium sapientie timor domini
Vs. Dilectio illius custodia legum est

fol. [132] Resp. Antequam comedam suspiro
Vs. Ecce non est auxilium mihi

fol. [133v] Resp. Omni tempore benedic deum
Vs. Memor esto fili quoniam
[folgt, geschrieben von der 1. Hand, Begräbnisliturgie; die Foliierung wird mit 140 fortgeführt]

fol. 134v Resp. Subvenite sancti dei

(139v) Vs. Suscipiat eam Christus qui vocavit

fol. 140v Kyrieeleyson. Christeleyson. Kyrieeleyson. Pater noster. Responsum. Et ne nos. Versikel. A porta inferi. R. Erue domine anima. V. Nihil proficiat. R. Et filius iniquitatis. V. Dominus vobiscum. R. Et cum spiritu tuo (n.n.). Oratio. Quesumus domine.
Wann man die Leicht in die Kirchen trägt so facht die Singerin widerumb an das R. Subvenite wie ob geschriben. Darnach das hernachfolgende R. Libera me.

fol. 141 Resp. Libera me domine de morte aeterna
Vs. Dies illa dies irae
Vs. Tremens factus sum ego
Vs. Quid ego miserimus quid dicam
(nach fol. 142 eingelegt, von anderer Hand, Requiem aeternam dona eis Domine & lux perpetua luceat eis. Li)

fol. 143 Zuvor ehe man die todte frawen begrebt wirdt nachfolgende Ordnung gehalten. Erstlich spricht der Priester dise Collect Non intres in iudicium. Nach sollichem fangt die Singerin das erste Responsorium an. Subvenite sancti dei. Darauff der Priester. Kyrieelyson. Christeeleyson. Kyrieeleyson. Pater noster. Et ne nos. Collect. Deus cui omnia vivunt. Auff dise und alle andere Collecten so hernach folgen sollen die umbstehenden Amen sprechen. Das ander Responsorium ist diß.

fol. 143v Resp. Memento mei deus quia ventus est
Vs. Et non revertetur oculus meus

fol. 144 Hierauff spricht der Beichtvatter zum andernmal Kyrie eleyson. Christeeleyson. Kyrieeleyson. Pater noster. Et ne nos. Collecta. Fac quesumus domine. Das dritt Responsorium.

fol. 144v Resp. Libera me domine de viis inferni
Vs. Clamantes et dicentes

fol. 145v Nach dem Responsorio spricht der Beichtvatter zu 3. mal Kyrieeleyson. Christeeleyson. Kyrieeleyson. Pater. Et ne nos. V. Requiem aeternam dona ei domine. R. Et lux perpetua luceat eis. V. Dominus vobiscum. R. Et. Oremus.

fol. 146 Wan man die Leicht zu dem grab tregt, so facht die Singerin daß R. Libera me domine de morte aeterna an. Nach sollichem und dieweil man die Leicht begräbt werden die hernach geschribne Psalmen von den Frawen und Schwestern gelesen one dem Gloria.
(folgen die 7 Bußpsalmen: In exitu Israhel – Confitemini domino quoniam bonus – Quem admodum desiderat cervus – Memento domine david – Domine probasti me – Domine clamavi ad te – Voce mea ad dominum clamavi, mit Requiem aeternam ... als Refrain)
[am unteren Rand nachgetragen: V: Omne delectamentum. R: Se habentem alleluia.]

fol. 155v Nach ietzgschribnen Psalmen soll hernach geschribene Antiphona gebettet werden. Ant. Chorus angelorum te suscipiat (n. n.)

fol. 156 Nach sollichem facht die Singerin die hie unden gesetzte Antiphonam ahn. Ant. Clementissime domine qui pro nostra miseria

fol. 158 Nach der Antiphon spricht Priester Kyrieeleyson. Christeeleyson. Kyrieeleyson. Pater noster. Et ne nos. V. A porta inferi. R. Erue domine animam eius. V. Ne tradas domine bestiis animam confitentem tibi. R. Et animam pauperis tui ne obliviscaris in finem. V. Domine exaudi orationem meam. R. Et clamor meus ad te veniat. V. Dominus vobiscum. R. Et cum spiritu tuo. Oremus. Quesumus domine pro. Wan die Leicht ietz begraben ist so facht die Singerin die 7 bueßpsalmen wie sie eben verzeichnet sein und gehen also die frawen in die Kirchen hinein und nachdem solliche [nicht lesbar] spricht der Priester abermalen Kyrieeleyson. Christeeleyson. Kyrieeleyson. Pater noster. V. Et ne nos. R. Sed libera. V. Non intres in iudicium cum ancilla tua domine. R. Quoniam iustificabitur in conspectu omnis vivens. V. A porta inferi. R. Erue domine animam eius. V. Domine exaudi orationem meam. R. Dominus vobiscum. R. Et cum spiritu tuo. Oremus.

III. Die Alleluia-Melodien

Wie unterschiedlich und vielfältig sich im spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Choral ältere und jüngere Text- und Melodieschichten durchdringen oder ablösen, wird besonders deutlich im Repertoire der Alleluia-Melodien für die Messe. Schon in der Frühzeit der Choralgeschichte stößt man auf eine Reihe von Melodien, die – wie es scheint – besonders vertraut waren und besonders geeignet erschienen, viele verschiedene Texte aufzunehmen. Auf der anderen Seite findet man auch Texte, zu denen mehr als eine Melodie überliefert ist. Es gibt ein „Kern-Repertoire", das allen Überlieferungsbereichen gemeinsam ist, und es stehen in vielen Handschriften Verse und Melodien, die örtlich und zeitlich nur begrenzt nachweisbar sind.

Unter gewandelten textlichen und musikalischen Voraussetzungen und innerhalb eines wachsenden Bestandes aus älteren und neueren Zeugnissen setzt sich dieser zunächst verwirrend erscheinende Überlieferungsstand auch noch in den jüngeren Quellen wie im vorliegenden Prozessionar fort. An den 10 Alleluia-Gesängen, die zwischen fol. 74v und 97 aufgezeichnet sind, kann dieses der Gattung „Alleluia" eigene Phänomen dargestellt werden. Die folgenden Anmerkungen sollen ein wenigstens skizzenhaftes Bild des „historischen Ortes" der jeweiligen Melodie vermitteln – begrenzt von der Einschränkung, dass das jüngere Choralschaffen nach wie vor im Schatten der sich reich entfaltenden mehrstimmigen Kirchenmusik steht und nur punktuell und partiell erkannt und geordnet werden kann.

1. Alleluia. Vs. In Maria benignitas / per saecula commendatur / dum visitans Elisabeth / ut subdita parabatur.

Der vierzeilige Text mit zweisilbigem Reim zwischen den Zeilen 2 und 4 zählt zu den jüngeren gereimten Alleluia-Versen und wird u. a. zu einer F-tonalen Melodie gesungen, die mit dem Text „Caritate vulneratus" in Zisterzienser-Handschriften für das Fest des hl. Bernhard bestimmt ist. Somit wird man hier von einem Sekundärtext zu einer jüngeren Melodie sprechen können (vgl. Monumenta Monodica Medii Aevi, Bd. 8, Alleluia-Melodien, ab 1100, hrsg. v. K. Schlager, Kassel 1987, S. 103: Melodie, S. 608: Kritischer Bericht; die vorliegende Handschrift ist für das Quellenverzeichnis noch nicht erfasst).

2. Alleluia. Vs. Victor hunorum Udalricus ab utero praedestinatus ut inimicis resisteret ne fides succumberet ecclesiae.

Der bisher noch unbekannte Text zu Ehren des hl. Ulrich, in dem der Augsburger Bischof und Bistumspatron als Sieger über die als *„Hunnen"* bezeichneten

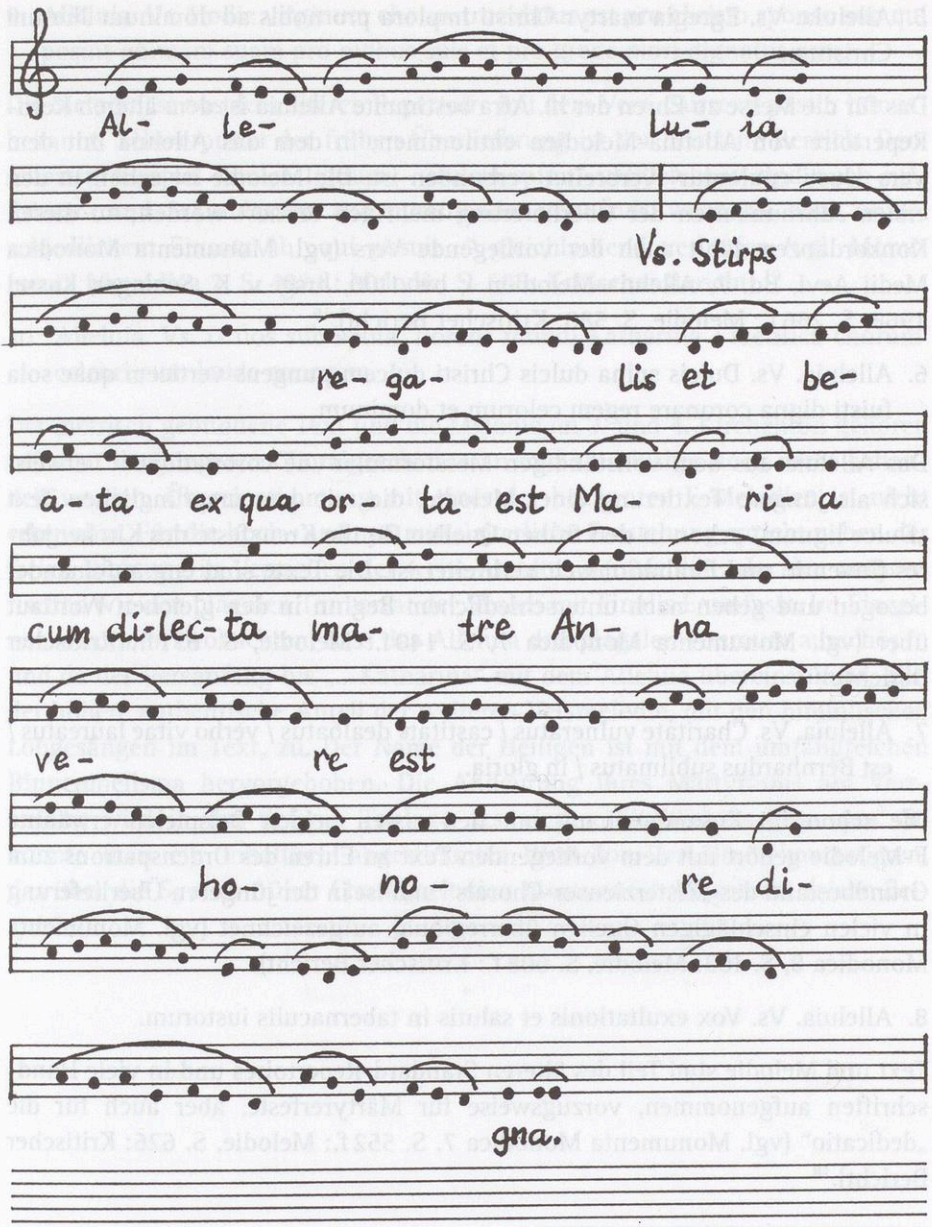
Ungarn (Lechfeldschlacht August 955) angesprochen wird, steht ebenfalls unter der Melodie von „Caritate vulneratus", so dass die gleiche Konstellation wie bei „In Maria benignitas" besteht (vgl. Monumenta Monodica 8, S. 103: Melodie, S. 608: Kritischer Bericht; Sekundärtext und Quelle wären zu ergänzen).

3. Alleluia. Vs. Salve maria magdalena / forma poenitentiae / charitate christi plena / ac evidens tu exemplum / divinae clementiae. O piissime peccatrix / pedum domini lavatrix / non de fontibus aquarum / sed de guttis lacrimarum / ut te multis a peccatis / fons lavaret pietatis / a peccatorum fecibus / nos salva sacris precibus. Celi quoque ad amena / duc O dulcis Magdalena.

Der umfangreiche Alleluia-Vers enthält mit der Zeile „ac evidens tu exemplum" und von „O piissime peccatrix" bis „nos salva sacris precibus" einen syllabischen, cantionalen Tropen-Komplex, einen liedhaften Einschluss. Die Versmelodie ist mit einem primären Marien-Text in süddeutscher und böhmischer Überlieferung nachgewiesen und dürfte dem späten 14. Jahrhundert angehören. Der Sekundärtext für Maria Magdalena ist bisher nur aus einer vermutlich niederrheinischen Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt (München, Bayerische Staatsbibliothek Clm 14926; vgl. Monumenta Monodica 8, S. 450: Melodie, S. 775: Kritischer Bericht; das vorliegende Prozessionar wäre unter den Quellen nachzutragen).

4. Alleluia. Vs. Stirps regalis et beata / ex qua orta est Maria / cum dilecta matre Anna / vere est honore digna.

Das Alleluia aus dem vollständigen Proprium für das Fest der hl. Anna ist in dieser Form noch nicht belegt und wird deshalb in der Übertragung vorgestellt. Es besteht in Bezug auf die Melodie weitgehende Übereinstimmung mit einem Marien-Alleluia, das mit dem Textanfang „Salve dulcis memorie" aus zwei Augustiner-Handschriften des 14. und 16. Jahrhunderts entnommen werden kann. Das vorliegende Prozessionar wäre die jüngste Quelle für diese Melodie. Der Anna-Text dürfte mit großer Sicherheit als Sekundärtext zu werten sein, denn im ursprünglichen Vers zu dieser Melodie verbinden sich die langen Melismen, die hier auf die letzte Zeile des vierzeiligen, a-assonierenden Textes treffen, mit den Anrufungen „O clemens, O pia, O dulcis Maria" aus der marianischen Antiphon „Salve regina", während die gekürzte Melismenfolge in „Stirps regalis et beata" mit „est honore digna" weniger melodiebezogen textiert erscheint (vgl. Monumenta Monodica 8, S. 443: Melodie, S. 772: Kritischer Bericht; die Konkordanz „Stirps regalis et beata" ist zu ergänzen) *(siehe Beispiel 1)*.


Al- le- lu- ia
Vs. Stirps
re- ga- lis et be-
a- ta ex qua or- ta est Ma- ri- a
cum di-lec-ta ma- tre An- na
ve- re est
ho- no- re di-
gna.

Beispiel 1

5. Alleluia. Vs. Egregia martyr Christi implora pro nobis ad dominum Jhesum Christum.

Das für die Messe zu Ehren der hl. Afra bestimmte Alleluia ist dem älteren Kern-Repertoire von Alleluia-Melodien entnommen, in dem das Alleluia mit dem Vers „Justi epulentur" verbreitet verbunden ist. Die Melodie ist schon in den ersten Jahrhunderten der Überlieferung mehrfach textiert worden; zu diesen Konkordanzen zählt auch der vorliegende Vers (vgl. Monumenta Monodica Medii Aevi, Bd. 7, Alleluia-Melodien I, bis 1100, hrsg. v. K. Schlager, Kassel 1968, S. 266 f.: Melodie, S. 580: Kritischer Bericht).[16]

6. Alleluia. Vs. Dulcis spina dulcis Christi dulcem pungens verticem quae sola fuisti digna coronare regem celorum et dominum.

Das Alleluia aus dem vollständigen Messformular „de coronatione..." erweist sich als jüngere Textierung einer Melodie, die mit dem ursprünglichen Text „Dulce lignum" schon in den frühen Quellen für die Kreuzfeste des Kirchenjahres (Inventio und Exaltatio) weit verbreitet ist. Die Texte sind eng aufeinander bezogen und gehen nach unterschiedlichem Beginn in den gleichen Wortlaut über (vgl. Monumenta Monodica 7, S. 140 f.: Melodie, S. 631 f.: Kritischer Bericht).[17]

7. Alleluia. Vs. Charitate vulneratus / castitate dealbatus / verbo vitae laureatus / est Bernhardus sublimatus / in gloria.

Die schon im Zusammenhang mit den ersten beiden Beispielen erwähnte F-Melodie gehört mit dem vorliegenden Text zu Ehren des Ordenspatrons zum Grundbestand des „Zisterzienser-Chorals" und ist in der jüngeren Überlieferung in vielen einschlägigen Quellen überregional aufgezeichnet (vgl. Monumenta Monodica 8, S. 103: Melodie, S. 608 f.: Kritischer Bericht).

8. Alleluia. Vs. Vox exultationis et salutis in tabernaculis iustorum.

Text und Melodie sind Teil des älteren Standard-Repertoires und in viele Handschriften aufgenommen, vorzugsweise für Märtyrerfeste, aber auch für die „dedicatio" (vgl. Monumenta Monodica 7, S. 552 f.: Melodie, S. 626: Kritischer Bericht).[18]

16 Zur Quellenlage vgl. K. Schlager, Thematischer Katalog der ältesten Alleluia-Melodien, München 1965, Mel. 77.

17 Zur Quellenlage vgl. K. Schlager, Thematischer Katalog (Anm. 16), Mel. 242.

18 Zur Quellenlage vgl. K. Schlager, Thematischer Katalog (Anm. 16), Mel. 223.

9. Alleluia. Vs. Hodie virginum chorus trucidatus est pro christo sponso suo qui posuit animam suam pro ovibus suis et pro grege mori dignatus est.

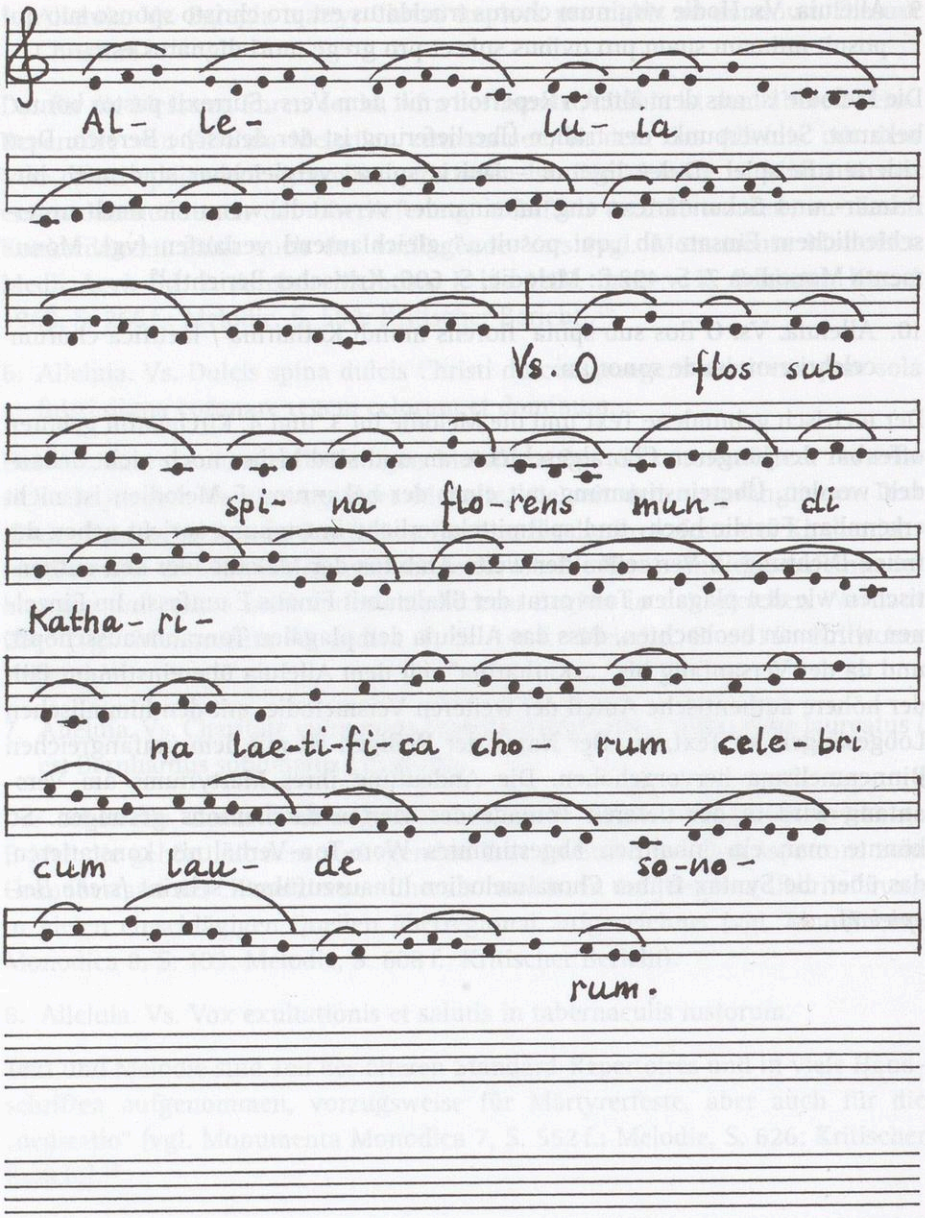
Die Melodie ist aus dem älteren Repertoire mit dem Vers „Surrexit pastor bonus" bekannt. Schwerpunkt der frühen Überlieferung ist der deutsche Bereich. Dem zitierten Beispiel „Dulce lignum – Dulcis spina" vergleichbar sind auch hier Primär- und Sekundärtext eng miteinander verwandt, wenn sie nach unterschiedlichem Einsatz ab „qui posuit..." gleichlautend verlaufen (vgl. Monumenta Monodica 7, S. 492 f.: Melodie, S. 606: Kritischer Bericht).[19]

10. Alleluia. Vs. O flos sub spina' florens mundi Katharina / laetifica chorum' celebri cum laude sonorum.

Der metrisch gebundene Text und die Melodie im 3. und 4. Kirchenton gehören offenbar der jüngeren Choralgeschichte an und sind bisher noch nicht behandelt worden. Übereinstimmung mit einer der bekannten E-Melodien ist nicht erkennbar. Für die hoch- und spätmittelalterliche Entstehung spricht neben der freien Dichtung in Verszeilen der weite Ambitus der Melodie, der den authentischen wie den plagalen Tonvorrat der Skalen mit Finalis E umfasst. Im Einzelnen wird man beobachten, dass das Alleluia den plagalen Tonraum ausschöpft, und da der Versanfang bis „... Katharina" mit dem Alleluia übereinstimmt, fällt der höhere authentische Anteil der weiteren Versmelodie, mit den himmlischen Lobgesängen im Text, zu. Der Name der Heiligen ist mit dem umfangreichen Binnenmelisma hervorgehoben. Die Andeutung ihres Martyriums am Versanfang wird in der tieferen Tonlage des vierten Kirchentons gesungen. So könnte man ein inhaltlich abgestimmtes Wort-Ton-Verhältnis konstatieren, das über die Syntax früher Choralmelodien hinauszuführen scheint *(siehe Beispiel 2)*.

*

19 Zur Quellenlage vgl. K. Schlager, Thematischer Katalog (Anm. 16), Mel. 169.


Al- le- lu- ia
Vs. O flos sub
spi- na flo-rens mun- di
Katha- ri-
na lae-ti-fi-ca cho- rum cele-bri
cum lau- de so-no-
rum.

Beispiel 2

Die Alleluia-Melodien illustrieren im Besonderen die Bedeutung, die auch jüngere Choralhandschriften für die Kenntnis des Repertoires und für das Verständnis der Choralgeschichte innerhalb und außerhalb der Ordensgemeinschaften gewinnen können. Neben dem „sanktionierten" Bestand, dessen Versionen kennzeichnende Varianten enthalten können, wird man immer wieder „cantica nova" treffen, die auf unterschiedliche Weise die kreative Auseinandersetzung mit der Tradition bezeugen und die stets erneuerte Aneignung von Glaubensinhalten im musikalischen Rahmen von Messe, Stundengebet, Andacht und Prozession festhalten und späteren Generationen weiterreichen.

Geistliche Schätze in Gefahr, Sicherung, Flucht und Ausverkauf der Werte vor der Säkularisation, Schwabens Klöster und Hochstifte im Vergleich

Wolfgang Wüst

Die Säkularisation der Jahre 1802 und 1803 – rechtlich gestützt auf das territoriale Ausgleichsversprechen des Friedens von Lunéville 1801 und den Reichsdeputationshauptschluss[1] vom 25. Februar 1803 – zog nicht überraschend ins Land. Weltliche Fürsten hatten sich mit Säkularisationsplänen seit dem späteren Mittelalter vertraut gemacht, planvoll ausgeführt, zogen sie nach der Reformation auch in den evangelischen Landesterritorien und Reichsstädten Süddeutschlands eine grundlegende Revision der historischen Landkarte nach sich. Dies war bereits ein Vorgeschmack auf die kommende Napoleonische „Flurbereinigung" in Bayern und der Pfalz während der Jahre 1802–1816. In Franken, wo die neue Lehre sich als Typus der Fürsten-, Rats- und Gemeindereformation noch erfolgreicher als in Schwaben etablieren konnte, säkularisierte man bis zu Beginn des 17. Jahrhunderts fast die Hälfte aller Benediktinerabteien. Einige Klöster wie Weissenohe und Michelfeld waren aufgelöst, wurden dann aber in den 1660er Jahren restituiert. Noch dramatischer war der Einbruch bei den Zisterzienserinnen gewesen, wo mit der einzigen Ausnahme von Himmelspforten zwischen 1525 und 1592 alle der über zwanzig Klöster aufgelöst wurden. Betroffen war davon auch Frauenzisterzen, die in katholisch gebliebenen Gebieten lagen.[2] Auch in der Aufklärung spielte man erneut mit dem Schreckens-

1 Klaus Dieter Hömig, Der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 und seine Bedeutung für Staat und Kirche: unter besonderer Berücksichtigung württembergischer Verhältnisse (Juristische Studien 14) Tübingen 1969; Heribert Raab, Geistige Entwicklungen und historische Ereignisse im Vorfeld der Säkularisation, in: Anton Rauscher (Hg.), Säkularisierung und Säkularisation vor 1800, München 1976, S. 9–41.

2 Wolfgang Weiß, Höhepunkt oder innere Säkularisation? Die fränkischen Klöster im Zeitalter von Barock und Aufklärung, in: WürzburgDiözGbll 60 (1998) S. 333–352, hier: S. 333 f., 351 f.; Angela Treiber, Die Frauenklöster in Franken, in: Wolfgang Brückner/Jürgen Lenssen (Hg.), Zisterzienser in Franken. Das Bistum Würzburg und seine Zisterzen (Kirche, Kunst und Kultur in Franken 2) Würzburg 1994, S. 99–130; Elisabeth Schraut, Zisterzienserinnen in Franken, Aspekte des Lebens der Nonnen, in: Ebenda, S. 29–36.

gespenst der Vermögens- und Herrschaftssäkularisation gänzlich unverhohlen.[3] Dabei bediente man sich, bewusst historisierend, zahlreicher Klischees und Kritikpunkte vergangener kirchenkritischer Zeitläufe.[4] Die inquisitorische Memoria griff – ähnlich wie dies die Abteien selbst anlässlich ihrer Jubeloktaven zur jeweiligen Gründungswiederkehr als Millenniumsfeiern oder Zentenarien mit tagelangem Glockengeläut und Kanonendonner verkündet hatten[5] – auch auf Seiten der Kirchengegner und ohne den klärenden Blick in die Klosterarchive weit zurück. Für Bayern hatte der wittelsbachische Kaiser Karl VII. bereits 1742/43 die Aufhebung geistlicher Fürstentümer angeregt, und das im Kurfürstentum enklavierte Hochstift Freising war landeshoheitlich abwertend in bayerischen Quellen seit jeher als *„unsere pfarr"* bezeichnet worden. Dort gelang zwar nicht die Einverleibung des reichsunmittelbaren Bischofslandes, doch gab es eine starke Einflussnahme auf die Besetzung des Freisinger Bischofsstuhls mit nachgeborenen Prinzen aus dem Hause Wittelsbach. Auf das Domkapitel hatte man immer wieder politischen und finanziellen Druck ausgeübt, eine wittelsbachische Sekundogenitur zu etablieren. Doch verschloss man sich beispielsweise 1695 diesen teils massiv vorgetragenen Pressionen und wählte mit Domdekan Johann Franz Eckher von Kapfing (Regierungszeit: 1695/96–1727) wieder einen präsenzwilligen und zugleich kunstsinnigen Kandidaten aus eigenen Reihen, der die Wittelsbacher Bischofsreihe durchbrach.[6]

3 Heribert Raab, Geistige Entwicklung und historische Ereignisse im Vorfeld der Säkularisation, in: Anton Rauscher (Hg.), Säkularisierung und Säkularisation vor 1800 (Beiträge zur Katholizismusforschung/Reihe B: Abhandlungen) München 1976, S. 9–41.

4 So kursierten im 18. Jahrhundert in Bibliotheken zahlreiche Nachdrucke älterer Kontroversschriften wie die *Copey einer Rede/ Welche ein Abt des Reychs an seine Mönchen gethan/ da er sie/ auß dem Closter sich in die flucht zu begeben/ vermahnet: geschehen im Jahr Christi 1632*, [S.l.], 1632.

5 Für das mainfränkische Münsterschwarzach: Wolfgang Wüst, Herrschaft, Nachbarschaft und Ökonomie in Münsterschwarzach. Reformen in einem fränkischen Klosterland 815–1802, in: WürzburgDiözGbll 65 (2002) im Druck. Für Schwaben u. a.: Stefan W. Römmelt, Die Tausendjahrfeier der Fürstabtei Kempten im Jahre 1777 – repräsentative Memoria als Instrument historischer Legitimation, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 33 (1999) S. 265–316; Franz Quarthal, Kloster Zwiefalten zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation. Monastisches Leben und Selbstverständnis im 6. und 7. Saeculum der Abtei, in: Hermann Josef Pretsch (Hg.), 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, S. 401–430, hier: S. 405.

6 Manfred Weitlauff, Der Informativprozess Johann Franz Eckhers von Kapfing und Liechteneck anlässlich seiner Wahl zum Fürstbischof, in: Albert Portmann Tinguely (Hg.), Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit. Festschrift für Heribert Raab zum 65. Geburtstag am 16. März 1988, Paderborn 1988, S. 85–143; Ders., Der Kardinal von Bayern. Ein Kapitel bayerischer Reichskirchenpolitik im 18. Jahrhundert, in: Sammelblatt des HV Freising 29 (1979), S. 63–99; Benno Hubensteiner, Die geistliche Stadt. Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Liechteneck, Fürstbischof von Freising, München 1954.

Dort, wo sich wie in Bayern der Fürstenstaat machiavellistisch inszenieren konnte, nahm man seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ausgedehnte staatskirchliche Reformen vor. 1779 erfolgte die Neuordnung des Geistlichen Rats[7] mit einem erweiterten *„recursus ad principem"*, und andere Edikte brachten das *„placetum regis"* für alle kirchlichen Angelegenheiten verstärkt in Erinnerung. Maßnahmen gegen überflüssige Feiertage, gegen die von einer breiten Volksfrömmigkeit getragenen Kreuzwegandachten, Passions- und Fronleichnamsprozessionen sowie gegen das Wetterläuten folgten ebenso, wie die Kirchengesangsverordnung von 1782, die deutsche Choräle einführte. Auch die schwäbischen Prälaturen spürten die veränderte bayerische Politik. Seit 1788 wollte die Regierung von Pfalz-Neuburg die nach St. Ulrich und Afra in Augsburg steuernde Klosterpropstei Unterliezheim als eine in der Pfalz liegende Hofmark annektieren. 1798 musste der Abt seine Landstandschaft in Pfalz-Neuburg schließlich aufgeben. 1713 hatte der bayerische Kurfürst gegenüber der Augsburger Reichsabtei ein Kaufverbot für Hofmarken erlassen, seit 1776/77 wurden alle Revenuen aus dem Land gesperrt und die Zehnterträge stark belastet. Noch Ende Oktober 1802 wollte Abt Gregor II. Scheffler (Regierungszeit: 1795–1802), der dann im Januar 1806 im aufgehobenen Kloster verstarb, sein Kloster trotz hoher Verschuldung durch die Preisgabe der Reichsunmittelbarkeit retten. Er bat den bayerischen Kurfürsten, *„seine fortwährende klösterliche existenz zu belassen und solches in das verhältnis der vaterländischen mediatklöster huldvollst einzureihen, wodurch die sämtlichen güter und gebäude des stifts concentrirt erhalten, die gegen 400 000 fl betragenen schulden leichter abgeführt"* werden könnten.[8] Schließlich wurden im März 1803 Vermögen, Schulden und die Realien der Abtei im Verhältnis von $^{2}/_{11}$ bzw. $^{9}/_{11}$ zu Gunsten der Reichsstadt Augsburg und Kurbayerns verteilt.[9]

7 Richard Bauer, Der kurfürstliche Geistliche Rat und die bayerische Kirchenpolitik 1768–1802 (Miscellanea Bavarica Monacensia 32) München 1971.

8 StaatsA Augsburg, Kloster St. Ulrich und Afra, Akt 409; Wilhelm Liebhart, Die Reichsabtei Sankt Ulrich und Afra zu Augsburg (1006–1803). Studien zur Klostergeschichte mit besonderer Berücksichtigung von Besitz und Herrschaft (HAB, Teil Schwaben II/2) München 1982, S. 283. Speziell zur Säkularisation: Barnabas Schroeder, Die Aufhebung des Benediktiner-Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg 1802–1806, München 1929.

9 StadtA Augsburg, Kirchen und Klöster, St. Ulrich und Afra, 10/3; Wilhelm Liebhart, Die Säkularisation in Augsburg 1802–1807, in: Rainer A. Müller (Hg.), Aufbruch ins Industriezeitalter. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750–1850, Bd. 2, München 1985, S. 134–152.

Landgewinn, geistige Erneuerung und Entschädigung für die durch Kriegsschulden und Plünderungen krisenhaft erschütterten Staats-, Fürsten- und Landschaftskassen, forderte man in den Geheimen Konferenzen und Kollegien landauf landab; im Übrigen auch quer durch alle Konfessionen. Über die Kontakte zu den politischen Gremien in den sehr häufig zusammengerufenen Kreistagen[10] der Reichskreise und am Immerwährenden Reichstag zu Regensburg kannte man selbstverständlich auch in den Reichsabteien und in den Hoch- und Domstiften den aktuellen Stand der Diskussion. Die drohende Säkularisation war auch das Thema in der Korrespondenz zwischen dem kurtrierischen Reichstagsdelegierten Frhr. von Lincker zu Regensburg und dem hochstiftischen Staats- und Konferenzminister Frhr. Ferdinand von Duminique in Augsburg im Februar 1797: „[...] *Auf diese immer mehr sich entschleiernde gefahr hätten S. r. Kais. Königl. Majestät alle reichsstände, besonders die geistliche wiederholt aufmerksam gemacht, und diese zu überzeugen sich bemühet, daß ihre existenz in gefahr schwebe, daß secularsations entwürfe in geheim geschmiedet würden, und daß allen ansehen nach es daraus angesehen seye, die geistliche reichs lande zu irgend einer entschädigung zu verwenden, und denselben aufopferung als die haupt basis der friedens bedingnisse durch die vereinte französische und die von Preußen abhängige protestantische macht dem wehrlos gemachten, und getrennten Teutschen Reiche wider seinen willen aufzudringen.*“[11] Auch das Domkapitel war involviert, denn der Fürstbischof setzte vor allem während seiner Abwesenheit auf die Mitregierung des Augsburger Kapitels und eine gemeinsame Antwort auf die drohende Staatsauflösung. Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1768–1802/1812) berichtete wenige Tage nach den betrüblichen Nachrichten aus Regensburg 1797 von Dresden aus an das heimische Kapitel: „[...] *Zur weitern geheimen aufklärung wollen wir denenselben und euch nicht verheelen, daß wir ein kontingent unter ein von dem dermaligen h. feldmarschall des Schwäbischen Kreises abhangendes commando zu stellen weder thunlich noch räthlich machten. Und nur bedauern, daß einige unserer geistlichen hohen mitstände die uns drohende gefahr nicht einsehen, oder wenigstens nicht wie für die erhaltung des ganzen und die existenz ihrer hochstifter besorgt zu seyn scheinen. Wir ersuchen dieselben und euch, hierüber das nothwendige stillschweigen zu beobachten, und verbleiben unserm würdigen domkapitel mit gnaden und*

10 Vgl hier demnächst: Nicola Schümann. Der fränkische Kreiskonvent im Winter 1790/91. Ein Verfassungsorgan des Alten Reiches an der Schwelle zur Moderne, in: JFFL 62 (2002) im Druck.

11 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 290, Bericht vom 12. 2. 1797.

allem guten stätshin wohl beigethan und gewogen."[12] Die Beziehungen zu Kaiser und Reich noch enger zu gestalten schien für viele in der Reichskirche der einzige Ausweg, obwohl der Josephinismus in den österreichischen Erblanden selbst zwischen 1782 und 1787 bereits zur Auflösung von ca. 800 Klöstern geführt hatte.[13] Der Konstanzer Bischof und Ausschreibende Direktor des Schwäbischen Reichskreises jedenfalls sah darin ein Heilmittel, das er auch den Nachbarbistümern und den Reichsprälaten ans Herz legte. „*Das einzige rettungs-mittel scheinet in dem constitutionellen weeg eines näheren anschlußes an Kaiserl. Majestät als das reichs-oberhaupt, unter engester verbindung wohldenkender stände, unter sich zu liegen, und es ist sehr zu wünschen, daß eine solche verbindung und einverständnuß unter höchster kaiserlicher auctoritaet und leitung in bälde bewirket werden möge.*"[14] Und das Konstanzer Domkapitel präzisierte dies noch, in dem auch der Zweite Mann im Alten Reich – mit dem Mainzer Kurfürsten immerhin ein geistlicher Fürst – ins Visier der schwäbischen Interessen geriet.[15] Er sollte die Außenpolitik der Klöster und Hochstifte im Auftrag des Reichsoberhaupts koordinieren. „[...] *Jezt – wenn jemal – ist demnach der zeitpunkt eingetretten, wo einigkeit und energie allein noch retten können. Nur eine gegenseitige enge verbindung der katholischen höfe unter sich, und eine vertrauensvolle thätige anschließung an das reichsoberhaupt kann die gefährlichen plane des Corpus Evangelicorum zernichten, und dies wird das Seyn oder Nichtseyn der teutschen erz- und hochstifter entscheiden.* [...] *Zum vereinigungspunkt dieses katholischen gegenbundtes deucht uns niemand natürlicher berufen zu seyn, als S. E. durch ihren reichspatriotischen eifer berühmte Churfürstl. Gnaden zu Mainz, dieser fürst wäre dann der ring durch welchen die*

12 Ebenda, Bericht vom 18. 2. 1797.

13 Heribert Raab, Geistige Entwicklung und historische Ereignisse (wie Anm. 3) S. 9–41; Andreas Schneider, Der Klostersturm in Oesterreich unter Joseph II. Zur Characteristik des Josephinismus (Katholischer Broschüren-Verein 5,8) Frankfurt a. M. 1869; Elisabeth Kovács (Hg.), Katholische Aufklärung und Josephinismus, München 1979; Hermann Franz, Studien zur kirchlichen Reform Josephs II.: mit besonderer Berücksichtigung des vorderösterreichischen Breisgaus, Freiburg i. Breisgau 1908. Vgl. zum Bezugssystem Altes Reich und geistliche Staaten jetzt auch: Bettina Braun, Die geistlichen Fürsten im Rahmen der Reichsverfassung 1648–1803 – zum Stand der Forschung, in: Wolfgang Wüst (Hg.), Geistliche Staaten in der Region im Rahmen der Reichsverfassung: Kultur – Verfassung – Wirtschaft – Gesellschaft. Ansätze zu einer neuen Bewertung (Oberschwaben – Geschichte und Kultur 9) Tübingen 2003.

14 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 290. Warnung des Konstanzer Bischof an Clemens Wenzeslaus aus Meersburg vom 22. 2. 1797.

15 Peter Claus Hartmann (Hg.), Der Mainzer Kurfürst als Reichserzkanzler. Funktionen, Aktivitäten, Ansprüche und Bedeutung des Zweiten Mannes im Alten Reich (Geschichtliche Landeskunde 45) Stuttgart 1997.

ganze kette dieses bündnisses sich an das reichsoberhaupt anschlöße. Und endlich, so eng die einzelnen glieder dieses fürstenbundtes ineinander greifen, so eng hätten sich die domkapitel an ihre fürsten zu halten."[16]

Andererseits wundert man sich über die konstruktiv geführten bilateralen Beziehungen zwischen weltlichen und geistlichen Nachbarstaaten bis kurz vor den Säkularisationsmonaten. Sie waren deutlich auf den Fortbestand geistlicher Staaten gerichtet, und zum Teil lösten sich langanhaltende Territorialkonflikte noch kurz vor der Säkularisation auf. Schlüsselverträge zur Beilegung existenzbedrohender Grenzstreitigkeiten und ungeklärter Landeshoheitsfragen wurden unvermindert noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts abgeschlossen. Freilich partizipierten daran nicht alle Klöster, weil Abteien zum Teil finanziell überfordert waren, weil Konvente sich aus dem aktuellen kulturellen und politischen Geschehen absentierten oder weil Mönche eine Art innere Emigration suchten, in der die Kirchenkritik des 18. Jahrhunderts ungehört blieb. So scheint auch für Bayerisch-Schwaben eine der Leitfragen des Würzburger Kirchenhistorikers Wolfgang Weiß richtig gestellt zu sein. An fränkischen Beispielen sah er die Klöster in ihrer Endzeit mit einer fatalen Alternative konfrontiert. Monastisch-kirchliches Leben durchlebte man entweder als einen kulturell geprägten „äußerlichen" Höhepunkt, vielleicht auch als einen „barocken Aufbruch" zu kirchlicher Erneuerung[17] oder man zog sich in einer Art „innerer" Säkularisation aus der Weltlichkeit zurück.[18]

Auch einige der schwäbischen Klöster und das Augsburger Hochstift trafen Vorkehrungen, soweit sie in herrschaftlicher Gemengelage zu Bayern, zu Württemberg oder zu anderen säkularisationswilligen gräflichen oder gefürsteten Herrenhäusern wie den verzweigten heraldischen Fuggerlilien, deren Herrschaftslinie Fugger-Babenhausen 1803 durch Kaiser Franz II. in den Fürstenrang erhoben wurde, oder zu den drei oettingischen Häusern, deren lutherische Linie Oettingen-Oettingen – sie erlosch allerdings 1731 – im Jahr 1674 und deren katholische Linien Oettingen-Spielberg 1734 und Oettingen-Wallerstein 1774 nacheinander in den Fürstenrang aufstiegen. So schlossen auch Clemens Wenzeslaus als letzter Augsburger Fürstbischof und der pfalzbayerische Kur-

16 Ebenda, Ergänzender Vorschlag des Konstanzer Domkapitels vom 17. 3. 1797.

17 Vgl. als Fallstudie jetzt: Walter Ansbacher, Das Bistum Augsburg in barockem Aufbruch. Kirchliche Erneuerung unter Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690) (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Sonderreihe 6) Augsburg 2001.

18 Wolfgang Weiß, Die Säkularisation des Hochstifts Würzburg und ihre Folgen für das kirchliche Selbstverständnis, in: WürzburgDiözGbll 58 (1996) S. 201–218; Ders., Höhepunkt oder innere Säkularisation? (wie Anm. 2) S. 333–352.

fürst Karl Theodor (1777–1799) am 26. September 1785 einen detaillierten Grundlagenvertrag für die künftig zweifelsfrei zu definierende gemeinsame Grenze zwischen den Pflegen Hohenschwangau und Füssen, dem bayerischen Pfleggericht Schongau und den stiftischen Ämtern Oberdorf, Buchloe und Leeder, zwischen Landsberg mit Türkheim und den Pflegen Buchloe mit Schwabmünchen und schließlich zwischen Mindelheim und dem bischöflichen Pfaffenhausen. Die gegnerischen Reichsstände des Jahres 1802 urkundeten sich damals noch den Weg frei. Das Ergebnis sollte zu harmonischer und *„gütlicher ausgleichung"* führen, *„der schon seit unfürdenklicher zeite zwischen dem herzogthum Bajern und unserm hochstift Augsburg bestehenden nachbarlichen irrungen zur erzielung der wechselseitig gehegten fried liebenden gesinnungen unter der regierung weiland herrn Maximilian Josephs kurfürsten in Baiern liebden bereits angetretten worden; inzwischen aber durch* [...] *hierauf erschienenen dringenden regierungs angelegenheiten einigen jahre über unterbrochen verblieben ist"*.[19] Und man scheute keine Kosten und Mühen dies auch für die „Ewigkeit" zu zementieren. Die Grenzziehung erforderte neben den rechtlichen Implikationen eben auch einen hohen logistischen und organisatorischen Aufwand. Die gemeinsame Landesgrenze war mit 28 Hauptmarksteinen aus wetterfestem Marmor und über 150 dazwischen gesetzten *„laufsteinen"* aus dem bei Füssen gebrochenem wetterfesten *„grauem Stein"* zu markieren, soweit sie nicht durch Wasserläufe und andere topographische Besonderheiten eindeutig fixiert werden konnte. Auch die Größe der Steine harmonisierte man; für die Hauptsteine betrug sie 6 Schuh in der Höhe und 14 Zoll in der Breite. Zwischensteine durften dagegen nur 4 Schuh hoch und 12 Zoll breit sein. Die Hauptgrenzsteine trugen neben der Jahreszahl die Wappen der beiden Vertragspartner und die territorialen Initialen *PF. B.* (Pfalzbaiern) bzw. *H. A.* (Hochstift Augsburg).[20] Auch die Klöster partizipierten an relativ späten vertraglichen Regelungen zur Sicherung ihrer Landes- und Amtsgrenzen und ihrer Landeshoheit mit Anrainerstaaten, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts zu den Säkularisationsgewinnern zählen werden. So brachte für die Benediktinerabtei Neresheim ein Vertrag im Jahr 1764[21] die endgültige Lösung aus der Vogtei und Steuerhoheit der Graf-

19 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, NA, Akten 211.

20 Wolfgang Wüst, Kurbayern und seine westlichen Nachbarn. Reichsstadt und Hochstift Augsburg im Spiegel der diplomatischen Korrespondenz, in: ZBLG 55 (1992), S. 255–278, hier: S. 273 f.

21 Fürstlich Oettingen-Wallersteinisches Archiv Harburg (FÖAH), Urkunden I 3912, kaiserliche Konfirmation mit dem eigentlichen Vertrag als Insert.

schaft Oettingen, die ihrerseits im Reichsdeputationshauptschluss mit den Benediktinerklöstern Hl. Kreuz Donauwörth und St. Mang Füssen[22] und den landsässigen Gebieten der Zisterzienserinnen von Kirchheim am Ries, der Benediktiner von Mönchsdeggingen und der Birgitten/Minoriten von Maihingen entschädigt wurde. Neresheim wurde danach noch für kurze Zeit Reichsabtei, ja die Abtei wurde entlassen aus jeglichem *„sive ex advocatia sive ex superioritate territorial sive quocumque alio jure aut titulo herrührenden nexu, und sie bekam einen eigenen geschlossenen, freyen und immediaten, sofort von Oettingen-Wallerstein gänzlich independenten landes-district"*.[23] Freilich wurde bald auch dort säkularisiert, und zwar 1806 durch das Haus Thurn und Taxis. Und nicht nur etablierte Orden wie die Benediktiner sicherten ihre Stellung im Reichsverband und in der Region bis kurz vor dem Ende ihrer Staatlichkeit. Mendikanten- und Bettelorden „investierten" ebenfalls in ihre Zukunft zu einer Zeit, als die Diskussion um den Wert oder Unwert geistlicher Staaten längst in vollem Gange war.[24] Prozesse um die Anerkennung von Reichsunmittelbarkeit und Reichsstandschaft führte man bis zuletzt. Die dabei mit staunenswerter Hartnäckigkeit beschrittenen direkten Wege zum Reichsverband – sie führten in der Regel zunächst vor das Reichskammergericht und den Reichshofrat – konnten dabei nur mit hohem finanziellen Einsatz geebnet werden. Doch sie boten eine trügerische Sicherheit vor den Säkularisationsabsichten größerer Territorien, auch wenn sie keineswegs sofort auch machtpolitischen Gewinn brachten. Noch 1768 und 1775 hatte sich so das vor den Toren Ulms liegende Kloster der Söflinger Klarissen den Zugang zum Reichstag erstritten, freilich um einen horrenden Preis. Der Rat der Reichsstadt Ulm, der seit 1357 die Vogtei über die Abtei als Reichslehen innehatte, musste mit Gebietsabtretungen und Privilegienverlust aus zehn Ortschaften und der Summe von 51 245 fl. entschädigt werden. Hinzu kamen Prozesskosten, die man nur mit Anleihen des herzoglichen Hofrats in Stuttgart und der

22 StaatsA Augsburg, Kloster St. Mang Füssen, Akt 123. Zivilbesitznahme des Klosters, Verhältnisse mit Oettingen-Wallerstein, insbesondere der Weiler Attenhofen, 1802/03.

23 Die genaue Grenzführung sollte nach einem eigenen Beritt festgesetzt werden. Vgl. Dieter Kudorfer, Die Grafschaft Oettingen (HAB, Teil Schwaben II/3) München 1985, S. 106 f.

24 Peter Hersche, Intendierte Rückständigkeit: Zur Charakteristik des Geistlichen Staates im Alten Reich, in: Georg Schmidt (Hg.), Stände und Gesellschaft, S. 133–149; Peter Wende, Die geistlichen Staaten und ihre Auflösung im Urteil der zeitgenössischen Publizistik (Historische Studien 396) Lübeck/Hamburg 1966; Wolfgang Wüst, Geistlicher Staat und Altes Reich: Frühneuzeitliche Herrschaftsformen, Administration und Hofhaltung im Augsburger Fürstbistum (Studien zur Bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte XIX/1 und XIX/2) München 2001, hier: S. 1–26.

Landkomtur des Deutschen Ordens zu Ellingen aufbringen konnte.[25] Berücksichtigt man, dass die frisch gekürte Reichsabtei den Bettelorden zuzurechnen war und nur über einen schmalen Besitzstreifen von insgesamt zwei Quadratmeilen mit ca. 4000 Untertanen verfügte, verdeutlicht sich die klösterliche „Opfergabe" vor der Säkularisation. 1802 fiel dann diese Reichsabtei ebenso wie der Vertragspartner von 1768 zunächst an Bayern; 1810 kam sie zum Königreich Württemberg. Auch andernorts gelang der Zugang zum Kreistag erst kurz vor der Säkularisation. Die Äbte von St. Georg zu Isny mussten gegen die territorialen Rivalen, die Erbtruchsessen und Grafen von Waldburg seit 1693 wiederholt vor die höchsten Reichsgerichte ziehen, bis endlich am 4. Oktober 1781 das Haus Waldburg in den Verzicht auf die seit 1306 ausgeübte Klostervogtei einwilligte.[26] Die Äbte von St. Georg konnten danach noch für einige Jahre unter den „rheinischen" Prälaten im Reichsfürstenrat zu Regensburg – die schwäbische Bank war bereits überfüllt – Platz nehmen; die Äbtissinnen votierten dagegen unter den „schwäbischen" Prälaten.[27] Auch hier verhinderte die gewonnene Reichsstandschaft natürlich die Säkularisation keineswegs. 1803 fielen die Klöster zusammen mit der Reichsstadt Isny an die Grafen von Quadt-Wickrath, 1806 schließlich an Württemberg.[28]

Auch in altbayerischen Klöstern gärte es vor der Säkularisation. Dort sind wir über die Regierungsmotive und engen politischen Spielräume seitens der Äbte und Pröpste dank der von Winfried Müller herausgegebenen Briefe aus den Klöstern für den Zeitraum 1794 bis 1803 (1812) weit besser unterrichtet als in Schwaben oder Franken. Gerade dort ist der Blick in die Klosterkanzleien auch besonders interessant, konnte man doch aus dem Umgang des Kurfürsten und seiner Regierungen mit dem Prälatenstand vielleicht exemplarische Lehren ziehen für das, was in den neuen bayerischen Provinzen erst noch kommen sollte. Manche wie Abt Dominikus Weinberger aus Attel – ein kluger Ökonom – gaben sich kämpferisch. In seiner Korrespondenz mit Abt Rupert Kornmann (1757–1817) im Kloster

25 Karl Suso Frank, Das Klarissenkloster Söflingen. Ein Beitrag zur franziskanischen Ordensgeschichte Süddeutschlands und zur Ulmer Kirchengeschichte (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm 20) Ulm 1980, S. 120–124.

26 Alexander Brunotte/Raimund J. Weber, Akten des Reichskammergerichts im Hauptstaatsarchiv Stuttgart E–G (Veröffentlichungen der staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg 46/2) Stuttgart 1995, S. 286 f.

27 Vgl. zur Integration dieser Klöster im erweiterten Württemberg: Matthias Erzberger, Die Säkularisation in Württemberg von 1802 bis 1810: ihr Verlauf und ihre Nachwirkungen, Stuttgart 1902, Neudruck: Aalen 1974.

28 Karl Friedrich Eisele, Stadt- und Stiftsgebiet Isny in den Jahren 1803–1810, in: Ulm und Oberschwaben 38 (1967) S. 185–221.

Prüfening bat er im Februar 1799 um Solidarisierung gegen die bedrohlichen kurfürstlichen Klosterkontributionspläne. *„Am 6ten dieß* [Monats Februar] *werde ich in cinere et cilicio zu mittage in München eintrefen, in dem Weichenstephenschen kloster-hause absteigen, und eu*[er] *hochw. hochwohlg*[eboren] *ungesäumt besuchen. Wir werden uns dann mit vereinten kräften bemühen, das erfreuliche geschäft, welches indeß der teufel in gnaden hollen wolle, in seine ordentliche und natürliche wege einzuführen. Ob es der mühe lohne. fragt sich, denn daß wir allem verbande ungeachtet bezahlen müssen, ist von freunden und feinden vorlängst entschieden.* [...] *Die nachwelt solls aber lesen und vernehmen, daß wir unser schicksal, so viel nur möglich, zu erleichtern gesuchet haben, und nur der gewalt gewichen sind. In der krise, in der wir schweben, läßt sich wahrlich nichts anders hoffen und erwarten, als der zwang zu geben. Die wolke, die über unsern häuptern steht, ist zu dicht, als daß sie das licht der besten schriften durchbrechen könnte. Indolente gleichgiltigkeit gegen jedes schicksal der geistlichkeit, gegen religion und religionsdiener macht alle vorstellungen unwirksam.“*[29] Andere zeigten sich grundsätzlich pessimistischer, zumal wenn ein Abt wie im Falle Thierhauptens krank darniederlag. P. Karl Auracher übersandte im Juni 1798 anstelle seines erkrankten Abts Michael Schmid (1733–1801) an den Kanzler der bayerischen Landschaft, Maximilian von Mayrhofen (1757–1819), ein Geschenk *(douceur)*. Die Übergabe sollte allerdings standeskonform durch den Abt von Andechs erfolgen. Dort koordinierte man offenbar dieses Mal für die bayerische Benediktinerkongregation das Anliegen auch mit der Hoffnung, eine Minderung der horrenden Steuerlasten zu erreichen. Auracher nutzte die Gelegenheit, dem befreundeten P. Placidus Scharl (1731–1814) in Andechs auch allgemeine Überlegungen mitzuteilen. *„So gesund sich übrigens mein gnädiges oberhaupt schon bey 20 jahren befindt, so liess doch eine schwere fast durch 3 jahre anhaltende krankheit überbleibseln nach sich, das hochdesselben unfähigkeit zum schreiben nach vielen angewendten mitteln annoch nicht gehoben ist. Demnach macht mir hochselber heute den auftrag, beygelegtes douceur für Tit. H. landschafts kanzler an euer Hochw*[ohlgeboren] *nebst höflichster Seiner empfehlung* [...] *abzuschicken.* [...] *Allgemeine uebel, die alle klöster bedrücken, sind auch unser trauriges schicksal. Gott allein kann* [dies ändern], *und es scheint, er will nicht helfen. Da schreit man immer: die zeiten werden schlimmer. Nicht doch! Die zeiten bleiben immer, die menschen werden schlimmer.“*[30]

29 Winfried Müller (Hg.), Im Vorfeld der Säkularisation. Briefe aus bayerischen Klöstern 1794–1803 (1812) (Archiv für Kulturgeschichte, Beihefte 30) Köln u. a. 1989, Nr. 156.

30 Ebenda, Nr. 93.

1. Die Amtsbuchführung als Indiz für den Klostersturm?

Rechnungsbücher und die zahlreichen Varianten der sog. Kontrakten- oder Briefprotokolle – dort finden sich u. a. die Verträge zu Kauf-, Erb-, Ehe-, Steuer- und Besitzübergabeangelegenheiten als Verbriefungen – sind als aussagekräftige Quellen zur Kulturgeschichte einer Endzeit bisher nur vereinzelt für die Forschung nutzbar gemacht worden.[31] Damit entging auch die Chance, sie gleichzeitig als Nachweis zur Vorbereitung und Durchführung der Klostersäkularisation auszuwerten. Am intensivsten arbeiteten bisher mit den reichlich überlieferten Protokolleserien noch Archivare[32] mit behördengeschichtlichen Fragestellungen und Genealogen.[33] Dies überrascht, bieten sie doch als serielle Überlieferung einen wichtigen allgemeinen Schlüssel zur Erschließung der Sachkultur[34] und alltäglichen Lebenswelten gerade in Umbruchszeiten wie der Reformation[35], dem Dreißigjährigen Krieg oder der Säkularisation. Herrschaft, Schrift und Gedächtnis der Klosterkultur lassen sich mit dem Blick in Rechnungen sicherlich konkretisieren. Doch geschah dies bisher vorzugsweise für das Klosterleben im Mittelalter. Auch die zahlreichen

31 Katharina Schaal, Das Deutschordenshaus Marburg in der Reformationszeit. Der Säkularisationsprozess und die Inventare von 1543 (Untersuchungen und Materialien zur Verfassungs- und Landesgeschichte 15) Marburg 1996; Benno Notter, Die Rechnungsbücher Q 1 des Klosters Sankt Clara in Kleinbasel. Ein Beitrag zur wirtschaftlichen Bedeutung der Säkularisation. Phil. Lizentiatsarbeit Universität Basel 1975; Gerald Höller, Das Rechnungswesen der Stiftsherrschaft Klosterneuburg. Zur Funktion des grundherrlichen Rentamtes im 18. und 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg 24 (N. F. 15), 1994, S. 149–270.

32 Reinhard Heydenreuter, Gerichts- und Amtsprotokolle in Altbayern. Zur Entwicklung des gerichts- und grundherrlichen Amtsbuchwesens, in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern 25/26 (1979/80) S. 11–46.

33 Josef Heigl/Franz Ziegler, Register zum Verhörs- und Briefprotokoll des Klostergerichts Pielenhofen 1589–1603 (Gesellschaft für Familienforschung in der Oberpfalz: Familiengeschichtliche Hefte 14) Regensburg [ca. 1998]; Heinrich Siebenhörl, Familienforschung in Waldmünchen, 2. Teil: vom Briefprotokoll zum Notariatswesen, in: Waldmünchner Heimatbote 33 (1999) S. 81–85.

34 Gerhard Jaritz, Die Reiner Rechnungsbücher (1399–1477) als Quelle zur klösterlichen Sachkultur des Spätmittelalters, in: Die Funktion der schriftlichen Quelle in der Sachkulturforschung (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 1) 1976, S. 145–249; Ders., Zur Sachkultur österreichischer Klöster des Spätmittelalters, in: Klösterliche Sachkultur des Spätmittelalters (Veröffentlichungen des Instituts für mittelalterliche Realienkunde Österreichs 3) 1980, S. 147–168.

35 Manfred Hamann, Alltag im Kloster Rheinhausen am Vorabend der Reformation, in: Jahrbuch für niedersächsische Kirchengeschichte 88 (1990) S. 75–94. Auswertung von Rechnungen der Jahre 1508-1518; Wolfgang Wüst, Alltag an einem süddeutschen Fürstenhof. Augsburger und Dillinger Hofleben im Spiegel der Rechnungsbücher, in: ZHVS 85 (1992) S. 101–132.

Baumaßnahmen[36] der Prälaturen lassen sich mit Rechnungsbelegen bis in die Tage der Zivilinbesitznahme durch die neuen Herren verfolgen. Auch daraus ließen sich Schlussfolgerungen ziehen, ob die kirchenkritische Haltung der Aufklärung gegen Ende des 18. Jahrhunderts zu einem messbaren Rückgang klösterlicher Bautätigkeiten führte.

Da die inhaltliche Analyse hinsichtlich der Vorboten der Säkularisation also über die klösterlichen oder stiftischen Amtsbücher im Einzelnen noch zu erbringen ist, beschränken wir uns im Folgenden auf eine äußere Kennzeichnung. Wie führte man die Bücher zur Zeit der Zivilinbesitznahmen, gab es eine Kontinuität oder begann die neue Verwaltung mit jeweils neuen Protokollen? Kann man von den Laufzeiten einzelner Bände auf eine Umsetzung drohender Säkularisationszeichen in den Kanzleien schließen? Wir wählen Beispiele aus Augsburger Klöstern. Betrachtet man die Briefprotokolle, so scheinen die Uhren 1802/03 einfach gleichmäßig weitergetickt zu haben. Im Falle des zum Augsburger Augustinerchorherrenstift Heilig Kreuz gerichtsbaren Dorfes Margertshausen[37] scheint die Amtsbuchführung in bayerischer Zeit kontinuierlich fortgeführt worden zu sein. So findet sich, thematisch richtig platziert, genau vor den Einträgen vom Januar 1793, in denen Hinterlassenschaften der Witwe Elisabetha Fendtin geregelt wurden, auf bläulichem Papier ein erst später eingebundener Bogen. Er trägt bereits bayerische Kanzleisiegel zu drei Kreuzern. Dort bestätigte das Landgericht Zusmarshausen am 24. März 1805 für die Gemeinde Margertshausen: *„Daß Kaspar Fend von Margertshausen sein besitzendes Söldgut [...] lt. Prot. vom 21. ten Jan. 1793 et 5 Decbr. 1795 um eine Summe von 1150 fl. an sich gebracht, und dermal darauf 637 fl. inclusive 75 fl. ziehler, schuldig seyn, wird ihm zu aufnahme eines capitals von drey hundert gulden mit dem bemerken attestiert, daß hiemit keine [...] schuld contrahiert, sondern eine gleiche summa von obigen passiven abgeloßt werde. Dinkelscherben am 24.ten Marty 1805.“*[38] Neben anderen Einträgen aus dem letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts finden sich außerdem im ursprünglich halbseitig beschriebenen Protokollbuch jede Menge späterer Präzisierungen aus bayerischer Zeit. Sie setzte man linksspaltig hinzu, ohne Einträge aus der Zeit vor der Säkularisation zu beeinträchtigen. Zum alten Eintrag vom März 1802, wo ein

36 Claudia Wiegand, „Außgeben an Geldt den Handtwercksleutten. Nachrichten zu Baumaßnahmen des Klosters Bronnbach aus den Klosterrechnungen (1715-1802)“, in: Wertheimer Jahrbuch 2000 (2001) S. 69–139.

37 Gemeinde Gessertshausen.

38 StaatsA Augsburg, Kloster Hl. Kreuz Augsburg, Lit. 32, S. 77 f., Kauf-, Tausch-, Übergabe- und Heiratsprotokolle des Orts Margertshausen 1789–1804.

Dominikus Mozet *„sein zu dieseitigen stift und kloster gericht-grund, steuer-vogtbar, und bottmäßiges gandenhäusel samt dem darzu getheilten erdäpfel-strangen* [...]" seiner Stieftochter Kreszenzin Störkin vererbt, sind beispielsweise Zahlungsnachweise seitens der Erben in bayerischer Zeit bis zum Jahr 1818 hinzugesetzt worden.[39] In den Kauf-, Tausch-, Übergabe- und Heiratsprotokollen des Stiftsweilers Monburg[40] finden sich Indizien der Kontinuität sogar auf der Einbandbeschriftung: *„Kauf-, verkauf und andere brief protocollen vom vormahls kloster Heiligen Kreuzen, nunmehro Churpfalzbaierischen weiler Monburg von anno 1790 biß 1804."*[41] Ansonsten verzeichnete man dort sowohl unter klösterlicher als auch unter bayerischer Verwaltung vor allem Kaufverträge mit jüdischen Händlern aus Kriegshaber.

Wiesen die Amtsbücher sicher oftmals aus praktischen und nicht zuletzt auch aus finanziellen Gründen – man schrieb einfach in den manchmal erst wenige Monate oder sogar Wochen vor der Säkularisation begonnenen Kladden weiter – ein hohes Maß an Kontinuität seitens der Kanzleiführung auf, so überrascht andererseits das Hand-in-Hand-Schreiben um die Jahre 1802 und 1803 doch. An manchen Stellen irritiert es den Leser fast. Am 7. Januar 1803 stellte das Kloster Fultenbach gegen die Hinterlegung der Nachsteuer eine Abzugsbewilligung für einen ihrer Untertanen aus, der nach Hegnenbach zog. Damit zog er, anachronistisch genug, von einem säkularisierten Klosterland in den nächsten Stiftsstaat. Das Abzugszeugnis signierte zudem bereits seitens Heilig Kreuz zu Augsburg ein bayerischer Interimsverwalter für den aufnehmenden Amtsort. *„Daß den nach Hegenbach überziehende Joseph Saule von Lüftenberg* [im Kloster Fultenbach] *nach abzug der kindsgelder seiner angabe nach ein der nachsteuer unterworfenes vermögen von ungefähr 325 fl., wenn ja keine weitere schuld- und geein*[i]*g*[t]*er verkauff herauskommen sollte – hinaus ziehen därfte – übrigens derselbe wegen einem schweren verbrechen beym amte einmal abgewandelt worden seye; wirdet demselben auf sein ansuchen bescheinet. Kloster Fultenbach den 7.*[ten] *Jänner 1803."*[42] Der Schriftduktus und auch die eingeschliffenen Formulierungen setzten sich ebenso fort wie man weiter auf die bewährten Kanzleidiener setzte. Lediglich die Zusätze „ehemals ..." oder „vor-

39 Ebenda, S. 334 f.

40 Gemeinde Affaltern.

41 StaatsA Augsburg, Kloster Hl. Kreuz Augsburg, Lit. 33. Kauf-, Tausch-, Übergabe- und Heiratsprotokolle des Hl. Kreuz zugehörigen Weilers Monburg, 1790–1804. Die Einträge erfolgten in der Kanzlei in Gersthofen bei Augsburg.

42 Ebenda, Lit. 29, vor S. 232. Kauf-, Tausch-, Übergabe- und Heiratsprotokolle des dem Kloster Hl. Kreuz zugehörigen Orts Hegnenbach, 1787–1804.

mals ..." indizierten den Umbruch. In diesem Stil protokollierte man am 26. März 1803 einen Gutsverkauf zu Hegnenbach: *„Verkaufet heut dato Mathias Stümpfle, dieseitiger unterthan und bauer zu Hegenbach, mit einwilligung seiner ehewürthin, seines besseren nutzen und frommen wegen, sein zu gedachten Hegenbach besitzendes durch übernahm an sich gebrachtes – ehemals zum Kloster Heil. Kreüz in Augsburg, nunmehro zu Kurbaiern gericht- grund- vogtsteüerbar. und bottmäßiges kauf- und erbrechtiges – dann mit 10 vom hundert handlohnbares hofgut* [...]" um die Summe von 4325 fl.[43]

Schließlich geben auch die Jahre selbst Aufschluss über den Umgang mit der Krise und die Zuversicht in der Krise. Die Laufzeiten der Amtsbücher und Rechnungen, sofern sie einem mehrjährigen Rhythmus folgten, sind im Kontext der Säkularisation interpretierbar. Die Amts- und Kontraktenprotokolle des Vogtamts Biburg, wo man nach St. Moritz zu Augsburg steuerte, waren in Fünf-und Zehn-Jahresschritten angelegt: 1766–1770, 1770–1775 oder 1770–1780 usw.[44] Im Jahr 1800 plante man wieder für fünf oder gar zehn Jahre; stellte dann aber 1804 die Einträge ein.[45] Im Pflegamt Huisheim, einem Landamt des Klosters Kais(ers)heim, verbriefte man ebenfalls in einem längerfristigen Zyklus, der mindestens fünf, meistens zehn, in Ausnahmefällen bis zu 25 Jahre betrug.[46] Dennoch legte man noch 1801 einen neuen Band an, wohl nicht voraussehend, dass man bereits 1803 den letzten Eintrag tätigen würde.[47] Blickt man in die Amtsbücher, so scheint man vom Übergang in eine neue Verwaltung doch überrascht worden zu sein. Jedenfalls lässt sich keine Vernachlässigung der täglichen Kanzleitätigkeit in den Wochen und Tagen vor der Säkularisation erkennen. Es war dann auch meist die alte Garde der erfahrenen Kloster- und Stiftspfleger gewesen, die zu Elchingen und andernorts im Winter 1802/03 gehalten waren, alle bayerischen Besitznahmepatente an *„öffentlichen orten* [zu] *affigiren, das stiftische wappen mit bescheidenheit abnehmen, und dessen statt das kurfürstlich bayerische setzen zu lassen"*. Zugleich verfügte man, *„dass obige patente in den kirchen, auf den kanzeln, und bey versammelten gemeinden durch den gerichts- oder amtsdiener publicirt und erkläret werden solte"*.[48]

---

43 Ebenda, Lit. 29, S. 245 ff.

44 StaatsA Augsburg, Kloster St. Moritz zu Augsburg, Lit.113, 114.

45 Ebenda, Lit. 116.

46 StaatsA Augsburg, Kloster Kaisheim, Lit. 514-523. Brief- und Kontraktenprotokolle des Pflegamts Huisheim: Lit. 514: 1708–1747/Lit. 515: 1749–1758/Lit. 516: 1758–1763/Lit. 517: 1765–1770/Lit. 518: 1773–1779/Lit. 519: 1778–1803/Lit. 521: 1780–1799/Lit. 522: 1790–1800.

47 StaatsA Augsburg, Kloster Kaisheim, Lit. 523: 1801–1804.

48 StaatsA Augsburg, Kloster Elchingen, Akt 259, fol. 11v.

2. *Sicherung der Schätze und Archivflüchtungen*

Die Kommissäre der Rechtsnachfolger der Kloster- und Stiftsländer bilanzierten in den Jahren 1802/03 sorgfältig, doch unter enormen Zeitdruck. Vieles musste auch an die Patres und ehemalige Klosterbeamte delegiert werden, über deren Loyalität man sich nach so kurzer Zeit keineswegs sicher sein konnte. Dies traf insbesondere für die Visitation der Landämter und der nur mit erheblichem Zeitaufwand zu bilanzierenden Archive und Bibliotheken zu. So berichtete der bayerische Kommissär Franz Sales v. Schilcher (1766–1843)[49] während der Aufhebung des Benediktinerklosters Elchingen im Dezember 1802: *„Die kloster Elchingische pfleeg Stoffenried, welche durch einen eigenen beamten besorgt wird und beträchtliche gült und zehend gefälle zu verrechnen hat, ist von dem kloster Elchingen über 5 stund entfernt. Da ich die untersuchung und inventirung der dortigen gefälle der weiten entlegenheit wegen nicht selbst vornehmen konnte, so substituirte ich den Elchingischen kanzler Weininger zu diesem geschäft und trug demselben auf unverzüglich nach Stoffenried abzugehen, daselbst das auf den speichern vorräthige getreid zu stürzen, den heurigen zehend fand, und was darvon schon gedroschen zu erheben, auch das in den waldungen voräthige gahauene, und daselbst noch befindliche holz aufzuzeichnen, und die darüber verlassenen jnventarien in möglichster bälde anhero zu befördern."*[50] Misstrauen war auch mit Blick auf die Vollständigkeit der Sammlungen in den weitläufigen Klostergebäuden während der Inventarisation am Platz, doch konnten dafür letztlich nur die Gelehrten aus den Klöstern und Stiften garantieren. Voraussetzung war, dass Bestandsrepertorien und Bücherkataloge schon systematisch vor der Säkularisation geführt wurden.[51] In Elchingen fiel diese Rolle dem Archivar P. Augustin Nägele und dem Bibliothekar P. Coelestin Baader zu. *„Nach vorgenommener obsignirung der kassen wurde der pater archivar Augustin Nägele vorgeruffen; von ihm wurde die vorweisung des archivs verlangt, und ich begab mich mit ihm in begleitung des kanzlers in dasjenige zimmer, allwo das archiv aufbewahrt wird. Nachdem solches in augenschein genommen, wurde obigem pater der vorhalt gemacht, auf seine priesterliche*

49 Walter Schärl, Die Zusammensetzung der bayerischen Beamtenschaft von 1806 bis 1918 (Münchener Historische Studien, Abtl. Bayerische Geschichte 1) München 1955, S. 176.

50 StaatsA Augsburg, Kloster Elchingen, Akt 259, fol. 68v, 69r.

51 Albert Kunkel, Ein interessanter Fund im Monheimer Stadtarchiv zur Geschichte der Säkularisation des Reichsstifts Kaisheim. Zwei Schreiben des kurfürstlichen Landrichters Johann Adam Graf von Reisach aus dem Jahr 1804, die Klosterbibliothek betreffend, in: MittHVDonauwörth 1992, S. 100–108.

würde getreulich anzugeben, on hierin alle documente und archival pappiere würklich vorhanden seyen, und nichts ausser diesem zimmer und in anderen händen sich befinde; da derselbe versicherte, das alles in das archiv gehörige darinn würklich vorhanden seye, so wurde das zimmer verschlossen und die thüre versiegelt."[52] Anschließend observierte man die Klosterbibliothek, die als Folge intensiver wissenschaftlicher Arbeit im Konvent vor und während der Aufklärungszeit als besonders wertvoll galt.[53] *„Von da begab ich mich in die bibliothec jmmer in begleitung des kanzlers, wo von dem pater bibliothecar Coelestin Baader eine specification der in den händen des kloster geistlichen befindlichen bücher, zu deren verfassung er schon zuvor den auftrag erhielt, übergeben worden. Dieses verzeichnis wurde bey den catalogen hinterlegt, sodann die bibliothec verschlossen, und die thüre gleichfalls unter siegel genommen.*"[54] Lücken in den Beständen konnten viele Erklärungen haben. Im hochstiftischen Archiv zu Freising war es beispielsweise der ausgedehnten Sammlungstätigkeit des historisch hoch interessierten Domherrn Joseph Heckenstaller zuzuschreiben, dass nicht alle Freisinger Bestände nach München transloziert wurden. Ihm war es als Einzigem vergönnt, zwischen der Säkularisation und der Neuerrichtung des Domkapitels 1821 vor Ort die geistlich-wissenschaftliche Tradition fortzuführen.[55] Seine Monographie über den Freisinger Dom, die „Dissertatio[56] historica de antiquitate, et aliis quibusdam memorabilibus cathedralis ecclesiae Frisingensis [...]" von 1824, war letztlich Beleg für die Nutzbarmachung seines unendlichen Quellenmaterials. Andernorts plünderten durchziehende Söldner die zur Säkularisation anstehenden Sammlungen. So musste der Bibliothekar im Kloster Irsee gegenüber der Ulmer Landesdirektion darüber Auskunft geben. Im Dezember 1802 schrieb man, *„um von den vorgeschlagenen beyden konventualen Maurus Schleicher und Pater Maria Feichtmaier eine kathegorische erklärung abzufodern, wie viel zeit die vollendung des mangelhaften katalogs sowohl als des armarium und naturalienkabinets zu Irsee*

52 StaatsA Augsburg, Kloster Elchingen, Akt 259, fol. 16.

53 Ferdinand Kramer, Wissenschaft und Streben nach „Wahrer Aufklärung": ein Beitrag zur Aufklärung im ostschwäbischen Benediktinerkloster Elchingen, in: ZBLG 54 (1991) S. 269–286.

54 StaatsA Augsburg, Kloster Elchingen, Akt 259, fol. 17.

55 Zur Auflösung des Freisinger Domkapitels: Norbert Keil, Das Ende der geistlichen Regierung in Freising. Fürstbischof Joseph Konrad von Schroffenberg (1790–1803) und die Säkularisation des Hochstifts Freising (Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 8) München 1987, S. 258 f.

56 [Joseph von Heckenstaller], Dissertatio [...]: una cum serie Episcoporum, Praepositorum et Decanorum Frisingensium; anno 1824, quo jubilaea saeculi undecimi, existentiae illius memoria celebrabatur, München (Lindauer) 1824.

erfodern werde und welche bücher der französische general Le Courbe sich zugeeignet habe".[57] Die Fehlliste, die der Irseer Bibliothekar P. Maurus Schlaicher anschließend am 20. Dezember 1803 übermittelte, enthielt eine Reihe wertvoller Bücher[58], Zimelien und Handschriften[59], deren Vollständigkeit sich wahrscheinlich nie mehr rekonstruieren lassen wird. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung, genährt durch die Urteile einzelner Reiseliteraten, dass die klösterlichen Sammlungen inkl. der Bibliotheks- und Archivschätze einem weitgehend unkontrollierten Schicksal nach der Säkularisation ausgesetzt waren, stehen aber die akribisch geführten Protokolle. Sie waren dann besonders genau geführt worden, wenn wie im Fall von St. Mang zu Füssen als Folge der Gemengelage mit dem Augsburger Hochstift gleich zwei Landesherren säkularisierten: der Fürst von Oettingen-Wallerstein und der bayerische Kurfürst. Probleme hatten sich durch die vor 1802 ungeklärten landeshoheitlichen Verhältnisse[60] und durch die doppelt vorgenommene Zivilinbesitznahme ergeben. Deshalb waren, wie im Januar 1803, immer wieder Akten zur Klärung von territorialen Detailfragen angefordert worden. *„Bei gestriger geschehener eroefnung, daß von den kommunizirten akten der benöthigte gebrauch gemacht, und solche wieder in das archiv reponiret werden könten, hingegen nach der akten fascicul zwischen dem im jahr 1785 geschehenen cameral tausch des hiesigen klosters mit jenem zu Steingaden erforderlichen finde, wurden vermög schon allegirter beilag n° 2 erstere in das archiv unter ehvorige reposituren hinterlegt. Und letzere akten fascikel sodann beihändigt, anheute aber auch dieser von der Wallersteinischen commission zurukgegeben. Hierauf das gemeinschaftl. siegel an das stifts archiv gelegt und urkundl. dessen gegenwärtiges protokoll in duplo ausgefertiget, und*

57 StaatsA Augsburg, Kloster Irsee, Akt 98, Bibliothek und Armarium des Reichsstifts, 1803–1806.

58 An Büchern fehlten: „1. eine latheinische bibel/2. eine deutsche bibel/ beede alterthümer/ 3. biblen in kupfer von Weigel, Kyssel [Kupferstecher Küsel] et alii/4. S. Augustini liber de consensu Evengelistarum, fol. impress. Lauingen 1473/5. libri confessiorum, sine loco et anno/ 6. Terentij libri comediarum [Komödien von Terenz], 1478/7. idem opus, sed sine loco et anno/ 8. Ovidij libri Heroidum [Heroides], 1496/9. Juniani Meij de proprietatibus etc. 1477."

59 An Manuskripten fehlten: „1. Evangelium S. Mathaei ex saeculo X^{mo}/2. Epistolae canonicae Petri, Joanis et Juae, codex ad initium, saec. X^{mi}/3. S. Augustini liber de decem chordis ex saeculo IX^{mo}/4. Opusculum theologicum ex saeculo VIII/5. liber constitutionum novellarum ex saeculo XI/6. Bedae Venerabilis tractatus de Templo Salomonis ex saeculo X/7. Alcoran in linqua originalj Arabica egregie scriptus codex."

60 Vgl. Wolfgang Wüst, Die „impetrantischen" Hausklöster zwischen bischöflicher Suprematie und stiftischer Reichsstandschaft, in: Wilhelm Liebhart/Ulrich Faust (Hg.), Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (ABLG 8 – FS für Pankraz Fried zum 70. Geburtstag) Sigmaringen 2001, S. 155–169.

ein exemplar hievon jeden abgeordneten kommissar zugestellt."[61] Akribischer hätte man darüber kaum Buch führen können.

*

Für die schwäbischen Klöster begehen wir mit der Fragestellung von systematischen Sicherungsvorkehrungen der Archive, Bibliotheken[62], Sammlungen und Schatzkammern vor der Säkularisation absolutes Neuland, während dieser Bereich für rheinische Klöster[63] und Domstifte[64] bereits eine Autorenschaft gefunden hat. Auch für das Hochstift Augsburg liegt eine erste Bearbeitung vor, doch auch hier dominierte ein trierischer und eben damit ein außerschwäbischer Aspekt.[65] Die hochstiftische Analyse ist auch in erster Linie dem Umstand zu verdanken, dass der letzte Augsburger Fürstbischof über seine Ämter in Kurtrier und in der Fürstpropstei Ellwangen[66] gleich dreimal zu unterschiedlichen Zeiten säkularisiert wurde. Zudem erbrachten dort östlich gelegene Rückzugsräume als Folge dynastischer Verbindungen zu Sachsen greifbare Vorteile angesichts vorrückender plündernder französischer Heere im Westen. Clemens Wenzeslaus ließ seit 1794, als der Kurfürst im Oktober für Dauer in seinem Augsburger Hochstift Residenz bezog, Transporte zur Sicherung der Mobilien einschließlich der Archive und Bibliotheken einrichten. 1792 bei der überraschenden Einnahme von Mainz durch A. P. de Custine und der Gründung der Mainzer Republik hatte man auch in Trier erste Erfahrungen gesammelt. Ein erster Schiffs-

61 StaatsA Augsburg, Kloster St. Mang Füssen, Akt 123, Schreiben des fürstl. oettingen-wallersteinischen kommissärs, dirigirenden herrn geheimen und obervormundschaftl assistenz raths Belli de Pino vom 25. 1. 1803.

62 Für Franken vgl.: Susanne Buchinger, Säkularisation und Buchgut in Franken: ein Beitrag zur Geschichte der Würzburger Universitätsbibliothek (Hauptseminar: Säkularisation von Bibliotheksgut) Mainz 1988; Harald Parigger (Hg.), Porta Ottoniana: Beiträge zur fränkischen Landesgeschichte. Otto Meyer zum 80. Geburtstag gewidmet, Bayreuth 1986.

63 Hans Wolfgang Kuhn/Halgard Kuhn, Untersuchungen zur Säkularisation der Abtei St. Maximin hart vor Trier. Die Überlieferung von Archiv, Bibliothek und Zimelien, in: JbwestdtLG 26, 2000, S. 99.

64 Hans Wolfgang Kuhn, Zur Geschichte des Trierer und des Limburger Domschatzes. Die Pretiosenüberlieferung aus dem linksrheinischen Erzstift Trier seit 1792, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 28 (1976) S. 155–207.

65 Hans Wolfgang Kuhn, Archivalienflüchtungen des Erzstifts Trier 1792–1805, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 2 (1976) S. 211–254; Ders., Die Liquidation der kurtrierischen Hofhaltung in Augsburg 1812/13. Das Testament des Trierer Kurfürsten Klemens Wenzeslaus von Sachsen, in: Rheinische Vierteljahresblätter 41 (1977) S. 249–283.

66 Volker Press, Ellwangen, Fürststift im Reich des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit, in: Ellwanger Jahrbuch 30 (1983/84) 1985, S. 7–30.

transport mit Fluchtgut verließ Koblenz am 3. Juli 1794, weitere folgten im Sommer bis zum vorerst sicheren Winterhafen von Hanau, wo die neutrale Landgrafschaft Hessen-Kassel eine Festung unterhielt. Somit gingen während dieses Ersten Koalitionskriegs gegen die Republik Frankreich kaum Pretiosen verloren, zumal auch die Hofmusikinstrumente[67] und selbst das gesamte Tafel- und Küchengeschirr aus den Kurtrierer Residenzen systematisch ausgeräumt und verfrachtet worden war. Bereits damals waren auch schwäbische Provenienzen mit von der Partie, die im Zuge der Personalunion im Bischofsamt in Koblenz eingelagert waren. Aus einem Schreiben des Regierungssekretärs Johann Nepomuk v. Metzgers an den stiftischen Hofrat und Archivar zu Dillingen Andreas Weber vom 5. Juli 1794 geht hervor: *„Auf das churfürstl. archiv schiff, das gestern morgens von hier abginng, sind aus höchsten befehl auch sieben verschläge mit hochstift augsburgischen Geheimen Cabinets Acten gegeben worden. Sie führen alle die aufschrifft Fürstl. Augsburgische Geheime Kanzeley und sind mit ziffern von 1 bis 7 bezeichnet* [...]."[68] Und aus Dillingen antwortete man am 2. August 1794 mit der Zielbestimmung. Das Archiv *„mit dem archivario und einem einzigen kanzellisten, dann das zahlamt mit ausnahm von 20 oder 25 000 fl sind in begleitung einer einzigen vertrauten person zu wasser wie die churtrierische und fürstl. ellwangische effekten zur fortbringung in bereitschaft zu halten, die registraturen und übrigen effecten und papiere können nach Füßen (*späterer Vermerk: *nach Dillingen statt Fuessen) seiner zeit gebracht werden"*.[69] Und es scheint als ob die schwäbische Statthalterschaft zunächst größere Verluste bei den mobilen Werten hinnehmen musste als der Kurtrierer Rumpfstaat selbst. Schwäbisches Tafelsilber kam bereits 1794 zum Verkauf, darunter verstand der Dillinger Hof *„alles silber, als bestecke, wandleuchter, kronleuchter, zimmer leuchter und gueridens"*. Dies bedeutete bereits zum jetzigen Zeitpunkt den Verlust wertvollen Inventars. Nur bei den Kronleuchtern galt vorerst die Einschränkung, keine rein silbernen, sondern nur *„jene von kristall nach der neuen art mode"* zu versteigern. Käufer waren vor allem das Bankhaus Friedrich v. Halders in Augsburg und der jüdische Großhändler Hirsch Seeligmann aus Ichenhausen gewesen. Doch auch die Günzburger Münze[70] war

67 J. Wagner, Einiges über das Schicksal der Hofmusik-Instrumente und Musikalien nach dem Zusammenbruch des Trierischen Kurstaates, in: Zeitschrift Heimatkunde: Regierungsbezirk Koblenz und Trier 3 (1922), S. 82.

68 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 3/I.

69 Ebenda.

70 Franz Reißenauer, Münzstätte Günzburg 1764–1805, Günzburg 1982.

Anlaufstation. Die hochstiftische Hofkammer hatte die Federführung. Nachdem *„von hoher statthalterschaft* [...] *der auftrag gemacht worden, das hochstiftische tafelsilber nach den höchsten gesinnungen Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zum besten der fürstlichen steuerkasse auf die verträglichste arth zu verwerthen, so begaben sich beede* [Hofkammerdirektor Marquard Schöberl und ein weiterer Hofrat] *zuerst nach Günzburg zum k. k. münzamt, um zu vernehmen, ob ? und wie hoch dieses silber daselbst angenommen werden dürfte"*. Den im Vorfeld der Säkularisation vollzogenen Aderlass an höfischer Lebensqualität glaubte man für Schwaben überbrücken zu können, indem man künftig einfach aus Koblenz die *„tafel leuchter, kaffee kannen"* und *„bestecke"* mitbrachte.[71] Dies geschah tatsächlich durch den Transport der Mobiliarschaft, der 1794 teils direkt aus Koblenz und 1798 teils aus Hessen-Hanau nach Dillingen und später weiter nach Augsburg erfolgte.[72]

Zu wesentlich gravierenderen Einschnitten in den Bestand stiftsstaatlicher Schätze kam es dann während des Zweiten Koalitionskriegs gegen Frankreich 1799–1801. Jetzt geriet alles auf Seiten der geistlichen Staaten wieder in Bewegung, und angesichts leerer Kriegs- und Steuerkassen war man zu äußerster Sparsamkeit gehalten. Vieles war mittlerweile von Hanau und Montabaur, wo die Landstatthalterschaft ihren Sitz hatte, nach Augsburg und Dillingen gerettet worden. Beim Vordringen der Franzosen nach Oberschwaben mussten dann aber in Dillingen große Teile der Trierer Parademöbel und fast das ganze Landesarchiv zurückgelassen werden. In Eile musste jetzt vieles donauabwärts bis Regensburg und Passau eingeschifft werden, um von dort dann über die Moldau und die Elbe bis nach Dresden weitertransportiert zu werden. Das hochstiftische Archiv und viele Pretiosen aus den schwäbischen Residenzen wurden dann aber vorerst in einem leer stehenden Haus des Passauer Kaufmanns Venino in der Jesuitengasse mit einem Gesamtgewicht von über 2528 Zentnern (!) zwischengelagert. Man wartete vor dem Transport nach Dresden ab, bis die Kriegsgefahr in Schwaben 1797 gebannt schien.[73] Jetzt griffen die Evakuierungspläne, die das Hochstift ganz im Gegensatz zu vielen ostschwäbischen Klöstern minutiös ausarbeiten ließ. 1794 hatte Regierungssekretär v. Metzger einen Notplan entworfen, der vor allem zwei Punkte vorsah. *„1.mo* [...] *die vorsorgliche veranstaltung zu transportierung des archivs als des hauptschatzes vom hochstift betrefend, so hat proponent schon vor mehreren monaten bey anscheinenden größern kriegsgefahr sich zur pflichte*

71 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 136a, Weisung vom 2. 6. 1794, § 281.
72 Die Transportinventare befinden sich im HStA Wiesbaden 150/420.
73 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 3/I und II.

gerechnet das hiesige archiv zur vorsorge in der stille und ohne aufsehen zu machen, würklich einzupacken [...]. *2.do* [...] *was aber dermalen für provisorische verfügung zu trefen seye, so glaubt proponent, daß 1mo zu aller vorsorge die nachbemerkte wichtigste registraturs acten und papiere in die vorhandene verschläge und kästen ohne aufschub gepackt werden*".[74] Während die Archive der reichsunmittelbaren und landsässigen Klöster und Stifte – sieht man ab von den zahlreichen mediaten Klöstern[75] im Hochstift Augsburg selbst, die auch Bestandteil des Metzger'schen Notplans wurden – in ihren angestammten Gewölben und Kammern verblieben, mußte sich die stiftische Memoria auf das Notwendigste reduzieren. Die logistische Umsetzung war Sache des stiftischen Registrators Ludwig Maria von Bally; der Landtransport sollte mit Augsburger *„deckelwägen"* und *„brancards"* bis zur Einschiffung an der Donau erfolgen. Wie sah nun das Herzstück eines über Jahrhunderte gewachsenen Archivs aus, das vor Fremdherrschaft und Säkularisation zu retten war? An politischen und herrschaftsrelevanten Akten *(Circa Regimenalia)* waren danach einzupacken: *„a) die nachbarliche differenz acten ohne unterschied* [...]/ *b) die general acten und landesfürstliche verordnungen/ c) die land huldigung und elections acten/ d) die acten des hochwürdigen domkapitel und der übrigen incorporirten stifter und klöster/ e) die landausschuß und auswahl acten/ f) die current acten für welche aber nur dermalen die verschläg in bereithschaft zu halten/ g) die regierungs protocolla ohne ausnahm/ h) die steuer-rechnungen und zwar von den letzten 10 jahrgängen, dann von dem 7 jährigen krieg mit den beylagen/ i) die steuer beschriebe der hochstiftischen ämter de annis 1692 et 1702/ k) die kreiß acten von den letzten 10 jahren/ l) die buchloeische associations acten von nämlichen jahrgängen, dann vom jahr 1721 als dem entstehungsjahr."* Es folgten dann die Faszikel von ökonomischer und fiskalischer Bedeutung *(Circa Cameralia): „a) die bestand-laudemial- und gült acten/ b) die acten der übrigen haupt kammeralgefällen als zoll/ c) die forestal- und jagd acten/ d) die kammer protocolla ohne ausnahm nebst den amtsrechnungen von 10 jahren."* Und schließlich waren neben den Kameral- und Herrschaftsunterlagen auch die Lehengüter *(Circa den Lehenhof)* zu berücksichtigen: *„a) die lehenbücher und lehen protocolla, dann neueste lehenbriefe, und / b) die jüngste fassionen der vasallen* [...]".[76] Die Weisung, Rechnungsbücher im Zeh-

74 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 3/I, Hofratsprotokoll vom 5. August 1794.

75 Hierzu zählten außerhalb Augsburgs: Füssen, Fultenbach, Hl. Kreuz Donauwörth, Holzen, Klosterbeuren (Beuren), Mödingen, Obermedlingen, Oberschönenfeld, Unterliezheim, Wörishofen sowie St. Georg, St. Gertrud, Hl. Kreuz, St. Moritz, St. Peter, St. Stephan und St. Ursula innerhalb Augsburgs.

76 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 3/I, Hofratsprotokoll vom 5. August 1794.

nerschritt mitzuführen, bedurfte weiterer Ausführungsbestimmungen. Diese Auswahl zeigt, welche Prioritäten in den Registraturen geistlicher Staaten gesetzt wurden vor allem in der Absicht, die katastrophale wirtschaftliche Situation vor der Säkularisation kurzfristig wieder zu verbessern. Die Rechnungsbücher wären dabei die entscheidende Memoria gewesen, um kameralistisch erneut Reformen anzusetzen. Repräsentative Jahrgänge quer durch alle Ober- und Mittelbehörden galten deshalb als unverzichtbarer Bestandteil für den Ernstfall einer kriegsbedingten Plünderung oder einer Schriftgutvernichtung als Folge der Säkularisation. Und auch die Landpflegen fanden ausreichende Berücksichtigung: *„Dillinger Hofzahlamt 1591–1610, 1621–1626, 1636–1787/88–1794/95// Rentamt Augsburg 1543, 1553, 1563, 1573, 1583, 1593, 1603/04, 1613/14, 1623/24, 1633–34, 1643/44, 1653/54, 1663/64, 1673/74, 1683/84, 1693/94, 1703/04, 1713/14, 1723/24, 1733/34, 1743/44, 1753/54, 1763/64, 1773/74, 1783/84, 1785/86–1793/94 // Hofkastenamt 1760/61, 1770/71, 1780/81, 1785/86–1793/94 // Burggrafenamt 1787/88–1793/94// Siegelamt 1785/86–1793/94 // Jagd Kasse 1785/86–1793/94 // Forstamt obig jüngste 9 jahrgänge und retro 4 stück// Wa(a)gamt 9 jahrgänge und retro 15 stück // Stampfamt letzte 9 Jahrgänge und 2 ältere // Aislingen 25 jahrgänge und retro 2 // Bobingen 1784/85–1787/88 // Bozen 1784/85–1787/88 und retro 0// Buchloe 1784/85–1787/88 und retro 27 // Pfaffenhausen 1784/85–1787/88 und retro 25// Rentamt Dillingen 23 jahrgänge bis 1550 zurück// Hofkastenamt Augsburg 18 jahrgänge bis 1579 // Lehenhof 32 jahrgänge // Hofbräuhaus 10- // Bauhofamt 4- // Pappier- und Schreibamt 0- // Füssen 22- // Forstamt Frankenhofen 13 jahrgänge // Pflege Göggingen 1728- 1793/94 // Sennerei Hindelang 6- // Leeder 10- // Lurx 20 jahrgänge // Münsterhausen als neu zugefallen von 1789/90–1793/94 // Nesselwang 22- // Nordfelder Hof 6- // Oberdorf 27- // Herrschaft Rieden* [a. d. Kötz] *als erst zugefallen 1792/93–1794/95 // Fischamt Roßhaupten 4- // Sonthofen 23-// Eisenbergwerk [zu Sonthofen] 26-// Schönegg 22- // Forstamt Stötten 12 jahrgänge// Schwabmünchen 1777/78–1793/94 // Westendorf 20 jahrgänge // Weisingen 1789/90–1793/94 // Wittislingen 1789/90–1793/94 // Zusmarshausen 23- //* [und die] *Steuer Cassa 34 jahrgänge."*[77] Nach diesen Aufstellungen wurden tatsächlich auch Kisten verpackt. Und am 18. Juli 1796 schloss man den Vorgang mit der Versiegelung der Transportbehältnisse ab.

77 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 3/I, Weisungen vom 29. September 1795 durch den Dillinger Rechnungsrevisor Hofrat Niklas Reiber als *„kameral, dan stift- und waisenrechnungs revisor"* und durch Lucas Greisel als Gemeinde- und Kirchenrechnungsrevisor. *„Gepackt und geschlossen"* am 18. 7. 1796.

3. *Ausverkauf und Versteigerungen*

Die Zeitumstände und das in Folge der Vermögenssäkularisation entstandene Überangebot an Kulturgut und Pretiosen auch hochrangiger Qualität am freien Markt führten zu einem Ausverkauf klösterlich-stiftischer Schatzkammern. Eine unwiderrufliche Zerstörung geistlicher Hofhaltung, barocker Lebensfreude und monastisch-repräsentativen Lebenstils ging einher. Am 2. Oktober 1812 schrieb nach einer am Vortag in der Augsburger Residenz durchgeführten Auktion aus der bischöflichen Wagenremise und den kurfürstlichen Stallungen Fürst Anselm Maria Fugger-Babenhausen an seinen Bruder: *„Gestern habe ich den prächtigen Gala-Wagen des Kurfürsten* [Clemens Wenzeslaus], *der 1789 gebaut worden und 9000 fl. gekostet hat, um die unglaublich geringe Summe von 450 fl. eingesteigert. Ich habe diese Wohlfeilheit lediglich meiner Industrie zu verdanken, vermittelst welcher ich die gefährlichen Mitsteigerer entfernt habe."*[78] Nach Babenhausen kam auch der seines Goldes und seiner Juwelen entkleidete Kurhut, während ein Augsburger Kürschner den Hermelin von Clemens Wenzeslaus zu *„polnischen mützen"* verarbeitete.[79] In wenigen Tagen sah man dann – so ein Chronist – mit diesen Kopfpelzen *„eine menge französischer militärs damit herumgehen, worüber so manche spöttische bemerkung gemacht worden ist."* Weit unter Wert wechselten auch Teile der fürstbischöflichen Bibliothek ihren Besitzer. Die Bücher wurden bei der Versteigerung zuletzt aufgerufen und gingen *„für den äusserst geringen preiß von fl. 2400"* an den Augsburger Buchhändler Christoph Kranzfelder, *„ob sie gleich den besitzer desselben gegen fl. 25000 gekostet haben"* mögen. Joseph Georg Franz von Paula Ahorner[80] beschrieb in seinen Lebenserinnerungen die Situation vor Ort während der säkularisationsbedingten Versteigerungen. Er war Zeitzeuge und Kenner der hochstiftischen Verhältnisse zugleich. Clemens Wenzeslaus hatte ihn 1803 zum fürstbischöflichen Leibarzt bestellt, nachdem er bereits seit 1793 in Diensten des Augsburger Hofes gestanden hatte. Nach dem Tode des letzten Augsburger Fürstbischofs

78 FuggerA Dillingen 1.2.22.8; Hans Wolfgang Kuhn, Die Rettung und Veräußerung der Residenzeinrichtung 1794/1803/1812. Das Testament des letzten Trierer Kurfürsten und die Folgen, in: 200 Jahre Residenz Koblenz. Katalog zur Ausstellung im Schloss zu Koblenz, Koblenz 1986, S. 93–100, S. 98.

79 StadtA Augsburg, Historischer Verein v. Schwaben, H 361, Ahorners Schicksale am kurfürstlichen Trier'schen Hofe in Augsburg; StaatsA, Hochstift Augsburg, NA, Akt 2566.

80 Bernhard Hagel/Wolfgang Wüst, Joseph Georg Franz von Paula Ahorner – ein Nachfahre einer aus Tirol zugewanderten Familie, in: Schwaben/Tirol (Ausstellungskatalog), Rosenheim 1989, S. 208–210.

1812 berichtete er: *„Bald nach der eröfnung dieses ewig merkwürdigen testamentes wurde zur öffentlichen versteigerung der in Hindelang und Oberdorf vorfindlichen mobiliarschaft geschritten. Hier wurde der anfang mit den pferden und wägen gemacht: dann kam die reihe ans holz*[81] *und die vorfindlichen weine, welche zu ungeheuern preisen verkauft worden sind. Endlich an die im hiesigen schlosse vorfindlichen Mobilien, wo nichts vergessen wurde. Nicht einmal der kurhut und kurmantel wurde zurückbehalten: nachdem er aller goldborten beraubt worden, wurde er von den geldgierigen erben so gleichgültig den juden zum verkauf ausgebothen, wie sie vielen, von einer* [Kaiserin] *Maria Theresia selbst prachtvoll gestikten kirchenparamente, welche größtentheils auch dieser nation zu theil geworden sind. Nur der kurhut wurde vom fürsten von Babenhausen gekauft und wird nun von ihm in seiner sammlung von seltenheiten als ein trauriges ueberbleibsel des letzten kurfürsten mit achtung aufbewahrt. Baron Thünefeld, dieser mit so vielen wohlthaten von dem kurfürsten überhäufte junge, war leichtsinnig genug, bey öffentlicher versteigerung werend der kurhut ausgerufen wurde, sich denselben aufzusetzen und damit spott zu treiben. Aber lauter unwille und allgemeine verachtung sogar von juden war der lohn, den er dafür erhielt!"* Der Zeitzeuge Ahorner berichtete weiter über profane Geschmacklosigkeiten, die für den Ausverkauf kirchlicher Brauchtumstradition und sakraler Schätze während der Säkularisationsjahre zwar typisch waren, die aber selbst von nicht katholischen Kreisen kritisiert wurden. *„Ein besonderes ärgerniß verursachte unter juden und christen, protestanten und katholiken die feilbietung des silbernen krucifixes und des schönen traghimmels, unter welchem allezeit das Allerheiligste von dem kurfürsten wehrend der frohnleichnams prozession getragen worden ist, obwohl ich glaube, daß wichtigere gegenstände, als dieser war, die aufmerksamkeit des publikums hätten an sich ziehen können. Aber gerade dieser zog mehr dieselbe an sich, weil er so viele jahre hindurch zur verherrlichung der feyerlichkeit gebraucht worden ist. Der protestantische banquier und finanzrath* [Johann Lorenz v.] *Schätzler*[82] *machte den erben öffentlich vorwürfe über den verkauf dieses gegenstandes und erbot sich, denselben zu kaufen und der domkirche zum geschenk zu machen, damit sie doch ein andenken ihres letzten bischofes aufweisen könnte. Dieser antrag eines protestanten wirkte so vortheilhaft auf die geringern erben, daß sie von der exekutorschaft verlangten,*

81 Folgender Text als Randbemerkung. StadtA Augsburg, Historischer Verein v. Schwaben, H 361.

82 Wolfgang Zorn, Johann Lorenz und Ferdinand Benedikt von Schaezler (1762–1826 und 1795–1856), in: Götz Frhr. v. Pölnitz (Hg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 3, München 1954, S. 369–388.

man möchte sowohl das silberne crucifix als den traghimmel alsogleich der domkirche zurückgeben."[83]

*

Die Bilanzierung des Verlustes seitens der geistlichen Staaten und des Zugewinns durch die Rechtsnachfolger wurde für die Säkularisation wiederholt untersucht. Volker Dotterweich verwies zuletzt für die ostschwäbischen Klöster auf die Fehlerquellen derartiger Bilanzierungen.[84] Die Quellen sind zu disparat und die Schätzwerte der älteren Literatur sind zu fiktiv als dass sie exakte Berechnungen zuließen. Dietmar Stutzer bilanzierte dennoch, allerdings ohne Berücksichtigung der Bibliotheks- und Archivbestände sowie der Kunstgegenstände, für die bayerischen Klöster alle vom Staat 1803 übernommenen Sachwerte auf 21,9 Millionen Gulden und den kapitalisierten Wert der Grundrenten und Abgaben auf geschätzte 13,4 Millionen Gulden.[85] Auch diese Zahlen scheinen zu niedrig angesetzt, schenkt man der zeitgenössischen Vermögensschätzung nur eines einzigen der bayerischen Fürstbischöfe Glauben, dessen (privater) Nachlass noch im Todesjahr 1812 von Clemens Wenzeslaus auf zwei Millionen Gulden hochgerechnet wurde. Diese Berechnung ist vor dem Hintergrund des Einschnitts der Säkularisationsjahre erstaunlich hoch gegriffen.[86] Sieht man die Säkularisation als einen längeren Vorgang und weniger als das punktuelle Ergebnis der Jahre 1802/03 führen alle diese Zahlen in die Irre. Jahrzehnte vor der Säkularisation setzte bereits kriegs- oder krisenbedingt ein Ausverkauf geistlicher Schätze ein, den wir über Versteigerungslisten, Inventare, Auktionskataloge und Nachlässe nur mühsam rekonstruieren können. Es fehlte in diesen

83 StadtA Augsburg, Historischer Verein v. Schwaben, H 361.

84 Volker Dotterweich, Herrschafts- und Vermögenssäkularisation in Bayerisch-Schwaben. Politische, soziale und wirtschaftliche Aspekte, in: ABLBS 2 (Probleme der Integration Ostschwabens in den bayerischen Staat. Bayern und Wittelsbach in Ostschwaben) Sigmaringen 1982, S. 114–153, hier: S. 124–126.

85 Dieter Stutzer, Die Säkularisation 1803. Der Sturm auf Bayerns Kirchen und Klöster (Rosenheimer Raritäten) Rosenheim ^{2}1978, S. 307; Ders., Weingüter bayerischer Prälatenklöster in Südtirol (Rosenheimer Raritäten) Rosenheim 1980; Ders., Ein Kloster bittet um seine Aufhebung: die Benediktiner von St. Veit bei Mühldorf anno 1802 (Bayern – Land und Leute 127) München 1984.

86 Nikolaus Vogt, Das Testament des letzten Kurfürsten von Trier, in: Rheinisches Achiv für Geschichte und Literatur 9 (1812) S. 82–84; Hans Wolfgang Kuhn, Die Liquidation der kurtrierischen Hofhaltung in Augsburg 1812/13. Das Testament des Trierer Kurfürsten Klemens Wenzeslaus von Sachsen, in: Rheinische Vierteljahresblätter 41 (1977) S. 249–283; Wolfgang Wüst, Das Testament des Augsburger Fürstbischofs und Trierer Kurfürsten Clemens Wenzeslaus von Sachsen von 1808, in: Augsburger Blätter 10/4 (1984) S. 130–142.

frühen Jahren der Kassensturz, den die neuen Verwaltungen Bayerns und der anderen gemäß dem Vertrag von Lunéville zu entschädigenden Fürsten zu Beginn des 19. Jahrhunderts angeordnet hatten. Vieles musste auch unter dem enormen Steuerdruck der Kriegsjahre Ende des 18. Jahrhunderts verkauft werden. Mit diesem „Vorverkauf" wollen wir uns anhand bischöflicher Quellen beschäftigen, zumal er zeigt, dass hier auch für die Klöster und Stifte noch Grundlagenforschung zu leisten ist. Hier sind wir ebenfalls erst durch die Bilanzen der Jahre 1802/03 unterrichtet, welche Schätze für immer verloren gingen. Aus Irsee transportierte man z. B., wie auch aus anderen Konventen, auf Weisung des Ulmer Landkommissariats 1803 willkürlich große Mengen Kirchensilber ab, um sie in den staatlichen Schmelzwerken zu Silberbarren zu „mediatisieren". Am 20. Mai 1803 wurde *„in der kloster kirchen silber kammer der einzige noch versiegelte kasten, da h*[err] *von Predel landrichter v. Türkheim die übrigen unterm 3 jänner d. J. entsiegelt hat, in beyseyn der a latere* [es waren dies der Abt, Landrichter, Großkeller und Oberamtmann] *bemerkten nach besichtigten unverletzten siegeln reseriert, und der im kasten befindlich gwesene kelch heraus und unter die nach Ulm abzuschickenden silbergeräthe genommen. Der dabey gewesene kreutzparticel aber den religiosen zum ferneren gebrauche in der kirche überlassen."*[87] Doch wurde sicher vor 1802 auch aus den Klöstern Kirchensilber zur Schuldentilgung verkauft. Einzelbelege, wie sie in der Chronik der letzten Äbtissin von Oberschönenfeld zu finden sind, bestätigen dies. Irmengard II. von Stichaner (1774–1803) jedenfalls trennte sich noch während ihrer Amtszeit von Teilen der klostereigenen Schatzkammer im Wert von weit mehr als 5000 fl.[88]

Die Sammlungstätigkeit an den hochstiftischen Residenzen war stärker von Diskontinuitäten geprägt als die in den Klöstern. Zum Teil war sie eine Folge des dynastielosen geistlichen Staates gewesen, zum Teil erreichte sie aber während der Personalunionen[89] im Bischofsamt und durch die krisenbedingte Zusammenlegung von Residenzen- und Schlösserausstattung nach 1768 erst ihren Höhepunkt. Um überhaupt bilanzieren zu können, musste zunächst „privater" und hochstiftischer Besitz getrennt werden. Deshalb legte man jeweils zwei

87 StaatsA Augsburg, Kloster Irsee, Akt 86, Übersendung des Kirchensilbers und anderer Pretiosen des Reichsstifts, 1803.

88 KlosterA Oberschönenfeld, Chronik der Äbtissin Irmengardis v. Stichaner, S. 1; Werner Schiedermair, Zur Geschichte der historischen beweglichen Ausstattung von Kloster Oberschönenfeld, in: Ders. (Hg), Kloster Oberschönenfeld, Donauwörth 1995, S. 116–124, hier: S. 121.

89 Vgl. demnächst: Wolfgang Wüst, Personalunionen zwischen Stiftsstaaten. Administrative Chance oder Regierungschaos?, in: Ders. (Hg.), Geistliche Staaten in der Region im Rahmen der Reichsverfassung (wie Anm. 13) Tübingen 2003, im Druck.

Inventarserien fest, von denen 1768 das *„Inventarium über die auf ableben deß hochwürdigsten fürsten und herrn herrn Josephi bischoffen zu Augsburg etc. P. M. vor gefundene pretiosa, meubles so anders"*[90] zur Grundlage späterer Auktions- und Versteigerungslisten wurde. 1771 präsentierte das Augsburger Auktionshaus von Johann Huggele am Fronhof ein solches *„verzeichniß verschiedener juwellen, prätiosen, malereyen von den berühmtesten meistern, silber, auch sonstigen effecten aller gattung, welche in einer offenen versteigerung an den meistbietenden um baare bezahlung in Augsburg verkauft und* [...] *fortgesetzet werden solle."*[91] Der Umfang der zum Ausverkauf freigegebenen Pretiosen- und Galanterien-Sammlung war beachtlich und zog ein überregionales Publikum zu den einzelnen Auktionen, das aufgefordert wurde, *„entweders selbst sich hier einzufinden, oder durch hiesige commissionairs seine bestellung machen zu können"*. Die angebotene Juwelensammlung[92] zeigte einen Aufrufswert von insgesamt fast 50 000 Gulden, worunter sich exquisite Einzelstücke befanden. So zählten zu den am teuersten taxierten Schmuckstücken drei große Pektorale, von denen das wertvollste zu 9300 Gulden als *„pectoral und coulan mit 9 großen brillianten und kleinen detto carmoisirt"* bezeichnet wurde. Neben Brustkreuzen und Ordenskreuzen – so wurde ein St.-Hubertus-Ordenskreuz mit Brillanten und Rubinen für 900 fl. angeboten – zeichnete sich die Sammlung vor allem durch wertvolle Ringe, Gemmen und einzelne Edelsteine aus. Unter den Ringen aus dem Erbe des Fürstbischofs Joseph v. Hessen-Darmstadt (1740–1768) stellten jene *„mit einem großen gelblichten dickstein brillianten* (4500 fl.) bzw. *einem brillianten ohne carmoisirung 18½ gran"* (2000 fl.) besetzten Stücke die herausragenden Exponate. In der Galanterieabteilung der fürstbischöflichen Sammlung fanden sich insbesondere verzierte Tabaksdosen *(„tabattieres")* im Wert von 12 156 fl., Etuis, Schnallen, Spazierstöcke, Uhren und sonstiger Schnickschnack, der unter der geldbringenden Rubrik *„devisen"* an die Käufer gebracht werden sollte. Vor allem Tabaksdosen und -döschen schienen dem höfischen Sammlertrieb anheimgefallen zu sein, denn alleine die bischöfliche Kollektion zu Augsburg und Dillingen umfasste 79 Einzelstücke in allen Größen und Macharten. Die Palette reichte von bemalten Dosen aus *„wiennerischen porcellain mit goldenen scharnier"* über chinesisch-japanische Ausführungen mit Intarsien aus Schildkrötenpanzer bis hin zu den klassischen Modellen, auf denen ein in Gold gefasster *„bergstein"* funkelte. Vergangene All-

90 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 514.
91 Archiv des Bistums Augsburg, BO, Akt 900.
92 Vgl. auch Wolfgang Wüst, Alltag an einem süddeutschen Fürstenhof (wie Anm. 35) S. 101–132.

tagskultur am Bischofshof wird auch aus dem Erscheinungsbild eines landesfürstlichen Gehstocks sichtbar. So benutzte Fürstbischof Joseph von Hessen-Darmstadt einen Stock aus *„indianischen holz mit porcellain, knöpfel, sammt goldenen reifel"* während seiner Kuraufenthalte, während er wohl bei seinen Aufenthalten in den Allgäuer Bergen (Jagdschloss Hindelang, Sommerresidenz Oberdorf) auf die regionale Variante mit *„vergoldten gamshorn"* zurückgegriffen haben dürfte. Einzelstücke wie ein Messer aus Karlsbad geben Aufschlüsse über das bischöfliche Itinerar eines Kirchenfürsten oder zahlreiche *„englische"* Schreibtafeln und ein *„klein vergoldtes schreibzeugl auf die reis in Lac Martin"* über Tätigkeiten unterwegs.

Ein Blick in die Gold- und Silberwarensammlung lässt uns ebenfalls z. B. den Reisealltag eines geistlichen Regenten im 18. Jahrhundert plastisch vor Augen treten. So fand nach 1768 auch die große Reisetoilette des Fürstbischofs Eingang in die Auktionsliste. Sie war mit Spiegel in Silberrahmung, zwei Wasserbecken – *„eines sammt kanten zum barbieren"*, das andere *„zum handwaschen sammt kanten"* – , Schmuckkästchen, Schachteln, die u. a. mit *„handtaig"* gefüllt blieben, kugelförmige Futterale für Seife und Schwamm, Pudermesser, Spielteller, Putzscheren, Teeservice, *„caffeepot"*, Kredenztellern, Leuchtern und Kerzenlöschern, Flaschenzieher und kleinem Rechaud samt Rost, Schreibzeug mit Tinte, Sandfass und Glocke sowie im Zentrum mit *„sack-toillet von damast mit goldenen borten"* reichhaltigst ausgestattet.[93] Das wahrscheinlich zweitwichtigste fürstbischöfliche Reiseutensil, das Reiseservice, bestand hingegen aus sechs Garnituren Besteck und Geschirr mit *„eyerschaal, salzbüchs und becher in besondern futteral* [...] *pfefferbüchs"*, vergoldeten *„suppengumpen"* und *„mundgläsern"*, Kaffee-, Tee- und Milchhafen, Vorlegelöffel und *„silbervergoldtes credenzteller"*.[94] Schließlich geben die Auktionsübersichten der Jahre 1768–1771 auch Aufschluss über die ehemalige Gemäldegalerie im sog. *„Cabinet"*, soweit sie als fürstbischöfliche Privatsammlung gelten konnte. Die Auktionstaxierung entsprach dabei keineswegs den realen Kosten, die beim Ankauf neuer Gemälde im Zeitraum von 1740–1768 angefallen waren. Das lässt die Notiz vermuten, dass ein nur mit 800 Gulden notiertes Stilleben, eine *„mahlerey mit vögel und laubwerk"*, vom jüdischen Hoffaktor Moses Neuburger für 4500 Gulden angekauft worden war.[95] Die Galerie füllten in erster Linie Ölgemälde mit sakralen Motiven (Gegebenheiten des Alten und Neuen Testaments – z. B.: *„mahlerey, das*

93 Archiv des Bistums Augsburg, BO, Akt 900, Nr. 471.
94 Ebenda, Nr. 470.
95 StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, MüB, Lit. 514, Teil 2, fol. 2 f.

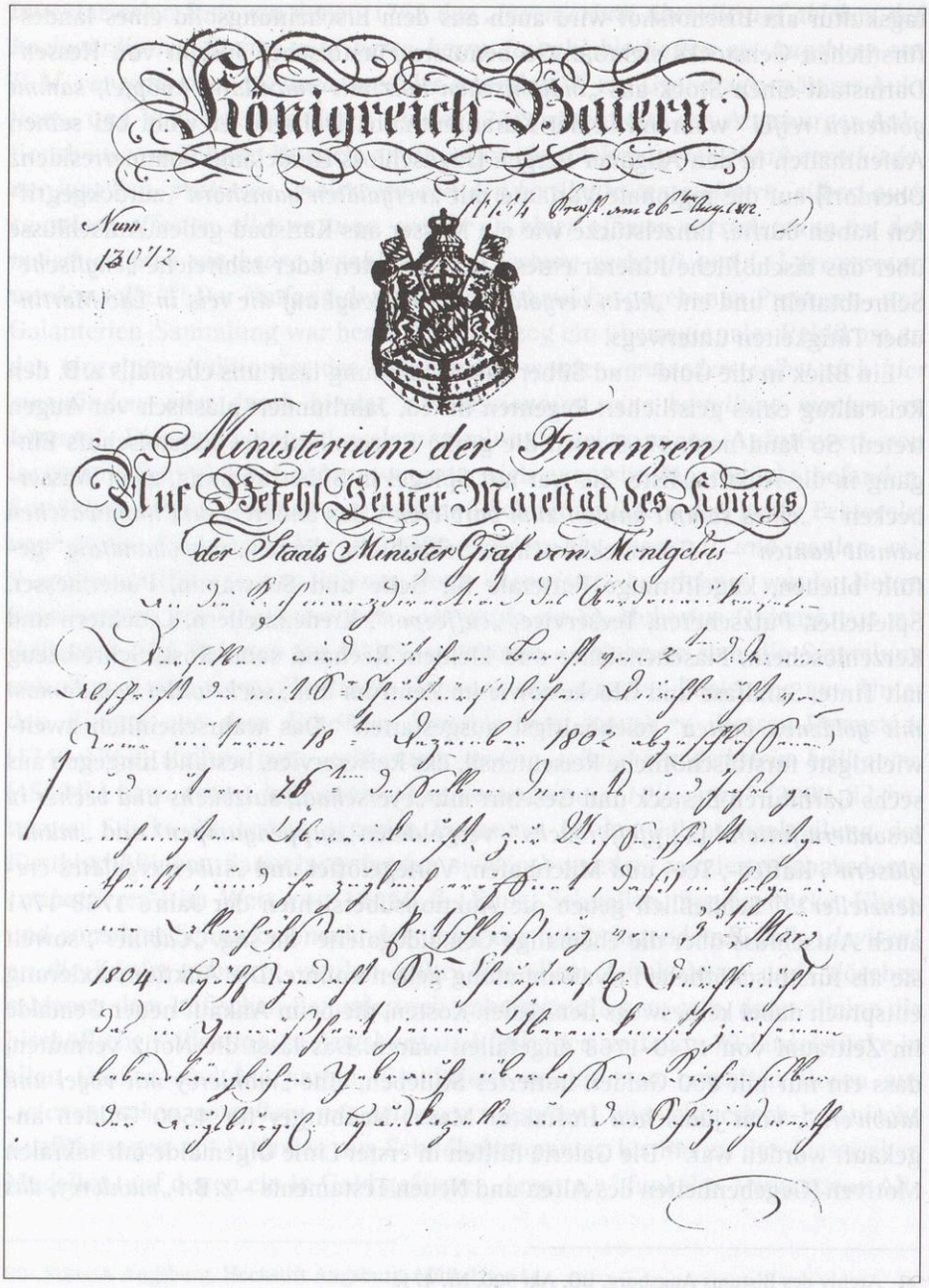


Abb. 28: *Nachlassregelung seitens des bayerischen Finanzministeriums zum Tode (27. 7. 1812) des letzten Augsburger Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus von Sachsen, 11. 8. 1812 und 4. 12. 1812. Blatt 1.*

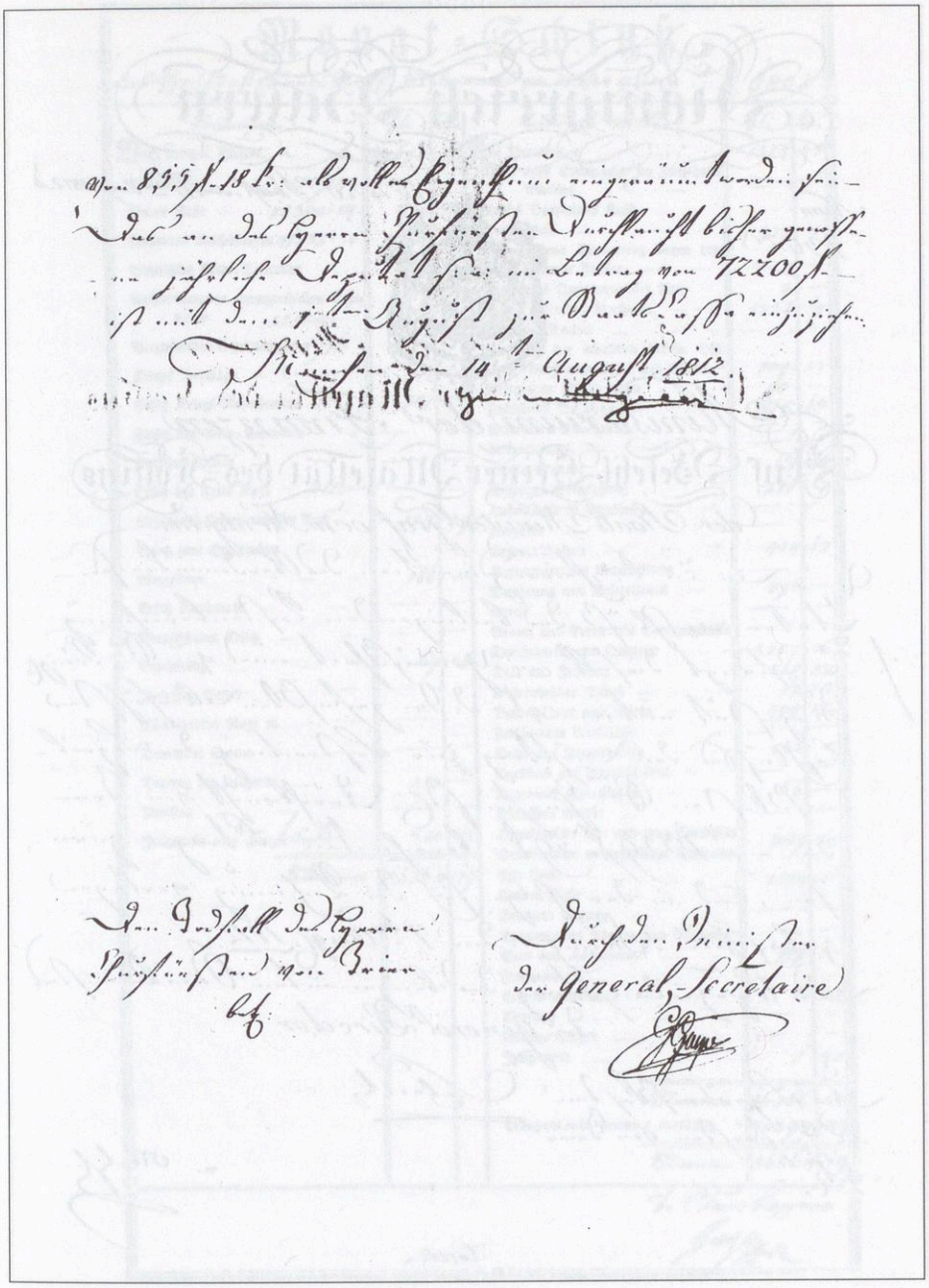


Abb. 28: *Blatt 2.*

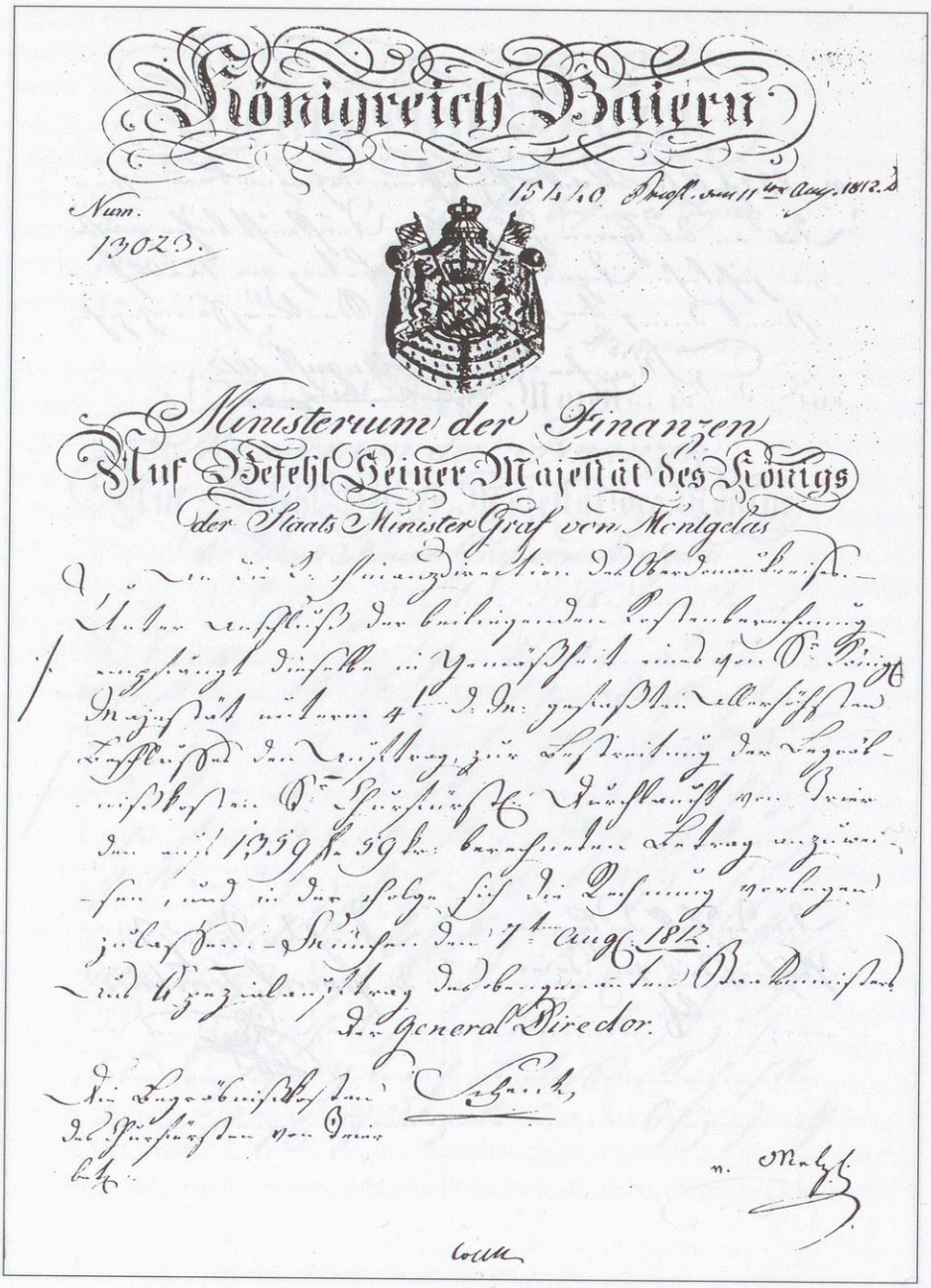
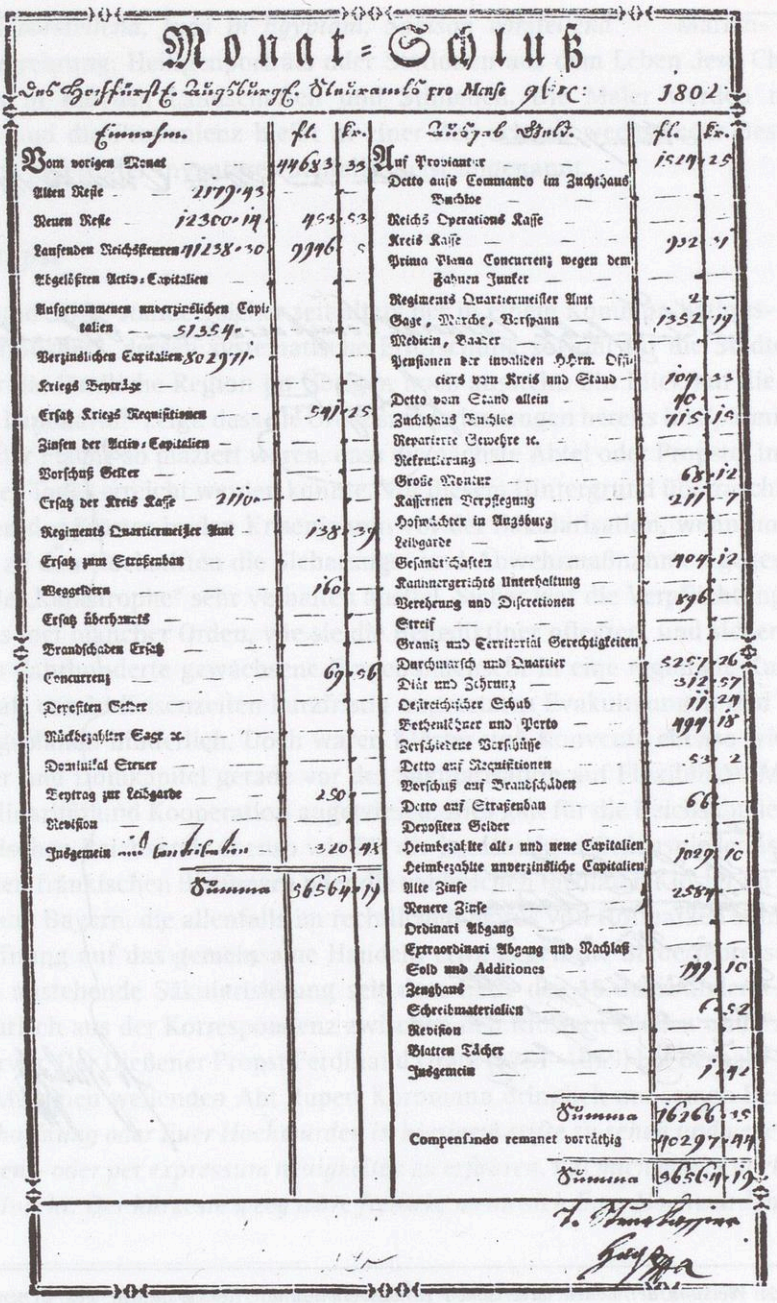


Abb. 29: *Nachlassregelung seitens des bayerischen Finanzministeriums zum Tode (27. 7. 1812) des letzten Augsburger Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus von Sachsen, 11. 8., 26. 8. und 4. 12. 1812.*



Monat-Schluß

des Hochfürstl. Augsburgl. Steueramts pro Mense 9bris 1802

Einnahm.		fl.	kr.
Vom vorigen Monat		44683	33
Alten Reste	2179.43		
Neuen Reste	12300.14	453	53
Laufenden Reichssteuren	41238.30	9946	5
Abgelößten Activ-Capitalien			
Aufgenommenen unverzinslichen Capitalien	51354		
Verzinslichen Capitalien	802971		
Kriegs Beyträge			
Ersatz Kriegs Requisitionen		541	25
Zinsen der Activ-Capitalien			
Vorschuß Gelder			
Ersatz der Kreis Kasse	2110		
Regiments Quartiermeister Amt		138	39
Ersatz zum Straßenbau			
Weggeldern		160	
Ersatz überhaupts			
Brandschaden Ersatz			
Concurrenz		69	56
Depositen Gelder			
Rückbezahlter Sage ꝛc.			
Dominikal Steuer			
Beytrag zur Leibgarde		250	
Revision			
Insgemein und Contribution		320	48
Summa		56564	19

Ausgab Geld.	fl.	kr.
Auf Proviantur	1524	25
Detto aufs Commando im Zuchthaus Buchloe		
Reichs Operations Kasse		
Kreis Kasse	932	31
Prima Plana Concurrenz wegen dem Fahnen Junker		
Regiments Quartiermeister Amt	2	
Gage, Marche, Vorspann	1352	19
Medicin, Baader		
Pensionen der invaliden HHrn. Officiers vom Kreis und Stand	109	33
Detto vom Stand allein	40	
Zuchthaus Buchloe	715	15
Reparierte Gewehre ꝛc.		
Rekrutierung		
Große Montur	68	12
Kassernen Verpflegung	211	7
Hofwächter in Augsburg		
Leibgarde		
Gesandtschaften	404	12
Kammergerichts Unterhaltung		
Verehrung und Discretionen	896	
Streif		
Graniz und Territorial Gerechtigkeiten		
Durchmarsch und Quartier	5257	26
Diät und Zehrung	312	57
Oestreichischer Schub	11	24
Bothenlöhner und Porto	494	18
Verschiedene Vorschüsse		
Detto auf Requisitionen	53	2
Vorschuß auf Brandschäden		
Detto auf Straßenbau	66	
Depositen Gelder		
Heimbezahlte alt- und neue Capitalien	1029	10
Heimbezahlte unverzinsliche Capitalien		
Alte Zinse	2584	
Neuere Zinse		
Ordinari Abgang		
Extraordinari Abgang und Nachlaß		
Sold und Additiones	199	10
Zeughaus		
Schreibmaterialien	6	52
Revision		
Blatten Tächer		
Insgemein	1	42
Summa	16266	35
Compensando remanet vorräthig	40297	44
Summa	56564	19

[illegible]

Abb. 30: *Eine der letzten Monatsbilanzen seitens des hochstiftischen Steueramts für November 1802.*

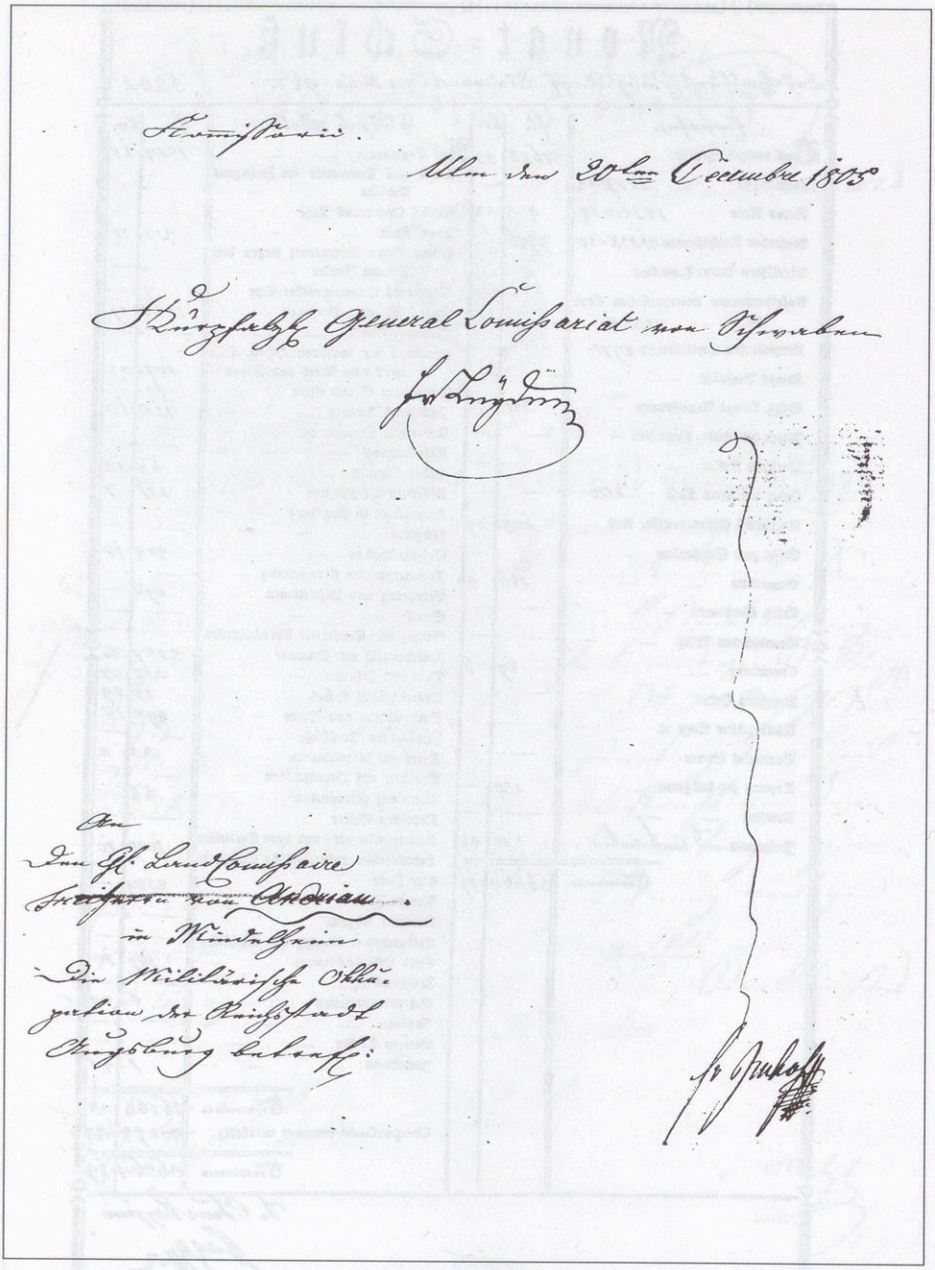


Abb. 31: *Weisung der neuen bayerischen Landesverwaltung. Hier: Depesche des Generallandeskommissariats zu Ulm an den Landrichter in Mindelheim, Frhr. Ferdinand v. Andrian-Werburg, 20. 12. 1802.*

paradeis vorstellend, fuga in Egyptam, Samson vorstellend" – Marien- und Apostelverehrung, Heiligenporträts oder Stationen aus dem Leben Jesu Christi (Christus in Emaus), Landschaften und Stillleben. Die Maler werden nicht genannt und die Provenienz bleibt in einer Zeit schnell wechselnder Besitzer und rasch gefertigter Inventare ebenfalls meist ungenannt.

4. Synopse

Klöster und Stifte standen sicher seit alters her in einem Kommunikations- und Informationsnetz, dessen systematische Erforschung sowohl für die Städte als auch für die ländliche Region im Übrigen noch aussteht. Ein Blick auf die historische Landkarte[96] zeigt, dass die Ordensniederlassungen bereits im Spätmittelalter in der Fläche so plaziert waren, dass die nächste Abtei oder Propstei innerhalb eines Tages erreicht werden konnte. Vor diesem Hintergrund überrascht das Verhalten der Klöster in den Krisenjahren vor der Säkularisation, wenn im Gegensatz zu den Hochstiften die Sicherungs- und Abwehrmaßnahmen gegen die drohende „Katastrophe" sehr verhalten ausfiel. Sicher war die Verpflichtung zur stabilitas loci mancher Orden, wie sie die Benediktiner pflegten, und sicher war das über Jahrhunderte gewachsene Eingebundensein in eine regionale Kulturlandschaft den in Krisenzeiten kurzfristig angesetzten Evakuierungen und Verlagerungsplänen hinderlich. Doch waren Klöster und Konvente ebenso wie die Bistümer und Domkapitel gerade vor der Säkularisation auf Flexibilität, Mobilität, Solidarität und Kooperation angewiesen. Dies galt für die Reichsabteien im Schwäbischen Reichskreis ebenso wie für die landsässigen Ordensniederlassungen in den fränkischen Bistümern oder die zahlreichen mediaten Klöster im Kurfürstentum Bayern, die allenfalls im rechtlichen Status von Hofmarken standen. Die Hoffnung auf das gemeinsame Handeln etwa gegen die Steuerrepressalien und die anstehende Säkularisierung seit dem Ende des 18. Jahrhunderts geht exemplarisch aus der Korrespondenz zwischen den Klöstern Dießen und Prüfening hervor. Der Dießener Propst Ferdinand Gräßl (1751–1829) bat deshalb 1799 den in München weilenden Abt Rupert Kornmann dringlich um seinen Besuch. *„Stette hoffnung oder Euer Hochwürden in hiesigem stifte zu sehen und veneriren zu können – oder per expressum neuigkeiten zu erfahren, hat mich bisher noch immer getäuscht. Der kürzeste weeg wäre freilich, wenn sich Euer Hochwürden ent-*

96 Pankraz Fried/Bernhard Hagel, Spätmittelalterliche Klöster in Schwaben 1300–1500, in: Hans Frei/Pankraz Fried/Franz Schaffer (Hg.), Historischer Atlas von Bayerisch-Schwaben, 2. Auflage, 2. Lieferung, Augsburg 1985, Karte VIII/14.

schließen könnten, mich und meinen herrn nachbarn [in Polling oder Wessobrunn] *durch einen besuch zu beehren, es kömmt auf eine einzige nacht an, und da wird der himmel doch auch nicht gleich einfallen.* [...] *Also nur freytag den 25ten früh bis 10- oder 11 uhr ein kleines papierchen in das Dießnerische Pfleghaus* [zu München] *(mit cito-cito-) hiengeschickt – so wird am sontag ein 2sitziges gefährt in München seyn. Dann montag darauf heißt es heraus – und dienstag darauf wieder hinein. Ich und alle meine nachbarn erwarten eine günstige und bejahende rückantwort.*"[97] Vergleicht man die von langer Hand geplanten Aktionen im Hochstift Augsburg und Kurfürstentum Trier mit denen der Klöster und Stifte vor der Säkularisation, so gewinnt man den Eindruck, dass sich die Abteien und Propsteien, trotz vorhandener logistischer Möglichkeiten innerhalb der jeweiligen Ordensprovinzen, Kongregationen oder auch nur innerhalb der regionalen Nachbarschaft, dem unausweichlichen Schicksal weit mehr fügten als dies für Hoch- und Domstifte zutraf. Es waren Einzelaktionen[98] wie die Flucht des Irseer Abts Honorius Grieninger (1784–1802) vor den Drangsalen des Kriegs von Mai 1800 bis Januar 1801 nach Tirol oder der Rückzug gelehrter Mönche in die Universitäten und weniger wirklich koordinierte klosterübergreifende Aktionen gewesen, die die damalige Situation der Orden kennzeichneten. Auch wird die detaillierte Aufarbeitung komplexer Bibliotheksgeschichte, wie sie zuletzt Helmut Gier[99] für die ostschwäbischen Reichsstifte vorlegte, nach Auswertung aller Säkularisationsprotokolle sicher noch überraschende Befunde zu Tage fördern. So fanden etwa 14 kostbare Handschriften und die ältesten Inkunabeln aus St. Mang-Füssen relativ spät über P. Placidus Braun Eingang in die Augsburger Ordinariatsbibliothek und nicht in die fürstlichen Sammlungen zu Maihingen, wo man alle seitens Oettingen-Wallerstein säkularisierten Buchbestände lagerte. Der Grund hierfür liegt in der „Rettung" dieser Schätze kurz vor ihrem Abtransport. Der letzte Abt floh mit ihnen aus St. Mang 1803 über die Grenze ins benachbarte Reutte – in seinen Geburtsort. Erst 1822 trat dann P. Aemilian Hafner, der frühere Abt, diese Reutter Selektion an die Diözesan-

97 Winfried Müller (Hg.), Im Vorfeld der Säkularisation (wie Anm. 29) Nr. 151, Schreiben vom 23. 1. 1799.

98 Walter Pötzl, Der Irseer Konvent und seine Äbte in der Neuzeit (1501–1802), in: Hans Frei (Hg.), Das Reichsstift Irsee. Vom Benediktinerkloster zum Bildungszentrum. Beiträge zu Geschichte, Kunst und Kultur (Beiträge zur Landeskunde von Schwaben 7) Weißenhorn 1981, S. 17–75, hier: S. 61.

99 Helmut Gier, Die Bibliotheken der ostschwäbischen Reichsstifte, in: Wilhelm Liebhart/ Ulrich Faust (Hg.), Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 8 – FS für Pankraz Fried zum 70. Geburtstag) Sigmaringen 2001, S. 173–185.

bibliothek ab.[100] So bleiben die Fragen, warum man seitens der Klöster nicht umfassender reagierte? War dies der Täuschung zuzuschreiben, dass man sich über intensive Schul-, Bildungs-[101] und Seelsorgetätigkeit würde retten können? Suchten andere blindwütig, je nach geistigem Standort, ihr Heil in katholischer Restauration oder in bildungseuphorischer Aufklärungsbegeisterung, ohne die weltlichen Folgen zu kalkulieren? War die fehlende Vorsorge der falschen Zuversicht zugrundegelegt, dass die mediaten Klöster zwar steuerlich „bluten" müssten, aber nicht vermögensrechtlich aufgelöst würden? War es die im Gegensatz zu den territorialpolitisch bedeutenderen Hochstiftern gewonnene Einsicht und Bescheidenheit, ohnehin als staatliche Winzlinge den europäischen Kirchensturm und die napoleonische Weltpolitik nicht abwenden zu können? Oder war es das utilitaristische Vertrauen der Konventualen, dass der neue Staat ohne sie kulturell nicht würde existieren können? In dieser letzten Perspektive tragen die Säkularisationsprotokolle fast sozialdarwinistische Züge. Äbte, Pröpste und Mönche – Patres wie Fratres – wurden fast überall wie auch in der fränkischen Zisterzienserabtei Ebrach in zwei Kategorien eingeteilt: Gesunde und Arbeitsfähige, die jetzt als Weltgeistliche gefragt waren – sowie Kranke, Alte und Gebrechliche, die mit Pensionen zu versorgen waren. So kategorisierte der Aufhebungskommissär Klinger zu Ebrach beispielsweise Abt Eugen Montag (Alter 62) als *„schwächlich, wünscht Ruhe"*, den Klosterökonom P. Jakob Pauli (Alter 72) als *„unvermöglich wegen arthritischen Umständen"*, den Bibliothekar Cölestin Bauer (Alter 53) als *„beständig krank"*. Dagegen schätzte er als eine Person ohne jegliche medizinische Ausbildung die bayerischen Zukunftsprognosen anderer Geistlicher günstiger ein. Den *„Zustand"* des Oberschwappacher Amtmanns Augustin Seyfried (Alter 64) beschrieb er als *„ziemlich gesund"*, den des Kanzleidirektors Ignatius Seidner (Alter: 50) oder den des Beichtvaters in Himmelspforten P. Nivard Reuß (Alter: 44) ebenfalls als *„gesund"*.[102]

---

100 Josef Deißer, Die Säkularisation des Benediktinerstiftes St. Mang in Füssen. Ein Beitrag zur Geschichte der Säkularisation in Bayern, in: Alt Füssen, Historische Beilage zum Füssener Blatt, 7, Nr. 15–24 (1931), hier: Nr. 21/22.

101 Für die Beziehungen zur Universität Dillingen: Peter Rummel, Der Einfluss der Universität Dillingen auf die Klosterreform unter besonderer Berücksichtigung der Bistümer Augsburg und Konstanz, in: Rolf Kießling (Hg.), Die Universität Dillingen und ihre Nachfolger (JHVD 100) Dillingen/Donau 1999, S. 325–346; Ders., Beziehungen der ostschwäbischen Reichsstifte zur Universität Dillingen, in: Wilhelm Liebhart/Ulrich Faust (Hg.), Suevia sacra (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 8) Stuttgart 2001, S. 187–199.

102 StaatsA Bamberg, Rep. K 202, Nr. 1172; Dieter Matthäus Dannert, Die Finanz- und Besitzverhältnisse der Abtei Ebrach zum Zeitpunkt ihrer Aufhebung 1802/03, Diss. oec., Nürnberg 1969, S. 11–17.

Das Archiv des Reichsstifts St. Ulrich und Afra zu Augsburg

Peter Fleischmann

Von den Klöstern und Stiften Augsburgs, wenn nicht gar Bayerisch-Schwabens, gilt St. Ulrich und Afra als eines der am besten erforschten. Bereits der letzte Bibliothekar und Archivar des Benediktinerklosters, der unermüdliche Placidus Braun (1756–1829), widmete sich der Geschichte des 1803 aufgelösten Reichsstifts, und ihm ist auch die erste Edition wichtiger Urkunden und Quellenauszüge zu verdanken, die 1814/15 als Band 22 und 23 der Monumenta Boica erschienen ist.[1] Seinen Spuren folgten der Münchner Archivar Richard Hipper, der 1956 die Urkunden von 1023 bis 1440 vollständig in ausführlichen Regesten vorlegte, und Robert Müntefering mit einer modernen Edition des Traditionsbuchs von St. Ulrich und Afra im Jahr 1986.[2] Eine erschöpfende Bibliographie aller bis 1982 erschienenen Forschungsbeiträge findet sich schließlich in der grundlegenden Untersuchung von Wilhelm Liebhart über Besitz und Herrschaft (1006–1803) der großen Reichsabtei.[3] Dass die Forschung seitdem weitergeschritten ist, belegen die Arbeiten von Norbert Hörberg, Wilhelm Liebhart und Rolf Schmidt[4], und es ist nur eine Frage der Zeit, bis weitere Untersuchungen folgen werden.

---

1 [Placidus Braun] Monumenta San Ulricana, (Monumenta Boica 22/23), München 1814/15. – Max Bisle, Leben und Wirken des Benediktiners P. Placidus Braun (Programm des Realgymnasiums Augsburg 1896/97), Augsburg 1897. – Friedrich Zoepfl, P. Placidus Braun (1756–1829), in: Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben 8, hg. v. Götz Freiherr von Pölnitz, München 1961, S. 349–376.

2 Richard Hipper (Bearb.), Die Urkunden des Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg 1023–1440 (Schwäbische Forschungsgemeinschaft 2a/4), Augsburg 1956. – Robert Müntefering (Bearb.), Die Traditionen und das älteste Urbar des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 35), München 1986; ebd. S. 51*–57* mit Nachträgen zu Hipper, Urkunden (wie Anm. 2).

3 Wilhelm Liebhart, Die Reichsabtei St. Ulrich und Afra zu Augsburg. Studien zu Besitz und Herrschaft (1006–1803) (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Reihe II, Heft 2), München 1982.

4 Norbert Hörberg, Libri sanctae Afrae, St. Ulrich und Afra zu Augsburg im 11. und 12. Jahrhundert nach Zeugnissen der Klosterbibliothek (Studien zur Germania Sacra 15), Göttingen 1983. –

Bibliothek und Archiv

Wie in jedem Kloster wurde auch in St. Ulrich und Afra zwischen einer bibliothekarischen und einer archivalischen Überlieferung unterschieden. Sie wurden getrennt betreut und auch getrennt aufbewahrt, spätestens nachdem der bibliophile Abt Melchior von Stamheim (1458–1474) 1471 ein eigenes Bibliotheksgebäude errichten ließ und auch viel Geld in eine Klosterdruckerei investierte, die allerdings nur von 1472 bis 1474 in Betrieb war. Der reichhaltige und vielgepriesene Buchbestand, der nach einem Verzeichnis aus dem Jahr 1616 bereits über 2000 Werke zählte, war sachsystematisch in 20 Kategorien untergliedert. In seiner Zeit als Stiftsbibliothekar (1779 bis 1796) erstellte Placidus Braun einen Katalog in vier Bänden im Folioformat, von denen der erste den ca. 500 Handschriften (1786) und die übrigen drei den Druckwerken gewidmet waren (1787). Bei der Säkularisation, die gemeinsam vom Kurfürstentum Bayern und der Reichsstadt Augsburg durchgeführt wurde, ist auch die Bibliothek zerteilt worden; allerdings erkannte Paul Ruf 1932, dass schon vor diesem Ereignis viele, besonders ältere Stücke abhanden gekommen sind, wobei manche Entfremdung schon am Beginn des 17. Jahrhunderts stattfand. Auf die komplizierte Aufteilung und die Überlieferungsgeschichte kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden, es sei lediglich darauf verwiesen, dass sich heute wesentliche Bestände in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg (ca. 450 Bände), wichtige in der Bayerischen Staatsbibliothek in München (ca. 200 Bände) und weitere in der Ordinariatsbibliothek Augsburg (ca. 40 Bände) sowie an verschiedenen Standorten in ganz Europa befinden.[5]

Rolf Schmidt, Reichenau und St. Gallen. Ihre literarische Überlieferung zur Zeit des Klosterhumanismus in St. Ulrich und Afra in Augsburg um 1500 (Vorträge und Forschungen 33), Sigmaringen 1985. – Norbert Hörberg, Die geistesgeschichtliche Bedeutung von St. Ulrich und Afra im 11. und 12. Jahrhundert, in: Miscellanea Suevica Augustana (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 3), hg. v. Pankraz Fried, Sigmaringen 1985, S. 51–60. – Wilhelm Liebhart, „in spiritualibus ac temporalibus". Klosterreform, Wirtschaft und Herrschaft am Beispiel von St. Ulrich und Afra in: ebd. S. 43–49. – Wilhelm Liebhart, Die Reichsabtei St. Ulrich und Afra in Südtirol: Herrschaftsgeschichte, Verwaltungsorganisation und wirtschaftliche Bedeutung, in: Schwaben – Tirol, Historische Beziehungen zwischen Schwaben und Tirol von der Römerzeit bis zur Gegenwart, hg. v. Wolfram Baer/Pankraz Fried (Beiträge zur Ausstellung der Stadt Augsburg und des Bezirks Schwaben), Augsburg 1989, S. 141–146. – Wilhelm Liebhart, „advocatiae super possessionis beati Udalrici". Zur mittelalterlichen Klostervogtei in Schwaben und Baiern am Beispiel von St. Ulrich und Afra, in: Aus Schwaben und Altbayern – Festschrift für Pankraz Fried zum 60. Geburtstag (Augsburger Beiträge zur Stadt- und Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 5), Sigmaringen 1991, S. 169–178.

5 Stadtarchiv Augsburg (StadtAA), Reichsstadt, Kath. Wesensarchiv G 39. – Paul Ruf, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, Bd. 3/T. 1: Bistum Augsburg, Mün-

Die archivalische Überlieferung des Reichsstifts St. Ulrich und Afra zu Augsburg gehört zu den größeren und reichhaltigeren aus Bayerisch-Schwaben, gehört sie auch zu den vollständigeren? Insgesamt stehen der Forschung im Staatsarchiv Augsburg fast 7000 Pergament- und Papierurkunden aus der Zeit von 1033 bis zum Ende des 18. Jahrhunderts zur Verfügung. Neben dieser Kernüberlieferung, die in 140 Aluminiumkästen (84 Meter am Regal) verwahrt wird, sind fast 500 Amtsbücher vorhanden, die einen Umfang von ca. 21 laufenden Regalmetern ausmachen. Rechnet man noch ca. 450 Akten von etwa 6,5 laufenden Metern am Fach hinzu, dann ergibt sich eine Größenordnung von insgesamt 112 Metern Archivgut. Unter rein quantitativen Gesichtspunkten ist dies im Vergleich zur Überlieferung anderer geistlicher Territorien des Schwäbischen Reichskreises als nicht übermäßig anzusetzen.[6]

Das Urkundenarchiv

Die vornehmste und äußerst sorgsam gehütete Überlieferung im Reichsstift war die der Urkunden, denn nur anhand der Originale konnten Besitz und Rechte begründet und im Streitfall verteidigt werden. Als klassischer Aufbewahrungsort galt bei Kirchen und Klöstern die Sakristei, in der man auch kultische Gewänder, Geräte und Schriften sicher untergebracht wusste. Über die räumlichen Gegebenheiten aus der Frühzeit von St. Ulrich und Afra ist zwar näheres nicht bekannt, doch wurde dieser Raum sicherlich für Archivzwecke genutzt.[7]

Die erste Urkunde, die das Kloster in Empfang nehmen konnte, wurde am 26. Juni 1033 in Merseburg von Kaiser Konrad II. ausgestellt; es handelt sich um die Seelgerätstiftung eines Guts zu Todtenweis zu Eigen.[8] Im Laufe des 11. Jahr-

chen 1932, S. 43–58; hier S. 51. – Benedikt Kraft, Die Handschriften der Bischöflichen Ordinariatsbibliothek in Augsburg, Augsburg 1934, S. 35–54. – Rolf Schmidt, Die Klosterdruckerei von St. Ulrich und Afra in Augsburg (1472 bis kurz nach 1474), in: Augsburger Buchdruck und Verlagswesen, hg. v. Helmut Gier/Johannes Janota, Wiesbaden 1997, S. 141–152.

6 Josef Heider, Die einstigen Reichsstifte in Bayerisch-Schwaben und ihre Archive, in: Schwäbische Blätter 15 (1964), S. 107 f. – Reinhard H. Seitz, Zur archivischen Überlieferungslage der ehemaligen Reichsstifte von Bayerisch-Schwaben am Staatsarchiv Augsburg, in: Suevia Sacra. Zur Geschichte der ostschwäbischen Reichsstifte im Spätmittelalter und in der Frühen Neuzeit, Pankraz Fried zum 70. Geburtstag (Augsburger Beiträge zur Landesgeschichte Bayerisch-Schwabens 8), hg. v. Wilhelm Liebhart/Ulrich Faust, Stuttgart 2001, S. 33–47.

7 Hipper, Urkunden (wie Anm. 2), S. IX.

8 Braun, Monumenta 22 (wie Anm. 1), S. 167 f. – Hipper, Urkunden (wie Anm. 2), Nr. 3.

hunderts blieb dies das einzige Privileg, doch wuchs der Bestand im 12. Jahrhundert um zwölf Originalausfertigungen (u. a. Bestätigung von Schenkungen, Gütertausch, päpstliche Schutzbriefe, Schiedsspruch, Gebetsverbrüderung). Im folgenden Säkulum konnten 54 Urkunden verschiedensten Inhalts in Empfang genommen werden, im 14. Jahrhundert dagegen schon ca. 360. Die fortschreitende Fixierung und Verschriftlichung allerlei Rechtsbeziehungen im 15. Jahrhundert führte zu einem explosiven Anstieg, denn für Abt und Konvent des Klosters wurden etwa 1500 Urkunden ausgestellt, so dass das Stift kurz vor 1500 im Besitz von etwa 1930 verschiedensten Privilegien war. Nach heutigen Maßstäben gemessen entspricht diese stattliche und weit zurückreichende Überlieferung einem Umfang von knapp 23 Regalmetern.

Um einen systematisierenden Überblick zu gewinnen und auch zum Nachweis des vorhandenen Bestands veranlasste Abt Konrad II. Moerlin (1496–1510) im Jahr 1499, dass *„alle und yede Original-Privilegien, Freyhaiten und brieflich Urkhund"* zusammengesucht und neu verzeichnet wurden. Möglicherweise als neuer Verwahrort wurde das Gewölbe der Abtei bestimmt, in welchem eigens angefertigte Eisentruhen, die Einbruch- und Feuersicherheit gewährleisteten, aufgestellt wurden. Anschließend sind die Urkunden über grundherrschaftliche Besitzungen in den einzelnen Dörfern, Weilern und einschichtigen Gütern in mehrere Laden sortiert worden, in denen zwischen 70 bis 120 Pergamente gefaltet Platz fanden. Über den Inhalt jeder Truhe wurden eigene Findbücher angelegt, die man in weißes Leder oder mit Leder überzogene Holzdeckel gebunden hat. Sie enthielten 280 bzw. 400 Blätter, von denen aber nur etwa die Hälfte beschrieben sind. Im Findbuch sind als Rubrik jeweils etwa 100 Orte ausgeworfen; anschließend wurden die Urkunden nach ihrem Alter numerisch geordnet und es wurden Regesten darüber angefertigt (siehe Abb. 32). Am Anfang eines jeden Findbuchs steht ein nachträglich angelegter alphabetischer Ortsindex mit dem Verweis auf die entsprechenden Seiten. In den Truhen selbst fanden zehn bzw. sechzehn hölzerne Laden Platz, in denen 925 und 1383 Pergamenturkunden verwahrt wurden. Die Laden sind von A bis K bzw. Q litteriert worden, weshalb beim Ortsindex auch gleich der Lagerort der betreffenden Lade angegeben werden konnte. Nachträge z. T. von anderer Hand reichen nur bis in das zweite Dezennium des 16. Jahrhunderts, denn die Bände wurden leider nicht weitergeführt, obwohl genügend Leerseiten vorhanden waren. Hinsichtlich des angewandten Ordnungsprinzips nach Buchstaben kann auf eine Parallele in der ulrikanischen Bibliothek verwiesen werden, für die man 1471 ein eigenes Gebäude errichtet hat. Auch hier wurde nach dem Alphabet gegliedert, doch war die Litterierung nicht ungewöhnlich,

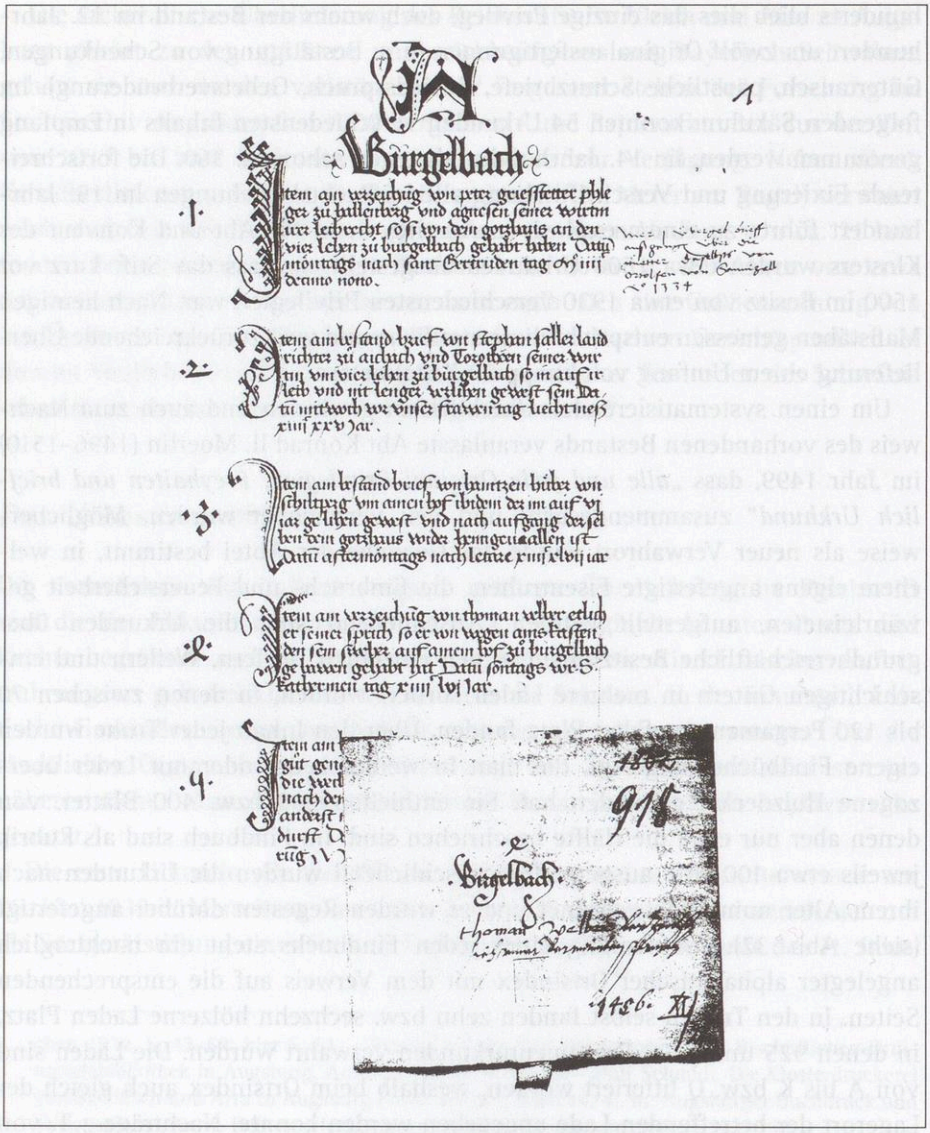


Abb. 32: *In einem Findbuch aus dem Jahr 1499 [StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Bände 1, Bl. 20] sind insgesamt 925 Besitzurkunden des Klosters verzeichnet worden. Als Beispiel für die Intensität der Erschließung dient eine Urkunde vom 21. November 1456. Sie wurde unter dem Ortsbetreff in der Rubrik* Bürgelbach *als laufende Nummer 4 eingereiht; diese Signatur • 4 •* Birgelbach • *findet sich auch auf der Rückseite der Pergamenturkunde wieder [StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Urkunden 918]. Darin verzichtete Thoman Felber auf vermeintliche Ansprüche auf einen Hof zu Birglbach (Lkrs. Aichach-Friedberg), ein Lehen des Gotteshauses St. Ulrich und Afra, auf dem sein Schwiegervater einen Kasten gezimmert hatte.*

da sich die Verwendung von Ziffern erst im Laufe der Frühen Neuzeit durchsetzte.[9]

Wie penibel man das Archiv hütete, zeigt im Findbuch von 1499 eine Anmerkung aus der Zeit um 1700. Bei der Urkunde Nummer zwei für den Ort Hollenbach aus dem Jahr 1426, die sich in der Lade B befand, steht in einer Randglosse zu lesen: *„Dies Dokument samt 2 Reversbriefn sind bey H. Verwalter zu Wittelsbach verlohren gegangen l. eigener Handschrift."*[10] Es sind nur mehr zwei Findbücher erhalten, doch muss mindestens noch ein weiteres existiert haben, denn über Urkunden zum Besitz von ca. 100 Häusern und Höfen in Augsburg, über Pfründen und Stiftungen und über sämtliche Privilegien, die von Päpsten, Kaisern und Königen, von Fürsten und Herren erteilt wurden, gibt es keine Aufzeichnungen mehr – wohl aber in der Regel die Originale.[11]

Offensichtlich war diese Maßnahme am Ende des 15. Jahrhunderts der Höhepunkt archivischer Ordnungsarbeiten in St. Ulrich und Afra, denn alle später ausgestellten und in Empfang genommenen Urkunden tragen keine Signaturen mehr. Das Klosterarchiv hat den Dreißigjährigen Krieg relativ unbeschadet überstanden, verfiel aber in den letzten Jahrzehnten der Existenz des Reichsstifts. Als Pater Placidus Braun 1790 sein Amt als Archivar angetreten hat, fand er stark verschmutzte Archivalien in Räumen vor, die allgemein zugänglich waren. Wie fast 300 Jahre vorher ließ er Kästen anfertigen und widmete sich wie kein zweiter den reichhaltigen Urkunden.[12] In den Jahren 1814/15 konnte der ehemalige Stiftsarchivar in den Monumenta Boica den Volltext von 585 Urkunden des Klosters St. Ulrich und Afra aus dem 11. bis in das 17. Jahrhundert edieren, wobei er fast immer *„ex Originali"* angegeben hat. Der kostbare Bestand, der nach der Säkularisation schließlich an das Reichsarchiv nach München verbracht wurde, war also zunächst noch vollständig. In den 1920er Jahren hat Otto Geiger alle 6500 Urkunden in eine chronologische Reihe gebracht, sie vorbildlich regestiert und mittels eines umfangreichen Registers erschlossen. Bei Stichproben des vorhandenen Bestands fiel allerdings auf, dass manch wertvolles Original, das in den Monumenta Boica 22 und 23 aufgeführt wurde, nicht mehr am Bestand ist. Dies betrifft insbesondere einige Papst- und Kaiserurkunden aus dem Mittelalter und insgesamt 31 Verbrüderungsbriefe von 1315

9 Hörberg, Libri (wie Anm. 4), S. 25 f.
10 Staatsarchiv Augsburg (StAA), Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, MA, Bände 1, Bl. 46.
11 StAA, Reichsstift St. Ulrich u. Afra, Augsburg, MA, Bände 1, 2.
12 Bisle, Braun (wie Anm. 1) S. 5. – Hipper, Urkunden (wie Anm. 2), S. XIV.

bis 1724, bei denen Richard Hipper in seiner Edition *„verschollen"* anmerken musste. Alle diese und weitere Fehlstücke tauchten jedoch 1829 im Nachlass von Placidus Braun auf, der sie testamentarisch der Ordinariatsbibliothek übereignete. Deshalb verwahrt das Archiv des Bistums Augsburg insgesamt 184 Urkunden der Provenienz St. Ulrich und Afra (darunter aber auch eine Vielzahl von Bestandsbriefen).[13]

Obwohl also manches Privileg entfremdet wurde, kann dennoch der im Staatsarchiv Augsburg lagernde Bestand an Urkunden des Reichsstifts St. Ulrich und Afra als sehr wertvoll und als relativ vollständig erhalten bezeichnet werden. Allerdings stammen die soeben besprochenen Urkunden aus dem Augsburger ulrikanischen Archiv und nicht aus denjenigen der Außenämter, auf die unten noch eingegangen wird.

Ämter und Registraturen

Die archivalische Überlieferung war nicht allein auf Urkunden beschränkt, obwohl die Zeitgenossen fast ausschließlich diese Gattung damit assoziierten. So widmete sich Pater Placidus Braun in seiner Funktion als Stiftsarchivar folgerichtig den Privilegien, da er nur diese im Archivgewölbe vorfand. Einer solchen Vorgehensweise lag aber nicht Interesselosigkeit an weiterem Schriftgut zugrunde, denn dies wurde andernorts aufbewahrt, und dafür waren andere zuständig.

Neben dem Klosterarchiv im engeren Sinne existierte noch eine unbestimmbare Menge an Registraturgut, von dem am Schnittpunkt der Jahre 1802/03 Vollständigkeit angenommen werden kann. Die Geschichte von Archiven spiegelt letztlich auch die Geschichte von Verwaltungen oder von Institutionen

13 Archiv des Bistums Augsburg (ABA), Urkunden 30/1–32 (aus dem Zeitraum: 1156–1398), Urkunden 31/1–31 (aus dem Zeitraum: 1400–1459), Urkunden 32/1–27 (aus dem Zeitraum: 1462–1482), Urkunden 33/1–21 (aus dem Zeitraum: 1483–1498), Urkunden 34/1–22 (aus dem Zeitraum: 1500–1595), Urkunden 35/1–20 (aus dem Zeitraum: 1609–1790), Urkunden 36/1–31 (Gebetsverbrüderungen aus dem Zeitraum: 1315–1724). Zum Vergleich sei zitiert nach Braun, Monumenta Boica (wie Anm. 1) und Hipper, Urkunden (wie Anm. 2): Urkunde von 1213 (Hipper Nr. 18), von 1221 Mai 17 (Hipper Nr. 19), von 1258 Januar 9 (Hipper Nr. 35), von 1410 Juni 14 (Hipper Nr. 486), von 1410 Juli 15 (Hipper Nr. 488), von 1428 Juni 22 (Hipper Nr. 632), von 1428 Juli 3 (Hipper Nr. 634), von 1428 August 13 (Hipper Nr. 635), von 1428 September 22 (Hipper Nr. 639), von 1435 März 2 (Hipper Nr. 730). – Freundlicher Hinweis von Doris Bauchrowitz M. A., ABA. – StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, Urkunden 1–6520, Nachtrag Urkunden 1409 Februar 14 – 1713 Dezember 1.

wieder, in der herrschaftliche bzw. staatliche Strukturen ihren Ausdruck fanden. So gab es auch im Reichsstift St. Ulrich und Afra Hierarchieebenen mit entsprechenden Zuständigkeiten. Der Prälatur unterstanden der Konvent mit dem Priorat, das Küchenamt, Chorregent und Küsterei sowie die Zentralverwaltung; diese war untergliedert in eine Allgemeine Verwaltung und eine Justizverwaltung mit Kanzleramt und Oberamt und in die Wirtschaftsverwaltung mit Großkelleramt und Kastenamt; den letztgenannten waren die Ortsherrschaften, Hofmarken, Amtshöfe und Amtsbezirke nachgeordnet. Als sich die Reichsabtei dem allmählichen Ende ihrer Selbstständigkeit zuneigte, umfasste der Klosterhaushalt immerhin noch 29 Beamte und Klosterdiener. Von diesem Personal ist in unserem Zusammenhang besonders das Amt des Kanzlers von Interesse, dem ein Kanzleiverwalter, ein Registrator und ein Kanzlist unterstellt waren.[14] Darüber hinaus waren aus den Funktionen der Vögte und Amtmänner im 17. Jahrhundert eigene Territorialämter, allen voran das des Territoriums Haunstetten bis hin zum Propsteiamt Bozen, entstanden. Zur Bewältigung vieler geistlicher und karitativer Aufgaben kam es seit der Gründung zu zahlreichen Zustiftungen, so dass das Reichsstift St. Ulrich und Afra in der Mitte des 18. Jahrhunderts über eine außergewöhnlich reiche materielle Grundausstattung verfügte: es besaß die Grundherrschaft in 221 Siedlungen, *„davon 118 in Schwaben und 103 in Bayern"*[15]. Infolge ungeheurer Verschuldung kam es jedoch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einem dauernden Ausverkauf, wodurch der Besitzstand an Höfen innerhalb dieser Jahrzehnte um 28%, derjenige an Hufen um 47% und der an Lehen um 45% zurückging. Nur wenig berührt von dieser erheblichen Schrumpfung des Grundvermögens funktionierte im Hintergrund eine Verwaltung, wie sie bei allen größeren geistlichen Körperschaften mehr oder minder durchorganisiert existierte.[16] Bei der Ausübung der Nieder- und Hochgerichtsbarkeit, der freiwilligen Gerichtsbarkeit und insbesondere in der Wirtschaftsverwaltung ist hier Schriftverkehr angefallen, der sowohl in der Reichsabtei als Zentralbehörde wie in allen Unterbehörden zu finden war. Über den Umfang der dort jeweils vorhandenen Unterlagen können keine Angaben mehr gemacht werden, doch dürfen diese Registraturen nicht als gering veranschlagt werden.

14 Liebhart, Reichsabtei (wie Anm. 1), S. 278–281.
15 Liebhart, Reichsabtei (wie Anm. 3), S. 274.
16 Z. B. Gerhard Immler, Der Hofstaat der Fürstäbte von Kempten, in: Allgäuer Geschichtsfreund 100 (2000), S. 43–59.

Säkularisation

Am 12. Dezember 1802 zog ein bayerischer Kommissär mit 12 Soldaten in die Reichsabtei ein und nahm sie in Besitz. Es war Sonntag, der dritte Advent, an dem Joseph Xaver Epplen, der vormalige Augsburger fürstbischöfliche Kanzler, dem Abt und den dort noch lebenden drei Mönchen die Auflösung des Stifts ankündigte.

Vorausgegangen war eine von Frankreich abgesegnete Regelung, nach der Kurbayern neben vielen anderen geistlichen Besitzungen auch das Reichsstift St. Ulrich und Afra erhalten sollte. Die Intervention reichsstädtischer Vertreter bei Talleyrand hatte allerdings zur Folge, dass die Reichsstadt Augsburg gegen eine hohe Zahlung am 8. Oktober 1802 alle in ihren Mauern gelegenen geistlichen Besitzungen zugeschlagen bekam, darunter vor allem das Reichsstift St. Ulrich und Afra. Als am 27. April 1803 Kaiser Franz II. seine Unterschrift unter den Reichsdeputationshauptschluss setzte, bedeutete dies das Ende von 55 Abteien im Reich. Bekanntlich war die Besitzteilung mit der Reichsstadt Augsburg nicht von Dauer, denn am 26. Dezember 1805 fiel sie selbst an Kurbayern, das seit 1802/03 über alle außerhalb der Stadtmauern gelegenen Besitzungen von St. Ulrich und Afra einschließlich aller Einkünfte und Rechte verfügte.

Gleich nach der Besitznahme ließ die *„bairisch-reichsstädtische Cumulativkommission"* im Reichsstift Geldkassetten, Getreidekästen, das Archiv und die Bibliothek versiegeln. Am Heiligen Abend 1802 zog das Militärkommando ab und marschierte weiter nach Memmingen. Alles musste rasch vonstatten gehen, denn bereits für den 17. März 1803 war eine Versteigerung angesetzt. Es begann eine große Inventur und die Schätzung von Mobilien und Immobilien, fast alle Gebäude wurden geräumt und schließlich veräußert.[17] Am 3. Februar 1806 verließen die letzten Mönche das Klostergebäude, in dem sich anschließend bayerisches Militär niederließ.

Das Schicksal des Archivs von St. Ulrich und Afra seit 1802/03

Was passierte mit dem Archiv und den Registraturen des Reichsstifts, die zur Jahreswende 1802/03 noch vollständig erhalten waren? Leider geben die Akten

17 Barnabas Schröder, Die Aufhebung des Benediktiner-Reichsstiftes St. Ulrich und Afra in Augsburg 1802–1806. Ein Beitrag zur Säkularisationsgeschichte im Kurfürstentum Bayern und in der Reichsstadt Augsburg (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige, 3. Erg.heft), München 1929.

aus dieser archivgeschichtlich äußerst bewegten Ära kaum nähere Auskunft, so dass man häufig auf Rückschlüsse angewiesen ist.

Zur Neuordnung der staatlichen Verhältnisse in Ostschwaben ist die *„schwäbische Provinz"* zunächst der *„Kurpfalz-bairischen Landesdirektion"* in Ulm unterstellt worden. Dort wurde 1803 eine Zentralregistratur unter der Leitung des letzten Archivars des Hochstifts Augsburg, Hofrat Ludwig Maria von Bally, eingerichtet, die bis 1810 existierte.[18] Zur Landesdirektion gehörten zwei Regierungskammern, von denen eine in Dillingen, die andere in Kempten installiert wurde. Zusätzlich zur Zentralregistratur in Ulm hat man an diesen beiden Hauptorten 1803 sogenannte Aktendepots zur Aufnahme wichtiger Archive der mediatisierten und säkularisierten Herrschaften errichtet. Für das Hoch- und Domstift Augsburg, die Reichsabteien Söflingen, Roggenburg, St. Ulrich und Afra, Ursberg und Wettenhausen, die Städte Ulm, Dinkelsbühl, Nördlingen und Bopfingen, die Grafschaft Wiesensteig und die Herrschaft Wertingen, einschließlich aller zugehörigen Klöster und Städte, war Dillingen zuständig.[19] Hier ist im Jahr 1803 Franz Aichner (1749–1821) in bayerische Dienste übernommen worden, der zuvor in St. Ulrich und Afra als Registrator tätig war und der mit den früheren Verhältnissen bestens vertraut war.[20] Am Rande sei noch angemerkt, dass die Regierung Pater Placidus Braun als Archivar für Neuburg oder Dillingen gewinnen wollte, was jedoch fehlschlug; *„wegen seiner Verdienste um das Kloster"* und aufgrund seiner archivarischen und wissenschaftlichen Befähigung erhielt er – seit 1808 Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften – eine Pension von 500 fl. zugewiesen.[21]

Zunächst war zwischen Kurbayern und der Reichsstadt Augsburg vereinbart worden, dass das Archiv von St. Ulrich und Afra gemeinschaftlich versiegelt wird, und dass alle die städtischen Besitzungen betreffenden Papiere und Urkunden der Reichsstadt zugestellt würden.[22] Zur Abwicklung der *„Civilbesitznahme"* ist ein kurbayerisches provisorisches Oberamt zu St. Ulrich und Afra in Augsburg eingerichtet worden, das insbesondere die vermögensrechtliche Abwicklung betrie-

18 Walter Jaroschka, Schwaben in Geschichte und Gegenwart der staatlichen Archive Bayerns, München 1990, S. 1.

19 StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, Akten 413.

20 Otto Rieder, Das kgl. Kreisarchiv Neuburg an der Donau und seine Vorläufer seit 1785, in: Archivalische Zeitschrift 11 (1886), S. 199–225, 12 (1887), S. 149–194, 13 (1888), S. 57–94; hier 13 (1888), S. 57.

21 StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, Akten 441. – Schröder (wie Anm. 17), S. 93, 119.

22 Schröder (wie Anm. 17), S. 58.

ben hat. Am 15. September 1804 wurde das Amt nach vollzogener Arbeit wieder aufgelöst. In der Zwischenzeit hatte der Archivar Landes das Archiv des Reichsstifts kurzer Hand nach Dillingen transportieren lassen. Er entschied, dass alle Urkunden, alle Sal- und Lagerbücher, wichtige Kodizes und eine Fülle von Akten des Reichsstifts erhalten blieben. Bereits vor Ort wurde verfügt, dass Schriftgut von geringerer Bedeutung wie z. B. Rechnungen ausgesondert und als Altpapier an Augsburger Händler veräußert wurde. Dabei kam es mindestens einmal zu einem Streit zwischen Landes und Placidus Braun (der im säkularisierten Stift wohnte).[23] Über den Umfang und den Inhalt können nur Vermutungen angestellt werden, auf die wir weiter unten nochmals zurückkommen.

Dillingen blieb nicht die zweite und keineswegs die letzte Station bei der Verlagerung und teilweisen Zerstreuung des ulrikanischen Archivs. Der Sündenfall der Zerstörung von Archivkörpern nach dem Pertinenzprinzip vor fast 200 Jahren sollte die bayerische Archivlandschaft noch nachhaltig prägen.[24] In den altbayerischen Provinzen und in den übrigen Erwerbungsgebieten hat man ab 1802 als untere Verwaltungsbehörden mehr als 200 Landgerichte installiert. Zuständigkeitshalber wurden in den Jahren 1804/05 von Dillingen aus viele Augsburger Stifts- und Klosterakten nach Ortsbetreff an die Landgerichte aufgeteilt. Auf diesem Weg gelangten beispielsweise die Protokolle und Akten des ehemals ulrikanischen Amts Haunstetten an das Landgericht Göggingen, in dessen Sprengel Haunstetten lag.[25]

Darüber hinaus forderte 1804/05 die Landesdirektion in Schwaben die Filialregistratur Dillingen auf, von den säkularisierten Augsburger Klöstern und Stiften Unterlagen nach Ulm zu schicken. So wurden von den Archivalien des Reichsstifts St. Ulrich und Afra im Juli 1804 32 Sal- und Grundbücher, Güterbeschreibungen sowie jüngere Aufstellungen über Passiva (Schulden) ab 1780 und den Holzeinschlag übersandt. Es folgten Akten über Streitigkeiten mit dem Hochstift Augsburg, mit Kurbayern, der Reichsstadt Augsburg und anderen Standesherrschaften, zwei Repertorien vom Anfang des 16. Jahrhunderts (wahrscheinlich 1499), außerdem Kastenamtsrechnungen bis 1716, Großkellereirechnungen 1691 bis 1735, Steuerakten und Steuerrechnungen bis 1796, Heiligenrechnungen bis 1800[26], Gemeinderechnungen bis 1800, Pfleg- oder Waisen-

23 ABA, Nachlass Braun, Placidus.

24 Albrecht Liess spricht von einer „Fehlentwicklung des 19. Jahrhunderts", in: Ders., Geschichte der archivischen Beständebereinigung in Bayern, in: ZBLG 61 (1998), S. 143.

25 Heutiger Lagerort: StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, NB, Bände 87–98.

26 Heutiger Lagerort: StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, NB, Bände 84.

bücher, Polizei- und andere Verordnungen, Verlassenschaftsakten, Akten über den Immunitätsstreit mit dem Hochstift und über den Territorialstreit mit der Reichsstadt. In Ulm lagerten all diese Schriften zunächst *„im Verschlage A(ugsburger) St(ifte) & K(löster) Nr. 6"*.[27] Als Ulm 1810 an Württemberg abgetreten wurde und die dortige Zentralregistratur sowie die Registratur der Landesdirektion aufzulösen waren, kamen einige Unterlagen nach Kempten, der weitaus größte Teil aber nach Dillingen, das die besten Voraussetzungen bot, *„zum archivischen Zentrum des bayerischen Schwaben zu werden"*.[28] Die ursprüngliche Einteilung des Königreichs nach Provinzen ist 1808 aufgehoben worden zugunsten einer Gliederung nach Kreisen (Ober-Donaukreis mit der Hauptstadt Ulm, Lechkreis mit der Hauptstadt Augsburg, Illerkreis mit der Hauptstadt Kempten), deren Anzahl 1810 aber von 15 auf zehn reduziert wurde (Ober-Donaukreis mit der Hauptstadt Eichstätt, Illerkreis mit der Hauptstadt Kempten). Eine dritte und letzte Reform wieder mit verändertem Zuschnitt wurde schließlich 1817 durchgeführt (Ober-Donaukreis mit der Hauptstadt Augsburg, der 1837 in den Kreis Schwaben und Neuburg umbenannt wurde). Die Zuständigkeit im Archivwesen lag zunächst bei den Kreisregierungen, bis 1812 das Reichsarchiv ins Leben gerufen wurde. Bei dessen Einrichtung galt jedoch das Prinzip *„Zentralisation unter strengster Auslese"*, weshalb eine Trennung in archivalisches und nicht-archivalisches Schriftgut vorgenommen wurde. Unter ersterem verstand man Urkunden und Literalien (in der Regel Amtsbücher), unter letzterem die große Masse an Akten einschließlich der Rechnungen sowie Amtsbücher minderer Bedeutung, die in den Depotregistraturen der jeweiligen Kreise verblieben.[29] Infolge der Gründung des Reichsarchivs 1812 ist das Aktendepot in Dillingen zum Archivkonservatorium aufgewertet worden. Dort lagerte, besonders nach der Rückkehr aus Ulm, wieder eine Fülle von Salbüchern, die von einer Vernichtung strikt auszunehmen waren. Diese Anordnung aus München kam besonders der ab 1391 anhebenden Überlieferung von St. Ulrich und Afra zugute, die noch im selben Jahr ausführlich verzeichnet worden ist.[30]

Im August 1819 richtete die Regierung des Ober-Donaukreises, Kammer der

27 StAA, Filialregistratur Dillingen 24.

28 Jaroschka (wie Anm. 18), S. 2.

29 Jaroschka (wie Anm. 18), S. 4.

30 StAA, Filialregistratur Dillingen 20; identisch mit: StAA, Filialregistratur Dillingen 79 (alte Signatur: StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, MA, Bände 4). – Rieder (wie Anm. 20), 1888, S. 62. – Heutiger Lagerort der Salbücher von 1391 bis 1630/1686: StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, MA, Bände 7a–209.

Finanzen, aus Augsburg eine Anfrage an das Archivkonservatorium Dillingen bezüglich einiger Dokumente des ehemaligen Reichsstifts, die sich *„auf dem Speicher des k(öniglichen) Schlosses zu Dillingen"* befinden sollten. Bereits zwei Tage danach wurde Stellung genommen und mitgeteilt, dass leider nicht wie vermutet Kapital-, Schuld- und Zinsbücher von St. Ulrich und Afra an die Zentralregistratur in Ulm oder an das Depot in Eichstätt ausgeliefert worden sind. Im Gegenteil, man hatte selbst schon im Jahr 1816 sowohl bei den evangelischen Kultus- und Schulstiftungen wie auch bei den katholischen Wohltätigkeitsstiftungen in Augsburg und dem dortigen Stadtkommissariat recherchiert, ohne aber diesen Büchern auf die Spur kommen zu können. Und eine Nachfrage sowohl beim Rentamt wie beim Schlossverwalter in Dillingen hatte ergeben, dass auf dem Speicher niemals derartige Akten gelagert wurden.[31]

Kurz vor 1810 hatte man unter Anwendung des Ortsprinzips auch Akten über grundherrliche Besitzungen des Reichsstifts an die Zentralregistratur Eichstätt abgegeben. Diese und insbesondere die ulrikanischen Salbücher wurden später von der Filialregistratur Dillingen wieder reklamiert, galten doch gerade sie als kostbares Kleinod.[32] Aus dem disharmonischen Schriftverkehr der beiden Archiveinrichtungen muss ausführlicher zitiert werden, denn es sind darin wichtige Prinzipien der Bewertung definiert, die auch in anderen bayerischen Archiven Anwendung fanden. So heißt es zunächst, ein Überfluss an Schriften jeder Art müsse sorgfältig vermieden werden und von Sal- und Lagerbüchern oder Urbaren soll stets das älteste aufbewahrt werden, denn die Menge der angefallenen Archive war zu groß, um sie in einer Einrichtung unterbringen zu können. Deshalb musste vieles ausgesondert werden, aber mit der Maßgabe, das nicht archivwürdige Schriftgut den zuständigen Ämtern, also den Landgerichten und Rentämtern, zur weiteren Verwendung auszuhändigen. Im Hinblick auf die Rechnungen des Kastenamts, des Großkelleramts, der Ämter und aller weiteren Verwaltungen des Reichsstifts St. Ulrich und Afra hatte das Reichsarchiv eine Vernichtung angeordnet. Davon auszunehmen waren nur solche Rechnungen, in denen Erwerbstitel aufgeführt waren und die nach dem Jahr 1777 angelegt wurden.[33] Handlohn- oder Neustiftbüchlein haben *„keinen Werth"*, sie sind sofort *„zu vertilgen"*. Amtsprotokolle der Kanzlei von St. Ulrich und Afra wurden archiviert, dagegen sollten Protokolle der Außenämter den betreffenden

31 StAA, Archivkonservatorium Dillingen 23.
32 StAA, Zentralregistratur Eichstätt 11.
33 Heutiger Lagerort: StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, MA, Bände 247–257.

Landgerichten angeboten werden; diese hatten allerdings kein Interesse, eigene Archive aufzubauen und so wurde Registraturgut, das von den Archivkonservatorien dorthin abgegeben worden war, vernichtet. Das gleiche galt für Kirchen-, Heiligen-, Kapellen-, Bruderschafts-, Stiftungs-, Kommunal-, Zehnt-, Amts-, Getreide- und Waisenrechnungen (d. h. über Waisenkinder), die von den Archivalien geschieden wurden und deshalb untergegangen sind. Zurecht wurde den Streitakten über Parzellen kein Wert zugemessen, doch sollten Originaldokumente, Landkarten, Zeichnungen, gedruckte oder geschriebene Urkunden herausgenommen und dem Archiv übergeben werden. Noch nicht verjährte Justiz- und Prozessakten mussten vorgehalten und den zuständigen Justizbehörden ausgehändigt werden. Darüber hinaus stellte sich bei der Analyse ein ganz pragmatisches Problem, denn viele Akten waren nur unzureichend beschriftet, so dass jeder Akt gelesen und bewertet werden musste.

Überdies sind 1809 sämtliche Generalakten über Lehenangelegenheiten der Stifte und Klöster dem Generalkommissariat des (ersten) Ober-Donaukreises Ulm übergeben worden. Von dort aus schickte man sie ein Jahr später an die Lehen- und Hoheitssektion des Königlichen Ministeriums der Auswärtigen Angelegenheiten nach München. Diesen Sachverhalt bestätigten 1812 die Registratoren Aichner und Grimm gegenüber der Zentralregistratur Eichstätt, die der Regierung des (zweiten) Ober-Donaukreises unterstellt war.[34] Denn dort suchte man nach einem Salbuch des Reichsstifts über bayerische Güter aus dem Jahr 1741, das schon 1804 an die kurpfalzbayerische Landesdirektion in Ulm übersandt worden war. Später stellte sich aber heraus, dass der gesuchte Band 1810 mit weiteren Grund- und Urbarbüchern sowie sieben Handlohnbüchern an die Finanzdirektion des ehemaligen Lechkreises abgegeben wurde, über deren Verbleib aber nichts mehr mitgeteilt werden konnte. In einer Aktennotiz wurde lediglich festgehalten, dass die gesuchten Stücke in der Lehenregistratur der Landesdirektion der Provinz Schwaben vorhanden sein mussten, doch konnten sie nicht gefunden werden.[35]

Heikel wurde die Situation in der Depotregistratur Dillingen im Jahr 1822, als sich die Regierung des (dritten) Ober-Donaukreises zu Augsburg wegen der Aussonderung alter Akten einschaltete.[36] Denn in Augsburg war zu Ohren gekommen, dass der dortige Registrator Schlick einen ganzen Wagen angeblich überflüssiger Akten an einen Papierfabrikanten zur Vernichtung abgegeben

34 StAA, Zentralregistratur Eichstätt 147.
35 Heutiger Lagerort: StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, NB, Bände 82.
36 StAA, Depotregistratur Dillingen 248.

habe. In seiner Stellungnahme äußerte Schlick, dass es sich um *„viele unnütze und unbrauchbare, unleserliche, von Moder zermahlene Akten"* handelte, die von der ehemals hochstift-augsburgischen Regierung zu Dillingen stammten. Zwar ist im Folgenden nicht explizit von der Überlieferung aus St. Ulrich und Afra die Rede, doch das Vorgehen steht beispielhaft für die Bewertungskriterien am Anfang des 19. Jahrhunderts, noch dazu angereichert mit einer sehr persönlichen Note. Schlick verwies darauf, er sei seit 36 Jahren ununterbrochen im Registraturgeschäft tätig und habe schon viermal derartige Aktionen durchgeführt. Zur Vernichtung habe er nur solche Schriften freigegeben, die keinen geschichtlichen oder administrativen Wert enthielten und auch nicht *„die Polizei, die Justiz, die Gebräuche, dann die Sitten und Geisteskultur voriger Zeiten beleuchten, auch solche, welche nach den gegenwärtigen veränderten Umständen für die Zukunft ohne Nutzen und unbrauchbar"* sind. Die zur Vernichtung vorgesehenen Akten hatten ein Gewicht von ca. 16 Zentnern, wobei der Erlös je Zentner zwei Gulden betrage. Weiter führte der Registrator aus, er habe bei der Aussonderung des nicht archivwürdigen Schriftguts eine sehr mühevolle und widerwärtige Arbeit auf sich genommen, weshalb er darum bat, ihm den Erlös aus dem Verkauf der Papiere huldvollst angedeihen zu lassen, da es ihm *„zu Aufmunterung und Bezahlung der Medicamente, welche er zur Herstellung seines in den duftenden Gewölben verdorbenen Körpers brauchen muß"*, gereiche. Die Antwort der Regierung in Augsburg ließ nicht lange auf sich warten. Man wisse um den Raummangel in Dillingen, dennoch sollten die Akten weiterhin vor Ort bleiben. Vor jeder Aussonderung war zukünftig eine Aktenübersicht anzufertigen und einzusenden, denn ohne Bewilligung der Regierung dürfe nichts in eine Papierstampfe gegeben werden. Im konkreten Falle war durch das Archivkonservatorium, das dem Reichsarchiv unterstellt war, eine Superrevision vorzunehmen. In keinem Fall aber dürfe Schlick den Erlös für sich einstreichen, er könne stattdessen ein Gesuch um Bewilligung medizinischer Behandlung stellen. Nach diesem unliebsamen Vorfall erließ die Regierung am 27. Juni 1823 ein lithographiertes Schreiben an alle Polizeibehörden des Ober-Donaukreises, in dem angeordnet wurde, vor jeder Vernichtung von Akten müssten Verzeichnisse angelegt werden. Geraume Zeit danach legte Schlick bei der Regierung in Augsburg eine Liste über Akten in der Depotregistratur Dillingen vor, die seiner Ansicht nach vernichtet werden könnten. Dieses Schriftgut der Provenienz Hochstift Augsburg, Regierung in Dillingen, stammte aus dem Zeitraum Anfang des 15. Jahrhunderts bis nach 1800. Im Einzelnen wurden folgende Betreffe genannt: Vagantenlisten, -verpflegung, -transport, Nachtzettel über Fremde, Streifen auf Gesindel, Dienstgesuche, Weihnachts- und Neujahrswünsche, An-

zeigen über Viehseuchen, Bettelfuhren, Impfkosten für Kuhpocken, Tauf-, Trau- und Sterbetabellen, Kriminalakten über Diebstähle, Ehebrüche, Wilddiebereien, Kataloge über die Schulkinder, Eheaufgebote und Dispense, Rekrutenstellung zum Reichskontingent, Deserteure, Militäreinquartierungen, Durchmärsche, Exzesse des Militärs. Die gesamten Aufzeichnungen sind schließlich vernichtet worden. Aus heutiger Sicht ist dies ein bedauerlicher, irreversibler Schritt gewesen, doch müssen die Zeitumstände berücksichtigt werden. Es galten andere Bewertungskriterien, zumal auch die zeitgenössische historische Forschung diesen Quellen keinen Wert zumaß, und es herrschte ungeheure Raumnot, denn von überall her quoll förmlich das Archivgut in die Aktendepots und Archivkonservatorien. Darüber hinaus gab es häufig Probleme beim Transport der Archive, da nicht genügend Verpackungsmaterial in Form von Kisten vorhanden war. Gelegentlich ist in den Akten auch davon die Rede, dass das Archivgut bei der Versendung über weite Strecken durch Regen Schaden genommen hat.

Die bewegte Archivgeschichte in Bayerisch-Schwaben kam erst nach 1830 in ruhigeres Fahrwasser. Nach der Auflösung der Zentralregistratur und der Landesdirektionsregistratur in Ulm wurden Akten nach Württemberg abgegeben, der meiste Teil ist allerdings 1810 nach Dillingen verbracht worden. Hier wie in Kempten sind die bestehenden Depots 1812 in den Rang von Archivkonservatorien erhoben worden, doch existierten vor Ort jeweils noch Registraturen unter der Aufsicht der jeweiligen Kreisbehörde. Als das Archivkonservatorium des Illerkreises in Kempten 1817 aufgehoben wurde, gelangten wichtige Archivalien des Fürststifts und der Reichsstadt Kempten sowie vom Reichsstift Ottobeuren an das Reichsarchiv in München. Gleiches geschah 1830 bei der Auflösung der Depotregistratur zu Kempten, deren Reste an die Archivkonservatorien Dillingen und Neuburg a. d. Donau kamen. Das Archivkonservatorium Dillingen wurde noch 1820 zum „Archiv" erhoben, musste aber fünf Jahre danach wieder aufgelöst werden. Wiederum profitierte das Reichsarchiv davon und so gelangten 1825 die Urkunden und wichtige Literalien des Reichsstifts St. Ulrich und Afra nach München. Leider hatte die Verlagerung dieses Archivs auch zur Folge, dass 100 Zentner an Akten und Rechnungen makuliert worden sind, darunter sicherlich mehrere ulrikanischer Provenienz.

In Dillingen blieb zunächst noch das „Registraturdepot" des Ober-Donaukreises bestehen, bis auch hierüber im Jahr 1830 die Aufhebung verfügt wurde. Es folgten einige Aussonderungen an die Registratur der Finanzkammer, vor allem aber die Überführung der restlichen Bestände an das „Zentraldepot" bzw. die „Kreisdepotregistratur" in Neuburg a. d. Donau. Dieses war vorerst als Pro-

visorium gedacht, denn noch im Jahr 1820 wurde das Archivkonservatorium Neuburg aufgehoben. Wichtige Überlieferung ist an das Reichsarchiv nach München abgegeben worden, weniger Bedeutsames verblieb vorerst in der Depotregistratur Neuburg. Es wurde später zum Kristallisationskern der Überlieferung des Kreises Schwaben und Neuburg, das schließlich 1837 in den Rang eines Archivkonservatoriums erhoben wurde. Das Archiv des Reichsstifts St. Ulrich und Afra war seit 1825/30 auf die beiden Hauptstandorte München und Neuburg a. d. Donau aufgeteilt. Sämtliche Urkunden und wichtige Bände lagen in München, viele Akten und als zweitrangig angesehene Amtsbücher lagen in Neuburg. Anlässlich eines Rechtsstreits erging 1839 eine Anfrage an die Kreisdepotregistratur Neuburg, bei der um Auskunft über ein Getreidemaß in der ehemaligen Hofmark des Reichsstifts St. Ulrich und Afra Unterwittelsbach aus dem Jahr 1615 gebeten wurde.[37] Die Antwort fiel negativ aus, denn eine Rechnung aus dem 17. Jahrhundert war nicht vorhanden. Im Depot lagen zwar 3500 Rechnungen (vorwiegend der hochstiftischen Pflegämter), doch diejenigen des Reichsstifts St. Ulrich und Afra setzten erst ab dem Jahr 1780/81 ein.

Aus archivischer Sicht verlief die Klostersäkularisation in Schwaben mangels klarer Kompetenz und häufig auch mangels Verantwortlichkeit unkoordiniert im Gegensatz zu Altbayern, wo der spätere Reichsarchivar Franz Joseph von Samet (1758–1828) am 14. Juni 1803 eine entsprechende *„Ordre"* erhielt.[38] Die Provinz Schwaben blieb zunächst außerhalb seiner Reichweite, doch schaltete er sich nach 1812 gelegentlich, aber nicht systematisch in Fachfragen ein. So schrieb er am 21. Februar 1825 an das Königliche Archiv in Dillingen und bat zum Textvergleich um Übersendung eines Traditionsbuchs aus dem Reichsstift St. Ulrich und Afra, das in Band 22 der Monumenta Boica auf den Seiten 1 bis 160 abgedruckt war. Diese wertvolle Handschrift aus der Mitte des 12. Jahrhunderts befand sich aber nicht in Dillingen, weshalb der Archivar Sailer den Herausgeber, den Geistlichen Rat Placidus Braun, anging. Da die Antwort *„ebenso lakonisch als ausweichend ausgefallen"* ist, stieß Samet nach, der den Kodex als Staatseigentum betrachtete und seine rasche Rückführung forderte. Am 11. Mai 1825 übereignete Placidus Braun die Handschrift dem Reichsarchiv als *„Geschenk, das als solches auch an-*

37 StAA, Kreisdepotregistratur Neuburg 368.

38 Walter Jaroschka, Reichsarchivar Franz Joseph von Samet (1758–1828), in: Mitteilungen für die Archivpflege in Bayern (Sonderheft 8), Festgabe für Bernhard Zittel, München 1972, S. 1–27. – Walter Jaroschka, Die Klostersäkularisation und das Bayerische Hauptstaatsarchiv, in: Glanz und Ende der alten Klöster. Säkularisation im bayerischen Oberland 1803, hg. v. Josef Kirmeier/Manfred Tremel (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 21/91), München 1991, S. 98–107.

genommen wurde".[39] Der ehemalige Stiftsbibliothekar und -archivar hatte zahlreiche Urkunden (siehe oben), 25 Akten und 11 Literalien aus ulrikanischer Überlieferung sowie 26 Urkunden aus dem Reichsstift Kaisheim in seinen Besitz gebracht. Nach seinem Tod am 23. Oktober 1829 kamen die Archivalien aufgrund testamentarischer Verfügung in die Ordinariatsbibliothek.[40]

Bei der Betrachtung der Überlieferungsgeschichte des Reichsstifts St. Ulrich und Afra soll nochmals der Blick auf das Archivkonservatorium Neuburg an der Donau geworfen werden, dem 1876 die Bezeichnung „Kreisarchiv" verliehen wurde. Im Laufe des 19. Jahrhunderts trafen dort die ersten Aktenabgaben der Landgerichte und Rentämter ein. Wie eingangs dargelegt, hatten diese Behörden 1804/05 nach dem Ortsbetreff Überlieferung aus „vorbayerischer" Zeit erhalten, darunter sicherlich auch einige der Provenienz St. Ulrich und Afra. Überraschenderweise sind aber, abgesehen von wenigen Ausnahmen, fast alle dieser Bestände provenienzrein, was auch für die Überlieferung der Bezirksämter und der Regierung von Schwaben zutrifft. Möglicherweise sind Akten und Amtsbücher aus den Jahren vor 1803/05 vor Ort vernichtet worden, wie dies beispielsweise bei der Überlieferung des Archivs des Fürststifts Kempten belegt ist.[41] Entsprechend dem Denken der Zeit wurden im Archivkonservatorium Neuburg an der Donau Pertinenzbestände „Lehen und Adel" sowie die „Neuburger Urkundensammlung" angelegt. Infolge von Provenienzanalysen können in dieser Überlieferung größere Menge an ulrikanischem Schriftgut nachgewiesen werden. Wahrscheinlich stammt dies aus Abgaben königlich-bayerischer Ämter, die im Laufe des 19. Jahrhunderts Überlieferung ehemaliger Unterbehörden des Reichsstifts übernommen haben. Der Umfang dieser „versteckten" Akten und Urkunden der Provenienz St. Ulrich und Afra ist zum Teil sehr erheblich, wurde aber von der Forschung kaum wahrgenommen.[42]

---

39 StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, Akten 440. – Kraft (wie Anm. 5), S. 35 f. – Heutiger Lagerort: StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Augsburg, MA, Bände 5; zur Edition siehe Müntefering (wie Anm. 1).

40 ABA, NL Braun, Placidus; der betreffende Akt trägt die zeitgenössische Aufschrift *„Archiv-Bereicherung durch Herrn Geistl. Rath Braun"*. Schon 1806 musste sich Placidus Braun gegenüber der Königlich baierischen Subdelegationskommission wegen des Eigentums an Büchern rechtfertigen: er und andere hätten auf Geheiß des Abts die wichtigsten Bücher beim Einmarsch der Franzosen im Jahr 1800 in Sicherheit gebracht.

41 Gerhard Immler (Bearb.), Staatsarchiv Augsburg. Fürststift Kempten Archiv (Bayerische Archivinventare 51), München 2002, S. XXXII.

42 Ulrikanische Provenienzen in: StAA, Lehen und Adel. 452, 458, 463/1, 687, 732/1, 1183/1. – StAA, Neuburger Urkundensammlung; hier sind die Urkunden nach Sachgruppen in chronologischer Reihe angelegt, wobei folgende Verteilung festgestellt werden kann: A 9 (2 Stück), A 64

Ähnlich gestalteten sich die Verhältnisse im Reichsarchiv in München, wo man die Sprengel der Landgerichte des 19. Jahrhunderts zugrunde legte und Urkunden sowie Bände nach dem Ortsbetreff zugewiesen hat. Wahrscheinlich von dem Reichsarchivar Samet initiiert, deckten diese so genannten „Gerichtsurkunden" (GU) und „Gerichtsliteralien" (GL) den ganzen altbayerischen Bereich, aber nicht den gesamten schwäbischen Bereich ab, sondern nur diejenigen Landgerichte, in denen vormals kurbayerische oder vorderösterreichische Territorien lagen (v. a. Burgau, Illertissen, Mindelheim, Neu-Ulm). Der Streubesitz des Reichsstifts St. Ulrich und Afra auch in Altbayern hatte zur Folge, dass unter den Münchner „Gerichtsurkunden" mehr als 200 ulrikanische Empfängerüberlieferungen auftauchten. Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv fanden sich diese in den Beständen: GU Aichach, GU Friedberg, GU Höchstädt a. d. Donau, GU Landsberg, GU Mering, GU Neuburg, GU Pfaffenhofen, GU Schrobenhausen, GU Starnberg, GU Wertingen und vollkommen vereinzelte Stücke im „Personenselekt". Als Kuriosum sei noch am Rande angemerkt, dass der 1803 eingezogene ehemalige Siegelstempel von St. Ulrich und Afra in der Siegelsammlung des Bayerischen Hauptstaatsarchivs verwahrt wird.[43]

Als im Herbst 1989 der Neubau des Staatsarchivs Augsburg bezogen werden konnte, wurde eine grundlegende archivalische Flurbereinigung durchgeführt. Der Nachfolger des ehemaligen Staatsarchivs Neuburg a. d. Donau erhielt ein vollkommen neues Profil, da Augsburg für all diejenigen Bestandteile des Schwäbischen Reichskreises und Vorderösterreichs zuständig wurde, die nach Säkularisation und Mediatisierung an Bayern gefallen sind. Dies galt insbesondere für das Archiv des Reichsstifts St. Ulrich und Afra. Alle der oben erwähnten Bestände in staatlichem Besitz wurden 1989 am Fach wieder vereinigt, die archivalischen Irrwege hatten ein Ende gefunden. Es soll allerdings nicht verschwiegen werden, dass der letzte Schritt, die Formierung des Archivkörpers, noch aussteht. Als Bestandteile dienen vornehmlich die „Klosterakten" und „Klosterliteralien" sowie die oben angeführten, versprengten Archivalien aus mehreren Pertinenzbeständen. Insofern steht die Überlieferung des Reichsstifts St. Ulrich und Afra exemplarisch für fast alle Altbestände des Staatsarchivs

(2), E 224 (1), E 227 (6), E 281 (4), E 307 (1), E 314 (6), G 22 (5), G 22a (24), G 23 (18), G 24 (14), G 25 (14), G 26 (12), G 27 (29), G 28 (1), G 45 (1), G 78a (1), Nachtrag (1), d. h. insgesamt 142 Urkunden. – Freundlicher Hinweis von Hermann Schweiger, Staatsarchiv Augsburg.

43 Freundlicher Hinweis von Dr. Rainer Braun, Bayerisches Hauptstaatsarchiv. – Franz Xaver Glasschröder, Originalsiegelstöcke ehemaliger bayerischer Klöster und Kollegialstifte im K. b. allgemeinen Reichsarchiv, in: Archivalische Zeitschrift NF 20 (1914), S. 157 ff.

Augsburg, die noch formiert werden müssen. Als große Ausnahme kann jedoch auf die provenienzreine Überlieferung des Fürststifts Kempten verwiesen werden.

Fazit

Die Arbeit des Historikers besteht in der Auswertung und Interpretation von Quellen. Ist keine Überlieferung vorhanden, stößt man an Grenzen, die in der Regel nicht mehr überschritten werden können. Aber auch im umgekehrten Fall sollte sich der Forscher gelegentlich die Frage stellen, warum etwas überliefert ist und in welcher Vollständigkeit Archivalien vorhanden bzw. nicht mehr vorhanden sind. Quellenkritik zielt nicht nur auf die Methode, sondern auch auf die Sichtweise, die weitgehend vom Vorhandenen geprägt wird.

So erscheint das Archiv von St. Ulrich und Afra mit all den Urkunden, Bänden und Akten als sehr reichhaltig. Äußerst gut dokumentiert sind die grundherrlichen Besitzungen, dagegen fehlen aber alle wesentlichen Quellen zur Geschichte des Konvents, zur Kultur-, Sozial- und Alltagsgeschichte des Reichsstifts. Schmerzlich berührt der Verlust fast aller Rechnungen, die es in gewaltiger Fülle gegeben hat und die z. B. über den Bau der Basilika und des Turms in den Jahren 1474 bis 1526 und 1560 bis 1612 oder der Konventsgebäude oder über die künstlerische Innenausstattung, die Kirchenmusik, das Pfarrvermögen, das Klostervermögen hätten Auskunft geben können. Es ist sicherlich nicht zu hoch gegriffen, wenn man die Menge der untergegangenen Überlieferung mit der Menge der noch vorhandenen gleichsetzt.

Bei der Rekonstruktion der Geschichte eines Archivs stößt man fast immer auf Ereignisse, die zum Untergang oder zu einem Teilverlust geführt haben: Brand, Krieg, Plünderung, Untergang des Registraturbildners, Verwahrlosung, Vernachlässigung, Fehleinschätzung, bewusste Vernichtung. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts haben Säkularisation, Mediatisierung und die völlige staatliche Neuordnung nicht nur in Bayern eine Situation herbeigeführt, die in ihren Konsequenzen schwerlich nachvollzogen werden kann. In den neu erworbenen Gebieten, insbesondere in Schwaben, standen die Archive vor gewaltigen räumlichen, finanziellen und vor allem konzeptionellen Problemen. Die Verantwortlichen dieser Stunde versuchten ihr Bestes zu geben und handelten entsprechend dem Denken der Zeit. Deshalb einen Vorwurf zu erheben, wäre unangemessen, denn auch heute gehört es zum täglichen Geschäft, Archivwürdiges von nicht Archivwürdigem zu trennen.

Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen der Diözese Augsburg 1939–1945

Erste Zusammenfassung unserer Ergebnisse

Herbert Immenkötter

Im Herbst des Jahres 2000 hat der Bischof von Augsburg, Dr. Viktor Josef Dammertz, in Verbindung mit dem Domkapitel zunächst den Leiter des Bistumsarchivs, Dr. Stefan Miedaner, dann auch die stellvertretende Leiterin Doris Bauchrowitz und mich beauftragt, der Frage nach einer – damals in dem tatsächlichen Ausmaß noch kaum für möglich erachteteten – Beschäftigung von ausländischen Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen der Diözese während des Zweiten Weltkrieges nachzugehen. Damit griff der Augsburger Bischof jenen in den internationalen Medien und in der deutschen Öffentlichkeit viel beachteten Beschluss der Deutschen Bischofskonferenz auf, die während ihrer Herbstvollversammlung in Fulda am 28. August 2000 fünf Millionen DM zur *„Entschädigung von Zwangs- und Fremdarbeitern, die in unter kirchlicher Verantwortung stehenden Einrichtungen tätig waren"*, bewilligt hatte. Danach sollte jeder ehemalige Zwangsarbeiter, der in kirchlichen Institutionen tätig war, *„in der Regel"* eine symbolische Entschädigung von 5000 DM, zahlbar in zwei Jahresraten, erhalten. Gleichzeitig und darüber hinaus hatte die Bischofskonferenz weitere fünf Millionen DM für die Versöhnungsarbeit mit den Nachbarländern zur Verfügung gestellt[1]. Die Geschäftsführung dieser Aktion übertrug sie der bischöflichen Aktion RENOVABIS.

Die Namen der Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen sollten durch eigene Untersuchungskommissionen in allen deutschen Diözesen und durch Recherchen in jenen Ordensgemeinschaften, die in der Kriegszeit schulische bzw. sozial-karitative Anstalten geleitet haben, ermittelt werden. Die Münchener Geschäftsstelle des Deutschen Caritasverbandes wurde beauftragt, die Arbeiten für den bischöflichen Entschädigungsfond zu koordinieren. Darüber hinaus sollte auch in den Ländern der ehemaligen Zwangsarbeiter auf die

1 Pressemitteilung der Deutschen Bischofskonferenz vom 29. 08. 2000, S. 12 f.

bischöfliche Entschädigungsabsicht aufmerksam gemacht werden, dies vor allem über die dortigen Nachbar-Bischofskonferenzen.

Die Anfrage des Bischofs haben wir gerne aufgegriffen. Im Sommersemester 2001 und im Wintersemester 2001/2002 haben sich dann zwei Seminare an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Augsburg mit dem Thema befasst. An den ersten beiden Seminarsitzungen im Frühsommer 2001 hat noch Stefan Miedaner bis zu seinem plötzlichen, für uns alle unfassbaren Tod am 9. Juli 2001 teilgenommen. Seine mühevollen Recherchen und seine staunenswerten Kenntnisse haben den teilnehmenden Studenten nicht nur die Unterlagen seines eigenen Hauses erschlossen, sondern auch weitere, bis dahin unbekannte Quellen aufgezeigt – so vor allem die Hebelisten der Allgemeinen Ortskrankenkassen, bei denen die Zwangsarbeiter nach Weisung der braunen Behörden versichert werden mussten. In der Vorbereitung auf das gemeinsam konzipierte Seminar hatte es Stefan Miedaner übernommen, die einschlägigen Quellen für den Landkreis Dillingen an der Donau zu erforschen, während ich selbst das Hausarchiv der St.-Josefs-Kongregation in Ursberg durchgesehen habe[2]. Was immer im folgenden über Dillingen vorgelegt werden kann, verdanken wir ausschließlich Miedaners sorgfältigen Vorarbeiten. Er selbst war darüber hinaus Teilnehmer jenes wichtigen Kolloquiums, das auf Anregung von Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter im Februar 2001 in München stattgefunden hat und in mancher Hinsicht für alle bayerischen Diözesen richtungsweisend werden sollte. Hier war nämlich eine erste Orientierung über die komplizierte Rechtslage der Zwangsarbeit im Dritten Reich, über die Quellen zu deren Erforschung in bayerischen staatlichen Archiven und über die Behandlung der Betroffenen in Kirche und Gesellschaft der Kriegszeit geboten worden[3]. Wir haben Herrn Dr. Stefan Miedaner in unseren weiteren Seminarsitzungen schmerzlich vermisst. Nach seinem Tode hat Doris Bauchrowitz kommissarisch die Leitung des Bistumsarchivs übernommen und dabei u. a. auch die von Miedaner initiierten Recherchen um die Zwangsarbeit in der Diözese fortgeführt. Im Dezember 2001 hat sie dann aus Gründen der Arbeitsüberlastung mich gebeten, die nunmehr vorliegende Zusammenfassung zu erarbeiten. Mit ihrem klugen Rat hat sie die Fertigstellung begleitet.

Die Benennung ausländischer Arbeiter im Deutschen Reich der Weltkriegszeit

2 Herbert Immenkötter, Zwangsarbeiter – Ostarbeiter – Kriegsgefangene. Erste Beobachtungen in Ursberg, in: JVABG 35 (2001) 183–199.

3 Vgl. Peter Pfister (Hg.), Katholische Kirche und Zwangsarbeit. Stand und Perspektiven der Forschung (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 1) Regensburg 2001.

war höchst unterschiedlich[4]. In der Bevölkerung sprach man ohne erkennbare Unterscheidung von Fremdarbeitern, Zwangsarbeitern, ausländischen (Zivil-) Arbeitern, Ostarbeitern bzw. einfach von Polen, Ukrainern, Russen, Franzosen, Italienern usw. Aber auch die offiziellen Bezeichnungen durch die braunen Machthaber waren keineswegs eindeutig. Da finden sich in den Akten die Benennungen *„Zivilinternierte"*, *„ausländische Zivilarbeiter"*, *„freie polnische Kräfte"* [im Unterschied zu der lange Zeit als notwendig erachteten Unterscheidung *„polnische Kriegsgefangene"*], *„Zivilarbeiter polnischen (bzw. ukrainischen, russischen etc.) Volkstums"*, *„polnische (bzw. russische, belgische etc.) Arbeitskräfte"*, *„eindeutschungsfähige Familien aus den angegliederten Ostgebieten"*, *„eindeutschungsfähige polnische Hausgehilfinnen"*, *„belgische (bzw. französische, dänische) Arbeitnehmer"*, *„ausländische Arbeiter"* und *„Arbeitskräfte aus den besetzten Gebieten"*, um hier einschlägige Erlasse allein aus dem Jahr 1940 zu zitieren[5]. Zusätzlich erschwert wird die Recherche durch die Tatsache, dass auch sog. Volksdeutsche sowie Aus- und Umsiedler zusammen mit den ausländischen Arbeitskräften unterschiedslos in den Unterlagen z. B. der Krankenversicherung auftauchen.[6]

Was aber soll als „kirchliche Einrichtung" gelten? Nicht schon die Konfession eines Arbeitgebers macht seine „Einrichtung" zu einer kirchlichen. Gleichfalls war eine „Einrichtung" nicht schon deswegen kirchlich, weil dort katholische Ordensschwestern oder -brüder Dienst taten. So waren Schwestern der Ursberger St.-Josefs-Kongregation in großer Zahl bei den Heckschen Anstalten in München beschäftigt. Sie waren aber für das Hospital nicht selbst verantwortlich. Ebenso wenig waren die Bezirkskrankenhäuser in Kaufbeuren mit ihrer Nebenstelle in Irsee, wo mehrere Pflegestationen unter Leitung der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul aus dem Mutterhaus Dießen am Ammersee (heute: Gögginger Mutterhaus) standen, in kirchlicher Trägerschaft. Man kann deshalb die Ordensschwestern nicht für die in Kaufbeuren und Irsee vom dortigen ärztlichen Direktor Dr. Valentin Faltlhauser entwickelte E-Kost verantwortlich machen, die zur Verschleierung der Fakten zynisch als *„Einfache Kost"* bezeichnet wurde, tatsächlich aber zielgerecht konzipierte „Entzugskost" war: in Wasser gekochter Kohl und Kartoffeln ohne

4 Immenkötter, S. 183–185.

5 Sehr hilfreich ist die 580 Seiten umfassende Materialsammlung, die auf Betreiben der Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart von Volker Trugenberger und Miriam Zitter zusammengestellt wurde: NS-Erlasse zu Zwangsarbeitern aus Beständen des Staatsarchivs Sigmaringen, Stuttgart 2001. Herrn Klaus Barwig danke ich sehr für die Vermittlung und manchen klugen Rat.

6 Vgl. unten die Namen der in Ursberg und den Filialen aufgeführten Personen.

Vitamine und Fett.[7] Auch für die Ereignisse in den Aussiedlerlagern Bad Wörishofen, die zwangsweise in Gebäuden der dortigen Dominikanerinnen eingerichtet waren, wird man nicht die Ordensschwestern vom hl. Dominikus, die für die Verpflegung *„ihrer 176 Lagerinsassen"*[8] herangezogen worden sind, verantwortlich machen können. Erst recht tragen die Missions-Benediktiner von St. Ottilien keine Verantwortung für Vorgänge in jenem Teil ihrer Klostergebäude, die 1942 beschlagnahmt worden sind. Dabei lässt sich gar nicht einmal immer mit Sicherheit ausmachen, wer genau, und für welche Dienste ein ausländischer Arbeiter angefordert, bewacht und beaufsichtigt, wer schließlich für dessen Lebensbedingungen hauptverantwortlich war. So hatten die Mariannhiller Missionare in Reimlingen zwei Polinnen und acht Polen mit Hausarbeiten und in der Landwirtschaft beschäftigt.[9] Mit einem dieser ehemaligen Zwangsarbeiter steht einer der Brüder des Hauses noch heute in brieflichem Kontakt.[10] Das lässt jedenfalls auf ein kollegiales, seitdem herzliches Verhältnis des Klosters zu seinen ehemaligen Fremdarbeitern schließen. Nun war außerdem seit Ende 1939 auf dem weiten Gelände um das Reimlinger Missionshaus ein großes Militärlazarett eingerichtet worden, das u. a. auch von Patres und Brüdern aus St. Josef mitbetreut wurde. Die zeitgenössischen Quellen haben zwischen den beiden Arbeitgebern nicht unterschieden. So lassen sich heute zwar acht Polinnen und 24 Polen, außerdem zwei Russen und ein Ukrainer als Zwangsarbeiter in Reimlingen namentlich nachweisen. Unter den polnischen Personen waren fünf Ehepaare, darunter eines mit insgesamt vier Kindern im Alter von 7, 8, 14 und 18 Jahren.[11] Wer aber von all diesen Genannten in St. Josef und wer im Lazarett gearbeitet hat, oder ob nicht zwischen beiden je nach Bedarf auch gewechselt wurde, lässt sich heute nicht mehr erkennen. In unserer Liste sind deshalb alle Namen aufgeführt. Ein letztes Beispiel sei zu erwähnen: In den Wirtschaftsgebäuden der Dominikanerinnen von Wettenhausen war nach dem Abzug der dort vorübergehend einquartierten Slowenen im Dezember 1943 auf Betreiben der „Volksdeutschen Mittelstelle" ein Lager für 148 Ukrainer eingerichtet worden. Acht der Lagerinsassen waren als Zwangsarbeiter förmlich bestellt; dass diese vorübergehend

7 Herbert Immenkötter, Menschen aus unserer Mitte. Die Opfer von Zwangssterilisierung und Euthanasie im Dominikus-Ringeisen-Werk Ursberg, Donauwörth 1992, S. 100–103.

8 Schwesternratsbuch des Klosters der Dominikanerinnen in Bad Wörishofen. Auskunft der Priorin Sr. M. Johanna Lackmair.

9 Bistumsarchiv Augsburg. Recherche St. Miedaner.

10 Auskunft P. Superior Josef Seitz, 27. 6. 2001.

11 Recherche Seminar SS 2001. Im Einzelnen vgl. den Anhang.

auch im Klostergut beschäftigt wurden, vermerkt jedenfalls die Hauschronik.[12] Ob diese Arbeiten vornehmlich zur Versorgung des Lagers oder des Klosters geleistet wurden, ist natürlich nicht mehr auszumachen. Mit einiger Sicherheit lässt sich aber sagen, dass es im Bistum Augsburg – anders als in den Nachbardiözesen – keine Pfarrgemeinde mehr gegeben hat, die noch über eine so große Ökonomie verfügte, dass sie ab 1939/40 nach Einberufung ihrer angestammten deutschen Arbeiter zwingend auf Ausländer angewiesen gewesen wäre. Zwangsarbeiter im Dienste einer Pfarrgemeinde haben wir jedenfalls nicht gefunden.

Es musste sich unsere Suche nach Zwangsarbeitern in unserer Diözese auf schulische und sozial-karitative Einrichtungen in kirchlicher, meistens klösterlicher Trägerschaft konzentrieren, sodann auf die Land- und Forstwirtschaft in kirchlichem Besitz sowie auf die Pflege von Kartoffel- und Gemüsegärten, soweit die Letzteren Grundlage für die Sicherung des Lebensunterhaltes in klösterlichen Gemeinschaften waren. Zur Daseinssicherung gehörten gewiss auch die Klosterbrauereien in Wettenhausen, Ursberg und anderswo, deren Erhalt und Förderung im Übrigen als kriegswichtig galten.

In diesem Zusammenhang gaben uns die insgesamt 121 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter aus Russland, Estland, Litauen und der Ukraine, die seit Januar 1943 in der „Benediktinerbrauerei Ottobeuren GmbH", Saarlandstraße in Ottobeuren in der Krankenversicherung gemeldet waren, viele Rätsel auf. Am 22. März 1945 meldete derselbe Arbeitgeber noch einmal 30 junge Italiener an, um sie aber schon drei Wochen später, am 13. April 1945, wieder abzumelden. Es folgten dann noch die Anmeldung eines Belgiers am selben 13. April 1945 und eine letzte Anmeldung drei Tage später. Allein am 22. Januar 1943 meldeten die Ottobeurener 57 osteuropäische Frauen und Männer zur Arbeit in ihrer Brauerei an. Die meisten der 121 Osteuropäer haben jeweils nur drei bis sechs Monate oder weniger in Ottobeuren gearbeitet, um dann anderweitig an uns unbekanntem Ort eingesetzt zu werden. Weil 24 von ihnen Mitte Juli 1943 abgemeldet wurden, dann ab Mitte September bis Mitte Oktober desselben Jahres nach Ottobeuren zurückgekehrt sind, drängt sich die Vermutung auf, dass diese zwischenzeitlich als Erntehelfer in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Dasselbe wiederholte sich noch einmal im Jahr 1944. Unter diesen osteuropäischen Brauereiarbeitern in Ottobeuren befanden sich eine ganze Reihe Geschwister, Ehepaare, auch Mütter oder Väter mit ihren noch minderjährigen Kindern,

12 Zum 23. April 1944.

schließlich ein Ehepaar mit drei Kindern im Alter von 12, 13 und 14 Jahren. Man fragt sich, warum man so viele ausländische Arbeitskräfte ausgerechnet in Ottobeuren gebrauchte. In der Bierproduktion, die während des Krieges gar keine Rolle mehr spielte, können sie jedenfalls nicht gearbeitet haben. Sie waren vielmehr beschäftigt, in der alten Mälzerei Kartoffelschnitzel zu trocknen, um diese dauerhaft haltbar zu machen. Untergebracht waren sie in Wirtschaftsgebäuden, die ehemals zum Benediktinerkloster gehört hatten[13].

Fast alle in Ottobeuren bis kurz vor Kriegsende festgehaltenen Zwangsarbeiter aus den osteuropäischen Staaten setzten sich in der Zeit zwischen dem 20. und 27. April 1945 ab. Allein das Ehepaar Hedack (oder Hodack) und Vaclevas Stasiukynas, Letzterer aus Litauen, blieben noch bis acht Wochen nach Kriegsende, um dann von den amerikanischen Militärbehörden als „displaced persons" abgeschoben zu werden. Es scheint, dass diese drei Personen gern auf Dauer in Ottobeuren geblieben wären, statt in ihre inzwischen von der Roten Armee besetzte Heimat abgeschoben zu werden. Das lässt sich jedenfalls vermuten, weil ähnliche Fälle aus dieser Zeit, so z. B. aus Dießen[14], Wettenhausen[15], Augsburg[16], St. Ottilien[17], Krumbad[18], Günzburg[19] und Neuburg a. d. D.[20] sicher bezeugt sind.

13 Auskunft von Herrn stellvertretenden Landrat i. R. R. Scheule, Ottobeuren.

14 Wladislaw Zietra, geb. am 19. Okt. 1922 in Polstete (Polen) war seit 7. Juni 1940 im Kloster St. Josef, dem Provinzialat der Dominikanerinnen, in Dießen als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt und musste Deutschland am 23. Mai 1945 auf Betreiben der amerikanischen Militärregierung verlassen. Einwohnermeldeamt der Marktgemeinde Dießen.

15 Vier weibliche und vier männliche „Arbeitskräfte" aus der Ukraine mussten am 23. April 1944 das Dominikanerinnenkloster Wettenhausen verlassen, um in der Drau-Gegend angesiedelt zu werden, wie die Klosterchronik vermerkt. Ihnen fiel der Abschied sehr schwer. Die Chronik zitiert einen der Scheidenden mit der Aussage: *„Den schönsten Teil des Lebens haben wir nun hinter uns."* – Auch mit dem französischen Kriegsgefangenen Ernest Roussel, der fast fünf Jahre als Zwangsarbeiter in Wettenhausen beschäftigt war, unterhielt das Kloster noch lange nach Kriegsende briefliche Verbindung. Mitteilung von Sr. Katharina Winbeck.

16 Emmeram Kränkl, Zwangsarbeiter in St. Stephan, in: Stephania 72 (2000) S. 88–90 und: Brief eines ehemaligen Zwangsarbeiters in Haberskirch, in: ebd. 73 (2001) S. 40 f. – In Haberskirch bei Stätzling im Landkreis Aichach-Friedberg befand sich ein landwirtschaftliches Gut der Benediktinerabtei St. Stephan, Augsburg. Dort waren in den Jahren 1940 bis 1945 drei polnische Zwangsarbeiter beschäftigt.

17 Die Polin Maria Pastuch, die während des Krieges in der Erz-Abtei St. Ottilien beschäftigt war, konnte auch nach 1945 in Deutschland bleiben. Sie hat bis zu ihrem Tode 1985 in St. Ottilien gelebt.

18 Anna Skotarewa aus Russland musste Krumbad am 16. 6. 1945 gegen ihren Willen verlassen.

19 Die Englischen Fräulein in Günzburg setzten sich für Paul Dlugaiczyk, * 28. 4. 1909, ein, konnten dann aber nicht verhindern, dass dieser im März 1946 ausgewiesen wurde.

20 Halbjahresbericht über ausländische Arbeitskräfte, Maria-Ward-Schwestern Neuburg: 1. Halbjahr 1945. Mitteilung Sr. M. Christa Biesinger, Augsburg (Schwäbische Provinz).

Was wir lange Zeit nicht genau kannten sind die Besitzverhältnisse dieser „Benediktinerbrauerei Ottobeuren". Erst ein Blick in die Katasterblätter schuf da Klarheit[21]. Danach war die Brauerei im 19. Jahrhundert nacheinander in unterschiedlichem Besitz, bis sie 1896 von der „Actienbrauerei Simmerberg" an die „Benediktinerbrauerei Ottobeuren GmbH" verkauft wurde. Diese Gesellschaft wiederum verkaufte ihren Besitz 1935 an die „Bürger- und Engelbräu AG" in Memmingen[22], die den Betrieb unter der eingebürgerten Bezeichnung, die mit der Benediktiner-Abtei nur einen Teil des Namens gemein hatte, fortführte. Entsprechend haben auch die staatlichen und kirchlichen Behörden denselben Namen bis in die Nachkriegszeit beibehalten, so auch die Allgemeine Ortskrankenkasse in Memmingen, in deren Hebelisten die Namen der Ottobeurer Brauereiarbeiter überliefert sind. Das Verdienst, sie namhaft gemacht zu haben, gebührt Stefan Miedaner, der noch vier Wochen vor seinem Tod vor Ort in Memmingen recherchiert hat. Das von ihm erstellte Namensverzeichnis befindet sich im Bistumsarchiv.

Im Ganzen ist die Quellenlage für unsere Recherchen als höchst unbefriedigend zu bezeichnen[23], so dass unsere Resultate unter diesem Blickwinkel relativiert erscheinen. Aufgrund unseres Befundes, der nach Lage der Dinge nicht mehr als einige Zufallsergebnisse liefern kann, lässt sich kaum eine allgemeine Aussage über die Zwangsarbeit in unserer Diözese wagen.

Bekanntlich liegen die Akten des schwäbischen Anteils unseres Bistums im Schwäbischen Staatsarchiv in Augsburg, während die Unterlagen aus den ehemals altbayerischen Landesteilen im Staatsarchiv München verwahrt werden. So haben wir uns ein Semester lang mit den schwäbischen (Alt-)Landkreisen und ein Semester – bei leider geringerer Beteiligung der Studenten – mit den altbayerischen Landkreisen befasst.

Da ist zunächst mit großer Enttäuschung festzustellen: für weite Teile unseres Bistums sind überhaupt keine oder doch nur höchst lückenhafte Unterlagen erhalten. Die Verluste, die in den meisten Fällen nach 1945 entstanden sind, betreffen den altbayerischen Teil unseres Bistums mehr als den schwäbischen. Auf der anderen Seite gibt es für die Altlandkreise Aichach (im Staatsarchiv

21 StAA Kataster Ottobeuren 748 X. Den entscheidenden Hinweis verdanke ich Herrn Thomas Steck, dem Sachbearbeiter des Staatsarchivs Augsburg zu Fragen der Zwangsarbeit im Dritten Reich.

22 U. V. Nr. 57/35. Urkunde des Notariats Illertissen Nr. 902 vom 11. 7. 1935. Grundbucheintrag am 21. 10. 1935. Ebd.

23 Einen vorzüglichen Überblick bietet Hermann Rumschöttel, Quellen zur Zwangsarbeit in bayerischen Archiven, in: Katholische Kirche und Zwangsarbeit, S. 28–34.

München) und Illertissen (im Staatsarchiv Augsburg) vergleichsweise hervorragende Überlieferungen zur Zwangsarbeiter-Problematik. In keinem der beiden Landkreise fand sich aber auch nur ein einziger Zwangsarbeiter in einer kirchlichen Einrichtung[24]. Am schmerzlichsten empfanden wir die Überlieferungslücken für die Bischofsstadt Augsburg mit ihren damals 16 Pfarreien und zahllosen karitativen Einrichtungen. Im Einzelnen hier in alphabetischer Reihenfolge die Stadt- bzw. Landkreise, aus denen einschlägige Unterlagen überhaupt nicht erhalten sind: Augsburg (Kriegsverlust), Füssen (Aktenvernichtung nach dem Krieg), Kaufbeuren (Aktenvernichtung nach dem Krieg), Kempten (vermutlich Kriegsverlust), Krumbach (Aktenvernichtung vermutlich nach dem Krieg), Lindau (Aktenvernichtung nach dem Krieg), Marktoberdorf (Aktenvernichtung nach dem Krieg), Memmingen (vermutlich Kriegsverlust), Mindelheim (vermutlich Kriegsverlust), Neu-Ulm (Kriegsverlust), Schwabmünchen (Kriegsverlust), Sonthofen (Aktenvernichtung nach dem Krieg) und Wertingen (Kriegsverlust).

Fremdarbeiterkarteien mit den Angaben von Name, Geburtstag, Herkunftsort (häufig ohne Herkunftsland), Dauer der Beschäftigung und des bzw. der damaligen Arbeitgeber sind erhalten für die (Alt-)Landkreise Dillingen an der Donau, Donauwörth, Günzburg, Illertisssen, Neuburg an der Donau und Nördlingen. Auch sie sind allerdings leider durchaus nicht vollständig. Unmittelbar nach dem Krieg wurden dann auf Betreiben der Militärrregierung Suchlisten mit Namen ausländischer und staatenloser Personen, die damals im Deutschen Reich lebten, angelegt: Verzeichnisse der United Nations Relief and Rehabilitation Administration, danach abgekürzt UNRRA-Listen genannt. Solche Listen sind – lückenhaft und unterschiedlich geordnet – aus den (Alt-)Landkreisen Günzburg, Marktoberdorf und Schwabmünchen erhalten. Eine unvollständige Liste mit Namen von „displaced persons", die nach dem Krieg nicht in Lagern lebten, ist darüber hinaus für den Altlandkreis Füssen angelegt worden. All diese Unterlagen finden sich heute im Staatsarchiv Augsburg[25]. Sie wurden unter fleißiger Mithilfe von sieben Studenten im Hinblick auf unsere Thematik sorgfältig durchsucht. Ergänzt wurde die Arbeit durch Recherchen der Benediktiner von St. Stephan in Augsburg und der Dominikanerinnen von St. Ursula in Augsburg, die in ihrem Klostergut in Gersthofen als Zwangsarbeiter einen Polen, einen Ukrainer und zwei französische Kriegsgefangene beschäftigt haben.

24 Recherchen durch Wilfried Metzger für Aichach und Martin Gah für Illertissen.

25 Alle Angaben verdanke ich den Sichtungsarbeiten von Frau Dr. Martina Haggenmüller und Herrn Thomas Steck aus dem Staatsarchiv Augsburg.

Außerdem konnten die Hauschroniken der Armen Schulschwestern in Lenzfried, der Comboni-Missionare aus deren Missionshaus Maria Lourdes in Mellatz, der Dillinger Franziskanerinnen für deren Haus in Maria Medingen, der Zisterzienserinnen von Oberschönenfeld, der St.-Josefs-Kongregation in Ursberg und der Dominikanerinnen in Wettenhausen herangezogen werden. Der Anhang gibt Auskunft über die Ergebnisse.

In einem einzigen Fall ist die im Westen als sog. „Moskauer Memorial" bekannt gewordene Sammlung herangezogen worden, eine umfangreiche, noch im Aufbau befindliche Datenbank.[26] Sie ist eigentlich aufgrund eines Missverständnisses entstanden, nachdem die „Izvestija" im Jahre 1990 dazu aufgerufen hatte, es möchten sich – mit Aussicht auf reiche Belohnung – alle Personen melden, die während des Krieges in Nazi-Deutschland und den damals von deutschen Truppen besetzten osteuropäischen Ländern festgehalten worden waren. Entsprechend den politischen Verhältnissen Anfang der neunziger Jahre sind in das Verzeichnis nicht nur Russen, sondern auch Weißrussen, Ukrainer und andere Personen aus den ehemaligen GUS-Staaten aufgenommen. Die gesamte Datenbank soll insgesamt 440 000 Briefe mit den Namen der Betroffenen, ggf. dem Mädchennamen, Geburtsjahr, Angaben über die Art der Unterbringung, über die Arbeitsstelle, die Lager- bzw. Haftstätte, die Aufenthaltsdauer und die Adressen der Betroffenen im Jahre 1990, aufgeschlüsselt haben.[27] Für unsere Diözese fand sich darin der Name einer russischen Frau, die angegeben hat, im Kloster der Dillinger Franziskanerinnen beschäftigt gewesen zu sein.

Noch lückenhafter als für Schwaben ist die Quellenlage im Staatsarchiv München[28] für den östlichen Teil unseres Bistums. Aus den (Alt-)Kreisen Schrobenhausen, Starnberg („wilde Aussonderung" nach dem Krieg) und Weilheim sind überhaupt keine Unterlagen erhalten. Alphabetisch angelegte Fremdarbeiterkarteien sind nur für die (Alt-)Landkreise Aichach und Landsberg am Lech vorhanden; sie sind für Arbeiterinnen und Arbeiter aus Polen auf gelbem Karton, für solche aus der Ukraine auf blassgrünem Karton geschrieben. Aus dem Landkreis Aichach sind darüber hinaus auch noch UNRRA-Listen erhalten. Der Mühe einer sorgfältigen Durchsicht der in München verwahrten Unterlagen hat sich mein Senior-Student unterzogen: der pensionierte Vorsitzende Richter am Landes-

26 Eine Kopie der von Dr. Ulrich Helbach, Historisches Archiv des Erzbistums Köln, nach Orts- und Sachstichworten aufgeschlüsselte Liste der Namen mit – vermutlich! – kirchlichen Arbeitgebern befindet sich im Bistumsarchiv Augsburg.

27 Kopie im Bistumsarchiv Augsburg.

28 Für Auskünfte und die Betreuung unserer Studenten danke ich Herrn Direktor Dr. Alfred Tausendpfund und Herrn Archivinspektor Bierschneider, Staatsarchiv München.

Sozialgericht Wilfried Metzger aus Gersthofen, Student der Diplomtheologie im siebten Semester. Er war im Übrigen schon Teilnehmer an unserem ersten Seminar zum Thema. Auch zum schwäbischen Teil des Bistums waren seine Recherchen überaus erfolgreich.

Geringfügig ergänzen ließ sich der alles in allem enttäuschende Münchener Quellenbestand durch Recherchen in den Hausarchiven der Salesianer Don Boscos für die Theologische Studienanstalt in Benediktbeuern, der Dominikanerinnen des Klosters St. Josef in Dießen, der Barmherzigen Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul für ihr damaliges Mutterhaus in Dießen und der Missions-Benediktinerinnen in Tutzing. Im Einzelnen gibt der Anhang darüber Auskunft.

Alles in allem ergab sich ein unbefriedigendes Ergebnis. Eine Hochrechnung für die ganze Diözese lässt sich daraus nicht erstellen. Allgemeine Aussagen können nur bedingt Gültigkeit beanspruchen. Doch lassen sich einige Beobachtungen beschreiben, die vielleicht von überregionalem Interesse sein können:

1. *„Aus Verlegenheit gut"*, titelte einst die Süddeutsche Zeitung, und zwar am 16. Februar 2001: *„Die katholische Kirche und ihre Zwangsarbeiter: Aus Verlegenheit gut."* Das signalisierte damals einen Stimmungsumschwung in der deutschen Presselandschaft. Die katholische Kirche war nämlich in Zugzwang geraten, nachdem der Deutsche Bundestag nach unsäglich langem internen Gerangel am 6. Juli 2000 das Gesetz über die Errichtung einer Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" endlich verabschiedet und sich damit die Initiative der deutschen Wirtschaft zur Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter zu eigen gemacht hatte. Vorübergehend mochte man sich damals in beiden Kirchen der trügerischen Hoffnung hingeben, dass dieses Thema an ihnen vorbeigehen werde, bis zunächst Nachforschungen in Häusern der evangelischen Diakonie und dann Presseinformationen über Zwangsarbeiter auf Berliner kirchlichen Friedhöfen den ersten Verdacht nährten, dass Zwangsarbeiter auch in kirchlichen Einrichtungen beschäftigt worden sind. Sodann wurde aus katholischen Klöstern bekannt, dass dort noch Jahrzehnte nach Kriegsende briefliche oder persönliche Kontakte zu ehemaligen Zwangsarbeitern bestanden. Solche Berichte aus unserer Diözese sind oben mehrfach erwähnt.

Das Diakonische Werk und die Evangelische Kirche in Deutschland (EKD) reagierten daraufhin rasch und erklärten schon am 12. Juli 2000, sich mit 10 Millionen DM an der Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft beteiligen zu wollen. Die EKD tat noch ein Übriges: Öffentlich gestand sie ihre Mitschuld ein, sich an dem Zwangs- und Unrechtssystem der Nazis beteiligt zu haben. Ein Eingeständnis der Mitverantwortung und Mitschuld am Unrechtsregime der Nationalsozialisten würde heute auch der katholischen Kirche gut anstehen und

die eigene Glaubwürdigkeit im Bewusstsein der skeptischen Nachkriegsgeneration erhöhen können.

Nach der als vorbildlich gepriesenen Erklärung der Protestanten geriet die katholische Kirche unseres Landes in noch größere Bedrängnis, als die Stiftung der deutschen Wirtschaft bis in den Oktober des Jahres 2001 in peinlicher Geldverlegenheit blieb und alle Unternehmen, Institutionen, Organisationen und Verbände zu gesamtgesellschaftlicher Solidarität aufrufen musste. Da wurde in der Öffentlichkeit bereits die Notwendigkeit diskutiert, alle Zahlungsunwilligen publik zu machen und zum Boykott der Säumigen aufzurufen. Das wiederum provozierte eine Art Trotzreaktion auf Seiten wohlmeinender Katholiken. Im Gegensatz zu Siemens und Mercedes sei die katholische Kirche nicht erpressbar, war da bereits etwas unbedarft, jedenfalls offensichtlich unbeirrbar zu hören.

2. Den deutschen Bischöfen war im Herbst 2000 sehr wohl bewusst, dass es nur nach intensiver Forschung gelingen würde, die Anspruchsberechtigten namhaft zu machen. Denn für dieses Problem gab es bis dahin nur sehr wenige Vorarbeiten. So fehlen bis heute detaillierte Untersuchungen über die Wirtschafts- und Finanzgeschichte der katholischen Kirche im Zweiten Weltkrieg. Auch über die Seelsorge katholischer Ausländer im Reich gibt es keine zusammenfassende Darstellung. Weder in der Katholizismus- noch in der Zeitgeschichtsforschung ist das Phänomen der Zwangsarbeiter je systematisch behandelt worden. Wenn sich die Kirchengeschichte überhaupt mit dem Thema befasst hat, dann war dies nur am Rande der Fall und eigentlich nur im Zusammenhang mit der seelsorglichen Betreuung von katholischen Polen und Ukrainern, später auch von Italienern – und zwar in staatlichen Zwangsarbeiterlagern – oder von Katholiken unter den sog. volksdeutschen Aus- bzw. Umsiedlern in nicht minder abgeschotteten und kasernierten staatlichen Lagern. So blieb der Vermutung über lange Zeit unwidersprochen, dass Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen eher die Ausnahme gewesen seien. Noch im Herbst des Jahres 2001 konnten die deutschen Medien berichten, es habe Zwangsarbeiter im Bereich der katholischen Kirche *„nicht in großem Umfang"* (so im WDR-Magazin „Monitor"), *„nicht in großem Stil"* (so „Der Spiegel") bzw. *„nicht flächendeckend"* (so die „Welt am Sonntag") gegeben.

Diese Annahme ist nachweislich falsch, wie wir seit dem Frühjahr 2001 nach und nach aus allen deutschen Landen erfahren haben. Heute greift die Erkenntnis Raum, dass es Zwangsarbeiter in allen kirchlichen Einrichtungen gegeben hat: in Pfarreien und Schulen, in Waisen- und Krankenhäusern, in Altenheimen und Behindertenanstalten, in Männer- und Frauenklöstern. Einige wenige Ausnahmen gab es in jenen Fällen, da die Haupttätigkeit eines Klosters von Amts

wegen verboten wurde, deswegen eigene Arbeitskräfte frei wurden, welche dann nach und nach die zum Militär einberufenen Laien ersetzen konnten. So hatte das Kloster Wettenhausen nach Schließung seiner Schulen nur wenige Zwangsarbeiter, obwohl den Dominikanerinnen die Betreuung und Versorgung von riesigen Ausländer-Lagern abverlangt wurden. Nacheinander waren in Wettenhausen untergebracht: 140 „Buchenländer" (d. h. Menschen aus der Bukowina), 148 Slowenen, 180 Ukrainer und noch einmal 137 Slowenen. Darüber hinaus hatte die Wettenhauser Lagerküche in der Zeit vom 20. Dezember 1944 bis zum 5. Februar 1945 auch noch 50 Umsiedler in Ettenbeuren zu versorgen. Täglich dreimal beförderte ein Fuhrwerk mit zwei ausgedienten Militärpferden und von einem Umsiedler gelenkt in großen Kannen die gekochten Speisen in den 3 km entfernten Ort. Am Tag der Kapitulation umfasste allein das Wettenhauser Lager 342 Personen[29]. Die anfallenden Arbeiten sind fast gänzlich von den Schwestern erbracht worden; denn *„unsere jüngeren Dienstboten und Taglöhner waren zum Heeresdienst eingezogen"*, wie die Chronik zum Jahr 1941 vermerkt. Einzig die beiden Müller und der Braumeister des Klosters waren schwer ersetzbar.[30]

3. Die Bundesregierung gibt heute die Anzahl der ausländischen Zwangsarbeiter, die zwischen 1940 und 1945 im Deutschen Reich eingesetzt waren, mit 8–10 Millionen an. Diese erhielten damals eine lächerlich geringe Bezahlung aufgrund jener Bestimmungen, die der „Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz" Sauckel 1942 verpflichtend vorschrieb.[31] Wie in unserer Diözese so waren im übrigen Reich kirchliche Zwangsarbeiter zum weit überwiegenden Teil in der Land- und Forstwirtschaft eingesetzt. Und gerade diese Arbeiter hatte die Stiftungsinitiative der deutschen Wirtschaft überhaupt nicht im Blick. Das war eine lange nicht bedachte, letztlich entscheidende Schwachstelle der deutschen Stiftungsinitiative. EKD und Diakonie haben denn auch noch nach ihrer formellen Zusage vergeblich versucht, ihre 10 Millionen DM als zweckgebundene Zustiftung für landwirtschaftliche und ähnliche Arbeiter zu deklarieren. Daran aber waren weder der Bund und schon gar nicht die deutsche Wirtschaft interessiert. Heute will es scheinen, dass die katholische Stiftung die einzige bleiben wird, welche die land- und forstwirtschaftlichen Zwangsarbeiter in den Mittelpunkt ihrer Entschädigungsinitiativen rückt.

29 Vgl. Klosterchronik. Kopie für die Kriegsjahre im Staatsarchiv Augsburg.

30 Im Einzelnen Hauschronik Dominikanerinnenkloster Wettenhausen 1939–1945 (Kopie im StAA).

31 Vgl. „Entgelttabelle für Ostarbeiter gem. Verordnung über die Einsatzbedingungen der Ostarbeiter" vom 30. 6. 1942 (Reichsgesetzblatt Teil I/1942, S. 419–424).

4. Damit ist ein weiterer Unterschied eng verknüpft. Die staatlichen Behörden erwarten bei ihrem Vorgehen, dass sich ehemalige Zwangsarbeiter in den osteuropäischen Ländern selbst melden und fristgerecht einen Antrag auf Entschädigung stellen. Das trägt den bekannten infrastrukturellen Problemen in den ehemaligen GUS-Staaten kaum angemessen Rechnung. Die katholische Initiative geht deshalb einen anderen Weg. Wohl hat auch sie Anträge von Betroffenen erwartet; einzelne Anträge liegen auch seit langem vor. An diese werden seit März 2001 auch die ersten Entschädigungsgelder ausgezahlt.[32]

Viel früher übrigens haben die Dominikanerinnen von Wettenhausen Entschädigungsleistungen erbracht. In ihrem Kloster war seit dem 7. März 1940 der damals 32-jährige polnische Katholik Jan Kusa aus der Gegend von Tschenstochau beschäftigt. Er war dem Kloster zur Heiligen Rosenkranzkönigin von den Behörden als landwirtschaftlicher Arbeiter zugewiesen worden; der Betriebsleiter selber musste den Polen in Günzburg abholen und bei dieser Gelegenheit schriftlich zusichern, dass *„der polnische Zivilinternierte"* streng gemäß den einschlägigen Anordnungen vom 8. März 1940 behandelt werden würde, *„um den Gefahren zu begegnen, die sich aus der Beschäftigung von fast einer Million Angehöriger eines dem Deutschtum fremd und zum großen Teil feindlich gegenüberstehenden Volkes ergeben"*.[33] Ein sechsseitiges „Merkblatt für deutsche Betriebsführer" gab Anweisungen über die von den Behörden angeordnete Unterbringung des Polen, seine Verpflegung und Entlohnung sowie seine Anmeldung in die Kranken-, Unfall-, Invaliden- und Arbeitslosenversicherung. Jan Kusa wohnte unweit des Klosters in einem provisorischen Lager, zusammen mit weiteren Polen. Er wurde in Wettenhausen nicht nur mit landwirtschaftlichen Arbeiten betraut, sondern auch in der Brauerei, in der Mühle und im Sägewerk beschäftigt. Die Lohnabrechnungen für ihn sind im Rechnungsbuch der Klosterverwaltung für die Jahre 1941 und 1943 erhalten.[34] Danach stieg sein wöchentlicher Gesamtverdienst von anfänglich 14,25 M auf zuletzt 20,40 M. Davon wurde seitens der Verwaltung ein Betrag von 8,05 M, später 8,40 M als

32 So z. B. im Falle des Wladislaw Zietara, * 19. 10. 1922 Polstete (Polen), der in der Zeit vom 7. 6. 1940 bis 23. 5. 1945 für das Kloster St. Josef der Dominikanerinnen in Dießen in der Landwirtschaft beschäftigt war. Vier weitere ehemalige Zwangsarbeiter aus der Diözese Augsburg haben die erste Rate der ihnen zugesprochenen Entschädigung inzwischen (Stand: Oktober 2001) erhalten. Sie waren in Neuburg an der Donau, in Ottobeuren, in Reimlingen bzw. in Krumbach beschäftigt. Im Einzelnen vgl. den Anhang. Bis zum Erscheinen dieses Aufsatzes wird die Zahl der mit einer ersten Rate „entschädigten" ehemaligen Zwangsarbeitern erheblich größer sein.

33 Schnellbrief IV D 2 – 382/40 des „Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei im Reichsministerium des Innern" vom 8. März 1940 mit 12 umfangreichen Anlagen.

34 Sr. Katharina Winbeck danke ich für Überlassung der Kopien.

Entgelt für Verpflegung und Unterkunft einbehalten; abgezogen wurden außerdem Pfennigbeträge für Lohnsteuer, Bürgersteuer, Krankenkasse, Invalidenversicherung, und im Jahr 1943 auch für die Kirchensteuer. Der Restbetrag von anfänglich 5,– M, im März 1943 von 12,– M pro Woche, wurde dem Beschäftigten ausgehändigt. Damit war dieser in der Anfangszeit erheblich unterbezahlt, erreichte aber 1943 fast den gleichen Lohn wie deutsche männliche Hilfskräfte. Zum 27. März 1943 vermerkt die Klosterchronik: *„Heute morgen gegen 8h geschah in unserem Sägewerk im Unterbau leider ein großes Unglück. Unser polnischer Arbeiter Jan Kusa war in die Transmission der kleinen Welle gekommen, die ihn schrecklich zurichtete (Kopf, Arme und Beine abgerissen). Wie die traurige Sache vor sich ging, weiß niemand. Es war niemand bei ihm. ... Kusa war ein fleißiger, geschickter und stiller Arbeiter, erst 36 Jahre alt... R.I.P."*[35] An der Beerdigung drei Tage später durften nur Polen teilnehmen. 20–25 Personen kamen zusammen. Sie legten ihm vier Kränze auf sein Grab und sangen nach dem Requiem noch ein polnisches Lied, wie die Klosterchronistin im Einzelnen festhielt. Nach dem Krieg haben sich Angehörige des Verunglückten mit den Dominikanerinnen in Verbindung gesetzt und eine finanzielle Entschädigung verlangt. Dem ist das Kloster auch nachgekommen[36] – lange bevor in der Bundesrepublik die Diskussion um eine allgemeine Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter eingesetzt hatte.

Die Entschädigungsleistungen der bischöflichen Initiative begannen bereits zu einer Zeit, als die deutsche Wirtschaft noch längst nicht die 5 Milliarden DM zusammengebracht hatte, die sie vertragsgemäß aufbringen sollte. Im Übrigen scheute die deutsche Stiftungsinitiative damals noch immer vor einem Beginn der Auszahlung zurück, weil die von den deutschen Firmen verlangte Rechtssicherheit vor amerikanischen Gerichten noch nicht erreicht schien. Da war die katholische Kirche längst entscheidende Schritte weiter. Deswegen titelte die Süddeutsche Zeitung völlig zurecht: *„Aus Verlegenheit gut."*

5. Wie bekannt ist die Entschädigung ausschließlich für Zwangsarbeiter vorgesehen, nicht aber für Kriegsgefangene, die einen anderen Rechtsstatus hatten und sowohl bei der deutschen Stiftungsinitiative als auch beim katholischen Sonderweg ausdrücklich ausgeschlossen bleiben sollen. Da beginnt ein ernstes Problem: Wenn es nur so einfach wäre, zwischen beiden zu unterscheiden!

Den Zeitgenossen der dreißiger und vierziger Jahre des letzten Jahrhunderts, war die strenge Unterscheidung, die wir heute aus Gründen der Gerechtigkeit

35 Unterstreichung in der Vorlage.

36 Freundliche Mitteilung der Sr. Katharina Winbeck am 26. 8. 2000 und 9. 7. 2001.

führen, kaum bekannt. Die kirchlichen Arbeitgeber haben häufig nicht einmal gewusst, ob ihre so dringend gebrauchten Arbeitskräfte nun ausländische Zivilarbeiter oder Kriegsgefangene waren. In der Regel haben sich die kirchlichen Arbeitgeber für den Rechtsstatus ihrer Hilfskräfte überhaupt nicht interessiert. Dabei gab es einen Unterschied, der dies hätte klären können: Für Zivilarbeiter musste nämlich neben dem Lohn und der sog. Ostarbeiterabgabe ein geringer Betrag an die zuständige Krankenkasse abgeführt werden. Dieser Beitrag aber unterschied Zivilarbeiter von Kriegsgefangenen. In vielen Fällen helfen deshalb die Karteien der Allgemeinen Ortskrankenkasse weiter –, wenn diese denn erhalten sind. Die Krankenkassen sind nämlich nur verpflichtet, ihre Mitgliederlisten 15 Jahre lang aufzubewahren. Deswegen machen heutige Beobachter allzu häufig die Erfahrung, dass nur im Falle von ganzen Familien sowie bei Kindern und Frauen mit Sicherheit auf Zwangs-Arbeiterschaft zu schließen ist. In allen anderen Fällen will eine klare Unterscheidung zwischen Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen am Ort ihrer Beschäftigung kaum gelingen. Deswegen sollte im Zweifelsfall zugunsten der Antragsteller entschieden werden.

6. Die Schwierigkeit um den Rechtsstatus der ausländischen Arbeitskräfte wird noch verschärft durch die Tatsache, dass die braunen Behörden Kriegsgefangene aus unterschiedlichen Gründen häufig *„in den Zivilstatus überführten“*, wie dies im NS-Jargon offiziell hieß. Das geschah z. B. im Sommer, wenn in der Landwirtschaft erhöhter Arbeitskräftebedarf bestand. Da erhielten auch landwirtschaftliche Betriebe in kirchlicher Trägerschaft zusätzliche Arbeiter aus benachbarten Kriegsgefangenenlagern. Das konnte einmalig für zwei Wochen geschehen oder auch jährlich wiederkehrend für drei bis vier Monate.

Wie verwirrend dabei verfahren wurde, sei an einem Ursberger Beispiel verdeutlicht. Da sind neun Kriegsgefangene namentlich bekannt, die von November 1944 bis März 1945 täglich 0,70 Mark Lagergeld und zusätzlich eine ca. 30prozentige, freiwillige Leistungszulage erhielten, was jeder Einzelne mit seiner Unterschrift quittieren musste. Die Gefangenen gehörten ursprünglich zum „Stalag“ VII B, das war das Kriegsgefangenen-Mannschafts-Stammlager in Memmingen. Die dortige Zahlmeisterei B hatte nach Ursberg eine Lohnliste mitgeschickt, die einen an den jeweiligen Kriegsgefangenen auszuzahlenden Betrag in Lagergeld vorsah. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1944 wurde dann die Abrechnung mit Lagergeld abgeschafft und die *„erforderlichen Lohnauszahlungen an die Kriegsgefangenen ohne Begrenzung in gesetzlichen Zahlungsmitteln (Reichsmark)“* gestattet. Selbst ein Umtausch von bis dahin angesammelten Lagergeldbeträgen in Reichsmark sollte für eine Übergangszeit statthaft sein. So verschleierten die Behörden die Tatsache, dass sie die Ursberger Kriegsgefan-

genen bürokratisch in den „Zivilstatus" entlassen hatten. Damit änderte sich für die Betroffenen überhaupt nichts: sie wurden weiterhin Kriegsgefangene genannt, erhielten künftig aber Reichsmark statt Lagergeld und wurden als Zwangsarbeiter mit denselben Arbeiten weiter beschäftigt.

Damit aber werden die Betroffenen heute grundsätzlich antragsberechtigt, was auch die Richtlinien der deutschen Bischöfe ausdrücklich so vorsehen. M. E. sollte die Bewilligung heute nicht von der Dauer des damaligen „Zivilstatus" abhängig gemacht werden, der sich im Übrigen heute kaum noch verbindlich nachweisen lässt. Gegebenenfalls sollte heute bei der Entschädigung so verfahren werden wie im Falle der Arbeiter im Weinberg, von denen bekanntlich jener, der nur für eine einzige Stunde angeheuert war, denselben Lohn bezog wie jene, die den ganzen Tag über gearbeitet hatten.

7. Zwangsarbeiter wurden häufig für bestimmte Aufgaben eingeteilt, so z. B. zu Waldarbeiten für eine ganze Region. Dabei wurde nicht zwischen staatlichem, kommunalen, privaten oder kirchlichen Besitz unterschieden, so geschehen in den Westlichen Wäldern in der Nähe von Augsburg, wo eine dreistellige Anzahl von Kriegsgefangenen 1944 beauftragt war, Brennholz zu sammeln. In Zweifelsfällen sollte die katholische Stiftungsinitiative heute die volle Verantwortung übernehmen und eine Entschädigungsleistung zahlen, wenn sie denn nicht bereit ist, sich für solche Fälle zusätzlich auch an der staatlichen Stiftung zu beteiligen.

8. Die Bundesregierung hat Anfang 2001 bei dem Völkerrechtler Christian Tomuschat ein Gutachten zur Frage der in den Zivilstatus überführten italienischen Kriegsgefangenen in Auftrag gegeben[37]. Das Ergebnis liegt seit Ende August 2001 vor; es ist hanebüchen.

Bekanntlich war Italien nach dem Sturz Mussolinis im Juli 1943 aus dem Bündnis mit Deutschland ausgeschieden. Die auf dem Balkan und in Oberitalien liegenden italienischen Divisionen wurden daraufhin von deutschen Truppen entwaffnet, sofern sie nicht bereit waren, auf deutscher Seite weiter zu kämpfen, wozu nur eine Minderheit gewonnen werden konnte. Die große Mehrheit aber wurde in deutsche Kriegsgefangenenlager eingeliefert. Die Zahl der „IMIs" genannten italienischen Internierten in Deutschland betrug Ende 1943 etwa 370 000. Die Behandlung dieser Kriegsgefangenen war insbesondere dadurch gekennzeichnet, dass sie als „Verräter" angesehen und von den deutschen Behörden besonders schlecht ernährt wurden. Auch in der deutschen Bevölke-

37 Zum Folgenden vgl. Ulrich Herbert, Wie das Gesetz es befahl. Italienische Zwangsarbeiter sollen keine Entschädigung erhalten, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 238 v. 16. Okt. 2001, S. 15.

rung stießen die Italiener auf Hass. Der Geheimdienst SD befand im Dezember 1943 in einem internen Bericht: *„Überall finden diese Italiener bei der deutschen Bevölkerung durchweg eisige Ablehnung und Verachtung. ... Es wird daher von der Bevölkerung der spontane Wunsch geäußert, diese ‚Badoglio'-Verräter nicht nach formalen Rechtsbestimmungen zu behandeln, sondern ihre Arbeitskraft so auszunützen, daß sie im Verhältnis zu der dem deutschen Volke angetanen Schmach stehe."*

So wurden die Italiener seit Frühjahr 1944 konsequent überall im Reich – im Wesentlichen in Österreich und Süddeutschland – auf *„Leistungsernährung"* umgestellt. Das Oberkommando der Wehrmacht, Abt. Kriegsgefangene, ordnete an: *„Nur voll befriedigende Leistung gibt Anrecht auf volle Verpflegungssätze. Verpflegung ist deshalb grundsätzlich nach Leistung abzustufen, bei unbefriedigender Leistung für gesamte Arbeitseinheit ohne Rücksicht auf einzelne Willige zu kürzen."* – Bereits Wochen später waren viele der italienischen Internierten in schlechter körperlicher Verfassung, was ihre Leistung erst recht minderte.

Die Verhältnisse änderten sich, als die italienischen Internierten im Juli 1944 nach dem Vorbild der polnischen Gefangenen aus dem Kriegsgefangenenstatus entlassen wurden. Das hatte für das Oberkommando der Wehrmacht zwei entscheidende Vorteile: Für die Bewachung war nun nicht mehr das Militär zuständig, sondern örtliche Zivilangestellte, was die Wehrmacht angesichts der sich ständig verschlechternden militärischen Lage im Osten und bald auch im Westen entlasten konnte. Außerdem lagen künftig Behandlung und Verpflegung der Internierten auf Seiten der Arbeitgeber, was die Ernährungssituation der Betroffenen faktisch verbessert hat.

Diese Italiener sind heute eigentlich anspruchsberechtigt. Nun aber hat das erwähnte Gutachten eine neue Rechtsfigur in die Diskussion gebracht, die ausgerechnet die Italiener von der Entschädigung ausnehmen soll. Zwar seien die italienischen Militärinternierten tatsächlich in ein ziviles Arbeitsverhältnis überführt worden – aber dieses Vorgehen der Nazis sei völkerrechtswidrig gewesen, und deswegen könnten die Italiener auch keine Entschädigung erhalten. In Wirklichkeit seien sie ja Kriegsgefangene geblieben, meint der Gutachter.

Die Argumentation ist absurd. Sie dient einzig dazu, das Verhalten des Finanzministeriums zu legitimieren, das ausgerechnet hat, dass bei Einbeziehung der Italiener in die Entschädigung die Gesamtsumme von 10 Milliarden DM nicht ausreichen würde. Wollte man der Argumentation des Gutachters folgen, so ergäbe sich die Konsequenz, dass praktisch bei allen Maßnahmen des NS-Regimes, die heute als völkerrechtswidrig zu qualifizieren sind, eine Entschädigung wegfallen würde. Das steht auch im Widerspruch zu der Verein-

barung Berlins mit der polnischen Regierung, wonach die schon 1940 in den Zivilstatus überführten polnischen Kriegsgefangenen an der Entschädigung teilhaben sollen. – Übrigens ist die Frage der Behandlung der sowjetischen Kriegsgefangenen in diesem Zusammenhang noch gar nicht gestellt.

Eine Stellungnahme der katholischen Kirche zur Behandlung der italienischen Militärinternierten bzw. Zwangsarbeiter steht noch aus. Es ist zu wünschen, dass sie zu Gunsten der Italiener ausfällt und so ein Präjudiz für die Entscheidung der staatlichen Behörden schafft.

9. Schwer verständlich ist die Ablehnung der Anträge von jenen ehemaligen Zwangsarbeitern, die sich zu Beginn des Krieges als Jugendliche von Anwerbebüros gewinnen ließen, deutsche Staatsbürger zu werden. An mehreren Stellen in Osteuropa, im Hinterland der lange Zeit siegreichen deutschen Truppen, gab es eigens eingerichtete Anwerbekommissionen des Reichsarbeitsministeriums, die in Verbindung mit lokalen Landesarbeitsämtern jungen „arisch" aussehenden Menschen unter Vorspiegelung übertriebener Versprechungen das Angebot unterbreiteten, Bürger des Deutschen Reiches zu werden. Nach zwanzig Jahren unter bolschewistischer Herrschaft haben damals Tausende junger Menschen diesen Verlockungen nicht widerstehen wollen. Bevorzugt waren junge Menschen, 12 bis ca. 20 Jahre alt, die eng aneinander gepfercht in Güterwaggons ins Reich geschafft, dort in Lager eingeliefert, bewacht, kaserniert und für einen Billiglohn zur Arbeit gezwungen wurden – nicht anders als die Zwangsarbeiter. An ihren Arbeitsstellen blieben sie weitgehend unter sich, hatten kaum irgendwo Kontakt zur deutschen Bevölkerung, blieben in der Regel ängstlich beäugte Ausländer und lernten deshalb kaum ein deutsches Wort und nichts über deutsche Lebensart oder gar Kultur. Unmittelbar nach dem Krieg hat die Militärregierung – jedenfalls in der amerikanischen Besatzungszone – entschieden, dass diese Personen als „displaced persons" zu behandeln seien. Damit wurden sie, auch gegen ihren Willen, zurück in den Osten abgeschoben, wo sie in der Stalin-Ära und während des aufziehenden Kalten Krieges als Kollaborateure ein erbärmliches Dasein fristen mussten. Während die Überlebenden der Roten Armee verständlicherweise als Helden gefeiert wurden, während der geschundenen Zivilbevölkerung immerhin die Segnungen der kommunistischen Gleichmacherei zugeteilt wurden, zwang man die verblendeten „Freiwilligen" nach ihrer Rückkehr aus dem besiegten Deutschland zur Fortsetzung der Fronarbeit in Sibirien und anderswo. Genau diese Menschen sollen heute von der Entschädigung ausgenommen bleiben. So bestimmen es jedenfalls die Richtlinien des Bundes wie auch der katholischen Bischöfe. Ich meine: in diesen Fällen sollten die Verantwortlichen in unserer Kirche über den eigenen Schatten

springen und gerade diese Ärmsten der Armen ganz bewusst in die Entschädigung miteinbeziehen. Es wäre dies ein Zeichen der Einsicht, das auch auf den Bund ausstrahlen würde.

Augsburg, im März 2002

Anhang

Liste der Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen der Diözese Augsburg 1939–1945
geordnet nach Einsatzorten
Stefan Miedaner / Doris Bauchrowitz / Herbert Immenkötter
(Stand: 15. März 2002)

Allmannshofen-Holzen, Filiale der St. Josefskongregation Ursberg[38]

Josef Gerono, * 19. 3. 1902 Moraska (Ukraine), 3. 10. 1941 bis April 1945 als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt
Emilie Gerono, * 14. 06. 1910 Ukraine, 3. 10. 1941 bis April 1945 beschäftigt

Bad Wörishofen, Dominikanerinnenkloster „Maria Königin der Engel"[39]

Dino Andrella, * 9. 6. 1922, Anmeldung 21. 7. 1941, Abmeldung 31. 7. 1941
Maria Wizyewa [Wizgewa?], Polin, * 20. 6. 1895, Anmeldung 18. 8. 1941
Josef Heidenk [Haidank?], Jugoslawe, * 10. 2. 1922, Anmeldung 8. 10. 1941
Jan Koper, Pole, ca. 2 1/2 Jahre beschäftigt als landwirtschaftlicher Arbeiter[39a]
zwei weitere Polen, ca. 2 1/2 Jahre beschäftigt als landwirtschaftliche Arbeiter[39b]

Benediktbeuern, Theologische Studienanstalt der Kongregation der Salesianer Don Boscos[40]

10 bis 15 Russen und Polen waren ständig in der klösterlichen Landwirtschaft beschäftigt

Dießen, Kloster St. Josef der Dominikanerinnen

Wladislaw Zietara, * 19. 10. 1922 Polstete (Polen), 7. 6. 1940 bis 23. 5. 1945 in der Landwirtschaft beschäftigt[41], wurde bereits entschädigt. – Die Arbeitsverwaltung hat

---

38 Hausarchiv der St.-Josefs-Kongregation Ursberg; Kopie der Akten im Bistumsarchiv Augsburg.
39 AOK Memmingen, Hebeliste Dominikanerinnenkloster Bad Wörishofen 1941.
39a So von der Schutzpolizei Bad Wörishofen bezeugt am 1. Juni 1943. StAA Bezirksamt Mindelheim Nr. 1587. Recherche Prof. Dr. Klaus Ganzer, Bad Wörishofen.
39b StAA Bezirksamt Mindelheim Nr. 1587.
40 Auskunft der Salesianer Don Boscos.
41 Auskunft des Einwohnermeldeamtes der Marktgemeinde Dießen und Provinzialat der Dominikanerinnen Dießen.

folgende Daten festgehalten: Ladislaw Zietara, *16. 5. 1922 in Podlecie, Kreis Kielce (Polen), beschäftigt als landwirtschaftlicher Arbeiter 19. 11. 1940 bis 21. 5. 1941 in St. Josef, am 21. 5. 1941 entlaufen[42]

Dießen, Kloster und Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern vom Hl. Vinzenz von Paul

Ein Pole Sept. 1943 bis Nov. 1944 in der Landwirtschaft beschäftigt[43]

Iwan Ritikow *24. 10. 1926 in Derewetschka (UdSSR), beschäftigt ab 11. 2. 1943 als Hütejunge[44]

Mierczyslaw Baranski, *18. 2. 1924 in Tschenstochau (Polen), beschäftigt als landwirtschaftlicher Arbeiter ab 17. 9. 1943[45]

Dillingen, Taubstummenanstalt der Dillinger Franziskanerinnen (heute: in den Regens-Wagner-Stiftungen)[46]

Maria Merwa, *02. 02. 1902, Wohnort: Podgaizi, war am 17. Mai 1944 beschäftigt, Beschäftigungsdauer unbekannt

Anna Licyszyn, *08. 11. 1880, Wohnort: Podgaizi, Beschäftigungsdauer unbekannt, war am 17. Mai 1944 bereits verstorben

Wladyslaus Mistal, *28. 3. 1919 Wlozywy (Polen), 31. 7. 1943 bis 18. 9. 1946 als landwirtschaftlicher Arbeiter beschäftigt[47]

Helene Mistal, *24. 3. 1922 Kaminska (Polen), Ehefrau des W. Mistal, 19. 5. 1945 bis 18. 9. 1946 als Arbeiterin beschäftigt[48]

Dillingen, Bischöfliches Knabenseminar

Justinus Lokys, *19. 1. 1920, aus Litauen, war am 17. 4. 1945 beschäftigt[49]

Vinzenco Tucciarone, *20. 2. 1902 Skauri, war am 21. 9. 1944 beschäftigt[50]

Lodovico Bosello, *29. 3. 1913 in Dolò (Kreis Venezia, Italien), 6. 3. 1943 bis Juni 1944 Landarbeiter[51]

Dillingen, Bischöfliches Priesterseminar[52]

Andreas Michalko, *5. 12. 1914, aus der Ukraine, war am 17. 4. 1945 beschäftigt

---

42 Staatsarchiv München: Landratsamt Landsberg am Lech Nr. 176261.

43 Auskunft Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern, Augsburg-Göggingen.

44 Staatsarchiv München: Landratsamt Landsberg am Lech Nr. 174119. Diese und die nächsten Recherchen von Wilfried Metzger, Gersthofen.

45 Staatsarchiv München: Landratsamt Landsberg am Lech Nr. 174573.

46 Auskunft Regens-Wagner-Stiftungen Dillingen. Bistumsarchiv Augsburg, Recherche St. Miedaner.

47 UNRRA-Erhebungsbogen, am 7. Februar 1949 von der damaligen Leiterin Sr. Ermelinde Beyrer ausgefüllt. Beschäftigungsdauer laut Lohnliste.

48 Ebd.

49 Bistumsarchiv Augsburg, Recherche St. Miedaner.

50 StAA Bericht der Schutzpolizeidienstabteilung Dillingen.

51 Ebd.

52 StAA. Recherche St. Miedaner.

Eugenij Gluck, * 10. 1. 1926, Staatsangehörigkeit unbekannt, war am 17. 4. 1945 beschäftigt
Nikolay Loiko, * 27. 12. 1919, Staatsangehörigkeit unbekannt, war am 17. 4. 1945 beschäftigt

Dillingen, Kongregation der Dillinger Franziskanerinnen[53]

Sidjia Odorodko, * 2. 6. 1924 Kiew, 30. 5. 1942 bis 25. 8. 1943[54]
Wera Rebina, * 1925 Puschkarnoje, beschäftigt bis 1944[55]
Nastja Olijnik, * 1922 Tschischirkosiwka, seit 22. 5. 1942,[56] wurde bereits entschädigt
Alysa Tscherschiew, * 17. 3. 1914 Rostow, beschäftigt bis 1944[57]
Galina Ignatiewna Efimez [Jefimez?], * 1926 Russland (heute in Zaporozie lebend)[58]

Fremdingen, Kloster „Maria de Victoria" der Dominikanerinnen St. Ursula[59]

Boleslaus Komorowski, * 6. 12. 1908 Peisern (Kreis Konin, Polen), 19. 12. 1939 bis 26. 2. 1942 beschäftigt
Josef Pietraszizyk, * 10. 2. 1923 Peisern (Kreis Konin, Polen), beschäftigt ab 20. 2. 1945
Leone Bianchi, * 8. 12. 1912 Cela (Italien), beschäftigt ab 27. 6. 1939, Dauer unbekannt, war am 13. 1. 1941 nach Italien zurückgekehrt
Valentina Fabbio, * 14. 2. 1912 Rive d'Arcano (Italien), 15. 9. 1939, Dauer unbekannt, war am 13. 1. 1941 nach Italien zurückgekehrt
Luigi Tomaselli, * 3. 1. 1912 Borgotato (Italien), beschäftigt ab 17. 8. 1939, Dauer unbekannt, war am 13. 1. 1941 nach Italien zurückgekehrt

Friedberg-Haberskirch, landwirtschaftliches Gut der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg[60]

Marian Wojtkowiak, 1940 bis 1945 beschäftigt (bereits entschädigt)
Jerzy Bochenski, Pole, 1940 bis 1945 beschäftigt, war im Jahre 2000 verstorben
Józef Mazur, Pole, 1940 bis 1945 beschäftigt, war im Jahre 2000 verstorben

Gersthofen, Gut des Klosters der Dominikanerinnen von St. Ursula Augsburg[61]

Adela Kowalska, * 8. 10. 1927 Zalozow (Kreis Zborow, Polen), beschäftigt am 12. 7. 1943
Antonia Piwowar (verh. Lazarewa), * 1929 Metenzi (Kreis Winetzki, Ukraine), beschäftigt am 12. 7. 1943

---

53 Stand vom 21. 9. 1944. Recherche St. Miedaner. Auskunft Sr. M. Gerlinde Fehr.
54 Ebd.
55 Ebd.
56 Ebd.
57 Ebd.
58 „Moskauer Memorial": Verzeichnis mit Namen von Zwangsarbeitern aus den GUS-Staaten in vermutlich kirchlichen Einrichtungen der Kriegszeit. Vgl. dazu oben.
59 StAA BA Nördlingen Karton 777–782. Alle genannten Zwangsarbeiter waren Katholiken. Recherchen Seminar SS 2001.
60 Recherche Abtei St. Stephan in Augsburg. Vgl. Emmeram Kränkl, Zwangsarbeiter in St. Stephan, in: Stephania 72 (2000) S. 88–90 und: Brief eines ehemaligen Zwangsarbeiters in Haberskirch, in: ebd. 73 (2001) S. 40 f.
61 Stadtarchiv Gersthofen: Chronik Gersthofen (Recherche Dr. Bernhard Lehmann, Gersthofen). Klosterchronik St. Ursula Augsburg (Auskunft Sr. Anselma, Dominikanerinnenkloster St. Ursula Augsburg).

Prêtre Gaston, französischer Kriegsgefangener, 21. 1. 1941 bis 24. 11. 1942
Pierre Gobin, französischer Kriegsgefangener, 30. 7. 1940 bis 24. 11. 1942
außerdem mehrere russische Kriegsgefangene[62]

Günzburg, Filiale der Englischen Fräulein – Maria-Ward-Schwestern[63]

Paul Dlugaiczyk, * 28. 4. 1909, Anmeldung 6. 7. 1945[!], Abmeldung 15. 3. 1946 [!]

Hohenwart, Dillinger Franziskanerinnen (heute: in den Regens-Wagner-Stiftungen)[64]

drei französische Gefangene, beschäftigt am 15. 07. 1940 zur Mitarbeit in der Landwirtschaft
weitere vier französische Gefangene, beschäftigt 1944 zur Mitarbeit in der Landwirtschaft

Igling-Holzhausen, Dillinger Franziskanerinnen (heute: in den Regens-Wagner-Stiftungen)[65]

ein französischer Kriegsgefangener, 31. 7. 1940 bis 8. 11. 1941
ein ukrainischer Arbeiter, 2. 12. 1941 bis April 1945
ein polnischer Arbeiter, 13. 12. 1944 bis April 1945

Kammeltal-Wettenhausen, Dominikanerinnenkloster zur Heiligen Rosenkranzkönigin[66]

Johann [Jan] Kusa, * 14. 6. 1907 Wies-Dankow (Polen), beschäftigt in der Landwirtschaft, in der Brauerei, der Mühle und im Sägewerk 7. 3. 1940 bis 27. 3. 1943 (Unfalltod in Wettenhausen)
Ernest Roussel, französischer Kriegsgefangener, aus der Nähe von Laon, gelernter Müller, beschäftigt 1. 8. 1940 bis 18. 5. 1945
Acht Arbeitskräfte aus der Ukraine, vier männliche und vier weibliche, 10. Dez. 1943 bis 23. April 1944, beschäftigt im Klostergut und im Umsiedler-Lager (für 138 bzw. 148 Ukrainer)

Kaufbeuren, Franziskanerinnen „Zum Maierhof" (Creszentia-Kloster)[67]

Iwan Sawissko, * 4. 3. 1922, Anmeldung 4. 1. 1943, Abmeldung 10. 4. 1945, landwirtschaftlicher Arbeiter

---

62 Klosterchronik St. Ursula Augsburg (Auskunft Sr. Anselma, Dominikanerinnenkloster St. Ursula Augsburg).
63 AOK Günzburg, Hebekarten Englisches Institut Günzburg für 1945, 1946.
64 Auskunft Regens-Wagner-Stiftungen Dillingen. Bistumsarchiv Augsburg, Recherche St. Miedaner.
65 Auskunft Regens-Wagner-Stiftungen Dillingen. Bistumsarchiv Augsburg, Recherche St. Miedaner.
66 Hauschronik Dominikanerinnenkloster Wettenhausen 1939–1945 (Kopie im StAA). Freundliche Mitteilung von Sr. Katharina Winbeck, Wettenhausen (zuständig für das Hausarchiv).
67 AOK Kaufbeuren, Hebelisten Creszentia-Kloster Kaufbeuren 1940–1945.

Kempten, Kapuzinerkonvent St. Anton[68]

Franciszek Kutrowski, * 1898 in Dzwinogrod/Buczacz (Polen), beschäftigt 1944, war im Jahre 2001 bereits gestorben; es leben noch sein Bruder Nikolaj K. und sein Sohn Kazimierz K.)

Kempten-Lenzfried, Arme Schulschwestern von Unserer Lieben Frau[69]

Johannes Yaros aus Polen, 1940 bis 1942, beschäftigt in der Landwirtschaft
Wilhelm Olivier aus Frankreich, 1942 bis 1944, beschäftigt in der Landwirtschaft
Stanislawa Rakocinska aus Polen, 1943 bis 1944, beschäftigt als Helfer bei der Gartenarbeit
Maria Stefanie Olchara aus Polen, 1943 bis 1944, beschäftigt in der Landwirtschaft

Krumbach, Sanatorium Krumbad, Filiale der St. Josefskongregation Ursberg[70]

polnische Arbeiter verlassen Krumbad am 30. 4. 1945
Anna Skotarewa aus Russland, verlässt Krumbad am 16. 6. 1945
Pawlo Golubowski, * 1927, beschäftigt Juli 1943 bis April 1945
Stanislawa Nessler, * 23. 4. 1901, beschäftigt Januar 1944 bis April 1945
Wladyslaw Nessler, * 1. 3. 1899, beschäftigt November 1944 bis April 1945
Anna Skotarewa, * 15. 11. 1924, beschäftigt September 1944 bis Juni 1945
Femmina [?] Gertruida Wernik, * 22. 9. 1917, beschäftigt 27. 9. 1943 bis 26. 7. 1944 (bereits entschädigt)
Krolikowski [?], beschäftigt September 1941 bis August 1943
Jan Skwira, beschäftigt Oktober 1941 bis Juli 1943
Anton Swiontek, beschäftigt 8. 10. bis 30. 11. 1942
Stefan Urbankowski, beschäftigt April 1943 bis Oktober 1944
Diana Oltarschewska, * 13. 4. 1922, beschäftigt September 1943 bis Juni 1945

Landsberg am Lech, Dominikanerinnenkloster zur Heiligsten Dreifaltigkeit oder: Barmherzige Schwestern des Münchener Mutterhauses, die in Landsberg ein Krankenhaus, das Bürgerspital und ein Waisenhaus unterhielten[71]

Anita Poye, * 2. 5. 1923 in Nova-Buckovica, Bez. Bodr. Slatina (Kroatien), beschäftigt 24. 7. 1941 bis 11. 8. 1941 als landwirtschaftliche Arbeiterin bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech"
Cesare Cervellino, * 9. 6. 1911 in Tombola (Italien), beschäftigt 12. 6. 1939 bis 9. 12. 1939 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech" (Status als Fremdarbeiter unsicher)

---

68 Brief des Sohns Kazimierz Kutrowski an das Kapuzinerkloster in Kempten: Archiv der Provinz der bayerischen Kapuziner (Recherchen des Archivs des Erzbistums München und Freising).
69 Recherche Volker Laube.
70 Chronik im Hausarchiv der St.-Josefs-Kongregation Ursberg; Kopie der Akten im Bistumsarchiv Augsburg.
71 Staatsarchiv München: Landratsamt Landsberg am Lech Nr. 171217, 172192, 172840, 174462, 174548, 174558, Recherche Wilfried Metzger, Gersthofen.

Petris Beniamino, *2. 9. 1911 in Sauris (Pfalz), Italiener, beschäftigt 9. 5. 1939 bis 6. 12. 1940 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech", wurde in seine Heimat Italien entlassen (Status als Fremdarbeiter unsicher)

Nikolai Strafko Dimitroff, *14. 5. 1890 in Machek de Konlo (Bulgarien), beschäftigt 12. 8. 1939 bis 2. 4. 1940 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech" (Status als Fremdarbeiter unsicher)

Nikolaj Zdrawkow, *14. 5. 1890 in Makresch (Bulgarien), beschäftigt bis 12. 9. 1940 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech", dann nach Hannover verzogen (Status als Fremdarbeiter unsicher)

Pauline Bacala, *1925 in Dobrowaty (Polen), beschäftigt bis 21. 5. 1943 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech", dann Rückkehr in die Heimat (Status als Fremdarbeiter unsicher)

Maria Garbacz, *30. 11. 1918 in Wernigerode [!], Kreis Niemcy (Polen), Heimatort: Scharisysko-Karmenia (Polen), seit 10. 4. 1940 in Deutschland, beschäftigt vom 23. bis 30. 4. 1940 als landwirtschaftliche Arbeiterin bei einer Bauerswitwe in Weil, vom 30. 4. bis 8. 7. 1940 bei einem Landwirt in Weil, dann 9. bis 29. 7. 1940 Polizeihaft wegen Arbeitsverweigerung, ab 30. 7. bis 5. 11. 1940 landwirtschaftliche Arbeiterin bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech", 5. 11. bis 30. 12. 1940 erneute Polizeihaft wegen Arbeitsverweigerung, 30. 12. 1940 bis 31. 1. 1941 Küchenhilfe bei einem der Landsberger Gefängniswärter in Buchloe, ab 1. 2. 1941 Hilfsdienste in einer Landsberger Gastwirtschaft[72]

Iwan Jeleniuk, *20. 7. 1900 in Roznow, Kreis Kolomeia (Polen), beschäftigt ab 19. 4. 1944 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech"[73]

Felix Komendarek, *11. 11. 1909 in Witoldow, Kreis Sochaczew (Polen), beschäftigt 31. 1. 1941 bis 26. 5. 1944 [?] als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech", vorher Kriegsgefangener[74]

Mieczesaf Mitz, *8. 7. 1922 in Tomaschow, Kreis Brzezinski (Polen), beschäftigt 1. 7. 1940 bis 27. 3. 1944 [?] als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech"[75]

Ludwig Pekasski, *6. 5. 1896 in Waleichenwiese, Kreis Kielce (Polen), beschäftigt 2. 6. 1940 bis 8. 8. 1940 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech"

Anton Smolarski, *14. 6. 1913 in Chrzastow, Kreis Wloszeczowa (Polen), beschäftigt 3. 4. 1940 bis 27. 3. 1944 [?] als Pferdeknecht bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech"[76]

Ludwig Tomczyk, *22. 8. 1899 in Dobroska (Polen), beschäftigt ab 13. 1. 1941 [?] als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech"

---

72 Ebd. Nr. 174879 und Nr. 176283.
73 Ebd. Nr. 175012.
74 Ebd. Nr. 175168.
75 Ebd. Nr. 175476.
76 Ebd. Nr. 175871.

Roman Zerek, * 15. 10. 1922 in Tomaschow (Polen), beschäftigt ab 30. 8. 1943 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech“[77]

Eugenio Cozzi, * 6. 3. 1908 in Bito-Dasio, Kreis Udine (Italien), beschäftigt ab 30. 3. 1939 als landwirtschaftlicher Arbeiter bei der „Klostergutsverwaltung Landsberg am Lech“ (Status als Fremdarbeiter unsicher)[78]

Lauingen-Frauenriedhausen, landwirtschaftliches Seminargut des Bischöflichen Priesterseminars in Dillingen[79]

Franz Cerny, * 22. 6. 1914, beschäftigt am 22. 2. 1943

Magdalena Cerny, * 6. 3. 1915, aus der Slowakei, Ehefrau des Franz C., beschäftigt am 22. 2. 1943

Anna Milanzky [?], aus der Ukraine, war 1943 etwa 20 Jahre alt, beschäftigt am 22. 2. 1943

Wladislaw Buyak, aus Polen, war 1943 etwa 25 Jahre alt, beschäftigt am 22. 2. 1943

Petro Merwa, * 10. 10. 1926, Wohnort Podgaizi, beschäftigt am 17. 5. 1944

Iwan Merwa, * 16. 6. 1888, Wohnort Podgaizi, beschäftigt am 17. 5. 1944

Sofia Zabko, * 20. 1. 1922, aus Polen, beschäftigt 1945

Lautrach, Dillinger Franziskanerinnen (heute: in den Regens-Wagner-Stiftungen)[80]

Josef Necemar, beschäftigt am 23. 3. 1942, kam aus dem Aussiedlungslager zur Mithilfe in der Landwirtschaft

Marxheim-Schweinspoint, Wohltätigkeits- und Pflegeanstalt des Konvents der Barmherzigen Brüder[81]

Stefan Sztvan, * 18. 1. 1921 Radomsko, beschäftigt ab 1. 10. 1939, als landwirtschaftlicher Arbeiter

Medlingen, Filiale des Franziskanerinnenklosters Dillingen in Obermedlingen[82]

Lidia Tnibischaninowa, * 28. 10. 1919 Kreis Dneporopetrowska, beschäftigt am 10. 1. 1945

Mindelheim, Filiale der Englischen Fräulein – Maria-Ward-Schwestern, Gutshof[83]

Josefa Kabsa, * 22. 3. 1905, Polin, Anmeldung 19. 5. 1940

---

77 Ebd. Nr. 176245.

78 Ebd. Nr. 176703.

79 Bistumsarchiv Augsburg Akt PS 2921 und StAA (Recherche St. Miedaner).

80 Auskunft Regens-Wagner-Stiftungen Dillingen. Bistumsarchiv Augsburg, Recherche St. Miedaner.

81 Recherche Seminar SS 2001. – Marzel Oberneder (Hg.), Chronik der Barmherzigen Brüder in Bayern, gibt darüber keine Auskunft.

82 Bistumsarchiv Augsburg.

83 AOK Memmingen, Hebeliste Englisches Institut, Gutshof Mindelheim 1941.

Johann Piasecki, * 19. 8. 1920, Pole, Anmeldung 28. 5. 1940
Ratajozyk Jan, * 8. 4. 1927, Pole, Anmeldung 12. 6. 1940

Mindelheim, Franziskanerinnenkloster zum Hl. Kreuz (Schwestern vom Oberen Kloster)[84]

Nicala Levacic, * 4. 3. 1923, Kroate, Anmeldung 21. 6. 1941, Abmeldung 1. 11. 1941

Mödingen, Provinzialat Maria Medingen der Dillinger Franziskanerinnen[85]

Reno, französischer Kriegsgefangener, 31. 7. 1940 bis 9. 5. 1945, landwirtschaftlicher Arbeiter
Ivo, französischer Kriegsgefangener, 31. 7. 1940 bis 9. 5. 1945, landwirtschaftlicher Arbeiter
zwei weitere Franzosen, Kriegsgefangene, beschäftigt ab März/April 1945 bis 9. 5. 1945 als landwirtschaftliche Arbeiter
Josef Kopiecki mit Frau und fünf Kindern (ein weiteres Kind geb. 4. 8. 1944 in Maria Medingen), aus Polen, beschäftigt 21 .6. 1944 bis 15. 5. 1945
Kopiecki, Ehefrau des Josef K., aus Polen, beschäftigt 21. 6. 1944 bis 15. 5. 1945
Kopiecki, der älteste, 12-jährige Sohn, beschäftigt als „Postfahrer" von Maria Medingen „zum Härtfeldbähnle nach Zöschlingsweiler" 10. 7. 1944 bis 15. 5. 1945

Neuburg an der Donau, Kloster St. Augustin der Barmherzigen Brüder (O. H.)[86]

Miezyslaw Bakalartschyk, * 12. 9. 1926 Dirschau (Polen), 22. 2. 1943 bis 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft
Benaets, Josef, * 25. 3. 1925 St. Truiden (Belgien), 19. 12. 1944 bis 1. 1. 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft
Zofie Blogowska, * 15. 08. 1923 Kowaluwka (Polen), 13. 5. 1943 bis 29. 4. 1945 [?], beschäftigt in der Landwirtschaft
Johann Klimas, * 16. 8. 1921 Semecin (Polen), 4. 6. 1941 bis 13. 12. 1942 (Flucht gelungen), beschäftigt in der Landwirtschaft
Alexandra Lopojezko [Lopotko?], * 1925 Nedrja (Russland), 18. 8. 1943 bis 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft

Neuburg an der Donau, Filiale der Englischen Fräulein – Maria-Ward-Schwestern[87]

Stanislaw Grembosz, * 24. 4. 1914 Lipuwce (Polen), 24. 4. 1940 bis 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft (bereits entschädigt)
Maria Jedraszeyk [Jedras(ze)cy?], geb. Zaja, * 3. 2. 1870 Kles[s?]zesowiec (Polen), 21. 6. 1944 bis 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft

---

84 AOK Memmingen, Hebeliste Kloster zum Heiligen Kreuz Mindelheim 1941.
85 Chronik und Rechnungsbücher des Klosters Maria Medingen (Kopie im Bischöflichen Ordinariat Augsburg). Recherche Seminar SS 2001. Auskunft Sr. M. Gerlinde Fehr.
86 Meldeakten der Stadt Neuburg a. d. D. Mitteilung von Dr. Barbara Zeitelhack, Stadtarchiv Neuburg.
87 Auskunft Sr. M. Christa Biesinger, Neuburg an der Donau. Recherche Seminar SS 2001.

Michael Kowatalo, * 15. 11. 1927 Zalucie (Ukraine), 1. 6. 1942 [1944?] bis 22. 1. 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft
Nikoluk (männlich), staatenlos, ab 1. 12. 1943 beschäftigt in der Landwirtschaft
Nikolai Nykoluk, * 27. 10. 1909 Nadwurna (Ukraine), 10. 12. 1943 bis 18. 1. 1944, beschäftigt in der Landwirtschaft, lebt am 15. 9. 1945 im Lager in Ingolstadt
Michael Ozimana, * 14. 9. 1924 Stopies (Polen), 18. 1. 1944 bis 1. 6. 1944, beschäftigt in der Landwirtschaft
Franziszek Siodmak, * 4. 7. 1912 Siemkowice (Polen), 21. 6. 1944 bis 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft
Bronislawa Siodmak, geb. Jedraszezyk, * 18. 12. 1910 Mazaniec (Polen), 21. 6. 1944 bis 1945, beschäftigt in der Landwirtschaft
Boleslaw Lach, * 6. 3. 1907 Zaguzow (Polen), 11. 12. 1940 bis 17. 3. 1941

Neuburg an der Donau, Kloster und Krankeninstitut der Elisabethinerinnen[88]

Sosulja Domka, * 18. 1. 1924 Jurikimka (Kreis Kiew, Ukraine), ab 6. 8. 1943 Mitarbeit im Krankenhaus
Kathrin Harzan, * 3. 1. 1906 Lysse Stary (Ukraine), Wohnort Burgheim, ab 17. 7. 1942 Mitarbeit im Krankenhaus
Maria Borgarnaca * 20. 10. 1919 staatenlos, 17. 7. 1942 bis 15. 1. 1945 Mitarbeit im Krankenhaus

Oberschönenfeld, Zisterzienserinnen-Abtei[89]

zwei junge Polen, beschäftigt am 18. 2. 1941
vier französische Kriegsgefangene, beschäftigt im März 1941
fünf serbische Kriegsgefangene, beschäftigt 1943
16 Serben und zwei Polen erhielten beim Einzug der Amerikaner am 26. 04. 1945 die Freiheit

Opfenbach, Missionshaus Maria Lourdes der Comboni-Missionare vom Herzen Jesu in Mellatz[90]

Kasimierz Kiesiel, * 6. 3. 1921, Pole, 1941/42 Mitarbeit in der Landwirtschaft
Jagiello [?], Pole, 1942 Mitarbeit in der Landwirtschaft
zwei serbische Kriegsgefangene, beschäftigt 1.–30. 11. 1942
zwei französische Kriegsgefangene, beschäftigt 1941

Ottobeuren, Benediktiner-Abtei

Jozef Majewski, * 22. 11. 1926, beschäftigt 18. 7. 1942 bis 28. 4. 1945 in der Landwirtschaft[91] (bereits entschädigt)

---

88 Recherchen Seminar SS 2001. – Die Chronik des Klosters (Chronistin Sr. M. Aquinata Plöckl) erhält keinen Hinweis auf Zwangsarbeiter, weder im Krankenhaus noch in der Landwirtschaft (Freundliche Mitteilung der Generaloberin Sr. M. Isentrud Eigen).
89 Chronik der Abtei Oberschönenfeld.
90 Chronik der Comboni-Missionare (Recherche P. Reinhold Baumann, Ellwangen).
91 Mitteilung Abt Vitalis Altthaler, Ottobeuren.

Stanislaw Majewski * 15. 02. 1925, beschäftigt 18. 7. 1942 bis 31. 1. 1944 in der Landwirtschaft[92]
Zygmunt Stefanski * 17. 09. 1923[93] [16. 6. 1923?[94]] Wojciechow, Anmeldung 22. 5. 1940, Abmeldung 28. 4. 1945
Jan Rydz, * 25. 12. 1913, Anmeldung 27. 5. 1940, Abmeldung 11. 10. 1940[95]
Felix Cieschkowski, * 20. 11. 1901, Anmeldung 2. 7. 1940, Abmeldung 30. 12. 1940
Eugen Nowak, * 23. 7. 1925, Anmeldung 2. 7. 1940, Abmeldung 28. 4. 1945
Zdislaw Sobis, * 2. 5. 1924, Anmeldung 25. 7. 1940, Abmeldung 20. 4. 1942
Tarcisio Olivo, * 20. 8. 1909, Anmeldung 21. 10. 1940, Abmeldung 10. 12. 1940
Cislaw [Ceslaw] Dudek [Dudeck], * 24. 2. 1924, Anmeldung 1. 2. 1941, Abmeldung 28. 4. 1945

Ottobeuren, Filiale der Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg[96]

vier Russinnen, beschäftigt am 18. 8. 1944
eine Ukrainerin, beschäftigt am 18. 8. 1944

Pfaffenhausen, Blindenanstalt, Filiale der St. Josefskongregation Ursberg[97]

Hibolit Schardinski, * 31. 6. 1888 Wildimer (Polen), beschäftigt 4. 12. 1944 bis 1. 5. 1945
Ivan Solomka, * 7. 5. 1894 Belenka (Russland), beschäftigt 27. 4. 1942 bis Juli 1945

Reimlingen, Mariannhiller Missionshaus St. Josef[98]

Boleslaw Bukowski, * 6. 8. 1925 Ostzow (Polen), beschäftigt 17. 12. 1939 bis 8. 8. 1940
Stefan Korczak, * 20. 12. 1912 Kochanow (Kreis Koinskie, Polen), beschäftigt 17. 6. 1941 bis 9. 4. 1942
Helena Ligieda, * 18. 2. 1923 Zawiece (Kreis Radom, Polen), beschäftigt 1. 7. 1943 bis 5. 7. 1944
Stefania Ligieda, * 25. 8. 1902 Scedliska (Kreis Radom, Polen), beschäftigt 1. 7. 1943 bis 6. 7. 1944
Jan Ligieda, * 10. 4. 1904 Tengobucz (Kreis Charki, Polen), beschäftigt 1. 7. 1943 bis 5. 7. 1944
Eugen Piascecny, * 1. 5. 1924 Wiattrak (Kreis Konin, Polen), beschäftigt ab 17. 12. 1939
Stefan Piotrowski, * 26. 3. 1926 Bromberg (Polen), beschäftigt 8. 5. 1940 bis 23. 11. 1941
Anton Szczejska, * 6. 9. 1916 Krakau (Polen), Maurer, beschäftigt Juni 1943 bis 23. 8. 1943

---

92 Ebd.
93 Ebd.
94 So in der Liste der AOK Memmingen, Hebeliste Ottobeuren, Benediktinerabtei, Kloster 1940.
95 Dieser Name und die folgenden ausschließlich in AOK Memmingen, Hebeliste Ottobeuren, Benediktinerabtei, Kloster 1940, 1942, 1944/45.
96 Klosterchronik im Hausarchiv Maria Stern in Augsburg.
97 Hausarchiv der St.-Josefs-Kongregation Ursberg; Kopie der Akten im Bistumsarchiv Augsburg.
98 In Reimlingen gab es neben zwei Polinnen und acht Polen, die in St. Josef beschäftigt waren, noch weitere Zwangsarbeiter in einem der Militärverwaltung unterstehenden Lazarett. Im Einzelnen vgl. oben.

Stefan Bilyj, *8. 1. 1927 Lenina-Wolyka (Kreis Sambor, Ukraine, beschäftigt 4. 8. 1942 bis 30. 6. 1943

Stanislaus Blaszezyk, *30. 4. 1921 (Polen), beschäftigt 21. 11. 1939 bis 15. 10. 1940

Wladislaw Czerwonka, *9. 04. 1916 Kadlubek (Kreis Julsa, Polen), beschäftigt 27. 8. 1941 bis 17. 4. 1942

Wladislaw Godzik, *30. 6. 1923 Tomaschow (Polen), beschäftigt 2. 9. 1940 bis 16. 4. 1942

Marina Jaworskij [Jaworska?], geb. Kindrat, *20. 12. 1877 Kutusow (Polen), beschäftigt ab 18. 04. 1944

Iwan Jaworskij, *25. 12. 1872 Kotuzow (Polen), beschäftigt ab 18. 9. 1944

Mieszyslaw Wiatrowski, *10. 2. 1917 Polico (Kreis Konin, Polen, beschäftigt 26. 6. 1941 bis 25. 11. 1943

Michael Winogradow, *16. 11. 1926 Iwanowsky (Kreis Oranienbaum, Polen), beschäftigt 30. 7. 1942 bis 1. 7. 1943

Rosalia Piatek, *20. 7. 1897 Ludwisso (Kreis Konin, Polen), beschäftigt ab 21. 11. 1939

Johann Piatek, *20. 7. 1902 Lond (Kreis Konin, Polen), beschäftigt ab 21. 11. 1939

Tadeus Piatkiewiecz, *2. 12. 1917 Schernici (Kreis Kalisch, Polen), beschäftigt 17. 11. 1940 bis 19. 09. 1941

Helene Pytel, *31. 05. 1913 Bedzwntyn (Kreis Warschau, Polen), Beschäftigungsdauer unbekannt

Anton Rakowski, *20. 11 .1911 Altenbochum (Deutschland [!], St. Ang., Polen) beschäftigt ab 21. 11. 1939

Maria Rakowski, *4. 2. 1908 Wicbotzi (Kreis Konin, Polen), beschäftigt ab 21. 11. 1939

Konrad Rosiak, *4. 2. 1908 Kalisch (Polen), beschäftigt 24. 7. 1941 bis 20. 3. 1942

Simon Smirnow, *1867 Bugai (Russland), beschäftigt ab 23. 12. 1943

Johann Szot, *14. 8. 1897 Drobkowyzic (Kreis Lemberg, Polen, beschäftigt ab 8. 3. 1942

Anastasia Szot, *9. 6. 1900 Kominski (Kreis Lemberg, Polen), beschäftigt ab 8. 3. 1942

Boleslaw Szot, *17. 7. 1931 Komarno (Kreis Lemberg, Polen), beschäftigt ab 18. 3. 1942

Kasimir Szot, *10. 2. 1930 Komarno (Kreis Lemberg, Polen), beschäftigt ab 16. 2. 1942

Bronislaw Szot, *8. 10. 1924 Komiaszki (Kreis Lemberg, Polen), beschäftigt ab 8. 3. 1942

Josefa Szot, *28. 8. 1928 Zawidowicza (Kreis Lemberg, Polen), beschäftigt ab 8. 3. 1942

Julian Szymozak, *2. 1. 1924 Kalisch (Polen), beschäftigt ab 24. 11. 1941

Wassil Miroschitschenk, *1919 Melniki (Kreis Tschirin, Russland), beschäftigt 22. 12. 1943 bis 23. 11. 1944

Franz Ohdacki, *14. 4. 1921 Adelnan (Kreis Ostrowo, Polen), beschäftigt ab 17. 12. 1939

Jerszy Osrudko, *12. 4. 1924 Tomaxhow (Polen), beschäftigt ab 30. 6. 1940 (bereits entschädigt)

Waldemar Jedrejak, *4. 9. 1923 Tomaschow (Polen), beschäftigt ab 19. 11. 1940

Leon Jendrisziak, *25. 11. 1925 Micigosz (Kreis Kielce, Polen), beschäftigt 6. 9. 1944 bis 1. 12. 1944

Ried, Gut Liebfrauenhof in Rettenbach-Baindlkirch der Englischen Fräulein – Maria-Ward-Schwestern in Augsburg

Santy, Pole, verließ das Gut Liebfrauenhof 1945[99]
ein Ukrainer verließ das Gut Liebfrauenhof 1945[100]
Maria Moros, *2. 9. 1927 Tatariski, seit 1942 in der Landwirtschaft beschäftigt[101]

St. Ottilien, Erzabtei der Missions-Benediktiner

zwei Polinnen
Maria Pastuch, *2. 6. 1914 in Kutscha (UdSSR), beschäftigt ab 26. 7. 1942 in der Landwirtschaft[102]; sie blieb nach dem Krieg bis zu ihrem Tode 1985 in St. Ottilien, galt aber stets als Polin[103]
Maria Moros, *2. 9. 1927 in Tatariski, Kreis Kamenez-Polsk (UdSSR), beschäftigt ab 26. 7. 1942 in der Landwirtschaft[104]
Kiliana Tschemiriska, *15. 2. 1926 in Tatariski, Kreis Kamenez-Polsk (UdSSR), beschäftigt ab 26. 7. 1942 in der Landwirtschaft[105]
Maria Tschemiriska, *24. 8. 1925 in Tatariski, Kreis Kamenez-Polsk (UdSSR), beschäftigt ab 26. 7. 1942 in der Landwirtschaft[106]
Stanislaus Ostapowicz, *2. 11. 1916 in Krasnoborski, Gemeinde Stabin, Kreis Augustow, Regierungsbezirk Bialystok (Polen), beschäftigt 10. 12. 1940 bis 2. 5. 1944 [?] in der Klostermühle Windach[107]

Tutzing, Missions-Benediktinerinnen[108]

Sechs bis acht kriegsgefangene Franzosen im landwirtschaftlichen Gut Kerschlach beschäftigt

Ursberg, St. Josefskongregation (Franziskanerinnen CSJ)[109]

Otto Gust, *28. 02. 1919 Uliandiska, beschäftigt 6. 12. 1943 bis 11. 12. 1943
Erwin Fuchs, *18. 03. 1917 Polen, beschäftigt 6. 12. 1943 bis 11. 12. 1943

---

99 Gedächtnisprotokoll nach Kriegsende. Hausarchiv der Maria-Ward-Schwestern Augsburg.
100 Ebd.
101 Recherche Volker Laube.
102 Staatsarchiv München: Landratsamt Landsberg am Lech Nr. 174022. Recherche Wilfried Metzger, Gersthofen.
103 Auskunft Erzabtei St. Ottilien.
104 Staatsarchiv München: Landratsamt Landsberg am Lech Nr. 173947. Diese und die folgenden Recherchen von Wilfried Metzger, Gersthofen.
105 Ebd. Nr. 174311.
106 Ebd. Nr. 174312.
107 Ebd. Nr. 175572.
108 Chronik der Missions-Benediktinerinnen Tutzing.
109 Hausarchiv der St.-Josefs-Kongregation Ursberg; Kopie der Akten im Bistumsarchiv Augsburg. Außerdem: Krankenkassenanmeldebuch der AOK Krumbach. In Ursberg waren die Zwangsarbeiter in der Küche, Landwirtschaft und Garten sowie in einzelnen Behindertenwerkstätten beschäftigt. Zusammenfassend Herbert Immenkötter, Zwangsarbeiter – Ostarbeiter – Kriegsgefangene. Erste Beobachtungen in Ursberg, in: JVABG 35 (2001) 183–199.

Otto Drewlau, * 18. 01. 1923 Dubowka, beschäftigt 6. 12. 1943 bis 26. 3. 1944
Klaudia Andrischenko, * 1. 1. 1903 Oksay b. Stalingrad (Russland), beschäftigt 6. 12. 1943 bis 24. 06. 1944
Wera Fuchs, * 28. 08. 1914 Malin, beschäftigt 6. 12. 1943 bis 15. 4. 1944
Leonh. Rekulia, * 9. 5. 1926 Shitonis, beschäftigt 13. 12. 1943 bis 21. 6. 1944
Waldemar Malinowiski, * 1. 3. 1925 Glückstal, beschäftigt 13. 12. 1943 bis 15. 4. 1944
Antonia Helmantschik, * 12. 11. 1918 Malin, beschäftigt 28. 12. 1943 bis 24. 6. 1944
Anna Furtschenko, * 15. 11. 1905 Malin, beschäftigt 28. 12. 1943 bis 24. 6. 1944
Theodor Pankow, * 6. 6. 1900 Kraßmade, beschäftigt 5. 1. 1944 bis 15. 4. 1944
Amalia Angela Kowalski, * 2. 4. 1911 Elowska, beschäftigt 24. 1. 1944 bis 15. 4. 1944
Archip Swiridenko, * 19. 2. 1900 Maskowski, beschäftigt 22. 6. 1944 bis 24. 6. 1944
Barbara Witzpe, * 25. 10. 1893 Sekowa, beschäftigt 22. 6. 1944 bis 24. 6. 1944
Maria Darowitz, * 27. 3. 1890 Rann, beschäftigt 17. 7. 1944 bis 3. 8. 1944
Antonia Rau, * 7. 4. 1927 Lichtenwald, beschäftigt 17. 7. 1944 bis 3. 8. 1944
Maria Berovec, * 20. 1. 1930 Joannistal, beschäftigt 17. 7. 1944 bis 3. 8. 1944
Anna Brinkaus, * 26. 6. 1898 Reifnitz, beschäftigt 17. 7. 1944 bis 3. 8. 1944
Amalia Kerin, * 28. 9. 1905 Oberdorf, beschäftigt 17. 7. 1944 bis 3. 8. 1944
Maria Bucar, * 22. 9. 1900 Helsche, beschäftigt 17. 7. 1944 bis 3. 8. 1944
Anna Skoda, * 26. 11. 1892 Litzpoz, 17. 07. 1944 bis 03. 08. 1944
Augusta Alexejewa, * 1. 10. 1887 Schibamiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 28. 8. 1944
Augusta Dubschak, * 10. 12. 1899 Schibomiro (Russland), beschäftigt 14. 8. 1944 bis 13. 12. 1944
Martha Eilimanow, * 8. 9. 1911 Schibomiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 23. 6. 1945
Nina Gurtonenko, * 28. 9. 1920 Schibomiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 6. 11. 1944
Maria Iwanow, * 16. 11. 1914 Schibomiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 4. 11. 1944
Hertha Lange, * 10. 3. 1909 Schibomiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 5. 1. 1945
Anastasia Hamm, * 3. 3. 1909 Schibomiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 29. 12. 1944
Ludovika Setzel, * 2. 3. 1915 Schibomiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 6. 11. 1944
Antonia Suba, * 1910 Schibomiro (Russland), beschäftigt 11. 8. 1944 bis 5. 11. 1945
Karolina Wolf, * 28. 9. 1898 Kiew, beschäftigt 11. 8. 1944 bis 28. 8. 1944
Maria Seel, * 8. 3. 1907 Trofipol, beschäftigt 14. 8. 1944 bis 13. 2. 1945
Maria Rabusch, * 1887 Kiew, beschäftigt 21. 8. 1944 bis 4. 11. 1944
Ottilie Rieb, * 24. 8. 1882 Kiew, beschäftigt 21. 8. 1944 bis 31. 12. 1944
Anna Mussolf, * 2. 2. 1879 Kiew, beschäftigt 21. 8. 1944 bis 31. 12. 1944
Nathalia Schönknecht, * 12. 3. 1916 Raskow, beschäftigt 14. 8. 1944 bis 10. 12. 1944
Olga Schabrowitz, * 17. 7. 1917 Kiew, beschäftigt 11. 8. 1944 bis 4. 9. 1944
Olga Hermann, * 22. 12. 1929 Kiew, beschäftigt 14. 8. 1944 bis 16. 6. 1945
Helena Iwanow, * 15. 8. 1929 Olafsk, beschäftigt 14. 8. 1944 bis 16. 6. 1945
Sigismund Maß, * 6. 12. 1928 Kiew, beschäftigt 11. 8. 1944 bis 12. 4. 1945

Leo Stuba, * 24. 1. 1929 Schibomiro, beschäftigt 11. 8. 1944 bis 16. 6. 1945
Anatol Suchodolska, * 6. 2. 1931 Kiew, beschäftigt 11. 8. 1944 bis 25. 6. 1945
Andreas Reissner, * 23. 3. 1929 Kiew, beschäftigt 18. 8. 1944 bis 28. 8. 1944
Amalia Reissner, * 04. 05. 1883 Schibomiro (Russland), beschäftigt 21. 8. 1944 bis 25. 8. 1944
Pauline Subatsch, *29. 6. 1892 Slawetschno, beschäftigt 8. 9. 1944 bis 6. 11. 1944
Adele Struch, * 31. 3. 1912 Olafsk, beschäftigt 26. 9. 1944 bis 6. 1. 1945
Euphrosina Wahl, * 20. 6. 1898 Ulaski (Polen), beschäftigt 4. 10. 1944 bis 13. 2. 1945
Nina Lange, * 17. 11. 1930 Olafsk, beschäftigt 3. 10. 1944 bis 26. 6. 1945
Nathalie Hildebrand, * 25. 12. 1911 Olganuwka, beschäftigt 13. 11. 1944 bis 25. 7. 1945
Olga Maß, * 17. 12. 1909 Fausbinowka, beschäftigt 2. 1. 1945 bis 23. 4. 1945
Juliana Warias, *2. 9. 1906 Bodilowische, beschäftigt 20. 12. 1944 bis 1. 7. 1945
Ditiré Pirot, * 15. 1. 1911 Tournan-en-Brie, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
Adolphe Guy, * 23. 9. 1904 Lovalbois-Perrot, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
Aimé Pécastaing, * 7. 3. 1906 Gentilly, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
Martial Fontaine, * 25. 5. 1905 St. Sornin, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
Leon Cendron, * 5. 1. 1908 St. Fort s. Gironde, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
Raymond Rousselet, * 27. 5. 1910 Yngy s. Aise, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940 bis Kriegsende
Jean Martre, * 12. 12. 1904 Biziers-Hirauet, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940 bis Kriegsende
Pierre Chemin, * 29. 3. 1915 Maisons-Alfort, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
André Bovery, * 14. 9. 1905 Paris, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
Théophile Frieau, * 11. 9. 1905 Pierre Fitte, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940 bis Kriegsende
Marcel Debaucheron, * 20. 8. 1905 Paris, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940
Alexandre Chevallier, * 22. 7. 1905 Aubervilliers, , französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 13. 8. 1940 bis Kriegsende
Henry Hollender, * 09. 07. 1914 Sarrebourg/Mosselle, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 22. 7. 1941
Jean Bernardi, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 1942
Gaston Grampon, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 1942
Paul Latry, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt ab 1942
Georges Parent, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt 1944 bis Kriegsende
Josef Caffarael, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt 1944 bis Kriegsende
Marcel Martel, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt 1944 bis Kriegsende
Char Lassay, französischer Kriegsgefangener, beschäftigt 1944 bis Kriegsende

Wallerstein, Filiale der Englischen Fräulein – Maria-Ward-Schwestern

Agerpina Kolosowska, * 18. 8. 1918 Schaschtinsk, (Kreis Rostow, Russland), Hausgehilfin, beschäftigt ab 14. 11. 1943[110]

Tanino Puglisi, * 24. 08. 1924 Giarre Riposto (Italien), technischer Zeichner, beschäftigt ab 15. 1. 1945, erschien ab 23. Apr. 1945 nicht mehr zur Arbeit[111]

Ribina Kalasoskaia, * 21. 6. 1917, Hausgehilfin, Anmeldung 17. 11. 1943, Abmeldung 15. 5. 45[112]

Brone [?] Budzinauskaite, * 23. 5. 1926 Litauen, Hilfskraft, Anmeldung 13. 2. 1945, Abmeldung 26. 7. 45

Maria Kuscheliauskaite, * 17. 8. 1930 Litauen, Küchenhilfe, Anmeldung 19. 2. 1945, Abmeldung 26. 7. 45

Regine Kuscheliauskaite, * 18. 6. 1929 Litauen, Küchenhilfe, Anmeldung 19. 2. 1945, Abmeldung 26. 7. 45

Hedwiga Scaskauskas, * 18. 12. 1914 Litauen, Küchenhilfe, Anmeldung 19. 2. 1945, Abmeldung 2. 6. 45

Petras Scaskauskas, * 16. 8. 1913 Litauen, Gartenarbeiter, Anmeldung 19. 2. 1945, Abmeld. 7. 5. 45

Prof. Dr. Manelis, Kriegsflüchtling, kath. Priester aus einem Priesterseminar in Litauen, ab 25. 9. 1944 Hausgeistlicher[113]

Weißenhorn, Missionare, Söhne des unbefleckten Herzens Mariens (Claretinerkolleg)[114]

Jakob Stecink, * 20. 5. 1924, Haushaltshilfe, Anmeldung 2. 10. 1942

Konrad Psiuk, * 1. 12. 1920, Anmeldung 1. 9. 1939, Abmeldung 26. 3. 1940

110 Recherche Seminar SS 2001. In der Chronik des Klosters der Maria-Ward-Schwestern in Wallerstein wird A. Kolosowka als Ukrainerin erwähnt (Auskunft Sr. M. Priska Weiß).

111 Recherche Seminar SS 2001. Chronik des Klosters der Maria-Ward-Schwestern in Wallerstein.

112 AOK Donauwörth, Hebelisten Englisches Institut Wallerstein 1943, 1944. Auch die folgenden fünf Namen ebd.

113 Mitteilung Sr. M. Priska Weiß, Wallerstein.

114 AOK Günzburg, Hebekarten Claretinerkolleg Weißenhorn 1935, 1938, 1941, 1942, 1943, 1946[?], 1948, 1949, 1951, 1952.

KUNST, MUSIK, LITERATUR

Der Westchor der St.-Moritz-Kirche in Augsburg

Bruno Bushart

1. Die Westfront im Zustand von 1676

Die 1678 bis 1683 erschienene vierbändige Kupferstichfolge Augsburger Stadtansichten von Simon Grimm enthält einen Prospekt der Stiftskirche St. Moritz von Westen (Abb. 33), dessen ungewöhnliche Aussage bisher offenbar nicht beachtet wurde[1]. Im Vordergrund ist der heutige Moritzplatz dargestellt mit allerlei Volk und einem Zug gravitätischer Stiftsherren. Den Mittelgrund besetzt eine eingeschossige Ladenzeile, die der Kirchenfront vorgelegt ist und auf der Höhe des heutigen Pfarrhauses im rechten Winkel nach Süden umknickt. Unterbrochen wird sie durch einen wenig höheren Zwischenbau mit zweitürigem Zugang zur Kirche, einem Rundfenster darüber und einem fialenbesetzten Kielbogengiebel. Ihn überragt um ein Geringes ein links benachbarter, gedrungener polygonaler Aufbau mit einem R echteckfenster. Dahinter erhebt sich die helle Westwand der basilikalen Stiftskirche. Der südliche Obergaden des Langhauses erscheint in starker Verkürzung und Verschattung. Bis zu dem brückenartigen Übergang zum Turm südlich des Chorbeginns sind sieben spitzbogige Mittelschifffenster erkennbar. Das Fehlen von Strebepfeilern weist darauf hin, dass das dahinter liegende Mittelschiff nicht gewölbt, sondern flach gedeckt war.

Die Abschlusswand der Kirche setzt sich rechts, d. h. nach Süden in einer großenteils unverputzten Backsteinmauer fort, hinter der der hohe Ostturm mit seinem Kupferdach und ein schmuckloser Hausgiebel sichtbar werden. Unter den Gebäuden auf der Nordseite der Kirche sind zunächst die niedrige Korn-

1 Nr. 53: „Ecclesia Collegiata S. Mauritij, cum foro. S. Morizen Kirchen mit Plaz. Simon Grimm delineavit. 1676", in: „Schau-Platz Augsburgischer Gebäu. Inn Fünffzig underschidlichen Kupffer-Blättern vorgestellet, und inn Vier Theil abgetheilet, durch Simon Grimmen. beschriben von M. Narciss Rauner. Gedruckt zu Augspurg. bey Leonhard Zacharias. Anno 1682."
Vollständige Exemplare in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg und in den Städtischen Kunstsammlungen Augsburg. (Vgl. Ausst. Kat. Welt im Umbruch, Augsburg zwischen Renaissance und Barock, Augsburg 1980, Bd. I, S. 201 ff.); Friedrich Blendinger und Wolfgang Zorn u. a., Augsburg, Geschichte in Bilddokumenten, München 1976, S. 70 (Elfriede Blendinger), Abb. 161.

schranne, links davon das Weberhaus mit seinen Wandmalereien und schließlich das Rathaus mit dem großen Reichsadler aus Bronze im Giebel zwischen den beiden Zwiebeltürmen zu erkennen. Die Zahl 1676 über dem Fensterbogen des Ladens links des Kircheneingangs gibt das Entstehungsdatum des Stiches an.

Aufregender ist die Gliederung der Westfront oberhalb der niedrigen Ladenzeile. Während der Abschluss der Seitenschiffe völlig schmucklos blieb und nur zwei Fensterschlitze in den Dachboden aufweist, ist der freistehende Obergadenabschluss durch drei kräftige Lisenen aus Quadersteinen gegliedert, die einen den Dachschrägen folgenden steigenden Rundbogenfries mit je 7 Bögen tragen und von einem stumpfen, fialenartigen Aufsatz mit eisernem Doppelkreuz bekrönt werden. Die Mittellisene ruht auf einem ebenfalls aus Quadersteinen errichteten, gestelzten Halbkreisbogen. Links führt eine mit einem Laden verschlossene Rechteckluke in den Dachraum des Mittelschiffs. Die beiden rahmenden Außenlisenen sind unten durch gequaderte Zwischenstücke ebenfalls mit dem mittleren Bogen verbunden. Die Wand selbst zwischen den Lisenen und Rundbogenfriesen ist deutlich vertieft gegenüber den übrigen, verputzten Wandflächen. Die Quaderung setzt sich seitlich des eingezogenen Bogens noch fünf Lagen nach unten fort, um auf den „Kämpfern" zweier schmächtiger „Pilaster" zu enden, die bis zu den Ladendächern herunterführen und auf mageren „Basen" ruhen. Das dadurch portalartig gerahmte, verputzte Wandfeld wird von zwei kleineren Rundfenstern und einem größeren darüber mit Butzenscheibenverglasung durchbrochen.

Sucht man nach einer Erklärung für diese eigenartige Situation, so bietet sich am zwanglosesten ein – wie auch immer beschaffener – Westbau oder Westchor an, nach dessen Abbruch die Ansätze für Umfassungsmauern und Gewölbe, antikisierend verkleidet, stehen blieben, während die Öffnung zwischen ihnen zugemauert, verputzt und mit drei Rundfenstern versehen wurde. Nachdem die Basen der „Pilaster" Rücksicht nehmen auf den oberen Dachansatz der Ladenzeile, dürften beide, Läden wie „Pilaster", gleichzeitig entstanden sein. Obgleich es nicht unsere Aufgabe sein kann, die fernere Geschichte der Westfront von St. Moritz im Detail nachzuzeichnen, zumal die Bauakten während der zur Abfassung dieses Beitrags zur Verfügung stehenden Zeit nicht lückenlos und sorgfältig genug studiert werden konnten[2], ist ein kurzer Überblick bis zur letzten Instandsetzung der Kirche unerlässlich.

2 Bis 2001 im Pfarrarchiv St. Moritz, danach an das Bistumsarchiv übergeben, jedoch kaum vollständig und, soweit eingesehen, wenig ergiebig.

2. *Die Westfront im 19./20. Jahrhundert*

Wir wissen nicht, ob und inwieweit sich die Barockisierung der Kirche ab 1714 durch Johann Jakob Herkommer, bei der Melchior Steidl die Ausmalung übernahm[3], auf die Gestaltung der Westfassade ausgewirkt hatte. Eine „Windhagauer Maurermstr." signierte Zeichnung aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts im Augsburger Stadtarchiv (Abb. 34) zeigt die Westseite in Schrägansicht[4]. Wie schon bei Simon Grimm ist der Mittelschiffgiebel mit steigenden Rundbögen und einer Mittellisene geschmückt. Anstelle des gestelzten Quaderbogens darunter erscheint indessen ein – ebenfalls blinder – Rundbogen von offenbar kräftigem Profil, der ein großes Rundbogenfenster mit einem Ovalfenster darüber einschließt. Der Fassade vorgelagert ist wieder eine Zeile niedriger Ladenbauten, in deren Mitte der Eingang zur Kirche durch eine klassizistische Rustikaarchitektur mit Doppelsäulen und Giebel betont wird. Darunter ist der Grundriss der Fassade eingezeichnet samt Eingang, Nebenräumen, Läden und Westteil des tiefer liegenden Kircheninneren. Demnach müsste die Westfront der Kirche zu Beginn des 19. Jahrhundert im großen Ganzen dem Zustand von 1676 entsprochen haben[5].

Dieselbe Planmappe des Stadtarchivs enthält unter Nr. 124 eine mit feinsten Linien gezeichnete Lithographie (Abb. 35), die der Kirche eine neugotische Fassade mit einer dreijochigen Vorhalle samt Mittelportal besorgt, seitlich anstelle der Läden hohe Anbauten in Langhausbreite und in der Mitte zwei Spitzbogenfenster übereinander. Die steigenden Rundbogenfriese des Giebels sind beibehalten, die Mittellisene dagegen fehlt, desgleichen der große vermauerte Bogen. Der Turm ist mit einem gotisierenden Spitzhelm versehen. Der Stil der Lithographie weist auf den Augsburger Stadtbaumeister Franz Joseph Kollmann (1800–1894), der als Vertreter der Neugotik von 1834 bis 1860 vor allem das aufwendige ehem. Hauptkrankenhaus 1846–1850 im „Maximilianstil" errichtete.

3 Victoria Meinecke, geb. Berg, Die Fresken des Melchior Steidl. Diss. Ms. München 1971, S. 76, 161, Kat. XVII.

4 Stadtarchiv Augsburg, Plansammlung, Bereich Kirchen und Klöster, Mappe 3, Nr. 81. Vom gleichen, bisher nicht identifizierten Maurermeister Windhagauer stammt die kolorierte Ostansicht der Kirche mit den benachbarten Wohnhäusern (Nr. 82), auf der die welsche Haube des Turmes von anderer Hand mit Bleistift in einen Spitzhelm verwandelt wurde. Der Stil der sicher gezeichneten Ansichten deutet auf den Anfang des 19. Jhds. (um 1810/1820?) hin.

5 Anstatt mit je 7 ist der steigende Rundbogenfries mit je 10 Bogen gefüllt, die Läden und der Eingang zur Kirche oder Empore sind modernisiert. Für die Vergrößerung der Westfenster mag die Barockisierung des Innern verantwortlich sein. Im Kircheninnern, zu dem Stufen hinunterführen, ist links der Grundriss des Peter- und Paul-Altars von 1717, rechts der der Langenmantelkapelle samt Altar eingezeichnet.

Matthias Arnold[6] berichtet von einem Plan Kollmanns im Stadtarchiv, beschriftet *„St. Moritz Kirchthurm in Augsburg 1844 gegenwärtig – projectiert"* (Planung einer Spitzhaube – Stadtarchiv). Wahrscheinlich ist die Lithographie im Zusammenhang mit diesem Vorhaben zu sehen und ebenfalls um 1840 zu datieren.

Hugo Schnell zufolge wurde 1856 die westliche Vorhalle (Abb. 36) angesetzt, die bis zur Bombardierung der Kirche am 25. Februar 1944 das Bild der Eingangsfront bestimmte[7]. Der zweigeschossige Bau nahm unten eine Vorhalle mit großem, rundbogigem Westportal und offenbar ebenso großem Innenportal, oben die zum Kircheninneren geöffnete Orgelempore auf. Sie war von einem Tonnengewölbe überspannt und von drei Rundbogenfenstern und einem mit Maßwerk gefüllten Rundfenster darüber beleuchtet (Abb. 41). Giebel und Dachansätze zierten Rundbogenfriese auf Lisenen in Art des nach wie vor erhaltenen Giebelschmucks des Mittelschiffes. Der Innenraum dagegen (Abb. 40) war im Stil des Langhauses mit Pilastern, Gesims, Stuckaturen und Deckenbildern verziert. Seine mächtige Orgel im Barockstil verdeckte die drei rückwärtigen Rundbogenfenster.

Beim Wiederaufbau 1946–51 (Abb. 37) wurde die äußerlich erhaltene Vorhalle abgerissen und das Mittelschiff bis an dessen Westgrenze hinausgeschoben, *„... sodass im Mittelschiff an die Stelle der bisherigen drei Joche und einem Vorjoch vier Joche traten ... Der neue getreppte Mittelgiebel erhielt ein großes, rundbogig geschlossenes Mittelfenster"*[8]. Die Portalzone dagegen wurde anlässlich der jüngsten Kirchenrenovation 1965/66 neu gestaltet [9] und das Niveau des Langhauses, zu dem man zuvor über sechs Stufen hinabsteigen musste, der Vorhalle angeglichen.

3. *Der mittelalterliche Westbau*

Eine lavierte Federzeichnung von August Scheller in der „Chronica Ecclesiastica Augustana oder Evangelische Augspurgische Kirchengeschichte" (Abb. 38) von

6 Ausstellungskatalog „Architektur des 19. Jahrhunderts in Augsburg", Städt. Kunstsammlungen Augsburg 1979, bearbeitet von Matthias Arnold, S. 57. – Vgl. B. v. Hagen S. 338.

7 H. Schnell, S. 9. – Aus den Akten des Bischöfl. Diözesanarchivs (St. Moritz XXIII, 3) geht hervor, dass zwischen 1856 und 1860 die Chormauern (zuvor aus „Duftbrocken", d. h. Tuffstein) ausgebessert, der Kreuzaltar entfernt, die Chorstufen abgeändert und der Westbau mit dem neuen Portal errichtet wurden.

8 W. Bertram S. 116.

9 H. Schnell S. 10.

1752[10] stellt den *„Prospekt des Evangel. Predigt-Hauses, Kirche und Platzes bei S. Moritzen 1524"* dar[11]. Der Unterschrift zufolge: *„Franz. Benedict. Steinheuser origi. fe. 1521"* und: *„Copirt à Aug. Scheller a 1750"* handelt es sich um die Kopie einer Vorlage von 1521. Hier soll indessen zunächst nur die Darstellung der Westfront der Kirche zur Diskussion stehen. Deutlich sind an dieser Stelle zwei Arbeitsphasen der Zeichnung zu erkennen, die durch eine dünne, durchscheinende Schicht Deckweiß von einander getrennt sind. Die obere zeigt den von Simon Grimms Kupferstich her vertrauten steigenden Rundbogenfries samt Mittellisene im Giebel, darunter das Rundfenster und unten die niedrige Ladenzeile mit dem wenig höheren, jedoch gegenüber dem Kupferstich vereinfachten Kircheneingang. Darunter aber wird ein stattlicher Polygonalchor mit $^5/_8$ Schluss und Strebepfeilern sichtbar, der tief in den westlichen Kirchhof hineinragt. Darüber hinaus zeigt der Prospekt den Kirchturm in einem älteren[12] Zustand, ohne das achteckige Obergeschoss mit kupfergedeckter Haube von 1534. Dieser widersprüchliche Tatbestand erklärt sich, sobald man davon ausgeht, dass der Kopist hinsichtlich des Polygonalchors seiner Vorlage von 1521 nicht vertraut hatte und statt deren den aktuellen Zustand der Westfassade darstellte.

Diese Vorlage von 1521, angeblich von Franz Benedikt Steinheuser, ist jedoch nichts anderes als der kolorierte Vogelschauplan der Reichsstadt Augsburg (Abb. 39), den Jörg Seld (um 1454 – um 1527) in diesem Jahre 1521 aufgemessen und der *„Petrarca-Meister"* für den Holzschnitt auf 12 Stöcke gezeichnet hatte[13]. Scheller hat sich dabei auch in anderen Details nicht immer genau an

10 A. Scheller, 2. Teil, S. 144. August Scheller (1719–1790) war vermutlich nur der Zeichner der Illustrationen, nicht der Verfasser des historisch stellenweise wenig genauen historischen Textes. Norbert Lieb zufolge war er Zeichner und Kupferstecher in Augsburg, 1753 wurde er Gründungsmitglied der Herzschen „Gesellschaft der freyen Künste" in Augsburg (Thieme-Becker 30, 1936, S. 20/21).

11 Bildlegende: *„1. Die Cath. S. Morizen Kirch, worin D. Speiser nach Evangelischer meinung geprediget. 2. Gottes äckerlein nebst Pfarr u. Mesners Hauß so hernach zu einer Schrand gemacht worden. 3. Koren Stadel so denen Evangelischen zu einem Predighauß eingegeben u. reparirt worden. 4. Kirch Hof so mit einer Maur von gedachtem Predighauß biß zum 5. Obern Stadel welcher noch biß auf den heitigen tag steht. eingefangen war, welche aber nebst dem Predighauß an. abgebrochen um den Platz zu erweiteren. 6. Der Hof bey dem Gasthauß zur Trauben genandt. 7. Weber Hauß 8. Juden Berg . 9. Tantz Hauß mitten auf den Platz gegen der Trauben über gestanden."*

12 Dass dieser Zustand in Wirklichkeit nie existiert hat, beweist die bis heute erhaltene Gliederung des Turmes in vier Untergeschosse mit romanischen Rundbogenfriesen. Auch die Zahl der Mittelschifffenster (vier anstatt sieben) sowie die Strebepfeiler des Obergadens lassen sich nicht belegen.

13 Vgl. Ausstellungskat. Hans Holbein der Ältere und die Kunst der Spätgotik, Augsburg 1965, S. 172–173, Nr. 222 (und ältere Literatur). – Ausstellungskat. Welt im Umbruch, Augsburg zwischen Renaissance und Barock, Augsburg 1980, Bd. I, S. 115–116, Nr. 1.

diese Vorlage gehalten, so beim Tanzhaus oder dem Hof des Gasthauses „Zur Traube", beim Turm oder dem Obergaden der Kirche. Eindeutig indessen scheint die Angabe über den polygonalen Chorabschluss der Kirche mit Spitzbogenfenstern zwischen abgetreppten Strebepfeilern zu sein.

Aber an diesem Punkt setzt der Zweifel ein: Die späteren Ansichten der Westfront von St. Moritz lassen zwar den 1676 leicht spitzbogig gestelzten (bei Windhagauer rundbogigen) Ansatz eines abgebrochenen Westbaus erkennen. Dieser muss jedoch niedriger als auf dem Seldplan gewesen sein und Platz gelassen haben für den freien Giebel darüber mit den ansteigenden Rundbogenfriesen und der Mittellisene. Das heißt aber, dass die bei Scheller angedeutete Lösung des einstigen Westabschlusses doch dem Zustand des Mittelalters entsprechen müsste, dass die Moritzkirche zwar einen polygonalen Westabschluss wie auf dem Seldplan besessen hatte, aber von geringerer Höhe, so dass über seinem Dach der Giebel des Mittelschiffes mit seiner Gliederung sichtbar blieb.

Leider erbringt der Versuch einer Datierung der Architekturdetails keine eindeutige Antwort. Das Motiv der steigenden Rundbogenfriese zuseiten einer Mittellisene kennen wir in Augsburg vom Giebel der Mittelapsis der ehem. Stiftskirche St. Peter am Perlach, die 1182 nach Einsturz neu erbaut worden war[14]. Der breitgelagerte Giebel selbst unterscheidet sich freilich deutlich von dem beträchtlich steileren Anstieg des hohen Mittelschiffes in St. Moritz. Wie die Giebel des viergeschossigen Bürgerhauses am Hohen Weg 8 beweisen, bleibt das Motiv der steigenden Rundbogenfriese samt Mittellisene bis ins späte Mittelalter in Augsburg im Gebrauch[15]. Die Architektur des Polygons mit den unterschiedlich hohen Spitzbogenfenstern zwischen den abgetreppten Strebepfeilern kann nur allgemein als gotisch bezeichnet werden. Vergleichbare Chorschlüsse sind in Augsburg vom frühen 14. Jhd. bis zum Beginn des 16. Jhds. zu finden[16].

Baugeschichtliche Quellen

Über die Frühzeit von St. Moritz wissen wir noch immer wenig. Gegründet wurde die Kirche um 1019 als Stiftung Kaiser Heinrichs II. und seines Bruders Bruno, dem er 1006 auf den Augsburger Bischofsthron verholfen hatte. Bei Brunos Tod 1029 scheint der Bau der Kirche noch nicht vollendet gewesen zu sein, begraben wurde Bruno jedoch im Chor der Kirche. Der Reichenauer

14 Blendinger-Zorn Abb.63. – Leo J. Weber, St.Peter am Perlach in Augsburg, Schnell, Kunstführer Nr. 1540, München – Zürich 1985. – v. Hagen-Wegener S. 112–114.

15 Blendinger-Zorn Abb.116. – v. Hagen-Wegener S. 246.

16 Westchor des Domes, 1321–1334, St. Anna begonnen 1321, Barfüßerkirche wohl 1338, St. Jakob nach 1348, St. Georg 1490–1501, Hl. Kreuz 1502–1508.

Benediktiner Hermann der Lahme berichtet in seinem im zweiten Viertel des 11. Jahrhunderts verfassten Chronicon zum Jahre 1029 den Tod des Bischofs Bruno von Augsburg, der dort in der unvollendeten Basilika St. Moritz begraben wurde: *„in coepta Sancti Mauricii Sepultus basilica"*[17]. Die von Corbinian Khamm und Placidus Braun überlieferte Grabinschrift lautete:

„Anno Domini cultus Pater est hic Bruno sepultus
Munere de cuius fabricae claret domus huius
Grates reddat ei legio Sacrosancta Thebei
Obiit M. XXIX in Profesto S. Georgii"[18]

Dieser erste Kirchenbau wurde nach Khamm und Braun 1084 durch Brand zerstört[19]. Hugo Schnell und Bernt von Hagen zufolge erhielt der Neubau eine Krypta, deren Reste 1949 entdeckt wurden[20]. 1299 stürzte diese Kirche teilweise ein[21]. Aus den Trümmern wiedererstanden, wurde sie 1314 geweiht, 1333 folgte

17 Hermani Augiensis Chronicon. Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum Tom. VI, Hannover 1844, S. 121.

18 Khamm, Pars II, Cap. II, S. 9. – Braun p. 1r. – Ob die von Braun berichtete, offenbar auf lokaler Tradition beruhende Gründungsgeschichte zutrifft, wonach Bruno sich dem Willen seines Bruders widersetzt habe, an dieser Stelle eine große und prächtige Grabeskirche für den hl. Ulrich zu errichten, *„deren Glanz und Ansehen den Beyfall des ganzen deutschen Reiches erhalten soll"* und aus Mangel an Mitteln nicht vollenden konnte, muss hier außer Diskussion bleiben. Auch Marcus Welser (Ander Theil der weitberühmten Keyserlichen freyen Reichßstatt Augspurg in Schwaben historischen Beschreibung und Chronicen, Frankfurt 1595, S. 38) berichtet, Bischof Bruno habe auf Befehl Kaiser Heinrichs 1019 die Kirche aufbauen lassen, *„gleichwol aber nit so herrlich/ als sein Bruder gern gewolt hette"*.

19 Braun p. 55r, § 5 Pfarrkirche: *„1084 soll sie ein Raub der Flammen geworden sein"*. – Khamm p. 10: *„Anno 1084. Memorata Ecclesia S.Mauritij flammes opinato casu consumitur. Ex cineribus resuscitata corruit die S. Urbano sacra anno 1299, ruina nullum hominum nec opprimente, nec laedente. Ex ruderibus reaedificata a Friderico Episcopo Augustano consecratur anno 1314 in festo S. Matthei. Campanum aes caelorum Reginae dedicatum funditur anno 1333"*. – Der Chronik des Hector Mülich (Die Chroniken der schwäbischen Städte, Augsburg, Bd. 3, Leipzig 1892, ed. Friedrich Roth, S. 332/333) zufolge brannte *„sant Moritzenkirchen"*, in der Bischof Bruno begraben liegt, bereits 1078 ab. – Nach Wolfgang Zorn (S. 77) *„verheerte"* König Hermann 1081 das Stift.

20 H. Schnell S. 4: *„Nach einem Brand 1084 folgte ein Wiederaufbau mit Krypta, deren Reste 1949 entdeckt wurden"*. Vgl. B. v. Hagen, S. 337: *„1084 Wiederaufbau mit Krypta und Lettner, deren Reste 1949 und 1965/67 entdeckt wurden und als Fragmente (Doppelsäulen etc.) heute im Chor zu sehen sind"*. – Friedrich Kobler hält die in der Krypta 1949 gefundenen Stuckfragmente für vermutlich *„die Reste einer Lettneranlage, die noch um 1440/1445 bestanden haben muss"* und datiert sie aus stilistischen Gründen *„kurz nach der Mitte des 13. Jahrhunderts"* (F. Kobler, Süddeutschland als Stuckprovinz, in: M. Exner (Hrsg.), Stuck des frühen und hohen Mittelalters, Icomos, Hefte des Deutschen Nationalkomitees, XIX, 1996, S. 135/136).

21 Khamm p.10 (vgl. Anm. 18). – Braun p. 24 v: *„1299 stürzte die Kirche, die kaum 200 Jahre erlebt hatte, zu Boden, wurde aber bald wieder und herrlicher aufgebaut"*.

die Weihe der Glocken[22]. Ulrich Ilsung errichtete 1356 einen Altar *„bey der oberen Kirchenthür in dem Eck an der Khormauer vor der Stiege, wo man in die Gruft geht"*, also wohl am Ostende des Mittelschiffs[23], während die Langenmantel um 1360 eine Kapelle am Nordwestende des nördlichen Seitenschiffes erbauten[24]. Nach Braun ließ das Kapitel 1443 den Chor bauen bzw. wölben und die unterirdische Gruft, d. h. die Krypta, mit Steinen auffüllen[25]. Der alte baufällige Turm wurde 1494 abgetragen, ein neuer höher aufgeführt[26]. Der Turmabschluss erfolgte 1513/14 durch Konrad Zimmermann und Thomas Krebs[27].

1517 erstmalig taucht eine Nachricht auf, die sich auf den Westchor beziehen lässt. Am 26. September dieses Jahres legte das Stift dem Rat der Reichsstadt eine Klage gegen Jakob Fugger vor. Dieser habe vor etlicher Zeit allein ein Gemälde *„in dem alten Chor zu Sant Mauritzen zu machen [sich] unterstanden, das ihm aber die Stifter [d. h. die Kanoniker] daselbst, als billig gewesen, nit zugeben noch gestatten wollen"*[28]. Das Gemälde stellte das Jüngste Gericht dar und war mit dem Fuggerwappen versehen. Nachdem der traditionelle Ort für die Darstellung des Jüngsten Gerichtes in einem Kirchengebäude auf der Westseite liegt[29], darf unter dem „alten Chor" der gesuchte Westchor verstanden werden. Placidus Braun hingegen berichtet für das Jahr 1537, die „Protestantischen" hätten *„den alten Khor gegen die Reichsstrasse"* verheert[30], worunter hier eindeutig der Ostchor und der Bildersturm zu verstehen sind.

---

22 Khamm p. 10 (vgl. Anm. 18). – Braun p. 26r: *„1314 weihete Bischof Friedrich am Fest des Apostels Matthäus die neu erbaute Kirche des Hl. Moritz."*

23 Braun p. 11r.

24 Khamm p. 11

25 Khamm p. 11. – Braun p. 30r und 55r. – Nach H. Schnell (S. 4) begann 1440 die Gotisierung (Langhauserhöhung?) und stiftete die Bürgerschaft 1442/43 den neuen Ostchor. Der Chor gehörte nach Braun p. 55r dem Stift, das Langhaus dagegen der Pfarrgemeinde, die ihren Altar in der Mitte unter dem Chor hatte. Vgl. Braun (p. 31v) über die Kostenverteilung anlässlich des Turmbaus 1490.

26 Braun p. 31v.

27 H. Schnell, S. 5. Nach P. Braun (p. 37r) wurde 1533 das Dach des Turmes abgetragen und mit Kupfer gedeckt.

28 N. Lieb, Bd. I, S. 132, 372 (Fugger-Archiv 5, 2.1). – P. Braun zufolge befand sich das mit dem Fuggerwappen versehene „Jüngste Gericht" *„außer der Langenmantelischen Kapelle"*, d. h. am Nordwestende des nördlichen Seitenschiffes, wobei offenbleibt, ob damit die Außenwand oder die Wand über dem inneren Zugang der Kapelle gemeint war. Beide Stellen eignen sich indessen wenig für ein solches Gemälde, die Langenmantelfamilie hätte ein Fuggersches Gemälde an ihrer Kapelle kaum zugelassen.

29 Z.B. Reichenau-Oberzell, St. Georg (1. H. 12. Jh.) – Breisach, Münster (Martin Schongauer, 1481).

30 P. Braun S. 37r. – Die Angabe bei B. v. Hagen (S. 337), der Chor mit $^5/_8$ Schluss sei 1544 abgebrochen und 1549 neu gebaut worden, lässt sich nicht belegen.

Sicheren Boden betreten wir mit den von Friedrich Roth[31] zitierten Ratsdekreten: 30. Januar 1546: *„Ain ersamer rate hat erkannt, daß der hinder Chor an sand Mauritzen Kirchen soll abgebrochen und ain Kornschrand und läden der gestellten visirung gemeß gemacht werden"* (Bl. 14). Am 13. Februar 1546 wurden *„40 gld dem Hans Praunen, Maurer, zalt von der mauer des schiessens [Giebels] zu s. Moritzen uffzefurn und auhszebraiten"*. Am 6. März 1546 (Bl. 48a) wurden bezahlt *„45 gld Martin Huglin und seinen Mitgesollen vom chor zu sant Moritzen innen als verdingt, abzebrechen"*. Die letzte Zahlung erfolgte am 1. Mai 1546 (Bl. 48): *„die kirchen zu s. Mauritzen Aussen zu verwerfen"*, d. h. zu verputzen. Zusammen mit der Auflassung des Friedhofs, dem Abbruch der frei stehenden Kapellen und des Predigthauses wurde so Platz geschaffen für die Kornschranne auf der Südseite und die Läden auf der Westseite der Kirche, wie es der Kupferstich Simon Grimms von 1676 veranschaulicht. Vor allem erhielt die Kirche dadurch einen neuen Haupteingang im Westen, dem das 19. Jahrhundert eine immer repräsentativere Form zu geben bemüht war, bis der neuromanische zweigeschossige Vorbau wieder ein ähnliches Volumen ausfüllte, wie es der einstige Westchor besessen haben dürfte.

Der Urplan

Trotz dieses Erkenntnisgewinns stehen der architektur- und kunstgeschichtlichen Einordnung des Bauwerks noch immer fast unlösbare Schwierigkeiten entgegen. Allein schon der Bautypus entzieht sich den üblichen Klassifizierungen, selbst wenn die – in ihrem vollem Umfang noch nicht untersuchten – Eingriffe des Barock außer Acht bleiben.

An ein ungewöhnlich langgestrecktes, hohes, basilikal gestuftes Langhaus schlossen sich im Osten ein nicht minder ungewöhnlich langer, leicht eingezogener Chor, im Westen der oben rekonstruierte niedrigere und vermutlich kürzere Gegenchor an. Der gedrungene viereckige Turm mit sechs Geschossen und hohem Spitzhelm stand frei vor der Nordostecke des nördlichen Seitenschiffs. Ungewöhnlich, aber ähnlich den späteren Augsburger Stiftskirchen St. Peter am Perlach, Hl. Kreuz, St. Georg, ist das Fehlen eines Querschiffes und eines zweiten Turmes.

Diese offenkundige Strenge und Kargheit der Architektursprache scheint früh schon charakteristisch gewesen zu sein für die Moritzkirche. Die glatte Hochschiffwand mit den durch den Seldplan bezeugten gotischen Fenstern ruhte auf

31 F. Roth, S. 319, Anm. 39, 44, 50.

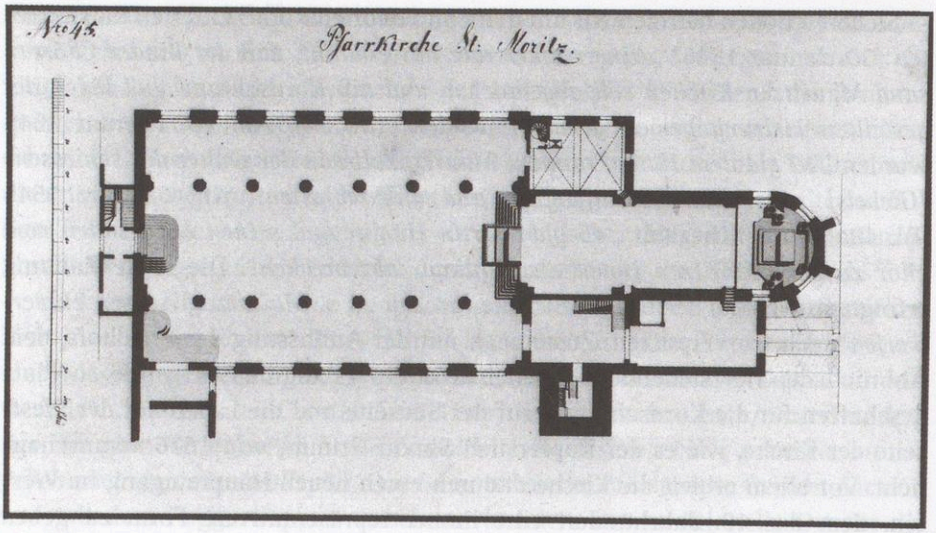


Abb. 43: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz. Grundriss Anfang 19. Jh., vermutlich von Windhagauer.*

sechs Pfeilerpaaren, deren gemauerten Schäfte – soweit der Zustand nach Entfernung der barocken Verkleidung um 1946 dem ursprünglichen entspricht – so stark abgefast waren, dass ihr Querschnitt einem Achteck gleichkam (Abb. 42). Statt eines Kapitells übernahmen schmucklose viereckige Kämpfer mit schmalem Abschlussgesims den Übergang zu den – nach 1945 festgestellten, aber nicht rekonstruierten – spitzbogigen Arkaden[32]. Das Langhaus lag bis 1966 beträchtlich tiefer als der ehemalige Westbau bzw. sein neuromanischer Nachfolger und der Ostchor, unter dem die Reste einer romanischen Krypta entdeckt wurden[33]. Insgesamt dürfte die des Westchors beraubte Stiftskirche vor der Barockisierung – und wie heute wieder – dem Eindruck einer schmucklosen Bettelordenskirche in Art der Augsburger Barfüßerkirche nahe gekommen sein.

Zwei bisher unbekannte Grundrisszeichnungen des Zustandes vor der Errichtung des neuromanischen Westbaus dürften zur Lösung einiger Probleme beizutragen imstande sein. Die jüngere (Abb. 43), zu den Außenansichten des Maurermeisters Windhagauer im Stadtarchiv gehörig[34], lässt nicht nur erkennen, dass das Mittelschiff sechs bzw. acht Stufen tiefer lag als der westliche Eingangsbau, sondern dass der ebenfalls höher gelegene Ostchor aus drei Kompar-

32 W. Bertram S. 115.
33 W. Bertram S. 119. – H. Schnell S. 4. – B. v. Hagen S. 337, Abb. S. 341.
34 wie Anmerkung 4, Nr. 83.

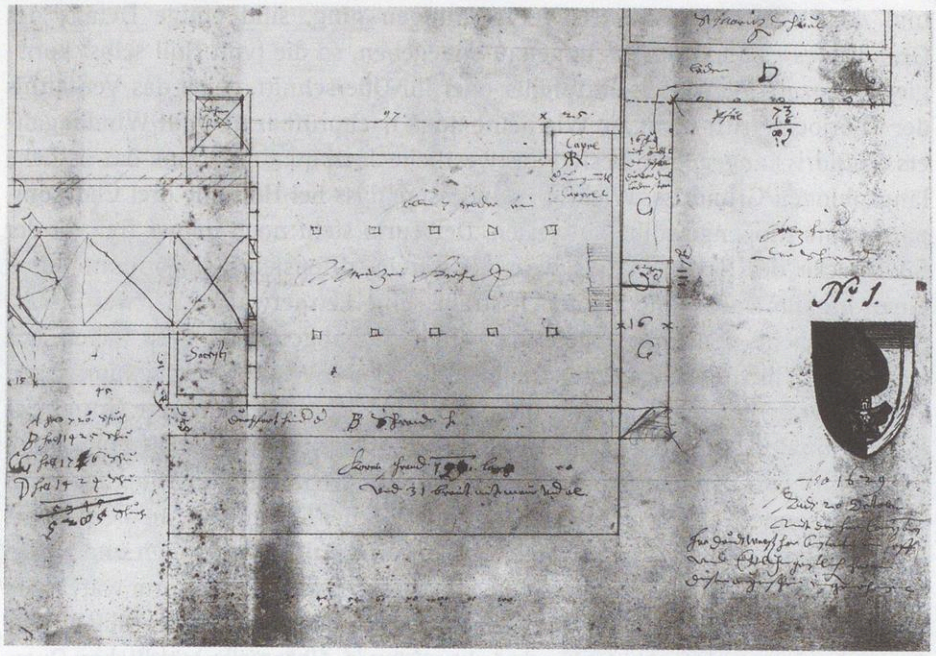


Abb. 44: *Augsburg, Kollegiatsstiftskirche St. Moritz. Grundriss 1629 von Elias Holl, mit Schranne und Verkaufsläden.*

timenten bestand: einem quadratischen Joch im Westen, einem leicht eingezogenen, lang gestreckten Joch in der Mitte und dem bei der Barockisierung innen abgerundeten Chorhaupt mit $^5/_8$-Schluss und äußeren Strebepfeilern. An das Westjoch des Chores lehnte sich im Norden die zweijochige, kreuzrippengewölbte Sakristei, im Süden ein zweiteiliger Anbau[35] an, der bis zum Beginn des Chorpolygons und zur Nordmauer des Turmes reichte. Deutlich zu erkennen sind die achteckigen Pfeiler und acht Stufen, die zuseiten des – 1860 abgebrochenen – Kreuzaltars zum Chor emporführen.

Weitere Auskünfte vermittelt eine Grundrisszeichnung in den Städt. Kunstsammlungen (Abb. 44), die Elias Holl am 20. Oktober 1629 im Zusammenhang mit den Restitutionsforderungen des aus dem Exil zurückgekehrten Stiftskapitels angefertigt hatte[36]. Nachdem es dabei in erster Linie um die Aufnahme der durch die Abbrüche von Westchor und Kapellen sowie den Bau der Schranne

35 In den Bauakten des Diözesanarchivs (XXII, 1860) als *„Gruftzugang"* bezeichnet. Angeblich hatte die Kirche fünf „Grüfte".

36 Plansammelband Elias Holl, Nr. 1.

und der Läden entstandenen Veränderungen ging, sind einige Details des Grundrisses summarisch bis ungenau angegeben, so die (von Holl selbst korrigierte) Anzahl der Mittelschiffpfeiler oder ihr Querschnitt. Auch das Verhältnis der Chorjoche trifft nicht zu. Wie heute noch nachprüfbar und auf Windhagauers Grundriss angegeben, besitzt das westliche Joch quadratischen, das östliche längsoblogen Grundriss. Wichtig ist indessen, dass bei Holl alle drei Chorkompartimente Rippengewölbe aufweisen. Der Turm steht noch immer frei vor der Südostecke des Seitenschiffes, von der Kirche offensichtlich getrennt durch einen breiten Durchgang zur Reichsstraße. Eine Lettnerwand mit zwei Durchgängen scheint den Chor gegen das Mittelschiff abgeschlossen zu haben, aus dem eine – flüchtig skizzierte – Treppenanlage zum Westeingang emporführte.

Mit aller gebotener Skepsis sei diese These gewagt, die eigenartige Grundrissdisposition des Ostchores und die isolierte Lage des Turmes seien die Folge eines Planwechsels.[37] Östlicher Abschluss des Mittelschiffes sollte ursprünglich nicht der Chor, sondern eine quadratische Vierung über der Krypta sein, an die sich östlich der Chor mit längsrechteckigem Vorchor und Apsis, im Norden und Süden aber Querhausarme von gleicher Höhe anschließen sollten. Der Turm wäre dann an die Südfront des südlichen Querarmes zu stehen gekommen, der sich auf die Breite des Seitenschiffes hätte beschränken müssen. Über einen nördlichen Querarm lässt sich nichts sagen. An seinem Platz wurden später der Friedhof und einige Kapellen, nach 1546 die Kornschranne errichtet. Denkbar ist ein ursprünglich geplantes Pendant zum Turm auf der Südseite, somit eine gewisse Ähnlichkeit zu der „ottonischen" Anlage des ebenfalls doppelchörigen und einem östlichen „angelehnten" Turmpaar versehenen Domes[38] gegeben wäre.

Das Fazit ist bescheidener als erhofft, aber doch reicher als bisher. Die von Kaiser Heinrich gewünschte und von Bischof Bruno um 1019 begonnene Kirche kam nur in reduzierter Form als dreischiffige Basilika mit zwei Chören zur Ausführung. Es ist anzunehmen, dass ihr Grundriss auch beim Wiederaufbau nach 1083 und 1299–1314 im Wesentlichen beibehalten wurde. Wahrscheinlich sind der dritten Bauperiode nicht nur die „Lettnerfragmente" aus der 1443 aufgelassenen Ostkrypta, sondern auch das hohe, flachgedeckte Langhaus mit den Achteckpfeilern, die Einwölbung und der Polygonalschluss der Chöre sowie die Spitzbogenform der Fenster zu verdanken. Die Eingriffe 1443 scheinen sich auf die Wölbung des Ostchors nach Schließung der Krypta zu beschränken. Der

37 Vgl. die in Anm. 18 zitierten lokalhistorischen Gründungsberichte.

38 Denis A. Chevalley, Der Dom zu Augsburg (Die Kunstdenkmäler von Bayern, NF, Bd. 1), München 1995, Abb.15.

steigende Rundbogenfries samt Mittellisene über dem Westchorpolygon müsste damit – ob anachronistisch oder nicht – der frühgotischen Bauperiode zugerechnet werden, denn er setzt ein Mittelschiff von der Höhe des bestehenden voraus. Ein solches in die Zeit Bischof Brunos um 1020 setzen zu wollen, widerspräche nicht nur dem Stil der Ornamentik, sondern auch dem Proportionsgefühl ottonischer Baukunst.

Beim Abbruch des Westchores 1546 wurde auch das Grabmonument des Gründers Bruno zerstört. Herzog Albrecht von Bayern ließ seinem Vorfahren nach der Rückkehr des Stiftskapitels 1573 ein neues Epitaph in den Ostchor setzen, das allerdings ebenfalls verschwunden ist[39]. Der Schluss liegt nahe, dass der Westchor – ähnlich dem in Maria Laach oder Naumburg – als Stifterchor im Gegensatz zu dem Chor des Kapitels im Osten zu betrachten war. Es wäre zu wünschen, dass bei künftigen Erdarbeiten im Bereich des Moritzplatzes gezielt nach Fundamentspuren des ehemaligen Westchores gegraben würde.

Literatur

Walter Bertram, Die Wiederinstandsetzung dreier Augsburger Kirchen, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben, Bd. 58, 1951, S. 114–119.

Placidus Braun, Geschichte des Kollegiatsstifts St. Moritz, Ms. im Bischöfl. Ordinariatsarchiv Augsburg.

Bernt von Hagen/Angelika Wegener-Hüssen, Stadt Augsburg, Denkmäler in Bayern VII, 83, München 1994, S. 337–340.

Corbinian Khamm, Hierarchia Augustana, Pars I, Augsburg 1709, Pars II, Augsburg 1712.

Norbert Lieb, Augsburg/St. Moritz, Südd. Kunst- u. Kirchenführer Nr. S. 482, München o. J. (1939?).

Norbert Lieb, Die Fugger und die Kunst, Bd. I), München 1904.

Augustin Scheller, Chronica Ecclesiastica Augustana oder Evangelische Augspurgische Kirchengeschichte, Augsburg 1752. Cod 4.° MS, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg.

Hugo Schnell, Augsburg, St. Moritz, Kunstführer, 2. Aufl., München und Zürich 1977.

Paul von Stetten (d. Ä.), Geschichte der Heil. Röm. ReichsFreyen Stadt Augsburg, Frankfurt und Leipzig 1743.

Thieme-Becker: Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, begründet von U. Thieme und F. Becker, Leipzig 1907–1950, 37 Bände.

Wolfgang Zorn, Augsburg. Geschichte einer europäischen Stadt, 3. Aufl., Augsburg 1994.

39 Vor der Zerstörung 1944 befand sich nach N. Lieb (S. 8) an der linken Wand des Chores das *„Stifterdenkmal des hier beigesetzten Bischofs Bruno († 1029); Rotmarmorplatte aus dem späten 14. Jahrhundert; 1573 durch Herzog Albrecht V. von Bayern neu aufgestellt (Inschrifttafeln, Wappenlöwe), um 1761 reicher gerahmt.“* Es kann sich dabei also nicht um die bei Khamm und Braun genannte originale Grabplatte handeln.
Auch das von Lieb (ebenda S. 11) erwähnte Ölgemälde an der Westwand des rechten Seitenschiffes *„aus dem mittleren 18. Jahrh. mit Blick auf die Moritzkirche samt Schranne...“*, das Auskunft geben könnte über den damaligen Westabschluss der Kirche, scheint 1944 zerstört worden zu sein.

Anmerkungen und Ergänzungen zum Werk von Johann Baptist Enderle (1725–1798)*

Georg Paula

Zehn Jahre nach der Ausstellung im Augsburger Zeughaus zum 200. Todestag von Matthäus Günther (1705–1788)[1] sah sich 1998 auch die Stadt Donauwörth veranlasst, mit Johann Baptist Enderle (1725–1798) einen ihrer bekanntesten „Söhne" zu würdigen und erstmals nach der 1970 erschienenen Monographie von Karl Ludwig Dasser[2] einen umfassenden Überblick über Leben und Werk eines Mannes zu geben, der zu den meistbeschäftigten Malern und Freskanten des bayerisch-schwäbischen Rokoko zählte. Den Organisatoren der Jubiläumsschau standen mehrere Räume im Obergeschoss des ehemaligen Deutschordenshauses zur Verfügung, darunter der einstige Festsaal mit dem 1780 vom Meister selbst ausgeführten „Göttermahl" an der Decke.[3] Gezeigt wurden vor allem seine detailliert ausgearbeiteten, meist zur Vorbereitung von Fresken bestimmten Entwürfe, die erst aus den Museen in Augsburg, München, Nürnberg und Ulm zusammengeholt werden mussten, dann aber, ergänzt durch einige Exponate aus der stadteigenen Graphischen Sammlung, in der Gegenüberstellung mit der fotografisch dokumentierten Ausführung die Rolle dieses Mediums nicht nur bei Enderle, sondern auch in der Freskomalerei des 18. Jahrhunderts allgemein veranschaulich-

* Dieser Beitrag wäre ohne die Unterstützung zahlreicher Fachkollegen und anderer Personen unmöglich gewesen, denen hiermit aufrichtig gedankt sei: Dr. Dirk Bluebaum, Friedrichshafen; Prof. Dr. Dr. h.c. Bruno Bushart, Augsburg; Friedrich Kaeß, Neuburg a.d. Donau; Dr. Hubert Kerscher, Regensburg; Anton H. Konrad, Weißenhorn; Brigitte Kühn, Ulm; Dr. Falko Lehmann, Wiesbaden; Dr. Klaus Löchner, Senden; Dr. Heidrun Ludwig, Mainz; Pfarrer Franz Mitterhuber, Loizenkirchen; Pfarrer Albrecht Schäfer, Dettingen am Albuch; sowie Dr. Gerd Weiß, Wiesbaden.

1 Ausstellungskatalog: Matthäus Günther 1705–1788, Festliches Rokoko für Kirchen, Klöster, Residenzen, Augsburg 1988.

2 Karl Ludwig Dasser: Johann Baptist Enderle (1725–1798), Ein schwäbischer Maler des Rokoko, Weißenhorn 1970.

3 Lutz Simon/Ottmar Seuffert und Otto Kuchenbauer: Das Göttermahl oder die Hochzeit der Thetis mit Peleus, Eine Bildanalyse zum Deckenfresko von Johann Baptist Enderle im Deutschordenshaus zu Donauwörth, Donauwörth 1998.

ten.[4] Angesichts der aufschlussreichen Exponate und ihrer sorgsamen Zusammenstellung dürfte es nur wenigen aufgefallen sein, dass einige wichtige Stücke fehlten. So war die frühe Stuttgarter Blei- bzw. Federzeichnung von 1752 mit der „Anbetung der Könige",[5] die ein kompositionell leicht modifiziertes Gemälde[6] (Abb. 45) vorbereitet hatte, ebenso wenig vorhanden wie das farbig angelegte Blatt mit der „Göttin Moneta" aus dem Günzburger Museum, mit dem Enderle das Fresko im ehemaligen Münzkabinett der dortigen vorderösterreichischen Münze (heute Rathaus) entworfen, dessen Umsetzung er jedoch 1767 seinem Schüler Menrad Hengge überlassen hatte,[7] oder die prachtvolle, trotz ihres fragmentarischen Zustands immer noch kapitalste Ölskizze Enderles von 1763 für das Deckenbild im Langhaus der Pfarrkirche Gottmannshofen, die kurz vor Ausstellungsbeginn aus langjährigem New Yorker Privatbesitz über den Schweizer Kunsthandel wieder in ihre bayerische Heimat zurückgekehrt war.[8]

Unter den durchwegs fein gezeichneten Arbeiten aus dem erfreulicherweise fast vollständig vertretenen Bestand des Ulmer Museums befand sich auch der Entwurf zum Langhausfresko von 1754 in der Pfarrkirche von Herbertshofen, der das Problem der Händescheidung zwischen Enderle und seinem Lehrer

4 Ausstellungskatalog: Der Donauwörther Rokokomaler Johann Baptist Enderle (1725–1798), Höhepunkte schwäbisch-bayerischer Freskenmalerei, Donauwörth 1998.

5 Bez. „*J. Enderle 1752*". Maße: 34,5 × 41 cm. Stuttgart, Staatsgalerie, Graphische Sammlung, Inv. Nr. C 1924/33. Alle Angaben nach Dasser 1970, S. 158 (mit Abb. 2).

6 Das Bild befand sich 1929 im Kunsthandel; sein weiterer Verbleib ist unbekannt.

7 Diese Arbeitsteilung ergibt sich aus der Bezeichnung „*Joh. Enderle inv. – Meinrad Hengge pinx.*" am unteren Rand des Entwurfs; vgl. Abb. 90 bei Dasser 1970, auf der allerdings die Signatur nicht zu erkennen ist. Das Fresko wurde durch die Restaurierungen von 1911 und 1931 weitgehend entstellt; vgl. die Ausführungen und Abb. 232 bei Klaus Kraft: Landkreis Günzburg 1, Stadt Günzburg, Bd. 9 der Kunstdenkmäler von Schwaben, München 1993, S. 252 f. – Nach Anton H. Konrad (Der Landkreis Krumbach, Bd. 2: Kunstwerke und Künstler, Weißenhorn 1970, S. 89 f.) stammt Menrad Hengge aus Jungholz im Allgäu. Am 27. September 1751 heiratete er in Illertissen Walburga Eberlin, die ihm nach der Niederlassung in Neuburg a. d. Kammel 1759 in den Jahren bis 1763 vier Kinder schenkte. Den Lebensunterhalt verdiente er als Briefmaler, der hauptsächlich von den Neuburger Schlossherren, den Vöhlin, beschäftigt wurde. Wann Hengge ersten Kontakt mit Enderle hatte, wissen wir nicht, doch ergibt der Günzburger Auftrag zumindest einen Anhaltspunkt. Durch seine Signatur als selbstständiger Freskant erstmals fassbar ist er 1777 mit der Ausmalung der Ottilienkirche in Ried bei Behlingen (Lkr. Günzburg), bei der er im wesentlichen Vorlagen Enderles benutzt hat. Ausgehend von diesem gesicherten Werk wurden ihm die ebenfalls 1777 entstandenen Deckenbilder in der Kapelle St. Othmar zu Kleinbeuren (Lkr. Günzburg) zugeschrieben.

8 Als Ergänzung sei angemerkt, dass das Zeppelin-Museum in Friedrichshafen 1994 eine auf Leinwand gemalte Ölskizze mit der „Taufe Christi" (Maße: 39 × 25 cm; Inv. Nr. ZM 94-24/M) erworben hat, die von Dasser 1970, S. 157, als Zuschreibung Bruno Busharts in das Werkverzeichnis aufgenommen und um 1770/75 datiert wurde. Sie befand sich damals im Besitz der Londoner Arcade Gallery.

Franz Martin Kuen (1719–1771) wieder ins Blickfeld rückte. Wie von Dasser schon ausführlich erläutert,[9] hatte Enderle für das von ihm signierte Deckengemälde mit dem „Martyrium von Papst Clemens I." eine farbige Skizze, die kompositorisch genau der Ausführung entspricht, aber aufgrund stilistischer Eigentümlichkeiten Kuen zugesprochen wurde, durchgepaust, mit schwarzer Feder flüchtig nachgezeichnet und zur Übertragung mit einem Rasternetz überzogen.[10] Daraus schloss man, dass sich Kuen, der in diesen Jahren reichlich mit Aufträgen eingedeckt war, zwar um die Ausmalung beworben, sie dann aber aus Zeitmangel an seinen früheren Mitarbeiter weitergegeben hatte. Eine eigenhändige Beteiligung des Weißenhorners stand nie wirklich zur Diskussion.

Nun gibt es aber zwischen Langhaus und Chor eine Reihe auffälliger Differenzen.[11] Wie lässt sich beispielsweise erklären, dass die in voluminöse Gewandlagen gehüllten Figuren des Altarraums weitaus größer und kraftvoller wiedergegeben sind, dass ihre Anordnung und Staffelung viel dichter erscheint und dass sogar die Farben und ihre Verteilung einen gänzlich anderen Charakter besitzen als im Schiff? Gleichwohl hat man sich zu fragen, ob Enderle in einem so frühen Stadium seiner Entwicklung überhaupt fähig gewesen wäre, eine derart distinguiert und abgehoben wirkende Gruppe wie die göttlichen Tugenden zu konzipieren, die auf den Wolken thronend das profane Treiben darunter völlig ignorieren? Setzen nicht gerade diese drei Damen eine Kenntnis der Kunst eines Giovanni Battista Tiepolo (1696–1770) aus eigener Anschauung voraus oder hätte es wirklich gereicht, einen Stich von Giovanni Domenico Tiepolo (1727–1804) nach einem Gemälde seines Vaters heranzuziehen, der allerdings – und das ist der springende Punkt – auf die linke, ebenso tiepoleske Gestalt des Freskos verzichtet?[12] All diese Fragen sind wohl nur damit zu beantworten, dass hier Franz Martin Kuen, der sich bekanntlich einige Zeit in der Werkstatt des berühmten Venezianers aufgehalten hatte,[13] selbst den Pinsel in

9 Vgl. Dasser 1970, S. 18 ff. Eine andere Auffassung vertritt Matthias Kunze: Im Banne Tiepolos? Zur Resonanz der Kunst Giambattista und Domenico Tiepolos in der süddeutschen Malerei des 18. Jahrhunderts, in: Andreas Tacke (Hrsg.), Herbst des Barock, Studien zum Stilwandel, Die Malerfamilie Keller (1740 bis 1904), München/Berlin 1998, S. 137 ff. (hier S. 143).

10 Vgl. Ausstellungskatalog 1998, S. 55 Nr. 1.

11 Vgl. Dasser 1970, Abb. 13/14.

12 Vgl. Dasser 1970, Abb. 15/16.

13 Vgl. Ausstellungskatalog: Vorbild Tiepolo – Die Zeichnungen des Franz Martin Kuen aus dem Museum Weißenhorn, Bd. 3 der Kataloge des Museums Weißenhorn, bearb. von Matthias Kunze, Weißenhorn 1992. – Michael Andreas Schmid: Vorbilder im Freskowerk des Franz Martin Kuen aus Weißenhorn (1719–1771), in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V. 35 (2001), S. 232 ff.

die Hand genommen und nach Vollendung des Freskos die übrige Ausmalung seinem Schüler überlassen hat.[14] Mit letzter Sicherheit lässt sich dies freilich nicht beweisen, zumal den einschlägigen Archivalien nur zu entnehmen ist, dass Hans Adam Dossenberger (1716–1759), der leitende Architekt des Kirchenbaus in Herbertshofen, als Generalunternehmer fungierte, und folglich eine namentliche Nennung des Freskanten in den Rechnungen unterblieb.[15]

Doch zurück zur Ausstellung. Einen zweiten Schwerpunkt bildeten Gemälde unterschiedlichen Formats, die alle Facetten Enderles als Ölmaler aufdeckten. Neben dem untypischen Jahreszeitenzyklus von 1749 aus Ulmer Privatbesitz,[16] der flauen, um 1780/85 datierten Kopie nach Giovanni Battista Piazzettas (1682–1754) „Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen",[17] die das Mainzer Landesmuseum zur Verfügung gestellt hatte,[18] und den erschreckend schwachen Alterswerken von 1797 mit den jugendlichen Halbfiguren der hl. Katharina und Johannes des Täufers aus der Städtischen Kunstgalerie im

14 Dies war kein Einzelfall. Auch Matthäus Günther übertrug 1755 wegen Überlastung seinem Mitarbeiter Johann Georg Dieffenbrunner (1718–1785) einen Großteil der Fresken in der Klosterkirche zu Indersdorf (Lkr. Dachau); vgl. Georg Paula: Die Barockisierung der Klosterkirche Indersdorf nach den Rechnungsbüchern von 1753–1755, in: Amperland 18 (1982), S. 326 f.

15 Vgl. Karl Heinrich Koepf: Joseph Dossenberger (1721–1785), Ein schwäbischer Baumeister des Rokoko, Weißenhorn 1973, S. 17 ff. und 179 (*„Repartition Act.: Hörbertshofen den 23t. May 1753: Nachers Maurermeister Hanns Adam Dosenbergers von Wollishausen Verferthigten überschlägen sollen sich die Paukösten beym Neuen Kirchenbau mit Einschluß der Mahlereyen [...] zusammen belaufen, so dieser Maurermeister accordmäßig zu übernehmen das anerbiethen gethan hat, mit 4850 fl."*). Vgl. auch zuletzt Reinhard H. Seitz: Der Kirchenbau zu Hochwang – ein Werk von Johann Adam Dossenberger, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 102 (2001), S. 377 ff. (zur Zusammenarbeit mit Enderle vgl. S. 393 ff.)

16 Der „Winter" bez. *„Joh. Enderle pinxit 1749"*; vgl. Ausstellungskatalog 1998, S. 128 Nr. 43–46.

17 Bez. *„Joh. Enderle p:"*; vgl. Dasser 1970, S. 130, und Ausstellungskatalog 1998, S. 122 Nr. 39. – Enderle übernahm die Komposition von einem 1740 entstandenen Kupferstich des Pietro Monaco (geb. 1710, bis 1775 in Venedig nachweisbar) für „Raccolta di Opere Scelte rappresentanti la Storia del Vecchio e Nuovo Testamento" (Taf. 53). Die Zeichnung nach dem entsprechenden Gemälde Piazzettas (zuletzt in der Sammlung Luigi Avogadro in Brescia) hatte dessen Schüler Domenico Maggiotto (1713–1794) geliefert; vgl. Rodolfo Pallucchini/Adriano Mariuz: L'opera completa del Piazzetta, Milano 1982, S. 91 Nr. 68/69 mit Abb. Nicht nachvollzogen werden konnte die Angabe Eckhard von Knorres in seiner Rezension der Dasserschen Monographie (in: Ulm und Oberschwaben, Zeitschrift für Geschichte und Kunst 40/41 (1973), S. 321 ff.), Enderle habe sich an einen Stich des Amigoni-Schülers Joseph Wagner (1706–1780) gehalten. Weder Charles Le Blanc (Manuel de l'amateur d'estampes, Paris 1890, S. 167 ff.) noch Georg Kaspar Nagler (Neues allgemeines Künstler-Lexikon, Bd. 23, Linz 1913², S. 436 ff.) führen in den Werklisten ein Blatt mit diesem Thema auf. Bruno Bushart ging bei seiner kurzen Besprechung (in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben 68 [1974], S. 225) auf solche Details nicht ein.

18 Bezeichnend war die Kritik Knorres 1973, S. 324, an Enderles Bild: *„Das im Mainzer Museum verwahrte Gemälde ‚Christus und die Samariterin' [...] hätte die Ehre einer Abbildung eigentlich nicht verdient."*

Deutschordenshaus[19] waren einige ganz vorzügliche Beispiele, darunter die 1755 entstandenen Altarblätter der (1847 abgebrochenen) Kapuzinerkirche in Donauwörth,[20] zu sehen. Bemerkenswert war aber vor allem, dass erstmals drei Bilder, die zu einer Folge von 20 Episoden aus der Vita des hl. Bernhard und aus der Gründungsgeschichte des Zisterzienserklosters Kaisheim gehören und als deren Schöpfer bisher ohne Einschränkung Gottfried Bernhard Göz (1708–1774) gegolten hatte,[21] für Enderle in Anspruch genommen wurden.[22] Ihre Herkunft aus dem Sommerrefektorium der nördlich von Donauwörth gelegenen, machtvollen Abtei konnte übrigens kürzlich nachgewiesen werden.[23]

Anlass dieses Beitrags ist jedoch keineswegs die „kritische" Besprechung einer Ausstellung, die durchwegs das Bemühen der Veranstalter erkennen ließ, ein angemessenes Bild des Künstlers zu zeichnen, ebenso wenig die Rezension des pünktlich zur Eröffnung erschienenen Begleitbuchs, sondern einige Ergänzungen und Nachträge zum Œuvre, also Anmerkungen zu einer Reihe von Arbeiten, die aus unterschiedlichen Gründen weder in der Monographie 1970 noch im Katalog 1998 Erwähnung fanden.

An den Beginn von Enderles künstlerischer Laufbahn sind vier Leinwandbilder in der Wallfahrtskirche Maria Sand bei Herbolzheim im Breisgau zu stellen, die 1984 erstmals als Zuschreibungen von Karl-Ludwig Dasser veröffentlicht wurden.[24] Ihre Datierung *„um 1747"* ergibt sich aus der Bau- und Ausstattungs-

19 Letzterer bez. *„Johann Baptist Enderle pinx 1797"*; vgl. Dasser 1970, S. 104, und Ausstellungskatalog 1998, S. 102 ff. Nr. 23–24.

20 Vgl. Ausstellungskatalog 1998, S. 110 f. Nr. 28–29 und 117 ff. Nr. 35–36.

21 Eduard Isphording: Gottfried Bernhard Göz 1708–1774, Ölgemälde und Zeichnungen, Weißenhorn 1982, S. 180 ff. Kat. Nr. A 56–65 (mit Abb. 69–76).

22 Vgl. Ausstellungskatalog 1998, S. 108 ff. Nr. 25–27.

23 Gabriele Dischinger/Eva Christina Vollmer: Das barocke Kloster, Architektur und Innenausstattung, in: Werner Schiedermair (Hrsg.), Kaisheim, Markt und Kloster, Lindenberg 2001, S. 154. – Um 1763/64 im Auftrag von Abt Coelestin I. Meermoos (reg. 1739–1771) ausgeführt, belegen die in der Form identischen Stuckrahmen an den Wänden des ehemaligen Refektoriums (jetzt Kleiderkammer der Justizvollzugsanstalt) die ursprüngliche Bestimmung der Gemälde. Acht Szenen hängen heute unter der Orgelempore der kath. Stadtpfarrkirche zu Unserer Lieben Frau in Donauwörth, zwei weitere, die in den Pfarrhof gekommen waren, befinden sich im Sitzungssaal der Sparkasse („Graf Heinrich von Lechsgemünd im Walde Haidwang") und in Privatbesitz („Bernhard bittet Gott um Kraft, um als Schnitter arbeiten zu können").

24 Hermann Brommer: Herbolzheim im Breisgau, KKF Nr. 741, München/Zürich 1984², S. 10 und 30. Die Zuschreibung übernommen bei Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg II: Die Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen, bearb. von Dagmar Zimdars u. a., München/Berlin 1997, S. 300. – Zu Bau und Ausstattung vgl. auch Hermann Ginter: Die Maria-Sand-Kapelle bei Herbolzheim i. Br., in: Nachrichtenblatt der Denkmalpflege in Baden-Württemberg 1 (1958), S. 42 ff.

geschichte, nachdem das um 1680 südwestlich der Stadt errichtete Gotteshaus in diesem Jahr nach Westen erweitert wurde und dabei neue Seitenaltäre mit Gemälden der „Sieben Zufluchten" (nördlich) und des „hl. Joseph auf dem Sterbebett" (südlich) erhielt. Als Ergänzung dazu kamen in die Auszüge die „hl. Barbara als Patronin der Sterbenden" und die „hl. Mutter Anna, die Maria lesen lernt". Besonders die Szene der Eucharistie, versinnbildlicht durch einen Kelch mit Hostie, der in Begleitung mehrerer Heiliger[25] zwischen der im Himmel thronenden Trinität und den Armen Seelen im Fegefeuer schwebt, zeichnet sich durch eine erstaunlich frische Farbgebung und eine ungewöhnlich flüssige Formensprache aus,[26] die nach den matt und ungelenk wirkenden *„Schulwerken"*[27] in Klingenstein (1746)[28] und Unterkirchberg (1747)[29] kaum zu erwarten war. Für die Zuweisung an Enderle waren primär stilistische Parallelen, aber auch kompositorische und figurale Kongruenzen ausschlaggebend.[30] Als zusätzliches Indiz mögen die beiden Putten in der linken unteren Ecke des „Josephstodes" gelten, da sie in einer Vielzahl seiner Kompositionen als einführendes Motiv anzutreffen sind.[31] Wie der damals noch völlig unbekannte Maler diesen Auftrag erhalten und wer ihn in eine Gegend vermittelt haben könnte, die mit einer Ausnahme seinem sonstigen Tätigkeitsfeld völlig fern war, darüber ist bisher nichts bekannt.[32]

Neben Eigenzitaten war bedenkenloses Kopieren von Werken etablierter

---

25 Links Antonius von Padua, Michael, Katharina, Genovefa und Gabriel als Engel der Verkündigung, rechts Franziskus (?), Apollonia und Maria als Fürbitterin.

26 Vgl. Abb. bei Brommer 1984, S. 29.

27 Dasser 1970, S. 68.

28 Schlosskapelle zur hl. Dreifaltigkeit, „Marienkrönung", bez. *„Joh. Enderle pin: 1746"*; vgl. Dasser 1970, S. 121 (mit Abb. 1).

29 Pfarrhaus, „hl. Antonius von Padua", bez. *„Joh. Enderle pinx 1747"*; vgl. Dasser 1970, S. 147 (mit Abb. 4).

30 So nimmt (nach Brommer 1984) die Dreifaltigkeit der „Zufluchten" das Auszugsbild von 1777 im nördlichen Seitenaltar der Wallfahrtskirche in Gunzenheim bei Donauwörth und die Zweiergruppe von Anna und Maria das themenanaloge südliche Seitenaltarblatt von 1769/70 in der Wallfahrtskirche zu Buggenhofen (Lkr. Dillingen a. d. Donau) vorweg.

31 Bisher ist nur ein einziges weiteres Altarblatt mit diesem Thema bekannt, das er 1771 für den südöstlichen Pfeileraltar der Benediktinerabteikirche in Mönchsdeggingen (Lkr. Donau-Ries) geliefert hat; auch dort sind im linken unteren Winkel zwei spielende Putten zu sehen.

32 Brommer 1984, S. 30, sieht bei dem nahen Benediktinerkloster Ettenheimmünster eine mögliche Vermittlerrolle. Der Überlieferung zufolge malte Enderle 1784 für den dortigen Konvent einen Benediktszyklus, von dem vier Szenen als Säkularisationsgut in das Zisterzienserinnenstift Lichtental gekommen sind. Vgl. Fritz Arens: Mainzer Barockskizzen und Gemälde, in: Mainzer Zeitschrift 63/64 (1968/69), S. 134 ff.; ebenso Dasser 1970, S. 93, und Ausstellungskatalog 1998, S. 126 f. Nr. 42 (mit Abb.).

Meister im 18. Jahrhundert die Regel und gehörte zur Praxis eines jeden Künstlers, der sein Können und Wissen um all das, was gefiel, unter Beweis stellen wollte. Enderle war hier keine Ausnahme. Als er beispielsweise 1766/67 die „Sebastianspflege" (Abb. 46) für den südlichen Seitenaltar der Pfarrkirche zu Fünfstetten (Lkr. Donau-Ries) konzipierte, übernahm er sowohl Haltung, Ausdruck und Charakterisierung der Hauptfigur als auch die Form des dürftig belaubten Baumes von einer Komposition des französischen Malers Laurent de la Hyre (1606–1656)[33] (Abb. 47). Die Gestalt der hl. Irene, die mit einem Salbgefäß in der Hand entsetzt zu Sebastian emporblickt, während ihre Dienerin seine Pfeilwunden versorgt, entlehnte er indessen einer Radierung, die Johann Georg Bergmüller (1688–1762) eigenhändig[34] nach einem Leinwandbild von etwa 1725/30 in Babenhausen (Lkr. Unterallgäu)[35] bzw. nach einer vorbereitenden Rötelzeichnung[36] ausgeführt hatte[37] (Abb. 48). Offenbar war die Graphik des späteren Augsburger Akademiedirektors in Künstlerkreisen allgemein geschätzt, was einerseits das linke Seitenaltarblatt des Dachauer Malers Johann Georg Hörmann (um 1665–1749)[38] von 1731 in der Pfarrkirche zu Bergkirchen (Lkr. Dachau)[39] (Abb. 49), andererseits eine nicht ganz vollständige Rötelnachzeichnung in Privatbesitz, als deren Autor man Enderle ursprünglich in Erwägung gezogen hat,[40] hinlänglich dokumentiert (Abb. 50).

Das Sujet sollte ihn noch mehrmals beschäftigen. 1783 änderte er im süd-

33 Radierung von Gilles Rousselet (gest. 1686) und Pierre Mariette (gest. 1657) nach einer (verlorenen) Zeichnung de la Hyres aus der Zeit zwischen 1630 und 1638; vgl. Pierre Rosenberg/Jacques Thuillier: Laurent de la Hyre 1606–1656, l'homme et l'œuvre, Genève 1988, S. 203.

34 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen, Graphische Sammlung; Inv. Nr. 4944. Vgl. Angela Boecker: Die Ölbilder, Zeichnungen und Druckgraphik des Augsburger Akademiedirektors Johann Georg Bergmüller (1688–1762), Diss. masch. Innsbruck 1966, S. 100 und 177 f. Nr. 241. – Karin Friedlmaier: Johann Georg Bergmüller, Das druckgraphische Werk, Marburg 1998, Textband S. 63 und Katalogband S. 46 Nr. D 132.

35 Ausstellungskatalog: Johann Georg Bergmüller 1688–1762, Zur 300. Wiederkehr seines Geburtsjahres, Ausstellung im Schloss in Türkheim, Weißenhorn 1988, S. 24 ff. (mit Abb. 9).

36 Augsburg, Städtische Kunstsammlungen, Graphische Sammlung; Inv. Nr. 4943. Vgl. Boecker 1966 und Friedlmaier 1998 (wie Anm. 34).

37 Hervorzuheben ist, dass Enderles Wiedergabe der Heiligen dem Gemälde und nicht der seitenverkehrten graphischen Fassung entspricht. Trotzdem dürfte letztere für ihn maßgeblich gewesen sein.

38 Vgl. Max Gruber, Werkverzeichnisse der Dachauer Maler Johann und Johann Georg Hörmann, in: Amperland 16 (1980), S. 109 f.

39 Vgl. Max Gruber, Bergkirchen, KKF Nr. 1547, Regensburg 1999². – Von Boecker 1966 (wie Anm. 34) um 1735 datiert, ergibt sich für die Komposition Bergmüllers durch das Gemälde Hörmanns mit 1731 ein sicherer terminus ante quem.

40 Maße: 22 × 17 cm.

lichen Nebenaltar der Pfarrkirche von Sulzdorf (Lkr. Donau-Ries) die Komposition grundlegend, indem er sich nun ganz auf die vor Erschöpfung gebeugte Gestalt des Gemarterten konzentriert (Abb. 51). Deren Linksdrehung und Schrägstellung hat zur Folge, dass er auf die Dienerin, an deren Stelle zwei kleine Engel getreten sind, gänzlich verzichten und selbst die wichtige Rolle der hl. Irene stark reduzieren musste, die, dem Bergmüllerschen Typus „seitenverkehrt" entsprechend, rechts neben dem Baum mit dem Hintergrund fast verschmilzt. Die letzte Version von 1794 im nördlichen Seitenaltar der Pfarrkirche von Auchsesheim (Lkr. Donau-Ries) kompiliert schließlich die beiden früheren Fassungen: Die Mitte dominiert der Fünfstettener Sebastian, flankiert von den beiden Putten und der hl. Irene aus Sulzdorf, letztere wieder in Begleitung ihrer Dienerin, von der nur der Kopf zu sehen ist (Abb. 52).

In diesem Zusammenhang soll ein kleines, klassizistisch gerahmtes Aufsatzbild[41] auf der südlichen Seitenaltarmensa der Augustinerkirche zu Lauingen (Lkr. Dillingen a. d. Donau) nicht unerwähnt bleiben, dessen begrenzte, ovale Malfläche die mit einem weißen Lendentuch und einem roten Mantel bekleidete Halbfigur Sebastians nahezu ausfüllt[42] (Abb. 53). Den Blick nach oben in himmlische Fernen gerichtet und die Rechte an einen Ast hochgebunden, steht ihm, nachdem nur ein einsamer Pfeil in seiner Brust steckt, das Martyrium offensichtlich noch bevor.[43] Die figurale Auffassung, die Durcharbeitung der nackten Körperpartien und nicht zuletzt die Art, wie das jugendliche Gesicht von dem dünnen Bart und den lockigen Haaren gerahmt wird, weisen das Bild zweifelsfrei als Werk Enderles aus. Obgleich stilistisch der Zeit um 1760/70 verpflichtet, ist es entweder 1791 mit den Fresken oder 1794 zusammen mit den Gemälden für die beiden hinteren Langhausaltäre entstanden.

Dieselbe Handschrift offenbart auch das Pendant auf dem anderen Altar mit der „Maria-Trost-Madonna",[44] also jenem berühmten Gnadenbild der Mutter-

41 Maße: 71 × 56 cm.

42 Vgl. Werner Meyer: Die Kunstdenkmäler von Schwaben, Bd. VII: Landkreis Dillingen an der Donau, München 1972, S. 542 f. – Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern III: Schwaben, bearb. von Bruno Bushart und Georg Paula, München/Berlin 1989, S. 613. – Hermann Müller: Augustinerkirche Lauingen, Gundelfingen o. J. – Nicht erwähnt bei Dasser 1970 und im Ausstellungskatalog 1998. Die großen Altarbilder, die Meyer ebenfalls Enderle zugeschrieben hat, stammen keinesfalls von ihm.

43 Eng verwandt ist die (seitengedrehte) Haltung des hl. Sebastian in Martin Knollers Altarblatt von 1765 in der Rotunde der Benediktinerabteikirche Ettal; vgl. Reinhold Baumstark: Martin Knollers Altarblätter für Kloster Ettal, in: Münchner Jahrbuch der Bildenden Kunst, 3. Folge Bd. 25 (1974), S. 175 ff.

44 Wie Anm. 41 und 42.

gottes mit Kind, das von den Augustinern besonders verehrt wurde[45] (Abb. 54). Die mit kostbaren Steinen durchsetzten, plastischen Zierstreifen am Gewand Mariens, der große Stern auf ihrer Schulter sowie der Strahlenkranz um das Haupt des Kindes ließen Enderle hinsichtlich der Farben- und Figurenverteilung kaum Spielraum, so dass er allein bei der Gestaltung der freundlichen, ganz zum Betrachter hin gerichteten Gesichter seine eigene unverwechselbare Formensprache einbringen konnte.[46]

Da Enderle seine Werke hauptsächlich für den Klerus schuf, überrascht es nicht, auch in der monumentalsten spätmittelalterlichen Kirche Bayerisch-Schwabens, dem Klosterdom zu Kaisheim, hoch oben an der südlichen Langhauswand zwei Gemälde[47] von ihm vorzufinden.[48] Als Themen waren zwei wichtige Stationen aus der Passion Christi vorgegeben: Zum einen die „Geißelung", die sich merkwürdigerweise nicht in einem Verließ, sondern vor einem turmartigen Gebäude abspielt, zum anderen die von zwei Engeln heftig beweinte „Dornenkrönung"[49] (Abb. 55/56). Beide vereint eine den Vorgängen adäquate dämmrige Grundstimmung, für die neben dem düsteren, von kaum leuchtenden Rot- und dämmrigen Brauntönen bestimmten Kolorit die spärliche Ausleuchtung des eigentlichen Geschehens verantwortlich ist, in dessen Mittelpunkt jeweils die von rohen Folterknechten geschundene, doch im Willen ungebrochene Gestalt Christi steht. Wie in seinen Fastenbildern von 1782 für die Pfarrkirche in Steinheim bei Dillingen an der Donau, die seit längerem als Leihgaben in der Stadtpfarrkirche zu Wertingen hängen,[50] konzentrierte sich Enderle ganz auf die Herausarbeitung der wenigen szenenrelevanten Figuren. Gerade diese erlauben aber auch eine zweifelsfreie Zuschreibung, da man hier wie dort den rutenbindenden Knecht der „Geißelung" sowie zwei der drei Scher-

45 Vgl. Marienlexikon, hrsg. von Remigius Bäumer und Leo Scheffczyk, Bd. 6, St. Ottilien 1994, S. 477 ff.

46 Maria entspricht mit den weit auseinanderstehenden, gutmütigen Augen, der langgezogenen, schlanken Nase und dem kleinen Mund dem bei Enderle üblichen Frauenideal; vgl. Abb. 71 und 122 bei Dasser 1970. Gleiches gilt für das Jesuskind; vgl. Ausstellungskatalog 1998, S. 117.

47 Die ursprünglich hochrechteckigen Bilder (Maße: 150 × 85 cm) erhielten im 19. Jh. schlichte, neue Holzrahmen; dabei wurden sie um den spitzbogigen Abschluss nach oben erweitert.

48 Kaisheim beschäftigte Enderle mehrmals. Für Coelestin I. Meermoos (reg. 1739–1771), den kunstsinnigsten Abt der Zisterzienserreichsabtei im 18. Jahrhundert, malte er nicht nur die oben schon genannten drei Bilder für das Sommerrefektorium (vgl. Anm. 23), sondern stattete auch die inkorporierten Pfarrkirchen von Genderkingen (1755) und Wallenhausen (1757) mit Fresken aus.

49 Eine Zuschreibung beider Bilder erstmals bei Georg Paula: Das Kaisheimer Münster, in: Schiedermair 2001, S. 102 (mit Abb. 107).

50 Die „Geißelung" bez. *„Enderle pinx. 1782"*; die „Dornenkrönung" bez. *„J. Enderle pinx: 1782"*; vgl. Dasser 1970, S. 146, und Ausstellungskatalog 1998, S. 123 ff. Nr. 40 und 41 (mit Abb.).

gen aus der „Dornenkrönung" – der eine kniet vor Christus und verspottet ihn, der andere drückt ihm mit einem Stock das stachelige Gebinde auf das Haupt – nahezu identisch antreffen kann. Eindeutige Differenzen sind hingegen bei Lichtführung und Farbgebung festzustellen. Trotz der ähnlich sparsam verteilten Lichtquellen wirken die Steinheimer Gemälde erheblich kühler, distanzierter und ihrem Entstehungsjahr gemäß klassizistischer als die Kaisheimer, in denen dunkle Töne vorherrschen und die Dramatik und Expressivität der Szenen untermalen. Deshalb liegt es nahe, sie zeitlich früher, vermutlich zwischen 1770 und 1775, einzustufen.

Im Jahr 1783 arbeitete Enderle ein letztes Mal für die Zisterzienserabtei, als ihm Abt Coelestin II. Angelsprugger (reg. 1771–1783) die Altarblätter der Pfarrkirche in Sulzdorf übertrug. Welche Bedeutung dieser Auftrag für ihn hatte, verdeutlicht schon allein die Tatsache, dass er das Hochaltarblatt mit einem detailliert durchgezeichneten, farbigen Entwurf (Abb. 57) vorbereitete.[51] Ort der Handlung ist ein aus den unterschiedlichsten architektonischen Elementen zusammengefügtes, vornehmes Interieur, in dem sich die Apostel um einen runden Tisch versammelt haben und gerade von Christus, der in ihrer Mitte klar hervorgehoben ist, das Brot empfangen. Die einen verharren andächtig im Gebet, andere sind in ein Gespräch mit ihren Nachbarn vertieft, nur Judas am rechten Bildrand sucht, den Beutel mit den unheilvollen Silberlingen in der Faust, über die vielstufige Treppe im Vordergrund das Weite. Wie bei seinen Fresken hielt sich Enderle auch in der Ölmalerei eng an die Vorlage und übertrug jede Einzelheit minutiös ins große Format. Wahrscheinlich hielt er ein spontanes Umdenken, eine Änderung des einmal Festgeschriebenen nicht unbedingt für nötig. Eine generelle Unbeweglichkeit möchte man ihm freilich nicht unterstellen, nachdem er sich in Sulzdorf kurzfristig entschlossen hat, Christus, der sich anfangs noch ausschließlich seinen Jüngern gewidmet hatte, aus dem Bild herausblicken zu lassen und dadurch den externen Zuschauer in das Geschehen unmittelbar einzubeziehen.

Welche Ambivalenz Enderle als Zeichner zueigen war, verdeutlichen zwei Beispiele aus Ulmer Privatbesitz, die verschiedenartiger nicht sein könnten. Auf dem einen Blatt[52] schildert er mit spitzer Feder, wie Noah mit seiner Sippe vor dem rauchenden Opferaltar kniet und Gott, dessen strahlenumkränzter hebräischer Name rechts oben in den Wolken schwebt, mit innigem Gebet für die

51 Öl auf Papier, auf Leinwand aufgezogen. Maße: 51 × 30 cm. Ulmer Museum; Inv. Nr. A.I. 1996.9499. Provenienz: 1996 aus Ulmer Privatbesitz angekauft.

52 Feder und Pinsel in Braun und Grau, laviert, auf Bütten. Maße: 17,8 × 20,6 cm.

Errettung vor der Sintflut dankt[53] (Abb. 58). Jedes einzelne Motiv, das zur Bildaussage beiträgt, – sei es die gleichsam zu einem Menschenblock zusammengefasste Familie des biblischen Stammvaters oder seien es die Tiere, die die gestrandete Arche verlassen haben und sich in alle Richtungen zerstreuen – ist sorgfältig ausgewählt und dokumentiert die Liebe des Künstlers zum Detail, die sich auch in kurzen nervösen Strichen und etwas längeren gebrochenen Linien, mit denen die Figuren umschrieben und gegliedert sind, ausdrückt. Gleiches gilt für den in ein Stakkato von Punkten aufgelösten Regenbogen, der nicht nur die beiden Haupttopoi, die Arche im Hintergrund und den Altar vorne, sondern auch gleichsam die Ereignisse von Vergangenheit und Gegenwart miteinander verbindet. Unwillkürlich fühlt man sich an Enderles Freskenentwürfe erinnert, die ähnlich kleinteilig strukturiert sind, wobei aber in diesem Fall die gesamte Bildanlage darauf hindeutet, dass es sich um eine autonome Zeichnung aus der Zeit um 1770/80 (nach einer italienischen Vorlage?) oder um einen Entwurf für ein eigenständiges Gemälde handelt.

Eine wesentlich freiere und flüssigere Strichführung zeigt die zweite Zeichnung, auf der ein glücklich lächelnder Joseph mit offensichtlichem Stolz seinen wohlgeratenen Sohn präsentiert[54] (Abb. 59). Beide stehen in der mit Engeln und Putten bevölkerten Zimmermannswerkstatt, die links von einem Pilaster auf hohem, gefelderten Sockel begrenzt wird. Grundsätzlich würde eine Gegenüberstellung mit dem anderen Blatt eine Zuweisung an Enderle kaum zulassen, wären da nicht deutliche Parallelen in der Formgebung und Binnenzeichnung der Figuren mit den drei Donauwörther Entwürfen, die für Altarbilder bestimmt waren, deren Ausführung aber bis heute nicht nachgewiesen werden konnte.[55]

Diesen Beitrag abrunden sollen zwei Aufträge fern der schwäbischen Heimat.[56] 1774/75 ließ Ferdinand Karl Freiherr von Lerchenfeld, Besitzer der Hofmark im niederbayerischen Aham, die Wallfahrtskapelle in Dreifaltigkeit auf der Öd nordwestlich von Loizenkirchen (Lkr. Landshut) um ein geräumiges Langhaus erweitern und mit neuen Altären ausstatten.[57] Im Gegensatz zum

53 Genesis 8, 20 ff.

54 Feder in Schwarz, laviert, auf blauem Papier. Maße: 18,0 × 10,4 cm.

55 Vgl. Ausstellungskatalog 1998, S. 58 Nr. 2, 73 Nr. 8 und 74 Nr. 9.

56 Ihre Erwähnung durch Eckhard von Knorre 1973, S. 323 (mit Abb. 1 und 2), blieb bis heute ohne Reflexion; vgl. Ausstellungskatalog 1998. Sie werden deshalb hier mit einigen neuen Erkenntnissen nochmals aufgegriffen.

57 Grundsteinlegung am 23. April 1774, Vollendung 1775 nach dem Datum über dem Chorbogen. Vgl. Anton Eckhardt: Die Kunstdenkmäler von Niederbayern V, Bezirksamt Vilsbiburg, München 1921, S. 57 ff. – Johann Eichner: Geschichte der Gemeinde Loizenkirchen, in: Niederbayeri-

Hochaltar, in den wieder das alte Gemälde aus der Zeit um 1710/20 mit einer Darstellung der Trinität kam, erhielten die Nebenaltäre neue, von Enderle ausführlich signierte Leinwandbilder *„im herkömmlichen Rokokoschema, von weicher Formgebung und pastelliger Farbigkeit"*[58], die den *„hl. Joseph mit dem Christuskind"*[59] (nördlich) bzw. den *„hl. Wendelin"*[60] (südlich) zeigen[61] (Abb. 60/61). Im Vergleich mit den etwa gleichzeitigen Passionsszenen in Kaisheim ist nun alles Drastische und jegliche Überzeichnung vermieden, vielmehr sind die Hauptfiguren ruhig in Szene gesetzt und ihnen als belebende Elemente neugierige Putten und flatternde Engelsköpfchen oder ein eher gelangweilt aus der Malfläche herausblickendes Schaf hinzugefügt. Beide Motive waren schon früher entwickelt worden: Der geduldige Nährvater mit seinem wohlgerundeten Sohn seitenverkehrt 1769/70 im südlichen Seitenaltar der Wallfahrtskirche zu Buggenhofen (Lkr. Dillingen a. d. Donau), der jugendliche Patron der Hirten und Herden 1767/68 im südlichen Nebenaltar der Pfarrkirche von Deisenhausen (Lkr. Günzburg), wobei dessen Gestalt dort weniger kompakt, dafür umso eleganter und höfischer wirkt.

Über den Initiator der beiden Bilder kann man aufgrund der mangelhaften Quellensituation nur spekulieren.[62] Zwangsläufig denkt man erst einmal an den Bauherrn, doch ist nicht bekannt, dass Enderle jemals für die Lerchenfeld gearbeitet hat oder dass er irgendwann einmal Kontakt mit ihnen hatte. Nur bedingt

---

sche Heimatblätter 2 (1930), S. 150 f. – Rupert Lechner: Drei niederbayrische Dreifaltigkeitskirchen gelegen in den Pfarreien Binabiburg, Loizenkirchen und Hofdorf (B.-A. Dingolfing), in: Niederbayerische Heimatblätter 2 (1930), S. 247 f. – Fritz Markmiller: Dreifaltigkeits- und Salvator-Wallfahrten im Raum Dingolfing – Landau – Vilsbiburg, in: Der Storchenturm 12 (1977), H. 24, S. 40 ff. – Hans J. Utz: Wallfahrten im Bistum Regensburg, München/Zürich 1981, S. 46. – Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern II: Niederbayern, bearb. von Michael Brix, München/Berlin 1988, S. 101. – O. V.: Sechs Gottesdienste am Dreifaltigkeitsfest, So war es früher einmal in der „Dreifaltigkeit auf der Oed", Fest und Markt waren weit und breit bekannt, in: Vilsbiburger Zeitung vom 19. Mai 1989, S. 15. – Paul Mai: Die Kirchen und Kapellen der Pfarrei Loizenkirchen, KKF Nr. 2165, Regensburg 1999, S. 23 ff.

58 Knorre 1973, S. 323.

59 Links unten am Holzstock bez. *„J. Enderle p:."* Maße: ca. 200 x 100 cm.

60 Rechts unten am Boden bez. *„J. Enderle p."* Maße: ca. 200 x 100 cm.

61 Vgl. die differierenden Angaben bei Eckhardt 1921, S. 60 (*„Altarblatt südlich St. Wendelin, bez. „I. Enderle p"* [= pinxit], nördlich St. Joseph"), Markmiller 1977, S. 40 *(„Hochaltarblatt von J. Enderle 1725")*, Dehio 1988, S. 101 *(„Im Hochaltar Gemälde Hl. Dreifaltigkeit, J. Enderle, 1725. In den Seitenaltären Gemälde Hl. Wendelin, bez. I. Enderle ..., sowie hl. Josef, wohl von derselben Hand")* und Mai 1999, S. 25 f. *(„Im Altarblatt des südlichen Seitenaltars Darstellung des hl. Wendelin, das mit I. Enderle p[inxit] signiert ist, im nördlichen Darstellung des hl. Josef. Bei der auffallenden Übereinstimmung von Technik und Interpretation kann man ohne Einschränkung annehmen, dass beide Bilder von der Hand des Augsburger Malers J. B. Enderle stammen.")*

62 Laut Auskunft von Pfarrer Franz Mitterhuber in Loizenkirchen existieren hierzu keinerlei Archivalien.

überzeugen vermag auch das Argument, *„die Versorgung der Wallfahrt im 18. Jahrhundert durch zwei Augustiner-Eremiten [schlage] eine Brücke zu vertrauten Auftraggebern"*, zumal *„Augustiner-Chorherren [...] den Künstler öfters ins Brot gesetzt"* hätten und die Bildnisse der Eremiten Paulus und Antonius in den Auszügen *„beide Seitenaltäre als Stiftungen der Mönche"* kennzeichneten.[63] Bisher überhaupt nicht berücksichtigt wurde hingegen die Rolle des damaligen Regensburger Fürstbischofs Anton Ignaz von Fugger-Glött (reg. 1769–1787), der 1774 die Einführung der örtlichen Dreifaltigkeitsbruderschaft gefördert und bestätigt hat und für den es kein Problem gewesen ist, über seine weitverzweigte schwäbische Verwandtschaft die Verbindung zu dem Donauwörther Maler herzustellen.[64]

In den siebziger Jahren reiste Enderle mehrmals an den Rhein, um in Mainz 1771/72 die Augustinerkirche und 1773/74 die Pfarrkirche St. Ignaz, 1775 die den Apostelfürsten geweihte Pfarrkirche im nahen Hochheim und schließlich zwischen 1775 und 1780 die Georgskirche in Mainz-Kastell (Stadt Wiesbaden) zu freskieren. Fast schon als kleine Sensation ist es deshalb anzusehen, dass sich neben diesen sakralen, leider nur teilweise überkommenen Werken[65] auch umfangreiche Reste profaner Wandmalereien mit Szenen eines ländlichen Festes erhalten haben, die das Landesmuseum Mainz seit Jahrzehnten in seinem Depot aufbewahrt.[66] Ursprünglich schmückten sie einen als Badezimmer genutzten Raum in einem zweigeschossigen Anbau an den sogenannten Schwalbacher Hof in Kiedrich bei Wiesbaden,[67] den der kurmainzische Oberbaudirektor Anselm Franz Ritter zu Grünstein (1694/95–1765) 1730/32 für sich und seine Familie entworfen und errichtet hatte.[68] Wie sich nun heraus-

63 Knorre 1973, S. 323. Dieser Beweisführung widerspricht, dass die Bilder in den Auszügen neubarocke Nachschöpfungen sind.

64 Enderle arbeitete als Freskant für die Familie Fugger 1759 in der Theklakirche zu Welden und um 1770 in der Schlosskapelle von Markt Wald. Außerdem porträtierte er um 1755 Graf Joseph Maria von Fugger-Wellenburg (heute im Fuggermuseum Babenhausen).

65 Die Deckenbilder in St. Ignaz wurden 1902 von Waldemar Kolmsberger erneuert, die in Kastern1945 zerstört. Die damals ebenfalls schwer beschädigten Fresken in Hochheim werden derzeit aufwändig restauriert.

66 Inv. Nrn. 1104–1108. Die insgesamt fünf Fragmente wurden im Oktober 1956 durch den Aachener Restaurator Franz Stiewi mittels der Strappomethode abgenommen und im Frühjahr 1957 auf Hartfaserplatten übertragen. Auf einen Hinweis von Bruno Bushart hin publizierte sie Knorre 1973, S. 323, erstmals als Werke Enderles.

67 Bislang war man der Ansicht gewesen, das Badezimmer habe sich in einem eigenen, 1957 abgebrochenen Gartengebäude befunden.

68 Vgl. Max Herchenröder: Die Kunstdenkmäler des Landes Hessen, Bd. 1: Der Rheingaukreis, München 1965, S. 212 f. – Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Hessen, bearb. von Magnus Backes, München/Berlin 1982², S. 498.

stellte,[69] war im Unterzug der Eingangstür die von trapezförmig angeordneten Rocaillen gerahmte und durch ihre bräunlich-monochrome Farbigkeit sich vom grünen Grund plastisch abhebende Kartusche mit der Jahreszahl 1777 und einem geflügelten und bekrönten Engelskopf angebracht gewesen, den der Caduceus Merkurs und ein Olivenzweig (?) als Zeichen des Friedens flankieren[70] (Abb. 62). Allein der rechten Längswand konnten zwei Fragmente zugeordnet werden:[71] Zunächst eine Kirchweihszene,[72] die Motive aus Johann Evangelist Holzers (1709–1740) berühmten Fassadenfresko am Wirtshaus zum Bauerntanz in Augsburg[73] und aus dem Kupferstich „Freude in Friedenszeit" von Johann Esaias Nilson (1721–1788) vereinigt,[74] und daran anschließend eine vierköpfige Gruppe samt Hund, die mit der Contenance der Erwachsenen bzw. mit kindlicher Begeisterung dem munteren Treiben der Zechenden, Tanzenden und Musizierenden zusieht[75] (Abb. 63/64). Bedauerlicherweise ist die Bemalung der gegenüberliegenden linken Wand bis auf den der Tür am nächsten liegenden Abschnitt, der eine höfisch gekleidete Familie bei ihrem Spaziergang in einem Schlosspark zeigt, verloren[76] (Abb. 65). Dagegen haben die

69 Dr. Heidrun Ludwig vom Landesmuseum Mainz ist es gelungen, anhand von Fotos, die Prof. Fritz Arens 1955 vor der Abnahme gemacht hat, und einer kleinen Skizze des Restaurators Stiewi, sowie nach eingehenden Recherchen vor Ort die Anordnung der Fresken zu rekonstruieren. Die Ergebnisse ihrer Nachforschungen hat sie mir freundlicherweise zur Veröffentlichung überlassen (Schreiben vom 15. April 2002). Ihr gilt mein besonderer Dank.

70 Inv. Nr. 1104. Maße: 80 × 151 cm.

71 Erstmals vorgestellt in dem Ausstellungskatalog: Aus Kurmainzer Zeit, Mainz 1957, S. 34, als *„Wandfeld des ausgemalten Badezimmers eines Adelspalais im Mainzer Raum"*, dessen Bemalung *„die Art der in Kurmainz sehr geschätzten gleichzeitigen niederländischen Malerei [zeige], die stark von französischen Anregungen bestimmt ist"*.

72 Inv. Nr. 1105. Maße: 249 × 167 cm.

73 Die drei Figuren am Tisch übernahm Enderle wortwörtlich. Die beiden Musikanten, die bei Holzer unmittelbar daneben am Boden sitzen, platziert er originellerweise in der Baumkrone und lässt sie dort ihre Instrumente spielen. Obwohl er das Original von 1737 aus eigener Anschauung gekannt haben dürfte, wird ihm bei der Übertragung an die Wand der Kupferstich Johann Esaias Nilsons von 1765/70 eine wichtige Erinnerungshilfe gewesen sein. – Zu Holzers Fresko vgl. Ernst Wolfgang Mick: Johann Evangelist Holzer (1709–1740), Ein früh vollendetes Malergenie des 18. Jahrhunderts, München/Zürich 1984, S. 61 f.; ebenso Mechthild Müller: Holzers Fresken in Augsburg, in: Ausstellungskatalog Johann Evangelist Holzer 1709–1740, zum 250. Todesjahr, Fresken in Augsburg und in Münsterschwarzach, Augsburg 1991, S. 38 ff. Nr. 10. – Zu Nilsons Stich vgl. Marianne Schuster: Johann Esaias Nilson, Ein Kupferstecher des süddeutschen Rokoko 1721–1788, München 1936, S. 38 Nr. 5.

74 Nilson lieferte selbst die Vorlage für die Tanzenden; vgl. Knorre 1973, S. 323. Zum Stich vgl. Schuster 1936, S. 63 Nr. 84.

75 Inv. Nr. 1108. Maße: 140 × 110 cm.

76 Inv. Nr. 1107. Maße: 240 × 176 cm. Nach Knorre 1973, S. 323, entspricht *„die Dame mit Sonnenschirm [...] verschiedenen Nilsonschen Erfindungen"*.

„Wasserspiele", die einst die gesamte Stirnseite des Raumes bedeckten, die späteren baulichen Veränderungen vergleichsweise unbeschadet überstanden[77] (Abb. 66). Vor dem Hintergrund eines gepflegten Rokokogartens wird ein jugendliches Paar mit kühlem Nass bespritzt, als dessen Quelle ein kunstvoll aufgebauter Brunnen, dem mehrere Fontänen entsteigen, zu erkennen ist.[78] Die linke Begrenzung bildet eine kräftige, von einer Sphinx bekrönte Mauerzunge, neben der ein feister Herr steht und sich den Bauch vor Lachen hält, während die beiden Damen davor gestenreich über den amüsanten Vorfall debattieren.

Allen Fresken gemeinsam ist das für unseren Maler bezeichnende und trotz großer Pigmentverluste immer noch klar feststellbare zarte Kolorit, ein harmonisches Neben- und Miteinander von pastellartigem Rosa, wenig intensiverem Rot, dezentem Blau und frischem Grün, das seine unverwechselbaren, je nach Alter mehr oder weniger gut proportionierten, aber immer ausgesprochen lebenslustigen Figuren in sorgfältig zusammengestellte Bühnenbilder einbindet.[79] Auf den ersten Blick fühlt man sich an die Hauptmeister des französischen Rokoko, an Watteau (1684–1721) und Lancret (1690–1745), aber auch an die niederländische Genremalerei mit ihren derben Wirtshausepisoden erinnert, doch kristallisieren sich sehr schnell die typisch augsburgisch-schwäbischen Elemente heraus, die in Holzer und Nilson ihre würdigen Protagonisten haben. Enderles ureigenstes Verdienst war es, im Vertrauen auf die eigenen Fähigkeiten Internationalität dort nur anzudeuten, wo Regionales sich durchaus zu bewähren vermochte. Dieser Grundhaltung entspricht auch der Verzicht auf Stuckrahmen, den er durch illusionistisch gemalte, unten und an den Seiten geradlinige Profilleisten ersetzte, die oben durch symmetrisch angeordnete Rocaillen und Kartuschen mit Porträtmedaillons zusammengefasst werden. In Enderles Gesamtwerk nehmen die Szenen eine singuläre Stellung ein, sind sie doch die einzigen profanen, ehemals für einen Raum bestimmten Wandmalereien, die wir von ihm noch besitzen.[80]

Abschließend noch einige Sätze zu zwei Zuschreibungen. Bei der Behandlung der Mainzer Fresken ging Eckhard von Knorre 1973 kurz auf die Ausmalung eines Gartenpavillons im Park des Schlosses Hohenstadt am Kocher (Ostalbkreis)

77 Inv. Nr. 1106. Maße: 223 × 154 cm.

78 Auf dem girlandenverzierten längsovalen Becken lagert die Gestalt eines Flussgottes (Neptun?) mit einem Seepferd und in der Mitte windet sich eine Seeschlange (?) empor, die von zwei Putten umklammert wird.

79 Zu Dank verpflichtet bin ich dem Leiter des hessischen Denkmalamtes, Dr. Gerd Weiß, der mir seine Farbaufnahmen der Fresken zur Verfügung gestellt hat.

80 Seine vergleichbaren Schäferszenen von 1785 im Napoleonzimmer des Hotels Krebs in Donauwörth sind nicht mehr vorhanden.

ein, deren genaue Anamnese dem Rezensenten damals aber wegen einer laufenden Restaurierung nicht möglich war.[81] Nun hat sich lange nach Beendigung der Maßnahme herausgestellt, dass das flächenfüllende Deckenbild, in dem vier allegorische Gruppen Apollo umringen, mit Enderles Freskokunst nichts zu tun hat, sondern dass es (in Übereinstimmung mit Bruno Bushart) dem Ellwanger Maler Johann Nepomuk Nieberlein (gest. 1803) zuzuweisen ist.[82]

Ähnlich liegt der zweite Fall. 1973 übernahm Karl Heinrich Koepf in seiner Monographie über den Architekten Joseph Dossenberger (1721–1785) bei den 1769 angebrachten Emporenbildern der evang.-luth. Peterskirche in Dettingen am Albuch (Kr. Heidenheim)[83] eine Zuschreibung von Anton H. Konrad.[84] Der aus sieben querrechteckigen Einzelszenen (unten Paradies,[85] Sündenfall,[86] Opfer Abrahams,[87] Anbetung der Hirten[88] und Kreuzigung,[89] oben Auferstehung[90] und Himmelfahrt Christi[91]) bestehende Zyklus, der einem evang.-luth. Ausstattungsprogramm gemäß den Bogen vom Alten zum Neuen Testament spannt,[92] ist durchaus flott gemalt, unterscheidet sich aber eindeutig von Enderles Bildauffassung, insbesondere von seinen gewohnten Szenarien an Emporenbrüstungen, die wesentlich kleinteiliger durchkomponiert sind und nicht selten wie kleine Puppenbühnen wirken.[93] Zu denken wäre hier eher an den tüchtigen

81 1781 malte Enderle für die Hohenstädter Pfarrkirche einen Kreuzweg; vgl. Dasser 1970, S. 118, und Georg Dehio: Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Baden-Württemberg I, Die Regierungsbezirke Stuttgart und Karlsruhe, bearb. von Dagmar Zimdars u. a., München/Berlin 1993, S. 369 f.

82 Von Nieberlein, dessen Leben und Werk bisher unerforscht ist, sind folgende Fresken bekannt, die eine Zuschreibung unterstützen: 1774 Dinkelsbühl, Spitalkirche Hl. Geist, und Schechingen (Ostalbkreis), kath. Pfarrkirche St. Sebastian; letztes Viertel 18. Jh. Rechenberg (Kr. Schwäbisch Hall), evang.-luth. Pfarrkirche; 1803 Ellwangen, Rosenkranzkapellen am Pilgerweg. Einige Zeichnungen von ihm befinden sich im Schlossmuseum Ellwangen; vgl. Bruno Bushart: Meisterzeichnungen des Barock im Schlossmuseum Ellwangen, in: Das Münster 6 (1953), S. 88.

83 Eugen Gradmann: Die Kunst- und Altertums-Denkmale im Königreich Württemberg, Bd. 3/2: Jagstkreis, 2. Hälfte: Oberamt Heidenheim, Esslingen am Neckar 1913, S. 114 ff. – Koepf 1973, S. 55 f. und 186 f. – Dehio 1993, S. 135 f. – Evang. Kirchengemeinde Dettingen a. A. (Hrsg.): Peterskirche Dettingen a. A., Dettingen am Albuch o. J. [2000].

84 Koepf 1973, S. 154; ebenso in Dehio 1993, S. 136.

85 Inschriften: I und Genes: 2.V:1. (= Genesis 2, 1).

86 Inschriften: II und Genes. 3.V.1.20. (= Genesis 3, 1, 20).

87 Inschriften: III und Genes: 22.V:9. (= Genesis 22, 9).

88 Inschriften: IIII und Luc. 2.V:1.14. (= Lukas 2, 1, 14).

89 Inschriften: V und Joh. 19.18. (= Johannes 19, 18).

90 Inschriften: VI und Marc. 16.6. (= Markus 16, 6).

91 Inschriften: VII und Act: 1V.10 (= Apostelgeschichte 1, 10).

92 Abfolge jeweils von Süden nach Norden, unten: I–III–V–III–II, oben: VI–VII.

93 Vgl. Dasser 1973, Abb. 57, 79, 84, 122/123.

Joseph Wannenmacher (1722–1780) aus dem nahen Tomerdingen (Alb-Donau-Kreis),[94] dessen Figurenideal vor allem die sehnigen Gestalten der Schöpfungsgeschichte sehr nahe kommen[95] (Abb. 67).

Mit Sicherheit ist das Kapitel Johann Baptist Enderle im dicken Buch der bayerisch-schwäbischen Kunstgeschichte noch lange nicht zu Ende geschrieben, hatte er es doch – wie kaum einer vor ihm, wie wenige mit ihm und wie keiner nach ihm – in dieser Region verstanden, *„bäuerliche Buntheit und köstliche Naivität der Auffassung mit oft scheinbar ganz unbewussten Momenten Augsburgischen Raffinements zu verbinden"*.[96] Davon abgesehen ist er bestimmt kein Künstler gewesen, der wie ein Johann Georg Bergmüller oder Matthäus Günther Innovatives und Wegweisendes zu leisten vermochte. Zweifellos hat er sich aber auf seine Art zu einer Malerpersönlichkeit entwickelt, die beispielsweise einem Johann Anwander (1715–1770)[97] ebenbürtig war und in besonderem Maß Beharrlichkeit und Beständigkeit in sich vereinte. Diese beiden sehr spezifisch schwäbischen Eigenschaften waren letztendlich dafür mitverantwortlich, dass Enderle selbst dann noch dem Rokoko treu blieb, als sich der Klassizismus längst gegen seinen Farben- und Formenwelt entschieden hatte.

94 Michael Reistle: Joseph Wannenmacher, Ein schwäbischer Kirchenmaler des 18. Jahrhunderts und sein Verhältnis zum Bildhauer Wenzinger, St. Ottilien 1990.

95 Während diese Episoden wohl noch weitgehend im Originalzustand sind, blieben die anderen heilsgeschichtlichen Bilder von späteren Überarbeitungen und restauratorischen Eingriffen nicht verschont.

96 Hans Tintelnot: Die barocke Freskomalerei in Deutschland, Ihre Entwicklung und europäische Wirkung, München 1951, S. 155.

97 Vgl. Anton Merk: Johann Anwander (1715–1770), Ein schwäbischer Maler des Rokoko, Frankfurt a. Main 1982.

Zum historischen Ort und Ambiente des neuen Diözesanmuseums St. Afra in Augsburg

Pankraz Fried

Das neue Diözesanmuseum sollte nach übereinstimmender Meinung keine Anhäufung und Präsentation sakraler Kunstwerke beinhalten, sondern in erster Linie eine Dokumentation über das Christentum bieten, welche die Frömmigkeitsgeschichte und die religiösen Inhalte anhand künstlerisch wertvoller Objekte darzustellen versucht. Es war der Wunsch des Bauherrn, das neu zu errichtende Diözesanmuseum mit einer *„lebendigen Kirche"* zu verbinden, um so den Verkündigungsauftrag des Museums sichtbar zum Ausdruck zu bringen.[1]

Es kamen von Anfang an nur zwei Kirchen in Frage, der Dom und die St. Ulrichsbasilika. 1989 wurde, nachdem Sondierungen bei St. Ulrich und Afra zu keinem Ergebnis führten, der Bereich um den Dom endgültig ins Auge gefasst. Diese Planungen führten schließlich zu den heute verwirklichten Räumen des Diözesanmuseums am Dom und um den Domkreuzgang. Diese bedeuteten aber nichts desto weniger den Einstieg in eine erstrangige historische Dimension.

In den Berichten und Besprechungen des neuen Augsburger Diözesanmuseums St. Afra stehen zwar mit Recht die wertvollen Exponate im Vordergrund. Hubert Glaser hat in diesem Zusammenhang vom *„Glanz des Glaubens"* im Rahmen einer *„historisch facetierten Glaubensverkündigung"* und vom europäischen Anspruch des Diözesanmuseums gesprochen[2].

Weit weniger wurden bis jetzt die historischen Räume angesprochen, die *„Kern des Museums und selbst Ausstellungsobjekt"* sein sollten, wie Stefan Schrammel es formulierte[3]. Zuallererst ist unter dieser Sicht der Kreuzgang mit seinen mehr als 400 Epitaphien und Grabplatten aus dem Zeitraum zwischen 1285 und 1808 zu nennen, *„an dem sich die einzelnen Räume auffädeln sollten"*. Folgen wir wei-

1 P. Rummel (Hrsg), Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg. Augsburg 2000; darin S. 9–54: P. Rummel, Zur Entstehungsgeschichte, S. 25 f.; S. 55–93: St. Schrammel, Planung, Bau und Baugeschichte, S. 55.

2 H. Glaser in: Die Welt-Feuilleton, 06/10/00.

3 St. Schrammel, Planung, Bau und Baugeschichte, in: Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg, hrsg. v. P. Rummel, Augsburg 2000, S. 58 f.

ter der Raumbeschreibung von St. Schrammel: *„Um den eigentlichen Kreuzgang liegen im Süden unmittelbar an den Dom grenzend die Ulrichskapelle (ehemals Schneider- oder Blasiuskapelle), ein aus zwei unterschiedlich hohen Bauteilen bestehender Raum, der durch eine romanische Zwischenwand in zwei Bögen aufgelöst und auf einer Säule mit Würfelkapitell lastend, getrennt wird. Diesem Raum folgt der Alte Kapitelsaal, der ehemalige Ulrichssaal, der eine dreischiffige Halle auf fast quadratischem Grundriss darstellt, deren neun Kreuzgratgewölbe von vier konischen Kalksteinsäulen mit romanischen Würfelkapitellen getragen werden. Eine kräftige, umlaufende Sockelbank fasst den Raum in der Bodenebene zusammen. Zierliche, leider stark abgewitterte, auf diesen Sockel gestellte Sandsteinsäulen an den Wänden verleihen ihm eine optische Leichtigkeit. Besonders reizvoll sind die unterschiedlich gestalteten Kapitelle: Würfelkapitelle, Blattkapitelle und einfache Konsolen wechseln sich ab. Datiert wird dieser Raum in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts und in die ersten Jahrzehnte des 13. Jahrhunderts."* Beide Säle wurden 1966 bzw. 1953–55 beim Wiederaufbau des kriegszerstörten Domkloster-Westflügels mit rustikalen Ziegelböden ausgestattet.

Die in den Nordflügel übergehenden Räume wurden im 18. und 19. Jahrhundert stark verändert und in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts umgebaut. Unter diesen einfach ausgestatteten Räumen ist der Saal der ehemaligen Diözesanbibliothek hervorzuheben, der mit seiner einst vierseitig umlaufenden Galerie in das Museum integriert wurde.

Mittelalterliches Domkloster und Domkapitelverwaltung als Museumsvorgänger

Der Begriff des „Domkloster-Westflügels", der oben gebraucht wurde, verrät etwas von der ehemaligen Funktion der Umbauung des Kreuzganghofes im Norden, Westen und Süden – im Osten ist er in den Dom einbezogen. Er führt uns in die Geschichte des Domklosters und des Domkapitels. Der Kunsttopograph des Domes, Denis A. Chevalley, hat dies in knappen Sätzen folgendermaßen dargestellt: *„Die den Kreuzhof im Geviert umgebenden Gebäudeflügel bilden in den Grundzügen das alte Domkloster ab, das sich der Domkirche im Norden anschloß"*[4]. Man darf annehmen, dass zur Zeit Bischof Simperts

4 Denis A. Chevalley, Der Dom zu Augsburg (Die Kunstdenkmäler von Bayern, Neue Folge Bd. I) München 1995, S. 408 ff.; N. Lieb, Der Dom zu Augsburg (Schnell & Steiner Kunstführer 14. Aufl.) München 1972.

(778–807?), wohl eines Verwandten Karl des Großen, der Domklerus sich zu einer vita communis zusammenschloss[5]. Mit entsprechenden baulichen Anlagen nach dem Klosterschema ist deswegen spätestens seit dem 9. Jahrhundert zu rechnen, was auch die jüngsten Ausgrabungen im Kapitelsaal bzw. Ulrichskapelle nahe legen. Diese förderten auch Mauerreste aus der Zeit des hl. Ulrich zutage, die einem Kloster und/oder einem Bischofshaus (Pfalz?) zuzuordnen sind[6]. Schriftlich ist das Domkloster seit der Ulrichszeit mehrfach bezeugt. Sowohl in der Ulrichsvita als auch in den Augsburger Annalen des 11. Jahrhunderts begegnen Räumlichkeiten, die dem gemeinsamen Leben der Domkanoniker gewidmet waren[7]. Bischof Ulrich selbst war besorgt um den Unterhalt der ausgeplünderten Klerikerkongregation, damit diese den täglichen Gottesdienst im Dom aufrechterhalten[8]. Im Abtskatalog von St. Ulrich und Afra ist erwähnt, dass Bischof Heinrich II. (1047–63) die Domkirche *„cum porticibus et atrio et palatio"* (mit dem Säulenumgang und dem Hof und der Pfalz) erneuerte, womit auch der Neubau der Klosteranlage mit inbegriffen gewesen sein könnte[9]. Im Investiturstreit besetzten die Krieger Welfs IV. im Jahre 1084 das Kloster der Domkanoniker (claustrum canonicorum).[10]

Gegen Ende des 11. Jahrhunderts erlosch jedoch das gemeinsame Leben der Domkanoniker. Die Räume des Domklosters büßten damit ihre ursprüngliche Funktion ein, der Kreuzgang wurde darnach zur Domherrensepultur[11].

Vom mittelalterlichen Domkloster sind lediglich der Kapitelsaal und der in spätgotischer Zeit entstandene Kreuzgang als Bauten erhalten. Alles Übrige sind Nachfolgebauten des Domklosters, die in ihrer Bausubstanz weitgehend erneuert sind und in ihrer Funktion modernen Verwaltungsaufgaben zugeführt wurden. Es sind deswegen nur sehr pauschale Angaben über ihre Entstehung zu machen. Zur Zeit der Säkularisation war die ehemalige Klosteranlage in zwei große Nutzungsblöcke aufgeteilt, die einerseits den Ostflügel (Frauentorstr. 3) und die Osthälfte des Nordflügels (Kornhausgasse 1), und andererseits die Westhälfte des Nordflügels und den Westflügel (Kornhausgasse 5) ausmachten. Ersterer beherbergte

5 Volkert/Zoepfl, Die Regesten der Bischöfe und des Domkapitels von Augsburg, Bd. 1, Augsburg 1985, S. 23.

6 V. Babucke, L. Bakker, A. Schaub, Archäologische Ausgrabungen im Museumsbereich. Wie in Anm. 3, S. 99 f., bs. S. 123 (Ottonisches Domkloster).

7 Chevalley, Dom S. 408; Gerhard von Augsburg, Vita Sancti Uodalrici. Übersetzung von W. Berschin und Angelika Häse (Editones Heidelbergenses XXIV), Heidelberg 1993, S. 113, 205.

8 Berschin S. 205.

9 Chevalley, Dom S. 408.

10 Volkert/Zoepfl, Regesten Nr. 350.

11 A. Schröder, Geschichte des Domkreuzgangs in Augsburg, in: ZHVS 24, 1897, S. 97–112.

den domkapitelischen Kornspeicher, dem das zugehörige Kastenschreiberhaus (Kornhausgasse 3, an der Stelle der heutigen Museumseingangshalle) vorgelagert war. In deutlicher Abtrennung vom Kornhaus nahm die Westhälfte des Nordflügels ein großer Saal ein, der als Versammlungsraum des Domkapitels zum Westflügel gehörte, in dem sich die domkapitelische Kanzlei befand (Domkapitelhaus). Chevalley nimmt an, dass diese Nutzungsspaltung sehr wohl die ursprüngliche Raumdisposition überliefern könnte: Gemäß den klassischen Leitbildern der Klosterbaukunst, wie etwa dem St. Gallener Klosterplan, Cluny oder dem zisterziensischen Idealschema, enthielt der an das Querhaus der Kirche anschließende Flügel regelmäßig die Räume des Konvents, während im gegenüberliegenden Trakt die Vorratsräume untergebracht waren. Die Speicherfunktion des Augsburger Ostflügels, die bereits im 14. Jahrhundert erwähnt ist, könnte also ursprünglich sein, ebenso die Konventfunktion des Westflügels, die in abgewandelter Form als Haus des Domkapitels weiterbestand. Es ist auffällig, dass sich kanonische Bestandteile der klassischen Klosteranlage im Erdgeschoss des Westflügels konserviert haben, darunter der alte Kapitelsaal (Ulrichssaal) mit seinen romanischen Bauformen. Ebenso ist gesichert überliefert, dass im gegenüberliegenden südlichen Teil des Ostflügels 1479 die Kornpropstei zur Domschule umgebaut werden sollte. Chevalley kommt mit Recht zum Schluss: *„In den Grundzügen scheint sich das alte Domkloster also, und dies, obwohl das gemeinsame Leben der Kanoniker bereits um 1100 aufgegeben worden war, nicht wesentlich verändert zu haben."*[12] So ist der heutige Museumsbau ein Denkmal für das einstige Domkloster, aber auch für das nachfolgende Domkapitel, das heute noch besteht und das auf eine eigengeprägte Geschichte zurückblicken kann.[13]

Bistümer und Klöster der römisch-katholischen Kirche des Abendlandes haben im Frühmittelalter wesentlich die europäische Kultur durch Vermittlung (spät-) antiker Traditionen geprägt[14]. Dies gilt auch für das Bistum Augsburg und sein Domkloster, das seit dem 9. Jahrhundert als Stätte von Gelehrsamkeit hervortritt[15]. Das berühmte Wessobrunner Gebet ist wahrscheinlich um 800 in der Schreibschule des Augsburger Domklosters entstanden. Berühmt ist auch das

12 Chevalley, Dom S. 409.

13 Volkert/Zoepfl, Regesten (wie Anm. 5); neuerdings J. Seiler, Das Augsburger Domkapitel vom Dreißigjährigen Krieg bis zur Säkularisation (Münchner Theologische Studien H. 29), 1989. Zur Besitzgeschichte siehe die Hefte des Historischen Atlas von Bayern, Teil Schwaben.

14 F. Prinz, Von Konstantin zu Karl dem Großen. Entfaltung und Wandel Europas. Düsseldorf u. Zürich 2000.

15 Handbuch der bayerischen Geschichte, begr. v. M. Spindler, Bd. 3/II: Geschichte Schwabens, hrsg. von A. Kraus, 3. Aufl. München 2001, S. 156 ff., 215 ff.

Augsburger Gebet vom Ende des 9. Jahrhunderts aus der Augsburger Dombibliothek[16]. Seit dem 10. Jahrhundert ist eine Domschule und eine angesehene Dombibliothek erwähnt[17]. So ist 994 von der unerschöpflichen Fülle der Augsburger Dombibliothek die Rede (*„inexhauste habundantie bibliothece ecclesie vestre"*)[18]. Diese reichen Bibliotheksbestände wurden wohl zusammen mit dem Archiv in den Kämpfen des Investiturstreits weitgehend vernichtet. Die späteren wertvollen Bestände gelangten bei der Säkularisation in die Bayerische Staatsbibliothek nach München[19]. Auch dieser kulturellen Vergangenheit ist zu gedenken, wenn man durch die Räume des Museums geht.

Die bischöfliche Pfalz und Residenz als Museumsambiente

Sicherlich: in nächster Nachbarschaft liegt eigentlich der Dom, an den das Museum angebaut ist und dessen Domschatz es aufbewahrt. Die jüngsten Ausgrabungen in der Ulrichskapelle haben dazu noch ergeben, dass in deren Bereich das heutige Museumsareal in das Westwerk des karolingischen Domes einbezogen war[20], der vermutlich von St. Simpert (778–807?), wohl einem Verwandten Karls des Großen, erbaut und geweiht wurde[21]. Während die Bau- und Kunstgeschichte des Domes zuletzt intensiv erforscht und in eigenen Kunstinventaren und -führern beschrieben vorliegt[22], ist dies bei der gleichfalls in unmittelbarer Nachbarschaft gelegen bischöflichen Pfalz und Residenz in weitaus geringerem Maße der Fall. Neue Denkmalinventare für die ehemaligen Residenzgebäude, nach Straßen geordnet, bietet zuletzt in der Reihe „Denkmäler in Bayern" der Band für die Stadt Augsburg[23]. Die Erstellung einer historisch-

16 H. Pörnbacher , Literatur in Bayerisch-Schwaben, Weißenhorn 1979, S. 1.

17 A. Ruland, Geschichtliche Nachrichten über die Augsburger Domstiftsbibliothek... In: Archiv des Bistums Augsburg 1 (1854) 1–142; A. Schröder, Das Schicksal der ältesten Archivbestände der Augsburger Kirche, in: Archiv des Hochstifts Augsburg 6 (1929) S. 806–835.

18 Volkert/Zoepfl, Bischofsregesten Nr. 192.

19 P. Ruf, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, 3 I: Bistum Augsburg . München 1932.

20 Wie Anm. 6, S. 99 ff., bs.113 ff.

21 A. Bigelmair, Der hl. Simpert (Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben Bd. 3) 1954, S. 27 f.; 815: *„ad episcopatum Auguste civitatis ad sanctam Mariam"*, Volkert/Zoepfl, Bischofsregesten Nr. 25.

22 Wie Anm. 4.

23 Denkmäler in Bayern, Bd. VII, 83: Stadt Augsburg. Bearbeitet von B. von Hagen und A. Wegener-Hüssen, München 1994; Dehio, Bd. Schwaben, bearbeitet von B. Bushart und G. Paula, München 1989.

topographischen Studie für den Residenzbereich ist also immer noch ein Desiderat, für die Ausgangspunkt immer noch die Arbeit von Th. Neuhofer ist[24].

Als Landes- und „Profanhistoriker" im Museumsbeirat war deswegen für mich von Anfang an das einzigartige historische Ambiente des Museums ein besonderer Anreiz, sich speziell mit der Bischofsresidenz und der umgebenden Bischofsstadt zu befassen. Beide waren erst vor kurzem durch das Werk von Wolfgang Wüst[25] über das Fürstbistum Augsburg dargestellt worden. Ebenso wurden Bistum und Hochstift zuletzt im Handbuch der bayerischen Geschichte behandelt.[26]

Da der auf diese Weise in Zusammenarbeit mit dem langjährigen Residenzforscher Rainer Frank entstandene Residenzführer in absehbarer Zeit gesondert erscheint, kann hier nur auf ihn verwiesen werden. Ebenso ist eine historisch-statistisch-topographische Studie über die sog. „Domstadt" (mittelalterliche Bischofsstadt) und die „Bischofsstadt" Augsburg in Bearbeitung. Es sei gestattet, einige Beobachtungen, die sich im Laufe der Studien ergaben, hier mitzuteilen.

1. Die Kornhausgasse hatte in ihrem Verlauf vor dem Westflügel (Kornhausgasse 5) im Literaplan von 1814 den Namen „Fronhofgässchen" und führte unter einem Durchgang in den Fronhof, der dann in Richtung Stadt unter dem Burggrafenturm wieder verlassen werden konnte. Betrachtet man die Gesamtanlage der bischöflichen Pfalz und Residenz um 1800 im Vergleich zu heute, so fällt ins Auge, dass es ursprünglich ein abgeschlossener Bezirk war. Er erstreckte sich von der abgebrochenen Johanneskirche vor dem Dom, dann der Peutingerstraße entlang bis zum Residenzgebäude am Ende der Straße. Ebenso war der eigentliche Residenzhof mit Hofgarten ein abgeschlossener Bezirk, der nur durch den Durchgang unter dem Konsistorialgebäude von Westen her betreten werden konnte. Die Straßendurchbrüche an der abgebrochenen Lambertkapelle und an der Alten Gasse wurden erst im 19. Jahrhundert getätigt, in dem auch der Durchgang unter dem Konsistorialgebäude verbreitert wurde. Damit geriet die ursprünglich abgeschlossene Residenzfunktion der Anlage optisch immer mehr in Vergessenheit, wozu natürlich auch die neue Funktion als Sitz der bayerischen Regierung für

24 Th. Neuhofer, Die Augsburger Residenz und ihre Baumeister, in: Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben Bd. 53, 1938, S. 123–176.

25 W. Wüst, Das Fürstbistum Augsburg. Ein geistlicher Staat im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation. Augsburg 1997; ders., Geistlicher Staat und Altes Reich: Frühneuzeitliche Herrschaftsformen, Administration und Hofhaltung im Augsburger Fürstbistum (Studien zur bayerischen Verfassungs- und Sozialgeschichte Bd. XIX/1+2) München 2001.

26 Handbuch der bayerischen Geschichte, begr. v. Max Spindler Bd. 3/II: Geschichte des bayerischen Schwaben, hrsgg. v. A. Kraus, München 2001.

Schwaben beitrug. „Regierung", „Hofgarten" und „Fronhof" werden heute oft nicht mehr mit der einstigen bischöflichen Residenz assoziiert.

Gelitten hat der Fronhof vor allem dadurch, dass er seit 1808 zum bayerischen Exerzierplatz umfunktioniert wurde und zu diesem Zweck gegen Osten hin durch Abbruch aller Kirchen, insbesondere der Johanneskirche, und einiger Gebäude geöffnet wurde. Das dort um 1875 errichtete Siegesdenkmal an den vom Preußen Bismarck angezettelten deutsch-französischen Krieg[27] mit dem heidnischen Siegesgott passt in diesem einst durch und durch bischöflichen Bezirk wie die Faust auf das Auge. Es war eine gute Sache, dass nach dem zweiten Weltkrieg wenigstens wieder durch eine archäologische Mauer die ursprüngliche Abgrenzung angedeutet wurde und man dabei auch das Siegesdenkmal etwas in den Hintergrund drängte, das zusätzlich mit umgebenden Baumwuchs begrünt wurde. Auch die neue Bezeichnung „Friedensdenkmal" kann an den historischen Fakten wenig ändern.

2. Die archäologischen Grabungen haben bis jetzt nicht eindeutig erbracht, wo sich die älteste Bischofspfalz befand. Wenn auch mit größter Wahrscheinlichkeit Augsburg Bischofssitz in der Spätantike war, so ist bis jetzt keine spätantike Bischofskirche eindeutig nachgewiesen.

Das Fortbestehen des Kults der hl. Afra ist jedoch durch Bischof Venantius Fortunatus um 565 einwandfrei bezeugt. Das Bistum wurde wohl unter dem fränkischen König Dagobert († 639) erneuert und missioniert; darauf weist der fränkische „Nationalheilige" St. Martin als das häufigste Patrozinium in Kirchen der Diözese Augsburg hin. Auch Gräberfunde von hoch gestellten Persönlichkeiten bei St. Afra aus dieser Zeit deuten in diese Richtung[28]. In der vom Frankenkönig angeordneten Lex Alamannorum (Gesetze der Alamannen) aus dem 7. und 8. Jahrhundert ist bereits vom Schutz des Klerikers und des Kirchenguts die Rede[29]. Mit großer Wahrscheinlichkeit ist die Bischofspfalz in der Karolinger- und insbesondere in der Ulrichszeit im Bereich des Domklosters zu suchen,

27 J. Becker, „Die rechte Kaiserkrone wird auf dem Schlachtfeld gewonnen". Das streng gehütete Geheimnis des Bismarck-Reichs – Ein kritischer Rückblick zum 18. Januar 1871. In: DIE ZEIT Nr. 4, 19. Januar 1996, S. 72.

28 Die Ausgrabungen in St. Ulrich und Afra in Augsburg 1961–1968, hrsg. v. Joachim Werner, München 1977; siehe dort insbesondere den grundlegenden Beitrag von Friedrich Prinz über „Augsburg im Frankenreich" (S. 375–390).

29 Siehe Lex Alamannorum – Das Gesetz der Alamannen. Faksimile aus der Wandalgarius – Handschrift Codex Sangallensis 731, 2 Teilbände. Teil 1 Faksimile, Teil 2; Text-Übersetzung-Kommentar zum Faksimile, bearb. von Clausdieter Schott, hg. von Pankraz Fried, 1993. 3. Aufl. mit einer allgemeinen Einführung von Clausdieter Schott, 1997.

in dem vermutlich ein Klostergebäude auch Pfalzfunktion hatte. In der Ulrichsvita ist berichtet, dass der Bischof mit den Gästen und Rittern in sein Haus *(„ad suam aedem")* zurückkehrte, um alle zu erheitern[30]. Wie oben schon erwähnt, ließ Bischof Heinrich um 1060 den Dom und die Pfalz neu errichten[31]. Schwer gelitten hat der Dombezirk im Investiturstreit. So wurden 1084 durch die Krieger Welfs IV. im bischöflichen [Fron-]Hof *(„in curte episcopali")* die Kirchen St. Michael, St. Petrus und St. Laurentius mit der Pfalz (palatium) samt anderen Gebäuden niedergebrannt.[32]

Die älteste heute noch erhaltene Bausubstanz der alten Bischofspfalz, vor allem der 30 m hohe Pfalzturm, geht bis ins 13. Jahrhundert zurück, wurde jedoch in spätgotischer Zeit mehrfach verändert und erneuert wie etwa der Burggrafenturm, der Ende des 15. Jahrhunderts erbaut wurde. Der wohl spätmittelalterliche „Pfalzhofbau" wurde 1944 völlig zerstört, er stand dort, wo sich heute der Parkhof der Regierung von Schwaben befindet. Die meiste mittelalterliche Bausubstanz verschwand schließlich durch Umbauten in der beginnenden Barockzeit seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts. So auch der einstige Kapitelsaal in der Nähe des Pfalzturms, in dem 1530 die Confessio Augustana verlesen worden war. Im Roeder'schen Lexikon von Schwaben vom Jahre 1800 (I, 104) heißt es: *„Selbst jener merkwürdige Saal, die Kapellstube genannt, in welchem auf dem Reichstage von 1530 die Augsburgische Konfession übergeben wurde, besteht nicht mehr, sondern litt eine Veränderung, und wurde in zween Theile getheilt, so dass man jetzt vergeblich nach diesem berühmt gewordenen Saale fragt."* Als die Augsburger Fürstbischöfe, die seit der Reformation ihre Hauptresidenz in Dillingen hatten, sich nach dem Dreißigjährigen Krieg wieder mehr in Augsburg aufhielten, wurde die Pfalz durch eine rege Bautätigkeit vor allem im 18. Jahrhundert zu einer barocken Residenz ausgebaut, von der heute insbesondere der Rokoko-Festsaal bekannt ist. Die Augsburger Bischofsresidenz gehört zwar nicht zu den bedeutendsten Schöpfungen des Barocks. *„Mit ihrer trotz des zurückhaltenden Aufwands vornehmen Architektur"* (Dehio) kommt ihr jedoch ein hoher Rang zu. Als historisches und künstlerisches Denkmal erinnert sie an eine Fülle geschichtlicher Ereignisse von europäischer Dimension. Sie ist aber ebenso ein Wahrzeichen der Augsburger Stadtgeschichte und der ostschwäbischen Landesgeschichte.

30 Berschin, wie Anm. 7, S. 137.
31 S. Anm. 9; Volkert/Zoepfl, Bischofsregesten Nr. 290.
32 Volkert/Zoepfl, Regesten Nr. 350.

Das Museumsambiente „Domstadt" (mittelalterliche Bischofsstadt) auf römischem Boden

Der Hohe Dom und die bischöfliche Pfalz bzw. Residenz bilden die Keimzelle und das Zentrum der mittelalterlichen Bischofsstadt Augsburg, deren in der südlichen Römerstadt gelegenes Oval noch heute im Stadtgrundriss und im Straßenverlauf zu erkennen ist[33]. Sie wurde zur Zeit Bischof Ulrichs, wie dessen Vita berichtet, mehrmals mit Wall und Palisaden zur Abwehr der Ungarneinfälle befestigt. Die von der Jesuitengasse aus sichtbare Nordmauer der Bischofsstadt erstreckte sich westlich und östlich (zwischen Äußerem und Mittlerem Pfaffengässchen) des erst 1894/95 abgebrochenen Frauentors (Gedenktafel am Haus Frauentorstr. 7/9). Im Westen und Süden verlief die mittelalterliche Stadtmauer auf den Grundmauern der alten Römermauer den Häuserzug beim Thäle, Hafnerberg und Obstmarkt entlang zum Mauerberg hin, wo sie vom Lech-Ostabhang begrenzt wurde. Das in der Ulrichsvita erwähnte Burgtor am südlichen Ende des Hohen Weges wurde bereits im Spätmittelalter abgebrochen. Innerhalb der beschriebenen Domstadt stand dem Bischof und dem Domkapitel bis 1803 Immunität zu.

In der Domstadt lagen vor allem die Domherrenhöfe, die seit Aufgabe des gemeinsamen Lebens der Domkanoniker um 1100 insbesondere im Ostteil der Domstadt entstanden sind.[34] Besonders markante Bauten wie z. B. die alte Domkustodie (Hoher Weg 18), heute Bischofshaus, oder der Oberschönenfelder Hof sind im Denkmalinventar von Augsburg beschrieben[35].

Wie schon erwähnt, ist es immer noch nicht möglich, einen detaillierten Grundriss der alten Römerstadt Augusta Vindelicum zu zeichnen, in dem die wichtigsten öffentlichen Gebäude nachgewiesen sind[36]. Innerhalb des Areals der Römerstadt liegt auch das Diözesanmuseum, in dem in einem archäologischen Fenster bis in die römische Zeit geblickt werden kann. In Augsburg ist kein einziges obertägiges römisches Bauwerk erhalten geblieben. Deswegen ist das römische Augsburg vor allem im Römischen Museum in der ehem. Dominikanerkirche zu erleben. Beim Dom wurde 1954 wurde als Abgrenzung zum

33 Siehe die Artikel Bischofstadt, Domstadt, Domburg usw. im Augsburger Stadtlexikon, 2. Aufl. hrsgg. v. Rudolf Frankenberger u. a., Augsburg 1998.

34 Vgl. P. Rummel, Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806). In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 18. Jgg. 1984, S. 9–161.

35 Denkmäler in Bayern, Stadt Augsburg.

36 Der neueste Plan des Municipium Aelium Augustum findet sich in P. Rummel (Hrsg.), Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg, Augsburg 2000, S. 102.



Abb. 68: *Augsburg mit „Domstadt", Detail aus einem Holzschnitt des Hans Rogel von 1563. Faksimile aus G. Braun u. F. Hogenberg, Die vornembsten Stätt der Welt. 1965, 40.*

Fronhof hin die sog. „Römermauer" mit römischen Spolien errichtet[37]. 1928/30 wurden die Fundamente der unter Bischof Ulrich erbauten, 1808 abgebrochenen St. Johanneskirche[38] wieder freigelegt, ebenso Reste des im 6./7. Jahrhundert errichteten Vorgängerbaus, der im Westteil eine Taufbrunnenstelle des 4/5. Jahrhunderts einschloss, daneben fanden sich Reste einer römischen Profananlage. Wegen der apsisförmigen Innenwand wurde ein spätantiker Sakralbau vermutet, der in den 50er Jahren als Zeugnis für die Kontinuität christlicher Tradition im Dombereich zur archäologischen Stätte präpariert wurde.

Vom Museum aus ist es also ein Leichtes, die Keimzelle Augsburgs, die alte Bischofsstadt und spätere Domimmunität auf dem Boden der alten Römerstadt zu begehen.

Das reichsstädtische Museumsambiente: Bischof und Kirche in der Bischofsstadt Augsburg

Im Haushaltsplan der Diözese Augsburg von 1986 schrieb der seinerzeitige Finanzdirektor Dr. Weber: *„Die Diözese Augsburg, die zu den ältesten in Deutschland zählt, sollte deshalb nicht länger zögern, sich einer Museumsplanung anzunehmen. Das gelte um so mehr, als auch das neue Kirchenrecht im can. 1234 § 2 verlangt, volkskünstlerische wertvolle Votivgaben und Frömmigkeitsdokumente in den Heiligtümern oder in deren Nähe aufzustellen und sicher aufzubewahren. Als Standort für das Museum käme deshalb allein die Bischofsstadt Augsburg, näher hin nur ein Haus beim Hohen Dom oder bei der Basilika St. Ulrich und Afra in Frage."*[39] Das Museum wurde schließlich am Dom in der Bischofsstadt Augsburg gebaut. Damit kann wieder stärker ins Bewusstsein gerufen werden, dass Augsburg nicht nur Römerstadt, Weltstadt der Renaissance, Fuggerstadt, Universitätsstadt usw., sondern auch *Bischofsstadt* ist, der Augsburg sein Wiederentstehen verdankt. Von Bischofsstadt im engeren oder älteren Sinne wird gesprochen, solange dort der Bischof auch die Stadtherrschaft ausübte, was bis zum Hochmittelalter der Falle war[40].

37 Denkmäler in Bayern, Augsburg, S. 174.

38 Denkmäler in Bayern. Augsburg S. 174; Chevalley, Dom S. 539 ff.

39 P. Rummel, Diözesanmuseum St. Afra S. 26.

40 D. Schröder, Hist. Atlas Stadt Augsburg, (S. 78) will dagegen nur von einer *„Stadt mit Bischof"* sprechen.

Zwischen dieser älteren Bischofsstadt (Domstadt) und dem Stift St. Ulrich und Afra[41] entwickelte sich bis zum 12./13. Jahrhundert die Bürgerstadt, die ihren Mittelpunkt am Perlach hatte, wo das Vogtding stattfand und das Rathaus stand[42]. Seit dem 12. Jahrhundert wurde die Stadtherrschaft des Bischofs immer mehr zurückgedrängt zugunsten der Bürgergemeinde. Das bischöfliche Burggrafenamt mit seinen Gerichtsrechten über die Bürgerstadt wurde so immer mehr entwertet. Da sich Kaiser Ludwig der Bayer 1316 verpflichtete, die 1167 an das Reich gefallene Hochstiftsvogtei nicht mehr weiterzuverleihen, blieb Augsburg eine königliche Stadt, eine Reichsstadt, der 1276 ein eigenes Stadtrechtsbuch verliehen wurde. 1251 hatte der Bischof die Bewachung der Stadttore sowie die Besteuerung der Bürgergemeinde überlassen müssen, wovon aber die Klöster und Stifte ausgenommen waren.

Später versuchte die Reichsstadt, neben Aushöhlung der geistlichen Rechte mit der Schirmherrschaft und mit dem Instrument der Pflegschaft Zechen, Klöster und Spitäler in die städtische Verwaltung einzubeziehen[43].

Ein gewisser Einfluss des Bischofs, der geistlicher Oberhirte und zugleich Reichsfürst und Landesherr des größten Territoriums in Ostschwaben war, blieb aber auch fortan in der Bürgerstadt bestehen[44]. Um 1500 vergab der Bischof noch 200 Anwesen in der Stadt als Zinslehen. Bischöfliche Immunität hatte der Stierhof als hochstiftischer Meierhof, die Bischofsmühle und das Zollhaus an der Wertach. Zwar verlegte der Bischof seit dem 15. Jahrhundert und seit der Reformation die Hochstiftsregierung fast ganz nach Dillingen, doch wurden die bischöflichen Rechte in Augsburg von der bischöflichen Pfalz aus wahrgenommen. In den Wirren der Reformation und des Dreißigjährigen Krieges wurde die bischöfliche Herrschaft jedoch zeitweilig empfindlich eingeschränkt. Nach der Volkszählung von 1635 zählte bei etwa 3000 Hausstellen die Stadt über 16 000

41 W. Liebhart, Die Reichsabtei St. Ulrich und Afra zu Augsburg. Studien zu Besitz und Herrschaft (1006–1803) (Historischer Atlas von Bayern, Teil Schwaben, Reihe 2, H. 2) München 1982.

42 Zur Stadtgeschichte s. W. Zorn, Augsburg. Geschichte einer deutschen Stadt. 4. Aufl. Augsburg 2002; G. Gottlieb u. a. (Hrsg.), Geschichte der Stadt Augsburg von der Römerzeit bis zur Gegenwart. 2. Aufl. Stuttgart 1985; Schröder, Hist. Atlas Stadt Augsburg; Stadtlexikon.

43 R. Kießling, Bürgerliche Gesellschaft und Kirche in Augsburg im 14. und 15. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Strukturanalyse der spätmittelalterlichen Stadt (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg Bd. 19) 1971, S. 354 f.

44 Zur Bistums- und Hochstiftsgeschichte s. F. Zoepfl, Das Bistum Augsburg und seine Bischöfe im Mittelalter und im Reformationsjahrhundert, 2 Bde. Augsburg 1955–1969; A. Baur, Unser Bistum Augsburg. Donauwörth 1966; Das Bistum des heiligen Ulrich – Die Geschichte des Bistum Augsburg, 4 Hefte, Editions des Signe 1990–1993; Das Bistum des hl. Ulrich: Epochen, Gestalten, Probleme. – Eine kleine Geschichte des Bistums Augsburg, 1983.

Einwohner, die Zahl der Katholiken machte lediglich noch 4400 aus. Trotzdem residierten die Bischöfe in der Barockzeit wieder in ihrer Augsburger Pfalz, die sie zu einer Residenz ausbauten und in der sie Immunität besaßen[45]. Das Domkapitel war nie aus der Stadt gewichen.

Das katholische Leben in der Stadt war, sieht man von der engeren Bischofsstadt ab, seit alters, insbesondere seit dem Dreißigjährigen Krieg geprägt vom Klerus in den Stifts- und Ordenspfarreien, den Jesuiten und anderen Religiosen, die sich um die Seelsorge kümmerten, wie P. Rummel in seinem umfassenden Beitrag gezeigt hat[46]. Die sechs katholischen Pfarreien der Reichsstadt waren nämlich sämtlich Klöstern und Stiften inkorporiert: 1. Dompfarrei U. L. Frau zum Domkapitel, 2. Pfarrei St. Ulrich und Afra zum Reichsstift und Reichsgotteshaus St. Ulrich und Afra, 3. Pfarrei St. Georg zum Chorherrenstift St. Georg, 4. Pfarrei Hl. Kreuz zum Augustinerchorherrenstift Hl. Kreuz, 5. Pfarrei St. Moritz zum Kollegiatstift St. Moritz, 6. Pfarrei St. Stephan zum adeligen Damenstift bei St. Stephan. Außer den genannten Klöstern bestanden noch 10 weitere klösterliche Gemeinschaften mit Kirchen: 1. Kollegiatstift St. Peter am Perlach, 2. Dominikanerkloster St. Magdalena, 3. Jesuitenkolleg St. Salvator, 4. Kapuzinerkloster St. Franziskus und sel. Gualfardus, 5. Franziskanerkloster zum hl. Grab, 6. Karmelitenkloster, 7. Dominikanerinnenkloster St. Katharina, 8. Dominikaner-Terziarinnenkloster St. Ursula, 9. Franziskanerinnenkloster Maria Stern, 10. Institut der Englischen Fräulein. In den Pfarreien befanden sich zusätzlich fast 60, meist kleinere Kirchen und Kapellen.

Mit der Säkularisation 1802/03 wurden alle diese religiösen Gemeinschaften mit einem Schlag aufgehoben[47]. Die gleichzeitige Mediatisierung bedeutete das Ende des Hochstifts Augsburg. Daran ist nach 200 Jahren vor allem in diesem Jahre zu erinnern. Die Aufklärung, deren Aversion insbesondere die Klöster zu spüren hatten, war in Augsburg an einem ihrer Ziele. Jedoch keimte im 19. Jahrhundert wieder neues religiöses Leben auf, vor allem auf dem Gebiete des katholischen Vereinswesens[48]. Auch die Bewertung des Mönchtums hat sich in

45 W. Ansbacher, Das Bistum Augsburg in barockem Aufbruch. Kirchliche Erneuerung unter Fürstbischof Johann Christoph von Freyberg (1665–1690). (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, Sonderreihe H. 6) Augsburg 2001.

46 P. Rummel, Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg (1650–1806). In: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 18. Jgg. 1984, S. 9–161.

47 W. Liebhart, Die Säkularisation in Augsburg 1802–1807. In: Aufbruch ins Industriezeitalter Bd. 2, München 1985, S. 134–152; Stadtlexikon 2. Aufl., Artikel Säkularisation.

48 P. Fassl, Konfession, Wirtschaft und Politik. Von der Reichsstadt zur Industriestadt, Augsburg 1750–1850 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg, Bd. 32) Sigmaringen 1988.

der Geschichtswissenschaft in den letzten Jahrzehnten mehr zum Positiven hin gewendet[49].

Das Diözesanmuseum wird selbstverständlich den Blick auf die ganze Diözese richten. Sein Standort am Bischofssitz Augsburg bedingt jedoch, dass die Augsburger Kirche in seinem besonderen Blickfeld ist. Das Museum kann hier sozusagen der Wegweiser vor Ort sein zu den Kirchen, Pfarreien und kirchlichen Gemeinschaften in der Bischofsstadt Augsburg, zu den ehemaligen wie den noch bestehenden.

49 F. Prinz, Frühes Mönchtum im Frankenreich. 2. Aufl. Darmstadt 1988

Das Gmünder Passionsspiel ≠ sein Ende, seine Rezeptionsgeschichte und musikalische Überlieferung

Hermann Ullrich

Am 7. und 8. April des Jahres 1803 kam in der damals zum Bistum Augsburg gehörenden freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd zum letzten Mal *„das von undenklichen Jahren her hier aufgeführte Passion Spiel"*[1] zur Aufführung. Zusammen mit der sich anschließenden Karfreitagsprozession stellte dieses Spiel alljährlich den Höhepunkt der Heiligen Woche dar, auf die stets mit dem Palmeselbrauchtum[2] schon am Montag vor Palmsonntag vorbereitet worden war. Zwar hatte schon zwanzig Jahre zuvor, nämlich am 22. Februar 1783, das Augsburger Generalvikariat in einem von Provikarius Thomas Joseph de Haiden unterzeichneten Schreiben an den Gmünder Dekan die Abschaffung der Karfreitagsprozession gefordert, da *„bei Gelegenheit solcher Prozessionen, zumal wenn man solche bei Nacht halte, verschiedene Exzesse und Ausschweifungen begangen werden [...] wodurch das Leiden Christi manchmal mehr mißhandelt als verehrt werde"*.[3] Die Tradition war aber offenbar mächtiger als die bischöfliche Weisung, die im Übrigen recht allgemein auf das gesamte Bistumsgebiet bezogen zu sein scheint und damit vor allem in dessen weit entlegenem Nordwestwinkel wenig Anlass zu eilfertigem Gehorsam gab. Umso weniger als der Adressat des Schreibens, Franz Xaver Debler, selber *„Director"* des Spieles war, bevor

1 „Neunter Band / Chronica / oder / Beschreibung der Heil: Uralt gantz Kathol: / Röm: Kayserl Frejen Reichs Stadt / Schwäbisch Gemünd / Pars XVII. N: 1. / Inhalt. / Zerschiedene Schriften etc: etc: etc: / Pars XVIII. N: 2 / Inhalt / das Passions Spiel. etc: etc: / beschrieben und gesamlet von Dom: Debler mpria." (Im Folgenden kurz: Debler IX), S. 291. Die handschriftliche Chronik von Dominikus Debler (1756–1836), die dieser 1780 zu schreiben begann, umfasst 18 Bände mit über 15000 Seiten und befindet sich im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd (kurz: STAGd).

2 Museum für Natur und Stadtkultur (Hrsg.): Der Palmesel. Geschichte, Kult und Kunst (= Museumskatalog 6), Schwäbisch Gmünd 2000.

3 Klaus, Bruno: Zur Geschichte der kirchlichen Verhältnisse der ehemaligen Reichsstadt Schwäb. Gmünd und des von ihr abhängigen Gebiets, in: Württembergische Vierteljahrshefte für Landesgeschichte. Neue Folge 13 (1904), S. 184.

er zum Stadtpfarrer der 1761 zum Kollegiatstift erhobenen Pfarrkirche ernannt worden war.[4] Wurde die insbesondere bei den Kindern beliebte Palmeselprozession, die alljährlich von der Metzgerzunft angeführt worden war, letztmals 1801 abgehalten,[5] so steht das Ende der Karfreitagsprozession und des ihr stets am Gründonnerstagabend und Karfreitagnachmittag voraufgehenden Passionsspiels in engem Zusammenhang mit der Zivilbesitzergreifung durch Herzog Friedrich von Württemberg, der Säkularisation und dem aufklärerischen Zeitgeist schlechthin. In die alte Stauferstadt, die selbst in der Reformationszeit als eine der wenigen schwäbischen Reichsstädte katholisch geblieben war, entsandte der protestantische neue Landesherr im September 1802 eine Militärkompanie, die alsbald aus den Stadtwappen die reichsstädtischen Embleme Einhorn und Adler entfernte und zugleich das Säkularisationsprojekt in die Tat umsetzte.[6] Erst durch die Beschlüsse der Reichsdeputation wurde er Mitte November 1802 ermächtigt, die ihm zugeteilten Entschädigungslande in völlige *„Civil Possession"* zu nehmen.[7] Vorbei war es mit dem Glanz der *„Heil: Uralt gantz Kathol: Röm: Kayserl: Frejen Reichs Stadt Schwäbisch Gemünd"*.[8] Heute kaum mehr vorstellbar sind die Folgen für das geistliche und geistige Leben in der Stadt, in der sich eine solche Vielzahl von Klöstern befand, wie in keiner anderen der an Württemberg gefallenen Reichsstädte. Augustiner und Kapuziner, Franziskaner und Franziskanerinnen sowie die Dominikaner und (extra muros) die Dominikanerinnen hatten hier ihre Konvente. Mit dem Ende der Gmünder Mendikanten-Orden, die seit jeher als besondere Förderer des Passionskultes[9] bekannt sind, ging das Ende des spektakulären Freiluftgeschehens in der Heiligen Woche einher. *„Dieses Passion Spiel wurde hier vor undenklichen Jahren her aufgeführet, und wurde in schönster ordnung gehalten. Die Personen und Kleiderstück waren alle rein und ordentlich. Es kamen jedesmal*

4 Debler IX, S. 291: *„Die Lezten Directors waren / 1 HH: Joann Nepomuc Majer Can: Kapuzin major / 2 HH: Xaveri Debler. Can: / 3 HH: Joann Hertzer Can: / 4 HH: Thomas Kratzer et Joseph Betz Canonici / 5 HH: Joann Reis. Can: / Erster hat es beybehalten bis in sein Absterben. Zweyter hat es aufgegeben, da selber Stadt Pfarrer geworden. Dritter behielt es bis in sein Absterben. Vierter übergab es, da selber Stadtpfarrer geworden. Fünfter war der lezte."*

5 Boosen, Monika: Die mittelalterlichen Palmeselgruppen aus Schwäbisch Gmünd, in: Der Palmesel, s. Anm. 2, S. 19.

6 Vgl. Laurentzsch, Ursula: Der Anfang vom Ende. Politische Strukturen der Reichsstadt im 18. Jahrhundert, in: Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1984, S. 293–306.

7 Vgl. ebd., S. 305.

8 Debler IX, Titelseite.

9 Deibele, Kapuziner (1958). – Literaturbelege, die in der „Bibliographie zum Gmünder Passionsspiel in chronologischer Ordnung" am Ende des Beitrags enthalten sind, erscheinen in den folgenden Anmerkungen nur als Kurztitel mit Jahresangabe.

oft weit her sehr viele Fremde, die Nachbarschaft kam fast alles in die Stadt. Und hat sehr vieles der Stadt eingetragen als den würthen, becken, bäck, metzgern etc. Man weißt auch nicht zu dencken, das unarten oder Verdruß gegeben. Erst ao: 1804 wurd es von der Regirung verbotten."[10] Über die Lage im April 1803 berichtet neben dem Gmünder Chronisten Dominikus Debler ein zweiter Augenzeuge, Rechnungspfleger Herlikofer: *„Im Jahr 1803 wurde das letztemal gespielt und die Prozession gehalten; ich [...] war damals Vorspann und Quartieramtsdirektor; es waren am Grünen Donnerstag und Karfreitag bei 3500 Mann Franzosen einquartiert, und es war sowohl bei der Nacht, als beim Tag, da gespielt wurde, die größte Ordnung. – Ich brachte zuwegen, daß der Stadtkommandant General Debili forderte, es solle gespielt werden, er stehe für alles.*"[11] Für die Umstände der Abschaffung macht Dominikus Debler (zwar im Widerspruch zu seiner früheren Aussage) den Klerus verantwortlich: *„Anno 1804 wurde das Passionsspiel das erstemal unterlassen, und das mehr aus Aufstiftung der Geistlichen, denn wie man sagte, so wurde es von der löbl. Regierung nicht verboten. Den Geistlichen Herren ist eben die Commodität lieber als Bürgernahrung, sie leben von ihren sichern Einkünften, und lassen den lieben Gott walten, es gehe bald dem Bürger wie ihm wolle.*"[12] Zweifellos war die Abschaffung ein Syndrom aus politischen und konfessionellen Umwälzungen, grundiert durch die Ideen der Aufklärung, die in diesen Jahren endgültig auch in der Remsstadt Einzug hielten. *„Jesuitische Religionskomödien"* seien hier noch nicht gar lange *„auf offenem Plaz gespielt"* worden, kritisierte der Protestant Röder 1804 die Gmünder und hatte damit zweifellos das Passionsspiel mit seinen musikalischen Intermedien, seinen alttestamentlichen Präfigurationen und szenischen Nebenereignissen im Visier. *„Die Volksaufklärung ist noch in der Wiege, und erwartet erst von der neuen Regierung ihre glükliche Wendung.*"[13] Einen glücklichen Ersatz für die in Wegfall gekommene Passionsmusik erhoffte man sich 1805 mit Joseph Haydns Oratorium „Die sieben Worte des Heylandes am Kreuze", das erst vier Jahre davor bei Breitkopf und Härtel zu Leipzig im Druck erschienen war.[14] Aufgeführt wurde das Werk offenbar beim Heiligen Grab in der Chorscheitelkapelle des gotischen Parler-

10 Debler IX, S. 299.
11 Zit. n. Aupperle (1932), S. 112.
12 Debler IX, S. 468/2.
13 Röder (1804), S. 86.
14 Eingeklebt in Debler IX nach S. 469 ist das gedruckte Textheft mit 8 S. und farbigem Umschlag erhalten geblieben. Titelseite: „Die / sieben Worte / des / Erlösers am Kreuze. / In Musik gesetzt / von / J. Haydn. / Aufgeführt / am Charfreitage beym Grabe, in der Pfarrkirche zu Gmünd. / [Hs. Zusatz: abends 7 Uhr] / 1805.

Münsters.[15] Aber es *„fand gar keinen Beyfall, weil es nicht vor das Ohr war"*.[16] Die Gründe für die fehlende Resonanz mögen sehr verschieden sein. Jedenfalls hatte Dominikus Debler, *„dessen Chronik ein bleibendes Dokument seiner Liebe für Vergangenes und Tradition ist"*,[17] für diesen Neuerungsversuch nicht viel mehr übrig als den auf Papier erstarrten Stoßseufzer *„O Aufklärung!"*[18]

Passionsspiel und Karfreitagsprozession

Lassen wir einen anderen Gewährsmann über die Blütezeit des Spiels berichten. Es ist der in Schwäbisch Gmünd geborene Pfarrer Dr. Joseph Holzwarth (1826–1878). Mit vielen der Mitwirkenden war er noch persönlich bekannt. Ihm verdanken wir nicht nur den Abdruck des zuletzt gespielten Passionsspieltextes nach der etwa 1812 erfolgten Abschrift einer Schülerin, sondern auch viele Aufschlüsse über die Rahmenbedingungen.[19] Ergänzt durch die Augenzeugenberichte Deblers erhalten wir Eindrücke hoher Authentizität. *„Auf den Grünen-Donnerstag war die Bühne und Alles bereitet, und Abends sieben Uhr begann das Spiel. Auf der nördlichen Seite der sehr großen, herrlichen Pfarrkirche ist ein freier Platz, der sich der ganzen Länge der Kirche entlang und noch soweit darüber hinaus ausdehnt, daß auch der östliche Chor und die westliche Wand vollständig frei stehen. [...] Ungefähr ein Dritttheil der Länge des Platzes war durch Schranken eingehegt. Hier standen die Teufel und andere vermummte Figuren, z. B. der Tod, als Einnehmer an den Pforten. Was draußen stand, konnte frei zuschauen, war aber auch vom Hören befreit, denn man stand zu weit von der Bühne ab. [...] Die Zuschauer standen und saßen unter freiem Himmel, nur die Bühne war überdeckt. Auf dieser standen drei tempelartige Gebäude, deren breite Eingangsthüre durch einen Vorhang verhüllt war. Wurden diese Vorhänge zurückgezogen, so lag ein Saal vor den Augen der Zuschauer."*[20] Zur Ergänzung: Links davon befanden sich (wie die kolorierte Zeichnung in

15 Boosen, Monika und Schüle, Johannes: Das Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1999, Abbildung S. 68.
16 Debler IX, S. 469.
17 Kissling, Hermann: Der Hochaltar des Gmünder Münsters 1670–1801 und der Gmünder Frühbarock, in: Klaus-Jürgen Herrmann (Hrsg.): Barock in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1981, S. 54.
18 Debler IX, S. 469.
19 Holzwarth (1856), S. 115–275.
20 Ebd., S. 129–130.

Deblers Chronik[21] zeigt) der Höllenrachen, der Baum, an dem Judas sich erhängt, und der Ölberg. *„In neuerer Zeit war die Höll im Oehlberg / er hat sich gespalten und zugethan"*, so die Erläuterung Deblers. Eine Platzskizze bietet Eckardt.[22] Aus ihr geht hervor, dass sich der Platz der Musiker an der Nordwestecke des Münsters befand. Direkt daneben gab es eine Ehrenloge. *„Wenn bis sieben Uhr die ‚Actores' [...] beisammen waren, begann die Musik ein Trauerlied zu spielen. Der Decan trat unter die Spielenden und hub ein Gebet an. Man schloß einige Vater Unser und den christlichen Glauben an, dann sprach der Decan: ‚Im Namen Jesu fanget an' und die Spielenden traten auf die Bühne. Zwölf Auftritte [vom Abschied Jesu bis zu seiner Gefangennahme] wurden an diesem Abend gespielt; dann ging man um zehn Uhr in der Nacht auseinander."*[23] *„Am heiligen Charfreitag, Mittags 12 Uhr, nimmt die Vorstellung ihren Fortgang und wird mit einem Vorspiel eröffnet. Die Vorspiele wechselten in den verschiedenen Jahren."*[24] Die Holzwarth zur Verfügung stehende Quelle führt über den ersten Auftritt aus: *„Christus ist im Kerker. Auf der Bühne erscheint Petrus und bei ihm der Engel der Hoffnung, auch Judas tritt auf, und diesen begleitet der Fürst der Hölle. Recht bezeichnend für die Geschmacklosigkeit der Zeit hält der Engel der Hoffnung dem Petrus einen Anker vor, und der Fürst der Hölle, der eine brennende Fackel trägt, klopft dem Judas immer wieder vertraulich auf die Schulter."*[25] Eine mitreißende Komposition von Johann Mauritus Schmid (1715–1770) und eine später erfolgte Vertonung desselben Stoffes durch Angelus Dreher (1741–1809) bringt die Freude des Teufelfürsten Pluto über den Untergang des Judas zum Ausdruck, für den auch der geöffnete Höllenschlund auf der Bühne bereitsteht. Besonderes musikalisches Interesse beansprucht auch im 11. Auftritt das Duett zwischen Anima und Angelus, das von zwei Sonaten unter dem Titel „Ego in flagella paratus sum" umrahmt wird.[26] Das Spiel geht bis zur Verurteilung durch Pilatus. In der sich nun anschließenden Prozession, in der Christus unter der Schar seiner Peiniger das Kreuz durch die Stadt zu tragen hat, fällt er an bestimmten Plätzen dreimal. *„Wenn der Zug auf den Platz bei der Kirche zurückgekommen, wird der Herr in den Kerker geführt, das Kreuz bereitet und das Spiel hat sein Ende erreicht."*[27] Die Kreuzigung wird nicht dar-

21 Debler IX, S. 299.
22 Eckardt (1931), S. 100.
23 Holzwarth (1856), S. 131.
24 Ebd., S. 198.
25 Ebd.
26 Debler IX, S. 399.
27 Holzwarth (1856), S. 275.

gestellt. Von Interesse sind die Präfigurationen aus dem Alten Testament und die Allegorien, die sowohl im Stück wie auch in der Prozession ihren Auftritt hatten. Nach Debler (1783): Joseph und seine Brüder; Samson mit den Philistern; Jephthe und seine Tochter mit seinen Kriegsknechten; Glaube, Hoffnung und Liebe; die Tugenden Prudentia, Justitia, Temperantia und Fortitudo im Dialog mit Adam; die Laster und die sieben Todsünden Hoffart, Neid, Fraß und Völlerei, Unkeuschheit, Zorn, Trägheit und Geiz.[28] Holzwarth berichtet weiter: *„Der Kreuzzug bewegt sich durch mehrere Straßen der Stadt und zwar in folgender Ordnung. Voraus auf weißem Rosse ohne Sattel reitet der Tod, mit Krone und Scepter. Dann kommt zu Roß ein Sardenbläser,*[29] *der mit einzelnen abgestoßenen, überaus traurigen Tönen den nahenden Zug ankündigt. Jetzt kommen Adam und Eva. Zwei uralte Leutchen, weiß gekleidet, mit Pflug und Ochsen.* [Eine lange Reihe von Jahren ist ein und dasselbe Ehepaar in dieser Rolle aufgezogen.] *Der hohe Rath der Juden zu Pferd. Es sind alte, angesehene Bürger, welche den Rath bilden. Der Judenhauptmann auch zu Pferd. Ihm folgt die Rotte der Henker, welche die Leidenswerkzeuge, Nägel, Hammer, Zange, Rohr mit Schwamm und Stricke tragen. Christus mit dem Kreuz. Simon von Cyrene hilft ihm dasselbe zu tragen. Dem Herrn folgt Maria, die heiligen Frauen, Johannes und die Töchter Jerusalems. Dann kommen die sieben Todsünden, Joseph von Kindern an einem Band geführt. Simson von vier schwarzen Rittern geführt. Ein Tod und ein Teufel führen in einem Wägelchen das Söhnchen des Pilatus und das Töchterchen des Herodes. Die heil. Genovefa mit dem Schmerzenreich von vier Jägern begleitet. Nun folgt eine Menge von Büßern, welche schwere Kreuze schleppen, Andere, welche die Arme ausgespannt tragen, auch Kinder als Pilger verkleidet mit kleinen Kreuzen."*[30] Die Gruppen der Büßer, Geißler, Ausspanner und Kreuzschleifer mussten, so Debler,[31] für ihre Kleider, Latten und Kreuze etwas bezahlen. *„Die Ausspanner und Kreutzschleifer Kleider waren von blau gehalten oder rauer grober Leinwand und Kappen. Die Geißler aber von weißer Leinwand, die bußkleider aber von ganz rauer Leinwand auch gar von wollen säck. Die Geißler hautten sich gemeiniglich in würths häusern auf, wenn es warm wetter so hautten sie sich auch auf dem St. Salvator, auf der Ruckseite auf."*[32] 364 Mitwirkende und 34 Pferde beträgt die von Debler

28 Debler IX, S. 295.
29 Wahrscheinlich ist ein Sordun gemeint, ein Doppelrohrblattinstrument mit gedämpftem Klang.
30 Holzwarth (1856), S. 275.
31 Debler IX, S. 297.
32 Ebd.

festgestellte Summe. Bedauerlicherweise nennt er nicht die Anzahl der Instrumentalisten und Vokalisten, die für die Ausführung der musikalischen Intermedien sorgten.

Rezeptionsgeschichte

Das zweihundertste Jahr nach dem Ende der Gmünder Passionsspieltradition ist historisch in besonderem Maße geeignet, erstmals einen möglichst umfassenden Überblick über das bisher im Druck erschienene Schrifttum[33] und das musikalische Nachleben zu geben. In der Anfangszeit handelt es sich dabei um kurze doch substantielle Artikel, die von reputierten Archivaren[34] und anderen Gelehrten verfasst wurden. Gleichwohl gingen diese über den Adressatenkreis der Region kaum hinaus, wurden sie doch in erster Linie für Gmünder Periodika verfasst. Mit den 1931 in Leipzig erschienenen Studien zur Deutschen Bühnengeschichte von E. J. Eckardt wurde dieser enge Kreis kurzzeitig verlassen. Über die musikalische Seite des Spieles lagen bis fast zur Mitte des 20. Jahrhunderts noch keine gesicherten Erkenntnisse vor.

So wird es heute auch kaum kurios anmuten, wenn im Jahr 1934 ein neu gestaltetes Passionsspiel mit Musik *„unserer großen deutschen Meister"*[35] einstudiert wurde. Obgleich die Aufführung am 18. März durch die katholische Gesamtpfarrgemeinde im Gmünder katholischen Vereinshaus[36] mit dem Prolog des alten Spiels eröffnet wurde, schloss sie eher ideell denn substantiell an die Gmünder Überlieferung an. Vielmehr stand sie ganz im Zeichen der zeitgenössischen Oberammergau-Nachahmung.[37] Dies belegen die Presseartikel des betreffenden Jahres[38] und ein Album mit aussagekräftigen Fotografien.[39] Der Text war von einem Gmünder Bürger als Passionsharmonie zusammengestellt worden, und die Auswahl der erstmals medial vermittelten Musik brachte „Passionsstücke" von Bach und Brahms. Mozarts „Ave verum corpus" wurde zur Szene der Einsetzung der Eucharistie abgespielt. Darüber hinaus erklangen die

33 Bibliographie zum Gmünder Passionsspiel in chronologischer Ordnung am Ende des Beitrags.
34 Z. B. Aloys Marquart (1856–1932), Archiv des Innern, Ludwigsburg, und Albert Deibele (1889–1972), Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd.
35 RZ 1934, Nr. 61, S. 5.
36 Späteres Hotel Pelikan.
37 1934 feierte Oberammergau mit einer „Jubiläumspassion" das 300. Jahr seines Spieles.
38 Besonders der erste der Serie in der Remszeitung (im Folgenden kurz: RZ) 1934, Nr. 56, S. 6.
39 Trinkle (2002).

Glocken der Klosterkirche Beuron, ein Praeludium in es-Moll von Bach und Vittorias „Populе meus" in einer Aufnahme vom Chor der Hedwigskirche in Berlin. *„Das modernste Telefunkenfabrikat"* bot die Gewähr für *„eine vollkommen einwandfreie Wiedergabe ohne das geringste Nebengeräusch"*.[40]

Mit der verdienstvollen Dissertation von Eberhard Stiefel wurde 1949 erstmals eine Arbeit vorgelegt, die sich dem Problem des authentischen Gmünder Passionsspiels und seiner Anfänge musikwissenschaftlich stellt. Hieraus resultierten wieder lokale Arbeiten wie die Aufsatzreihe von Albert Deibele ab 1956. Gleichzeitig leistete der Gmünder Schulrat Dr. Alfons Nitsch (1890–1966) die Pionierarbeit der Transkription aller musikalischer Intermedien, die in verschiedenen Quellen überliefert sind bzw. damals überliefert waren.[41] In feiner Handschrift erarbeitete er in den Jahren 1956–58 acht Partiturbände mit 1033 Seiten und tat ein Übriges, indem er diese in weiteren acht Bänden als Klavierauszug vorlegte.[42] Das Ergebnis seiner Arbeit eröffnete der lokalen Musikpraxis 1958 die Möglichkeit der ersten Wiederaufführung von Teilen der Passionsmusik, nachdem diese für 155 Jahre verstummt war. Am 29. und 30. März kam im Hotel Pelikan „Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg" des Dominikanerpaters Angelus Dreher zur Aufführung.[43] Auch in späteren Jahren beschäftigten sich verschiedene Ensembles immer wieder[44] mit diesem als Oratorium bezeichneten Intermedium, dessen Quelle auf das Jahr 1775 zurückgeht. Das historische Interesse an weiteren Teilen der alten Gmünder Passionsmusik kommt in einem durch Albert Deibele und Alfons Nitsch kommentierten Konzert[45] im Jahr 1960 zum Ausdruck. Auf dem Programm standen: *„1. Der Prolog zum Passionsspiel in einer Fassung um 1740 (Sopran, Tenor, 2 Violinen und*

40 RZ 1934, Nr. 61, S. 5.

41 Die Überlieferungsgeschichte der musikalischen Quellen muss einer eigenen Abhandlung vorbehalten bleiben.

42 STAGd, ohne Signatur.

43 Unter der Leitung von Erich Ganzenmüller konzertierten das Gmünder Kammerorchester, der gemischte Chor der Kolpingsfamile und die Solisten Dorothea Saal (Stuttgart), Sopran, Marianne Treiber (Göppingen), Alt, Fritz Barth (Stuttgart), Tenor und Walther Schneider (Stuttgart), Bass; Programmblatt in Barth (1968).

44 Davon sei nur erwähnt die Festaufführung zum 250. Geburtstag des Komponisten Angelus Dreher in dessen Geburtsort Kirchheim am 20. 11. 1991; vgl. Striebel (1991).

45 Anlass war die Hauptversammlung des Schwäbischen Heimatbundes und der württembergischen Geschichts- und Altertumsvereine am 2. 7. 1960 in der Stadthalle Schwäbisch Gmünd. Unter der Leitung von Gerhard Saal konzertierten das Gmünder Kammerorchester, der Chor der Volkshochschule Schwäbisch Gmünd (Einstudierung Karl Fischer) und die Solisten Dorothea Saal (Sopran), Manfred Gerbert (Tenor) und Friedhelm Hessenbruch (Bass). Das Konzert wurde am 17. 3. 1961 im Silchersaal der Liederhalle Stuttgart wiederholt.

Basso continuo). 2. Fünf kleine Vorspiele (2 Violinen und Basso continuo) um 1740. 3. Der Engel am Ölberge (Sopran und Orchester), vermutlich von Alois Bernard um 1760. 4. Zur Fußwaschung (Tenor und Orchester), vermutlich von Alois Bernard. 5. Pluto frohlockt über des Judas Ende (Baß und Orchester) von Musikdirektor Schmid, Ellwangen. 6. Die Geißlung (Tenor, Flöte, Bratsche, Basso Continuo) um 1740. 7. Arie aus der ‚Geißlung' (Bass und Orchester) von Ernest Weinrauch. 8. Der zweite Teil aus ‚Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberge' von Angelus Dreher."[46] Für den süddeutschen Rundfunk bearbeitete schließlich Albert Deibele ein Hörspiel, das am 25. März 1961 als Schulfunksendung ausgestrahlt wurde und die Hörer in die Passionswoche des Jahres 1803 zurückversetzen sollte.[47] In den zwei Jahrhunderten seit der letzten Aufführung ging die Rezeption des Gmünder Spieles nur ausnahmsweise über den Bereich des Lokalen oder Regionalen hinaus. Das jüngste Beispiel dafür ist die 1990 in Oberammergau gezeigte Ausstellung „Hört, sehet, weint und liebt. Passionsspiele im alpenländischen Raum" in die auch Exponate aus Schwäbisch Gmünd einbezogen wurden und zu einer kurzen Darstellung im Katalog anregten.[48]

Mit Ausnahme der (zwar eher marginalen) Erwähnung in den international bedeutenden Nachschlagewerken „Die Musik in Geschichte und Gegenwart" und „The New Grove Dictionary of Music and Musicians",[49] fand das Gmünder Passionsspiel keine weiterreichende Beachtung, obgleich es in Text und Musik zweifellos zu den bestüberlieferten Stücken Europas gehört.

Die erhalten gebliebenen Texte aus den Jahren 1769[50], 1783[51], 1798[52], 1803[53], zwei periochenähnliche Druckschriften der Jahre 1779 und 1803,[54] das von ver-

46 Programmentwurf (masch.) mit den Texten der Vokalmusiken in STAGd.
47 Der Textentwurf ist in STAGd erhalten geblieben.
48 Knorr (1990), S. 55–56.
49 Vgl. Stiefel (1968), Layer (1980, textgleich 2001).
50 Rottenburg, Diözesanarchiv. Abschrift von Else Gündle in STAGd, Acta 17.
51 Debler IX, S. 290–470.
52 Nach Eckardt (1931), S. 92, enthält dieses mutmaßliche Regiebuch ein Personenverzeichnis und ein Requisitenverzeichnis sowie deutsche Regiebemerkungen und unterstrichene Stichwörter. Die Handschrift, die Eckardt als der *„Kirchpflege"* Schwäbisch Gmünd gehörig bezeichnet, konnte vom Verf. noch nicht ermittelt werden.
53 Holzwarth (1856), S. 132–275.
54 „Jesus der Leidende, mit dem Vorspiel: Joseph, von seinen Brüdern erkannt. Betrachtet und vorgestellt von einer Bürger-Gesellschaft der kaiserl. freien Reichsstadt Schwäbis-gmünd. All da gedruckt mit Ritterschen Schriften. 1779." – „Die Geschichte der Leiden Jesu. Mit obrigkeitlicher Genehmigung vorgestellt von einer bürgerlichen Gesellschaft in Schwäb. Gmünd. 1803." Eckardt, S. 91, kennt diese beiden Schriften aus dem Besitz von Stadtpfarrer Weser in Söflingen bei Ulm. Sein Nachlass befindet sich in STAGd, konnte aber darauf hin noch nicht gesichtet werden.

schiedenen Händen überlieferte Bühnenbild,[55] die minutiös niedergeschriebenen Rollen- und Requisitenverzeichnisse für Spiel und Prozession, vermitteln uns auch heute noch ein lebendiges Bild von dem aufwühlenden und farbenprächtigen Spektakel der Gmünder Karwoche. Selbst viele Gewänder und ihre farblichen Anordnungen lassen sich rekonstruieren. Denn Debler berichtet, dass die (bis heute unversehrt erhalten gebliebenen) Figuren des Kalvarienbergs bei der Höhlenkirche St. Salvator aus dem 17. Jahrhundert die direkten Vorbilder für die Bühnen- und Prozessionsgewandung waren. *„Wie eine in Stein gehauene Passion muten diese eigenartigen Barockskulpturen an dem durch Natur, Kunst und Religion geweihten Wallfahrtsort am Nepperberg bei Gmünd an.“*[56]

Die musikalischen Intermedien

Das folgende Verzeichnis der in verschiedenen Jahren entstandenen Musiken folgt den Angaben der von Nitsch angelegten Abschriften einer Partiturhandschrift mit dem Titel „Praeludia musicalia ad tragoediam Passionis D. N. J. Christi in Caena Domini producenda et in Parasceve“[57] und seiner Spartierungen der erhalten gebliebenen Stimmbücher.[58]

Angelus Dreher (1775): Pater familias mittens servos et filium in vineam suam colonis elocatam (2 Teile und Beschluß-Musik; insgesamt 29 Nummern). Besetzung[59]: Str., 2 Clar., 2 Cor., Ch., Soli: 2 S, A, 2 T, B

Angelus Dreher (1774): Filius prodigus dissipatis bonis suis rediens ad patrem (2 Teile und Epilog; insgesamt 31 Nummern). Str., 2 Clar., Timp., 2 Cor., 2 Fl., Ch., Soli: 2 S, 3 A, 2 T, 3 B

Angelus Dreher: Die Fußwaschung (Recitativo und Aria). Str., 2 Fl., C-Solo

---

55 In chronologischer Folge: 1) kolorierte Zeichnung von Dominikus Debler, in Debler IX, S. 299, wiedergegeben in: Städt. Museum (1984), S. 8 sowie Henker (1990), S. 55. – 2) Ölgemälde vor 1803 im Museum für Natur und Stadtkultur (Julius Erhardsche Altertümersammlung), Schwäbisch Gmünd, wiedergegeben in: Dietenberger (1983), S. 19. – 3) Modell vor 1940 aus dem Theatermuseum der Universität zu Köln, wiedergegeben in Henker (1990), S. 309.

56 Naegele (1940), S. 115–116.

57 Über die Odyssee und den Verbleib dieser Partitur bestehen viele Unklarheiten.

58 Schwäbisch Gmünd, Münsterarchiv, Sign.: 1x3/81–84, 1x3/85–86, 1x3/89–93. Es handelt sich um 13 Stimmbücher in drei Gruppen unterschiedlichen Formats und Inhalts.

59 Abkürzungen: A = Alto, B = Basso, B. = Bassi (Violone und/oder Violoncello), C = Canto, Ch. = vierstg. Chor, Clar. = Clarino, Cor. = Corno, Fag. = Fagott, Fl. = Flauto, Klar. = Klarinette, Ob. = Oboe, S = Soprano, Str. = Streicher (2 V., Vla., B.), T = Tenore, Timp. = Timpani, V. = Violino, Vla. = Viola. Nicht eigens aufgenommen wurde der Basso continuo; bei Rezitativen ist gelegentlich das Cembalo eigens genannt.

Angelus Dreher: Das Abendmahl (Recitativo und Aria). Str., 2 Cor., C-Solo

Angelus Dreher: Der Ölberg (Aria). Str., T-Solo

Angelus Dreher: Pluto jubelt über den Tod des Judas (Overtura, Recitativo und Aria). Str., 2 Cor., B-Solo

Angelus Dreher: Die Geißelung Christi (10 Nummern). Str., 2 Fl., Soli: S, T

Johann Mauritius Schmid: Pluto jubelt über den Tod des Judas (Recitativo und Aria). Str., 2 Cor., B-Solo

Anonymus: Pater familias mittit servos in vineam (3 Teile; insgesamt 27 Nummern). Str., 2 Clar. oder 2 Cor., Timp., Ch., Soli: 2 S, A, 2 T, B

Anonymus: Angelus confortans Christum in monte Oliveti (Aria). Str., 2 Cor, T-Solo

Anonymus: Ad lotionem pedum (Recitativo und Aria). Str., T-Solo

Anonymus: David et Absalon (2 Teile; insgesamt 15 Nummern). Str., 1 Fl., Soli: A, 3 T, 2 B

Anonymus: Die Geißelung Christi / Flagellatio et coronatio Domini (Sonata I-V). Str., Soli: S, T

Anonymus: Pastor bonus et errans ovicula (1 Satz). Str., Vokalstimmen verschollen

Anonymus: Joseph venditus (1 Satz). Str., Vokalstimmen verschollen

Anonymus: Abraham und Isaak (2 Teile; insgesamt 14 Nummern). Str., Soli: A, T, B

Anonymus: Christus in carcere (Epilogus). 2 V., B., Soli: C, T

Anonymus: Christus in carcere (In die Parasceve: Prologus). 2 V., B., Soli: C, T

Anonymus (1767): Jacob et Joseph (2 Teile und Sittenlehre; insgesamt 16 Nummern). 2 V., B., Soli: S, 2 T, B

Aloysius Bernard: Das Abendmahl (Intrada, Recitativo und Aria). 2 V., B., T-Solo

Aloysius Bernard: Sittenlehre am hl. Charfreitag (Recitativo und Aria). 2 V., B., T-Solo

Ernest Weinrauch: Die Geißlung („Oratorium": Vier jeweils als „Sonata" bezeichnete Recitative mit Arie bzw. Duett), Str., 2 Klar. in B, 2 Cor., Fag., Ch., Soli: S, B

Ernest Weinrauch: Kain und Abel (2 Teile; insgesamt 17 Nummern). Str., 2 Ob., 2 Klar., 2 Cor., Fag., dreistg. Chor, Soli: S, 2 A, T, 2 B

Die Komponisten

Elf der 23 Intermedien entstammen anonymer Autorschaft. Dabei ist anzunehmen, dass manches Stück einem der vier namentlich bekannten Komponisten zugeordnet werden kann. Entsprechende Stilanalysen stehen noch aus. Abgesehen von den Anonyma ergibt sich eine Komponistenreihe, die chronologisch mit Johann Mauritius Schmid (1715–1770) und Aloysius Bernard (Kompositionsbeleg 1767) beginnt und über Ernest Weinrauch (1730–1793) zu Angelus Dreher (1741–1809) führt. Dem kompositorischen Beitrag Bernards liegt ein Schriftstück bei, auf dem er sich mit Datum vom 7. Februar 1767 als *„Primis-*

sarius et coadjutor in Berkeim"[60] bezeichnet. Mit Ausnahme einer Psalmvertonung[61] fehlen uns noch weitergehende Aufschlüsse über diesen Klosterkomponisten. Dagegen fand der in Donauwörth geborene Faustinus Weinrauch, der es in der Benediktinerabtei Zwiefalten unter dem Ordensnamen Ernestus auch als Lehrer von Conradin Kreutzer zu einigem Ansehen gebracht hat, Eingang in Literatur[62] und Musikproduktion,[63] so dass er hier nicht behandelt zu werden braucht. Dagegen besteht in allen vorangegangenen Veröffentlichungen große Unklarheit über *„Musikdirektor Schmid(t)"*. Deswegen seien hier erstmals alle bisher ermittelten Fakten über sein Leben und Werk zusammengestellt. Bisher erfolgte Veröffentlichungen über Angelus Dreher wurden einer gründlichen Revision unterzogen und im Hinblick auf sein Œuvre aktualisiert.

Johann Mauritius Schmid (1715–1770)

In der Pfarrkirche St. Mauritius zu Westhausen unterhalb der Deutschordensfeste Kapfenburg wurde am 24. Juni 1715 das sechste und letzte Kind[64] der Eltern Michael und Catharina Schmid, geb. Traub, auf den Namen Johann Mauritius getauft. Der Beruf des Vaters ist in den Matrikeln[65] nicht genannt. Als Pate ist der Westhausener *Archigrammateus* Georg Udalricus Högg eingetragen. Seine frühe Schulbildung hat Johann Mauritius zweifellos in Westhausen erhalten.

Im Alter von 13 Jahren lässt er sich als Principist an dem Jesuitengymnasium im nahen Ellwangen nachweisen. Schon dieser Nachweis ist musikalischer Art. Als *„Gen[ius] Mus[icus]"* wirkt er in einem Schuldrama mit, das *„Den 3. und 6. Herbst-Monaths"* 1728, also am 3. und 6. September zum Ende des Schuljahrs 1728 „Von dem Hochfürstlichen Gymnasio der Gesellschafft Jesu zu Ellwangen / Auf der Schaubühne vorgestellt" wurde. Der Titel des Theaterstücks lautet

60 Gemeint ist das Kloster Berkheim bei Leutkirch, das später dem Prämonstratenserkloster Rot an der Rot inkorporiert wurde. Das Schreiben ist wiedergegeben bei Stiefel (1949), S. 163–164.

61 Günther, Georg: Musikalien des 18. Jahrhunderts aus den Klöstern Rot an der Rot und Isny. Katalog, Stuttgart 1997, S. 41–42.

62 Deibele (1959), Stiefel (1968), Layer (1980), Augenstein (2000), Layer (2001).

63 Einspielung der Messe C-Dur, eines Salve Regina und eines Dixit Dominus unter der Leitung von Alexander Sumski, Tübingen.

64 Die Eltern schlossen am 20. Oktober 1694 ebendort die Ehe und brachten vor Johann Mauritius folgende Kinder zur Taufe: Maria Caecilia (21. Nov. 1701), Maria Afra (22. Sept. 1704), Sebastianus (21. Jan. 1708), Maria Theresia (25. Sept. 1710), Franciscus (3. Apr. 1713).

65 Westhausen (Ostalbkreis), Kath. Pfarramt: „Tauf- Copulations- u. Todtenregister der Pfarrei Westhausen" vom 13. Juni 1711 bis 31. Dez. 1807.

„Coronata / Vindicta. / Das ist / Gecrönte Rach, / So / Trebellius / Ehemals König in Bulgarien / An seinem von dem wahren Glauben abtrinnigen / Sohn außgeübt."[66] Aufgerückt in die Klasse der Rudimentisten wirkt Johann Mauritius auch am 5. und 6. September 1729 mit. Als Sohn des Protagonisten Mardoch tritt er in dem Schuldrama „Maria / Auxiliatrix / Christianorum / Das ist: / Maria / Ein Helfferin der Christen"[67] auf. Der 4. und 6. September 1730 zeigt ihn als Angehörigen der Grammatistenklasse in der Rolle des *„Genius Fernandi"* in dem Spiel „Thaumaturgus / Famae / Patronus / H. Joannes / Von / Nepomuck / Ein wunderthätiger Ehren=Beschützer".[68] Die musikalischen Anteile dieses Stückes (wie auch der nächsten beiden) wurden komponiert von dem Chorvikar Johann Michael Schultes, der als *„Chori-Regens"* auch für die Figuralmusik an der Stiftskirche zu Ellwangen zuständig war und in diesem Amt als direkter Vorgänger von Johann Mauritius Schmid zu gelten hat. Im Alter von 16 Jahren übernimmt dieser, nun als Schüler der Syntax-minor-Klasse, am 4. und 6. September 1731 die Rolle der *„Modestia"* in „Gedemüthigte Hoffarth / In / Jovini-ano / Dem Römischen Kayser".[69] Am 3. und 5. desselben Monats im Jahr darauf gehört er zu den *„Personae musicae"* im Jesuitendrama „Tyrannis / Punita / Tragoedia / Die / Bestraffte / Tyrranney"[70] und singt als Student der Syntax-major-Klasse die Rolle des *„Aulicus Centurio"*. Im Jahr 1733 steht am 2. und 4. September das Schuldrama „Triumphus / Veritatis / Das ist: / Obsiegende / Wahrheit"[71] auf dem Programm. Johann Mauritius Schmid, der sich inzwischen in der Humanisten-Klasse befindet, tritt in der achtzehnköpfigen Gruppe der *„Musici"* auf. Als Student der Rhetorik-Klasse spielt er am 3. und 6. September 1734 die Rolle des *„Neptun"* in „Ingenium / Amoris / Christiani / Das ist: / Sinnreicher Fund / Christlicher Liebe".[72] Nach einjähriger Pause, nun auch unter einem akademischem Titel, spielt *„Ornat. & Perdoctus D. Joann Mauritius Schmid"* am 4. und 6. September 1736 als Kandidat der Philosophie die Hauptrolle des *„Pastor bonus"* in „Ovicula / Perdita, / et / Inventa. / Das ist: / Daß in einem Jüngling verlohrne, und wider gefundene / Schäflein".[73] Das Ende seiner Bühnenauftritte

66 Die vom Hochfürstlich Ellwangischen Buchdrucker Anton Brunhauer gedruckte Perioche ist erhalten geblieben in der Württembergischen Landesbibliothek Stuttgart (im folgenden Sigel D-Sl) unter der Signatur MC R17 Sam 1, Perioche 178.
67 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 184.
68 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 188.
69 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 193.
70 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 197.
71 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 200.
72 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 203.
73 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 210.

markiert am 4. und 6. September 1737 das Stück „Fortitudo / machabaea, / Das ist: / Unbeweglicher Heldenmuth / Machabäischer / Tugend".[74] Der nun 22-jährige *„Ornatus ac Perdoct. D. Joan. Maurit. Schmid, Phil. Cand."* singt die Rolle des Abraham in der Komposition des Ellwanger Ludi-Magisters Johann Jacob Stehle.[75] Mit der Perioche vom 4. und 5. September 1738 ist erstmals seine Kompositionstätigkeit belegt. Für das Stück „Udalricus / et / Cuno. / Saxoniae Principes / Tragoedia: / oder / Udalricus und Cuno / Printzen aus Sachsen"[76] schreibt der 23-Jährige zumindest zwei Chöre über „Castor und Pollux" und zwei Tänze. Hier wie auch in der Perioche vom 5. und 6. September 1740 erfährt man mehr über seine Berufslaufbahn: Er ist inzwischen Student der Moraltheologie und des Rechts (*„Theol. Moral. & Jur. utriusque Studiosus* bzw. *Cand.")*. 1740 wird er als Chorvikar bezeichnet; er gehört also inzwischen dem geistlichen Stand an. In dem Schuldrama „Rara Fratrum Discordia. / Das ist: / Seltsame Uneinigkeit / Zweyer Brüder / Judaeli und Jodoch"[77] beschäftigt er sich nochmals mit „Castor und Pollux". Weitere vier Periochen,[78] in denen Johann Mauritius Schmid als Komponist ausgewiesen ist, entstammen Aufführungen der Kleineren Marianischen Kongregation zu Ellwangen, oder in der lateinischen Titelfassung: „Novus Magistratus / Marianus / Congregationis Minoris / B. V. Mariae / Sine labe conceptae". Dieser Aufführungstradition entstammt zunächst ein Stück vom 15. Juni 1745: „Impedimenta / Salutis in morte / Deo / In vita non servientium".[79] Hier wird Schmid nicht nur als Chorvikar sondern erstmals zusätzlich als *„Musices Director"* bezeichnet. Unter *„der Direction des Hochw. Stiftskapellmeisters Herrn Joannis Mauritii Schmid"* sei auch zum Empfang von Fürstpropst Franz Georg von Schönborn 1749 eine *„unvergleichlich wohleingerichtete Vocal- und Instrumental-Music"* zu hören gewesen.[80] Wieder für Aufführungen des Jesuitengymnasiums am 3. und 5. September 1751 entstand die Musik zu „Lis Nova / Amoris / Inter Fratres. / Das ist: / Neuer Streit / Brüderlicher Liebe / In / Denen Söhnen / Adiatoris".[81] Die Perioche vom 26. November 1752 „Mali Sodalis /

74 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 213.
75 siehe Perioche 210.
76 D-Sl: MC R17 Sam 1, Perioche 214.
77 D-Sl: MC R 17 Sam 1, Perioche 220 bzw. 217.
78 Alle in der Studienbibliothek Dillingen (Sigel: D-DI); ebenfalls Drucke von Anton Brunhauer.
79 D-DI VIIIa 37 Perioche Nr. 36.
80 Reichert (1958/1959), S. 11. – Vgl. auch Alt, Johannes: Zur Geschichte der Musik in Ellwangen, in: Ellwanger Jahrbuch (1915/1916), S. 45.
81 D-E P III 1041x; vgl. Répertoire International des Sources Musicales (RISM), Arbeitsgruppe Deutschland (Hrsg.): Libretti in deutschen Bibliotheken (Mikrofiche-Edition), München 1992.

Pessimus / Interitus"[82] zeigt unseren Komponisten im vollen Titel-Ornat: *„Adm. Rev. & Doctiss. D. Joan. Maurit. Schmid. J. U. Cand. Reverendiss. & Eminentiss. Principis Elvac. Capellae Magister, ac Princ. Eccles. Elvac. Provisor."* In ähnlicher Weise wiederholt dies die Perioche vom 1. und 2. Juni 1753 mit dem Titel „Regius / Triumphus / De / Mundo Relatus"[83] und jene vom 1. Dezember 1754 zum Thema „Beata Mors / Joannis / Baptistae / a Prato. / Drama".[84] Singspiele von Johann Mauritius Schmid kamen nicht nur in Ellwangen zur Aufführung. Einen Beleg dafür gibt es vom Jahr 1762 aus dem Jesuitengymnasium zu Hall in Tirol.[85]

Von all den bisher genannten Werken sind jegliche musikalische Spuren verwischt. Theatermusiken, sofern sie nicht nach Gebrauch untergingen, wurden nicht selten zu Musik anderer Bestimmung, sei es für neue musiktheatralische Zusammenhänge oder auch für den kirchenmusikalischen Gebrauch in Messe und Offizium, umgearbeitet. Besondere Probleme bereitet in unserem Fall die Identifizierung von Musik, die nur unter dem Nachnamen Schmid (oder seiner Varianten Schmied, Schmidt, Schmitt) überliefert ist. So beanspruchen Rezitativ und Arie des Pluto nicht nur Interesse als Bestandteil der Gmünder Passionsmusik, sondern sind als einzige gesicherte Stücke des Johann Mauritius Schmid sogar als Kronzeugen für seinen Personalstil zu betrachten. So liegt es im Bereich des Wahrscheinlichen, dass das in der Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek zu Donaueschingen unter dem Komponistennamen *„Jo: Maur: Schmid"* überlieferte „Salve Regina ex D" für Altsolo, zwei Violinen und Generalbass[86] tatsächlich auf unseren Johann Mauritius zurückführt. Dank vergleichbarer Aspekte der Melodiebildung, Stimmführung, Form und Instrumentation lässt sich diese Arie mit einiger Gewissheit dem Ellwanger Musikdirektor zuweisen. Etlichen Messen, Sinfonien und Concerti aus Musikalienbeständen Süddeutschlands, Österreichs, Ungarns und der Schweiz stehen entsprechende Stilanalysen noch bevor.

Johann Mauritius Schmid hatte einen ausgezeichneten Ruf als Musiker und Komponist. Dies kommt auch in einem detaillierten Chronikeintrag[87] zum Aus-

82 D-DI VIIIa 37 Perioche Nr. 68.

83 D-DI XVII 479, Perioche Nr. 64.

84 D-DI VIIIa 37, Perioche Nr. 77.

85 Vgl. Senn, Walter: Aus dem Kulturleben einer süddeutschen Kleinstadt. Musik, Schule und Theater der Stadt Hall in Tirol in der Zeit vom 15. bis 19. Jahrhundert, Innsbruck etc. 1938, S. 392; ders.: Hall (Tirol), in: Friedrich Blume (Hrsg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart, Bd. 5, Kassel 1956, Sp. 1354; Fink, Monika: Hall (Tirol), in: Ludwig Finscher (Hrsg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart, 2., neubearb. Ausg., Sachteil 3, Kassel 1985, Sp. 1738.

86 D-DO Mus.Ms. 1741.

87 Ellwangen, Stadtarchiv: „Aufzeichnungen / eines / Ellwanger Chronisten / 1768–1785 / I." ohne Signatur.

druck, der über seine letzten beiden Lebensjahre mit Kur in Baden-Baden, seine Wallfahrt zur *„frommen Crescentia"* nach Kaufbeuren und seinen Tod am 24. August 1770 berichtet: *„Todfall Herrn Provisor Schmid. Den 24ten August ist der hochwürdige u. hochgelehrte Herr Joann. Mauritius Schmid Provisor und Corregent auch Kapellmeister im 56 Jahr seines Alters in Gott seelig verschiden, es hat disen Herrn im jahr 1768 an S[...?...]abent als er in die Stifftskirch gehen wollte ein Schlagfluß getrofen, worauf er endlich wieder ein wenig zurecht komen, außer dem linckhen arm u. fuß konnte er nit recht brauchen, hat auch das baad zu baaden baaden gebraucht, auf dieses hat er in seinem Haus von zeit zu zeit Meß gelesen, ist auch öffters spatzieren gefahren, ud. zu fues gegangen, dan u. wan auch auf den schenenberg*[88]*, man muste ihn aber ein wenig fiehren, er ware wieder überaus starckh am leib, er ist auch dises frühe Jahr zu Kauffbeuren bey der frommen Crescentia gewesen er war ein firtrefflicher Musicant u. Componist. Endlich hat ihn den 22ten August wieder abents ein schlag getroffen, u. ist also 2 Tag ohne red ud. ohne etwas zu Essen dagelegen, bis er am 24ten August um halbe 10 Uhr vormittag in Gott seelig verschiden, gott gebe ihme die ewige Ruhe amen."*

Angelus Dreher (1741–1809)[89]

In Kirchheim an der Mindel wurden dem fuggerischen Bräuverwalter, Gerichtsschreiber, Rentmeister und Kassaverwalter[90] Rochus Dreher und seiner Frau Theresia am 20. Dezember[91] 1741 Zwillinge geboren, von denen ein Kind kurz nach der Geburt starb.[92] Das andere wurde auf den Namen Josephus Thomas getauft. Paten waren Graf Cajetan Josef Anton Fugger von Kirchberg-Weißenhorn und seine Gattin Maria Anna. Im Alter von 18 Jahren tritt Joseph Thomas in das Kirchheimer Dominikanerkloster ein, erhält den Klosternamen Angelus[93]

88 Marienwallfahrtskirche Schönenberg, Ellwangen.

89 Der Beginn der biographischen Forschung (1959) über Angelus Dreher ist dem Schwäbisch Gmünder Stadtarchivar Albert Deibele zu danken. Seine Angaben wurden erstmals 1991 durch Ernst und Helmut Striebel, Kirchheim, korrigiert und ergänzt. Mit der in Vorbereitung befindlichen Arbeit von stud. päd. Silke Mühlhäuser, Schwäbisch Gmünd, wird erstmals ein Verzeichnis der bisher bekannt gewordenen Werke Drehers vorliegen.

90 Dillingen, Fürstl. und gräfl. Fuggersches Familien- und Stiftungs-Archiv, Sign.: F. A. 28.3.17, F. A. 226,6. (Schreiben an A. Deibele, 6. 4. 1960).

91 Deibele (1960) nennt irrtümlich den Monat Oktober.

92 Augsburg, Diözesanarchiv: Taufbuch Kirchheim.

93 Rom, Generalarchiv des Dominikanerordens, XIII.148a (Sammelband), Statistik der Süddeutschen Ordensprovinz aus dem Jahre 1768. Unter der Rubrik „Kirchheimensis Conventus

und wird Organist und Chor-Regent.[94] Die Subdiakonatsweihe empfängt er am 19. März 1763 in der Augsburger Pfarrkirche St. Johannes, die Diakonatsweihe am 7. April 1764 und die Priesterweihe am 22. Dezember 1764 im Hohen Dom zu Augsburg.[95] 1768 ist er als *„Organaedus"* und Beichtvater in Kirchheim bezeugt.[96] Auf Notenmaterial zur Gmünder Passionsmusik steht der Vermerk: *„Autore R. P. Angelo Dreher, ord. Pred. Gamundia 1774"*,[97] was auf seine Anwesenheit im Dominikanerkloster zu Schwäbisch Gmünd hindeutet, diese aber keineswegs belegt. 1777 befindet er sich jedenfalls bei seinen Ordensbrüdern in Regensburg. Am 27. April 1777 kehrt er an das Dominikanerkloster Kirchheim zurück.[98] In den Jahren 1803, 1804 und bei der Auflösung des Klosters im Jahr 1808 ist er hier als Organist und Bibliothekar nachweisbar.[99] Nach der Säkularisation findet Dreher als Pensionär Aufnahme im Kirchheimer Pfarrhof bei Pfarrer Joseph Vogt, einem gebürtigen Gmünder.[100] Bevor dieser nach der Säkularisation Weltgeistlicher geworden war, stand er als P. Nepomuk O. P. und letzter Prior dem Kirchheimer Dominikanerkloster vor. Bei ihm verstirbt Dreher am 20. Juli 1809 im Alter von 67 Jahren und 7 Monaten an Abzehrung und wird auf dem Friedhof bei St. Leonhard bestattet.[101] Das Œuvre von Angelus Dreher umfasst über seine Beiträge zum Gmünder Passionsspiel hinaus neun Sinfonien, eine Ouvertüre, ein Requiem und acht geistliche Arien bzw. Duette sowie das Intermedium „Daniel", das innerhalb des Trauerspiels „Jehanguir" am 4. und 6. September 1776 *„von dem Hochfürstlich-Bischöflichen Schulhause bey St. Paul in Regensburg"* aufgeführt wurde. Davon ist nur noch die Perioche erhalten

---

Alumni" an zehnter Stelle: *„fr. Angelus Dreher. – Patria et Natio: Kirchheim[ensis], Suevus. – Conventus: Kirchheim[ensis] filius. – Aetas physica: 26, Profession 8. – Studia, Artes, Scientiae: Organaedus. – Officium: Confessari."* (Schreiben von Dr. Thomas Kaeppeli O. P., Istituto Storico Domenicano, Rom, an A. Deibele, 7. 5. 1959).

94 Augsburg, Diözesanarchiv: [Manuskript] Welz und Ruef: Geschichte der Deutschen u. Hernach Sächsischen Provinz Prediger Ordens, Band II (Schreiben des Bisch. Ordinariats Augsburg an A. Deibele, 9. 6. 1959).

95 Augsburg, Diözesanarchiv: Ordinationsbuch Augsburg.

96 Vgl. Anm. 93.

97 Intermedium: Filius prodigus.

98 Vatikanstadt, Arch. segr. Vaticano, Fondo Domenicano 24 (Schreiben von Dr. Thomas Kaeppeli O. P., Istituto Storico Domenicano, Rom, an A. Deibele, 30. 5. 1959).

99 Augsburg, Diözesanarchiv: [Manuskript] Welz und Ruef: Geschichte der Deutschen u. Hernach Sächsischen Provinz Prediger Ordens, Bd. I (Schreiben des Bisch. Ordinariats Augsburg an A. Deibele, 9. 6. 1959).

100 Geb. 14. 5.1763 in Schwäbisch Gmünd, gest. 2. Jan 1836 in Kirchheim; Augsburg, Diözesanarchiv: Schematismus des Bistums Augsburg.

101 Augsburg, Diözesanarchiv: Pfarrmatrikel Kirchheim.

geblieben.[102] In der sonstigen Quellenüberlieferung sind zwei Frauenklöster von Bedeutung: Das Dominikanerinnenkloster St. Katharinental (Schweiz)[103] besaß neben einem weihnachtlichen Duett den überwiegenden Bestand seiner Sinfonien, und die Zisterzienserinnen von Heggbach (Oberschwaben)[104] scheinen sich hauptsächlich für die solistischen Vokalwerke interessiert zu haben.

Bibliographie zum Gmünder Passionsspiel in chronologischer Ordnung

Röder, Philipp Ludwig Hermann: Geographie und Statistik Wirtembergs, Zweither Theil, welcher die neuen Entschädigungs-Länder enthält, Ulm 1804, S. 86. – Holzwarth, Joseph: Katholische Trösteinsamkeit, Bd. 7, Mainz 1856, S. 115–275. – Grimm, Michael: Geschichte der ehemaligen Reichsstadt Gmünd, Gmünd 1866, S. 401–417. – Königlich statistisch-topographisches Bureau (Hrsg.): Beschreibung des Oberamts Gmünd, Stuttgart 1870, S. 79. – Scherr, Johannes: Das Passionsspiel von Gmünd – eine Jugenderinnerung, in: Nord und Süd 25 (1883), Nr. 73, S. 88–99. – Marquart, Aloys: Das Gmünder Passionsspiel, in: RZ 1907, Nr. 65, S. 1. – Bernhard Kraus (Hrsg.): Gmünder Chronik 2 (1908/09), Nr. 2, S. 7. – Marquart, Aloys: Das Gmünder Passionsspiel, in: RZ 1910, Nr. 151, S. 1. – Weser, Rudolf: Alte Gmünder VII. Musiker von Gmünd, RZ 1910, Nr. 140, S. 1. – Ders.: Alte Gmünder VII. Musiker von Gmünd, RZ 1910, Nr. 141, S. 1–2. – Marquart, Aloys: Das Gmünder Passionsspiel, in: RZ 1918, Nr. 203, S. 2. – Marquart, Aloys: Das Gmünder Passionsspiel, in: Deutsches Volksblatt. Sonntags-Beilage 1922, Nr. 8, S. 15–16. – N[aegele], A[nton]: Das Gmünder Passionsspiel nach dem Bericht eines achtundvierziger Republikaners, in: RZ 1924, Nr. 194, S. 7. – [Eckardt, Eberhard Johannes:] Ein Ruf an die Bevölkerung, in: RZ 1926, Nr. 181, S. 7, *sowie in:* Gmünder Zeitung 1926, Nr. 181, [S. 2]. – Marquart, Aloys: Das Leiden-Christi-Spiel auf der Volksbühne der ehemaligen Reichsstadt Schwäb. Gmünd, in: Deutsches Volksblatt 80 (1928), Nr. 131, S. 7. – Marquart, Aloys: Das Leidenchristispiel auf der Volksbühne der ehemaligen Reichsstadt Schwäb. Gmünd, in: Gmünder Heimatblätter (im folgenden: GHbll) 1 (1928), Nr. 11, S. 83-84. – Eckardt, Eberhard Johannes: Studien zur Deutschen Bühnengeschichte der Renaissance. Mit einem Anhang: Das Passionstheater von Schwäbisch Gmünd, Leipzig 1931. – Weser, Rudolf: Das Passionstheater von Schwäbisch Gmünd in wissenschaftlicher Beleuchtung, in: RZ 1931, Nr. 303. – Aupperle, Hermann: Altes und Neues zum Gmünder Passionstheater, in: GHbll 5 (1932), Nr. 9, S. 110–112. – P[feffer], A.: Das alte

102 Regensburg, Bischöfliche Zentralbibliothek: Signatur Mus.tx. 133/17.

103 Der Bestand befindet sich heute in Frauenfeld, Thurgauische Kantonsbibliothek; Werner, Rudolf: Die Pflege der Musik in St. Katharinental im 18. und 19. Jahrhundert, Frauenfeld 1979, S. 21–22.

104 Die Chorbibliothek Heggbach war als Säkularisationsgut im Besitz der Grafen von Waldbott-Bassenheim. Der Bestand befindet sich heute in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Musikabteilung mit Mendelssohn-Archiv.

Passionsspiel zu Schw. Gmünd, in: Deutsches Volksblatt 84 (1932), Nr. 48, S. 4. – [Autor mit Initiale O]: Gmünder Passion 1934. Eine Einführung zu den kommenden Passionsspielen, in: RZ 1934, Nr. 56, S. 6. – Ders.: Gmünder Passion 1934. Eine geschichtliche Betrachtung, in: RZ 1934, Nr. 58, S. 6. – Ders.: Gmünder Passion 1934. Eine kurze Betrachtung, in: RZ 1934, Nr. 61, S. 5. – Ders.: Gmünder Passion 1934, in: RZ 1934, Nr. 63, S. 5. – Ders.: Das Gmünder Passionsspiel, in: RZ 1934, Nr. 65, S. 6. – Naegele, Anton: Das alte Gmünder Passionsspiel und seine neueste „bühnengeschichtliche" Untersuchung, in: Theologische Quartalschrift, Tübingen 1940, S. 26–35, 103–116. – Gündle, Else: Die Karwoche in Schwäbisch Gmünd, in: Unsere Heimat. Beilage zur Neuen Württembergischen Zeitung 1 (1949), Nr. 8, S. 57–59. – Dies.: Vom Gmünder Passionsspiel, in: ebd., S. 59–63. – Stiefel, Eberhard: Die Musikgeschichte der ehemaligen freien Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, Phil. Diss. Tübingen 1949 (masch.), S. 144–169. Stiefel, Eberhard: Das Gmünder Passionsspiel, in: einhorn 16 (1956), S. 64–66. – Deibele, Albert: Vom Gmünder Passionsspiel (I), in: GHbll 17 (1956), Nr. 9, S. 65–68. – Ders.: Vom Gmünder Passionsspiel (II), in: GHbll 17 (1956), Nr. 10, S. 73–75. – Ders.: Vom Gmünder Passionsspiel (III), in: GHbll 17 (1956), Nr. 11, S. 81–83. – Reichert, Georg: Der nordostschwäbische Raum in der Musikgeschichte, in: Ellwanger Jahrbuch (1958/1959), S. 7–24. – Deibele, Albert: Das alte Gmünder Passionsspiel, in: GHbll 19 (1958), Nr. 2, S. 13. – Ders.: Das Gmünder Passionsspiel und die Kapuziner, in: GHbll 19 (1958), Nr. 3, S. 17–19. – [Schriftleitung]: Aufführung alter Gmünder Passionsmusik gesichert, in: RZ 1958, Nr. 69, S. 7. – [Schriftleitung]: Alte Gmünder Passionsmusik lebt wieder auf, in: RZ 1958, Nr. 73, S. 9. – Stiefel, Eberhard: Gmünder Passionsspiel wird wiedererweckt, in: Stuttgarter Nachrichten vom 29. 3. 1958. – F[ischer], K[arl]: Alte Gmünder Passionsmusik: „Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg", in: RZ 1958, Nr. 75, S. 6. – A[ichele], H.: Gmünder Passionsmusik, in: Stuttgarter Nachrichten vom 1. 4. 1958. – Nitsch, Alfons: Die Musik zum alten Gmünder Passionsspiel, in: GHbll 19 (1958), Nr. 3, S. 19–20. – St[iefel, Eberhard]: Musik aus dem Gmünder Passionsspiel, in: Stuttgarter Nachrichten vom 1. 4. 1958. – Deibele, Albert: Auswärtige Stimmen zur Aufführung von Teilen der Gmünder Passionsmusik, in: GHbll 19 (1958), Nr. 5, S. 39. – Ders.: Weitere Teile der Musik zum Gmünder Passionsspiel wurden aufgefunden, in: GHbll 19 (1958), Nr. 10, S. 79. – Ders.: Neue Funde zum Gmünder Passionsspiel, in: GHbll 20 (1959), Nr. 1, S. 6–7. – Ders.: Weinrauch Ernest, Benediktiner in Zwiefalten; der Komponist von Teilen der Gmünder Passionsmusik, in: GHbll 20 (1959), Nr. 1, S. 7–8. – Ders.: Die große Karfreitagsprozession zur Reichsstadtzeit, in: GHbll 20 (1959) Nr. 3, S. 17-19. – Ders.: Angelus Dreher, der Komponist von Teilen der Gmünder Passionsmusik, in: GHbll 21 (1960), Nr. 4, S. 30–31. – Ders.: Johann Sebastian von Rittershausen. Der Verfasser des Textes zum Gmünder Passionsspiel, in: GHbll 22 (1961), Nr. 3, S. 17-18. – Barth, Wolfgang: Das Gmünder Passionsspiel und A. Drehers Werk „Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg" (stilkritische Untersuchung), Zulassungsarbeit zur Prüfung für das künstlerische Lehramt an Gymnasien, Schwäbisch Gmünd 1968, STAGd: Sign. 15/55-4^{0}. – Stiefel, Eberhard: Weinrauch, Ernestus, in: Friedrich Blume (Hrsg.): Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, Bd. 14, Kassel 1968, Sp. 417–418. – Layer, Adolf: Weinrauch, Ernestus, in: Stanley Sadie (Hrsg.): The New Grove Dictionary of Music and Musicians, Bd. 20, London 1980, S. 318. – Pauser, Edelbert: Kirchenmusik am Heilig-Kreuz-Münster im Zeitalter des Barocks, in: Klaus-Jürgen Herrmann (Hrsg.):

Barock in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1981, S. 68–89, insbes. S. 79–82. – Ders.: Kirchenmusik am Heilig-Kreuz-Münster in Schwäbisch Gmünd. Ein Beitrag zur Kirchenmusikgeschichte, Schwäbisch Gmünd 1982, S. 45–48. – Eduard Dietenberger (Hrsg.): Gmünder Leute. Ein Bilder- und Geschichtenbuch mit Darstellungen vom 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts aus der Julius Erhard'schen Bilderchronik und anderen Sammlungen des Städtischen Museums Schwäbisch Gmünd im Prediger, Schwäbisch Gmünd 1983 (= Almanach Schwäbisch Gmünd, 2). – Müller, Hartmut: Frömmigkeit, Fresken und Filigran. Kulturelles Leben im 17. und 18. Jahrhundert, in: Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, Stuttgart 1984, S. 245–264. – Städtisches Museum Schwäbisch Gmünd (Hrsg.): Ergänzungen, Anmerkungen und Literaturhinweise zum Bilder- und Geschichtenbuch „Gmünder Leute" (= Sonderausgabe Unicornis), Schwäbisch Gmünd 1984, S. 8. – Knorr, Antje: Die Passionsspiele im alemannischen Raum, in: Michael Henker et al. (Hrsg.): Hört, sehet, weint und liebt. Passionsspiele im alpenländischen Raum, München 1990, S. 49–60, insbes. S. 55–56. – Striebel, Ernst und Helmut: Geschichte des Marktes Kirchheim und seiner Ortsteile, Kirchheim 1990, S. 353–354. – Katholische Kirchengemeinde Kirchheim (Hrsg.): Oratorium „Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg" von Angelus Dreher O. P. [Textheft zu der] Festaufführung zum 250. Geburtstag des Kirchheimer Komponisten, Kirchheim 1991. – Augenstein, Torsten Mario: „... da wollen wir in fernsten Tagen des Todes erstes Opfer klagen" – Das Oratorium „Kain und Abel" des Klosterkomponisten Pater Ernestus Weinrauch OSB (1730–1793), Zwiefalten, im Zusammenhang mit dem „Gmünder Passionsspiel", in: Musik in Baden-Württemberg 7 (2000), S. 179–210. – Layer, Adolf: Weinrauch, Ernestus, in: Stanley Sadie (Hrsg.): The New Grove Dictionary of Music and Musicians, Bd. 27, London 2001, S. 243. – Trinkle, Julia: Passionsspiel Gmünd 1934, in: Gmünder Tagespost 2002, 30. März, S. 40. – Mühlhäuser, Silke: Angelus Dreher, ein Komponist der Gmünder Passionsmusik. Ein Beitrag zum Regionalen Lernen in der Grundschule, Wissenschaftliche Hausarbeit zur 1. Staatsprüfung an Grund- und Hauptschulen, Schwäbisch Gmünd 2002 (i. V.), STAGd.

Kontroverstheologisches Schrifttum in Augsburg um 1600

Wolfgang Wallenta

1. Reformation und Buchdruck als Voraussetzung

Seit dem Beginn der Reformation begleitete ein umfangreiches kontroverstheologisches Schrifttum die Auseinandersetzungen zwischen den Religionsparteien, wobei das Kontroversschrifttum bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts quantitativ von den Protestanten dominiert wurde, die mit dieser Literaturform ihre Positionen zur Diskussion stellten und die Kritik am Papsttum einer breiten Leserschaft übermittelten. Die Hauptverbreitungsform dieser Kontroversliteratur war die Flugschrift, ein schmales Druckwerk ohne festen Einband, das in einer Auflage bis zu tausend Stück produziert wurde. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts setzte schließlich auch auf katholischer Seite eine verstärkte Produktion von Kontroversschrifttum ein[1].

Flugblätter und Flugschriften begleiteten und kommentierten interkonfessionelle, oft mit sehr viel theologischer Theorie angereicherte Auseinandersetzungen auf einer Ebene, die diese einem möglichst breiten Publikum verständlich und nachvollziehbar machen sollten. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde dabei in zunehmendem Maße die rationale, auf konkrete theologische Streitpunkte bezogene Argumentationsebene verlassen und der Weg hin zu einer einseitig polemischen, propagandistisch ausgerichteten Auseinandersetzung mit dem konfessionellen Gegner beschritten[2]. Mit zum Teil rüden Verunglimpfungen und Beschimpfungen der jeweils anderen Seite, der Aufdeckung ihrer

1 Dazu: Klaiber, Wilburgis (Hg.): Katholische Kontroverstheologen und Reformer des 16. Jahrhunderts. Ein Werkverzeichnis, Münster 1978; H.-J. Künast, Entwicklungslinien des Augsburger Buchdrucks von den Anfängen bis zum Ende des dreißigjährigen Krieges, in: H. Gier, J. Janota (Hg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. 1997.

2 Analog zu den Augsburger Verhältnissen vgl. die Entwicklung der kontroverstheologischen Literatur in der Reichsstadt Straßburg: Chrisman, Miriam Usher: From Polemic to Propaganda. The Development of Mass Persuasion in the Late Sixteenth Century, in: ARG 73 (1982), S. 175–196.

„Irrtümer" und der Heraushebung der eigenen, vermeintlich „richtigen" Position, trug die kontroverstheologische Literatur maßgeblich dazu bei, stereotype Feindbilder zu schaffen und die Verhärtung der gegensätzlichen konfessionellen Standpunkte zu perpetuieren. Eine Vergiftung des Meinungsklimas, verbunden mit einem Rückgang an Dialogbereitschaft auf allen Seiten, war eine der nachhaltigsten Folgen des Kontroversschrifttums. Innertheologische Streitigkeiten von der Brisanz, wie sie der von Martin Luther im Jahr 1517 begonnenen Diskussion um das Problem des Ablasshandels innewohnten, hatte es bereits im Mittelalter in großer Zahl gegeben, ohne dass dadurch der Bestand der Gesamtkirche ernsthaft gefährdet gewesen wäre. Durch die Erfindung des Buchdrucks war es nun am Beginn des 16. Jahrhunderts auch einer großen Leserschaft außerhalb der Amtskirche möglich, an solchen Streitfragen teilzuhaben. Eine breite literarische Öffentlichkeit konnte jetzt in Form von Druckerzeugnissen an der Diskussion über theologische Streitfälle teilnehmen, sich darüber ein Urteil bilden und Initiativen in verschiedene Richtungen ergreifen.

Schon mit dem Beginn der reformatorischen Auseinandersetzungen wurden von staatlicher Seite Schritte unternommen, die Produktion der den innertheologischen Streit begleitenden „Schmäh- oder Lästerschriften", so eine zeitgenössische Bezeichnung für polemische Literatur, einzudämmen. Auf der Ebene des Reiches war 1521 mit dem Wormser Edikt ein erster Schritt zur Zensur und Eindämmung von Schriften, die sich gegen die alte Kirche richteten, getan worden. Bereits ein Jahr zuvor hatte der Rat der Reichsstadt Augsburg auf das Erscheinen reformatorischer und die alte Kirche schmähender Schriften reagiert. Den Druckern der Reichsstadt wurde befohlen *„das sy in den irrungen, die sich haben zwischen den geistlichen und doktorn der heiligen geschriften, desgleichen in schmach und Verletzungen der eren sachen an wissen und willen ains Erbarn Rats nichts ferner trucken sollen ..."*[3] Drei Jahre später erneuerte der Rat das Verbot von Schmähschriften und befahl darüber hinaus, dass jede in Augsburg erscheinende Schrift Titel, Verfasser und Drucker zu nennen hätte[4].

Nach der offiziellen Einführung der Reformation in Augsburg 1537 und dem Weggang des letzten dezidiert katholischen Druckers, Alexander Weißenhorns, nach Ingolstadt 1539, wurde in Augsburg bis zum Ende des 16. Jahrhunderts nur evangelische Literatur gedruckt, erst im Jahr 1601 wurde mit der Druckerwerkstatt von Christof Mang wieder eine katholische Druckerei eingerichtet.

3 Costa, Georg: Die Rechtseinrichtung der Zensur in der Reichsstadt Augsburg, in: ZHVSN 42 (1916), S. 3–129, S. 6.

4 Ebd., S. 7.

Katholische Druckwerke, die nach 1548 in Augsburg vertrieben wurden, waren hauptsächlich in Dillingen, München oder Ingolstadt hergestellt worden, dies gilt bis 1600 auch für die umfangreiche Literatur der Jesuiten, die 1582 eine Bildungsanstalt in Augsburg eingerichtet hatten.

2. *Vom Augsburger Interim zum Kalenderstreit*

Die evangelische Reichsstadt Augsburg hatte im Schmalkaldischen Krieg gegen ihren katholischen Stadtherren Kaiser Karl V. gekämpft und verloren. Auf dem Geharnischten Reichstag von 1547/48 griff dieser tief in die inneren Verhältnisse der Stadt ein. Nach der Abschaffung der Zunftherrschaft und der Rückführung des katholischen Klerus in die Stadt 1548 verfolgten Kaiser Karl V. und Bischof Otto Truchseß von Waldburg einen Rekatholisierungskurs, der 1551 in der Zerschlagung der Organisationsstrukturen der evangelischen Kirche in Augsburg gipfelte. Im Oktober 1551 gab der Augsburger Domprediger Johann Faber (auch Fabri) einen Katechismus heraus, der für alle Augsburger Schulen zum Gebrauch vorgeschrieben wurde und vor allem die evangelische Schuljugend mit den Grundlagen der katholischen Glaubenslehre vertraut machen sollte[5]. Faber war seit 1547 Domprediger in Augsburg und gehörte zu den rührigsten Kontroverstheologen in der Mitte des 16. Jahrhunderts[6]. Obwohl Faber wusste, dass die überwiegende Zahl der Katechismusbenutzer evangelisch sein würde, bezeichnete er Anhänger reformatorischen Gedankengutes als „*Gotslesterer*" und Ketzer. Der aggressiv-polemische Ton des Werkes veranlasste den aus Augsburg in die Schweiz geflohenen ehemaligen evangelischen Prädikanten Wolfgang Musculus zur Herausgabe einer Gegen- und Verteidigungs-

5 Die in diesem Aufsatz herangezogenen Quellenwerke stammen alle aus den Beständen der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, abgekürzt SSBA, im Folgenden werden die Signaturen der einzelnen Quellenschriften angegeben: SSBA 8° Aug 3202: Ain Christenlicher/rainer Catechismus. Das ist/bericht und underweisung der glaubigen/der Jugent sehr guot/nutz/troestlich und zu wissen von noeten, Augsburg 1551 bei Philipp Ulhart d. Ä. Ulhart war in den 1520er Jahren als Drucker von Täuferliteratur hervorgetreten, druckte seit den 1530er Jahren evangelische und zwinglianische Literatur und seit 1548 katholische Werke.

6 Zu Johann Fabri OP (1504–1558): Buxbaum, Engelbert Maximilian: Der Augsburger Domprediger Johannes Fabri OP von Heilbronn. Neue Quellen zu seinem Leben und Wirken, in: JVAB 2 (1968), S. 47–61. Siemer, Polykarp: Geschichte des Dominikanerklosters St. Magdalena in Augsburg (1225–1808), (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Dominikanerordens in Deutschland, Heft 33), Vechta 1936, S. 107-109; dort auch ein Verzeichnis seiner Schriften, S. 109–114.

schrift, in welcher er der unterdrückten Gemeinde Trost spendete und seinerseits Faber angriff[7].

Im Frühjahr 1552 wurde Augsburg im Fürstenaufstand von evangelischen Truppen besetzt und reevangelisiert. Im August desselben Jahres besetzten katholische Truppen des Kaisers die Stadt und stellten die Verhältnisse des Jahres 1548 wieder her. Den Evangelischen wurde im Passauer Vertrag vom August 1552 die Ausübung ihres Glaubens wieder erlaubt.

Die politischen Wirren des Jahres 1552 waren von zahlreichen Schmähschriften jeder Seite begleitet worden, die das innenpolitische Klima in Augsburg vergiftet und zur Polarisierung der Bürgerschaft geführt hatten.

Mit einer neuen Zucht- und Polizeiordnung wollte der Augsburger Rat 1553 diese Entwicklung kontrollieren und ihr Einhalt gebieten. Unter der Rubrik „Von schmählichen Nachreden/ Büchern/ Liedern/ Gesangen/ Schrifften und anderer schandbarer leichtfärtigkeiten" hieß es:

„Als auch etwan vil gefunden werden, die aus leichtfärtiger gewohnheit/ pöser aigenschafft und Natur/Auch aus neid/hass und muessigem fürwitz/ allerley Stend/ Personen/ unchristenlicher/ unbillicher weiß hinter ruck und sonst mit erdichteter/ unwahrhaftigen/Eererletzlichen/schmach und Nachreden und Schriften an jrer Ehe verletzen/Verunglimpffen und belegen/Darzu ains dem anderen offtenmalen allerley Plag/Unglück/fluechen und wünschen/dardurch Erbare guete Policey/Fried und Bruederliche Liebe zerütt und zertrennt wird (...). Hiermit sollen auch ernstlich verbotten sein/Alle verbotne/schmäliche/unverschämte und schandbare Buecher/Lieder/Gedicht und Schriften/deren kains zuerdenken/dichten/Machen noch die alten zu ernewern/nit zu trucken/schraiben/Fail haben/ verkauffen/ singen/ lesen/ anschlagen/ ausgeben und in kainer weiss an den Tag zu pringen/ Bey harter Straf/ Die einem yeden übertretter nach Erkandtnuß ains Ersamen Raths unabläßlich nachfolgen soll."[8]

Dass gerade die neue Situation der Bikonfessionalität in Augsburg hier besondere Konfliktfälle hervorrufen sollte, verwundert nicht, standen sich doch beide Konfessionen feindlich gegenüber. Bereits ein Jahr nach dem Erscheinen der erwähnten Polizeiordnung musste der Rat im so genannten „Augsburger Kanzelkrieg" tätig werden und den Dompredigerr Johann Fabri und die Augs-

7 Musculus, Wolfgang: Wider den un/reinen Catechismum/So in dem Jahr MDLI zu Augspurg durch Philippum Ulhart getruckt ist./durch W. Meußlin./Matth. 7./Huettet euch vor den falschen Propheten,/die da in schaafskleyderen zu eüch kommen, Bern 1551.

8 Ains ersamen Raths der Stat Augspurg Zucht und Policeyordnung. Anno MDLIII, Staats- und Stadtbibliothek Augsburg, SSBA 4^0 Aug 1020/Nr. 12.

burger Prädikanten zur Ordnung rufen, die sich in einer Reihe von Predigten und Kontroversschriften gegenseitig aufs Übelste beschimpft hatten[9].

Nachdem durch die einschlägigen Passagen des Augsburger Religionsfriedens 1555 die reichsrechtliche Anerkennung des evangelischen Glaubens und das Existenzrecht der Evangelischen in der Reichsstadt abgesichert war und der Rat der Stadt sich zur Haltung eines strikten Neutralitätskurses den Konfessionen gegenüber verpflichtet hatte, war das Verhältnis zwischen den Konfessionen geprägt von einer gespannten Ruhe, die sich auch dadurch äußerte, dass zwischen 1555 und 1580 kaum kontroverstheologische Schriften in Augsburg erschienen. Seit dem Ende der 1570er Jahre allerdings war, wie im ganzen Reich, auch in Augsburg eine zunehmende Verhärtung der konfessionellen Fronten spürbar geworden[10].

Ein Auszug aus einer Predigt, die der Brixener Domprediger Johann Nas 1578 in der St. Ulrichskirche in Augsburg gehalten hatte und die 1579 in Ingolstadt gedruckt wurde, verdeutlicht dies. Für einen *„angemessenen"* Umgang mit den Augsburger Prädikanten fand er folgende Worte:

„Es wäre ja kein Wunder/daß solche Mäuler/die sich gegen dem Himmel doerffen aufreissen/die sich wider GOTT und die hohe Obrigkeit/wider die lieben Heiligen der alten/frommen Christen/Gottselige Gebäuw der Kirchen unnd Gotteshaeuser/mit Schmach Worten doerffen eynlassen/daß man sie eisern sperrte/ oder ihnen das Kueh Fenster auffthet/unnd ihnen die Goschen zerklopfet und recht oeffnet, daß man sie mit Nadel mueßte zu hefften."[11]

In der zeitgenössischen Literatur ist eine solche verbale Behandlung des konfessionellen Gegners nicht unüblich, in der fragilen interkonfessionellen Situation Augsburgs allerdings musste ein solcher Angriff von besonderer

9 Vertreter der Stadt trugen am 11. April 1554 dem Domkapitel den Fall vor: *„Ain rat ist gründlich bericht daß der prediger doctor Johann Fabri sich vielfeltiger hitziger und schmechlicher wort offentlich an der cantzel geprauchte und schmachpuechle ausgeen lassen."* Die Antwort des Domkapitels an die Stadt zeigt Kooperationsbereitschaft: *„Hierauf ist capitulariter beschaiden daß meine hern Thumbdechant, Vicarius unnd Probst Rem baide prediger im thumb D. Johannem Fabrum und M. Michalem fur sich beschicken unnd Inen wie ob mit ernst unndersagen unnd bevohlen auch freundtlichen verwarnen, sich in Iren predigen beschaiden one schmahung und urthail zu halten unnd fur schmachschriften zu enthalten."* Vgl. Buxbaum, Fabri, S. 52 f.

10 Auf Reichsebene zeugten nach dem Religionsfrieden die Aachener Wirren, der Straßburger Kapitelstreit, der Vierklösterstreit und der Kölner Krieg, die zu Beginn der 1580er Jahre die innenpolitische Stabilität bedrohten, von dem Konfliktpotential, das der konfessionellen Frage innewohnte.

11 SSBA 8^0 Aug 1650: Nas, Johann: Zwo wolgegründte Predigten zu Augspurg in der St. Ulrichs Kirchen gehalten, Ingolstadt 1579, Vorrede S. 3.

Brisanz sein. Predigten und Schriften dieser Art, die seit dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts von beiden Seiten ausgingen, trugen dazu bei, die „unsichtbare Grenze" zwischen den Konfessionen weiter auszubilden und zu verfestigen. Ereignisse wie der Augsburger Kalenderstreit von 1583/84 oder der Vokationsstreit von 1585/91, die die Stadt an den Rand eines Bürgerkrieges geführt hatten, wurden durch solche propagandistischen Methoden mitvorbereitet[12].

3. *Die Zeit um 1600*

Seit den 1580er Jahren lässt sich eine zunehmende Verschlechterung des Verhältnisses zwischen den Konfessionen in Augsburg feststellen, was sich auch in der Zunahme von polemischen Streitschriften und Kontroverspredigten ablesen lässt, die ab dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts zu verzeichnen ist[13]. An konkreten Beispielen sollen im Folgenden drei kontroverstheologische Streitfälle vorgestellt werden, die in ihren Themen und ihrem Verlauf geradezu idealtypisch diese Form der konfessionellen Auseinandersetzung um 1600 wiedergeben.

a) Der Streit Forner – Rülich

Im Jahr 1599 hatte der Bamberger Domprediger Friedrich Forner[14] in Ingolstadt eine Schrift herausgegeben, die in allgemeinverständlicher Form die Gläubigen auf das kommende Heilige Jahr 1600 vorbereiten und in diesem Zusammenhang über die Gewinnung von Ablässen informieren wollte[15]. Diese Wieder-

12 Zum Augsburger Kalenderstreit jetzt: Wallenta Wolfgang: Der Augsburger Kalenderstreit von 1583/84. Ökonomische, politische und konfessionelle Gründe, in: Herzog, Markwart (Hg.): Der Streit um die Zeit (Irseer Dialoge, Bd. 5), Stuttgart 2002, S. 125–138.

13 Eine Sammlung dieser Polemiken in der Staats- und Stadtbibliothek Augsburg: SSBA 2^0 Cod Aug 311: Katholische Lästerpredigten und Pasquille 1581–1762; SSBA 4^0 Cod Aug S 95: Johann Voelckl, Jesuit, wider den Prediger Johann Berlocher.
Naturgemäß mußten Jesuiten und evangelische Prediger als Gegner aufeinandertreffen, es gab aber auch innerhalb der konfessionellen Lager erhebliche Richtungskämpfe, die mit der gleichen Leidenschaft ausgetragen wurden wie die mit dem konfessionellen Feind. So wurde der evangelische Pfarrer Johann Matsberger im sog. „Augsburger Höllenfahrtstreit", bei dem es um die Bedeutung des „Decensus ad inferos" ging, wegen Beleidigung seiner evangelischen Kollegen im Jahr 1579 mehrere Monate eingekerkert, vgl. Herzog, Markwart: Das Jenseits in der schwäbischen Spätreformation, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 2001, S. 1–30, S. 13 f.

14 Zu Forner († 1630): ADB, Bd. 7, S. 157–159.

15 SSBA 4^0 Th S 481: Forner, Friedrich: Vom Ablaß und Jubeljahr orthodoxischer und summarischer Bericht, Ingolstadt 1599.

belebung des Ablasswesens rief den Widerstand der Augsburger Prädikanten hervor. Bartholomäus Rülich[16], seit 1589 Pfarrer an der Barfüßerkirche, antwortete auf die Ablassschrift im Februar 1600 mit einer polemischen Schrift, in der er den *„Ablaßkram, der die einfältigen in Irrthumb verleite"* heftig kritisierte und in bester reformatorischer Tradition die Gier nach deutschem Geld für das Wiederaufleben des römischen Jubeljahres verantwortlich machte[17]. Forner und andere Ablassprediger wurden als „Antichristen" bezeichnet, die der Heiligen Schrift und den Aposteln wiedersprächen.

Besonders kritisch setzte sich Rülich mit der Thematik des Fegefeuers auseinander, das Forner gegen evangelische Angriffe verteidigt hatte. Rülich hielt ihm bzgl. des Fegefeuers entgegen:

„Aber es ist nit ein Artikel des rechten/waren christlichen Glaubens/darin wir nur vom Himmel und der Helle finden und wissen/sondern ein Grundloses Gedicht/von den Heiden entlehnet/der Papisten Schmelzhütten/daß inen wol eingetragen und ihre küchen und keller gefüllet hat: darumb auch die gantze pfafferey oder clerisey mit vollen Backen noch darein blasen, daß sie es wieder anzünden mögen."[18]

Auf diesen Angriff hin verfasste Forner wenige Monate später eine Gegenschrift[19], in der er seinerseits Rülich zu widerlegen versuchte. Er führte Paulus, Augustinus, Tertullian, Origenes und Cyprianus als Autoritäten dafür an, dass das Fegefeuer bereits den ersten Kirchenvätern bekannt gewesen wäre und nicht erst eine späte Erfindung der Päpste darstellte, wie Rülich dies behauptet hatte[20]. Dass auch Domprediger Forner ein Meister der Polemik war und nicht nur mit der Autorität der Kirchenväter argumentierte, zeigt seine Definition des Herkommens evangelischer Prediger und ihrer Ablehnung des Fegefeuers:

„Ihr Wortsdiener seynd Blutarme Schlucker/der meiste Theyl under Euch seynd verdorbene Altreussen, Schuster, Schneider, Mülner/ Parchentweber und

16 Rülich (1555–1626), geb. in Strignitz bei Meißen, war von 1589 bis 1625 Pfarrer an der Barfüßerkirche. Vgl. Rein, Joseph: Das gesampte Augspurgische Evangelische Ministerium in Bildern und Schriften, von den ersten Jahren der Reformation bis auf anno 1748, Augsburg o. J., Nr. 91. Wiedemann, Hermann: Augsburger Pfarrerbuch. Die evangelische Geistlichkeit der Reichsstadt Augsburg 1524–1806, Nürnberg 1962, S. 35.

17 SSBA 4^0 Aug 1299: Bartholomäus Rülich: Christlicher Gegenbericht/von dem Bäpstischen Jubeljahr und Ablaß/so auff diß 1600. Jahr nach Christi geburt ausgeschrieben worden ist, Leipzig 1600.

18 Ebd., S. 46.

19 SSBA 4^0 Aug 403: Forner, Friedrich: Notwehr und Ehrenrettung der catholischen Religion und etlicher ihrer fürnembsten Glaubens Articuln/als vom Ablaß und Jubilae, Ingolstadt 1600.

20 Ebd., S. 365.

dergleichen Gesindel, die sich aus stinkender Faulheit mit ihrem Handwerk nit länger zu neeren traweten/ und sich derowegen/weil sie ein Sprüchlein 2. oder 3. auß der Bibel daherschwadern könnten/ und in der Prob zu bestehen vermeinten/ zum Wortsampt geprauchen lassen.

Weilln euch aber Zulassung aller Geilheit des Fleischs/ und Pflantzung aller Üppigkeit dieses zeitlichen Lebens/ Außmußterung des Fastens/ Almosen gebens/ casteyens/ Bettens und aller guten Werck Abschaffung bey dem gemeinen Mann/ der von Natur dahin neigt/ mehr Beyfalls gemacht/ ist kein wunder/ daß ir das Fegfeuer gantz und gar auslöschen wolt."[21]

Trotz aller sprachlichen Grobheit und Verunglimpfung des Gegners findet sich in diesem Schlagabtausch doch noch ein Kern innertheologischer Streitpunkte wie Rechtfertigung, Werkgerechtigkeit oder Ablasspraxis. Im nächsten Beispiel eines Streites wird diese noch von Inhalten bestimmte Ebene verlassen und nur noch auf Beleidigung und Herabsetzung des Gegners gezielt. Interessant bei dem Streit zwischen Forner und Rülich ist, dass alle Schriften außerhalb Augsburgs gedruckt wurden, wohl um die strengen Zensurgesetze der Stadt nicht über Gebühr zu verletzen.

b) Der Cambilhonische Streit

Im Streit der Jesuiten und Augsburger Prädikanten um Johann Cambilhon wurde jede inhaltliche theologische Position verlassen und nur noch die Verunglimpfung und Herabsetzung des Gegners betrieben. Zur Vorgeschichte:

Im Jahr 1608 tauchte in Augsburg ein junger Mann auf und vertraute dem dortigen Superintendenten Melchior Volcius an[22], dass er aus der Grazer Jesuitenanstalt geflohen wäre, da er die dortigen Zustände nicht mehr ausgehalten hätte. Johann Cambilhon, so der Name des Mannes, hatte in zwei handschriftlichen Berichten niedergelegt, weshalb er das Grazer Jesuitenkolleg verlassen hatte. Diese handschriftlichen Berichte hinterlegte er bei Volcius[23]. Noch 1608

21 Ebd., S. 361.

22 Zu Volcius: Rein, Augspurger Ministerium Nr. 103, Wiedemann, S. 43.

23 Die Überschrift des ersten Berichtes lautete: „Erklärung, deren Ursachen, durch welche Ioannes Cambilhon, weiland Jesuiter im Collegio in Gratz bewegt, sich aus diser schändlichen Gesellschaft hinweg gemacht und zu der Kirchen Augspurgischer Konfession begeben. An daß Ehrwirdige Presbyterium zu Augspurg." Der zweite Bericht trug die Überschrift: „ Kurtze und helle Erklärung der Ursachen und Umbständen, durch welche ich Ioannes Cambilhon bewegt, die pestilentzische und Gotlose Jesuiterische Sect zu verlassen. Dazu SSBA 4^0 Aug 1591 angeb.: Gretser, Jakob: Hansen Cambilhons von den Jesuiten geheimbsten Sachen/ kurtze Relation newlich lateinisch/ jetzo aber Teutsch/ zu sonderem gunst und gefallen denen Predicanten/ so zu Augspurg das fünnfte Evangelium predigen/ Gebesert und gemehrt/ durch Jakobum Gretse-

erschien, ohne Angabe des Verfassers, des Druckers und des Druckortes, zunächst eine lateinische Fassung, der später eine deutsche Übersetzung folgte, des zweiten handschriftlichen Berichts als Druck und forderte sofort die Reaktion der Jesuiten heraus. In dem Bericht war zu lesen, dass in Graz in unterirdischen Kellern junge Ordensangehörige gefoltert, Teufel angebetet und enorme Schätze geraubten Goldes gehortet würden[24]. Der Ingolstädter Jesuit Jakob Gretser (1562–1625)[25], einer der profiliertesten Köpfe seines Ordens in der Zeit um 1600, reagierte 1609 mit einer in lateinischer Sprache verfassten Gegenschrift, die 1610 in deutscher Übersetzung von seinem Ingolstädter Mitbruder Conrad Vetter herausgegeben wurde[26]. Gretser warf darin den Augsburger Predigern vor, Herausgeber des Cambilhonischen Berichtes zu sein und forderte für Melchior Volcius wegen der Schwere der Beleidigungen eine harte Bestrafung gemäß der kaiserlichen Zensurvorschriften von 1548. Volcius sollte, so die Forderung Gretsers, für seine Hetzereien mit dem Tode bestraft werden[27]. Darüber hinaus bezichtigte er Cambilhon der Lüge und versuchte nachzuweisen, dass die Berichte über die Zustände in Graz erfunden und die Augsburger Prediger einem Betrüger aufgesessen wären.

Melchior Volcius reagierte umgehend auf diesen Angriff aus Ingolstadt. In seiner Schrift „Rechtmäßige und notwendige Retorsion" verwahrte er sich gegen den Vorwurf, Herausgeber des Cambilhonischen Berichtes zu sein, räumte aber ein, im Besitz der Originalschriften Cambilhons zu sein[28].

Der Cambilhonische Streit zog sich noch bis 1611 hin und produzierte eine ganze Reihe von Schriften und Gegenschriften, die keine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Gegner bot, sondern nur den Austausch von Beleidigungen

---

rum und Conradum Vetter, Ingolstadt 1610, S. 11. Der Text ist die deutsche Übersetzung einer Schrift, die Gretser bereits 1609 in lateinischer Sprache veröffentlicht hatte und ein Jahr später, um eine größeres Publikum zu erreichen, in deutscher Sprache erscheinen ließ.

24 Der Titel des lateinischen Textes und seiner deutschen Übersetzung: „De studiis Jesuitarum abstrusoribus et consiliis ipsorum sanguinariis ad venerabile Presbyterium Evangelicum relatio." „Wichtig und hochnötig Bedencken, welcher Gestalt der Jesuiter blutdürstigen anschlägen und Praktiken zu begegnen seyn möge. Sampt einer Relation von der Jesuiter geheimbsten Sachen." Zur Bibliographie der Schriften im Cambilonischen Streit vgl. Sommervogel, Carlos: Bibliotheque de la Compagnie de Jesus, 11 Bde., Paris/Brüssel 1890 ff., Bd. 3, S. 1782 f.

25 Zu Gretser, Sommervogel Bd. 3, Sp. 1743–1809 mit einem Verzeichnis seiner Schriften.

26 Vgl. Anm. 23.

27 Gretser, Hansen Cambilhon, S. 28 f.

28 SSBA 4° Aug 1590: Volcius, Melchior: Rechtmässige und notwendige Retorsion gegen und wider die schandtliche Ehrenrührige Schmachschrift welche Jacob Gretser und Conrad Vetter wider jetziger Predicanten in Sachen Iohannem Cambilhonem betreff neulicher zeit haben ausgehen lassen. Tübingen 1610.

und Verunglimpfungen der jeweils anderen Seite fortsetzte[29]. Bemerkenswert ist die intellektuelle Ebene, auf der gekämpft wurde. Die Schriften sind zum einen in langen Passagen in einer Gelehrtenstubensprache verfasst, die die *„Gelahrtheit"* des Verfassers demonstrieren sollte, zum anderen wurde aber auch ein Wortschatz benützt, der mit der Bezeichnung „Fäkalsprache" am besten zu charakterisieren ist. Der Cambilhonische Streit zeigt die Glaubensspaltung und die gegenseitige Abgrenzung auf einem Höhepunkt. Ein vernünftiges Gespräch zwischen beiden Protagonisten, dem Jesuiten Gretser und dem evangelischen Pfarrer Volcius, oder gar ein versöhnliches Aufeinanderzugehen erschien völlig unvorstellbar. Beide Seiten suchten die Konfrontation und nutzten jeden Anlass, den anderen zu bekämpfen.

Schon vor dem Cambilhonischen Streit hatte zwischen Gretser und Volcius eine Auseinandersetzung stattgefunden. Anlass war die Wiederaufnahme der Tradition der Karfreitagsprozession in Augsburg am Beginn des 17. Jahrhunderts[30], die durch die Reformation unterbrochen und nun von Bischof Heinrich von Knöringen wiederbelebt worden war. Prozessionen waren durch ihre enorme Wirkung auf die Öffentlichkeit ideale Veranstaltungen zur Demonstration katholischen Lebens und waren deshalb in der bikonfessionellen Stadt Augsburg von besonderer Wichtigkeit für den Selbstbehauptungswillen der katholischen Minderheit. Der propagandistische Wert dieses mit großer Pracht inszenierten Veranstaltungstypus war den Zeitgenossen wohl bewusst, und so lobte eine Schrift aus Ingolstadt, hinter der man, was Wortwahl und Bildung des Verfassers anbelangt, getrost Jakob Gretser vermuten darf, der ein besonderes Interesse für die Augsburger Verhältnisse hegte, die Wirkung der Augsburger Karfreitagsprozession von 1604, da:

„dardurch nicht alein Catholische/sondern manche im Glauben verführte Christenherzen/ dermaßen seyndt bewegt und erweicht worden/daß sie durch

29 Auf die „Retorsion" Volcius' antwortete Gretser mit der Schrift: „Furiae/Das ist/Erweckter und angezündter Zorn unnd Tobsucht der Predicanten/ die zu Augspurg das fünffte Evangelium predigen/Wider Jacobum Gretserum und Conradum Vetterum, der Societet Jesu Priestern/wegen der examinierten und erwogenen Cambilhonischen Relation, Ingolstadt 1610, SSBA 4° Aug 1592. Volcius erwiderte diese Schrift mit seiner „Furiae Jesuiticae/Das ist: Unsinnige Wudt/und Tobsucht zweyer Jesuiten/Jacob Gretsers und Conrad Vötters/Welche sie gleich wol wider die Predicanten zu Augspurg erweckt und außgesandt: Ihnen aber wider zu Hauß geschickt und heimgegeben, Tübingen 1611, SSBA 4° Aug 1580. Auch in diesem Streitfall ist keine der Schriften in Augsburg erschienen.

30 Ausführlich zur Augsburger Karfreitagsprozession: Rummel, Peter: Katholisches Leben in der Reichsstadt Augsburg 1650 bis 1806 (Sonderdruck aus dem 18. Jahresband des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 1984), Augsburg 1984, S. 68–95.

innerliche Seuffzen/und heiße Tränen/gleichsam ausbrechen müßen. Es gibt die starke Hoffnung, ewre übel verführte Mitbürger/wie hart und verstockt sie immer jetzo scheinen und sehen werden der Gnade Gottes nicht ewig widerstreben/die Ohren unnd Hertzen vor sovielen Mahnbotten/so ihnen unabläßich mit Worten und Wercken zuschreien, wider auff den richtigen Weg ihrer seeligen Vorfahren zu bekehren."[31]

Auch der Augsburger Domprediger Rosephius SJ, ein Zeitgenosse Gretsers, beurteilte den Wert der Prozessionen für die Kirche derart, dass durch sie Personen, die wenig oder nicht am katholischen Leben teilnehmen würden, den Umgang mit Priestern scheuten und keine Disputationen oder Lehren vom Glauben hören wollten, durch die Pracht der Prozessionen mit Kreuztragung, Gesang, Bildnissen und anderem beeindruckt und so zur Kirche zurückgeführt werden könnten[32]. Die Gefahr, dass konfessionell indifferente Menschen durch den enormen Prachtaufwand der Prozessionen zur katholischen Kirche geführt werden könnten, war auch von Melchior Volcius erkannt worden, der eifrig gegen das wiedererstehende Prozessionswesen der Katholiken anschrieb. Unter dem Eindruck des zunehmenden Erfolges der Karfreitags- und anderer Prozessionen veröffentlichte er 1607 eine Schrift, die die Karfreitagsprozessionen als blutrünstiges Spektakel verurteilte[33]:

„Demnach aber unser Gegentheil im Papsthumb jährlich auff heutigen Tag/ ein sonder- und ahnsehenliche Nächtliche Prozession mit großem Pomp und Apparat/auch vielen Liechtern und Facklen/anstellen/darbey sie nicht allein die Historien der Passion/mit allerley darzu gemachten und gepappten Bildern unnd Götzen/wie auch sonders hierzu bestellte und verordnete Personen/als in einer Comedien spilen/unnd den Leuthen für Augen stellen: Sonder bey gemeldter Procession sich ihrer ein guter Theil/Christo vermeintlich zu ehren und Nachfolg

31 SSBA 4° Aug 505: Gratulation an die Andächtige deß heiligen Frohnleichnahms Jesu Christi und anderer Brüderschaften zu Augspurg, Ingolstadt 1604, S. 2 f. Die Organisation und Durchführung der Prozession waren zu einem großen Teil von den Augsburger Bruderschaften getragen worden, an die der Ingolstädter Anonymus sein Gratulationsschreiben richtete.

32 Braun, Placidus: Die Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, München 1822, S. 119. Um die theologischen Aussagen der Prozessionen auch für das einfache Volk verständlich zu machen, hatten die Jesuiten anläßlich einer Prozession zu Ehren des Wunderbarlichen Gutes an der Fassade ihrer Kirche Gemälde, Emblemata und Inschriften angebracht, die die Geschichte und das Wirken des Wunderbarlichen Gutes verdeutlichen sollten, Lipowsky, Felix: Geschichte der Jesuiten in Schwaben, 2 Bde., München 1819, Bd. 2, S. 19.

33 SSBA 4° Aug 1576: Volcius, Melchior: Zwo Christliche Predigten, von der abscheulichen Geisselungsprozession, welche jährlich im Papstumb am Charfreytag gehalten würdt, Tübingen 1607.

seines Leidens/mit geknöpften Stricken bis auff das Blut dermassen streichen und geißlen/daß ihnen das Blut reichlich über die Lende herabfleußt/und bey vilen die Geisel/Kleyder unnd sonderlich der gantze Ruck und Lende alles blutig und so zerfetzt werd/daß endlich die Geisel im Blut pfletschet/ettliche große huelzene Creutz tragen und schleifen."[34]

Volcius warf vor allem den Jesuiten vor, das Leiden Christi durch die übertriebenen Geißelungen ins Lächerliche zu ziehen und dadurch Christus zu beleidigen. Er kritisierte weiter, dass die Jesuiten den ungebildeten Menschen vorgaukelten, die Geißelungen wären schon in der Heiligen Schrift als Ehrbezeugung vor dem Martyrium Christi nachzuweisen, wodurch auch die Heilige Schrift geschmäht würde, da Geißelungen in der Kirche erst seit dem 11. Jahrhundert praktiziert würden.

Natürlich musste diese Schrift eine Reaktion der Jesuiten hervorrufen. Conrad Vetter, als kontroverstheologischer Publizist ebenso rührig wie sein Ingolstädter Kollege Jakob Gretser, verteidigte in einer Gegenschrift die Tradition der Augsburger Karfreitagsprozession, rechtfertigte die Geißelpraxis und verunglimpfte Volcius als Querulant, der auf die Erfolge der Jesuiten eifersüchtig wäre[35].

Die vorgestellten Beispiele sind nur eine kleine Auswahl an kontroverstheologischen Streitfällen, die um 1600 zwischen evangelischen und katholischen Theologen ausgefochten wurden. Die Auseinandersetzungen folgen einem Schema, das beinahe rituellen Charakter hat. Auf Anklage und Anwurf der einen Seite folgt Entgegnung und Beschuldigung der anderen Seite, die ihrerseits wieder mit einer Gegenschrift antwortet. Die Bandbreite der Streitfälle reicht von konkreten theologischen Inhalten bis zur bloßen Beleidigung und Verleumdung des Gegners. Auffallend ist, dass sich die Augsburger Jesuiten kaum in diese Streitfälle eingemischt haben. Zumeist waren es Jesuiten aus Ingolstadt oder Dillingen, die die Auseinandersetzungen mit den evangelischen Predigern führten. Es ist zu vermuten, dass die Augsburger Jesuiten der Stadtführung keine Angriffsflächen bieten wollten, war es doch ohnehin schon ein außergewöhnliches Faktum, dass in einer mehrheitlich protestanti-

34 Ebd., S. 2 ff.

35 SSBA 4° Aug 1586: Andreae, Conrad: Volcius Flagellifer: Das ist: Beschützung und Handhabung fürtrefflicher und herzlicher zweyer Predigten von der unleydentlichen und abschewlichen Geyselprocession ... durch den kehrwürdigen und wolgekerten Herrn M. Melchior Voltz, Ingolstadt 1608, passim. Conrad Andreae ist eines der zahlreichen Pseudonyme, unter welchen Vetter veröffentlichte.

schen Stadt die Speerspitze der Gegenreformation eine Bildungsanstalt unterhalten konnte.

Die konkrete Wirkung dieser Schriften auf die eigene Gruppe ist schwer einzuschätzen, da geeignete Parameter hierzu fehlen. Es ist aber anzunehmen, dass Predigten und Schriften dieses Typs zur Vertiefung und Stabilisierung der Kluft zwischen den Konfessionen beigetragen haben. Bei den vorgestellten Beispielen handelt es sich um eine Momentaufnahme konfessionellen Streits aus der Zeit um 1600. Ein Blick auf die Altbestände der Augsburger Staats- und Stadtbibliothek zeigt, dass sich kontroverstheologisches Schrifttum von der hier vorgestellten Qualität bis weit in das 18. Jahrhundert hinein finden lässt.

Augsburg ist heute eine Stadt, in der das friedliche Zusammenleben der Konfessionen selbstverständlich ist und die ökumenische Bewegung eine feste Heimat hat. Das Konfliktpotential der Kontroverstheologen und die Unversöhnlichkeit, mit der sich beide Seiten in der Zeit um 1600 gegenüberstanden, zeugen von der Anstrengung und den Leistungen, die erbracht werden mussten, damit der heutige, uns so selbstverständlich erscheinende Zustand erreicht werden konnte.

„MARIA die Sieges=Frau"

Die literarische Marienverehrung in Bayern im Zuge der Lepanto-Schlacht

Gerhard Hölzle

„Der Gaistlich standt mit fleiß bet/lehr/
Der Kaiser/Ritterschafft/bald wehr/
Der Bawr und Burgerschafft ernehr/
Sein hertz zu Gott doch jeder kehr/
Uns all Herr Jesu Christ erhoer/
Behuet ja vor des Tuercken hoer/
All Christen auff dem Land und Meer/
Dem Roemischen Kaiser sieg bescher/
Von im dein hand/Herr/nimmer kehr/
Dir sey/Gott/ewig lob und ehr. Amen"[1]

1. Einführung

Die Schlacht von Lepanto 1571 soll hier nicht beschrieben werden, da sie bereits Gegenstand anderer Publikationen ist.[2] Vielmehr geht es im Folgenden um die Verehrung Mariens, wie sie in Wort und Schrift, d. h. in Flugblättern, Predigten, Gebeten und Schauspielen vor allem des bayerischen und schwäbischen Raumes manifestiert wurde.

1 Augustin Neser, Ein newe Catholische Predig. Auff des Türcken Niderlag. München 1572, S. LXII^{v}–LXIII^{r}.

2 In seiner Monographie „Der sinkende Halbmond" (Würzburg 1973) bietet Wolfram von Mondfeld hierin einen wissenschaftlichen Überblick. Nicht weniger fundiert gibt Toni Meissners Radio-Essay „Die Schlacht von Lepanto" (München 1989) dem Hörer und Leser Informationen an die Hand. Die Stellung der Lepanto-Schlacht in der Geschichte der Türkenkriege seit dem 15. Jahrhundert behandelt Andrew C. Hess, „The Battle of Lepanto and its Place in Mediterranean History", in: Past and Present 57 (1972), S. 53–73. E. H. Gombrich, „Celebrations in Venice of the Holy League and of the Victory of Lepanto", in: Studies in Renaissance and Baroque Art. London 1967, S. 62–68 widmet sich den Siegesfeiern in Venedig.

Zunächst sind zwei Voraussetzungen zu erörtern, die auf das Thema hinführen: der Kreuzzugsgedanke und die Heiligenverehrung. Die Aussicht auf den gewisseren Einzug in den Himmel war spätestens seit dem Mittelalter Motivation für den Krieg gegen die Heiden.[3] Die Frühe Neuzeit übernahm diesen Gedanken und fügte als Begründung, *„dem Papst und Catholischen Koenig die Christliche religion“* zu erhalten noch die *„ehr des Christlichen namens/die reputation des Papst (sic!) und Koenigs“* hinzu. Das gewichtigste Argument für den Türkenkrieg war freilich die *„wolfart des gmeinennutzes“* und die *„beherrschung des Meers“*, womit die Verfolgung handfester wirtschaftlicher Interessen zur Sicherung des allgemeinen Wohlstandes gemeint ist.[4] In diesem Zusammenhang ist auch der vollkommene Ablass zu erwähnen, den jeder gegen die Türken kämpfende Christ erlangte, ist mit ihm doch eine – unentgeltliche – wirtschaftliche Praxis des Gebens und Nehmens verbunden.

Wenige Jahre vor dem Seesieg entschied das Trienter Konzil über die Heiligenverehrung:

„Die Heiligen, die zusammen mit Christus herrschen, bringen ihre Gebete für die Menschen Gott dar; es ist gut und nützlich, sie flehentlich anzurufen und zu ihren Gebeten, ihrem Beistand und ihrer Hilfe Zuflucht zu nehmen, um von Gott ... Wohltaten zu erwirken.“[5]

Diejenigen, die das leugnen, denken gottlos. Die Protestanten nämlich stellten im Augsburgischen Bekenntnis 1530 allein Christi Verdienste in den Mittelpunkt ihrer Lehre, Maria solle *„doch nicht Christo gleich gehalten sein“*.[6] Positiv ausgedrückt heißt das: Die „neue Lehre“ wirft der Alten Kirche vor, Maria habe eine fast gottgleiche, jedenfalls aber eine besondere Stellung unter den Heiligen inne. Diese zementiert sich tatsächlich u. a. in der Fürbitte der Gottesmutter um den Seesieg, der ihr göttlicherseits zugesprochen wurde.

Am 7. Oktober 1571 errang Don Juan d'Austria (1547–1578), illegitimer Sohn Kaiser Karls V., als Oberbefehlshaber einer päpstlich-venetianisch-spanischen Flotte auf der Seehöhe von Lepanto den bis dahin größten Sieg über die zahlenmäßig weit überlegene Flotte der Türken.[7] Papst Pius V. (1566–1572) war für

3 Vgl. beispielsweise Stefan Weinfurtner, Heinrich II. Darmstadt 2000, S. 207.

4 Vgl. Ein Oration Von dem Sig/welchen die Christen bey den Inseln ... erhalten haben. Gethon durch den Hochgelerten Herrn Johann Battista Rasario u. an den Hertzogen und Rath zu Venedig/Inn S. Marxen Kirchen alda/den 19. Octobris/im Jar 1571, o. O., o. S.

5 Kompendium der Glaubensbekenntnis und kirchlichen Lehrentscheidungen, hg. v. Heinrich Denzinger und Peter Hünermann. Freiburg im Breisgau u. a. ^{38}1999, S. 578 f.

6 Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche. Göttingen ^{2}1952, S. 322.

7 Vgl. Pius V. Pontifex Maximus ... Dreyfach glantzendes Tugend=und Ehren=Gestirn/in einer

die Organisation des Krieges die treibende, sprich: finanziell maßgebende Kraft. Ihm war daran gelegen, den seelischen Schaden für die Christenheit zu beseitigen. Venedig hatte unter der türkischen Eroberung Zyperns wirtschaftlich zu leiden. Der Seesieg bei Lepanto wurde der Fürbitte der Gottesmutter Maria zugesprochen. Das christliche Europa betrachtete den Sieg über das osmanische Reich als Beweis der überlegenen christlichen Religion.

Wie sich die Marienfrömmigkeit nach der Lepantoschlacht literarisch niederschlug, soll nunmehr besprochen werden.

2. *Das Flugblatt*

Das Flugblatt, damals modernstes Medium literarischer Nachrichtenübermittlung und Vorläufer der heutigen Zeitung, sorgte für die rasche Verbreitung *„der gewaltigen Niderlag"*[8] der Türken, nicht nur im deutschsprachigen Raum.[9] Einige Einblattdrucke sind nun zu erörtern.

Noch 1571 druckte der protestantische „Formschneider" Hans Rogel der ältere (1532–1592) in Augsburg einen kolorierten Holzschnitt zum Thema Türkenkrieg. Analphabeten konnten sich die Schlacht bildhaft vor Augen führen; sie sahen, wie die beiden Seeverbände jeweils im Halbkreis aufeinander zusteuern oder bereits gegeneinander kämpfen. Der Lesekundige bekam überdies deutschsprachige Detail-Informationen über den Schlachtverlauf mitgeteilt. Dass sich das Wetter zugunsten der Christen plötzlich änderte, wird als göttliches Wunder dargestellt:[10]

„Es ist warlich unter mehr andern Mirackeln/die Gott der Herr bey diser obsigung erzeigt hat/dises auch eines gewesen/das sich das wetter gehlingen verendert/und dermassen guet und windstill angefallen/das es die auff der Christen

---

Lob= und Ehren=Predig vorgestellet/Von A. R. P. Hartmanno Baast OSB den 7. May 1713. Da in dem Loebl. Gotts=Hauß RR. PP. Dominicanorum zu Ober=Moedlingen ... Dillingen 1713, S. 40. Pius wird von Baast gar die Prophetengabe zugesprochen, da der zur Zeit der Schlacht betende Papst die christliche Flotte habe siegen sehen: *„PIUS auch von weitem sicht/Was gluecklich da und dort geschicht"* (Baast, S. 42). Das Deckenfresko der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Prien am Chiemsee zeigt dem Betrachter Pius als zu Maria Betenden.

8 Vgl. Die Sammlung der Zentralbibliothek Zürich, Teil 2, aus: Deutsche illustrierte Flugblätter, Band 7, hg. v. Wolfgang Harms. Tübingen 1997, S. 20 f.

9 Carl Göllner, Die Türkenfrage in der öffentlichen Meinung Europas im 16. Jahrhundert. Baden-Baden 1978, S. 18 zählt zwischen 1570 und 1572 die Rekordhöhe von rund 360 Türkendrucken für Europa.

10 Vgl. Flugblätter (wie Anm. 8), S. 20.

seiten nit besser hetten wuenschen künden/uber das sie auch die Sonnen zuruck/und also zu irem grossen vortheil gehabt haben/Gott (Hervorhebung v. Verf.) *dem Allmechtigen seye lob und danck gesagt/Amen.*"[11]

Ein anderes, 1571 in Wien gedrucktes Flugblatt von Blasius Eber (1571–1573 tätig) lobt, ehrt und preist Gott für den gewaltigen und unerhörten *„Meersieg"*[12]; in der Bildmitte oben einer im selben Jahr in Venedig (?) gefertigten Radierung breitet Gottvater seine segnenden Arme aus, den Blick auf die christliche Flotte gerichtet.[13] Der mutmaßliche Text *„Pastor Noster Deus"* ging durch Beschneiden des Blattes verloren. Ein ebenfalls 1571 an unbekanntem Ort gedruckter Holzschnitt zeigt eine *„Warhaffte Contrafactur/der Herrlichen gewaltigen [...] Galleen"*, die *„durch gnad und beystand deß Allmechtigen Gottes/die Victori und Syg erhalten"* hat.[14] In den noch im Kriegsjahr entstandenen Flugblättern lobpreist und dankt die Christenheit nicht der Gottesmutter, sondern Gott Vater für die siegreiche Schlacht. Mit der Danksagung an Gott wird keine dezidiert katholische, sprich: marianische Position eingenommen, so, wie sie den Zeitgenossen bis dahin selbstverständlich war: Der Landsknechtsführer Adam Reißner beispielsweise berichtet, dass Georg von Frundsberg (1473?-1528) überzeugt davon war, der *„Allmechtige Gott"* allein habe über Sieg oder Niederlage in der Schlacht von Pavia 1525 entschieden.[15]

Wann aber ist von der Gottesmutter Maria als der Siegerin die Rede? Ihr wird der Seesieg doch zugeschrieben. Und auch die Jahrhunderte vor und nach Lepanto bringen die Gottesmutter mit siegreichen Militäraktionen in Verbindung: *„Bereits am Geburtsfest der hl. Maria, am 8. September 1003, konnte Heinrich II. in Bamberg der Mutter des himmlischen Königs für den Sieg Dank sagen"*[16], nämlich für die Niederwerfung des Markgrafen Heinrich von Schweinfurt. Im Kreuzfahrerlied „In Gottes Namen fahren wir" (15. Jh.) wird neben dem Apostel Petrus Maria um Beistand angefleht.[17] Das Johann Georg Knappich oder Johann Rieger zugeschriebene Ölgemälde „Die Schlacht auf dem Lechfeld" – gestiftet 1696 (?) – zeigt die Gottesmutter Maria, wie sie mit dem Jesusknaben auf dem Knie über der unter ihr wogenden Schlacht thront. Im Schriftband steht

11 Flugblätter (wie Anm. 8), S. 21.
12 Vgl. Flugblätter (wie Anm. 8), S. 18 f.
13 Vgl. Flugblätter (wie Anm. 8), S. 22 f.
14 Flugblätter (wie Anm. 8), S. 24 f.
15 Vgl. Nelly Ritter, „Jörg Knopf von Leubas", in: Der Bauernkrieg in Oberschwaben, hg. v. Elmar L. Kuhn. Tübingen 2000, S. 233–253, hier S. 245.
16 Weinfurtner (wie Anm. 3), S. 190, vgl. auch S. 252.
17 Vgl. Das deutsche Kirchenlied, 2. Band, hg. von Philipp Wackernagel. Leipzig 1865, S. 515 ff.

zu lesen: *„Ecclesia Beatae Mariae Virginis Hanc Nemo Impune Lacessat."*[18] Beispiele, welche die *„auxiliatrix Maria"* im Kampf gegen Ungläubige in Verbindung bringt, ließen sich beliebig anfügen.[19]

3. *Predigten und Gebete*

Ebenso wie das Flugblatt ist die Predigt Zeitung. Sie ist auch den Leseunkundigen Informations- und Bildungsquelle auf letztem Stand. In den Tagen der Friedensbedrohung wurde nämlich *„wider den Türcken"* gepredigt. Belagerte der Feind die Stadt, schickten die Christen ein *„mit Zähren vermischte(s) Gebett"* gen Himmel, wurde die *„Türkennot"* abgewendet, war eine *„Danck- und Jubel-Predigt"* angesagt. Immer wurde der Themenkomplex „Türken" ganz nach den Stilmitteln barocker elocutio ausführlichst vorgetragen: *„Man muß reden von dem Tuerken/von den Christlichen Waffen/von Gott/wie er jenen zuechtige/dise hingegen segne/und dergleichen."*[20] Der – am besten – feurige Prediger versäumte es wegen ihres hohen Unterhaltungswertes freilich nicht, auf die neuesten Kriegsereignisse einzugehen: *„So vil muß gesagt werden/daß es* (das Volk, G. H.) *mit Nutz und Frucht wisse/was es vorhero schon durch fuerwitzige Nachfrag/unnd Einholung neuer Kriegs=Begebenheiten erfahren."*[21] Mit Schimpfwörtern für die Türken und übertriebenen Zahlen die Feind- und Waffenstärke betreffend wurde nicht gegeizt.[22] Dabei betrachtete der Prediger den *„so rasenden/und heißhungerigen Tuer-*

18 Vgl. Das Diözesanmuseum St. Afra in Augsburg, hg. v. Peter Rummel. Augsburg 2000, S. 134–136.

19 Am 23. 11. 1248 besiegte der spanische König Ferdinand in Sevilla *„die Mohren"*, was dem Schutzmantel Mariens zugeschrieben wurde. Seinen theatralischen Niederschlag fand der historische Sieg 1720 im Jesuitengymnasium Eichstätt im Drama „Sanctus Ferdinandus Legionis, & Castellae Rex Magnae Coelitum Reginae Praesidio Maurorum Victor. Das ist: Glorreicher Sieg deß Heiligen Ferdinandis Koenig in Legion und Castillien/Unter dem Schutz der großen Himmels=Koenigin MARIAE Denen Mohren aberhalten." Hubertus Rauscher fasst zusammen: „P. Benignus Kibler in seinem Wunder-Spiegel zehlt 125 Sig auß bewehrten Geschicht-Schreiberen zusammen/welche die Christen durch Mariae Beyhülff ihren Feinden aberhalten haben'" (Marck der Cederbäum I... Augsburg und Dillingen 1728, S. 380, zitiert nach Hubertus Rauscher, Die Barockpredigten des Jesuitenpaters Wolfgang Rauscher in volkskundlicher Sicht. München 1973, S. 69).

20 P. Balthasar Knellinger SJ, Predigen Zu Zeit deß Türken-Kriegs Von Anno 1683. München 1687, Vorrede.

21 Knellinger (wie Anm. 20), Vorrede.

22 Vgl. Baast (wie Anm. 7), S. 41. Weitere Beispiele bringt Constantin Pohlmann OFM, „Das Türkenmotiv in der Barockpredigt", in: Franziskanische Studien 38 (1956), S. 212–217, hier S. 214; vgl. auch Abraham a Sancta Clara, Auff/Auff ihr Christen! Das ist/Ein bewegliche Anfrischung der christlichen Waffen wider den Türckischen Bluet=Egel; Sambt beygefuegten Zusatz wider solchen Ottomannischen Erb=Feind. Saltzburg 1683, S. 164–166.

ken=Wolff" nicht nur als Kriegsgegner, sondern auch als Andersgläubigen, gegen den es mit Waffen und *„geistlichen Waffen"* wie Rosenkranz und Türkengebet zu Gott Vater, Jesus und den hl. Schutzengeln zu kämpfen galt.[23] Der Neresheimer Benediktinerpater Hartmann Baast behauptete gar, *„die Heiligste Mutter GOttes liese sich sehen"* in der Schlacht.[24] Für die Treue zur katholischen Kirche waren seine Zuhörer dann Feuer und Flamme:

„... will sich demnach gebueren/daß die Pfarrherren ihnen (= den Untertanen, G. H.) *zuweilen mit einer guten Trost=Zeitung das Hertz frischen/damit sie gleichwol sehen moegen/wie ihr Geldlein zu befuerderung der Ehr Christi/und Außbreitung seines heiligen Evangelij sowol angeleget werde."*[25]

Am Ende der Türkenpredigt wurde gemahnt, zur Besserung des Lebens Buße zu tun, um so fürderhin die Türkengefahr abwenden zu können.[26]

Türke und Zwinglianer standen in der katholischen Predigt auf derselben Stufe. Der Landsberger Prediger Augustin Neser predigte am Tag Mariä Lichtmeß 1572 gegen die lutherische Behauptung, der Lepanto-Sieg sei päpstlicher Zauberei zuzuschreiben und dass Türke und Papst gleich *„grewlich"* seien. Dem hielt Neser den Einsatz verschiedener Päpste wider die Türken entgegen und krönte seine Papstreihe mit der rhetorischen Frage:

„Was solle ich dann von Baepstlicher heiligkeit Pio Quinto reden? Eben das/das Gott durch in/als Organum & Instrumentum, Ja werckzeug/wider den Christblutduerstigen hund den Tuercken/sampt der Kron Hispanien und Venediger sieg gnediglich verlihen hat. Trutz derohalben allen ketzern und sectischen/das mir ein sollichen sieg durch sie erhalten/erzelen. Trutz den bilder stuermern/die die hiltzene verbrennen/silberne und guldine gefangen nemen/koennen sich wol (Sub specie recti fallitur homo simplex) beschoenen/sie woellens den armen geben/vermaint also der einfaeltig Lay/eingezogne kirchengueter und kleinotter/sollent unn werdent an die duerfftigen armen personen gewent/so gebens sie solche ihren eignen armb neu/das ist/sie nemens an die armb unn tragens heim."

Neser gibt *„nach eroberter Meerschlacht/einhellig/Gott allein die ehr"* und bittet ihn, alle vom Luthertum Verführten *„trewlich abzumanen"*[27].

Im selben Jahr hält Franziskanerpater Johannes Nas (1534–1590) in Ingolstadt

23 Vgl. Rauscher (wie Anm. 19), S. 102 ff.
24 Baast (wie Anm. 7), S. 41.
25 Vgl. Knellinger (wie Anm. 20), Vorrede.
26 Vgl. Michael Anis(ius) OFM, „Ein Klagpredig/... wider unserem allgemeinen Erbfeindt dem Türcken" (19.10.1594). Dillingen 1595, o. S. und ders., Siben Catholische Predigen ... wider deß Christlichen Namens Erbfeind dem Türcken ... München 1599, S. 103 ff.
27 Neser (wie Anm. 1), S. 14^{r-v}.

eine *„schoene Troestliche Kriegs- und Sigspredig"* nach Mt 8,23–27 (Christus schläft im Schiff und wird von seinen Jüngern geweckt, um das *„ungestümb Meer"* zu stillen).[28] Nas dankt nicht Maria für den Sieg, sondern der heiligen Dreifaltigkeit und allen Heiligen. Der Franziskaner nennt die Türken und im gleichen Atemzug die Lutheraner als Angreifer auf die katholische Kirche.

Als nützlich und fruchtbar erachtete man es noch im 17. Jahrhundert, dass in Türkenpredigten *„deß Mahomets Alcoran, und deß Luthers neu=Evangelische Mißgeburt gegen einander gehalten"* werde, um die *„von den Schwirmeren neu-eingefuehrten Irrlehren"* auszutilgen.[29]

Die anlässlich der Wiener Türkenbelagerung im Augsburger Dom gehaltenen Predigten P. Balthasar Knellingers SJ (1635–1696) sind insofern bemerkenswert, als er sowohl auf Mariens als auch auf Gottes Hilfe vertraut, *„eines so maechtigen Feinds noch wol ... Maister (zu) werden"*.[30] Die Kirche in der Person der fürbittenden Gottesmutter brachte es zustande, dass nach Offb 12,1 *(„Maria Mulier amicta sole, et luna sub pedibus ejus")* der türkische Halbmond der das Christentum symbolisierenden Sonne zu Füßen liegt.[31] Mit diesem endzeitlichen Bezug wird Maria u. a. in der Lauretanischen Litanei (s. u.) angerufen. Knellingers Mitbruder Georg Scherer SJ (1539–1605) zieht in seinen bereits Ende des 16. Jahrhunderts gehaltenen Predigten Maria als *„auxiliatrix"* indes nicht heran.[32]

Der im Nordschwäbischen wirkende Kapuzinerpater Athanasius von Dillingen (1635–1714) stellt am *„Fest deß heiligen Rosenkrantz/Oder Mariae de Victoria"* 1691 in einer Predigt Maria als *„stella Maris"* in den Mittelpunkt seiner Ausführungen.[33] Er belegt mit Bibelzitaten und Legenden, dass Maria *„auf dem wilden Meer diser ungestimmen gefaehrlichen Welt"* Leitstern ist. Pater Athanasius verliert kein Wort über Maria als der Siegerin von Lepanto. Nicht immer also müssen Marias militärische Führungsqualitäten am Tag von Lepanto, dem 7. Oktober, für die Verehrung der Muttergottes herhalten.

---

28 Vgl. Exemplar der Bayerischen Staatsbibliothek München mit der Signatur 8° Hom. 1066.

29 Vgl. Knellinger (wie Anm. 20), Vorrede.

30 Knellinger (wie Anm. 20), Register.

31 Vgl. Knellinger (wie Anm. 20), S. 76.

32 Vgl. beispielsweise seine „Lob und Danck Predig/Wegen Glueckseliger unnd Ritterlicher Eroberung der Haubtvestung Raab/gehalten zu Wienn in Oesterreich ... den 2. tag Aprillis Anno 98". Konstanz 1598; ders., „Ein Trewhertzige Vermahnung/Das die Christen dem Tuercken nicht Huldigen/sondern Ritterlich wider ihn streitten sollen ... Preßburg in Hungern/am Ersten Sonntag in der Fasten/Anno Christi 1595". Wien o. J.; ders., „Ein Christliche Heer=Predig" ... Wien 1596.

33 Vgl. Athanasius von Dillingen, Hortus mysticus. Dillingen 1691, S. 737–744; vgl. Friedrich Zoepfl, „Der Kapuziner Pater Athanasius von Dillingen", in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 2 (1968), S. 83–102.

Erst ab dem Barockzeitalter setzte sich, mit aller Vorsicht gesagt, in deutschsprachigen Predigten der „Alleinvertretungsanspruch“ Mariens für den Sieg bei Lepanto durch. Resümierend sei der 1670 in Maria Stern bei Taxa wirkende Augustiner-Barfüßermönch Abraham a Sancta Clara (1644–1709) zitiert, der 1710 predigte:

„Wer Maria als Schutzfrau der christlichen Waffen ... im Schilde führt/und eyffrigst verehrt/der hat an der Victori nicht zu zweiffeln.“[34]

Zu erwähnen ist in Verbindung mit der Predigt das Gebet. Eine „Oration“, die 1571 vom *„Hochgelerten Herrn Johann Battista Rasario“* verfasst, ins Deutsche übersetzt und dem Rat von Venedig gewidmet wurde, ist eine Kriegsberichtserstattung, welche die Toten der Republik beklagt, die Hinterbliebenen tröstet und die Gefallenen der venezianischen Jugend als Vorbild vorstellt. Von Maria ist 1571 nicht die Rede, nur von der göttlichen Hilfe zum Sieg. So endet die „Oration“:

„Daß nun solches Euch auff das ehist und reichlichst widerfare: bitten wir alle demuetiglich und von grund unsers hertzen dich du güetigster hoechster Gott/der du nach deinem willen alle ding regierest: und ... immerdar vor dem anlauff und wüetten der feind hast beschirmet.“

Auch ein zweiter 1571 in Wien gedruckter *„Warhafftiger unnd khurtzer bericht der Freydenreichen und Herrlichen Victori ...“* erfleht ebenfalls nicht Mariens, sondern Gottes Erbarmen:

„Der Allmechtig guetig Gott/woelle sich einmal seiner Armen betrangten Christenheit erbarmen/und durch sturtzung dises Blutduerstigen Tyranens unnd seines Namens Erbfeindt erzaigen/Daß er allein der Herr sey/unnd kein gewalt wider ihnen bestehen moege. Amen.“[35]

Der dritte Text ist 1571 in Augsburg von bereits genanntem Hans Rogel wahrscheinlich verfasst, sicher aber gedruckt worden. Er dankt Gott für den *„... gluecklichen freidenreichen Wasser Sig ...“* und fährt fort:

„So wirdt der Allmechtige Got/welcher kein ansehen hat zuhelffen dem grossen oder kleinen hauffen/Sonder die in anrueffen und lieben/bestendig sein/<u>und sie sampt seinem Göttlichen Wort erhalten</u> (Hervorhebung von G. H.). *Darum wie vor gemelt/Lasset uns Gott bitten/das er den Erbfeind ... selberts außtilge/unnd uns sein Arme Christenheit erhalt/unnd gebe uns Zeytlich zu leben/das wir nach disem Ellend/die Ewige Frewd erlangen unnd haben/Amen.“*[36]

---

34 Abraham a Sancta Clara, Geistlicher Kramerladen, Voller Apostolischer Wahren und Wahrheiten. Das ist: Ein reicher Vorrath allerlei Predigten. Würzburg 1710, S. 28.

35 Vgl. Warhafftiger ... bericht ... Wien 1571, o. S.

36 Warhafftige Beschreibung deß gluecklichen freidenreichen Wasser Sigs ... Augsburg 1571, o. S.

Die hervorgehobene Textstelle zitiert das aus der Frühzeit des Protestantismus stammende Kirchenlied *„Erhalt uns Herr bei Deinem Wort und steur des bapsts und Tuerken mord"*.[37] Der Autor-Drucker ist Protestant und vertraut deshalb lieber auf Gott als auf dessen Mutter.

4. *Die Lauretanische Litanei*

Den Titel *„auxiliatrix christianorum"* hat Papst Pius V. zum Dank für den Sieg der Christen über die Türken bei Lepanto in die Lauretanische Litanei aufnehmen lassen, weil er den Sieg der Fürbitte Mariens zuschrieb.[38] Obgleich die Gottesmutter ihre Hilfe auch den Heiden nicht versagt, hilft sie doch vorzugsweise den Christen gegen deren sichtbare und unsichtbare Widersacher. *„Der Beginn der Antiphon, die seit dem 7. Jahrhundert gebräuchlich ist, war auf die Standarte geschrieben, die das Flaggschiff der Katholischen Liga ... bei Lepanto leitete: ‚Sancta Maria, succurre miseris!'"*[39] Grund hierfür könnte das Gelöbnis Juan d'Austrias gewesen sein, dass wenn es ihm gelingen sollte, das feindliche Heer zu schlagen, er das Marienheiligtum Loreto persönlich besuchen und der Muttergottes öffentlich als Siegerin huldigen werde.[40] Allerdings erwähnt Juan in der Rede, die er angeblich vor der Schlacht an die Seinigen richtete, Maria als Schutzfrau mit keinem Wort, sondern hofft auf die *„allgewaltige Hülfe ... des großen Gottes der Heerschaaren"*.[41] 1576 ging die Lauretanische Litanei samt neuem Titel erstmals in Druck.[42] Maria wird überdies auch *„auxilium fortissimum fidelium"* und *„auxilium promptum ac paratum christianorum"* genannt. Sie beschützt jedes einzelne Glied der Kirche sowie

37 Vgl. Wackernagel (wie Anm. 17), 3. Band. Leipzig 1868, S. 26 ff.

38 Vgl. J. Braun SJ, „Ursprung der Lauretanischen Litanei", in: Stimmen aus Maria Laach 58 (1900), S. 418–437, hier S. 432 f. Maria wird auch als *„starker Turm Davids"* angerufen. Wie der Turm als Zuflucht Schutz vor dem Feind bietet, so gewährt Maria den Menschen Schutz vor Gefahren und Anfechtungen, bildlich dargestellt im Deckenfresko der Kirche St. Maria Victoria Ingolstadt.

39 Walter Pötzl, Art. „Volksfrömmigkeit", in: Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, 2. Band, hg. v. Walter Brandmüller. St. Ottilien 1993, S. 871–961, hier S. 902 f.

40 Vgl. Marianische Mai-Andacht. Regensburg 1839, S. 384.

41 Vgl. Histoire de la Decadence etc. par Chalcondyle Athènien, zitiert nach Ernst Münch, Ueber die Türkenkriege, namentlich des sechszehnten (sic!) Jahrhunderts. Zürich 1821, S. 164–169, hier S. 168.

42 Vgl. A. de Santi, Die Lauretanische Litanei, aus dem Italienischen von I. Nörpel. Paderborn 1900, S. 25, zitiert nach W. Schleußner, „Die Entstehung der Lauretanischen Litanei", in: Theologische Quartalschrift 107 (1926), S. 254–267, hier S. 255.



Abb. 69: *Don Juan d'Austria. Holzschnitt von Anthonies van Leest nach 1566.*

den ganzen Körper der Kirche und erwirbt ihm den vollkommenen Triumph über seine Feinde.

Zu Zeiten der Türkenkriege wurde auch die Allerheiligenlitanei gebetet. Darin wird der *„HErr"* angerufen: *„Dass du die Feind der heiligen Kirchen ernidrigen wöllest/Daß du der Türcken Macht untertrucken und zu nicht machen wöllest."*[43] Es folgt Psalm 78 *„HERR/es seynd Heyden in dein Erb gefallen..."* mit dem anschließenden Wechselgebet

„V. Sey uns O HErr ein starcker Thurn (sic!).
R. Wider all unsere Feind.
V. Laß den Feind nichts wider uns vermoegen.
R. Unnd die Geburt der Ungerechtigkeit laß uns nicht schaden.
V. HErr stuertze den Hochmuth der Feinden deines Namens.
R. Und mit der Krafft deiner Rechten zerschlage ihren Muthwillen und Halsstaerrigkeit.
V. Laß sie werden wie Staub vor dem Wind.
R. Und der Engel deß HErrn verfolge sie."

Daran sich anschließende Gebete erflehen das Erbarmen und die Gnade Gottes, *„damit die Tuercken und unglaubige Voelcker/so sich auff ihre Waffen unnd Grawsambkeit verlassen/durch die Macht deiner rechten Hand zertrennet werden"*.

Engel, Heilige und die *„Allerheiligste Dreyfaltigkeit"* sollen das Anliegen fürbittend unterstützen. Auffallend ist ein Gebet, das von Gott, dem himmlischen Vater, Schutz und Schirm erbittet – Epitheta, die für gewöhnlich Maria mit ihrem Schutzmantel zugeeignet werden. Von der *„Allerheiligiste(n) Jungfraw und GOttes Gebaererin Maria"* wird Schutz und Rettung erfleht. Die Allerheiligenlitanei führt auch eine *„Dancksagung wegen erhaltenen Sieg wider die Feind"* an: *„Wir sagen dir Danck/O HErr Allmaechtiger GOtt."*

Exkurs: Bruderschaften

Angesichts der Türkennot wurden Mariahilf-Bruderschaften ins Leben gerufen, wie z. B. 1684 in München in Anwesenheit des kurfürstlichen Hofes. Geistliche und weltliche Eliten rechneten es sich zur Ehre an, dort aufgenommen zu werden, Tausende Gläubige folgten ihrem Vorbild. Auslösendes Ereignis für die Mariahilf-Verehrung war die Befreiung Wiens von den Türken 1683 mit Hilfe des bayeri-

43 Litaney/Aller Heiligen/Wie die Zur Kriegs=Zeit wider den Tuercken/Nach Dem Roemischen Rituale pflegt gebett zu werden. München 1688, S. 7 f.

schen Kurfürsten Max Emanuel (1679–1726).[44] Angehörige des Kapuzinerordens machten sich für die Verbreitung der Mariahilf-Verehrung besonders stark.[45] Viel älter und auf Lepanto rekurrierend ist indes die 1612 gegründete Bürgerkongregation Maria vom Sieg in Ingolstadt. Sie war die erste von Jesuiten geführte katholische Laienvereinigung auf deutschem Boden, die sich Maria als der Siegerin, aber auch der Retterin und Beschützerin verschrieb.[46] Ihre Mitglieder sahen 1632 die Schweden in der Rolle der Türken. Schwedenkönig Gustav Adolph (1611–1632) musste nach kurzer Zeit die Belagerung Ingolstadts abbrechen: Maria vom Sieg hatte das Gebet der Bruderschaftler erhört und geholfen. Der Tod Gustav Adolphs, der als Personifikation des protestantischen Irrglaubens galt, wurde im Oratorium ebenso gebührend gefeiert wie die Schlachtenerfolge der katholischen Liga.[47] Maria anvancierte als „Generalissima“ und „Erzstrategin“ der Katholischen gegen den äußeren wie nunmehr gegen den inneren Feind.[48]

Noch 100 Jahre später bezieht sich in Raab ein Pater *„R. P. Ignatius Matre Dei“* in seiner Predigt vor der hiesigen Bruderschaft Maria de Victoria auf die 1634 bei Nördlingen siegreiche Schlacht gegen die – irrgläubigen – Schweden:

---

44 In einer am 3. 4. 1726 gehaltenen Predigt gedenkt Augustiner-Pater Gelasius Hieber des verstorbenen Max Emanuel, der die Maria-Magdalena-Bruderschaft München gestiftet hat. Der Pater stellt den Kurfürsten als leuchtendes Beispiel katholischen Glaubenseifers dar: *„Wie vile Wallfahrten verrichtete nit die Durchleuchtigste Herrschafft zu den Marianischen Gnaden=Bilderen nach Alten=Oettingen/nach Duntenhausen/nach Ramberstorff etc. etc.! Wie offt verfuegte sich der Durchl. Herr Vatter von Starenberg nach Aufkirchen zu unsrer Marianischen Gnaden=Bildnuß/mit entbloeßtem Haupt/der nachfolgenden Hofstaat den Heil. Rosenkrantz vorbettende?“* (S. 7). Wortreich schildert Hieber Max Emanuels Tapferkeit gegenüber dem *„Tuerkische(n) Blut=Hund“* (S. 9) sowie die zahllosen Entbehrungen im Feld (vgl. S. 10) und scheut darin nicht vor einem Vergleich mit Alexander dem Großen zurück (vgl. Der Streittende/ Sigend=Und Triumphierende Durchleuchtigste Stiffter ... Maximilianus Emmanuel. O. O. (München?) o. J. (1726?).

45 Vgl. Dieter J. Weiß, „Die Mariahilf-Verehrung in Franken“, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 53 (1992), S. 201–215, hier S. 202 f. Im Bruderschaftsbüchlein (München 1717) der erst später so genannten Mariahilf-Bruderschaft wird von einer täglichen Andacht vor dem ausgesetzten Allerheiligsten in jenen Kriegstagen berichtet, die *„den Dreiyssiger unsers HErrn“* und *„die groß= unnd kleine Litaney“* zum Gegenstande hat. Mit einem *„kleinen Sermon“* über die Liebe zum Vaterland und zum Hause Wittelsbach wird die Andacht, die vor einem Jesus- und Marienbild stattfand, beendet. Die gut besuchten Andachten waren die Keimzelle für die 1718 gegründete Marianische Liebsversammlung.

46 Vgl. Cosmas Damian Asam – Maria de Victoria Ingolstadt, hg. v. Siegfried Hoffmann und Gerd Treffer. Ingolstadt 1986, S. 127.

47 Vgl. Clemens Kieser, Die Memorialmonstranzen von Ingolstadt und Klosterneuburg. Tübingen 1998, S. 40 f.

48 Vgl. Pacificus à Cruce, Sylva Spiritualis oder Geistlicher Sitten-Wald. Augsburg 1719, S. 365 sowie Ludwig Andreas Veit und Ludwig Lenhart, Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock. Freiburg im Breisgau 1956, S. 60.

„Die Schwedischen Waffen (hätten) aller Orthen durch getrungen, gantze Landt verheert und gleich einen reissenden Strohm alles ueber schwemmet/allein MARIA de VICTORIA hat disen Schwall auffgehalten“, sie habe *„eine vollstaendige VICTOKIA (sic!)“* erhalten.

5. Der Rosenkranz

Dominikanerpapst Pius V. lag der Rosenkranz besonders am Herzen. So ist es verständlich, dass nach dem Seesieg diese Gebetsform einen enormen Aufschwung erfuhr.

Wie *„Durch den H. Rosenkrantz ... Victorien erhalten“* werden, schildert ein 1690 verfasster *„Sattsammer/gruendtlicher Bericht von der hochloeblichen Ertz=Bruderschaft deß h. Rosenkrantzes/oder Psalters JEsu/Mariae“* in folgenden Zeilen:[49] Im 201. „Exempel“ wird ausführlich auf die Lepanto-Schlacht eingegangen. Der Sieg sei ein *„Verdienst deß H. Rosenkrantz“*. Letztlich sei *„die Sach mit Goettlicher Hilff“* siegreich ausgegangen. Don Juan habe seine Soldaten ermahnt, *„daß sie GOtt dem Allmaechtigen/und sein werthe Mutter Mariam umb Hilff und Beystand anruffen/und bitten/auch ein ungezweyffletes Vertrawen haben solten“*.

Nachdem die Schlacht ausführlich beschrieben wird, ist *„dise Victori ... fuer ein warhafftes Mirackel/und groß Wunder=zeichen gehalten worden: wie dann die gefangene Tuercken selbst bekendt“*. Papst Pius dankt *„Gott ... umb sein Gnad“*, einen Sieg erfochten zu haben. Dann spricht der Bruderschaftbericht pro domo:

„Damit nun die gantze Christenheit dise so herrliche Victori erkenne/unnd die Ehr desselben Wunderwercks nach Gott/seiner allerheiligsten Mutter Mariae und ihrem H. Rosenkrantz zuschribe/so hat Gott die Sach also geschickt/das diser grosse Sig eben in derselben Stund ist erhalten worden/da in der gantzen Christenheit die hochloebliche Bruderschaft deß H. Rosenkrantzes ihr gewoehnliche Monatliche Procession/und Gebett gehalten.“

Der Bericht stellt abschließend das Verdienst der Bruderschaft, mit ihrem Rosenkranzgebet zum Sieg beigetragen zu haben, noch einmal heraus:

„Ferners bekennen und bezeugen ihr Paebstliche Heyligkeit auch daß die kraefftige Fuerbitt der Himmel=Koenigin Mariae/und das Gebett ihrer Bruderschafft deß H. Rosenkrantzes der Christlichen Armada/bey GOtt dise Ansehenliche Victori erhalten habe. Dafuer sey GOtt gedanckt in alle Ewigkeit.“

49 Vgl. Schatz=Kammer Deß H. Rosenkrantz. Kempten ^{2}1690, S. 244 ff.

Am Ende des 17. Jahrhunderts wird der Lepanto-Sieg in der deutschsprachigen Literatur mit Maria und „ihrem" Rosenkranz in Verbindung gebracht. Papst Pius V. setzte zum Gedenken und zum Dank das Fest von S. Maria della Vittoria am 7. Oktober ein, aus dem sich das Rosenkranzfest entwickelte,[50] das Papst Klemens XI. (1700–1721) erst 1716 der ganzen Kirche vorschrieb anlässlich des Sieges über die Türken bei Peterwardein (Ungarn), diesmal unter Prinz Eugen (1663–1736).[51]

Auch der bereits o. g. Augsburger Jesuitenpater Knellinger vertraute 1683 dem *„Rosen-Crantz", „damit der allguetigeste GOtt bewogen werde/die hart= beaengstigte Stat Wien in seinen Schutz zunemmen/und die barbarische Tuerken=Wuth davon abzutriben".*[52] In vielen Diözesen wurde in der Rosenkranzandacht bis Anfang des 20. Jahrhunderts folgendes Marienlied gesungen:

„Kommt, o Christen, kommet all/
singt vereint mit Jubelschall:/
Maria Viktoria!/
Nahet euch im Festesglanze,/
singt und preist im Rosenkranze/
Maria Viktoria!"[53]

6. *Das Jesuitendrama*

Das Jesuitentheater war wegen seiner Möglichkeit der Bildervermittlung ein noch wirksameres Medium als die Predigt. Valentin spricht vom geistlichen Theater als einer dramatischen Predigt, die ab ca. 1555 zu szenischer Gestaltung kam.[54]

50 Vgl. Hubert Jedin, „Pius V. und der Kreuzzugsgedanke", in: Il mediterraneo nella seconda metá del '500 alla luce di Lepanto, hg. v. Gino Benzoni. Florenz 1974, S. 193–213, hier S. 210 f.

51 Vgl. Handbuch der Marienkunde, hg. v. Wolfgang Beinert und Heinrich Petri. Regensburg 1984, S. 93–231, hier S. 208 f. 1683 übrigens wurde ein zweites im Zusammenhang mit einem Türkenkrieg stehendes Marienfest für die ganze katholische Kirche vorgeschrieben, das Fest Mariä Namen. Papst Innozenz XI. legte es auf den Sonntag nach Mariä Geburt, den 8. 9., zum Andenken an die Befreiung Wiens (vgl. K. A. Heinrich Kellner, Heortologie oder die geschichtliche Entwicklung des Kirchenjahres und der Heiligenfeste. Freiburg im Breisgau 1906, S. 192).

52 Knellinger (wie Anm. 20), Register.

53 Das katholische deutsche Kirchenlied, 4. Band, hg. v. Wilhelm Bäumker. Freiburg im Breisgau 1911, S. 587 f.

54 Vgl. Jean-Marie Valentin, „Gegenreformation und Literatur. Das Jesuitendrama im Dienste der religiösen und moralischen Erziehung", in: Historisches Jahrbuch 100 (1980), S. 240–256, hier S. 240.

Selbstverständlich wurden Dramen zur Beförderung barocker Marienfrömmigkeit gespielt. Vor der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts hatte jedoch kein Jesuitendrama den Sieg bei Lepanto zum Gegenstand.[55] Das ist insofern auffallend, als andere Dramen sehr rasch auf politische Ereignisse reagieren: 1632 steht Gustav Adolf von Schweden in Bayern, und noch 1632 wird am Beispiel des hl. Athanasius der um der Gerechtigkeit willen Verfolgte im Schauspiel gezeigt.[56] Die Kriegsereignisse vor der eigenen Haustür scheinen den Jesuiten näher als das entlegene Lepanto gestanden zu haben, ließen sich aus ihnen doch religiös und moralisch mehr Kapital schlagen. Im Jesuitenzentrum Ingolstadt wurde jedenfalls nie ein Drama mit dem Lepanto-Stoff aufgeführt, was angesichts einer jährlichen Stückproduktion von *„nicht weniger als 120–150"* für alle Jesuitengymnasien sehr auffällig ist.[57] Diese Feststellung gilt auch für die Schulen anderer Orden.[58]

Auf die Nachwelt ist lediglich ein Jesuitendrama im betrachteten Raum gekommen. Die o. g. in der Predigt herangezogene und in der Litanei eingesetzte Vision nach Offb. 12,1 ist Titel einer 1654 im Jesuitengymnasium Landsberg/Lech aufgeführten „Action".[59] Der vollständige Text des Theaterstücks über den *„Herrliche(n) Sig und Victori, so die Christen durch Fuerbitt unnd Beystandt Mariae Der Himmelkoenigin wider ihren Ertzfeind Den Tuercken Im Jahr 1571. zu Wasser erobert haben"* ist nicht erhalten, sondern liegt nur in Form einer Perioche – eines Programmhefts – vor.[60] Akte und Szenen sind in lateinischer und gleich daran anschließend in deutscher Sprache abgedruckt, was auf aka-

55 Vgl. Kieser (wie Anm. 47), S. 68 lässt das Türkenthema auf jesuitischer Bühne erst am *„Ende der siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts"* angehen, ohne dafür allerdings ein konkretes Theaterstück zu nennen.

56 Vgl. Johannes Müller SJ, Das Jesuitendrama in den Ländern deutscher Zunge von Anfang (1555) bis zum Hochbarock (1665). Augsburg 1930, S. 69.

57 Vgl. Carl Max Haas, Das Theater der Jesuiten in Ingolstadt. O.O. 1948; vgl. Valentin (wie Anm. 54), hier S. 241.

58 Vgl. Walther Klemm, „Benediktinisches Barocktheater in Südbayern, insbesondere des Reichsstiftes Ottobeuren", in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 54 (1936), S. 95–184, 397–432.

59 Vgl. auch Kunigunde Büse, Das Marienbild in der deutschen Barockdichtung. Düsseldorf 1958, S. 143 f.

60 Ich ziehe das Exemplar mit der Signatur Bavar. 2196, II, 34 der Bayerischen Staatsbibliothek München im Folgenden heran. Der Text eines zweiten Jesuitendramas, 1659 im Eichstätter Jesuitenkolleg unter dem Titel „Victoria navalis" aufgeführt, ist nach Auskunft des Diözesanarchivs Eichstätt (Schreiben v. 22. 3. 2001) nicht mehr erhalten.
Der cod. lat. mon. 8540,2, fol. 165–178 (Bayerische Staatsbibliothek München) mit dem Titel „Pugna Navalis Christianorum" aus dem Jahre 1722 ist eine Nacherzählung der Ereignisse, die von „Carmen" unterbrochen wird.

demisch gebildete Zuschauer schließen lässt. Im Deutschen wird das Lateinische nicht immer exakt widergegeben, was allerdings inhaltlich nicht ins Gewicht fällt: immer handelt das Stück vom Glaubenskrieg, d. h. vom Sieg des Christentums.

„M(agister) Michael Digiser", dessen Name auf dem Titelkupfer handschriftlich steht und der somit als Verfasser in Betracht kommen könnte, schöpft aus historischen Quellen, die in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Sieg von Giannantonio Gabuzio (De vita et rebus gestis Pii V. Pont. Max., Rom 1605) und Girolamo Catena (Vita del gloriosissimo Papa Pio Quinto, Rom 1586), Antonius Quarner (über den Zypernkrieg), Laurentius Surius (Commentarius Brevis Rerum in Orbe Gestarum ..., Köln 1574), der den Sieg allein Gott zuschreibt, und Orazio Torsellini SJ (Historiae Lauretanae libri quinque, Mainz 1599) – letzterer mit stark mariologischer Tendenz – verfasst wurden.[61] Mit der Vielzahl genannter Quellen legt der Autor größten Wert auf die Historizität der marianischen Hilfe zum Seesieg.

Der Verfasser arbeitet viel mit voraus- und sinndeutenden Personifikationen, welche die historische Handlung unterbrechen: Mit Venedig, das ebenso wie der türkische Kaiser *„Selymus"* aus *„Ehr= und Geltgeitz"*[62] handelt, der römischen Kirche in Gestalt des Papstes Pius und *„Johannem von Oesterreich"* als Spanien werden die Hauptprotagonisten genannt. Laster und Tugenden kommen in persona ebenfalls auf die Bühne: Kriegsgott Mars wiegelt anfangs die Christenheit gegen die Türken auf, behauptet später aber, er habe wesentlich zum christlichen Sieg beigetragen. Die *„Uneinigkeit ... frolocket"* über den Krieg, *„dabey sich auch die Forcht finden laßt"*. Aber auch *„die Victori"* plädiert dafür, *„ein Treffen zuwagen"*. Nicht zuletzt *„Zephyro"* ist der Sieg zu danken.

Maria wird von der römischen Kirche den Christen im 1. Akt, d. h. noch vor der Schlacht, als *„auxilia"* empfohlen, *„wo es vonnoethen seyn werde"*. Sie sagt ihre Hilfe *„durch der Engelschaar underschidliche Waffen"* zu. So betet *„Caroli deß fuenfften Sohn"* zu *„Maria dem wolbewaffneten Thurn (sic!) Davids"* – der aus der Litanei bekannten Anrufung Mariens – und erhält ihre *„Woehr unnd Waffen"* in diesem *„heilige(n) Krieg"*. Ebenso wie auf der Kanzel werden

61 Vgl. Elida Maria Szarota, Das Jesuitendrama im deutschen Sprachgebiet, 1. Band. München 1979, S. 1656–1664.

62 Das Laster des Geizes, des Hochmuts und der *„Unlauterkeit"* gegen Gott wird in den Predigten immer wieder als Gotteslästerung angeprangert, der die Türkennot als Gottesstrafe folgen muss (vgl. „Ein newe Catholische Predig ... Durch M. Augustinum Neser ... München 1572 und ders., „Ain Christlich Gebet ..., S. LXII^{v}–S. LXIII^{r}). Vgl. auch die Predigten des Michael Anis(ius) OFM (Anm. 26).

auf der Bühne im 3. Akt die Türken dämonisiert.[63] Juan d'Austria – historische Wahrheit hin oder her – spricht *„den seinigen endtlichen dapffer unnd Christlich zu/fuer GOtt Ritterlich zustreitten/rueffet darauff Mariae Namen mit Trompetenklang zur Kriegslosung an"*. Aus Solidarität mit den christlichen Truppen und um den Sieg nach dem do-ut-des-Prinzip geradezu herbeizuzwingen, ordnet Papst Pius *„Gebett/Fasten und Allmusen"* an. Im 4. Akt kommt es zur Schlacht. Als der Wind beiden Parteien bedrohlich wird, bläst auf Geheiß Mariens Zephyrus von Westen *„wider die Tuerken"* den Rauch in die Augen und wirft ihre Geschosse auf sie zurück, Umstände, die auf den historischen Kriegsberichten beruhen und 1571 mitentscheidend für den Sieg gewesen sein müssen. Diese Szene verdeutlicht dem Zuschauer, dass die Naturgewalten den himmlischen gehorchen. Dem im Gebet versunkenen Pius wird schließlich *„der Streit und Sig der seinigen geoffenbaret"*, die auferlegten Opfer haben sich also *„gelohnt"*. Die Natur in Gestalt der Sterne auf dem Meer singt *„Mariae dem sighafften Meerstern wegen der erhaltnen Victori"* Lob. Die Sterne formieren sich um *„der Jungkfrawen Haupt"* zu einem *„Sigkrantz: der Monn aber als der Tuercken Figur muss gleichwol under den Fuessen Mariae dienbarlich erligen"* – womit der apokalyptische Titel des Theaterstücks erklärt ist. Die „Moral von der Geschicht", d. h. die direkte Heilswirkung aufgrund der Verehrung der mütterlichen Beschützerin und streitbaren Schlachtenjungfrau, wird den damaligen Zuschauern und dem heutigen Leser im 5. Akt gezeigt: Die Türken lassen sich taufen aufgrund der Kraft des christlichen Glaubens. Diese Botschaft ist deshalb besonders wertvoll, weil die Türken wegen ihres Fanatismus geradezu der Inbegriff und die höchste Steigerung des Unglaubens sind. Die *„Uneinigkeit"* sieht ihr Spiel verloren und stürzt sich in den Abgrund. Pius *„schaffet Mariae der großmaechtigisten Verfechterin der Christen ein ewigs Fest"*. Mars wird von der Kirche fortgeschickt. Der Schlusschor besingt Maria als Schützerin der Christenheit und preist sie ob ihres Sieges. In einer Art Epilog, der keine historische Vorlage hat, verteilt der Schauspieler des Johannes von Österreich die Beute der Seeschlacht an *„die fleissige Jugendt ... dem Befelch Mariae gemaeß"*, nachdem er vorher *„Gott und Mariae durch ein auffgerichtes Sigzeichen"* seinen schuldigen Dank gesagt hat. Die Perioche endet nicht mit dem für die Jesuiten üblichen Motto *„Omnia ad maiorem DEI Glo-*

63 In einem Gebet wird Maria gekrönt wegen ihres Streits *„wider den Türcken und Erbfeindt"*, der nicht besser ist als *„Lucifer und seine Gsellen"* (Coronatio Coelorum Reginae. Das ist: Beschreibung dreyer Herrlichen Geistlichen Cronen ... durch Ioannem Georgium Tibianum. Konstanz 1601, S. 2 f.).

riam", sondern in marianischer Abwandlung mit *„Ad maiorem DEI Deiparaeque Christianorum Auxiliatrix gloriam"*.

Lepanto nimmt auf jesuitischer Bühne beinahe den Rang biblischen Heilsgeschehens ein. Das Drama zeigt dem Zuschauer, dass es sinnvoll und zweckmäßig ist, hier und heute Maria zu verherrlichen, so wie es frühere Generationen bereits getan haben. Deshalb ist die geringe Zahl der lepantischen Jesuitendramen auffallend, würde sich das Sujet doch bestens eignen, die Zuschauer davon zu überzeugen, dass der Katholizismus die „bessere" Religion als der Islam ist, wie der Sieg ja beweist.

7. *Das Türkenlied*

Zuletzt ist im geistlichen Türkenlied – Druckorte sind München und ab 1543 Augsburg[64] – die erst im Barock stark aufkommende Marienfrömmigkeit festzumachen. Ergeht im 16. Jahrhundert der Hilferuf noch an Gott, sein Volk vor den glaubensfeindlichen Türken zu bewahren, wird erst ab ungefähr der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts Maria um Hilfe in der herrschenden Türkennot gebeten. Der bayerische Hofprediger und -historiograph Jacob Balde SJ (1603/04–1668) besinnt sich in einem 1640 gedichteten Marienpreis auf die Gottesmutter als Siegerin in der Seeschlacht von Lepanto:

„7. Selym erfart es der Tyrann/
Vor etlich sechtzig Jahren:
Als er zu Meer mit Schiff und Mann
Hinab in Abgrundt gfahren.
Der Tuerckisch Hund/dort wol empfundt
Daß nichts mehr halff das bellen/
Hinnumb herumb getriben umb
In Sturm und Wasserwellen.

8. Das Meer der Statt Corintho gantz
Mit Blut war uberloffen.
Alis dem Bassa hat ein Lantz

64 Vgl. Rudolf Wolkan, „Zu den Türkenliedern des XVI. Jahrhunderts", in: Festschrift zum VIII. Allgemeinen Deutschen Neuphilologentage in Wien 1898. Wien 1898, S. 65–77, hier S. 68 f.

Das lebendig getroffen.
Gantz bitter wehe war Sisarae
Im letsten Layd und Jammer:
Dem Hirn und Bayn hat gschlagen ein
Der alt Jahelis Hammer."[65]

In den Liedern über die Mariazeller Marienwallfahrt 1684[66] – ein Jahr nach der Wiener Türkenbelagerung – und über die Befreiung Ofens von den Türken 1686[67] wurde, wie selbstverständlich, Maria für ihre Siege gedankt – 100 Jahre früher noch undenkbar. Wie schon im Kapitel über die Flugblätter erwähnt, ist auch im geistlichen Lied die Konfession des Verfassers entscheidend für die Frage, welche himmlische Macht gegen die Türken beisteht: Der protestantische Liederdichter Otto Gall von Stubenberg (um 1630–1688) fordert seinen Herrn und Gott dazu auf.[68]

8. *Zusammenfassung*

Der Aufsatz erörtert anhand diverser Medien des schwäbischen und bayerischen Raums – ggf. auch darüber hinaus – die Marienverehrung nach der Lepantoschlacht 1571. Hierbei interessiert insbesondere, wer Maria wann für „ihren" Sieg dankend vereinnahmte.

Vor und nach Lepanto ging Maria als Siegerin aus Schlachten hervor. Die hier ausgewählten Flugblätter des Kriegsjahres 1571 danken aber Gott Vater für den errungenen Sieg. Grund hierfür ist, dass dieses Massen-Medium nicht in katholischen Offizinen hergestellt wurde, sondern dass die protestantische Konfession

65 Ehrenpreiß Der Allerseligisten Jungfrawen und Mutter Gottes MARIAE. Auff einer schlechten Harpffen ihres unwürdigen Dieners gestimbt und gesungen von Jacob Balde SJ. Nachgedruckt im Jahr 1640. (München?). Nachdruck von Rudolf Berger. Amsterdam 1983, o. S.

66 Vgl. Bertrand Michael Buchmann, Türkenlieder. Wien u. a. 1983, S. 32–34.

67 Vgl. Senol Özyurt, Die Türkenlieder und das Türkenbild in der deutschen Volksüberlieferung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. München 1972, S. 128 f. und S. 500 f. Der o. g. Augustinus Neser verfasste „In Bruder Veitten Ton ... Ain New Lied ... zu ehr den Hochloeblichen Christen wider der Tuercken Armada Victori und sig ...", das 1571 in Augsburg bei Philipp Ulhart jun. (1568–1580) gedruckt wurde. Woher dieser Ton kommt, ist unbekannt. 1515 spotten erstmals die Schweizer gegen die Landsknechte auf diesem Ton (vgl. Rochus von Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen vom 13. bis 16. Jahrhundert, 4. Band. Leipzig 1869, S. 36). Der Türkenkrieg 1532 wurde im Bruder-Veit-Ton gesungen, wie übrigens noch andere Türkenlieder (vgl. Liliencron, S. 50–53 und Buchmann [wie Anm. 66], S. 25).

68 Vgl. Buchmann (wie Anm. 66), S. 35.

des kirchlich unabhängigen Druckers für die Zuschreibung des Sieges an Gott Vater maßgebend ist.

Die erörterten Predigten beziehen im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert klar Stellung gegen den Protestantismus, der aus katholischer Sicht eine genauso große Gefahr darstellt wie der Islam. Es ist deshalb umso überraschender festzustellen, dass die zitierten Prediger des 16. Jahrhunderts nicht der vom Protestantismus kaltgestellten Gottesmutter Maria für den Seesieg danken, sondern *„Gott allein“*. Die Konfessionsgrenze ist demnach in dieser Zeit noch durchlässig. Spätestens ab 1683 aber wird Maria für die Befreiung Wiens aus Türkennot gedankt – Lepanto war damals in der Bevölkerung schon nahezu vergessen[69] –, was auf eine nunmehr eingetretene rigide Konfessionalisierung schließen lässt.

Es liegt nahe, dass die aus protestantischen Druckereien stammenden Gebete Gott für den Sieg danken. Auf der anderen Seite ist die Aufnahme Mariens als Helferin der Christenheit in die Lauretanische Litanei und die Aufwertung des Rosenkranzes, beides protegiert von Papst Pius V., ebenso verständlich.

Spät erst, nämlich in der Mitte des 17. Jahrhunderts, ziehen die Jesuiten Lepanto als Dramenstoff sporadisch heran. Dabei hätte doch bereits ab 1612, dem Gründungsjahr der Ingolstädter Bruderschaft Maria vom Siege, auf das Sujet verwiesen werden können. Über die zeitliche Lücke darf spekuliert werden, da auf politische Ereignisse mitunter sehr rasch auf Bühne und Kanzel reagiert wurde: Entwickelte die Ingolstädter Bruderschaft keine Ausstrahlung aufgrund des Dreißigjährigen Kriegs? War den Jesuiten Lepanto zeitlich und räumlich zu entlegen? Verständlich wäre es, denn seit dem Seesieg wurde schon wieder ein paar Mal gegen die Türken zu Felde gezogen in Gegenden, die näher an der Heimat lagen. Oder versperrte die verbale, aber auch physische Bekämpfung des Protestantismus in Deutschland den Blick für die italienische Marienverehrung? Dort jedenfalls wurde Maria bereits bei den venezianischen Siegesfeiern Dank gesagt.[70] Fünf Jahre nach dem Sieg pilgerte Don Juan d'Austria zum Marienheiligtum Loreto, um dort eine Generalbeichte abzulegen und reiche Opfergaben

69 Symptomatisch hier ist Folgendes: 1595 verlegte der Leipziger Professor Matthäus Dresser in seiner lateinischen Oration „Treuhertzige Hochzeittige Uffmunterung. Der sichere(n)/Schlummernden/Sorg/und Rewlosen Christenheit Zu heutigem Tuercken Krieg“ (Straßburg 1595, S. 38) die Seeschlacht in das Jahr 1573. Wie es sich als Angestellter der protestantischen Hochburg Leipzig gehört, dankt er *„Christus JESUS... Der da sitzet zu der Gerechten seines Himmlischen Vatters/unnd herschet mitten under seinen feinden/biß das er sie leget zum Schemel seiner Füsse/AMEN.“* Mit der alttestamentlichen Aussage zitiert Dresser den zweiten Psalm *„Dixit Dominus“* der marianischen Vesper.

70 Vgl. Gombrich (wie Anm. 2), S. 66.

zu spenden.[71] Besitzt die südländische Mentalität etwa eine spontanere Affinität zum Weiblichen als die mitteleuropäische? Eindeutiger als diese Frage beantwortet werden kann, ist zu sehen, dass der unmittelbar nach Lepanto vehement einsetzende Aufschwung marianischer Frömmigkeit in südlichen Gefilden einem machtvollen Marienbild den Boden bereitet. Die These Szarotas, wonach italienische Jesuitenkreise den Sieg mit Maria in Verbindung brachten, ist gerade auch mit Blick auf die – wenn auch nur sporadische – jesuitische Theaterproduktion über Lepanto in Deutschland zu unterstützen.[72]

Es lässt sich also klar nachweisen, dass von einer intensivierten Marienverehrung im direkten Anschluss nach Lepanto für den schwäbischen und bayerischen Raum – und dies dürfte für das ganze deutsche Sprachgebiet gelten – nicht die Rede sein kann. Dort bricht sich erst in der Mitte des 17. Jahrhunderts Maria als die Sieges-Frau von Lepanto Bahn.[73] Wie auf der Kanzel werden nunmehr auch auf den Brettern der Schultheater verhärtete Glaubenspositionen propagiert. Auch deshalb ist es nur konsequent, dass die Befreiung Wiens von den Türken 1683 weitaus größere Popularität im Volk erringen konnte als die Seeschlacht 1571. Vom Sieg Mariens wurde 1683 nicht nur gepredigt, sondern sogar gesungen.

71 Vgl. Stephan Beissel SJ, Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert. Freiburg im Breisgau 1910, S. 443.

72 Szarota (wie Anm. 61), S. 1656 f.

73 Die Kunstgeschichte legt ab dieser Zeit von der Siegerin Maria beredtes Zeugnis ab: Maria ist auf Kirchendecken über dem lepantischen Schlachtgeschehen zu sehen. Sie übergibt Ordensvater Dominikus den Rosenkranz und schleudert Blitze oder Steine auf die kenternden Schiffe der türkischen Flotte. Beispiel hierfür ist das 1738 von Johann Baptist Zimmermann gemalte Fresko der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt in Prien am Chiemsee (vgl. Hugo Schnell, Der baierische Barock. München 1936, S. 58). Die Priener Bevölkerung hat naturgegeben eine besondere Beziehung zum Wasser. Kunstgeschichtlich in Verbindung mit der Seeschlacht stehen die Irseer Schiffskanzel, das Lepanto-Altarbild im westlichen Querschiff der Klosterkirche Ottobeuren und die vom Augsburger Goldschmied Johannes Zeckl 1708 geschaffene Ingolstädter Lepanto-Monstranz (vgl. Kunstführer Schnell und Steiner. München u. a. ^{8}1990, S. 14 f.). Hoffmann und Treffer (wie Anm. 46, S. 129) weisen darauf hin, dass 1756/57 in das Ingolstädter Oratorium eine Schiffskanzel eingebaut wurde. Nicht von ungefähr wurde Dominikanerpapst Pius V. im Jahre 1712 heilig gesprochen.

„O wunderbare Gnaden-Blum"

Die Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland auf der Wies in der schönen Literatur

Hans Pörnbacher

Frömmigkeit im 18. Jahrhundert

Das 18. Jahrhundert war im katholischen Süden des deutschen Sprachraums, also im Kurfürstentum Bayern und bei seinen schwäbischen Nachbarn, in den fränkischen Hochstiften und in den Territorien der Reichsabteien, in Österreich und in Tirol, ein frommes Jahrhundert, auch noch in seiner zweiten Hälfte. Der christliche Glaube wurde so ernst genommen, wie er es verdient und wie es sein müsste, wenn man seine Gültigkeit recht bedenkt. Dabei war diese Frömmigkeit nicht aufgesetzt, Religion und Glaube haben vielmehr wie selbstverständlich alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens durchdrungen. Beispiele dafür gäbe es viele. Am auffälligsten, weil öffentlich und selbst heute noch sicht- und nachprüfbar, ist der Bau vieler Kirchen, allesamt sprechende Zeugen dieser Haltung. Auch große Teile der Literatur des Landes beweisen diese These[1]. Im Bereich der Literatur, um einen Aspekt herauszugreifen, fällt das große Übergewicht des religiösen Liedes in der Volksmusik dem weltlichen Lied gegenüber auf, was auch noch für das 19. Jahrhundert gilt. Bezeichnend und eng mit Literatur verbunden ist die Blüte religiöser Verlage im Augsburg des 18. Jahrhunderts[2], oder das geistliche Leben in den Klöstern, das gerade in dieser Epoche einen hohen Standard erreicht.[3]

1 Hier wären viele Autoren zu nennen. Statt einer Aufzählung von Namen, die auch bruchstückhaft bleiben müsste, sei für Bayern hingewiesen auf die Textsammlung Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten. Bde. II und III. München 1986 und 1990.

2 Als Beispiel sei Matthäus Rieger in Augsburg genannt. Vgl. dazu Helmut Gier und Johannes Janota (Hg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Wiesbaden 1997.

3 Man könnte an Ottobeuren in der Diözese Augsburg denken oder an die Augustinerchorherren in Rottenbuch in der Diözese Freising, und auch an Klöster wie Weltenburg in der Diözese Regensburg, das vorher lange darniederlag und erst im 18. Jahrhundert wieder einen Aufschwung erlebte.

Zu diesen Bewegungen des geistlich-geistigen Lebens im Land gehört auch das Entstehen neuer Wallfahrtsorte, unter denen die Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland auf der Wies bei Steingaden[4] eine der bekanntesten ist. Von dieser Wallfahrt sei hier die Rede und zwar von ihrem Platz in der schönen Literatur.

Die Wies in der Literatur, das ist kein überraschendes Thema, denn der Bereich der Frömmigkeit, zu dem das Wallfahrtswesen gehört, ist seiner Natur nach zutiefst poetisch. So mag der Versuch, einen Überblick von den einschlägigen literarischen Äußerungen zu gewinnen, sich lohnen, auch wenn sich dieser Versuch in einem nur kurzen Beitrag längst nicht ganz verwirklichen lässt.

Beispiele literarischer Behandlung von Wallfahrt und Kirche

1. Die Mirakelbücher

Das erste literarische Denkmal zur Wieswallfahrt, das heute noch bekannt ist, ist der erste Band der Mirakelbücher[5], der bereits 1746 erscheint, zu einer Zeit, da die Kirche noch längst nicht fertiggestellt, ja kaum erst begonnen war.

Der Ausdruck „Mirakel-Buch" lässt Wundererzählungen erwarten; die Bücher selber beschränken sich jedoch auf die Begriffe „Gnaden" und „Gutthaten". Tatsächlich war die Barockzeit – zu der das 18. Jahrhundert jedenfalls bis in die siebziger Jahre noch gerechnet werden darf – nicht so wundergläubig wie das heute vielfach unterstellt wird, wobei nicht verschwiegen sei, dass es zu jeder Zeit Auswüchse gibt und Übertreibungen, auch heute noch. Die Mirakelbücher der Wies, wohl alle drei von dem Steingadener Prämonstratenser Magnus Straub[6] verfasst, spielen mit dem Orts- oder Flurnamen Wies, der tatsächlich „Wiese" zu bedeuten scheint. Es gibt in der Gemeinde Fronreiten, dieser weitläufigen Streusiedlung der Steingadener Hofmark, zu dem bis 1938 auch die Wies gehörte, einen weiteren Weiler mit dem Namen Wiesle, was wohl nichts

4 Zur Geschichte der Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland auf der Wies vgl. Thomas und Helene Finkenstaedt, Die Wieswallfahrt. Ursprung und Ausstrahlung der Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland. Regensburg 1981. – Zur Wieskirche selbst und über ihr gegen die Aufklärung gerichtetes theologisches Programm gibt der in Anm. 19 genannte Kirchenführer Auskunft und Hinweise auf die einschlägige Literatur.

5 Zur Gattung der Mirakelbücher in der Diözese Augsburg, zu der die Wieswallfahrt gehört, vgl. die einschlägigen Kapitel in Geschichte der Literatur aus Bayerisch Schwaben. Weißenhorn 2002. Dort auch die wichtigste Literatur. Vgl. auch Anm. 10.

6 Geb. in Hall in Tirol 1702, in Steingaden eingetreten 1722, zum Priester geweiht 1726, lange Jahre Wallfahrtspriester in der Wies, gest. 1775. Die Totenrotel und ein Schriftenverzeichnis Straubs in der Wies-Festschrift von 1999 (vgl. Anm. 14).



Abb. 71: *Titelkupfer des ersten Mirakelbuches.*

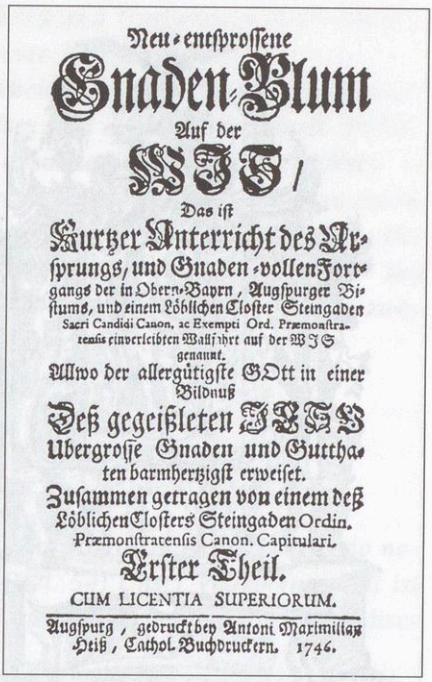

Neu-entſproſſene
Gnaden-Blum
Auf der
WIS/
Das iſt
Kurtzer Unterricht des Urſprungs, und Gnaden-vollen Fortgangs der in Obern-Bayrn, Augſpurger Biſtums, und einem Löblichen Cloſter Steingaden Sacri Candidi Canon. ac Exempti Ord. Præmonſtratenſis einverleibten Wallfahrt auf der WIS genannt.
Allwo der allergütigſte GOtt in einer Bildnuß
Deß gegeißleten IESV
Ubergroſſe Gnaden und Gutthaten barmhertzigſt erweiſet.
Zuſammen getragen von einem deß Löblichen Cloſters Steingaden Ordin. Præmonſtratenſis Canon. Capitulari.
Erſter Theil.
CUM LICENTIA SUPERIORUM.
Augſpurg, gedruckt bey Antoni Maximilian Heiß, Cathol. Buchdruckern. 1746.

Abb. 70: *Titelblatt des ersten Mirakelbuches.*

anderes bedeutet als „kleine Wiese“. Das sei festgehalten, weil es im Zusammenhang mit dem leidenden Heiland ein ganz ähnlich lautendes Wort gibt, nämlich „wîze“, in der Bedeutung von Schmerz[7], das vielfach in dieser alt- und mittelhochdeutschen Lautung auch in neuhochdeutscher Zeit gebraucht wurde, das heißt als „Wize“ oder „Wise“, doch mitunter auch in der diphthongierten Form als „Weiz“ oder „Weize“.

Der Verfasser des Mirakelbuches spielt jedenfalls mit der Bedeutung von Wies als Wiese und bezeichnet das Gnadenbild des gegeißelten Heilands als eine „Blume“, die dort entsprossen sei. Anlass dafür gibt die Stelle aus dem Hohenlied (Canticum Canticorum) 2,1: *„Ego flos campi... Ich bin nur wie eine Blume auf dem Feld, auf der Wiese...“* Das Spiel mit dem Bild der Blume wird durch alle drei Sammlungen, die von vornherein als Dreiklang konzipiert wur-

7 Das alt- und mittelhochdeutsche Wort „wîze“ bedeutet Leiden, Qual – in Verbindung mit der Person Jesu das Leiden des Erlösers; J. A. Schmeller gibt in seinem Wörterbuch (II, 1059) die Form „Weiz“ oder „Weize“ in der Bedeutung „Höllenstrafe“ oder „Leiden im Fegfeuer“. Der Heiland in der „Wize“ (oft auch „Wiese“ geschrieben) ist also der leidende Heiland. Diese Bedeutung liegt dem Namen der Wies-Wallfahrt wohl nicht zugrunde.



Abb. 72: *Titelkupfer und Titelblatt des Mirakelbuches. Dritter Teil.*

den[8], durchgehalten. So nennt der Verfasser in der ersten Sammlung (1746) Gnadenbild und Wallfahrt „Neu-ensprossene Gnaden-Blum Auf der WIS", in der zweiten spricht der Titel von „Fernerer und noch weit mehrer sich ausbreitender Geruch Der Neu-entsprossnen Gnaden-Blum In der WIS (1748)", und die Überschrift des dritten Teiles (1751) heißt „Fortdaurend-Lieblicher Geruch Der Neu-entsprossenen Gnaden Blum In der WIS".

Diesem poetischen Spiel mit dem Ortsnamen Wies geht bereits ein kleines Gedicht, ein Distichon, auf das Gnadenbild voraus. Das zweite Kapitel der

8 Über die Anlage der Büchlein, ihre Widmungsadressen an die Heilige Familie, nämlich an Jesus der erste Teil, der zweite an Joseph, dem Patron der Kirche, der dritte an die Gottesmutter, das Herausstellen der drei Göttlichen Tugenden Glaube, Hoffnung und Liebe, über den Inhalt der Büchlein etc., vgl. das Nachwort zum Nachdruck des ersten Bandes. Weißenhorn 1999. S. 211. (Das Büchlein kann über den Verlag A. H. Konrad in Weißenhorn und über das Sekretariat der Wieskirche bestellt werden.)

„Gnaden-Blum (1746)", das „von Untersuchung und Wachsthum" der Wallfahrt handelt, schließt auf den Seiten 35 f. mit diesen Zeilen:

„Kurtz noch von dem äusserlichen Ansehen oder Anmuthungs Krafft diser Gnaden-Bildnuß etwas zu melden, so ist dises Bild bey nahe fünffthalb Werck-Schuhe hoch: das Angesicht scheint etwas absonderliches an sich zu haben, es zeiget sich ernsthafft zu einem heiligen Schröcken, jedoch auch lieblich zu einem Trostvollen vertrauen, und schmertzlich zu einem hertzlichen Mitleyden. Der Leib entgegen ist etwas ungestalt; und hat derowegen ein gelehrte Feder[9] *bey Untersuchung, und in Betrachtung diser Bildnuß dises Distichon oder zwey Reimen ohne vorhergehndes Bedencken* [Nachdenken] *verfertiget.*

Tam grato Capiti, cur membra informia sponsas?
Nam Caput es nobis, nos tibi membra sumus.
Warum deß Haupts-Gestalt die Glider nicht erreichen?
Uns Glider macht die Sünd von GOtt dem Haupt abweichen."

Der Autor schließt diese Betrachtung mit dem Augustinuszitat *„Perfectio nostra Christus est... (Augustinus Tom. 8. in Psal. 54) Unser Vollkommenheit ist Christus, in Christo können wir vollkommen werden, weilen wir die Glider dises Haupts seynd."*

Dieses Distichon ist das erste uns bekannte Gedicht auf den Wies-Heiland. Die Mirakelbücher selber aber sind Teil der Wies-Literatur, zumal diese Gattung im 17. und 18. Jahrhundert durchaus literarischen Anspruch geltend macht, denn diese Büchlein sollen ja den Lesern gefallen, sie erbauen, und sie sollen zugleich den Sinn des Gnadenortes erschließen.[10] Das erste Bändchen des Mirakelbuches der Wies besteht aus der Widmung an Jesus selbst, der Vorrede an den Leser, einem historischen Teil über die Geschichte der Wallfahrt und aus einer Auswahl von Gnadenerweisen, die Wallfahrer in der Wies erfahren haben. Diese kurzen, knappen Berichte sind nicht selten kleine Meisterwerke der Erzählkunst.

2. *Wallfahrtslieder*

„Der Leib entgegen ist etwas ungestalt" heißt es im ersten Mirakelbüchlein. Dagegen wird im hier zitierten Lied das Gnadenbild als *„Schönster Jesus"* be-

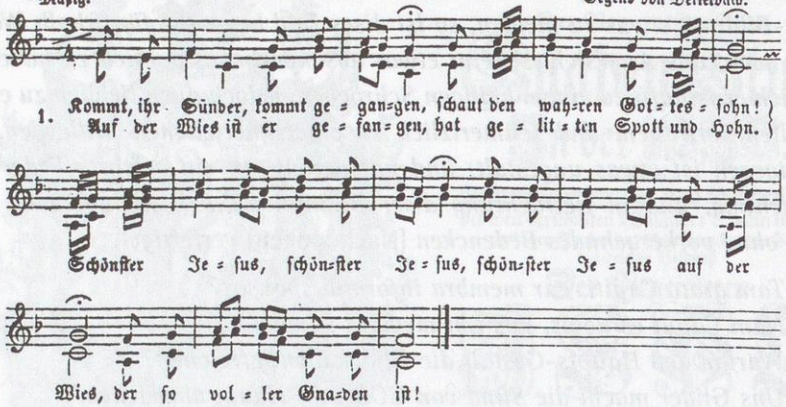
9 Diese *„gelehrte Feder"* gehörte dem Pollinger Chorherrn Eusebius Amort (1692–1775).

10 Vgl. Anm.5. – Hier sei hingewiesen auf Hermann Bach, Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte. Untersuchung ihrer literarischen Form und ihrer Stellung innerhalb der Literatur der Zeit. Phil. Diss. München 1963. Textbeispiele aus Mirakelbüchern finden sich in den Bänden II und III der Bayerischen Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten. München 1986 u. 1990.

— 17 —

23. Jesus auf der Wies.

Mäßig. Gegend von Dettelbach.



2.

Sò viel als zu dir sind kommen,
Haben Hülf' von dir begehrt,
Hast du gnädig aufgenommen,
Und mit Huld gar bald beehrt.
Schönster Jesus ꝛc.

3.

Teufel müssen selbst bekennen
Was das für ein Gnadenort,
Und den wahren Gott ihn nennen;
Wer sollte nit hingehn dort?
Schönster Jesus ꝛc.

4.

Vielen wird dann hier geholfen,
Wer nur fest auf Jesus baut,
Sich vor ihm hat niederworfen,
Und mit Freuden ihn anschaut.
Schönster Jesus ꝛc.

5.

Alles sollst du ja verlassen,
Auf die Wies zu Jesus gehn,
Dich begeben auf die Straßen
Und mit Freuden ihn ansehn.
Schönster Jesus ꝛc.

6.

Krumm' und Lahmer ist willkommen,
Wird von ihm mit Gnad' belohnt;
Jeder ist zur G'sundheit kommen,
Wer ihm mit Gebet beiwohnt.
Schönster Jesus ꝛc.

7.

Böse Geister müssen weichen
Und verlass'n die Creatur.
Was sind das für Wunderzeichen!
Wer es thut, betrachtet nur.
Schönster Jesus ꝛc.

8.

Nun so will ich Alles lassen,
Auf die Wies zu Jesus gehn,
Mich begeben auf die Straßen
Und mit Freuden ihn ansehn.
Schönster Jesus ꝛc. —

Jesus auf der Wies werden gewisse steinerne Christusbilder auf oder an Wiesen genannt. — Vergleiche die folgende Weise.

v. Ditfurth, Fränkische Volkslieder. 2

Abb. 73: *„Jesus auf der Wies“, Wallfahrtslied, aus: F. W. Dithfurth wie Anm. 11.*

sungen. Wir kennen von der Wies, anders als zum Beispiel von Altötting, nur ein Lied, eben jenes mit dem Titel „Schönster Jesus auf der Wies“. Doch abgesehen davon, dass hier „schön“ kein ästhetisches Merkmal bezeichnet, sondern eher die Bedeutung von „erhaben“ und „glänzend“ anzunehmen ist, ist dieses sogenannte Wieslied wohl kaum ein Lied für die Wallfahrt bei Steingaden, sondern ganz allgemein für den „leidenden Heiland auf der Wiese“, abgeleitet vom alten Wort „wîze“, von dem oben bereits die Rede war. Auch das „gefangen“ passt nicht zur Wieswallfahrt, wohl aber zum alten Wort „wîze, Wiese“ in der Bedeutung von Leid und Qual. Franz Wilhelm von Ditfurth[11] schreibt zu diesem Lied *„Jesus auf der Wies werden gewisse steinerne Christusbilder auf oder an Wiesen genannt“*; die Bedeutung „Leid, Qual“ war ihm in diesem Zusammenhang offenbar nicht geläufig. Jedenfalls bezieht er das Lied auf steinerne Bildstöcke, wie sie in Franken in den Ortschaften und in der freien Landschaft an Wegen zu finden sind; dort in Franken hat er auch Text und Melodie gefunden und deshalb dort eingeordnet. Doch das Lied war weit verbreitet[12], taucht im Burgenland auf, in Steyr und in Ödenburg, und schon von 1747 existiert ein Druck aus Rottweil. Das Lied ist also ursprünlich nicht für „unsere“ Wies entstanden, was nichts an der Tatsache ändert, dass es seit Jahrzehnten auch auf die Wieskirche bezogen und dort gesungen wird. Es passt dafür und bedeutet zweifellos eine Bereicherung für die Wallfahrt.

3. Die Predigt

Als drittes Beispiel der Literatur zur Wiesfallfahrt sei eine Predigt über das schmerzvolle Geheimnis der Geißelung Christi angeführt, die 1751 in der Wieskirche gehalten wurde. Gute Predigten gehörten in der Barockzeit, auch noch im 18. Jahrhundert, zur schönen Literatur, hatten damals also einen anderen literarischen Rang, auch ein anderes literarisches Selbstverständnis als heute. Zwar verlangt die Verkündigung des Wortes Gottes immmer nach einer anspruchsvollen äußeren Form, damals wie heute, aber im 17. und bis in die siebziger Jahre des 18. Jahrhunderts war die Funktion der Predigt nicht auf die Verkündigung allein beschränkt. Sie wollte und sollte auch Unterhaltung sein und als solche ansprechend, ja kunstvoll. Das Wort Unterhaltung sei nicht missverstanden. Unterhaltung hatte in der Predigt natürlich nur dienende Funktion als Träger der Botschaft des Predigers, als Verdeutlichung der religiösen Aussage. Die

11 Franz Wilhelm von Ditfurth, Fränkische Volkslieder. Bd I. Leipzig 1855, S. 17.

12 „Liedverzeichnis Holzapfel im DVA (Deutsches Volksliedarchiv)“, das mir Otto Holzapfel dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat.

zeitgenössischen theoretischen Schriften über die Predigt sind voll von derartigen Überlegungen. Der Grund dafür ist auch in der Sozialstruktur der Zeit zu verstehen, vor allem in ländlichen Gebieten. Das Primäre jedoch war, wie immer bei der Predigt, so sollte man meinen, die Verkündigung. Wenn sich davon eine Richtung dispensierte, dann die Aufklärung, die sich der Predigt als Propaganda- und Erziehungsmittel in eigener Sache bediente. Doch zurück zur barocken Predigt. Ihre Kunst erschöpfte sich nicht in der Komposition, die eine wichtige Rolle spielt, auch nicht in der ausgeklügelten Wortwahl, die mitunter manieriert sein konnte – *„auf Stelzen gehen"* nannten das die barocken Autoren –, der Prediger benützte auch alle nur brauchbaren literarischen Muster, um seiner Rede Nachdruck zu verleihen: das Bibelwort an erster Stelle, aber auch Sprichwort und Anekdote, Sage und Legende, Geschichtserzählung und Fabel, Lied und Gedicht. Auf diese Weise hat der Prediger Literatur in allen nur möglichen Formen und mit vielen Inhalten unters Volk gebracht, auch wenn dieses Anliegen nicht im Vordergrund seines Bestrebens stand. Die Predigtliteratur der Zeit ist umfangreich; viele Predigten wurden, meist in Sammlungen, gedruckt. Dass aus der Wies kaum Predigten erhalten sind, muss befremden. Aber die Aufklärung und in ihrem Gefolge die Säkularisation hat nicht nur Kunstwerke sinnlos verschleudert und zerstört, sie hat auch die geistliche Literatur nicht mehr verstanden und sie als schädlich für das Volk nach Möglichkeit vernichtet.[13] Eigenartig, dass diese Art der Büchervernichtung – wobei „Bücherverbrennung" auch vorgekommen sein mag – von Historikern und Soziologen kaum kritisiert wird – das ist entlarvend. So kommt es, dass nicht mehr viele Predigten über den Gegeißelten Heiland bekannt sind, der Großteil scheint verloren, weil zerstört. Dass es in der Wies bis ins 20. Jahrhundert hinein viele literarisch anspruchsvolle Predigten gegeben hat, steht außer Zweifel, man denke nur an die Festpredigten von Peter Dörfler († 10. 11. 1955) im ersten Jahrzehnt der Nachkriegszeit. Aus dem 18. Jahrhundert ist jedoch nur die Predigt des Steingadener Prämonstratensers Magnus Straub erhalten, von dem oben als dem Verfasser der Mirakelbücher schon die Rede war. Der Titel der Predigt lautet: *„Das| Schmertz-volle Geheimnuß| Der| Geißlung Christi,| In der| Gnaden-*

13 Die Aufhebungskommission in Polling, dem bayerischen Kloster mit der größten Bibliothek des 18. Jahrhunderts, betont, dass die Werke Abrahams a Sancta Clara nicht wert seien, in eine königliche oder sonstige öffentliche Bibliothek übernommen zu werden. Sie dürften *„wegen ihres elenden Inhalts nicht unter das Publikum"*, und es bleibe nur die Frage, *„ob sie dem Pappendeckelmacher oder dem Stampf zur Vernichtung übergeben werden sollen"*. Zitiert nach Ansgar Stöcklein, Leitbilder der Technik. Biblische Tradition und technischer Fortschritt. München 1969, S. 128 (Anm. 70).

Bildnuß| Des| Gegeißleten Heylands| auf der so genannten Wiß| vorgestellet| der Welt,| denen Englen,| denen Menschen,| Und bey jährlicher Gedächtnuß dises übersetzten| Gnaden-Bild am Fest der H. Schutz-Englen, und letzten| Sonntag des Monats August im Jahr 1751. an besagten Gnaden-|Orth in dem neuen Gottshauß auf der Wiß in einer Predig| erwisen und vorgetragen| Von R. P. Magno Straub, Can. Praemonstr. Professo| zu Steingaden, und dermahlen Superiore in der Wiß. Augspurg,| Joseph Dominicus Gruber, Cathol. Buchdruckern, 1752.“

Die Predigt ist leicht zugänglich[14], doch seien zwei kleine Abschnitte hier abgedruckt, damit der Leser eine Vorstellung von der Art dieser Predigt gewinnen kann. Der erste Abschnitt erklärt, warum Gott im Gnadenbild der Wies ein Schauspiel der Welt geworden sei, und zwar *„ad Ostensionem Justitiae“*, zur Erkenntnis der Gerechtigkeit [Gottes].

„Nit nur ist GOtt durch dise Gnaden-Bildnuß gantz glathin ein Schauspihl der Welt, sondern ein Schauspihl der Welt zur besseren Erkenntnuß seiner scharffen Gerechtigkeit worden. In disem andern Stuck auf festen Fuß zu stehen, setze ich zum Grund, daß aus keinem Geheimnuß des Leyden Christi uns Menschen besser vorgestellet wird die Schärffe der göttlichen Gerechtigkeit, als eben aus dem Geheimnuß der Geißlung, welches Geheimnuß dise Gnaden-Bildnuß vorstellet. Und da ich dise geschwind beweisen will, muß ich mich gleichsam beklagen über die vier Evangelisten, daß dieselbe so wenig, so gar wenig geschriben von der Geißlung Christi: kaum zwey oder höchstens drey Wort setzen sie an, wenn sie von der Geißlung Christi reden, vielleicht darumb, weilen die Schärffe der Gerechtigkeit, welche der himmlische Vatter in der Geißlung an seinem göttlichen Sohn ausgeübet, die Federen der heiligen Evangelisten gleich stumpf gemacht, oder weilen sie dise Schärffe nicht genug hätten beschreiben können. Ich lasse dises einen andächtigen und lobwürdigen Gedancken seyn, aber ich halt es mit der mehreren und gründlichen Meynung, daß nemlich darumb die heilige Evangelisten so kurtz von der Geißlung Christi geredet, weilen schon vorhero von denen Propheten die Geißlung Christi genug und über genug beschriben worden, und zwar dergestalten austrucklich, daß allzeit ein besondere Schärffe der göttlichen Gerechtigkeit bey Vorbedeutung der Geißlung aus denen Worten der Propheten abzunemmen.“

Dann setzt sich der Prediger in einer Weise, die fast raffiniert das Interesse der Zuhörer fesselt, mit einer Stelle bei David (Ps. 72,14) und mit einem Zitat des hl. Paulus (Röm. 3,25) auseinander.

14 „Die neue Wallfahrt auf der Wies“. Zur 250-Jahr-Feier der Übertragung des Gnadenbildes in die Wieskirche am 31. August 1749. Weißenhorn 1999, S. 77–119.



Abb. 74:
Kupferstich aus dem Verlag Gebrüder Klauber, Augsburg, um 1755. Stellt die weitverbreitete Verehrung des Wiesheilands und den Segen der Wieswallfahrt dar.

Schließlich noch eine Probe aus dem letzten Abschnitt, eine Art Zusammenfassung der umfänglichen Predigt:

„Was ist dann zu dem endlichen Beschluß noch übrig? nichts anders, als dass wir bey heutiger Jährlichen Gedächtnuß diser übersetzten Gnaden-Bildnuß auf die Gnaden-Bildnuß selbsten unsere Augen wenden. Da können wir vielleicht augenscheinlich sehen, was ich bißhero mit Worten bezeuget: ich mache kein Wunder daraus, sondern lasse es natürlich seyn, wann es nur zu einem Lehrstuck gereichet; wir sehen an diser Gnaden-Bildnuß eine Schärffe in denen Augen, und scheinet vilen dise Bildnuß scharff, und förchterlich anzusehen, aber villeicht ad ostensionem justitiae, will GOTT dardurch der Welt zeigen die Schärffe seiner Gerechtigkeit. Wir sehen an diser Gnaden-Bildnuß zugleich aus dem Mund, und andren Theilen des Angesichts eine recht milde Lieblichkeit, und kommet dise Bildnuß vilen gantz liebreich vor, villeicht ad ostensionem misericordiae, will GOTT allhier dardurch zeigen seine unendliche Bermhertzigkeit.

Wir sehen an diser Gnaden-Bildnuß neben denen Wunden an denen übrigen Theilen des Leibs Ungestalt, villeicht, ad ostensionem malitiae, will GOtt dardurch zeigen, wie die Boßheit der Menschen ihne verstaltet habe? Aber seye deme, wie ihm wolle, gleichwie ich mit einem Wunsch den Eingang gemacht, also will ich mit einem Wunsch das End machen. Ich wünschte nur, daß wahr gemacht wurden dise Wort aus dem heiligen Evangelio Lucae: Omnis turba eorum, qui simul aderant ad spectaculum istud, et videbant, quae fiebant, percutientes pectora sua revertebantur. Ich wünschte nemlich, daß alle, welche bey disem vorgestelten Schauspihl gegenwärtig waren, und gesehen haben, was bey, und in Vorstellung diser

Gnadenbildnuß geschehen, daß alle an ihr Hertz klopffeten,
und auf ein neues lehrneten, fürchten die Gerechtigkeit,
hoffen Barmhertzigkeit GOttes, hassen die Bosheit
der Sünd.
Amen“



Abb. 75:
Kupferstich aus dem Verlag Gebrüder Klauber, Augsburg. Stellt die Verbindung der Wieswallfahrt mit dem Orden des hl. Norbert (Steingaden!) dar.

4. Der Rekrut aus Musau

„Schöne Literatur" über die Wies – man darf nicht zu weit gehen und gar alles, was über die Wies geschrieben steht, dazu zählen. Aber da gibt es eine Inschrift aus dem Jahr 1867 auf einem Balken im Dachstuhl der Kirche, die trotz ihrer Naivität, trotz ihrer Kürze und Anspruchslosigkeit eine starke Wirkung hat.[15] Zunächst geht es um die Person. Der Schreiber stellt sich vor als *„Martin Gez von Musau in Tirol Geboren im Jahr 1847. den 11ten November"*. Geschrieben hat er die Inschrift im Jahre 1867 den 29. Juli als *„Regrut der 8ten Tiroler Jager. Mein Batalion liegt in Verona"*. Worauf es ankommt, ist folgender Absatz:

„Lebe Wohl libe Wies Villeicht sehen meine Augen dich nicht mehr Lebe Wohl."

Ein Zwanzigjähriger also, der in die Fremde muss und die Sorge hat, dass er aus dem weit entfernten, fremden Land, in das er als Soldat ziehen wird, nicht mehr zurückkommen könnte. Dass ein so junger Mensch die Wies mit *„lieb"* anredet, überrascht. Und überraschend ist auch, wie er Abschied nimmt, Abschied vielleicht für immer. Das hat etwas Rührendes, und in dieser schutzlosen Unbeholfenheit wird die Inschrift zu einem geradezu kostbaren literarischen und zugleich menschlichen Zeugnis, kostbarer als manches Gedicht. Die Wies aber ist ihm in einer Zeit, da die gebildete Welt diese Kirche wegen ihres *„Zopfstils"* verachtet, geistliche Heimat, etwas Liebes und Kostbares zugleich.

5. „Die Entstehung der Wieskirche" – ein Gedicht

Von Max Dingler (1883–1961)[16] gibt es ein umfangreiches Erzählgedicht mit dem Titel „Entstehung der Wieskirche", ein Gedicht von besonderem Reiz durch viele Nuancen inhaltlicher und sprachlicher Art und durch sorgfältige Beachtung der Historie. Bei diesem Gebilde wird deutlich, wie Dichtung eine bekannte Tatsache anders vermitteln kann als Geschichtsschreibung, wie sie in manche Bereiche tiefer einzudringen vermag, so in das Geheimnis einer Wallfahrt, ohne das historische Kolorit zu vernachlässigen. Bei Dingler freilich fehlt das Tränenwunder, was verwunderlich ist; er muss es gekannt haben, aber er konnte oder wollte es nicht unterbringen. Hier sei wenigstens der Anfang und der Schluss des Gedichtes wiedergegeben, um eine erste Vorstellung zu vermitteln.

---

15 Die Inschrift hat Thomas Finkenstaedt entdeckt und in dem Band Thomas und Helene Finkenstaedt, Die Wieswallfahrt. Ursprung und Ausstrahlung der Wallfahrt zum Gegeißelten Heiland. Regensburg 1981, S. 96 (Abb. S. 183) veröffentlicht.

16 Max Dingler war ein gelehrter Zoologe und ein vielseitiger Schriftsteller als Verfasser von Kinder- und Jugendbüchern, von Bühnenstücken und Mundartgedichten. Das Gedicht findet sich in: Bayerisches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Hg. von Leo Krell und anderen. Bd 5. München 1952, S. 146–148.

Entstehung der Wieskirche

Das waren Seine Hochehrwürden und Gnaden,
Herr Hyazinth, Abt von Steingaden,
Der fand unter Staubgeraffel zumal
Eine Bildnus des Heiland am Marterpfahl,
Daran er Kopf, Leib, Arm und Füß
Erst künstliche zusammenfügen ließ,
Und das Geleimte solchermaßen
Tät Frater Lukas mit Ölfarb fassen.
Drei Jahr lang trug man das Symbolon
Bei der Charfreitagsprozession;
Doch weckte es in den christgläubigen Herzen
So viel Verschrecken und tiefe Schmerzen,
Daß es Herr Hyazinth aufs neu
Verwahrte in der Sakristei.

Schließlich erbat sichs von seiner Gnaden
Der frumme Tafernwirt zu Steingaden,
Der's wiederum, weil er dem Flehen
Kunnt auf die Weil nit widerstehen,
Seiner Gevatterin überließ,
Der Loribäuerin auf der Wies,
Die bauete flugs ein Feldkapellen,
Darin die Bildnus aufzustellen.
Und sieh, es dauert gar nit lang,
Da führet schon der Andachtsdrang
Das Volk in immer größerer Zahl
Zum Heiland an dem Marterpfahl.
Verlöbnustafeln, silberblanke,
Stiften sie itzt gehäuft zu Danke,
Dieweilen aus dem Heiligtum
Vielfach ersproß die Gnadenblum.

Mußte man denn zu der Kapellen
Ein hülzern Kirchenschiff erstellen,
Das aber auch die Menge bunt
In Bälde nimmer fassen kunnt.
Also verspürten Seine Gnaden,
Herr Hyazinth, Abt von Steingaden,
Nit nur die Lust, auch ein Verpflichten,
Eine stattliche Kirche zu errichten.
Und war dem Bauherrn gar zur Hand
Der trefflichste Meister im Bayernland,
Ein Mann aus Wessobrunner Guß,
Herr Zimmermann Dominikus,
Der weit gerühmt und viel geacht'

Schon manches schöne Werk vollbracht,
Als Bürgermeister auch und Rat
Zu Landsperg männig Gutes tat
Und itzo als auf starkem Grund
Auf seines Lebens Höhe stund.
Der war des Auftrags froh bereit;
Doch bald erfüllte sich die Zeit
Herr Hyazinth, er sank ins Grab
Und legte all seine Würde ab.
...

[Aus dem Schluss:]

...
Was mochte Herrn Dominik das Läuten
Herüber vom nahen Turm bedeuten
Und der tägliche Kirchengang
Und von der Empore manch süßer Sang,
Der unter der Wölbung geschwungenem Zelte
Sich nun dem flutenden Licht gesellte!
Und als er vollendet sein achtzigst Jahr
Und als es Zeit zum Sterben war,
Da ging der Gute wohl sonder Pein
In noch größere Meisterhallen ein.
Aber im Himmel die Engelein und Engel
Sammelten sich von fern und nah,
Rührten geschäftig den Glockenschwengel
Und riefen „Kinder, er ist da!
Laßt jetzt das Licht in reizendem Bogen
Durch alle Wolkengesimse wogen,
Denn er versteht sich auf solche Pracht;
Hat's ja da unten so schön gemacht,
Zu laben die Frohen, zu rühren die Frommen.
Nun aber eilet zum himmlichen Thron
Und meldet's dem Vater, dem Geist und dem Sohn:
„Dominikus Zimmermann ist gekommen!"

Abgesehen vom Thema „Wies", das uns hier beschäftigt, steht dieses Gedicht in guter bairischer Tradition, Geistliches auf recht weltliche, Göttliches auf ganz menschlich-anthropomorphe Art zu interpretieren, ohne ehrfurchtslos zu sein, ohne zu verfälschen. Wer diese Haltung verstehen kann, auch als Versuch einer Erklärung des Transzendenten, wird daran keinen Anstoß nehmen, sondern darauf achten, was er aus dem Gedicht hören und spüren kann, als *„Labsal"* und *„Rührung"*, wie es im Gedicht heißt.

6. *Zwei lyrische Gedichte über die Wies*

Gedichte über die Wies, da wären viele aufzuzählen. Nur zwei seien hier erwähnt, das erste von Georg von der Vring[17], das zweite von Reiner Kunze.

Georg von der Vring,
Wieskirche

Im Moor verdorren die Moose.
Vor der Bauerngardine
grünt Christi Dorn.

Wen ruft das Makellose?
Es summen die silbernen Bienen
Der Orgel über dem Korn.

Im Chor bei Rot und Golde
Rauschen die Cherubinen
als Tuba, Flöte und Horn.

Sonne verklärt das holde
Lächeln in Engelsmienen,
als wären wir nicht verlorn.

Dieses Gedicht mit dem kunstvollen Reimschema gehört zu den schönsten Gedichten über die Wies. Natürlich klingt es ganz anders als das zwei Jahrhunderte ältere Distichon von Eusebius Amort, anders auch als das ähnlich alte Wallfahrtslied. Eindrücke sind es bei Georg von der Vring, Gefühle und Impressionen, Bilder und Töne, nicht zuletzt auch Gegensätze, die aufhorchen lassen: totes, verdorrtes Moos und ein grünender Christusdorn in der bäuerlichen Stube. Die Wieskirche aber ist das Makellose, das Schöne schlechthin, das Unbegreifliche auch und das Verzaubernde. Ihre Orgelklänge nennt der Dichter silberne (!) Bienen – ein schmeichelhafter Klang, der gleichzeitig hier zum Bild gerinnt; das Rauschen der Engelsflügel wird zur Musik; das Licht verklärt Raum und Umwelt. Und der Besucher, der kritische, zweifelnde, spürt noch im Verschweben dieser Eindrücke, wie ihn dieses Wunderwerk der Künste anzusprechen vermag, mehr noch, wie ihn das Reine, Fehlerlose ruft. Was vermag hier doch die Poesie von einer Kirche einzufangen, über sie auszusagen! Das „Ich“ dieses Gedichts aber gehört keinem gläubigen Wallfahrer, sondern einem fragenden, zweifelnden Besucher. Auch er beugt sich dem weihevollen Raum; Hoffnung steigt in ihm auf und Zuversicht, so „als wären wir nicht verlorn“. Ein

17 Georg von der Vring, 1889–1968, lebte seit 1951 in München. Er war ein guter Lyriker, aber auch ein flotter Unterhaltungsschriftsteller.

schönes Gedicht, vielleicht sogar ein frommes, ohne dass der Dichter dies eigens bekräftigt.

Das zweite Gedicht von Reiner Kunze[18] stammt aus dem Jahr 1997. In einem Kirchenführer[19] hatte der Dichter ein Photo gesehen, das gleich einer Luftaufnahme den hell in der Sonne leuchtenden Bau der Wieskirche inmitten der Wälder vor den Trauchbergen zeigt. Durch dieses Bild wurde er angeregt:

Fernblick mit Wieskirche

Hinterm wald, vor den wäldern,
in den wiesen die Wies

Fingerabdruck des himmels

Der göttliche daumen war eingefärbt
über und über
mit licht.

Kann man das Besondere, das Himmelsgleiche dieser Kirche schöner in Worte einfangen? Das Gedicht bedarf, ähnlich dem Gedicht von Georg von der Vring, keines Kommentars, wohl aber des hinhorchenden, sich hingebenden Lesers.

7. Epische Dichtungen und kunsthistorische Essays[20]

An epischen Dichtungen zur Wies, Erwähnungen der Wies in Romanen und Erzählungen gibt es viele. Bei Peter Dörfler im „Ungerechten Heller" (1922) und in dem Roman „Die Wessobrunner" (1941), bei Reinhold Schneider in „Der ferne König", bei Hans Brandenburg und bei Marianne von Ziegler, der Gattin Walter von Rummels, oder in einem Brief von Christoph Probst (1940), dem Mitglied der Weißen Rose. Und dann die Essays, angefangen von dem viel zitierten Josef Hofmillers bis hin zu den Wanderbildern Wilhelm Hausensteins und zu Willi Mauthe, dem Historiker des Pfaffenwinkels und feinsinnigen Deuter sakraler Kunst. Diese Beispiele können hier weder abgedruckt noch analysiert werden. Der Hinweis muss genügen und die Nachricht, dass eine Ausgabe all dieser Texte vorbereitet wird.

So sei zum Schluss noch auf einen sehr frühen Text zur Wies hingewiesen, der kein Gedicht ist und keine Prosaabhandlung. Es ist die bekannte Kritzelei auf einer Fensterscheibe des Prälatensaales der Wies:

18 Reiner Kunze, ein tag auf dieser erde. gedichte. Frankfurt 1998.

19 Schnell & Steiner, Kleine Kunstführer Nr. 1. München 1992. Inzwischen ist eine neue Aufl. erschienen: Regensburg 2002.

20 Proben aus diesen Texten wurden jüngst gesammelt in dem Band Schongau. Stadt und Land. Ein Lesebuch mit Texten und Bildern aus neun Jahrhunderten. Lindenberg 2002.

Hoc loco habitat fortuna,
hic quiescit cor. -
An diesem Ort wohnt das Glück,
hier findet das Herz Ruhe.

Die Ruhe, die hier gemeint ist, ist die Ruhe bei Gott, ein Gedanke aus den Psalmen, den Augustinus in seinen Bekenntnissen wiederum herausgestellt hat. Beide, der Psalmvers und das Zitat des hl. Augustinus, nach dessen Ordensregel auch die Prämonstratenser von Steingaden lebten, wird Pate gestanden sein bei diesem Zitat. Und doch schwingt hier noch etwas anderes mit, das beseligende Gefühl, in dieser Einsamkeit *„vor den Wäldern, hinterm Wald, in den Wiesen“* Ruhe des Herzens zu finden und einen Anflug von Glück.



Abb. 76: *Die Wieskirche vom Ilchberg aus. Anregung zum Gedicht.*

In memoriam Dr. Stefan Miedaner



Abb. 77: *Dr. Stefan Miedaner, † 17. 7. 2001.*

Am 17. Juli 2001 verstarb überraschend Herr Dr. Stefan Miedaner. Mit seinem Tod verlor seine Familie einen treu sorgenden Ehemann und Vater, die Diözese Augsburg einen sehr engagierten und herausragenden leitenden Mitarbeiter, der Verein für Augsburger Bistumsgeschichte ein aktives Vorstandsmitglied.

Stefan Miedaner wurde am 14. November 1956 in Regensburg geboren. Dort besuchte er das Albertus-Magnus-Gymnasium, das er 1976 mit dem Abitur verließ. Seine Heimatstadt Regensburg prägte ihn wesentlich. So bemühte er sich bereits als Schüler um die Erforschung seiner Familiengeschichte, weshalb er schon in jungen Jahren verschiedene Archive besuchte. In seine Forschungen bezog er auch die Heimat seiner Mutter, das Sudetenland, mit ein. Noch kurz vor seinem Tod hielt er auf dem 52. Sudetendeutschen Tag in Augsburg einen Vortrag über die Konfessionsbildung im 16. Jahrhundert in Augsburg. Durch seine Interessen motiviert begann er ein Studium der Geschichte in Regensburg und wurde Mitglied der Katholischen Studentenverbindung Radaspona, für die er 1997 zum 75-jährigen Jubiläum eine umfangreiche Chronik verfasste. Im Wintersemester 1977/78 wechselte er an die Ludwig-Maximilians-Universität in München und setzte sein Studium mit den Schwerpunkten Neuere Geschichte, Historische Hilfswissenschaften und Neuere Deutsche Literatur fort. Im Februar 1982 wurde ihm der akademische Grad eines Magister Artium verliehen.

Stefan Miedaner blieb in München und legte bei Prof. Dr. Ludwig Hammermayer eine umfangreiche Arbeit zum Thema „Salzburg unter bayerischer Herrschaft. Die Kreishauptstadt und der Salzachkreis von 1810 bis 1816" vor, die als Dissertation angenommen wurde und mit der er zum Dr. phil. promovierte. Seine Dissertation wurde im Herbst 1984 mit dem wissenschaftlichen Förderpreis des Landes Salzburg prämiert.

Nach seiner universitären Ausbildung wurde Stefan Miedaner zum Referendariat für den höheren Archivdienst in Bayern zugelassen, er besuchte deshalb ab 1984 die Bayerische Archivschule in München. Seine berufliche Tätigkeit begann nach der erfolgreichen Ablegung der Staatsprüfung im Januar 1987, indem er am 1. April 1987 an die Universität Regensburg wechselte. Dort wurde er der Beauftragte für den Aufbau des Universitätsarchivs.

Bereits am 1. April 1988 trat er in den Dienst der Diözese Augsburg. Am 1. Oktober 1991 wurde er mit der Leitung des Augsburger Bistumsarchivs betraut.

Nach einer bei der Jahresversammlung vom 9. November 1991 beschlossenen Satzungsänderung wurde die Vorstandschaft des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte um zwei weitere Beisitzer erweitert. Bei der anschließenden Neuwahl bestimmten die Mitglieder u. a. Dr. Stefan Miedaner zum neuen Beisitzer der Vorstandschaft des Vereins.

Ganz im Sinne der klassischen archivarischen Aufgaben ging Stefan Miedaner daran, die Dokumente aus den Verwaltungen der Pfarreien, der Dekanate und der Diözese Augsburg zu sichern, zu erschließen und zugänglich zu machen. Darüber hinaus gelang es ihm aber auch, das Archiv des Bistums Augsburg in eine moderne Einrichtung für Informationssicherung und -verwaltung im kirchlichen Bereich umzugestalten.

Die bereits begonnene Zentralisierung von Pfarrarchiven setzte Dr. Stefan Miedaner weiterhin fort; bei zahlreichen Außendienstfahrten holte er viele, oft verwahrloste Pfarrarchive ins Bistumsarchiv nach Augsburg. Dort werden diese durch Mitarbeiter geordnet und erstmalig öffentlich zugänglich gemacht. Ein besonderer Bestandteil der Pfarrarchive sind die Pfarrmatrikel. Die bereits am Ende der 60er Jahre begonnene Mikroverfilmung der Kirchenbücher setzte er fort. Zahlreiche Bände wurden zur Verfilmung nach Augsburg geholt. Die Kirchenbücher werden seitdem zur Benützung im Bistumsarchiv nicht mehr im Original, sondern nur noch als Mikrofilm vorgelegt. Die wertvollen Originale können somit für die Nachwelt sicherer aufbewahrt werden.

Dr. Stefan Miedaner sah die dringende Notwendigkeit, besonders stark beschädigte Dokumente restaurieren zu lassen. Durch die intensive Mikrover-

filmung und die vermehrt in Auftrag gegebenen Restaurierungen gelang ihm ein besonderer Erfolg bei der Bestandserhaltung.

Aber auch inhaltlich gab er dem zentralen Archiv der Diözese Augsburg neue Impulse.

So wurde in seiner Amtszeit eine umfangreiche zeitgeschichtliche Dokumentation aufgebaut. Auf diese Weise wurden Dokumente des sogenannten „grauen Literaturbereichs", der auch von Bibliotheken in der Regel nicht erfasst wird, gesichert und inhaltlich erschlossen. Diese Bemühungen wurden durch die systematische Erfassung von publizierten Ortschroniken, Jubiläums- und Festschriften sowie von Kunstführern ergänzt.

Besondere Aufmerksamkeit widmete Dr. Stefan Miedaner den Dekanatsarchiven. Er erkannte deren bislang nicht besonders hohe Bedeutung für die Regional- und Bistumsgeschichte. Die Dekanatsarchive wurden von ihm nicht nur sporadisch nach Augsburg geholt, sondern er bemühte sich intensiv, die oft auf mehrere Pfarreien verteilten Teile und Archivsplitter aufzufinden und zusammenzuführen. Im Jahrbuch des Vereins für Bistumsgeschichte berichtete er bereits von seinen Bemühungen. Gerade die Probleme um die Zusammenführung der Dekanatsarchive veranschaulichen exemplarisch die langwierige und schwierige Arbeit der hauptamtlich geführten Archive.

Bei seinen Besuchen in den Pfarrämtern der Diözese Augsburg stieß Dr. Stefan Miedaner aber auch auf ein weiteres Problemfeld. Denn zahlreiche Dekanatsbibliotheken befinden sich noch in den Pfarrhöfen, nicht selten auch auf den Dachböden. So wurde er mit einem Problem konfrontiert, das eigentlich nicht zu den archivischen Aufgaben gehört. Unter Dr. Stefan Miedaner gelang schließlich eine Fortführung der seit langem ins Auge gefassten Zentralisierung der nicht mehr in Benützung befindlichen Dekanatsbibliotheken. Er organisierte mehrere Bergungen von seit langem gesuchten Dekanatsbibliotheken, die mangels anderer Raumkapazitäten im Bistumsarchiv eingelagert wurden. Ab 1999 wurden die Dekanatsbibliotheken, deren systematische Ergänzung mit dem Ende der alten Landkapitel in der Regel eingestellt worden ist, in den Räumen der Bibliothek des Priesterseminars zusammengefasst. Die Arbeiten erfolgten unter der Fachaufsicht der Archivleitung des Bistumsarchivs.

Aber auch Nachlässe bedeutender kirchlicher Persönlichkeiten und Bestände kirchlicher Verbände konnte Stefan Miedaner ins Archiv des Bistums Augsburg übernehmen. Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass die von Stefan Miedaner initiierten Schwerpunktsetzungen nur neben der oft zeitintensiven Beantwortung von zahlreichen Anfragen an das Archiv und weiteren Routineaufgaben erfolgen konnte.

Bei der Erschließung von Archivgut sei an dieser Stelle insbesondere der Bestand „Generalvikariat" erwähnt, dessen Verzeichnung durch mehrere Mitarbeiter des Archivs erfolgte. Dadurch wurde es unter Anwendung der kirchlichen Datenschutzbestimmungen möglich, zahlreiche Quellen der Augsburger Diözesanverwaltung aus dem 19. und 20. Jahrhundert der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Innovativ zeigte sich Dr. Stefan Miedaner auch bei der Einführung der elektronischen Datenverarbeitung und von Datenbanksystemen im Bistumsarchiv.

In zahlreichen Publikationen und Ausstellungen versuchte der unermüdliche Historiker Miedaner, Aspekte der Augsburger Kirchengeschichte in der Öffentlichkeit darzustellen. Insbesondere sind hier hervorzuheben eine Präsentation der Ulrichskreuzsammlung im Jubiläumsjahr des Bistumspatrons St. Ulrich 1993, eine Ausstellung über den Domkapitular Allioli und über Petrus Canisius. Besonders interessant war auch eine Darstellung zur Geschichte der Priesterausbildung in der Diözese Augsburg in den Räumen des Priesterseminars. Bei der Ausstellung zum 500-jährigen Jubiläum der Augsburger Pfarrkirche St. Georg im Juni 2001 wirkte er zuletzt noch mit. Der Name Stefan Miedaner fehlt auch nicht in zahlreichen renommierten wissenschaftlichen Werken. Exemplarisch sei hier seine Forschung zur Rolle des Augsburger Klerus in der Revolution von 1848 genannt.

Aber auch in vielen Vorträgen vermittelte Dr. Stefan Miedaner seine Kenntnisse der interessierten Öffentlichkeit und dem Fachpublikum. So war er kurz vor seinem Tod an der Organisation eines Seminars über die Verhältnisse und Rolle der Zwangsarbeiter in kirchlichen Einrichtungen im 2. Weltkrieg beteiligt.

Am 24. März 2000 wurde Dr. Stefan Miedaner zum Vorsitzenden der Provinzkonferenz der Kirchenarchive in der Kirchenprovinz München und Freising gewählt. In der Sitzung am 28. Oktober 2000 wählte die Schwäbische Forschungsgemeinschaft Dr. Stefan Miedaner zu ihrem Mitglied.

Viele Forderungen, die die Verlautbarung „Die pastorale Funktion der kirchlichen Archive" der päpstlichen Kommission für die Kulturgüter der Kirche aus dem Jahre 1998 aufstellt, hat Dr. Stefan Miedaner für das Archiv des Bistums Augsburg bereits erfüllt. Viele meist begonnene Projekte konnten aber wegen seines allzu frühen Todes von ihm nicht mehr verwirklicht werden.

Georg Feuerer

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: *Prälat Prof. Dr. Peter Rummel, Foto: Privat.*

Abb. 2: *Die Papstmesse in St. Peter am 25. November 2002. Aus: K. Pörnbacher, Die heilige Crescentia von Kaufbeuren. 2002, 164. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Kunstverlages Josef Fink, Lindenberg.*

Abb. 3: *Schwestern des Crescentiaklosters überbringen dem heiligen Vater auf einem Silberteller ein Bild des Siebenarmigen Leuchters, ein Geschenk der Diözese Augsburg. Aus: K. Pörnbacher, Die heilige Crescentia von Kaufbeuren. 2002, 165. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Kunstverlages Josef Fink, Lindenberg.*

Abb. 4: *Crescentia-Bildfahne an der Fassade von St. Peter. Aus: K. Pörnbacher, Die heilige Crescentia von Kaufbeuren. 2002, 169. Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Kunstverlages Josef Fink, Lindenberg.*

Abb. 5: *Kupferstich von Joh. Georg Melchior Schmittner (1625–1705), entstanden wohl anläßlich der Elevatio des Jahres 1691; zwei Engel halten ein kunstvoll gerahmtes Bild mit dem üblichen Radegundis-Motiv, darunter halten zwei Putti einen Vorhang, vor dem die in Art der Katakombenheiligen gefaßten Gebeine präsentiert werden; vor den Stufen Schriftkartusche zwischen Allianzwappen (Fuggerarchiv; frdl. Hinweis von Herrn Karg).*

Abb. 6: *Martyrium der hl. Radiana, mit kniendem Kardinal Matthäus Lang und dessen Wappen. Holzschnitt von Hans Burgkmair, um 1520 (Graphische Sammlung Albertina, Wien), aus: Sallaberger, Johann: Kardinal Matthäus Lang von Wellenburg (1468–1540), Salzburg – München 1997, 478.*

Abb. 7: *Die Radegundiskirche 1530, Holzschnitt (Ausschnitt), aus: Eberlein, Hans: Grundriß der Heimatkunde des Landkreises Augsburg, Augsburg, 1969, (Umschlag).*

Abb. 8: *Bundesaußenminister Dr. Heinrich von Brentano und der französische Justizminister Robert Schuman beim Einzug zur Schlußkundgebung der „Tage abendländischen Bekenntnisses" am 10. Juli 1955 im Augsburger Rosenaustadion. Foto: privat, Manfred Weitlauff.*

Abb. 9: *Die Erzbischöfe und Kardinäle Valerian Gracias von Bombay und Dr. Joseph Wendel von München und Freising beim Auszug aus dem Rosenaustadion; im Hintergrund der gastgebende Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer und (halb verdeckt) sein ehemaliger Sekretär Domvikar Max Ziegelbauer. Foto: privat, Manfred Weitlauff.*

Abb. 10: *Tribüne der Festgäste, im Vordergrund von links nach rechts: Erzbischof Valerian Kardinal Gracias von Bombay, der Apostolische Nuntius Erzbischof Aloysius Muench, Erzbischof Dr. Joseph Kardinal Wendel von München und Freising, Erzbischof-Koadjutor Dr. Franz Jachym von Wien, Erzbischof Dr. Eugen Seiterich von Freiburg und Bischof Dr. Albert Stohr von Mainz. Foto: privat, Manfred Weitlauff.*

Abb. 11: *Der hl. Bernhard kniend vor der Madonna, mit Schriftband „Monstra te esse matrem". Im Hintergrund Kreuzesvision des hl. Bernhard. Aus: Gebet-*

buch des Bernhard von Waldkirch Augsburg, Nicolaus Berschin, 1516. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 30080. Foto: Bayerische Staatsbibliothek München.

Abb. 12: *Martyrium der hl. Afra. Aus: Gebetbuch des Bernhard von Waldkirch Augsburg, Nicolaus Berschin, 1516. München, Bayerische Staatsbibliothek, clm 30080. Foto: Bayerische Staatsbibliothek München.*

Abb. 13: *Georg Rückert (1873–1941).*

Abb. 14: *Georg Rückert (1873–1941).*

Abb. 15: *St. Stephanus. Heiliger Leib auf dem Rosenkranzaltar der Hl.-Kreuz-Kirche Donauwörth. Foto: Pädagog. Stiftung Cassianeum, Donauwörth.*

Abb. 16: *St. Benedictus. Heiliger Leib auf dem Scholastica-Altar der Hl.-Kreuz-Kirche Donauwörth. Foto: Pädagog. Stiftung Cassianeum, Donauwörth.*

Abb. 17: *Leichenpredigt für Abt Roman Daniel von St. Ulrich und Afra (1694). Repro: BSB/Autor.*

Abb 18: *Leichenpredigt für Abt Willibald Popp von St. Ulrich und Afra (1735). Repro: BSB/Autor.*

Abb 19: *Abt Willibald Popp (1694–1735) von St. Ulrich und Afra im Jahre 1728. Foto: Liebhart.*

Abb. 20: *Leichenpredigt für Äbtissin Maria Katharina Kimpfler von Kühbach (1686). Repro: BSB/Autor.*

Abb. 21: *Lateinische Leichenpredigt für Propst Paulus Kretz (1576) von Indersdorf. Repro: BSB/Autor.*

Abb. 22: *Leichenpredigt für Propst Georgius II. Riezinger (1721) von Indersdorf. Repro: BSB/Autor.*

Abb. 23: *Leichenpredigt für Propst Aquilinus I. Noder (1728) von Indersdorf. Repro: BSB/Autor.*

Abb. 24: *Leichenpredigt für Propst Innocentius Weiss (1748) von Indersdorf. Repro: BSB/Autor.*

Abb. 25: *Leichenpredigt für Propst Georgius Rupprecht (1780) von Indersdorf. Repro: BSB/Autor.*

Abb. 26: *Klosterarchiv Oberschönenfeld, ohne Signatur, Prozessionar 1597, Einband. Foto: Schuller, Donauwörth.*

Abb. 27: *Klosterarchiv Oberschönenfeld, ohne Signatur, Prozessionar 1597, fol. 115v–116, Schluss der Palmsonntags-Antiphon „Occurrunt turbae" und Beginn des Respensoriums „Exurgens autem Maria" zum Fest der Visitatio BMV, mit Wechsel der Schreiberhand.*

Abb. 28: *Nachlassregelung seitens des bayerischen Finanzministeriums zum Tode (27.7.1812) des letzten Augsburger Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus von Sachsen, 11.8.1812 und 4.12.1812. StaatsA Augsburg, Regierung 3007 d.*

Abb. 29: *Nachlassregelung seitens des bayerischen Finanzministeriums zum Tode (27.7.1812) des letzten Augsburger Fürstbischofs Clemens Wenzeslaus von Sachsen, 11.8., 26.8. und 4.12.1812. StaatsA Augsburg, Regierung 3007 d.*

Abb. 30: *Eine der letzten Monatsbilanzen seitens des hochstiftischen Steueramts für November 1802. StaatsA Augsburg, Hochstift Augsburg, NA, Akten 1123.*

Abb. 31: *Weisung der neuen bayerischen Landesverwaltung. Hier: Depesche des Generallandeskommissariats zu Ulm an den Landrichter in Mindelheim, Frhr. Ferdinand v. Andrian-Werburg, 20.12.1802. StadtA Augsburg, Reichsstadt, Übergang an Bayern, Nr. 174a.*

Abb. 32: *Reichsstift St. Ulrich und Afra, Besitzurkunde vom 21. November 1456. StAA, Reichsstift St. Ulrich und Afra, Urkunden 918.*

Abb. 33: *Augsburg, Kollegiatsstiftskirche St. Moritz von Südwesten. Kupferstich von Simon Grimm, 1676. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.*

Abb. 34: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz von Südwesten. Lavierte Federzeichnung, bez. Windhagauer Maurermstr, Anfang 19. Jh. Stadtarchiv Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.*

Abb. 35: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz von Westen mit neugotischer Fassade und Turmbekrönung. Lithographie um 1844. Stadtarchiv Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.*

Abb. 36: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz von Südwesten. Postkarte vor 1906. Städt. Kunstsammlungen Augsburg.*

Abb. 37: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz von Nordwesten, um 1955/60. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.*

Abb. 38: *Augsburg, Kollegiatsstiftskirche St. Moritz und Umgebung. Lavierte Federzeichnung von August Scheller, 1750. Staats- und Stadtbibliothek Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.*

Abb. 39: *Augsburg, Kollegiatsstiftskirche St. Moritz und Umgebung. Kolorierter Holzschnitt von Jörg Seld nach dem Petrarca-Meister, 1521. Städtische Kunstsammlungen Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.*

Abb. 40: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz. Mittelschiff nach Westen. Zustand um 1930. Staatliche Museen zu Berlin, Kunstbibliothek (Nr. 5116,3).*

Abb. 41: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz, Mittelschiff nach Westen. Zustand 1944. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: Schnura.*

Abb. 42: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz, Mittelschiff nach Westen. Zustand 1950. Foto: Bayer. Landesamt für Denkmalpflege, München.*

Abb. 43: *Augsburg, Pfarrkirche St. Moritz. Grundriss Anfang 19. Jh., vermutlich von Windhagauer. Stadtarchiv Augsburg. Foto: Stadtbildstelle Augsburg.*

Abb. 44: *Augsburg, Kollegiatsstiftskirche St. Moritz. Grundriss 1629 von Elias Holl, mit Schranne und Verkaufsläden. Städt. Kunstsammlungen Augsburg. Foto: Max. Mus. F II 14852.*

Abb. 45: *Ehemals Kunsthandel. Anbetung der Könige, um 1752. Stadtarchiv Donauwörth.*

Abb. 46: *Fünfstetten, Kath. Pfarrkirche St. Dionysius. Südliches Seitenaltarbild: Hl. Sebastian, 1766/67. Foto: Friedrich Kaeß, Neuburg a.d. Donau.*

Abb. 47: *Radierung nach Laurent de la Hyre: Hl. Sebastian, Mitte 17. Jh. Archiv Georg Paula, München.*

Abb. 48: *Radierung von Johann Georg Bergmüller: Hl. Sebastian, um 1730. Archiv Georg Paula, München.*

Abb. 49: *Bergkirchen, Kath. Pfarrkirche St. Johannes Baptista. Westliches Seiten-*

altarbild: Hl. Sebastian, 1731 von Johann Georg Hörmann. Foto: Friedrich Kaeß, Neuburg a. d. Donau.

Abb. 50: *Privatbesitz. Zeichnung: Hl. Sebastian, Mitte 18. Jh. Foto: Friedrich Kaeß, Neuburg a. d. Donau.*

Abb. 51: *Sulzdorf, Kath. Pfarrkirche St. Margareth. Südliches Seitenaltarbild: Hl. Sebastian, 1783. Foto: Friedrich Kaeß, Neuburg a.d. Donau.*

Abb. 52: *Auchsesheim, Kath. Pfarrkirche St. Georg. Nördliches Seitenaltarbild: Hl. Sebastian, 1794. Foto: Friedrich Kaeß, Neuburg a. d. Donau.*

Abb. 53: *Lauingen, ehem. Augustinerkirche. Aufsatz des südlichen Seitenaltars: Hl. Sebastian, 1791/94. Archiv Georg Paula, München.*

Abb. 54: *Lauingen, ehem. Augustinerkirche. Aufsatz des nördlichen Seitenaltars: Maria Trost, 1791/94. Archiv Georg Paula, München.*

Abb. 55: *Kaisheim, ehem. Zisterzienserkirche. Gemälde: Geißelung, um 1770/75. Foto: Friedrich Kaeß, Neuburg a. d. Donau.*

Abb. 56: *Kaisheim, ehem. Zisterzienserkirche. Gemälde: Dornenkrönung, um 1770/75. Foto: Friedrich Kaeß, Neuburg a.d. Donau.*

Abb. 57: *Ulmer Museum. Entwurf: Abendmahl, 1783. Foto: Ulmer Museum.*

Abb. 58: *Zeichnung: Opfer Noahs, um 1770/80. Privatbesitz.*

Abb. 59: *Entwurf: Hl. Joseph, um 1760/70. Privatbesitz.*

Abb. 60: *Dreifaltigkeit auf der Öd, Wallfahrtskirche. Nördliches Seitenaltarbild: Hl. Joseph, 1774. Archiv Georg Paula, München.*

Abb. 61: *Dreifaltigkeit auf der Öd, Wallfahrtskirche. Südliches Seitenaltarbild: Hl. Wendelin, 1774. Archiv Georg Paula, München.*

Abb. 62: *Landesmuseum Mainz. Freskofragment aus Kiedrich: Kartusche, 1777. Archiv Bruno Bushart, Augsburg.*

Abb. 63: *Landesmuseum Mainz. Freskofragment aus Kiedrich: Kirchweih, 1777. Archiv Bruno Bushart, Augsburg.*

Abb. 64: *Landesmuseum Mainz. Freskofragment aus Kiedrich: Zuschauer der Kirchweih, 1777. Archiv Bruno Bushart, Augsburg.*

Abb. 65: *Landesmuseum Mainz. Freskofragment aus Kiedrich: Familienspaziergang, 1777. Archiv Bruno Bushart, Augsburg.*

Abb. 66: *Landesmuseum Mainz. Freskofragment aus Kiedrich: Wasserspiele, 1777. Archiv Bruno Bushart, Augsburg.*

Abb. 67: *Dettingen am Albuch, Evang.-Luth. Peterskirche. Emporenfresko: Sündenfall, 1769. Archiv Georg Paula, München.*

Abb. 68: *Augsburg mit „Domstadt", Detail aus einem Holzschnitt des Hans Rogel von 1563. Faksimile aus G. Braun u. F. Hogenberg, Die vornembsten Stätt der Welt. 1965, 40.*

Abb. 69: *Don Juan d'Austria. Holzschnitt von Anthonies van Leest nach 1566. Kopie: G. Hölzle.*

Abb. 70: *Titelblatt des ersten Mirakelbuches der Wieswallfahrt. Aus: Wallfahrtsmuseum Wies.*

Abb. 71: *Titelkupfer des ersten Mirakelbuches der Wieswallfahrt, gezeichnet vom Steingadener Künstler Bernhard Ramis, gestochen von S.T. Sondermayr. Aus: Wallfahrtsmuseum Wies.*

Abb. 72: *Titelkupfer und Titelblatt des 3. Teiles des Mirakelbuches der Wies von 1751. Aus: Wallfahrtsmuseum Wies.*

Abb. 73: *„Jesus auf der Wies", aus Franz Wilhelm von Ditfurth, Fränkische Volkslieder Bd. 1. Leipzig 1855, S. 17.*

Abb. 74: *Kupferstich aus dem Verlag Gebrüder Klauber, Augsburg, um 1755. Stellt die weitverbreitete Verehrung des Wiesheilands und den Segen der Wieswallfahrt dar. Aus: „Die neue Wallfahrt auf der Wies". Zur 250-Jahr-Feier der Übertragung des Gnadenbildes in die Wieskirche am 31. August 1749. Weißenhorn 1999, S. 69.*

Abb. 75: *Kupferstich aus dem Verlag Gebrüder Klauber, Augsburg. Stellt die Verbindung der Wies-Wallfahrt mit dem Orden des hl. Norbert (Steingaden!) dar. Aus: Wallfahrtsmuseum Wies.*

Abb. 76: *Die Wieskirche vom Ilchberg aus. Im Hintergrund die Trauchberge und Hochplatte. Aus: H. Pörnbacher, Die Wies. Regensburg 2002 (kl. Kunstführer Nr. 1), S. 37 (Foto: Kurt Gramer, Bietigheim).*

Abb. 77: *Dr. Stefan Miedaner, + 17. 07. 2001. Foto: Privat.*

Mitarbeiter

Dr. Ansbacher Walter, Am Feldle 3, 89353 Glött
Prof. Dr. Bushart Bruno, Burgkmairstr. 2, 86150 Augsburg
P. Prof. DDr. Faust Ulrich OSB, Seb.-Kneipp-Str. 1, 87724 Ottobeuren
Feuerer Georg, Tauroggener Str. 36, 86167 Augsburg
Dr. Fleischmann Peter, Salomon-Idler-Str. 2, 86159 Augsburg
Prof. Dr. Fried Pankraz, Paarstr. 6, 86492 Heinrichshofen
Dr. Gier Helmut, Ellensindstr. 9, 86179 Augsburg
Dr. Hölzle Gerhard, Hochstr. 35, 81541 München
Prof. Dr. Immenkötter Herbert, Universitätsstr. 10, 86159 Augsburg
Dr. Jesse Horst, Berlstr. 6a, 81375 München
Prof. Dr. Kreuzer Georg, Schülestr. 9, 86161 Augsburg
Prof. Dr. Liebhart Wilhelm, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster
Prof. Dr. Machilek Franz, Hohenstaufer Str. 10, 96049 Bamberg
Dr. Meier Bertram, Kustosgäßchen 5a, 86152 Augsburg
Dr. Paula Georg, Permanederstr. 2a, 80937 München
Prof. Dr. Pörnbacher Hans, Holzweg 3, 82409 Wildsteig
Dr. Pörnbacher Karl, Leutachweg 2, 86987 Sachsenried
Prof. Dr. Pötzl Walter, Breslauer Str. 29, 86356 Neusäß
Dr. Schiedermair Werner, Romanstr. 105, 80639 München
Prof. Dr. Schlager Karlheinz, Kath. Universität, 85072 Eichstätt
Dr. Seitz Reinhard, Amalienstr. A 50, 86633 Neuburg
Prof. Dr. Ullrich Hermann, Berliner Weg 21, 73529 Schwäbisch Gmünd
Dr. Wallenta Wolfgang, Rischgauer Str. 1a, 86450 Altenmünster
P. Prof. DDr. Weber Leo, Don-Bosco-Str. 1, 83671 Benediktbeuern
Prof. Dr. Weitlauff Manfred, Hermann-Löns-Str. 9, 86161 Augsburg
Wellano Hedwig, Goethestr. 2, 89407 Dillingen
Wenck Renate, Auholzweg 2, 89407 Dillingen
Dr. Wohnhaas Theodor, Hermannstädter Str. 20, 90480 Nürnberg
Prof. Dr. Wüst Wolfgang, Am Sonnenhang 4 1/2, 86199 Augsburg
Prof. Dr. Zorn Wolfgang, Pfladergasse 18, 86150 Augsburg

Verstorbene Mitglieder

H. H. GR Josef Reisinger, München	11. 10. 2000
Herr Herbert Richter, Augsburg	09. 10. 2001
H. H. GR Anton Kaiser, Nonnenhorn	04. 11. 2001
Herr Eduard Hiesinger, Augsburg	05. 12. 2001
Herr Hubert Mülleger, Augsburg	21. 01. 2002
Frau Maria Schönherr, Augsburg	29. 01. 2002
Herr Otto Haltenberger, Stöttwang	12. 05. 2002
H. H. GR Michael Stöckle, Füssen/Weißensee	21. 06. 2002
Herr Dr. Leo Weckbach, Augsburg	12. 07. 2002
H. H. Prälat Alois Oblinger, Augsburg	18. 07. 2002
Frau Adelheid Miehling, Augsburg	03. 08. 2002
Herr Georg Albrecht, Nördlingen	17. 08. 2002

Vorstandschaft

des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte e. V.
Fronhof 4, 86152 Augsburg, Telefon (08 21) 31 66-4 77 oder 4 78

1. Vorsitzender: Prälat Dr. Eugen Kleindienst, Fronhof 4, 86152 Augsburg
2. Vorsitzender: Dr. Walter Ansbacher, Am Feldle 3, 89353 Glött

Dr. Peter Fassl, Bezirksheimatpfleger, Hafnerberg 10, 86152 Augsburg

P. Prof. DDr. Ulrich Faust OSB, Klosterarchivar, Seb.-Kneipp-Str. 1, 87724 Ottobeuren

Prof. Dr. Hans Frei, Museumsdirektion Oberschönenfeld, 86459 Gessertshausen

Dr. Helmut Gier, Bibliotheksdirektor, Schaetzlerstr. 25, 86152 Augsburg

Prof. Dr. Adalbert Keller, Universitätsprofessor, Kappelberg 1, 86150 Augsburg

Dr. Norbert Leudemann, Diözesankonservator, Hafnerberg 2, 86152 Augsburg

Dr. Dr. habil. Joachim Seiler, Stadtpfarrer, Kolpingstr. 8, 89269 Vöhringen

Melanie Thierbach M. A., Museumsleitung, Kornhausgasse 3-5, 86152 Augsburg

Mitgliederstand

am 1. September 2002: 936, davon 57 Tauschpartner

Register

Erstellt von Renate Wenck und Hedy Wellano

Aachen 478
- Pfalz 89, 94
Aachener Wirren 521
Abendland 107
Ablasshandel 518
Abraham a Sancta Clara, Augustiner-Barfüßermönch 388, 537, 558
Ackermann, Hansjakob, Schweizer 280
Adalbero, Bischof von Augsburg 305, 313, 315
- Neffe Bischof Ulrichs von Augsburg, Kommendatarabt von Ottobeuren 241
Adalbert von St. Maximin, Erzbischof von Magdeburg 87
Adam und Eva 502
Adelgundis (Aldegundis), hl. 60–62, 66–71
Adelheid, Gemahlin Ottos I. 105
- Königin, Gemahlin König Lothars I., von Italien 95, 96
Adelmann von Adelmannsfelden, Bernhard, Domherr in Augsburg 109, 111, 115
- - Franz Xaver, Weihbischof von Augsburg 252
- - Konrad, Domherr in Augsburg 110, 115, 116
Adenauer, Konrad, Bundeskanzler 82, 83
Adilbert, Prior, Vita 74
Aetas Maximilianea 109, 121
Afra, hl. Martyrin 18, 70, 306, 350, 358, 489
- - Stadtpatronin von Augsburg
Afra-Kult 65, 489
Aftermystiker 155
Agawang, Lkr. Augsburg 78
Agilolfinger, Herzöge von Bayern 234
Agnetendorf, Haus Wiesenstein 12
Aham bei Loizenkirchen, Lkr. Landshut, Wallfahrtskapelle 476, 477
Ahorner, Joseph Georg Franz Paula von 384, 385
Aichach 321, 322, 416, 425, 426
- Altlandkreis 424
Aichinger, Georg 170
Aichner, Franz 407, 411
Ainhofen, Lkr. Dachau, Wallfahrtskirche 332
Aislingen, Lkr. Dillingen 383
Aitrang, Lkr. Ostallgäu, Pfarrei 132
Akten, Kriegsverluste 425
Aktenvernichtung 425
Albersbach, Gem. Markt Indersdorf, Lkr. Dachau, Kirchenneubau 332
Alberti, Petrus OSB, Abt von Irsee 272
Albrecht V., Herzog von Bayern 332, 465
- V., Herzog von Österreich 263
- Andreas, Pfarrer in Ichenhausen 194–199, 202
Alciati, Francesco, Kardinal 314
Alemannische Sprachgrenze: Starnberger See–Loisach 233, 234
Alemannischer Raum 14
Alexander d. Gr. 541
- hl. 242
- Sigismund von Pfalz-Neuburg, Fürstbischof von Augsburg 16, 248–251, 297
Allgäu 20, 152
Allgäuer Berge 389
Allioli, Joseph Franz von, Domkapitular in Augsburg 571
Allmannshofen-Holzen, Lkr. Augsburg 436
Alpen 99, 238
Alpirsbach, Lkr. Freudenstadt 278
Altbayerische Bistümer, Festlegung 739, 239
Altbayern 215, 414, 416
- Bistümer 233
- Hochbarock 337
- Landkreise 424
Altenbochum 446
Altötting 557
- Marianisches Gnadenbild 541
Altthaler, Vitalis OSB, Abt von Ottobeuren 444
Altwöger, M. Johanna, Oberin 36
Amandus, hl. 70
Amann, Johannes, Abt von Wiblingen 259
Amberg, Jesuitengymnasium 336
Ambrosi, Andrea, Anwalt 49
- Ascanio 49
Ambrosius von Mailand, hl. 324
- OSB, Abt von Blaubeuren 276
Amendingen, Stadt Memmingen 209, 242
Amerikaner 444
Amerikanische Gerichte, Rechtssicherheit 431
Ammersee 225, 233
- Heimatblätter 135
Amort, Eusebius CRSA, Polling 37, 39, 134, 137, 555, 565
Amper 102
Amtskirche 518
Andechs, Lkr. Starnberg 248, 250
- Grafen von 230
- Kloster, Abt 371
Andreae, Conrad s. Vetter, C.
Andreas, hl. 64
Andrian-Werburg, Ferdinand, Frhr. von 394
Angelberger, Hans Michael, Kaplan in Ulm 276
Angelsprugger, Coelestin II. OCist, Abt von Kaisheim 475
Angerer, Joachim F. 273
Anhausen, Lkr. Augsburg 60, 62–64, 76, 78
- St. Adelgundis 65
- Adelgundispatrozinium 64, 71, 76
- Pfarrei 78
Anhausen a. d. Brenz, Kr. Heidenheim 272–274, 277
Anis(ius), Michael OFM 535
Anna, hl. 344, 345
Annales Sancti Galli maiores 98
Ansbacher, Walter 16, 250
Anselma OP, St. Ursula Augsburg 438, 439
Antdorf, Lkr. Weilheim-Schongau 228, 230
- Grafen von 230
Antiphonalien 342
Antonius, Eremit 478
Anwander, Johann 482
Appin, Christoph Jakob, Arzt in Kaufbeuren 42
Apulien 91
Araber 107
Arbeo (Aribo), Bischof von Freising 234, 236, 237
Archive, kirchliche, pastorale Funktion 571
Arens, Fritz 479
Aristoteles 11
Arlesried, Lkr. Unterallgäu 209, 222
Arnold, Matthias 456

Arnstadt, Hoftag von 954, 97
Arnulf „der Böse", Herzog von Bayern 92
Asam, Cosmas Damian 81, 541
Asch, Maria Aloysia Walburga von und zu OSB, Äbtissin von Geisenfeld 333
Assisi 46
Athanasius, hl. 544
Athanasius von Dillingen OFMCap 536
Atlantikküste 91
Ato, Rekluse 242
Attel, Lkr. Rosenheim 370
Auchsesheim, Lkr. Donau-Ries, Pfarrkirche 473
Auer, Ludwig, Verlag und Druckerei in Donauwörth 283
Aufkirchen, Marianisches Gnadenbild 541
Aufklärung 333, 495, 498, 499, 558
Augsburg 9–11, 13–16, 18, 19, 37, 40, 41, 48, 52, 60, 65–67, 72, 74–77, 80, 81, 83, 85, 86, 99–103, 105, 106, 110, 115, 117–122, 125, 126, 128, 129, 133, 134, 136, 160, 162, 169, 174, 189, 194, 200, 210, 217, 220, 225, 231–233, 235, 237, 238, 240, 242, 243, 245, 247, 249, 252, 269, 272, 281–284, 292, 295, 297, 298, 305, 308, 310, 313, 315, 316, 330, 338, 364, 365, 381, 382, 388, 399, 406–409, 423, 425, 453, 459, 466, 472, 487, 490, 518, 521, 532, 537, 548, 551, 559, 571
- Abschaffung der Zunftherrschaft 519
- Ablasswesen, Wiederbelebung 522, 523
- Afra-Kult 64
- Alte Gasse 488
- Annalen des 11. Jh. 485
- Barfüßerkirche 458, 462
- Bauhofamt 383
- Bayer. Regierung für Schwaben, Sitz 488, 489
- Benediktiner-Kongregation 250
- Besteuerung der Bürger 494
- Bewachung der Stadttore 494
- Bischöfe 9, 19, 120, 211, 237, 246, 379
- - der Barockzeit 495
- Bischof, Einfluss 494
- - Stadtherrschaft 494
- Bischöfliche Immunität 494
- - Pfalz und Residenz 487–490
- - Rechte von der bischöflichen Pfalz aus 494
- - Residenz 384
- - Residenz, Wahrzeichen der Stadtgeschichte 490
- - Studienkommission 17
- - Wagenremise 384
- Bischöfliches Ordinariat 197, 199
- Bischofshaus 485
- - früher Domkustodie 491
- Bischofskathedra 15
- Bischofsmühle 494
- Bischofspfalz, älteste 489
- Bischofssitz 496
- - in der Spätantike 489
- Bischofsstadt 488, 491, 493, 494
- - Museum am Dom 493
- - Nordmauer 491
- Bistum 9–11, 18, 20, 35, 38, 40, 41, 48, 52, 55, 56, 58, 65, 72, 80, 86, 102, 132–134, 138, 233–239, 248, 250, 254, 267, 271, 274, 304, 306, 330, 340, 422, 430, 488, 489, 496, 551, 569
- - ältestes in Deutschland 493
- - Afra-Patrozinien 65
- - Altbayerischer Teil 424
- - Archiv 404, 569, 570
- - Dekanatsbibliothek 570
- - Geschichte der Priesterausbildung 571
- - Haushaltsplan von 1986 493
- - Karolingischer Westen 237
- - Landkapitel 570
- - Mirakelbücher 552, 555
- - Museumsplanung 493
- - Pfarrämter 570
- - Priesterseminar 571
- - Schirmvogtei über Ottobeuren 248, 249
- - Schwäbische Klöster 250
- - Schwäbischer Teil 424
- - Ausländische Zwangsarbeiter von 1939–1945 418–450
- Bistumsarchiv 42, 138, 382, 418, 445, 447
- - Bestandserhaltung 570
- - Mikroverfilmung der Kirchenbücher 569
- - darin: Steichele-Archiv 137
- - Nachlass Rückert 137
- Bistumsgeschichte 570
- Bistumsgeschichtsverein, Vorstandschaft 569
- Bistums- und Klostergeschichte 14
- Bistumsgeschichtsschreibung 10, 16, 20
- Bistumshistoriker 10
- Buchdruck und Verlagswesen 551
- Bürger 78
- Bürgerhaus am Hohen Weg 8 458
- Bürgerstadt 494
- Burggrafenamt, bischöfliches, mit Gerichtsrechten 494
- Burggrafenturm 488, 490
- Burgtor 491
- Dekanatsarchive 570
- Denkmalinventar 491
- Diözesanbibliothek 396, 397, 484
- Diözesanmuseum St. Afra 17, 483–496
- Diözesansteuerausschuss 17
- Diözesansynode von 1990 17, 18
- Diözesansynoden 19
- Dom 41, 64, 66, 111, 385, 386, 483, 487, 491, 513, 536
- - Bau- und Kunstgeschichte 487
- - Fronleichnamsfest 110
- - Gottesdienst 485
- - Kapitelsaal, alter 484–486
- - karolingischer 487
- - Kirche 484
- - Konventsräume 486
- - 900-Jahr-Feier der Weihe 14
- - Ostflügel 486
- - Taufbrunnenstelle des 4./5. Jh. 493
- - Ulrichskapelle, ehem. Schneider- oder Blasiuskapelle 484, 485, 487
- - Ulrichssaal, ehem. 484
- - Westchor 458
- Dombezirk, Grabkapelle der Familie Lang 123
- Dombibliothek 487
- Domherren 114, 115
- Domherrenhöfe 491
- Dominikanerkirche 123
- - Röm. Museum 491
- Dominikanerkloster 77
- Domkapitel 109, 111, 114, 120, 128, 249, 365, 418, 484, 495, 521
- - Geschichte von 1648–1945 16
- - Kornspeicher 486
- - Versammlungsraum 486
- Domkapitelische Kanzlei (Domkapitelhaus) 486
- Domklerus 485
- Domkloster 484–486, 489
- - als Haus des Domkapitels 486
- - Konventfunktion des Westflügels 486

- – Museumsbau als Denkmal für das einstige 486
- – Nutzungsblöcke, zwei große 485
- – Plan 486
- – Schreibschule 486
- – Vorratsräume 486
- – Westflügel 484
- Domkreuzgang 484, 485
- – Domherrensepultur 485
- Domkustodie 122
- – Kapelle St. Philipp und Jakob 110
- Dommuseum 487
- Dompfarrei 19, 495
- Domschatz 487
- Domschule 487
- Domstadt 488, 494
- Domstift 67, 407
- – Kalendar 68
- Drucker 518
- Einwohner 80
- Englische Fräulein 287, 290–292, 447, 495
- Evangelische Kultus- und Schulstiftungen 410
- – Reichsstadt 519
- Forstamt 383
- „Fränkische Renaissance" 65
- Franziskanerkloster z. Hl. Grab 495
- Frauentor, 1894/95 abgebrochen 491
- Freising, Bistümerabgrenzung 234
- Fronhof 488–490, 493
- Fronhofgässchen 488
- Fürstbischöfe 490
- Fürstbistum 488
- Fürstenaufstand von 1552, Reevangelisierung 520
- Fuggerstadt 493
- Gasthaus zur Traube 458
- Gegenreformation 529
- Geharnischter Reichstag von 1547/48 519
- Generalvikare 19, 43
- Gertrud, hl., Grabeskirche 66
- Hauptkrankenhaus im „Maximilianstil" 455
- Heerlager, Jagdhundesteuer 241
- Hl. Kreuz, CRSA-Stift 78, 253, 373–375, 382, 458, 461, 495
- Herren- und Bürgerkongregation 79
- Herzsche „Gesellschaft der freyen Künste" 457
- Hochstift 244, 245, 252, 253, 367, 368, 378, 379, 384, 396, 407, 408, 412, 488
- – Archivtransport 381
- – Ende 495
- – Evakuirungspläne 381
- – Hofkammer 381
- – Kabinettsakten, geheime 380
- – Landtage 247
- – mediate Klöster 382
- – Metzger'scher Notplan 382
- Hochstift-Tafelsilber 381
- Hochstiftische Pflegämter 414
- Hochstiftsregierung 494
- Hochstiftsvogtei 494
- „Höllenfahrtstreit" 522
- Hofbräuhaus 383
- Hofgarten 489
- Hofkastenamt 383
- Hoher Weg 491
- Humanismus 109–123
- Humanistenkreis 115, 116, 119, 123
- Immunität von Bischof und Domkapitel bis 1803 491
- Investiturstreit, Dombezirk 490
- Jagdkasse 383
- Jahrtausendfeier 1955 106
- Jesuiten 495, 528
- Jesuitengasse 491
- Jesuitenkolleg 69, 519
- Kalenderstreit von 1583/84 519–522
- Kanoniker um 1100, gemeinsames Leben 486
- Kanzelkrieg 520
- Kapitelsaal beim Pfalzturm 490
- Karfreitagsprozession, Wiederaufnahme 526–528
- Karmelitenkloster 495
- Kastenschreiberhaus (Kornhausgasse 3) 486
- Katholische Wohltätigkeitsstiftungen 410
- – Minderheit 526
- Katholisches Leben 495
- – Vereinswesen 495
- Kirche 245
- Kirchengeschichte 571
- Kirchgasse 8 127
- Kirchliches Leben in der Reichsstadt 18, 495
- Klerikerkongregation 485
- Klerus 495
- Klöster 373, 398, 409
- Konfessionen, Verschlechterung des Verhältnisses 522
- Konfessionsbildung im 16. Jh. 568
- Kongregation der ledigen Gesellen 79
- Konsistorialgebäude 488
- Kontroverstheologisches Schrifttum um 1600 517–529
- Kornhausgasse 488
- Kornpropstei zur Domschule 486
- Kornschrannne 453, 454
- Kreisregierung, Amtsärzte 212
- Kurfürstlicher Trierischer Hof 383, 384
- Lambertkapelle 488
- Lehengüter 382
- Maria Stern, Franziskanerinnenkloster 445, 495
- Marianische Kongregation 151
- Moritzplatz 453, 465
- Municipium Aelium Augustum 491
- Museum, Haus beim Hohen Dom 493
- Museumsambiente „Domstadt" 491–493
- Oberdonaukreis, Regierung, Kammer der Finanzen 409
- Oratorium der hl. Gertrud 66
- Ordinariat 249
- Ordinariatsbibliothek 396, 399, 415
- Organisationsstrukturen der evangelischen Kirche 519
- Papier- und Schreibamt 383
- Patriziat 71
- Perlach 494
- Peutingerstraße 488
- Pfalz, Rokoko-Festsaal 490
- Pfalzhofbau 490
- Pfalzturm 490
- Prädikanten 520, 521, 523, 524, 526
- Priesternachwuchs 19
- Priesterrat 17
- Priesterseminar, Bibliothek 570
- Private geistliche Bibliothek 341
- Prozession zu Ehren des Wundernachbarlichen Gutes 527
- Radegundisreliquien zur Neufassung 77
- Rat der Reichsstadt 518
- Rat, Zucht- und Polizeiordnung von 1553 520
- Rathaus 454, 494

- Reformation, Anhänger 519
- - offizielle Einführung 1537 518
- Regierung Ober-Donaukreis 411, 412
- Regierung von Schwaben, Parkhof 490
- Regierung von Schwaben und Neuburg 195
- Regierungspräsident 211
- Reichsstadt 494
- - historische Beschreibung 459
- Religiosen 495
- Religiöse Verlage des 18. Jh. 551
- Rentamt 383
- Residenz 495
- Residenzgebäude 488
- Residenzhof mit Hofgarten 488
- „Römermauer" mit röm. Spolien 493
- Römerstadt 493
- - Areal 491
- - Grundriss der Augusta Vindelicum 491
- - Keimzelle auf dem Boden der Römerstadt 493
- - südliche 491
- Römisches Museum 123
- Rosenaustadion 83
- Rückführung des katholischen Klerus 1548 519
- St. Afra 99
- St. Anna 458
- St. Franziskus, Kapuzinerkloster 495
- St. Georg, Chorherrenstift 382, 458, 461, 495, 571
- St. Gertrud 382
- St. Jakob 458
- St. Johanneskirche 488, 489, 493, 513
- St. Katharina, Dominikanerinnenkloster 495
- St. Laurentius 490
- St. Magdalena, Dominikanerkloster 495
- St. Martin 66
- St. Michael 490
- St. Moritz 41, 126, 129, 375, 382, 453–465, 495
- - Kollegiatstift 495
- - dreischiffige Basilika mit 2 Chören 464
- - Bauakten der Westfront 454
- - Bombardierung 1944 456
- - Chormauern aus Tuffstein 456
- - Eingriffe 1443 464
- - Friedhof 464
- - gotische Fenster 461
- - Grab von Bischof Bruno 458, 459, 465
- - Kapelle am Nordwestende 460
- - Kirchenweihe 1314 durch Bischof Friedrich Spät v. Faimingen 460
- - Kirchturm 456
- - Kornschranne 464
- - Kreuzaltar 463
- - Krypta 459
- - Langenmantelkapelle 455
- - - Jüngstes Gericht mit Fuggerwappen 460
- - Lettnerwand als Chorabschluss 464
- - Mittelschiff 458
- - Orgel im Barockstil 456
- - Ostchor im Bildersturm verheert 460
- - - Epitaph 465
- - Ostkrypta, 1443 aufgelassen 464
- - Ottonische Anlage des dopelchörigen Domes 464
- - Ottonische Baukunst 465
- - Peter-und-Paul-Altar 455
- - Pfarrhaus 453
- - Rundbogenfries 457
- - Stifterdenkmal 465
- - Stiftsherren 453
- - Stiftskapitel 463
- - Turm-Durchgang zur Reichsstraße 464
- - Westabschluss, polygonaler 458
- - Westbau 454
- - - mit neuem Portal 456
- - Westchor 453–465
- - - 1546 Abbruch 465
- - Westchor- und Kapellen-Abbruch 1629 463
- - Westeingang zur Treppenanlage 464
- - Westfront 454–456, 458
- - Wiederaufbau 1084 mit Krypta 459
- - - 1946–1951 456
- St. Nikolaus 67, 68, 70
- St. Peter 382, 458, 461, 490, 495
- St. Salvator, Jesuitengymnasium 151, 495
- St. Stephan, Damenstift 62, 382, 423, 425, 438, 495
- - Benediktinerkloster 253, 254
- St. Ulrich und Afra, Reichsabtei OSB 9, 83, 121, 126, 250, 255, 268, 269, 272–275, 279, 281, 289, 290, 303–339, 364, 399, 400, 404, 405, 407, 410, 483, 494, 495, 521
- - Abtskatalog 485
- - Amtsprotokolle 410
- - Archiv 398–417
- - Benediktinerkongregation vom Hl. Geist 308
- - Grablege Bischof Ulrichs 100
- - Grundherrschaft in 221 Siedlungen 405
- - Kirchenbaumaßnahmen 315
- - Klosterdruckerei 275, 399
- - Klostergebäude 406
- - Klosterkirche 75, 100, 125, 402, 493
- - Konvent 305
- - Kurbayerisches Oberamt 407
- - Pfarrei 495
- - Reliquienerhebung von 1698 313
- - Siegestempel 416
- - Streubesitz 416
- - Territorium Haunstetten 405
- - Überlieferung 409
- - Ulrikanische Bibliothek, 1471 eigenes Gebäude 401
- - Vernichtung der Rechnungen vor 1777 410
- St.-Urbans-Tag 1299 459
- St. Ursula OP 382, 425, 438, 439, 495
- Schematismus der Diözese 11
- Schwäbischer Reichskreis 416
- Siegelamt 383
- Staatsarchiv 400, 404, 416, 417, 424, 425
- - Neubau 1989 416
- Staats- und Stadtbibliothek 399, 519
- - Kontroverstheologisches Schrifttum 529
- Stadtchroniken 9
- Stadtmauer, mittelalterliche 491
- Stadtrechtsbuch 494
- Steigende Rundbogenfriese 458
- Stierhof als Meierhof 494
- Stifte 398, 409
- 52. Sudetendeutscher Tag 568
- Theater 121
- Theologisches Ordensseminar 18
- Ulrichskreuzsammlung, Präsentation im Jubiläumsjahr 1993 571
- Universität 14
- - Kath.-Theol. Fakultät 419
- Universitätsstadt 493
- Verhärtung der konfessionellen Fronten 521
- Vertrieb katholischer Druckwerke nach 1548 519

- Vogtding 494
- Vokationsstreit von 1585/91 522
- Vorderer Lech 127
- Weberhaus 454
- Wehrmauer 91
- Weihbischöfe 19
- Weltstadt der Renaissance 493
- Westliche Wälder 433
- Wirtshaus zum Bauerntanz 479
- Zensurgesetze 524
- Zeughaus 466
- Zollhaus an der Wertach 494
- Zucht- und Polizeiordnung 1553 520
- Zusammenleben der Konfessionen 529
Augsburg-Göggingen, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern 437
Augsburg-Haunstetten 323
Augsburg-Kempten, Römerstraße 65
Augsburg-Kriegshaber, jüdische Händler 374
Augsburg-Lechhausen 78
Augsburg-Oberhausen 64
- - Pfarrei 78
Augsburg-Pfersee 64
- - Pfarrei 78
A.-schwäb. Elemente 480
Augsburger Allianz 308
- Bekenntnis 490, 531
- Bistumssprengel 236
- Einflussgebiet 236, 239
- Gebet Ende des 9. Jh. 487
- Heimatrecht 126
- Interim 519–522
- Klerus in der Revolution von 1848 571
- Konfession 524
- Pfalz 495
- Prediger 525
- Raum 65
- - Mädchennamen Radegundis 71
- Religionsfrieden von 1555 521
Augustiner-Chorherren 478
Augustiner-Eremiten 478
Augustinus, Aurelius, Kirchenvater 69, 139, 158, 160, 333, 523, 567
Auracher, Karl, Abtvertreter in Thierhaupten 371
Auschwitz 12
Authenrieth, Lorenz OSB 275
Aventinus, Johannes, Historiker, Bayerische Chronik 85, 227
Avogadro, Luigi, Sammlung in Brescia 469
Awarische Bogenschützen als Söldner 96
Aystetten, Lkr. Augsburg 78, 79
- St. Martin 64
- Pfarrei 79

Baader, Coelestin OSB, Bibliothekar in Elchingen 376, 377
Baast, Hartmann OSB, ... Dillingen 532, 535
Babenhausen, Lkr. Unterallgäu 384, 472
- Fuggermuseum 478
Bach, Johann Sebastian, Passionsstücke 503, 504
Baden-Baden 512
Bad Wörishofen, Lkr. Unterallgäu 382, 436
- Aussiedlerlager 421
- Dominikanerinnenkloster 421, 436
- Schutzpolizei 436
Badoglio-Verräter 434
Baindlkirch, Lkr. Aichach-Friedberg 132
Balde, Jacob SJ 547, 548
Balkan 91, 433
Balkhausen a. Odenwald 126
Bally, Ludwig Maria von, Hofrat in Augsburg 382, 407
Bamberg 49, 287, 288, 292, 293, 299, 522
- Bistum 67, 69, 266
- Dom, Weihe 1012 69, 70
- Erzbistum 46
- Michelsberg 69
- - Kalendar 67, 69
- St. Jakob, Leonhardskapelle 71
Barbara, hl. 66
Barmherzige Brüder 246
Barmherzige Schwestern vom hl. Vinzenz von Paul 420, 427
Barmsee 235
Barth, Fritz, Tenor, Stuttgart 504
Bartholomaeus von Siena, Abt 263
Bartl, Bartholomäus, Pfarrer in Polling 137
Basel 266
- Konzil von 1431–1447 265, 266
- - Statuta ad fratres ordinis sancti Benedicti 265, 273
Bassi, Johann Baptist, Stiftsherr von St. Moritz Augsburg 37, 39, 40
Batzenhofen, Lkr. Augsburg 64
Bauchrowitz, Doris, Archivarin 404, 418, 419
Bauer, Cölestin OCist 396
- Sekretär des Obristhofmeisters Graf Fugger 299
Bauernkrieg von 1525 245
Bauerreiß, Romuald OSB 243
Baumann, Reinhold P. 444
Baumgärtl, Maria 39
Bayerisch-Schwaben 367, 398, 474
- - Archivgeschichte 413
- - kirchliche Vergangenheit 15
- - Kunstgeschichte 482
- - Literaturgeschichte 552
- - Rokoko 466
- - Alpen 228
- Archive 408, 410
- Benediktinerkongregation 371
- Besitznahmepatente 375
- Bibliotheken, Sicherungsvorkehrungen 379
- Ostmark 90
- Patriotenpartei 211
- Zeit 373
Bayerischer Adel 254
- Erbfolgekrieg von 1778/79 121
- Flächenstaat 228
- Raum 530, 548, 550
- Reichskreis 308
Bayerisches Finanzministerium 392
- Konkordat von 1817–1821, Neuorganisation der Kirche 19
- Pilgerbüro 55
- Staatskirchentum 253
Bayern 18, 43, 46, 79, 91–96, 98, 99, 101, 102, 169, 209, 210, 213, 227, 228, 235, 253, 264, 265, 362–364, 367, 370, 405, 416, 417, 467, 544, 563
- die 103, 126
- Bistümer 418
- Denkmäler 487
- Gliederung nach Kreisen 409
- Herzöge 112
- Herzogtum 87, 95, 97, 111, 234, 368
- - Klosterreform 320
- Höherer Archivdienst 569
- Hoheitsgebiet 237
- Israelitische Gemeinden 206

- Katholische Könige 210
- Katholische Leichenpredigten auf lateinisch 322
- Kirchengeographische Einteilung 238
- Klöster, vom Staat übernommene Sachwerte 1803 386
- Könige als summi episcopi der protestantischen Kirche 210
- Königreich nach Provinzen 409
- Kurfürst 378
- Kurfürstentum 399, 551
- - Mediate Klöster 395
- Literarische Marienverehrung der Lepanto-Schlacht 530–550
- Mediatisierung 416, 417
- Napoleonische Flurbereinigung von 1802–1816 362
- Physikatsberichte von 1858 211
- Schulgeschichte 138
- Staatliche Archive 419
- Verwaltungen 387
Bayrhamer, Augustin 252
Beda Venerabilis 318
Belgien 60, 443
Belgier 420, 422
Benedikt von Nursia, hl. 232, 236, 242, 263
- Hl. Leib 281
Benedikt XII., Papst, Reformkonstitution Summi magistri 261
- XIV., Papst 37, 38
Benediktbeuern (Buron), Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 67, 69, 70, 225–239, 250
- Armreliquie des hl. Benedikt 232
- Benediktinerkloster 244, 245, 247
- - Gründung 725/28 226
- Erbbegräbnis der Grafen von Eschenlohe 229
- Fränkisches Aufmarschgebiet 227
- als Fränkisches Reichskloster 232
- Frühdatierung 231
- Gründungsbericht 236
- Kalendar 68
- Karolingischer Einfluss 229
- Klostergericht 235
- Klosterland 238
- Salesianer Don Boscos 137, 436
- - Hausarchiv 427
- Staffelseebistum 233
- St. Jakob, Erstpatron 236
- Wald mit Mooren 230
Benediktenwand 228
Benediktiner 369, 395
- Kongregation, Präses-Wahl von 1728 251
- Regel 232
Benediktinerorden, Restauration in Bayern 253
Benignus Lauffensis OFMCap 311, 313, 314, 316, 338
Benno, Ostermonacensis, Kapuzinerguardian München 327, 328, 338
Berengar I., König von Italien 90
- II., König von Italien 95
Bergheim Stadt Augsburg 60, 62, 63, 66, 77, 79
- Kirchensatz 62
- Pfarrei 78, 79
- St. Remigius 65
- Remigiuspatrozinium 64, 65, 71
Bergkirchen, Lkr. Dachau, Pfarrkirche 472
Bergmüller, Johann Georg, Akademiedirektor Augsburg 283, 472, 482
Berkheim b. Leutkirch 507, 508
Berlin 12, 13, 435
- Hedwigskirche, Chor 504
- Kirchliche Friedhöfe 427
- Staatsbibliothek, Preußischer Kulturbesitz 514
Bernard, Aloysius, Frühmesser in Berkheim 505, 507
- - Das Abendmahl 507
- - Sittenlehre 507
Bernhard, hl. 345, 350, 355
- Vita 470
Bernhard OSB, Abt von Hirsau 277, 278
Bernheim, Max 199
Berschin, Nicolaus 123
Berthold, Erzbischof von Mainz 275
- von der Reisensburg bei Günzburg, Luitpoldinger 102
Bettelorden 369
- Klöster 259
Betz, Joseph 498
Beuron am Blautopf = Blaubeuren
Beuron, Kr. Sigmaringen, Klosterkirche, Glocken 504
Biberbach, Lkr. Augsburg, Skapulierbruderschaft 310
- Übertragung der hl. Leiber 1687 78
Biburg, Lkr. Augsburg 64, 78, 79
- Pfarrei 79
- Vogtamt 375
Bichl, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen, St. Georg 236
Biesinger, Christa, Nonne 423
Bild, Veit 120, 121
Biller, Max 125
Binabiburg, Lkr. Landshut 477
Bischöfe, Deutsche 428
Bischofszell, Kt. Thurgau, Chorherrenstift 242
Bismarck, Otto von 489
Bissingen, Lkr. Dillingen, Oettingisch-Wallersteinisches Landgericht 222
Bistümer der Röm-Kath. Kirche 486
Blank, Babette 127
Blarer, Johannes, Abt von Weingarten 266
Blaubeuren (Beuron), Alb-Donaukreis 258
- Abt 274, 276, 278
- Benediktinerkloster 255–279
- - Brevierhandschrift um 1500 270
- - Chorgestühl 279
- - gemeinsames Dormitorium 279
- - Kapitelsversammlung von 1482, Provinzialkapitel 262, 271
- - Konvent 266, 278
- - Reformverständnis der Mönche 271
- - Vogtei 258
- - Zellenbau 279
- Klosterreform am Annentag 1452 270
- als österreichisches Lehen 258
Blaubeuren-Wiblingen-Elchingen, Zusammengehen der Benediktinerklöster 257, 274, 277
Blaubeurer Rituale, Professritus mit Melker Gewohnheiten 271
- Wohltäter 275
Blumenthal, Albert 208
- Anselm 208
- Baierle 208
- Hanna 208
- Heinrich 208
Bobingen, Lkr. Augsburg 64, 383
- Pfarrei 78
Böhmen 40, 95, 99, 283
- die 103
Böhmer, Walter, Pfarrer 58
Böhmische Söldner 121

Boge, Birgit 304, 337
Bogner, Ralf Georg 304, 337
Bologna 114
- Universität 114, 119
Bombay 83
Bonifatius, hl. Apostel der Deutschen 106, 230, 233, 238
Bonn 39
Bonomus, Franciscus, Sekretär der Gemahlin von Kaiser Maximilian 120
Boos, Martin, Canonikus zu Grönenbach 151–171, 219, 221
Bopfingen, Ostalbkreis 407
Bozen 233, 383
- Propsteiamt 405
Brahms, Johannes, Passionsstück 503
Brandenburg, Hans 566
Brandmüller, Walter, Handbuch für Bayerische Kirchengeschichte Bd. III 217
Brant, Sebastian 117
Braun, Karl, Erzbischof von Bamberg 49
- Placidus OSB, Stiftsbibliothekar 9, 396, 398, 399, 403, 404, 407, 408, 414, 415, 459, 460
- - Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg, München 1822 527
Bregenz-Mehrerau, OCist, Konventualen 267
Breitkopf und Härtel, Verlag Leipzig 499
Brenner, Emilie 136
Brenner (Pass) 105, 225
Brennerstraße 232, 234
Brenta, Dolomiten 90
Brentano, Heinrich von 82
Breslau 11
- Erzbistum 11
Breu, Jörg d. Ä. 77
Brix, Franziska 42
Brixen 521
- Bistum 274
Bruder-Veit-Ton 548
Brun, Erzbischof von Köln, Bruder Kaiser Ottos I. 95–97
Brunhauser, Anton, Buchdrucker in Ellwangen 509, 510
Bruno, Bischof von Augsburg 308, 458, 459, 464, 465
Bschorer, Johann Georg 283
Buchauer, Joachim, Abt von St. Peter Salzburg 248
Buchloe, Lkr. Ostallgäu 368, 383, 441
- „associations acten" 382
Bürgelbach, Lkr. Aichach-Friedberg 402
Buggenhofen, Lkr. Dillingen, Wallfahrtskirche 471, 477
Bukowina 429
Bulcsu, Horka, Heerführer der Ungarn 98, 102
Bulganin, Nikolai 83
Bulgaren 88
Bulgarien 441
Bulgarisch-ostfränkische Interessensphäre im Jahr 894 88
Bullmann, Damasus, Pater 47
Burgau, Lkr. Günzburg 416
- Markgrafschaft 259
Burgenland 557
Burgermeister, Johann 109
Burghausen, Lkr. Altötting 330
Burgheim, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen 444
Burgkmair, Hans, Maler 73, 74, 122
Burgund 65, 89, 91, 94
Buron s. Benediktbeuern
Bursfelde 255, 257, 273, 274, 278
- Abt 268
- Observanz 255, 262, 275
- Reform 256, 263, 277
Bursfelde-Melk, Einigung 1470 274
Bursfelder Kongregation 257
- Union 278
Bushart, Bruno 469, 478, 481
Buxach bei Memmingen 209, 222
Byzantiner 88, 90, 93
Byzanz 91, 98, 103
- Kaiser 61

Cambilhon, Johann SJ 524, 525
Cambilhonischer Streit 524–529
- - „Fäkalsprache" 526
Canisius, Petrus SJ, hl. 16, 18, 571
Caper, Johann 115
Casilda, hl. 74
De Caspar, Generalvikar im Erzbistum Köln 170
Castell, Ernst Frhr. von 50
Catena, Girolamo 545
Celtis, Konrad 109, 112–116, 118–120, 122, 123
- - Ludus Dianae 121
Celtis-Briefwechsel 116
Celtis-Kreis 113
Celtis-Schüler 121
Cesarini, Giuliano, Kardinallegat 266
Chevalley, Denis A. 484, 486
Chlothar, König 61
Christina, hl. 70
Chronica Ecclesiastica Augustana 456
Chronicon Ottenburanum 240
Chruschtschow, Nikita 82, 83
Chur 89
- Bischof 97
Cicognani, Cajetan, Kardinal 48
Clemens VI., Papst 242
- XI., Papst 543
Clemens August, Kurfürst, Erzbischof von Köln 38, 39
Clemens Wenzeslaus, Herzog von Sachsen, Erzbischof und Kurfürst von Trier, Fürstbischof von Freising, Fürstbischof von Augsburg 40, 152, 153, 251–253, 365–367, 379, 384–386
- - Galawagen 384
- - Kurhut und Hermelin 384, 385
- - Nachlassregelung 390–393
Cluny 486
Comboni-Missionare 444
Craloh, Abt von St. Gallen 96
Cremona 87
Crescentia-(Höß)-Wallfahrt 43
Custine, Adam Philippe, Graf von 379
Cyprianus, hl. 523

Dachau 472
Dänen 420
Dänemark 91
Dagobert, fränkischer König 489
Dahenfeld, Bistum Würzburg, St. Remigius 66
Dahn, Felix 220
Dalberg, Johann von 120
Dammertz, Viktor Josef OSB, Bischof von Augsburg 49, 52, 54, 55, 57, 58, 418
Daniel in der Löwengrube 309
Daniel, Roman OSB, Reichsprälat, Abt von St. Ulrich und Afra Augsburg 305, 307–310, 313, 315
Dann, Christian Adam 182, 185

Darmstadt-Dieburg, Landkreis 126
Dasser, Karl Ludwig 466, 467, 470
Debler, Dominikus 499–502, 506
Debili, Französischer General 499
Debler, Franz Xaver, Stadtpfarrer von Schwäbisch Gmünd 497, 498
Dederoth, Johannes, Abt von Clues-Bursfelde 263
Degler, Hans 134
Dehio, Georg 470, 490
Deibele, Albert, Archivar 503–505, 512, 513
Deisenhausen, Lkr. Günzburg, Pfarrkirche 477
Dettingen am Albuch, Kr. Heidenheim, ev.-luth. Peterskirche, Emporenbilder 481
Deutsche Bevölkerung, Vertreibung aus Schlesien 12
- Bischöfe 433
- Demokratische Republik 82
- Kriegsgefangenenlager 433
- Stämme 81
- Stiftungsinitiative 431
- Truppen 433
- - im Hinterland 435
- Wirtschaft 429
- - nach dem 2. Weltkrieg 431
Deutscher Bundestag 427
Deutsches Volk 434
Deutsch-französischer Krieg von 1870–1871 489
Deutschland (Deutsches Reich) 44, 57, 104, 107, 220, 253, 304, 365, 419, 423, 425, 433, 441, 459, 550
- Ausländer-Lager 429
- ausländische Zwangsarbeiter 429
- Bekämpfung des Protestantismus 549
- Bundesrepublik 82
- evangelisches 306
- Evangelische Kirche 427
- im Humanistendrama 121
- katholisches 183, 306
- Katholische Laien 541
- Kirche 58
- Spaltung 82
Deutschtum 430
Diakonie 429
Diakonisches Werk 427
Dickenreishausen, Stadt Memmingen 209, 222
Diedorf, Lkr. Augsburg 63
Dieffenbrunner, Johann Georg 469
Dientzenhofer, Kilian Ignaz 11
Diessen a. Ammersee 423
- Augustinerchorherrenkloster 395
- Dominikanerkloster St. Josef 423, 427, 430, 436
- Grafen von 230
- Pfleghaus 396
- Vinzentinerinnen, Mutterhaus 420, 427, 437
Dietenberger, Eduard 506
Dietkirch, Lkr. Augsburg 79
- Pfarrei 78, 79
Dietpald, Bruder des hl. Ulrich 102
Dietrich, Joseph, Pfarrer 207
Digiser, Michael, Mag. 545
Digna, hl. 305, 313, 315
Dillingen 10, 13, 74, 110, 111, 124, 132, 189, 245, 247, 248, 283, 313, 315, 326, 332, 380, 381, 383, 388, 407–409, 412, 413, 494, 519, 536
- Aktendepot 409
- Altlandkreis 425
- Archiv, königliches 414
- als archivisches Zentrum 409, 414
- Archivkonservatorium 410, 413
- Augsburgisches Hofgericht 247
- Bezirksamt 124
- Bischöflicher Hof 380
- Bischöfliches Knabenseminar 127, 437
- Depotregistratur 41
- - bis 1830, 412, 413
- Filialregistratur des Staatsarchivs Augsburg 408–410
- Franziskanerinnenkloster 426
- Franziskanerinnenkongregation 438
- Grafen von 258
- Historischer Verein 130
- Hochstiftisch Augsburgische Regierung 412
- Hofzahlamt 383
- Humanistisches Gymnasium 127
- Jesuiten 528
- Jesuitenkolleg 246
- Klerikalseminar 14, 128
- Konvikt 246
- Landkreis 419
- Lyceum, Königliches 127, 128, 130
- Nordfelderhof 383
- Phil.-Theol. Hochschule 13, 14, 133
- Priesterseminar 14, 15, 137, 246, 437
- Regens-Wagner-Stiftungen 437, 439
- Regierungskammer 407
- Rentamt 383, 410
- Residenz der Augsburger Bischöfe 18, 490
- Schloss 247, 410
- Schlossverwalter 410
- Schutzpolizei 437
- Stadtpfarrer 14
- Studienbibliothek 510
- - Materialsammlung Steichele-Schröder 137
- Studienkirche 246
- Taubstummeninstitut der Franziskanerinnen 19, 437
- Universität 16, 151, 153, 246, 248, 397
- Universitätsgebäude 246
Dillinger Raum 135
Dingler, Max, Zoologe 562
Dinkel, Pancratius von, Bischof von Augsburg 127, 220
Dinkelsbühl 407
- St. Georg 19
- Spitalkirche Hl. Geist 481
Dinkelscherben, Lkr. Augsburg 373
Dionysius, hl. 70
Dischingen, Lkr. Heidenheim 136
„displaced persons" 435
Ditfurth, Franz Wilhelm von 557
Dlugaiczyk, Paul 423
Döpshofen, Lkr. Augsburg, St. Martin 64
Dörfler, Peter 558, 566
- - Ungerechter Heller 566
- - Die Wessobrunner 566
Dominikaner 498
Dominikanerinnen 420, 498
Dominikanerorden, Observanzbewegung 259
Donau 88, 258, 259
- untere 88
Donaualtheim, Stadt Dillingen, Pfarrei 14
Donaueschingen, Fürstlich Fürstenbergische Hofbibliothek 511
Donauwörth, Lkr. Donau-Ries 287–290, 466, 470, 508
- Altlandkreis 425
- Deutschordenshaus 466, 470
- - Festsaal, Deckenfresko 466
- Hl. Kreuz, Benediktinerkloster 244, 250, 266, 268, 271, 281–284, 289–292, 297–299, 369, 382

- – Klosterkirche, Neubau 1717 283
- – Klosterkirche, Gruftkapelle, Gnadenbild 283
- – Klosterkirche, Kreuzreliquie 283
- Hotel Krebs, Napoleonzimmer 480
- Kapuzinerkirche 470
- Katholische Stadtpfarrkirche, Orgelempore 470
- Pädagogische Stiftung Cassianeum 283
- Prälaten 286
- Sparkasse 470
- Stadtbild 283

Dornheim, Lkr. Kitzingen, St. Remigius 66
Dossenberger, Hans Adam 469, 481
Dotterweich, Volker 386
Drau-Gegend 423
Dreher, Angelus OP, Komponist, Organist 501, 504, 506, 508, 512–514
- – Das Abendmahl 507
- – Conventus Alumni 512, 513
- – Daniel 513
- – Fußwaschung 506
- – Die Geißelung Christi 507
- – Der Ölberg 507
- – Pluto jubelt 507
- – Priesterweihe 513

Dreher, Josephus Thomas s. Dreher Angelus
- Rochus, Fuggerischer Bräuverwalter 512
- Theresia 512

Dreißigjähriger Krieg 246, 282, 285, 318, 341, 372, 403, 490, 494, 495, 549
Dresden 365, 381
Dresser, Matthäus, Prof. in Leipzig 549
Drittes Reich, Zwangsarbeit 419
Druisheim, Lkr. Donau-Ries 281
Düsseldorf 170
Duminique, Ferdinand von 365

Eber, Blasius 533
Eberhard im Bart, Herzog von Württemberg 270, 278
Eberwein, Philipp 281
Ebrach, Zisterzienserabtei 397
Echenbrunn, Lkr. Dillingen, Benediktinerkloster 272, 277
- – Abt 274

Eck, Johannes 304, 323
- Simon Thaddäus, Kanzler 322

Eckardt, Eberhard Johannes 501
Eckher von Kapfing, Johann Franz, Domdekan, Fürstbischof von Freising 363
Edgith, englische Königstochter, erste Gemahlin Ottos I. 98
Effner, Joseph 251
Egelsee, Albhochfläche 258
- Stiftung und Stifter des Klosters Blaubeuren 258

Egg a. d. Günz, Lkr. Unterallgäu 247
Egger, Karl, Domherr von Augsburg 189
Ehrhard, hl. 70
Ehrhart, Bernhard 137
Eichstätt 69, 114, 318, 409, 410
- Bischof 46
- Bistum 67
- Dom, Mortuarium 111
- Domherren 111
- Domkapitel 109
- Gundekarianum 67
- Jesuitengymnasium 534
- Katholische Universität 217, 304
- – Universitätsbibliothek, Leichenpredigtenbestand 337
- Zentralregistratur 410, 411

Eindeutschungsfähige Familien 420
Einsiedeln, Benediktinerkloster 254
- Kalendar 67

Einslin, Michael OSB, Abt von Ottobeuren 248
Eisele, Anton, Arzt 50
Eisenburg b. Memmingen 209, 220
Eisenhuet, Eustachius OP 304
Eisenreich, Albert von, Propst von Indersdorf 322
Elbe 104, 381
Elbslawen 104
Elchingen, Lkr. Neu-Ulm, Benediktinerkloster 255–279, 375, 376
- – Abt 276
- – Benediktiner-Akademie 270
- – Gebetsverbrüderung 272
- – Konfraternitätsbündnisse mit Ottobeuren und Zwiefalten 273
- – Vogtei 259

Elchinger Klosterliterale 272
Elchinger, Barbara II. OCist, Äbtissin von Oberschönenfeld 340
Eliland 229, 231
Elisabeth von Portugal, hl., Rosenwunder 74
Ellingen, Landkomtur des Deutschen Ordens 370
Ellwangen a. d. Jagst 444, 481, 508, 509, 511
- Fürstpropstei 379
- Jesuitengymnasium 508, 510
- Kalendar 68
- Kleinere Marianische Kongregation 510
- Rosenkranzkapellen am Pilgerweg 481
- Schlossmuseum 481
- Schönenberg 512
- Stift 67
- Stiftskirche 509

Ellwangische Effekten 380
Embrico, Dompropst in Mainz, Bischof von Augsburg 65, 66, 70
Emerentia, hl. 70
Emersacker, Lkr. Augsburg, St. Martin 64
Emmeram, hl. 70
Enderle, Johann Baptist, Maler, Anbetung der Könige 467
- Entwürfe 466
- Göttin Moneta 467
- Jahreszeitenzyklus 469
- Martyrium von Papst Clemens I. 468
- Taufe Christi 467
- Werk 466–482

Endres, Michael, Chirurg 42
Engelhardt, Franz Ivo, Schulinspektor 194, 197, 204
Engerd, Johannes, Prof. in Ingolstadt 321, 322, 324
Englische Fräulein 284
Epfach/Apfeldorf a. Lech 232
Epplen, Joseph Xaver, Kanzler, Fürstbischof von Augsburg 406
Erb, Anselm OSB, Abt von Ottobeuren 251, 252
Eresing, Lkr. Landsberg, St. Ulrich 81
Erfurt, Provinzialkapitel von 1527 276
Erkheim (Untererkheim), Lkr. Unterallgäu 209, 220
Erlangen, Universität, Evang.-theol. Fakultät 222
Erlanger Neuluthertum 222
Ernst, Herzog von Bayern 111
Erweckungsbewegung, fränkischschwäbische Vorbehalte 211
- Unterallgäuer 219

Eschenlohe, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 229–231
Eschenlohe/Ohlstadt, Pass 226, 229

Eschenlohe, Grafen von 229, 230
Esser, Ambrogio OP 49
Esslingen a. N. 275
Esten 422
Ettal, Lkr. Garmisch-Partenkirchen, Benediktinerkloster 473
- Klostergericht 235
Ettenbeuren, Lkr. Günzburg, Umsiedler 429
Ettenheimmünster, Ortenaukreis, Benediktinerkloster 471
Etting b. Polling, Lkr. Weilheim-Schongau 135
Eugen, Prinz von Savoyen 543
Euripides 318
Europa 81, 84, 85, 91, 105, 106, 505
- deutschsprachige Länder 35
- christliches 532
- Kriegszustand durch die Ungarn 91
- mittelalterliches 81
- Staaten 81
- Völker 81
Europäische Gemeinschaft 81
Evangelische Kirche Deutschlands (EKD) 429
- Landesterritorien 362
- Literatur 518
- Prediger, Ablehnung des Fegefeuers 523
Evangelischer Glaube, reichsrechtliche Anerkennung 1555 521
Exjesuiten 152

Fabri, Heinrich OSB, Abt von Blaubeuren 270
Faller, Max, Bildhauer 54
Faltlhauser, Valentin 420
Faustus, Katakombenheiliger 332
Feichtmaier, Maria P. 377
Felber, Thoman 402
Felder, Franz Karl 188
Felix, Katakombenheiliger 332
Felix, Martyrer 18
Fellheim, Lkr. Unterallgäu 193
Fend, Elisabetha, Witwe 373
- Kaspar 373
Feneberg, Johann Michael 19
- (= Nathanel), Michael, Pfarrer in Seeg 151, 152, 159, 162, 169
Ferdinand I., Kaiser 77
- III., König von Spanien 534
Fernpass 225
Feyerabend, Maurus OSB 247, 252
Fille, Johann Baptist, Stadtpfarrer in Höchstädt 133
Findbücher 403
Fischer, G. A. 202
- Johann Michael 251
- Karl 504
Fleckenstein, Josef 85, 88
Fletting, Cordula von., geb. Strasser 284
- Johannes von, Geh. Rat in Salzburg 284
- Magdalena von, Engl. Frl. in Augsburg 281–302
Forner, Friedrich, Dompredigerin Bamberg 522–524
- - Notwehr und Ehrenrettung 523
Forster, Dr. Johann L. 212–214, 216, 218
Fortunatus, Katakombenheiliger 332
Fränkel, Rosina (Rosle) 194
- Sara 194, 195
Fränkische Hochstifte 551
Fränkischer Reichskreis 308
Fränkisches Großreich 229
- Reichsinteresse 226
Frank, Rainer 488
Franken 91, 94, 96, 99, 215, 221, 362, 370, 557
- Bildstöcke 557
- die 61, 63, 92, 103, 232
Frankenhofen, Forstamt 383
Frankenland 230
Frankenreich 60, 227, 232
Frankreich 97, 308, 380, 406, 440
- 2. Koalitionskrieg von 1799–1801 381
Franz II., Römischer Kaiser deutscher Nation, als Franz I. Kaiser von Österreich 164, 167, 367, 406
Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg, Kurfürst, Erzbischof von Mainz, Reichserzkanzler 251
Franzien 91
Franziskaner 498
- Generalpostulator 44
Franziskanerinnen 498
Franziskanerorden 39, 246
Französische Revolution 1789–1799 151
Französisches Rokoko 480
Franzosen 381, 420, 425, 439, 443, 444, 447, 449, 499
Frauenfeld, Thurgauische Kantonsbibliothek 514
Freiburg i. Br., Militärhistorisches Institut 48
Freising 69, 85, 169, 234, 236, 238, 252, 334, 377
- Bischof 91, 363
- Bistum 67, 86, 132, 234, 235, 237, 274
- Dom 377
- Domkapitel, Neuerrichtung 1821 377
- Domschule 234
- Hochstift 363, 377
- Hochstiftisches Archiv 377
- Hohe Schule 315
- Kalendar 68
- Litanei 69
- Lyceum 333
Freisingisch-bischöfliche Eigenklöster 234
Fremdingen, Lkr. Donau-Ries, Dominikanerinnenkloster St. Ursula 438
Freskomalerei des 18. Jh. 466
Freundorfer, Joseph, Bischof von Augsburg 13, 47, 80
Freyberg, Johann Christoph von, Fürstbischof von Augsburg 16, 250
Fribourg/Schweiz, Jesuitenerziehungsinstitut 254
Frickenhausen, Lkr. Unterallgäu 209, 220
Friedberg, Lkr. Aichach-Friedberg 416
- Bürgerschaft 79
- Pfarrei 78, 79
- St.-Afra-Kirche im Lechfeld 315
Friedberg-Haberskirch, Gut der Benediktinerabtei St. Stephan in Augsburg 438
Friedrich I. Barbarossa, Kaiser 86, 87
- III., Römischer Kaiser deutscher Nation 259
- Bischof von Augsburg 460
- Herzog zu Württemberg, Zivilbesitzergreifung 498
Friedrichshafen, Zeppelin-Museum 467
Friemel, Franz Georg 174
Fritzlar, Hoftag von 954 97
Fronreiten, Lkr. Weilheim-Schongau 552
Froschauer, Johann, Buchdrucker in Augsburg 118
Frühbajuwaren 227
Frundsberg, Georg von 533
Fünfstetten, Lkr. Donau-Ries, Pfarrkirche 472, 473
Füssen, Lkr. Ostallgäu 41, 70, 245, 380, 382, 383, 425
- Altlandkreis 425
- Benediktinerkloster St. Mang 250, 369, 378
- - Handschriften und Inkunabeln 396
- „grauer Stein" 368
- Pflege 368
Fugger, Familie 478
- Anselm, Fürst 79

- Anton 301
- Anton Joseph, Graf 77
- Jakob 460
- Johann Maximilian Joseph, Graf 287, 288, 291, 295, 297, 299
Fugger-Babenhausen, Fürsten 253, 367
- - Anselm Maria, Fürst 384, 385
Fugger-Glött, Anton Ignaz von, Fürstbischof von Regensburg 478
Fugger-Kirchberg-Weißenhorn, Cajetan Josef Anton, Graf 512
- - - Maria Anna, Gräfin 512
Fugger-Kirchheim, Max, Graf 291
Fugger-Wellenburg, Joseph Maria, Graf 478
- - Leopold, Graf 77
Fulda 104
- Deutsche Bischofskonferenz, Herbstvollversammlung 2000 418
- 3. Benediktinerkapitel von 1420 266
- Kalendare 67, 68
Fultenbach, Lkr. Dillingen, Benediktinerkloster 250, 374, 382

Gablingen, Lkr. Augsburg 64
- Pfarrei 78, 132
Gabuzio, Giannantonio 545
Gah, Martin 425
Galizien 12
Gall, Joseph Anton, Bischof von Linz 162, 163
Gall von Stubenberg, Otto 548
Gallneukirchen, BH. Urfahr/Österreich 151, 153, 162, 165, 169
Gallus, hl. 69
Ganzenmüller, Erich 504
Ganzer, Klaus 436
Gars/Inn, Augustinerchorherrenstift 332
Gatz, Erwin 19
- Johannes OFM 47
Gegenreformation 246, 290, 337
Geiger, Otto 403
Geisenfeld, Lkr. Pfaffenhofen/Ilm, Benediktinerinnenkloster 318
Geislingen a. d. Steige 270
Geißler 502
Geistliche Staaten 386
Gelehrtenstubensprache 526
Gemmingen, Diepold von 247
Genderkingen, Lkr. Donau-Ries, Pfarrkirche 474
Genfer Gipfelkonferenz von 1955 82
Genofeva, hl. 70, 502
Georg, hl. 236
Gerbert, Manfred, Tenor 504
Gerhard von Augsburg, Dompropst, Verfasser der Ulrichs-Vita 9, 86, 98–100, 102, 241
Germaniker 246
Gerson, Johannes 278
Gersthofen, Lkr. Augsburg 425, 427, 437
- Gut der Dominikanerinnen von St. Ursula Augsburg 438, 439
- Stadtarchiv, Chronik Gersthofen 438
Gerstle, Familie 195
- Ester 193, 194
- Jakob 195, 196, 198
- Jetta 193, 195, 204
- Judith 202
Gessertshausen, Lkr. Augsburg 63, 64
Geßner, G. 181
Gez, Martin, Rekrut in Tirol 562
Géza, Großfürst, Begründer der ungarischen Monarchie 103
Gier, Helmut 396, 551
Giesebrecht, Wilhelm 85
Ginter, Hermann 470
Gisela, Gemahlin von König Stephan von Ungarn, Schwester Kaiser Heinrichs II. 103
Glaser, Hubert 483
Glatz, Grafschaft 11
Glonn, Gde. Markt Indersdorf, Hofmark 327
- Fluss 320
- Kirchenerneuerung 329
Göggingen, Stadt Augsburg 60
- Landgericht 408
- Mutterhaus der Vinzentinerinnen 420
- Pfarrei 78, 79
- Pflege 383
- Priesterkorrektionshaus 151, 160
Göggingen-Inningen, Lkr. Augsburg 65
Göhl, Honorat OSB, Fürstabt von Ottobeuren 41
Gössenheim/Werntal, St. Radegundis 67
Göz (Goetz), Gottfried Bernhard 470
Goffiné, Leonhard OPraem. 219
Goldt, Christoph 54
Gorze-Cluny, Reform 231
Gossembrot, Sigismund 120
Goßner, Johann Evangelist, Domkaplan in Augsburg 152, 154, 156–158, 160, 161, 165, 169
Gotschalk, Mönch 225, 231, 232, 238
Gotteslästerer 519
Gottmannshofen, Lkr. Dillingen, Pfarrkirche, Deckenbild 467
Graben, Lkr. Augsburg, St. Afra 65
Gracias, Valerian, Kardinal 83
Grässl, Ferdinand, Propst von Diessen 395
Grandauer, Johann Michael Bernhard, Ritter von 199
Grauberger, Johann Georg 127
Graz 524, 525
- Jesuitenkolleg 524
Gregor, hl. 70
- XVI., Papst 253
Gregorius, Pater im Kloster Hl. Kreuz in Donauwörth 290
Greisel, Lucas, Revisor 383
Grellet, Amerikaner 169
Gretser, Jakob SJ 524–528
- - Furiae 526
- - Gratulation 527
Griechen 93
Grieninger (Grüninger), Honorius OSB, Abt von Irsee 41, 272, 396
Grimm, Registrator in München 411
- Albert 62
- Simon, Augsburger Stadtansichten 453, 455, 457, 461
Grimoald, bayerischer Herzog 227, 228
Grönenbach, Lkr. Unterallgäu 151, 158, 210, 214, 219
- Landgericht 210
- Physikatsberichte 211–215, 217, 220
- Reformierte Gemeinde 217
Groll, Thomas 16
Großweil, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 230
Gruber, Joseph Dominicus, Drucker in Augsburg 559
Grueber, Karl 130
Grünpeck, Joseph 113, 114, 116–122
Grünstein, Anselm Franz Ritter zu 478
Grünwald, Josef, Weihbischof in Augsburg 54, 55, 57

Grüssau, Zisterzienserabtei, später Benediktiner 11, 12
- Benediktiner 12
Günter, Heinrich 88
Günther, Matthäus, Maler 133, 466, 469, 482
Günz, Fluss 193
Günzburg 110, 194, 197, 423, 430, 467
- Altlandkreis 425
- Distriktsschulinspektion 195–197, 204
- Englische Fräulein 423, 439
- Landgericht 194–196, 207
- Museum 467
- UNRRA-Listen 425
- Vorderösterreichische Münze, heute Rathaus 380, 381, 467
Güterstein/Bad Urach, Lkr. Reutlingen 278
Gundersheimer, Hermann 133
Gunthild von Suffersheim, hl. 74
GUS-Staaten 426, 430
Gustav Adolph, König von Schweden 541, 544

Haberskirch, Lkr. Aichach-Friedberg 423
- Pfarrei 78, 79
Habsburger 258
Habsburgische Territorialinteressen 258
Hadamer, Abt von Fulda 104
Hafenberg, Heinrich OSB, Abt von Blaubeuren, Visitator der Klöster im Bistum Bamberg 266
Hafner, Aemilian, Abt von St. Mang in Füssen 396
Hagen, Bernt von 459
Haggenmüller, Dominikus 46
- Richard 46
Haid b. Wessobrunn, Lkr. Weilheim-Schongau 133
Haid, Herenäus, Geistlicher Rat 205
Haiden, Thomas Joseph de, Provikarius in Augsburg 497
Haimhausen, Lkr. Dachau 330
Hainhofen, Lkr. Augsburg 63, 64, 79
- Pfarrei 78, 79
Halblüzel, Ulrich OSB, Abt von Wiblingen, Kapitelspräsident in Seligenstadt 255, 259, 268, 272
Halder, Friedrich von, Bankhaus in Augsburg 380
Hall/Tirol 511, 552
- Jesuitengymnasium 511
Halle a. d. Saale 136
Hamburg 89
Hammermayer, Ludwig 569
Hampe, Karl, Historiker 85, 97
Hanau 380, 381
Hannover 441
Hannoversch-Münden 263
Harburg, Lkr. Donau-Ries 290
- Archiv der Fürsten von Oettingen-Wallerstein 281
Harless, Adolf von, Oberkonsistorialpräsident 220
Harreszell, Gde. Markt Indersdorf, Kapelle St. Johann Baptist 326
Haunstetten, Lkr. Augsburg, Amt 408
- Kirche St. Georg 315
Hauptmann, Gerhart 11, 12
Hausen, Lkr. Augsburg 63
Hausenstein, Wilhelm 566
Haydn, Joseph, Oratorium „Die sieben Worte Jesu“ 499
Heckenstaller, Joseph, Domherr in Freising 377
Hedack (Hodack), Ehepaar 423
Heggbach, Lkr. Biberach, Chorbibliothek 514
- Zisterzienserinnen 514
Hegnenbach, Lkr. Augsburg 374, 375
Heidelberg, Rheinische Sodalität 119
Heilbronn 12, 519
Heilige Leiber 280–302
- Barocke Verehrung 280
- Schutzengel, exemte Bayerische Benediktinerkongregation 250
Heiligenverehrung 531
Heiliger Geist als Person 41
- - Exemtion der Kongregation 251
- Stuhl, Deutscher Botschafter 57
Heiliges Jahr 1600 522
- Römisches Reich deutscher Nation 105
Heinrich, hl. 139
Heinrich I., König, Bruder von Otto I. 93–98, 101, 102
- II., Kaiser 103, 104, 134, 308, 458, 459, 464, 533
- III., Kaiser 66
- IV., König 86
- V., Kaiser 243, 245
- II., Bischof von Augsburg 485, 490
- von Nordholz OSB, Abt von Ottobeuren 243
- Markgraf von Schweinfurt 533
Heintz, Jean-Joseph, Bischof von Metz 83
Helfenstein, Grafen von 258, 259
Hell, Caspar, Prof. in Ingolstadt 321–324, 338
Hengge, Menrad 467
- Walburga, geb. Eberlin 467
Henle, Franz Anton von, Generalvikar in Augsburg, Bischof von Passau, Bischof von Regensburg 19, 45
Henschen, Gottfried 69
Herbertshofen, Lkr. Augsburg 469
- Pfarrkirche 467
Herbishofen, Lkr. Unterallgäu 210
Herbolzheim i. Breisgau, Wallfahrtkirche Maria Sand 470, 471
Heretsried, Lkr. Augsburg, St. Martin 64
Heribald, Mönch in St. Gallen 91
Hering, Martin OSB, Abt von Anhausen, Abt von Echenbrunn, Lkr. Dillingen 277
Herkommer, Johann Jakob 455
Herlikofer, Rechnungspfleger 499
Hermann, Bischof von Augsburg 243
- der Lahme OSB, Reichenau 458, 459
- - Chronicon 459
Herold, Elisabeth OCist, Äbtissin von Oberschönenfeld 340, 341
Herrnhuter Brüdergemeinde 175
Hertzer, Johann 498
Herwart, Georg 115, 119
Hessen, die 126
- Großherzogtum 126
Hessen-Kassel, Landgrafschaft 380
Hessenbruch, Friedhelm, Bassist 504
Heuchlinger, Meinrad, Wiblingen, Historiograph 270
Hieber, Gelasius OSA 541
Hilarius, hl. 70
Himmelspforten, Zisterzienserinnen 362, 397
Hindelang, Lkr. Oberallgäu 385
- Jagdschloss 389
- Sennerei 383
Hipper, Richard, Archivar 398, 404
Hippolyt, hl. 68
Hirblingen, Lkr. Augsburg 78
Hirsau, Stadt Calw, Benediktinerkloster 70, 71, 258, 267, 277, 278
Hirsauer Reform 258
Hirsch, Kulturführer 204
Hirschberg i. Riesengebirge 11
Hochheim, Pfarrkirche 478
Hochheimer Rabbiner 197, 204, 208

Hochwang, Lkr. Günzburg, Kirche 469
Hockenmaier, Mariophilus OFM 47
Höchstädt, Lkr. Dillingen 112, 121, 416
- Baugeschichte des Schlosses 130
Höchstädter, Bernhard, Adstant (Gehilfe) an der deutsch-israelischen Schule in Ichenhausen 192–208
- - Konversionsabsicht 200
- - Übertritt 203
- Heinrich 193
- Klara, geb. Sörg 193
Högg, Georg Udalricus 508
Höllenrachen 501
Hölzl, Blasius 115, 119
Hörberg, Norbert 398
Hörman, Johann 472
- Johann Georg 472
Höß, Maria Crescentia, hl. 35–59, 512
- Seligsprechung 44–46
- Vision des Hl. Geistes 68
Hößle, Georg von 211
Hötzl, Petrus von, Bischof von Augsburg 19, 44–46
Hofbauer, Klemens Maria 174, 179
Hofdorf, Bez.Amt Dingolfing 477
Hofmann, Cordula, Generaloberin 58
Hofmiller, Josef 566
Hohenems, Markus Sittikus von, Erzbischof von Salzburg 248
Hohenfels, Lkr. Neumarkt/Opf., St. Ulrich 81
Hohenschwangau, Lkr. Ostallgäu, Pflege 368
Hohenstadt am Kocher, Ostalbkreis, Benediktinerinnenkloster 318
- Pfarrkirche 481
- Schloss 480
Hohenwart, Lkr. Pfaffenhofen/Ilm, Dillinger Franziskanerinnen, Regens-Wagner-Stift 439
Hohenwart, Sigismund von, Bischof von Linz 168
Hohlmeier, Monika, Staatsministerin für Unterricht und Kultus 57
Holl, Elias 464
- - Grundrisszeichnung von St. Moritz Augsburg 463
Holtzmann, Robert, Historiker 85
Holzen, Lkr. Augsburg, Benediktinerinnenkloster 315, 382
Holzer, Johann Evangelist 480
- - Fassadenfresko Wirtshaus zum Bauerntanz Augsburg 479
Holzfurtner, Ludwig 225, 226
Holzwarth, Joseph, Pfarrer 500–502
Homburg 126
Homer, Generalvikar 170
Horaz 318
Hornung, Thaddäus, Seminarinspektor Dillingen 13
Hoser, Joseph, Stadtpfarrer in Nördlingen 13
- P. 210
Huber, Barnabas OSB, Bibliothekar, 1. Abt von Ottobeuren nach der Säkularisation 253, 254
- Florian Joseph 305
Hueber, Thomas, Pfarrer 319
Huggele, Johann, Auktionshaus Fronhof Augsburg 388
Hugibert, bayerischer Herzog 227
Huglin, Martin 461
Huisheim, Lkr. Donau-Ries, Pflegamt 375
Hulzing, Hieronymus OSB, Abt von Wiblingen 278
Hunnen 81
Huosisippe 227, 230
Hussitenkämpfe 11
Huttenried, Lkr. Weilheim-Schongau 151
„huttinbura" = Ottobeuren
Hyre, Laurent de la 472

Ibel, Elisabeth, Oberin in Kaufbeuren 43
Ichenhausen, Lkr. Günzburg 194, 195, 198–204, 206, 208, 380
- Deutsch-israelische Schule 192–208
- Israelitische Schulgehilfenstelle 204
- Industrieschule für jüdische Mädchen 197
- Jüdische Gemeinde 194, 196, 203, 207
- Jüdisches Schulwesen 194, 202
- Katholische Gemeinde 198
- Katholisches Pfarramt 199
- Konversionen 199
- Lokalschulinspektion 195–198, 204, 207, 208
- Wirtschaft „Zur goldenen Traube" 195
Iffeldorf, Herren von 230
Ilchberg b. Steingaden 567
Iller, Fluss 99
Illerfeld, Stadt Memmingen 209
Illerkreis 409
- Archivkonservatorium in Kempten 413
Illertissen, Lkr. Neu-Ulm 97, 416, 425, 467
- Altlandkreis 425
Illuminaten 153
Ilmmünster, Lkr. Pfaffenhofen/Ilm 69
- Kalendar 67
Ilsung, Sebastian 115
- Ulrich 460
„IMIS" = italienische Internierte in Deutschland 433
Imler, Martin, Mönch 270
Immenstadt i. Allgäu, Lkr. Oberallgäu 212
Indersdorf, Lkr. Dachau 306
- Augustinerchorherrenstift 320–337
- Druckerpresse 333
- Hofmark 326, 327
- Kloster 303–339
- - hochverschuldet 336
- - Refektorium 326
- - Stiftsgebäude 326
- Klosterbibliothek 322
- Klosterkirche 469
- Lateranensische Chorherren 330
- Österreichische Besetzung 332
- Pröpste 337
- Salesianerinnenkloster 320
- Stiftskirche 332
Ingolstadt 112, 113, 116–118, 120, 316, 320, 322, 323, 326, 330, 332, 333, 518, 519, 521, 522, 525, 526, 535
- Belagerung 1632 durch die Schweden 541
- Bruderschaft Maria vom Siege 549
- Bürgerkongregation Maria vom Sieg 541
- Jesuiten 528, 544
- Kirche St. Maria Victoria 538, 541
- Lepanto-Monstranz 541, 550
- Universität 18, 112, 114, 116, 327
Inn 92
Innichen, Prov. Bozen, Kloster 234
Inningen, Stadt Augsburg 63, 64, 78
- Pfarrei 78, 79
Innocentius, Katakombenheiliger 326
Innozenz XI., Papst 250, 543
- -Breve Circumspecta 250
- XIII., Papst 287
Innsbruck 46
Investiturstreit 485, 487
Irene, hl. 472, 473

Irminfrid, Gründer des Kloster Scharnitz 234
Iroschottische Missionare 225
Irsee, Lkr. Ostallgäu 41, 272, 273, 396
- Armarium 377
- Benediktinerkloster, Reichsstift 250, 377
- - Abt 387
- - Bibliothek 272
- Bezirkskrankenhaus, Nebenstelle 420
- Großkeller 387
- Kirchensilber 387
- Klosterkirche, Reliquie der hl. Crescentia 58
- - Schiffskanzel 550
- Naturalienkabinett 377
- Oberamtmann 387
- Schwabenakademie 49, 58
Isar 102, 228, 229, 235
Isartal, oberes 229
Islam 107, 547, 549
Isny i. Allgäu, ehem. Reichsstadt 222, 259, 273, 370
- Kloster St. Georg 508
- - Äbte 267, 370
Italien 89, 91, 94, 95, 97, 113, 114, 119, 120, 134, 225, 433, 438, 440–442, 450
- Jesuitenkreise 550
- Marienverehrung 549
Italiener 420, 422, 428, 434, 437, 441
- Leistungsernährung 434
Italienische Divisionen 433
- Internierte 434
- Kriegsgefangene 433, 434
- Militärinternierte 435

Jachenau 239
Jacobus de Voragine, Legenda aurea 72
Jakob, hl. 236
Jakob, König von England 299
Janota, Johannes 551
Jehl, Rainer 49
Jengen, Lkr. Ostallgäu 42
Jephthe und seine Tochter 502
Jesuiten 164, 246, 338, 524, 525, 541
- Lepanto als Dramenstoff 549
- übertriebene Geißelungen 528
- Gymnasien 544
- lateinische Leichenpredigten 305, 306
- Scholastik 151
Jesuitendramen 543–547
Jesuitenliteratur 519
Jesuitentheater 121
Jesuitische Religionskomödien 499
Johannes d. T. 64, 469
- Nepomuk, hl. 40
- von Ochsenhausen OSB, Abt Schottenkloster Wien 265
Johannes XII., Papst 105
- Paul II., Papst 35, 47, 48, 56
Johannes, Adolf 128
Jordan, Karl 84
Joseph, hl. 477
- I., Kaiser, Römischer König, Wahl von 1705 309
- Landgraf von Hessen-Darmstadt, Fürstbischof von Augsburg 37, 251–253, 388, 389
- Bischof von Freising 234
Juan d'Austria, Don 531, 538, 539, 542, 545, 546, 549
Jubeljahr, Wiederaufleben 523
Judas, Untergang 501
Juden 122, 200, 385
- Bekehrungen 192, 198
Julius, Katakombenheiliger 326
Jung, Johannes d. Ä. 115
Jungholz/Österreich 467
Just, Leo 84

Kabalisten 200
Kaiserliche katholische Truppen 520
Kaisheim, Lkr. Donau-Ries 68, 475, 477
- Reichsstift, Zisterzienserkloster 67, 282, 375, 415, 474
- - Gründungsgeschichte 470
- - Sommerrefektorium 470
- Justizvollzugsanstalt, Kleiderkammer 470
- Kalendar 68
Kalixtus III., Papst 244
Kalvoda, Ludwig 128
Kammeltal-Wettenhausen, Dominikanerkloster 439
Kapfenburg, Ostalbkreis, Deutschordens-Feste 508
Kantzenbach, Friedrich 153
Kapuziner 246, 338, 498
Kapuzinerorden, Mariahilf-Verehrung 541
Karfreitagsprozession, Abschaffung 497
Karl d. G., Kaiser 232, 235, 238, 485, 487
- Nachfolge 105
- IV., Kaiser 243, 244
- V., Kaiser 77, 122, 304, 519, 531, 545
- - Rekatholisierungskurs 519
- VII., Kaiser 363
- Martell 226–228, 230
- - Siege über die Araber 103
- Theodor, Kurfürst von Bayern 153, 337, 367, 368
Karlmann, Bruder Karls d. Gr. 66, 235
Karolinger 233, 489
- ostfränkische 92
Karolingerzeit 63, 64
Karolingische Schreibstuben 238
Karolingischer Einfluss 235
Karolingisches Reich 89, 238
Karpaten 88
Karpatenbecken 93
Kast, Paulus, Abt von Elchingen 255, 272, 277
Kastl b. Amberg 255, 263, 268, 273
- Observanz 255, 262, 275
- Reform 244, 256, 263
Katakombenheilige, sog. 280, 286
- Erwerb von römischen durch hohe geistliche Würdenträger 285
Katechismus 519
Katharina, hl. 345, 350, 469
Katholiken 209–222, 385
- Prozessionswesen 527
Katholische Liga, Schlachtenerfolge 541
Katholizismus „bessere" Religion als der Islam 547
Kaufbeuren 35–59, 220, 425, 512, 554
- Bezirkskrankenhaus 420
- Crescentia-Archiv 47
- Franziskaner 47
- Franziskanerinnen, Creszentia-Kloster 36, 39, 43–45, 47, 53, 55, 56, 58, 439
- Gebetserhörungen 48
- Grab von Crescentia Höß 40
- Jesuiten 37, 39, 40
- Kirchenchor 55
- Klosterkirche 51
- Krankenhaus 49
- Marien-Gymnasium 47
- Marien-Realschule 56
- Ministranten 55
- Pfarrhof 42
- Reichsstadt 53

- St. Martin 41, 48, 52, 55
- - Sakristei 46
Keck, Johannes v. Tegernsee 265
Kemnater, Georg, Abt von Kastl 263
Kempf, Friedrich 88
Kempten 48, 49, 67, 156, 220, 245, 409, 413, 425
- Archivkonservatorien 413
- Depotregistratur 413
- Fürstabtei 240, 250, 413
- Fürststift, Archiv 415, 417
- Kalendar 68
- Kapuzinerkonvent St. Anton 440
- Regierungskammer 407
Kempten-Lenzfried, Arme Schulschwestern 440
Kerschlach b. Tutzing, Gut 447
Kesselberg/Walchensee 230, 231
Kesselbergpass 226, 229
Ketzer 519
Khamm, Korbinian 75, 459
Kibler, Benignus 534
Kiedrich b. Wiesbaden, Schwalbacher Hof 478
Kimpfler, Gregor OSB, Abt von Scheyern 316
- Maria Katharina OSB, Äbtissin von Kühbach 316–319
Kindelmann, Kaspar OSB, Abt von Ottobeuren 245
Kirchberg, Hartmann, Graf von 258
- Otto, Graf von 258
Kirchberger (Ober-Unter), Herrschaft über Wiblingen 258
Kirchheim, Lkr. Unterallgäu 512, 513
- Dominikanerkloster 512, 513
- Friedhof St. Leonhard 513
- Pfarrhof 513
Kirchheim/Teck 504
Kirchheim am Ries, Zisterzienserinnen 369
Kitzbühl, Bezirkshauptstadt 40
Klais, Kloster 234–236
Klais-Schlehdorf, Achse 235
Klauber, Gebr., Kupferstecher 560, 561
Kleeberger, Josa 127
Kleinaitingen, Lkr. Augsburg 64
Kleinbeuren, Lkr. Günzburg, St. Othmar 467
Kleindienst, Eugen, Bischofsvikar in Augsburg 54, 58
Kleinweil, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 230
Klingenstein, Lkr. Ulm 471
Klinger, Kommissär Ebrach 397
Klöster, geistliches Leben 551
Klopfer, David 199
Klosterbeuren, Lkr. Unterallgäu 382
Klosterneuburg/Niederösterreich 541
- Stiftsbibliothek 304
Klosterwald, Lkr. Unterallgäu 249
Klotz, Johannes, Abt von Blaubeuren 259
Knappich, Johann Georg, Ölgemäde „Schlacht auf dem Lechfeld" 533
Knellinger, Balthasar SJ 536, 543
Knie, Andreas, Oberbürgermeister von Kaufbeuren 54
Knöringen, Heinrich von, Bischof von Augsburg 246–248, 526
Knoller, Martin, Benediktinerabteikirche Ettal, Altarblatt 473
Knorre, Eckhard von 478, 480
Kobel b. Augsburg 74
Koblenz 380, 381
- Königlich-preußische Regierung 170
- schwäbische Provenienz 380
- Synode von 860 240
- Transport der Mobiliarschaft 381
Kochel, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 230
- St. Michael 236
Kochelsee 229, 233
Kochelseebecken 226, 228, 235
Kögel, Philipp J., Geistlicher Rat, Hofkanzler in Augsburg 151, 249
Köln 38, 89
- Bistum 170
- Erzbischof 174
- Erzstuhl 95
- Theatermuseum der Universität 506
Kölner Krieg 521
Königsbrunn, Lkr. Augsburg, Reihensiedlung 80
Königswarth b. Marienbad 275
Koepf, Karl Heinrich 481
Koletzko, Rudolf P. 52
Kollauer, Johann 115
Kollmann, Franz Joseph, Stadtbaumeister in Augsburg 455, 456
- Magdalena 42
Kolmsberger, Waldemar 478
Konrad I., König 92
- II., Kaiser 400
- III., König 259
- der Rote, Schwiegersohn Ottos I. 95–97, 99, 101
- Bischof von Konstanz 241
- OSB, Prior von Güterstein 278
- Markgraf von Meißen 258
- Anton H., Verlag in Weißenhorn 16, 481
Konstanz 241, 263, 277, 283
- Bischof 366
- Bistum 267, 274
- - Klöster des Benediktinerordens 276
- - Remigiuskirchen 66
- Domkapitel 366
Kontroversschrifttum 517, 518, 521
Kontroverstheologen 519
Kontroverstheologische Literatur 517
Korbinian, hl. 68
- Bischof von Freising als Wanderbischof 238
Kornmann, Rupert, Abt von Prüfening 370, 395
Krachenberger, Johann 113
Kraemer, Simpert 251
Kränkl, Emmeram 423
Kranzfelder, Christoph, Buchhändler in Augsburg 384
Kratzer, Thomas 498
Kraus, Johann OSB, Abt von Ottobeuren 244, 245
Krebs, Thomas 460
Kreismatrikel 246
Kreszentia von Kaufbeuren, hl. s. Höß, Crescentia
Kretz, Mathias, Theologe 323
- Paulus CRSA, Propst von Indersdorf, Propst von Polling 320–324
- - lateinische Leichenpredigt 337
Kreutzer, Conradin, Komponist 508
Kreuzer, Anna 56
Kreuzzugsgedanke 531
Kriegshaber, Stadt Augsburg 193
Kroaten 443
Kroatien 440
Krün, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 235
- St. Georg 236
Krumbach, Lkr. Günzburg, Allgemeine Ortskrankenkasse 447
- Sanatorium Krumbad, Filiale der St.-Josefs-Kongregation Ursberg 440
Krumbad, Stadt Krumbach, Lkr. Günzburg 423, 425, 430

Krumpper, Hans 134
Küchle, Andreas, Pfarrer in Erkheim 216
Kühbach, Lkr. Aichach-Friedberg, Benediktinerinnenkloster 303–339
- Adelige Nonnen 316
- Brand von 1669 319
- Grafen von 316
- Katakombenheilige 319
Kuen, Franz Martin 81, 468
Künersberg, Lkr. Unterallgäu 209
Kufstein 40
Kundig, Ulrich, Abt von Blaubeuren 255, 277
Kunigunde, hl. 139
Kunze, Reiner 565, 566
Kurbayern 134, 302, 308, 364, 375, 406–408
Kurbayerische Territorien 416
Kurpfalzbayern 209
Kurtrier, Ämter 379
Kurtrierer Residenzen 380
- Rumpfstaat 380
Kurtrierische Effekten 380
Kutzenhausen, Lkr. Augsburg 63, 78, 79
- Pfarrei 79

Labhart, Johann Michael, Buchdrucker in Augsburg 313, 324, 338
Lamerdingen, Lkr. Ostallgäu 13
Lamparter, Henrich SJ, Bibliothekar 69
Lancret, Nicolas, franz. Maler 480
Landes, Josef, Stadtpfarrer in Kaufbeuren 46
Landeshut Kamienna Góra/Riesengebirge 11–13
Landsberg a. Lech 368, 416, 426, 535, 564
- Barmherzige Schwestern 440
- Dominikanerinnenkloster zur Heiligsten Dreifaltigkeit 440
- Jesuitengymnasium 544
- Klostergutsverwaltung 440, 441
- Landratsamt 437, 440, 447
Landshut 11
Lang, Martha, Nonne 50, 56
Lang von Wellenburg, Matthäus, Kardinal 74, 76, 111, 115, 116, 119, 122, 123
Langenmantel, Familie 72, 460
- Hans, Bürgermeister von Augsburg 117
- Joseph Maria, Reichsprälat, Abt von St. Ulrich und Afra Augsburg 41, 305
Langenneufnach, Lkr. Augsburg 162
Langenpettenbach, Lkr. Dachau, Pfarrhofneubau 332
Langenzenn, Lkr. Fürth, Hoftag 97
Lantfrid, 1. Abt von Kloster Benediktbeuern 226–231, 233, 238
Lantfrid-Sippe 231
Lappach, Lkr. Erding, St. Remigius 67
Laster und die sieben Todsünden 502
Laube, Volker 447
Lauben, Lkr. Unterallgäu 209, 220
Lauingen, Lkr. Dillingen 12, 13, 124, 129, 130, 133, 135, 276
- Altertumsverein 1901 gegr. 129, 130, 138
- Alt-Lauingen 131, 132
- Augustinerkirche 473
- Behördensitz 130
- Donauzeitung 131
- Georg-Rückert-Straße 124
- Geschichte 131
- Heimathaus, Maria-vom-Trost-Bilder 137
- Hirschbrauerei 12
- Landkapitel 124, 137, 138
- Lehrerbildungsanstalt 130
- Orts- und Kunstgeschichte 124
- Stadtkaplanei-Benefizium 129
- Städtisches Archiv 125, 130
- Städtisches Museum 130, 137
- Urkunden im Stadtarchiv 130
Lauingen-Frauenriedhausen, Seminargut des Priesterseminars Dillingen 442
Lauinger Tag 12. Juni 1524 276
Laupheim, Kr. Biberach 278
Laurentius, hl. 68, 101
Lauretanische Litanei 538
- Marias Aufnahme 549
Lautrach, Lkr. Unterallgäu, Dillinger Franziskanerinnen 442
Lavater, Johann Kaspar 176, 177, 181
Le Blanc, Charles 469
Lech 86, 87, 99, 101, 102, 121, 228, 236, 237
- östlich und südöstlich von Augsburg 233
Lechbruck, Lkr. Ostallgäu 126
Lechfeld 80–108
- Schlacht von 955 80, 81, 84, 85, 87, 97, 98, 102–104, 106, 356
- - Hauptschlacht auf der schwäbischen Seite 102
Lech-Isar-Land, früher: Ammersee-Heimatblätter 135
Lechkreis 409, 411
Le Courbe, französ. General 378
Leeder, Lkr. Landsberg 383
Leest, Antonius van 539
Lehmann, Bernhard 438
Leichenpredigten für adelige und geistliche Standespersonen 304
Leinberger, Hans, Bildhauer 134
Leipzig 549
Leistle, David, Lyzealrektor in Dillingen 128
Leitershofen, Lkr. Augsburg 64
- Diözesanexerzitienheim 13
- Marianischer Rat 78
- Pfarrei 78, 79
Leixl, Xaver, Landrichter in Günzburg 194, 197, 198
Lemberg, poln. Benediktinerinnen 12
Lenz, Rudolf 306
Lenzfried, Gem. Kempten, Arme Schulschwestern, Hauschronik 426
Leo, hl. 319
Leo II., Papst 253
- III., Papst, Papstbriefe 233
- IX., Papst 66
- XIII., Papst 46
Leonardi, Joseph, Abt von Wessobrunn 41, 305
Leonhard, Erzbischof von Salzburg 111
Leopold Wilhelm, Erzherzog, Bischof von Passau, Bischof von Straßburg 310
Lepanto, Seeschlacht von 1571 80, 530–550
- Flotte, päpstlich-venetianisch-spanisch 531
- Katholische Liga 538
- Sieg 535
- Sieg kein Jesuitendrama 544
Lerchenfeld, Familie von 477
- Ferdinand Karl, Frhr. von 476
- Maria Helena von OSB, Äbtissin von Kühbach 318
Lérida 91
Lex Alamanorum 489
Liber ordinarius, Stuttgart, Württembergische Landesbibliothek 271
Lichtenau, Heinrich IV. von, Bischof von Augsburg 110, 111, 122, 304
Lichtenthal, Lkr. Regen, Zisterzienserinnenstift 471

Lieb, Norbert 457, 465
Liebhart, Wilhelm 398
Lincker, Frhr. von 365
Lindau 425
Lindl, Ignaz 152
Lingg, Maximilian von, Bischof von Augsburg 19
Linz/Österreich 164, 166, 169
- Bistum 162
- Klostergefängnis zu den Karmeliten 168
- Konsistorium 163, 167
Litauen 423, 437, 450
- Priesterseminar 450
Litauer 422, 437
Liudolf, Herzog von Schwaben 95–97
Liudolf-Aufstand 955 98, 100
Liudolfinger 104
- sächsische 92
Liudprand, Bischof von Cremona 87
- Antapodosis 98
Livius, Titus 87
Locher, Jakob 122
Lochner, Hieronymus 115
Löhe, Wilhelm, Fränkische Erweckungsbewegung 211
Loisach, Fluss 228, 229
Loisachtal 225
- oberes 233
Loizenkirchen/Ndb. 477
Lorch, Ostalbkreis, Benediktinerkloster 274, 278
- - Graduale und Antiphonar 275
- - Reform 276
Lorcher Aktion 277
Loreto, Marienheiligtum 538, 549
- Translatio S. Casae 74
Loribäuerin auf der Wies 563
Lorsch, Kalendar 67
Losinger, Anton, Weihbischof in Augsburg 57, 58
Lothar I., König von Italien 95
Lothringen 91, 95–97
Lothringer 103
Lothringisch-cluniazensischer Reformgeist 232
Lucius, Katakombenheiliger 332
Ludwig der Bayer, Kaiser 494
- I., König von Bayern 43, 176, 188, 189, 192, 198–200, 202, 203, 205, 206, 253
- II., König von Bayern 80
- das Kind, König 92
- Herzog 76
- Pfalzgraf bei Rhein 109
- Eugen, Herzog von Württemberg 40
Ludwig, Heidrun 479
Ludwigsburg 12, 503
Luidl, Stephan 283
Luitpold, bayerischer Markgraf 90, 92
- Prinzregent 45
Luitpoldinger 86, 96
Lunéville, Frieden von 1801 362, 387
Lur, Heinrich, Pfarrer in Dillingen 270
Lustenau, Wilhelm von OSB, Abt von Ottobeuren 245
Luther, Martin 156, 165, 174, 276, 305, 518, 536
Lutheraner 209–222, 536
- Hochzeitsessen 214
- konvertierte 210
Luthertum 535
Lutz, Goldschmied in Augsburg 288, 296
Luzern, Nuntius 13

Mährisches Reich 90
Magdeburg 83, 87, 98
- Dombau 104
- Erzbischof 19
- Missionsmetropole für slawische Völker 104
- Moritzkloster 98
- - Erhebung zum Erzbistum 104, 105
Magg, Johann 136
Maggiotto, Domenico 469
Magnus, hl. 69
Maihingen, Lkr. Donau-Ries, Birgitten/Minoriten 369
- säkularisierte Buchbestände 396
Maini, Andrea, Pläne für Ottobeuren 251
Mainz 65, 95, 96, 251, 275
- Augustinerkirche 478
- 2. Benediktinerkapitel von 1418 266
- Einnahme von 1792 379
- Kurfürsten 366
- Landesmuseum 469, 479
- Republikgründung von 1792 379
- St. Ignaz, Pfarrkirche 478
- St. Jakob, Prior 268
Mainz-Bamberger Benediktinerprovinz 257, 265, 266, 268, 276, 279
Mainz-Bamberg, Benediktinerkapitel, Präsident 255
- - Reformgrundsätze der Kapitel der Provinz
Mainz-Kastell, Stadt Wiesbaden, Kirche St. Georg 478
Maiselstein, Kaspar 264
Majer, Johann Nepomuk 498
Malgarita, Stephan, Pfarrer und Spiritual in Geisenfeld 318
Mang, Christof, Drucker in Augsburg 518
Mannheim 136
- Bezirksamt 136
Mannheim-Neckarau 136
Manno, Bischof von Neuburg/Staffelsee 237
Marello, Giuseppe, hl. 52, 56
Margareta, hl. 66
Margertshausen, Lkr. Augsburg 63, 373
Marhold von Indersdorf, hl. 74
Maria die Sieges-Frau von Lepanto 530–550
Maria Anna Sophie von Sachsen, Gemahlin von Kurfürst Max III. Joseph 332
Maria Laach, Kloster 465
Maria Magdalena, hl. 345
Maria Medingen, Lkr. Dillingen, Haus der Dillinger Franziskanerinnen 426
Maria Theresia, Kaiserin 385
Mariazell/Steiermark, Marienwallfahrt 1684 548
Marienfrömmigkeit nach der Lepanto-Schlacht 532
Marienverehrung 550
Mariette, Pierre 472
Marini, Piero, Erzbischof 54
Marktoberdorf, Lkr. Ostallgäu 368, 383, 385, 425
- Sommerresidenz der Bischöfe von Augsburg 389
- UNRRA-Listen 425
Markt Wald, Schlosskapelle 478
Marquart, Aloys 503
Martin V., Papst 263
Martin von Tours, hl., fränkischer Nationalheiliger 64, 68, 70, 489
- - Patrozinium 64, 65
- von Cochem OFMCap, Himmelschlüssel 219
- Johann Nepomuk 212–217, 219
Martins, José Saraiva, Kardinalpräfekt 51, 56
Martyrer, christliche, Reliquien 286
Marxheim-Schweinspoint, Lkr. Donau-Ries, Konvent der Barmherzigen Brüder 442

Mathilde, Königswitwe 95
Matsberger, Johann 522
Matthäus, Ev. 157
- von Wellenburg 72
Matzen i. Tirol 263
Maubeuge, Dep. Nord/Frankreich 60
Mauritius, hl. Lanze 101
Mauthe, Willi 566
Max I., König von Bayern 253
- II., König von Bayern 80, 211
- III. Joseph, Kurfürst von Bayern 332, 336, 368
Max Emanuel, Kurfürst von Bayern 540, 541
- Kaufverbot für Hofmarken 364
Maximilian I., Kaiser 72, 74, 118–122, 304
- Kanzlei 119
Maximin, hl. 70
May, Rüdiger 21
Mayer, Josef SJ 330, 331, 338
- Maria, Nonne 249
Mayr, Beda 180
- Cölestin OSB, Abt von St. Ulrich und Afra Augsburg 314, 316
Mayrhofen, Maximilian von, Kanzler in Bayern 371
Mediatisierung 1802/03 495
Medlingen, Franziskanerinnenkloster, Filiale von Dillingen 442
Meermoos, Coelestin I. OCist, Abt von Kaisheim 470, 474
Megies, Johann von OSB 274
Meichelbeck, Karl P. 228
Meier, Bertram, Domkapitular in Augsburg 52, 54
Meissner, Toni 536
Meisterlin, Sigismund 120
Melk/Niederösterreich, Benediktinerkloster 255, 265–269
- Liber hospitum 267
- Verbrüderungslisten Ende 15. Jh. 273
Melker Abordnung in Augsburg 269
- Breviarium caeremoniarum 264, 271, 273
- Gewohnheiten 273
- Observanz 255–257, 262, 274, 275
- Reform 255–279
- - Kapitelspräsidenten 276
- - Ostschwaben 275
- - Widerstand in den schwäbischen Klöstern 265
Mellatz, Missionshaus Maria Lourdes, Comboni-Missionare 426
Memmingen 209–222, 244, 406, 424, 425
- Allgemeine Ortskrankenkasse 424
- - Hebeliste Ottobeuren 445
- Bezirksamt 210
- Bezirksgerichtsarzt 211
- Bürger- und Engelbräu 424
- Dekanat, Landpfarreien 210
- Dekanats-Pfarrkonferenzen 210
- Gebietsreform von 1972 209
- Gebiet/Umland 220, 221
- Katholische Stadtpfarrer 211
- Kirchliche Verhältnisse 210
- Kreuzherren, Spitalmeister 252
- Kriegsgefangenen-Stammlager 432
- Landgemeinden, Kirchengeschichte 212
- Lateinschule 209
- Lutherische Ortsgemeinden 209
- Patrimonialgerichte von Patriziern 210
- Pax Bavarica 210
- Protestantische Landgemeinden 209–222
- Pfarrei St. Martin 209
- Pfarrei Unser Frauen 209
- Pfarrer als Reformierten-Unionisten 211
- Raum 210
- Reichsstadt 209
- Stadtvikar 211
- Wissenschaftliche Stadtgeschichte 1997 u. 2002 210
Memmingerberg, Lkr. Unterallgäu 209, 222
Mendikanten 369, 498
Meran/Südtirol 234, 238, 284, 292
- Englische Fräulein 284
- Sandplatz 17, 284
Mercedes, Autofabrik 428
Mering, Lkr. Aichach-Friedberg 19, 416
Meringer Kirchenstreit 19
Merkur, Heroldstab 479
Merowinger 64
Merowingische Heilige 61
- Königin 61
Merseburg 400
- Bistum 104
- Bistumsgründung 962, 104, 105
- Laurentiuskloster 104, 105
- Pfalz 94, 101, 104
Meszleny, Julius, Bischof von Szathmar/Ungarn 46
Metz 83
- Gerichtsverwalter 204
Metzger, Johann Nepomuk von, Regierungssekretär 380, 381
- Wilfried, Richter 425, 427, 437, 440, 447
Meußlin, W. 520
Meyding, Benedikt II., Abt von Scheyern 324–326, 338
Michael, M. 521
Michael, hl. Erzengel 64, 94, 236
Michelfeld, Lkr. Amberg-Sulzbach, Kloster 362
Mick, Ernst Wolfgang 479
Mickhausen, Lkr. Augsburg 213
Miedaner, Stefan, Archivar 418, 419, 424, 437, 568–571
- - Salzburg unter bayerischer Herrschaft 569
Militärregierung, amerikanische Besatzungszone 435
Miller, Josef, Bayerischer Landwirtschaftsminister 58
Mindelheim 212, 368, 416, 425
- Bezirksamt 436
- Englische Fräulein, Filiale 442
- Franziskanerinnenkloster Hl. Kreuz 443
Mitteleuropa 94, 285
Mittelfranken 222
Mitterer, Sigisbert 235
Mitterhuber, Franz, Pfarrer in Loizenkirchen 477
Mödingen, Lkr. Dillingen 382
- Provinzialat Maria Medingen, Dillinger Franziskanerinnen 443
(Mönchs)-Deggingen, Lkr. Donau-Ries, Benediktinerkloster 250, 369, 471
Mönchtum, Bewertung 495
Mörlin, Konrad OSB, Abt von St. Ulrich und Afra Augsburg 115, 116, 123, 401
Mörz, Gabriele, Novizenmeisterin 41
Mößmer, Sebastian, Buchdrucker in Freising 333, 334, 338
Mohammed, Koran 536
Mohammedaner 122
Moldau (Fluss) 381
Monaco, Pietro 469
Monburg, Gemeinde Affaltern, Lkr. Augsburg, Stiftsweiler 374
Mondfeld, Wolfram von 530

Monheim, Lkr. Donau-Ries, Stadtarchiv 376
Montabaur/Westerwaldkreis 381
Montag, Eugen OCist, Abt von Ebrach 397
Montal Fornés de San José de Calasynz, Paula, hl. 52, 56
Monumenta Boica 403, 414
Moosberg, südlich vom Staffelsee 229, 230
Morasch, Johann Adam, Prof. in Ingolstadt 330
Morhardt, Gelasius, Prälat 329, 330
Moskau 83
„Moskauer Memorial" 426
Mozart, Wolfgang Amadeus, Ave verum 503
Mozet, Dominikus 374
Muckensturm, Konrad OSB, Mönch aus Scheyern, Historiograph der Bayerischen Benediktinerkongregation 333–336, 338
Müdesheim, Main-Spessartkreis, St. Radegundis 67
Mühlhäuser, Silke 512
Müller, Johanna „Judenmagd" 198, 201–204
– Klaus, Oberbürgermeister von Augsburg 83
– Winfried 370
München 10, 46, 57, 83, 134, 192, 199–203, 206, 221, 287, 291, 292, 294, 297, 300, 317, 318, 326, 327, 330, 331, 371, 377, 395, 396, 398, 413, 414, 419, 427, 466, 519, 547, 569
– Bayerische Akademie der Wissenschaften 407
– – Staatsbibliothek 399, 487
– Bayerisches Hauptstaatsarchiv 403, 409, 413, 414, 416, 424–426
– – Archivschule 569
– – – Gerichtsurkunden 416
– Erzbischof 46
– Geistlicher Rat 336
– Geschäftsstelle des Deutschen Caritasverbandes 418
– Heck'sche Anstalten 420
– Herzogsspital 205, 206
– Jesuitengymnasium 332, 336
– Königliches Ministerium für Auswärtige Angelegenheiten 411
– Kollegiatstift zu Unserer Lieben Frau 337
– Kreszentia-Stift 58
– Mariahilf-Bruderschaften wegen Türkennot 540
– Maria-Magdalena-Bruderschaft 541
– Ministerium der Justiz 195
– Paulaner 336
– St. Bonifaz 199
– Seminarium S. Gregorii Magni 332
– Servitenkloster 206
– Universität 14, 220, 568
München-Freising, Bistum 58, 306, 320–337
München-Großhadern 49
Münching, Konrad von, Prior in Güterstein 277
Münsing, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 230
Münsterhausen, Lkr. Günzburg 383
Müntefering, Robert 398
Muri, Benediktinerkloster 254
Musau/Tirol 562
Musculus, Wolfgang 519, 520
Musik in Geschichte und Gegenwart 505
Mussolini, Benito 433

Nägele, Augustin OSB, Archivar in Elchingen 376
Nagler, Georg Kaspar 469
Napoleonische Kriege 42, 43
– Weltpolitik 397
Narcissus von Gerona, Martyrerbischof 18, 66
Nas, Johannes OFM, Domprediger in Brixen 521, 535, 536
NATO 82
Naumburg 465
Nazarener in Schwaben 15
Nazi-Deutschland 426
Nepperschmid, Druckerei in Augsburg 305
Neresheim, Ostalbkreis 12, 272, 273, 535
– Benediktinerabtei 250, 267, 368, 369
Neresheimer Professen 267
Neser, Augustin, Prediger in Landsberg 535, 548
Neß, Rupert OSB, Abt von Ottobeuren 248–251
– – Exkommunikation 249, 250
Nesselwang, Lkr. Ostallgäu 383
Neth, Johann Baptist, Drucker in Kaufbeuren 554
Neuburg a. d. Donau 233, 236–238, 407, 414, 416, 423, 430
– Altlandkreis 425
– Archivkonservatorium 413–415
– Benediktinerinnenkloster 271
– Bischöfliche Fachakademie 18
– Elisabethinerinnenkloster 444
– Kreisarchiv 415
– Kreisdepotregistratur 413, 414
– Maria-Ward-Schwestern, Englische Fräulein 423, 443
– St. Augustin, Kloster 443
– St. Ursula, Frauenstift 289
– Staatsarchiv 416
– – Urkundensammlung 415
– Studienseminar 336
– Ursulinen 289, 290
– – Klosterarbeiten 290
Neuburg a. d. Kammel, Lkr. Günzburg 467
Neuburg/Staffelsee, Bistum 237
Neuburger, Moses, jüdischer Hoffaktor 389
Neuching, Lkr. Erding 92
Neuenberg b. Fulda, Propst 268
Neuhofer, Th. 488
Neumarkt/Opf. 335
Neumayr, Michael, Pfarrer 304
Neuneck, Andreas von, Abt von Alpirsbach 278
Neustadt (nicht näher zu ermitteln) 322
Neu-Ulm 416, 425
– Diasporapfarrei 19
Nider, Johannes OP 259
Nidker, Bischof von Augsburg 305, 313, 315
Nieberlein, Johann Nepomuk, Maler 481
Niederländische Genremalerei mit Wirtshausepisoden 480
Niederramstadt 136
Niederrieden, Lkr. Unterallgäu 247
Niederschlesien 11
Niederschwäbische Benediktinerkongregation vom Hl. Geist 250
Nießner, Adolf, Stadtpfarrer in Kaufbeuren 51, 52, 54
Nigg, Anton Coelestin, Geistlicher Rat, Generalvikar in Augsburg 40, 162
Nigri, Viktor OSB, Abt von Schaffhausen 277
Nikolaus, hl. 66, 70
Nikolaus von Dinkelsbühl 263, 264, 269
Nikolaus von Kues, Kardinallegat 262, 268, 271, 273
– – Reformwerk 271
Nilson, Johann Esaias 479, 480
– – Kupferstich: Freude in Friedenszeit 479
Nitsch, Alfons, Schulrat in Schwäbisch Gmünd 504, 506
Nivuinburogensis Stafnensis ecclesia, Unterbistum 233, 236–239
Noder, Aquilinus I., Propst in Indersdorf 327–330
Nördlingen 407

- Altlandkreis 425
- St. Salvator 13, 19
- Schlacht gegen die Schweden 541
Noichl, Elisabeth 206
Norddeutschland 90
Nordfrankreich 60
Norditalien 90, 97
Nordschwaben 536
Normannen 89
Notburga von Rattenberg, hl. 74
NS-Regime 434
Nürnberg 120, 243, 275, 466
- St. Egidien 276

Oberammergau, Ausstellung „Passionsspiele" 505
- Jubiläumspassion 503
- Nachahmung des Passionsspiels 503
„Oberdeutsche" Gottesdienstformen 211
Oberdonaukreis, Regierung 192, 194–196, 409, 411
- Israelitische Adstantenstelle 195
Oberelchingen, Lkr. Neu-Ulm, Pfarrei 132
Oberes Schwaben 221
Oberitalien 433
Oberkommando der Wehrmacht 434
Obermaiselstein, Lkr. Oberallgäu 264
Obermedlingen, Lkr. Dillingen 382, 532, 535
Oberndorf a. Lech, Lkr. Donau-Ries 283
Oberndorfer, Maria 169
Oberröder, Wolfgang 58
Oberschönenfeld, Lkr. Augsburg 382, 387
- böhmische Kirchenmusik 346
- Canticum Symeonis 344
- Gradualien 342
- italienische Kirchenmusik 346
- Karwoche, Einzug Christi in Jerusalem 344
- Klosterarchiv 340
- Klosterbibliothek 340
- klostereigene Schatzkammer 387
- Missalien 342
- Schreibstube 346
- süddeutsche Kirchenmusik 346
- Zisterzienserinnen 426, 444
- Zisterzienserinnenkloster 340–361, 444
Oberschwaben 381
- Amtsbezirke 213
- Bevölkerung 213
Oberschwäbisches Landvolk 219
Oberschwappach, Lkr. Haßberge 397
Occo, Adolph I. 115, 120
Ochsenhausen, Kr. Biberach 275
- Benediktinerkonventualen 267
Ochsenhausener Necrolog 275
Oderding b. Polling, Lkr. Weilheim-Schongau 135
Odilo, bayerischer Herzog 233, 237
Ödenburg/Burgenland 557
Ölberg 501
Österreich 40, 63, 162, 169, 254, 265, 268, 434, 551
- Englische Fräulein 284
- Haus 259
- Josephinismus 366
- Reform der Klöster von 1416 263
- Stifte 253, 254
Österreichischer Erbfolgekrieg von 1740–1748 332
Oettingen, Lkr. Donau-Ries 129, 222
- Grafschaft 368, 369
- Häuser 367
Oettingen-Oettingen, Haus 367
Oettingen-Spielberg 367
Oettingen-Wallerstein, Fürsten 281, 367, 369, 378
- - Fürst, Minister 253
- - säkularisierte Buchbestände 396
Oettl, Johann Georg 189
Ofen, Befreiung von den Türken 548
Onsorg, Patrizier in Augsburg 62, 72
Opfenbach, Lkr. Lindau, Missionshaus Maria Lourdes, Comboni-Missionare 444
Origenes, Kirchenvater 523
Osmanisches Reich 532
Ostarbeiter, Entgelttabelle 429
Ostberlin 82
Osteuropa 435
Osteuropäische Länder von deutschen Truppen besetzt 426
- - Zwangsarbeiter 423
- ostfränkische Stämme 103
Ostfränkisches (Teil-)Reich 92, 104
Ostfranken 89, 91
Ostschwaben 66, 220, 271, 494
- katholisches 222
- staatliche Verhältnisse 407
Ostschwäbische Klöster 386
- Landesgeschichte 490
Othmar, Johann 122
Otho, Johann 115
Otterwald, Lkr. Unterallgäu 247
Ottmarshart, Gemeinde Markt Indersdorf, Lkr. Dachau, Kirchenneubau 332
Ottmarshausen, Lkr. Augsburg 63, 78
Otto I. d. Gr., Kaiser 80–108, 241
- Heiratspolitik 95
- Königserhebung 99
- Krönung zum römischen Kaiser, päpstliche Salbung 105
Otto, Pfalzgraf von Scheyern-Wittelsbach 86
- IV., von Wittelsbach, Pfalzgraf 320
- Bischof von Freising 71, 85, 86
Ottobeuren, Lkr. Unterallgäu 41, 42, 67, 214, 216, 240–254, 272, 273, 422, 423, 430, 551
- eigene Abtei 1918 210
- Augsburger Bischofsporträts 240
- Bayerisches Landgericht 210
- Benediktinerakademie 270
- Benediktinerkloster 42, 240–254, 444
- - Brauerei 422, 424
- Benediktinerpriorat 1835 210
- Benediktiner-Reichsstift 209, 240, 245, 248–250, 252, 253, 413
- - Archiv 251
- - Blutbann 246
- - Forst- und Holzordnung 249
- - größter Kirchenbau Ostschwabens 251, 252
- - Kalendar 68
- - Klostervogtei verpfändet 243
- - Obervogt 246
- - Reformmönche 242, 244
- - reformunwilliges Kloster 245
- - Reichssteuern, Befreiung 247
- - auf Reichstagen vertreten durch den Bischof von Augsburg 246
- - Reichsunmittelbarkeit 246, 248
- - Schirmvogtei beim Bistum 248
- - Unsteuerbarkeit 248
- Brauereiarbeiter 424
- Franziskanerinnen, Filiale von Maria Stern in Augsburg 445
- kirchliche Verhältnisse 220
- Klosterkirche, Lepanto-Altarbild 550
- Landkapitel 209
- Ottonisches Privileg 241

- Physikatsberichte 211, 212, 216, 217, 220
- Priorat von St. Stephan Augsburg 253, 254
- St. Marx im Walde, Kapelle 249
- Urkundenbuch 241
- Wiederherstellung des Klosters bis 1918 253, 254
Ottobeurer Hofgerichtsordnung 247
- Reichsprälaten 250
Ottonen 103, 104
Ottonenzeit 63
Ottonisches Privileg 246
Ovidius Naso, Publius 318

Paar, Fluss 316
Pacificus à Cruce 541
Paderborn, Weihbischof 39
Padua 46
Pairis, Gunther von, Ligurinus 115
Palmeselbrauchtum 497
Pamer, Johann Baptist SJ 36–38, 40
Pappenheim zu Biberbach, Erasmus Marschalk von, Abt von Wiblingen 278
- - Matthäus Marschalk von 109, 115
Pariser Verträge von 1955 82
Passau 19, 70, 103, 310, 381
- Bischof 189
- Bistum 274
- Jesuitengasse 381
- St. Nikolaus 69
- Vertrag von 1552 520
Passionsharmonie 503
Pastuch, Maria, Polin 423
Paul VI., Papst 173
Pauli, Jakob OCist 397
Paulinus Caldariensis OFMCap 307–309, 338
Paulus, Apostel 157, 162, 523
- Eremit 478
Paulus, Nikolaus 153, 156
Pavia 114
- Schlacht von 1525 533
- Universität 113
Peckham, Johannes OFM 344, 349
Persius, römischer Dichter 113
Pessl, Heinrich von 128
Petershausen, Lkr. Dachau, Mainz-Bamberger Provinzialkapitel der Benediktiner 261, 263, 265, 266
- Konventualen 267
Peterwardein/Ungarn, Sieg über die Türken 543
Petrus, hl. 64, 533
- Zahnreliquie 283
Petschenegen, die 88
Peuerbach, Bezirksamt Grieskirchen/Österreich 162
Peutinger (K)Conrad 9, 109, 120–123
- - Romanae vetustatis fragmenta 115
Pfaffenhausen, Lkr. Günzburg 368, 383
- Blindenanstalt, St.-Josefs-Kongregation Ursberg 445
Pfaffenhofen 416
Pfaffenmünster, Kollegiatstift 110
Pfaffenwinkel 133, 135, 566
Pfalz 169, 362
- Napoleonische Flurbereinigung 1802–1816 362
Pfalzbaiern 368
Pfalz-Neuburg 364
- - Regierung 364
Pfarrarchive, Zentralisierung 569
Pfarrmatrikel 569
Pfeifer, Franz Xaver 128
Pharisäer 200
Piazzetta, Giovanni Battista, Maler 469
- - Christus und die Samariterin am Jakobsbrunnen 469
Pietisten, protestantische 154, 168
Pilatus, Verurteilung Jesu 501
Pinicianus, Johannes 122
Pipinsried (Bippenriedt) Gemeinde Altomünster, Lkr. Dachau 327
- Pfarrhofneubau 333
- St.-Wolfgangs-Wallfahrt 330
Pippin III., König, Vater Karls d. Gr. 232, 235
- Feldzüge gegen Bayern 232
Pirchenwarth 269
Pistorius, Georg 304
Pius V., Papst 531, 532, 535, 538, 542, 543, 545, 546, 549, 550
- VII., Papst 42
- XII., Papst 47
Plankstetten, Lkr. Neumarkt/Opf., Benediktinerkloster 318
Platon 314
Plöckl, Aquinata, Nonne 444
Pockh von Amholz, Johanna, Priorin von Klosterwald 249
Poebene 90
Pörnbacher, Karl 47, 50, 54
Pötzl, Walter 217
Poitiers 61
Polen 12, 40, 423, 430, 436–438, 440–447, 449
- die 420, 421, 425, 436, 438, 439, 443, 444, 447
- katholisches 428
Polinnen 421, 437
Polling, Lkr. Weilheim-Schongau 37, 124, 125, 133–139, 228, 231, 396, 555
- Augustiner-Chorherrenstift 139, 228, 235, 320
- - größte Bibliothek des 18. Jh. 558
- - Hl. Kreuz, Filialkloster 134
- - Huosi-Gründung 134
- - „Parnassus Boicus“ 134
- Friedhof 138
- - Rückert'sches Familiengrab 136
- Georg-Rückert-Straße 124
- Heimatverein 137
- Kalendar 68
- Kreuzkapellenstiftung 137
- Pfarrhof 137
- St. Jakob, Tuffplattengräber 228
Pollinger Thesenstich 137
Polnische Gefangene 434
- Hausgehilfinnen 420
- Kriegsgefangene, Entschädigung 435
- Regierung 435
Pommersfelden, Lkr. Bamberg 69
Popp, Willibald (Jakob) OSB, Reichsprälat, Abt von St. Ulrich und Afra Augsburg 311–316
Portner, Augsburger Patrizier 76
- Heinrich 72
Praemonstratenser 561
Prag 243
Praun, Hans, Maurer 461
Predel, Herr von, Landrichter in Türkheim 387
Prémontré 561
Preßburg 90, 92
Preußen-Regierung 1817 170
Prien a. Chiemsee, Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt, Deckenfresko Sieg von Lepanto 532, 550
Priscianensis, Julius SJ, Universität Dillingen 13
Probst, Christoph, Mitglied der Weißen Rose 566

Protestanten 385
Protestantismus 549
Purchardus, Alamannenherzog 241

Quadt-Wickrath, Grafen 370
Quarner, Antonius 545

Raab, Festung 536
Raab, Ignatius, Bruderschaft Maria de Victoria 541, 542
Rabbinen 200
Radaspona, Katholische Studentenverbindung 568
Radegundis, hl., Königin von Frankreich 76
- von Thüringen, Wolfmotiv 74
- von Wellenburg, hl. 60–79
- Dienstmagd in Schloss Wellenburg 76, 78, 79
- = Radiana 73
- Heiligsprechung 76
- Kreuzreliquie 74
Radegundis-Attribute: Kübel, Kamm und Bürste 73
Radegundiskirchlein 69
Radegundiskult 72
Radegundislegende 75
Radegundisreliquien 71
Rain a. Lech, Lkr. Donau-Ries 313
Raisting, Lkr. Weilheim-Schongau, Remigiuskirche 61
Ramersdorf OT München, Marianisches Gnadenbild 541
Ramsach b. Murnau, Kirche St. Georg 225
Ramsau 127
Randegg, Burkhard von, Bischof von Konstanz 277
- Markward von, Bischof von Augsburg 242–244
Ranzenberger, Klemens, Bürgermeister von Lauingen 130
Rapp, Manfred 50
Rasario, Johann Battista 531, 537
Rattenberg/Tirol 40
Rauch, Sebastian, Drucker in München 317, 318, 338
Raudnitzer Reform 279
Rauner, Narciss 453
Rauscher, Hubertus SJ 534
Ravenstein, Grafen von 258
Rechberg, Ulrich von, Domdekan in Augsburg 76
Rechenberg, Lkr. Schwäbisch Hall, evangelische Pfarrkirche 481
Reformation von 1517 245, 372, 494, 498, 517
- Fortschritte 276
Reformierte 209–222
Regensburg 18, 19, 67, 85, 96, 97, 102, 103, 116, 365, 381, 478
- Albertus-Magnus-Gymnasium 568
- Bistum 67, 70
- Dominikaner 513
- Domstift 109, 110
- Dreifaltigkeitsbruderschaft, örtliche 478
- Generalkapitel der exemten Bayerischen Benediktinerkongregation von 1684 250
- Immerwährender Reichstag 365
- Niedermünster 69
- - Kalendar 67
- Prüfening, Kloster 370, 371, 395
- Reichsfürstenrat, „rheinische" Prälaten 370
- Reichstag, schwäbische Bank 370
- Schulhaus bei St. Paul 513
- Stadtbibliothek 70
- Universität 569
- - Archiv 569
Regino von Prüm 87, 98
- Chronik 99
Reginpald, Neffe des hl. Ulrich 102
Reginperht 234
Reiber, Niklas, Hofrat in Dillingen 383
Reichenau i. Bodensee 71, 268, 279
- Kalendar 67
- Kloster 227, 228
- Verbrüderungsbuch „Liber vitae" 240
Reicher, Petrus aus Pirchenwarth 269
Reichsabteien 551
Reichsarbeitsministerium 435
Reichsdeputation, Beschlüsse 498
Reichsdeputationshauptschluss vom 25. 2. 1803 362, 369, 406
Reichsführer SS 430
Reichskammergericht 247–249
Reichskrone 105
Reichsmatrikel 246
Reichsstände 246
Reimlingen, Lkr. Donau-Ries 430, 445
- Marianhiller Missionare 421
- Missionshaus als Militärlazarett 421
- St. Josef 421, 445
Reims 60
- Abteikirche St. Remi 66
Reinhartshausen, Lkr. Schweinfurt, Pfarrei 78
Reis, Johann 498
Reisach, Johann Adam, Graf von 376
Reischach, Paul Graf von 130
Reisner, Adam 533
Reit(h)maier, Arzt 195, 196
Reliquienverehrung 284
Rem, Dompropst in Augsburg 521
Remigius, hl., Bischof von Reims 60, 61, 66–71
- als Mitpatron 66
Remigiusreliquien 70
Rems, Fluss 499
Renftle, Josef, Pfarrer in Mering 19
Renner, Dominikus OSB, Abt von Scheyern, hochfürstlicher Rat in Eichstätt 316–319, 338
Reubi, Gregor OSB, Abt von Ottobeuren 247, 248
Reuchlin, Johann 120
Reuss, Nivard P. 397
Reutte in Tirol 396
Reutter Selektion 396
Rhein 60, 136, 478
Rheinische Domstifte 379
- Klöster 379
Riade a. d. Unstrut 94
Richarz, Peter, Bischof von Speyer, Bischof von Augsburg 200–203, 205, 206
Ried bei Behlingen, Lkr. Günzburg, Ottilienkirche 467
Rieden a. d. Kötz, Lkr. Günzburg, Herrschaft 383
Riedlin, Maria Magdalena, Druckerei 327, 338
Rieger, Johann, Ölgemälde „Schlacht auf dem Lechfeld" 533
- Matthäus, Verlag in Augsburg 551
Riegg, Ignaz Albert von, Bischof von Augsburg 253, 254
Riehl, Wilhelm Heinrich 220
Riepp, Balthasar 81
Ries 214, 222
Riesengebirge 12
Riezinger, Georgius II. CRSA, Propst von Indersdorf 324–327
Ringrim, 4. Abt von Buron-Benediktbeuern 226, 238
Ringseis, Johann Nepomuk 152

Ritz, Gislind M. 281
Roden, Ulrich von OSB, Abt von Neresheim 267
Röder, Philipp Ludwig Hermann 499
Roeder'sches Lexikon von Schwaben 490
Röls, Amandus OSB, Abt von Hl. Kreuz in Donauwörth, „Neuer Stifter" des Klosters 281–302
– Johann Georg, Stadtammann und Bürgermeister in Donauwörth 282
– Johann Kasimir, Domherr in Augsburg, Generalvikar, Weihbischof, Direktor des Geistlichen Rates in Augsburg 282
– Johann Philipp (Rogerius) OCist, Abt von Kaisheim 282
Römerstraße Augsburg–Brenner 230, 233, 234, 238
Römerzeit 229
Römische Konzilskongregation 128, 251
– Kurie 286
Rösch, Ulrich, Abt von St. Gallen 268
Rogel, Hans, Formschneider in Augsburg 532, 537
Roggenburg, Lkr. Neu-Ulm, Reichsabtei 407
Rom 38, 41, 42, 44, 46, 50, 54, 55, 91, 104, 105, 110, 129, 238, 251, 287, 289, 290, 313
– Entdeckung des Coemeterium der Jordani an der Via Salaria Nova 285
– Germanicum 315
– Heiliges Jahr 1900 46
– Hohe Schule 315
– Hotel Columbus 57
– Konzilskongregation 128
– IV. Laterankonzil 261
– Kirche S. Maria degli Angeli 314
– Basilika St. Paul vor den Mauern 55
– St. Peter, Papstaltar 54
– – Vorhalle 45
Rommelsried, Lkr. Augsburg 78, 79
– Pfarrei 79
Rosa von Viterbo, hl. 74
Rosenheim, Petrus von, Prior von St. Peter in Salzburg 265
Rosenkranz, Aufwertung 549
Rosenkranzerzbruderschaft 310, 542
Rosenkranzfest aus dem Lepantosieg 543
Rosephius, Gregor SJ, Dompredigter in Augsburg 527
Roßhaupten, Lkr. Günzburg, Fischamt 383
Rot a. d. Rot, Kr. Biberach, Prämonstratenserkloster 508
Rote Armee 423
– – Überlebende 435
Roth b. Dinkelsbühl 245
Roth, Friedrich 461
– Wolfhart von, Bischof von Augsburg 76
Rott, Fluss 92
Rottenbuch, Lkr. Weilheim-Schongau 287, 294, 296
– Augustinerchorherren 551
– – Hl. Leiber 288
Rottenburg a. Neckar, Bischof 46
Rottenburg/Stuttgart, BT.-Geschichtsverein 255
Rottweil a. Neckar 557
Roussel, Ernest 423
Rousselet, Gilles 472
Ruck, Anselm von, Pfalzgraf von Tübingen 258
– Hugo von, Pfalzgraf von Tübingen 258
– Sigiboto von, Pfalzgraf von Tübingen 258
Rückert, Barbara 126, 133, 136, 137
– Barbara Johanna 126
– Friedrich Ludwig Georg 126
– Georg, Bistumshistoriker Augsburg 124–150
– – Bibliographie der Veröffentlichungen 139
– Georg, Bruder von Johann Georg 127
– Johann, Vater von Georg 135, 137
– Johann Georg, Schneider 126, 127
– Johann Martin 126, 136, 137
– Magdalena, geb. Hock 126
– Maria Josepha Magdalena 126, 136
– Peter Heinrich 126, 136, 137
Rülich, Bartholomäus, Pfarrer der Barfüßerkirche in Augsburg 523, 524
– – „Ablaßkram" 523
– – „Christlicher Gegenbericht" 523
– – Fegefeuer-Thematik 523
Ruf, Paul 399
Rumänien 46
Rummel, Johanna, geb. Simm 11
– Karl, Vater von Peter Rummel 11
– Karl, Bruder von Peter Rummel 12
– Peter 9–32, 495
– Walter von 566
Rumschöttel, Hermann 424
Ruodung OSB, Abt von Ottobeuren 242
Ruosch, Präsident 169
Ruotger der Mönch 97
– Vita des Kölner Erzbischofs Brun 98
Rupprecht, Gregorius CRSA, Propst von Indersdorf 333–337
Russen 420, 422, 426, 436, 437, 439, 445
Russland 40, 423, 437, 440 443, 445, 446, 448, 450

Saal, Dorothea, Sopranistin Stuttgart 504
– Gerhard, Dirigent 504
Saale 104
Sachsen, die 103
Sachsen 90, 92–94, 96, 98, 379
Sacramentarium Gelasianum 68
– Gregorianum 68
Säben, Prov. Bozen 238
– Bischof 91
Säkularisation 1802–1803 43, 253, 362, 365, 367, 370, 372-379, 381, 382, 386, 395, 396, 399, 403, 416, 417, 485, 487, 495, 498, 558
– Wirtschaftliche Situation 383
Säkularisationsgewinner 368
Sailer, Archivar 414
– Johann Michael (= Pathmoser), Bischof von Regensburg 19, 151–153, 156, 158, 160, 163, 164, 169–191
Salemon, Anna 117
– Georg 117
Sales Aviat, Lénie Françoise de, hl. 52, 56
Saltarelli, röm. Agent 251
Salvator, hl. 64
Salzachkreis 569
Salzburg 69, 91, 111, 248, 284, 286, 316
– Äbteversammlung, Benediktineräbte und Prioren 1470, 274
– – Römischer Ritus 1470, 274
– Benediktineruniversität 248, 315, 318
– Erzbistum 274
– Landtag vom 11. 6. 1514 111
– Nonnberg 249
– – Benediktinerinnen-Priorat 249
– St. Peter 254, 265
Salzburger Land 569
Samet, Franz Joseph von, Reichsarchivar 414, 416
Sandau, Stadt Landsberg 231
Sandholzer, Gall OSB, Prior in Ottobeuren 247
St. Bernhard, Großer 89

St. Blasien, Benediktinerkloster 258
- Reform 258
St. Gallen/Schweiz 89, 96, 168, 268
- Kalendar 67
- Kloster 91, 267
- Klosterplan 486
- Reform 268
St. Katharinental/Schweiz, Dominikanerinnenkloster 514
St. Martin bei Gnadenwald/Tirol 40
St. Marx im Walde, Kirchenbau der Benediktinerinnen 249, 250
St. Ottilien, Lkr. Landsberg 423
- Benediktinerabtei 423, 447
- Missionsbenediktiner 421
Santa Anna di Mondragone b. Neapel, Kloster 263
Sarazenen 81, 89
Sartorius, David, Drucker in Ingolstadt 322, 338
Sasser, Hildebranda, Nonne 56
Saule, Joseph 374
Sauter, Alexander OSB, Abt von Ottobeuren 246, 247
Sayn, Ortsteil von Bendorf/Rheinland 151, 153, 168, 171
- Landpfarrstelle 170
Schad, Balthasar OSB 275
Schätzler, Johann Lorenz von 385
Schaffhausen/Schweiz 277
- Allerheiligenkloster 278
- - Reform von 1466 277
- Bürgermeister und Rat 277
Schainberger, Aquilinus II., Propst von Indersdorf 336
Scharl, Placidus OSB 371
Scharnitz/Klais, Kloster 234, 235
Schaumberg, Petrus von, Bischof von Augsburg, Kardinal 19, 62, 244, 245, 268–270
- Ursula von, Gemahlin von Bernhard von Waldkirch d. Ä. 112
Schechingen, Ostalbkreis, kath. Pfarrkirche St. Sebastian 481
Schedel, Hermann 120
Scheffler, Gregor II. OSB, Abt von St. Ulrich und Afra Augsburg 364
Scheller, August 456–458
Schenk, Eduard von 177
Schenk von Arberg, Nikolaus OSB, Abt 276
Schenkenau b. Hohenwart, Lkr. Pfaffenhofen 329
Scherer, Ambrosius OSB, Abt von Blaubeuren 276
- Georg SJ 536
Scherrich, Gordian OSB, Abt von Ottobeuren 249
Scheyern, Lkr. Pfaffenhofen/Ilm 316, 324, 326, 333
- Abt 322
- Kirchweih 324
Scheyern, Berthold Graf von 86
Scheyern-Wittelsbach, Grafen von 316
Schieffer, Theodor 84, 106
- Bonifatius-Biographie 106
Schilcher, Franz Sales von 376
Schily, Otto, Bundesinnenminister 57, 58
Schlatter, Anna, Dichterin 168, 169
Schleching, Lkr. Traunstein, St. Remigius 67
Schlecht, Joseph, Prof. in Dillingen 128
Schlehdorf, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 230
- Kloster 234–236
Schleicher, Maurus, Bibliothekar in Irsee 377, 378
Schlesien 12
Schlick, Registrator in Augsburg 411, 412
Schlipsheim, Lkr. Augsburg 63
Schlitpacher, Johannes OSB 269
Schmalkaldischer Krieg 1544–1547 519
Schmeller, J. A. 553
Schmid, Musikdirektor in Ellwangen 505
- Bonifatius, Provinzial, Superior von Maria Baumgärtl 39
- Katharina, geb. Traub aus Westhausen 508
- Franciscus aus Westhausen 508
- Johann Mauritius aus Westhausen, Musikdirektor, Werke 501, 507–511
- Josef Johannes 16
- Maria Afra aus Westhausen 508
- Maria Caecilia aus Westhausen 508
- Maria Theresia aus Westhausen 508
- Michael aus Westhausen 508
- Michael, Abt von Thierhaupten 41, 371
- Reinhard 125
- Rudolf, Weihbischof von Augsburg 14
- Sebastianus aus Westhausen 508
Schmidt, Rolf 398
Schmuttertal 63
Schmuzer, Joseph, Architekt 283
Schneekoppe 12
Schneider, Reinhold, Der ferne König 566
- Walther, Bassist Stuttgart 504
Schnell, Hugo 456, 459
Schnitzer, Joseph, Prof. in Dillingen 128
Schnürer, Gustav 85
Schöberl, Marquard 381
Schön, Matthias, Kirchenpräfekt München 205
Schönborn, Franz Georg von, Fürstpropst in Ellwangen 510
Schönchen, L. 221
Schönegg 383
Schöpf, Bernhard, Moraltheologe in Dillingen 13
Scholastika, hl. 281
Schongau, Lkr. Weilheim-Schongau, Pflegegericht 368
Schreiner, Klaus 271
Schrobenhausen, Lkr. Neuburg-Schrobenhausen 416
- Landkreis 426
Schröder, Alfred, Bistumshistoriker 10, 124, 130, 133
Schroffenberg, Joseph Konrad von, Fürstbischof von Freising 377
Schüssler, Walburga OCist, Äbtissin von Oberschönenfeld 340
Schultes, Johann Michael, Chorvikar 509
Schuman, Robert 81, 82
Schwab, Aron 195, 196
Schwaben 91, 94–96, 99, 165, 169, 212, 220, 221, 268, 282, 289, 362, 370, 381, 405, 414, 417, 426, 476
- die 92, 103, 126, 134, 551
- Abteien und Äbte 251, 267, 362–397
- Altlandkreise 424
- Benediktinerklöster 259, 266
- Hochbarock 337
- Hochstifte 362–397
- Kerngebiet 66
- Klostersäkularisation 414
- Kriegsgefahr 1797 381
- Landesdirektion 408, 411
- Melker Reform 269, 276
- östliches 257
- Prälatenklöster 13
- Regierung 136, 198, 415
- Zisterzienserklöster 259

Schwaben-Neuburg, Regierungsbezirk 220, 409, 414
– – Israelische Schulgehilfenstellen 204
– – Regierung 126, 204, 206
– – Regierung, Kammer des Innern 203
Schwabmünchen, Lkr. Augsburg 368, 383, 425
– UNRRA-Listen 425
Schwäbisch-bayerische Klöster, Leichenpredigten 303–339
Schwäbisch-bayerische Kirchen-, Kloster- und Kunstgeschichte 16
Schwäbisch Gmünd 182, 497–516
– Bürger-Gesellschaft 505
– Hl.-Kreuz-Münster 499
– Joseph und seine Brüder im Passionsspiel 502
– Kalvarienberg/Nepperberg bei St. Salvator 506
– Kammerorchester 504
– Karfreitagsprozession 500–503
– Karwoche 506
– Katholisches Vereinshaus, später Hotel Pelikan 503
– Kolpingfamilie, Chor 504
– Metzgerzunft 498
– Münsterarchiv 506
– Museum für Natur und Stadtkultur 506
– Palmeselprozession 498
– Passionsmusik 511, 513
– Passionsspiel 497–516
– Passionswoche 1803 505
– Pfarrkirche Kollegiatstift 498
– Stadtarchiv 503
– Stadtwappen 498
– Stauferstadt 498
– Volkshochschule, Chor 504
Schwäbische Forschungsgemeinschaft Augsburg 18, 221, 571
– Klöster 268, 269, 272
– – Archive, Sicherungsvorkehrungen 379
– Prälaturen 364
– Reichsstädte 498
Schwäbischer Heimatbund 504
– Raum 530, 548, 550
– Reichsabteien 395
– Reichskreis 366, 400
– – Feldmarschall 365
Schwäbisches Tafelsilber, Verkauf 380
Schwandorf/Opf. 282
Schwarz, Georg OSB, Abt von Wiblingen 278
Schwarzach, Fluss 340
Schweden 308
– die 541
Schwedenkrieg 77
Schwedische Waffen 542
Schweiz 40, 169, 245, 253, 519
– Klöster 254
– Kunsthandel 467
Schwery, Henri, Kardinal 51, 57
Schwicker, Johann Evangelist, Chorvikar in St. Moritz, Augsburg 41
Sebastian, hl. 472, 473
Seeg, Lkr. Ostallgäu 151, 159
– St. Ulrich 81
Seeligmann, Hirsch 380
Seelsorge, kath. Ausländer 428
Seeon, Lkr. Traunstein, Kalendar 67
Seidner, Ignatius, Kanzleidirektor 397
Seiler, Joachim 16
Seld, Jörg „Petrarca-Meister", Zeichner und Kupferstecher in Augsburg 457
Seligenstadt, Kr. Offenbach 268
– 1. Benediktinerkapitel 1422 266
Seneca 318
Senging, Martin von OSB, Prior von Melk 265–267
– Basler Reformvorschläge von 1436 267
Serben 444
Severoli, Anton Gabriel, Nuntius in Wien 179
Seyfried, Memminger Familie 222
– Augustin, Amtmann 396
Seyringer, Nikolaus, Prior in Santa Anna di Mondragone, Abt von Melk 263
Sforza, Bianca Maria, Gemahlin Kaiser Maximilians I. 120
Sibenaicher, Anna Johanna OSB, Äbtissin von Hohenwart 318
Sibirien, Fronarbeit 435
Siebenjähriger Krieg 382
Siebler, Engelbert, Weihbischof von München 58
Siemens, Firma 428
Siena, Universität 114
Simmerberg, Lkr. Lindau, Actienbrauerei 424
Simon von Cyrene 502
Simpert, hl. Bischof von Augsburg 15, 18, 75, 237, 238, 310, 484, 485, 487
– mit Wolf 75
Simpertverehrung 74
Sindelfingen, Kr. Böblingen 66, 70
Sindelsdorf, Lkr. Weilheim-Schongau 228, 230
Singer, Joseph Alois, Pfarrer in Waldstetten 200–203, 205, 206
Sinn, Angela, Generaloberin 52, 54
Sitten/Schweiz 51, 57
Siverstadt 231
Skotarewa, Anna 423
Slawen 86, 93, 98
Slowakei 442
Slowenen 421, 429
Sodalitas letteraria Augustana 109, 115, 116, 120, 122, 123
– – Danubiana 118, 120
Sommervogel, Carlos 305
Sonderhofen, Lkr. Würzburg, St. Remigius 66
Sontheim, Christine, Nonne 56
Sonthofen, Lkr. Oberallgäu 425
– Eisenbergwerk 383
Sowjetische Kriegsgefangene 435
Sowjetunion 12, 82
Spanien 107, 308, 545
Spanische Krone 535
Spanischer Erbfolgekrieg 1701–1715 77, 313, 315, 326
Speyer 200
– Bischof 46
– Bistum, Remigiuskirchen 66
– Reichskammergericht 248
– – Berufungen 247
Speyer, Johannes von OSB 265, 268
Stadion, Christoph von, Bischof von Augsburg 111, 119
Stadler, Anna M., Nonne 249
Stadtbergen, Lkr. Augsburg, Pfarrei 78
Stadtlberger, Johann Bernhard 305
Staffelberg, Lkr. Lichtenfels, Adelgundiskapelle 67
Staffelsee 226, 229, 233, 237, 238
– Römerstraße 225
Stahl, Franziska, Nonne 56
Stain, Marquard vom 115, 116, 123
Stain'sches Patrimonialgericht 202, 207
Stalin-Ära 435

Stamler, Johannes, Pfarrer in Kissing bei Augsburg 122
Stammheim, Melchior von OSB, Abt von St. Ulrich und Afra Augsburg 255, 269, 270, 275, 399
Stark, Karl Friedrich, Pfarrer in Steinheim 212
Starnberg, Landkreis 416, 426
- Marianisches Gnadenbild 541
Starnberger See 233
Stasiukynas, Vaclevas 423
Stattler, Benedikt SJ 180
Stauder, Carl, Maler 283
Staudt, Winfried 50
Staufer 259
Stauffenberg, Johann Franz von, Fürstbischof von Konstanz, Koadjutor für Bischof Alexander Sigismund von Pfalz-Neuburg 24
Steck, Thomas, Archivar 424
Stehle, Johann Jacob, Ludi-Magister Ellwangen 510
Steichele, Antonius von 10, 19
- Beschreibung der Diözese Augsburg 9, 124
Steichele-Schröder-Zoepfl, Bistum Augsburg 138
Steidl, Melchior 455
Stein, Edith, hl. 52
Steingaden, Lkr. Weilheim-Schongau 552, 561
- Prämonstratenserkloster 378
- Prämonstratenser-Ordensregel 567
Steingadener Hofmark 552
Steinheim, OT von Dillingen 124, 135, 136, 474
- Pfarrei 126, 132, 133
- Pfarrkirche 13
- Pfarrmatrikel 133
Steinheim b. Memmingen 209, 222
Steinheuser, Franz Benedikt 457
Steinle, Bartholomäus 134
Stengel, Karl OSB 76
- - Kirchenchronik 1620 75
Stephan, hl. 64
- Sohn v. Großfürst Géza 103
Stephanus, hl., Hl. Leib 281
Steppach, Lkr. Augsburg 78
Steyr/Burgenland 557
Stiborius, Andreas 113, 114
Stichaner, Irmengard II. von, Äbtissin von Oberschönenfeld 387
Stiefel, Eberhard 504
Stievermann, Dieter 277
Stiewi, Franz, Restaurator Aachen 478, 479
Stimpfle, Josef, Bischof von Augsburg 14, 19
Stöckl, Ulrich 265
Störkin, Kreszenz 374
Stötten, Lkr. Ostallgäu, Forstamt 383
Stolberg-Wernigerode, Eleonore Auguste Gräfin 175, 177, 183, 187
Straßbach, Gemeinde Markt Indersdorf, Filial- und Wallfahrtskirche St. Ottilia 326
Straßburg/Elsass 120, 310, 517
Straßburger Kapitelstreit 521
Straub, Johann Baptist 134
- Magnus OPraem Steingaden, Wallfahrtspriester Wies 552, 558, 559
Straubing 110
Streaneshalch, Hilda von OSB, angelsächsische Äbtissin 318
Striebel, Helmut 512
Strignitz b. Meißen 523
Strobl, Georg, Pfarrer in Ichenhausen 199–202, 204
Stümpfle, Mathias 375
Stuttgart 467
- Hofrat 369
- Liederhalle, Silchersaal 504
Stutzer, Dietmar 386
Subiaco, Prov. Rom 264, 273
- Kloster 263
- Mönche 263
- Observanz 263
Sublacenser Caeremoniae 264, 267, 273
Sublazensische Reformmönche 263
Sudetenland 12, 568
Süddeutsch-österreichischer Raum 119
Süddeutsche Zeitung 427, 431
Süddeutschland 18, 72, 434
- Reichsstädte 362
Südeuropa 89, 91
Südtirol 40, 287
Sulzdorf, Lkr. Donau-Ries, Pfarrkirche 473, 475
Sumski, Alexander, Dirigent 508
Surius, Laurentius 545
Swigger von Gundelfingen 243
Sydow, Jürgen 264, 270, 271
Symphorosa, hl. 70
Syrlin, Jörg, Schreinermeister aus Ulm 270

Täfertingen, Lkr. Augsburg 63, 64
- Pfarrei 78
Talleyrand, Charles Maurice de 406
Talmudisten 200
Tapfheim, Lkr. Donau-Ries, Burg 113
- Herrschaft 111
Tassilo III., bayerischer Herzog 134, 227–229, 231, 234–238
Taxa, Maria Stern 537
Tegernsee 264, 265, 269, 272, 273
- Benediktinerkloster 279
- Reformzentrum der Melker Reform 265
Tellenbach, Gerd 88
Tertullian 523
Thalhofer, Valentin 154, 158
Thannhauser, Moses, Lehrer 193, 194, 197, 204, 207
Theinselberg, Lkr. Unterallgäu 210
Theiß, Fluss 88
Theodo, Herzog von Bayern 238
Theodor, hl., Märtyrer, Reliquien 242
Theotmar, Erzbischof von Salzburg 90, 91
Thessaloniki 91
Thierhaupten, Lkr. Augsburg 41, 85, 250, 273, 274, 371
- Kalendar 68
Thietmar von Merseburg 96, 101
- Chronik 98
Thomas von Aquin 10, 329
Thomas, Pater 289
Thünefeld, Baron 385
Thüringen 91
Thun, Anna Ernestine Gräfin von 249
Thurn und Taxis, Haus 369
Tibianus, Johann Georg 546
Tiepolo, Giovanni Battista 468
- Giovanni Domenico 468
Tirol 291, 341, 396, 551
- Landesregierung 284
Todtenweis, Lkr. Aichach-Friedberg, Seelgerätestiftung 400
Töpsl, Franz, Propst von Polling 134
Tomerdingen, Alb-Donau-Kreis 482
Tomuschat, Christian 433
Torsellini, Orazio SJ 545
Totenliturgie 304

Totenrotel 338
Tozzo, Bischof von Augsburg 305, 313, 315
Trauchberge 566
Trautheim b. Darmstadt 136
Trautmann, Ignatia, Oberin von Kaufbeuren 52, 54, 56, 58
Treiber, Marianne, Altistin Göppingen 504
Trient, Konzil 1545–1563 246, 276
– – Heiligenverehrung 531
Trier 171, 379
– Kurfürstentum 396
Trierer Parademöbel 381
Triest 120
Trithemius, Johannes 275
Tritschengreith a. d. Hohenpeißenberg 133
Tschenstochau/Polen 430, 437
Tubingius, Christian OSB, Abt von Blaubeuren 275
Tübingen 320, 323, 508
– Universitätsgründung 1477 278
Tüchle, Hermann, Prof. München 14
Türken 107, 531, 535, 536, 541, 542, 546, 547
– Niederlage 532
Türkendrucke 532
Türkenflotte 531
Türkenfrage im 16. Jh. 532
Türkengebet 535
Türkengefahr 535
Türkenkrieg 1532 548, 549
Türkenkriege 530–532 540
Türkenlied 547, 548
Türkenmord 538
Türkennot 534
– als Gottesstrafe 545
– Marias Hilfe 547
Türkenpredigten 534–536
Türkenwolf 534, 535
Türkenwut 543
Türkheim, Lkr. Unterallgäu 368, 387
– Schloss 472
Türkischer Halbmond 536
Tugenden: Prudentia, Justitia, Temperantia und Fortitudo im Dialog mit Adam 502
Tuntenhausen, Marianisches Gnadenbild 541
Tutzing, Lkr. Starnberg, Missionsbenediktinerinnen 427, 447

UdSSR 447
Ukraine 423, 436–438, 442, 444, 446
Ukrainer 420–422, 425, 426, 428, 429, 437–439, 445, 447
Ulhart, Philipp d. Ä., Drucker von Täuferliteratur in Augsburg 519, 520
– Philipp jun. 548
Ulm 99, 101, 102, 258, 268, 270, 276, 387, 407, 409, 410, 466, 475
– Bürger 243
– Diasporapfarreien 19
– Generallandeskommissariat für den Oberdonaukreis 1803 387, 394, 411
– Heerlager, Jagdhundesteuer 241
– Kaiserliches Schutzmandat von 1471 258
– Kurpfalz-Bayerische Landesdirektion 377, 407, 411
– Museum 467
– Reichsstadt 259
– – Rat 369
– Umkreis 256
– Zentralregistratur, Aktendepots 407
– – Auflösung 413
Ulm und Umgebung, Melker Reformklöster 278
Ulm-Söflingen, Klarissen, Reichsabtei 369, 407
Ulmer Bürgerrecht 258
Ulmische Reichsstädtische Territorial- und Hegemonialinteressen 258
Ulrich, hl., Bischof von Augsburg 15, 18, 19, 52, 70, 80, 83, 86, 91, 96, 97, 99–101, 103, 139, 240–242, 248, 306, 345, 350, 355, 485, 491, 493
– Beziehungen zu Ottobeuren 254
– Grabeskirche 459
– Päpstliche Kanonisation von 993 100
– Romreisen, drei bezeugte 100
– Sieger über die „Hunnen" im Spiel 355
– Vita 485, 490, 491
– Zahn 283
Ulrich Graf von Württemberg 276
– Abt von Wiblingen 269
– Priester 85
Ulrichs-Festwoche 82
Ungarn 40, 46, 169, 356
– die 80–108
– König 102
– Kriegsführung 93
– Mission vom Bistum Passau 103
– Reiternomaden 88
Ungarneinfälle 107
Ungeheuer, Johannes, Abt von Blaubeuren, Visitator von Kloster Hl. Kreuz Donauwörth 266 268
Ungelter, Johann Nepomuk Frhr. von, Weihbischof von Augsburg 41
Unterallgäu, Landkreis 209
Unterfranken 222
Unterliezheim, Lkr. Dillingen 382
– Klosterpropstei 364
Untermedlingen, Lkr. Dillingen, Radegundiskirche 61
Unterthingau, Lkr. Ostallgäu 157
Unterwittelsbach, Hofmark des Reichsstifts St. Ulrich und Afra Augsburg 414
Urban, hl., Bischof von Augsburg 459
Ursberg, Lkr. Günzburg 67, 407
– Kalendar 68
– Klosterbrauerei 422
– Kriegsgefangene 432
– St.-Josefs-Kongregation 426, 436, 440, 447–449
– – Hausarchiv 419
– – Schwestern 420
Ursberger Litanei 70
Ursula, hl. 76, 345, 350
Uttinburra = Ottobeuren
Utzschneider, Simon, Drucker in Augsburg 305, 308, 338

Valenciennes 60
Valentianus I., Kaiser 324
Valentin, Jean-Marie SJ 543
Valla, Lorenzo 117
Vatikan 45, 54
Vedastus, hl. 70
Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers 64, 65, 489
– – Radegundis-Vita 61
Venedig 310, 469, 532, 533, 535, 545
– Herzöge und Rat 531, 537
– S. Marco 531
Venino, Kaufmann aus Passau 381
Venlo, Eberhard von OSB, Abt v. Michelsberg 278
Vergilius Maro, Publius 87, 113
Verona 562
Vetter, Conrad SJ 525, 526, 528

Via Claudia 65
Vierbach, Albert, Dompropst in Augsburg 14
Vierklösterstreit 521
Vittoria, Komponist 504
Vöhlin, Schlossherren von Neuburg a. d. Kammel 467
Vötter, Johann Jacob, Drucker in München 330, 331, 338
Vogel, Postinspektor in Polling 135
Vogt, Joseph = P. Nepomuk OP 513
Volcius, Melchior, Superintendent in Augsburg 524–528
Volkert, Wilhelm 10
Volkratshofen b. Memmingen 209, 222
Volksdeutsche 420
– Aus- und Umsiedler 428
Vorderösterreich 416
Vorderösterreichische Territorien 416
Vring, Georg von der 565, 566

Waging, Bernhard von, Prior v. Tegernsee 269
Wagner, Ferdinand 80
– Georg 130
– Johann Evangelist, Regens 19
– Joseph 469
Walburga, hl. 68
Walchensee 236
– Halbinsel Zwergern, Hieronymitenkloster 235
Walchenseegebiet 229, 235, 239
Waldberg, Lkr. Augsburg 75, 77, 79
– Radegundisfest 60, 79
– Radegundiskirche 62, 79
Waldbott-Bassenheim, Grafen von 514
Waldburg, Grafen von 370
– Otto Truchseß von, Bischof von Augsburg, Kardinal 18, 519
Waldenburg/Schlesien 11
Waldkirch, Herren von 111
– Apollonia von 112
– Beatrix von 112
– Bernhard von, Domherr u. Domkustos in Augsburg, Domherr in Eichstätt 109–123
– – Bibliothek in Tapfheim 113
– Margarita von 112
– Moritz von, Landvogt in Höchstädt 112
Waldram 229, 231
Waldstetten, Lkr. Günzburg 200–202, 205
Wallenhausen, Lkr. Neu-Ulm 474
Wallerstein, Lkr. Donau-Ries 222
– Englische Fräulein 450
Wallersteinische Commission 378
Wallgau, Lkr. Garmisch-Partenkirchen 229, 235, 236
Wannenmacher, Joseph 482
Warschauer Pakt, Militärbündnis kommunistischer Staaten 1955 82
Wartenberg, Friedrich von OSB, Abt von Reichenau 279
Watteau, Jean Antoine, französischer Maler 480
Weber, Andreas 380
– Joseph, Prof. in Dillingen 151
– Martin, Domvikar in Augsburg 54
Weihenstephan, Kloster 371
Weiler = Wiesle 552
Weilheim, Herren von 230
Weilheim/Obb. 14, 125, 134
– Dekanat 136
Weilheimer 134
– Raum 134, 135
Weimersheim, Lkr. Weißenburg-Gunzenhausen, Pfarrei 110
Weinberger, Dominikus, Abt von Attel 370
Weingarten, Kr. Ravensburg 255, 266
– Kloster OSB 71, 266
Weininger, Kanzler in Elchingen 376
Weinrauch, Faustinus (Ernestus) OSB 505, 508
Weisingen, Lkr. Dillingen 383
Weiß, Innocentius, Propst von Indersdorf 327, 330–333
– Johannes, Prior in Weingarten 266
– Wolfgang 367
Weißenhorn, Alexander, Drucker in Ingolstadt 518
Weißenhorn, Lkr. Neu-Ulm 16, 468
– Claretinerkolleg 450
Weißenohe, Lkr. Forchheim, Kloster 362
Weißrussen 426
Weitnauer, Alfred 214
Weiz oder Weize = Höllenstrafe 553
Welden, Lkr. Augsburg, Theklakirche 478
Welf IV., Herzog von Bayern 485, 490
Wellenburg, Lkr. Augsburg 62, 63, 72, 73
– Adelgundisglocke 62
– Fränkische Kirchengründung 72
– Pfleger von 78
– „Sanct Radian" 62
– St. Radegundis 60, 62, 63, 78, 79
– Radegundispatrozinium 64, 71
– Radegundis-Wallfahrt 79
– Schloss
Wellenburg, Gottfried von 72
– Marquart von 72
– Otto von 72
Welser, Christoph von, Domherr in Regensburg 115, 116
– Marcus 9, 459
2. Weltkrieg 1939–1945 12, 19, 418, 419, 489
– Katholische Kirche 428
Wendel, Joseph, Erzbischof von München, Kardinal 83
Wendelin, hl. 477
Werd, Mangold I., Graf von 283
Wertach, Fluss 102
Wertingen, Lkr. Dillingen 416, 425
– Herrschaft 407
– Stadtpfarrkirche 474, 475
Weser, Stadtpfarrer in Ulm-Söflingen 505
Wessobrunn, Lkr. Weilheim-Schongau 41, 134, 231, 250, 283, 305, 396, 563
– Kloster 228, 235
– Litanei des 12. Jh. 70
– Wasserquellen 231
Wessobrunner Gebet 486
– Litanei 70
Westen, Kultur 93
Westendorf, Lkr. Augsburg 383
Westerheim, Lkr. Unterallgäu 249
Westerholt, Alexander, Graf von 180
Westeuropa 89, 91
Westeuropäische Union 1955 82
Westfranken 89, 91, 95
Westhausen, Ostalbkreis, St. Mauritius 508
Westpommern 12
Westslawische Völker 107
Wettenhausen, Lkr. Günzburg 407, 423
– Dominikanerinnen 341, 421, 423, 426, 429–431
– Dominikanerinnenkloster 341, 423, 439
– – Prozessionar 341
– Klosterbrauerei 422, 430

- – Braumeister 429
- Lager 429
- Lagerküche 429
- Mühle 430
- Sägewerk 430

Wetter, Friedrich, Erzbischof von München, Kardinal 57, 419
Wetzlar, Marienstift 110
Wezzo, Oberjäger Tassilos III. 231
Wiblingen, Stadt Ulm, Abtei 276
- Kloster 255–279
- Mönche 266, 278
- Übernahme der Melker Reform von 1455 269

Wiborada, Reklusin in St. Gallen 91
Widukind von Corvey 94–98, 100, 102, 103
- Sachsengeschichte 98

Wiedemann, Leonhard OSB, Abt von Ottobeuren 245
Wien 118–120, 166, 167, 179, 253, 254, 265, 272, 284, 533, 536, 537, 543
- Befreiung aus Türkennot 540, 543, 549, 550
- Hofburg 105
- kaiserlicher Hof 165
- Schottenkloster 265
- Türkenbelagerung von 1683 536, 548
- Universität 263, 264, 269

Wien-Melker-Reform, Rezeption von Literatur 271
Wiener Porzellan 388
Wies, Orts- oder Flurnamen 552, 554
Wieskirche b. Steingaden, Entstehung 562
- Gedichte über die Wies 565
- Gnadenbild 553, 558, 559
- Wallfahrer, Gnadenerweise 555
- Wallfahrt zum gegeißelten Heiland 551–567
- – Mirakelbücher 552

Wieslied 555
Wiesensteig, Lkr. Göppingen, Chorherrenstift 110, 120
- Grafschaft 407

Wiggensbach, Lkr. Oberallgäu 151, 156, 159
Wikterp, Bischof von Augsburg 238, 305, 313, 315
Wilhelm IV., Herzog von Bayern 110, 320
Wilhelm, Erzbischof von Mainz 95, 104
Willbold, Franz Xaver, Stadtpfarrer in Lauingen 13
Willemayr, Susanna OCist, Äbtissin von Oberschönenfeld 341
Willibald, hl. 70
Willishausen, Lkr. Augsburg 63, 64
Wimpfen, Kr. Heilbronn 12
Wimpfheimer, Moses 194
Winbeck, Katharina OP 423, 430, 431, 439
Windesheimer Reform 279
Windhagauer, Maurermeister, Grundriss von St. Moritz Augsburg 455, 462
Winkelhofer, Jodok OSB, Abt von Lorch 276
Witgar OSB, Abt von Ottobeuren, Bischof von Augsburg 240, 241
Wittelsbach, Verwalter 403
Wittelsbacher 46, 86, 248, 363, 541
- Bischofsreihe 363
- Konradinische Schenkung 112

Wittig, Joseph 11
Wittislingen, Lkr. Dillingen 383
Wörth i. Staffelsee 225–239
- Bischofssitz 233
- Frühbajuwarische Besiedelung 225
- Spätrömische Befestigung 225

Wolff, Alois, Pfarrer in Deffingen 207
Wolfgang, Herzog von Bayern 110
Wolfgang, hl. Einsiedlermönch, Bischof von Regensburg 70, 103
Wolfratshausen, Lkr. Bad Tölz-Wolfratshausen 230
- Grafen von 230
- Berthold Graf von 230

Wollishausen, Lkr. Augsburg 63, 64, 469
Woringen, Lkr. Unterallgäu 209
Worms 97
Wormser Edikt von 1521 518
Württemberg 66, 182, 258, 367, 370, 409, 413
- Königreich 370
- Reichsstädte 498

Württemberger 258
- Separatisten 182

Würzburg 68, 200, 262, 271
- Bischof 46
- Bistum 66, 67
- Provinzialkapitel von 1451 268, 271
- St. Stephan 268
- Universität 200

Wüst, Wolfgang 244, 488
Wulfertshausen, Lkr. Aichach-Friedberg 60, 76
- Geburtsort von Adelgundis/Radegundis 79

Wurzer, Franz Anton 207

Zacharias, Leonhard, Drucker in Augsburg 453
Zeckl, Johannes, Goldschmied in Augsburg 550
Zehetmair, Hans, Bayerischer Staatsminister 58
Zeidler, Johann Ulrich, Notar in Augsburg 249
Zell, Lkr. Unterallgäu 217
Ziegler, Adolf Wilhelm, Patrologe 14
- Marianne von 566

Zietra, Wladislaw 423
Zimdars, Dagmar 470
Zimmer, Patriz Benedikt, Prof. in Dillingen 151
Zimmermann, Dominikus 563, 564
- Gerd 66
- Johann Baptist 550
- Konrad 460

Zinzendorf, Nikolaus Graf von 175
Zisterzienserinnen 362
Zisterzienser-Handschriften 355
- Orden, Marien- und Kreuzfrömmigkeit 345

Zisterziensisches Idealschema 486
Zoepfl, Friedrich 10, 13–15, 19, 20
- – Geschichte des Bistums Augsburg 10, 124, 242

Zollern, Friedrich Graf von, Bischof von Augsburg 76, 110, 114
Zopfstil 562
Zunhammer, Anton 329, 330
Zusmarshausen, Lkr. Augsburg 383
- Landgericht 373

Zwangsarbeiter 418–450
- deutsche Staatsbürger 435
- NS-Erlasse 420

Zwangs- und Fremdarbeiter, Entschädigung 418
Zwiefalten, Kr. Reutlingen 70, 273
- Benediktinerabtei 508

Zwinglianer 535
Zwisler, Josef Anton, Pfarrer 199
Zypern, Türkische Eroberung 532
Zypernkrieg 545